Bergische Sagen

Otto Schell

Digitized by Google

26261.24

Harvard College Library.

FROM THE

MARY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 2 July 1877.

Digitized by Google

Bergische Sagen.

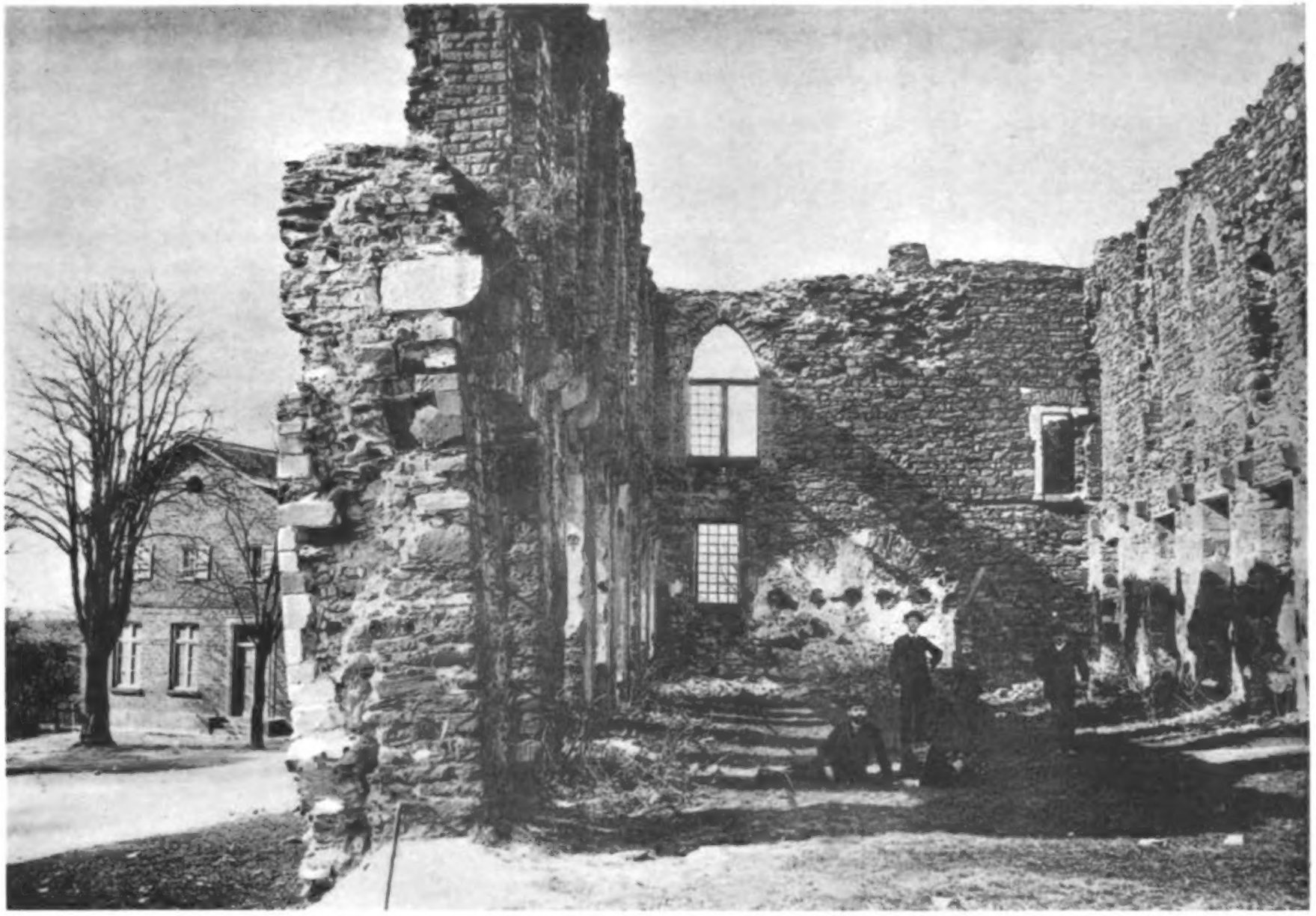
Otto Schell.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Aufnahme von Ferd. Brandt, Elberfeld.

Lichtdruck von W. Biede, Nürnberg

Schloß Burg als Ruine.

(Zu Schell, Bergische Sagen.)

Digitized by Google

Bergische Sagen.

Gesammelt
und mit Anmerkungen herausgegeben

von

Otto Schell.

Mit fünf Lichtdruckbildern.

„Die Sage ist nur eine zweite Form der Volksauffassung und Volksüberlieferung. Darin liegt ihr hoher Wert auch für die Wissenschaft."

F. Dahn, Bausteine I. 372.

Elberfeld 1897.

Baedekersche Buch- und Kunsthandlung und Buchdruckerei,
A. Martini u Grüttefien, G. m. b. H.

Digitized by Google

26261.24

HARVARD COLLEGE
JUL 26 1899
LIBRARY.

Mary Osgood fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Die menschliche Gesellschaft ist nicht minder als sonst irgend eine andere Erscheinung in der Welt des Werdens das Ergebnis einer stetigen Entwickelung, und sie kann daher von verschiedenen Gesichtspunkten aus zum Vorwurf mannigfacher wissenschaftlicher Untersuchungen dienen, die wieder insgesamt dazu beitragen mögen, einen tieferen Einblick in die Gesetze zu vermitteln, nach denen sich die Entwickelung vollzieht und vollziehen muß. Es gibt gar vielerlei Wissen, daß es keines einzigen Menschen Fassungsgabe begreift, jedoch nur eine einzige, wahre Wissenschaft, die Naturwissenschaft, die dem Lernenden den Kopf klärt. Außerordentlich lange hat es gebraucht, ehe sich die Erkenntnis vom Unterschiede endloser Anhäufung eines Stückwissens von Geschichtchen, Jahrzahlen und dergleichen und jener wissenschaftlicher Forschungsweise Geltung verschaffte, die das Warum, Woher und Wieso der Dinge zu ergründen trachtet, um ihrer selbst willen nämlich, nicht im Dienste irgend eines gesellschaftlichen oder theologischen Systems, indem sie gleichartige Thatsachen aus allen möglichen, vorkommenden Entwickelungsbedingungen aneinanderreiht und zusammenstellt und sie aus sich selbst heraus zu erklären versucht. Dadurch gelingt es häufig, die wahren Ursachen herauszufinden und die Wirkungen als gesetzmäßig zu begründen. Der Erfolg brachte diese Methode zumindest in jenen Kreisen zum Durchbruch, die zu den Zinnen der Gelehrtheit und klarer Einsicht emporstreben.

Unter den wissenschaftlichen Disziplinen, die den Menschen als ein Gesellschaftwesen zu erforschen suchen, ist die Volkskunde eine der jüngsten, soweit man auf ihre allgemeinere Anerkennung Bedacht nimmt, in Wirklichkeit jedoch eine der ältesten, wenn man auf ihren Ursprung zurückgeht. Die allerursprünglichsten Versuche der Festhaltung des menschlichen Gedankens, die ganz einfachen Äußerungen und Bethätigungen des Menschen auf niedriger Kulturstufe sind ihr Forschungsgebiet. Die ersten Ansätze und Keime, aus denen das verwickelte gesellschaftliche Leben sprießt, aus denen sich Kultur, Recht, Religion, Kunst und Litteratur entwickeln, die

Digitized by Google

Anfänge der Errungenschaften, auf denen die kleinen und großen Staatengebilde fußen, hat die Volkskunde zu ermitteln. Vom Wissen zur Wissenschaft erhob sie sich in dem Augenblicke, als sie aufhörte, nur die Menschen eines Volkes als Menschen, die der Schilderung wert sind, zu betrachten, und anfing, ohne sprachliche, nationale, politische und sonderreligiöse Vorurteile den Menschen als Bildungsergebnis der Gesellschaft, in der er aufgewachsen, lebt und strebt, auf das genaueste zu beschreiben.

Es handelt sich hier um die Gewinnung etwas anderer und zuverlässigerer „menschlicher Dokumente", als sie ein französischer Modeschriftsteller unserer Tage oder gar die Führer der Sozialistenbataillone zu Tage fördern. Noch so schön gedrechselte und mit dem kräftigsten Tone der Begeisterung vorgetragene Redewendungen schaffen in der Volkskunde kein Licht. Sie braucht Thatsachen und nichts als Thatsachen. Auf dieser Erkenntnis gründet sich vor allem die Volkskunde. Ein Hemmnis in ihrer Entwickelung bildete der zu lange währende Irrtum, daß man die gewünschten Thatsachen hauptsächlich bei den sogenannten Naturvölkern erheben könne. Eingehendere Studien lehrten dagegen einerseits erkennen, daß durchschnittlich auch die „Wilden" nur als Erben einer unendlichen, keineswegs geschichtlosen kulturellen Entwickelungsreihe anzusehen seien, und andererseits, daß man in sehr vielen Stücken ursprüngliche Anschauungen als Überlebsel (survivals) auch im Volkstum kulturell höchst entwickelter Völker Europas auffinden kann. Hier stellt man nicht so oft ein Nacheinander als vielmehr ein Neben- und Durcheinander, ein ständiges Werden, Wachsen und Vergehen fest, so daß ein eigentlich tief einschneidender Unterschied zwischen Natur- und Kulturvölkern im großen und ganzen kaum ernstlich aufrecht zu halten ist.

Mit der Erhebung solcher Erscheinungen und deren volkspsychologischer Erläuterung beschäftigt sich auch mein „Urquell", die älteste unter den bestehenden Zeitschriften für Volkskunde in deutschen Landen. Ich muß dies erwähnen, weil der Leser Schell's vorliegendes Buch mittelbar dem „Urquell" zu verdanken hat. „Der Urquell" ist nicht etwa eine bloße Sammelstätte für merkwürdige und seltsame Sitten, Gebräuche und sonstige Volksüberlieferungen aus allen Weltgegenden, sondern eine Sammelstelle für gar viele und tüchtige Arbeiter, nicht nur für alte, gelehrte Herren, die schon längst als Bücherschreiber bekannt und angesehen sind, sondern auch für die Anfänger, die in den Umfragen des

Blattes ihre eigenen, selbständigen Beobachtungen und Wahrnehmungen der Wissenschaft zuführen wollen. Wer mit der Gabe des Schauens und des Berichtens gesegnet ist, findet am „Urquell" Freunde und Fachgenossen, die ihn bereitwillig fördern, damit er seiner Kraft bewußt werde. Nun, einer der begabtesten und eifrigsten Sammler und Mitarbeiter, der sich so recht am „Urquell" zum Volksforscher herangebildet hat, ist Herr O. Schell, der Verfasser dieses Buches.

Darum entspreche ich herzlich gern seinem Wunsche, seine Arbeit mit einem Vorwort einzubegleiten. Seine gediegene, weil durchaus gewissenhafte Darbietung trägt zwar schon in sich selbst eine treffliche Empfehlung; denn eine derartige, umfassende und vielleicht erschöpfende Ermittelung des Vorhandenen gilt schon an und für sich als eine wissenschaftliche Leistung, die ihren Mann ehrt. Indessen verschlägt es nichts, wenn ich zum Überfluß die liebwerten Fachgenossen in Europa und Amerika, die seit Jahren gewohnt sind, auf den Urquellmann zu hören, auf Schell's Sagensammlung nachdrücklich aufmerksam mache.

Zunächst dürfte so mancher erstaunt sein über den gewaltigen Sammlerfleiß Schell's, dem es geglückt ist, mitten in einem der ersten Industriegebiete Deutschlands eine so reiche Fülle schöner und wissenswerter Zeugnisse deutschen Volkstums aufzubringen. Das macht ihm ein Einzelner wohl nicht so leicht nach. Sein Buch beweist uns schlagend, daß man in das trübselige Klagen über die alles nivellierende, volkstumfeindliche Kultur selbst für Fabrikbezirke, wo die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen verschwindend gering ist, nicht unbedingt einstimmen muß. Gewiß leben wir in einer Zeit, wo das Volkstum eine mächtige Umgestaltung erfährt, doch um die Wahrheit gleich zu sagen, keineswegs zum Nachteil seines dichterischen und sittlich gesellschaftlichen Gehaltes.

Das kann man im einzelnen ziemlich klar hier verfolgen dank der Urquellschulung Schell's. Er beschränkt sich nämlich nicht bloß auf die Wiedergabe von Stücken, die er selber und seine nächsten Helfer und Freunde dem Volksmunde abgelauscht, sondern er bringt auch alles reichlich bei, was seit Caesarius von Heisterbach in der weit zerstreuten und zum Teil schwer oder gar nicht jedermann zugänglichen Litteratur bis auf die jüngste Zeit an Sagen aufzuspüren war, die sich auf sein Sondergebiet beziehen. So erleichtert und ermöglicht er erst den notwendigen

Digitized by Google

Einblick in die geſchichtliche Entwicklung des Volkstums der Deutſchen im Bergiſchen Lande.

Die alten Sagen wiſſen noch mancherlei von den Wald- und Quellenfräulein zu erzählen, die völlig mit den Vilen der Südſlaven und den Ruſſalken der Ruſſen übereinſtimmen; ſie vermelden uns noch vom Blutgebrauch und den übernatürlichen Kräften der Juden, in den neuen dagegen ſind die Waldfräulein unter das Zwergvölklein gezogen, und der Jude iſt ſeines myſtiſchen Anſehens verluſtig, ja ſogar zum gut aufgelegten Spaßmacher geworden. Auch der Teufelglaube iſt ſchon dahin — wir weinen ihm blutige Zähren nach, — aber die und der Mahr und nächtliche Geſpenſter, wiederkehrende Geiſter treiben noch ihr unheimliches Weſen. Der Hexenglaube iſt alleweil lebendig. Die Schrecken der Jahrhunderte lang währenden Hexenprozeſſe liegen noch immer dem Volke in den Knochen. Auch der Glaube an vergrabene Schätze beſchäftigt jetzt, wie ehemals, die Phantaſie des Volkes. Und ſeltſam, der Glaube an das Feſtmachen kehrt ſo häufig wieder. Nur der Wunderglaube, den die kirchliche Legendenlitteratur nährte, findet ſehr raſche Abnahme. Das Volk beginnt, mündig zu werden, andererſeits aber hält allmählich eine Art von Hellſeherei, vielleicht ein Niederſchlag der modernen ſpiritiſtiſchen Bewegung, Einzug ins Volksgemüt.

Man muß dieſen Dingen ſorgfältiger nachgehen. Möglich, daß man in einzelnen Sagen auch altdeutſches Glaubensgut aus nichtchriſtlicher Zeit entdeckt. Ich mahne hierin zur Vorſicht; denn das meiſte, womit uns hier Schell's herrliche Thätigkeit beſchenkt, iſt allgemein menſchliches Sagengut. Ein wichtiges, hoch zu veranſchlagendes Verdienſt dieſes Buches liegt in dem kritiſch zuverläſſigen Vergleichungsſtoff. Um mit Nutzen Vergleichungen anſtellen zu können, muß man mit der Art der zu vergleichenden Gegenſtände nach jeder Richtung hin bis auf den kleinſten Nebenumſtand vertraut ſein. Schell's Buch bahnt für ein verhältnismäßig kleines Gebiet eine lohnende Forſchung an. Es iſt ein bedeutender Beitrag zur deutſchen und zur allgemeinen Volkskunde. Jeder Forſcher mag es willkommen heißen und nicht minder Leſer, die hauptſächlich angenehme Unterhaltung und gemütliche Belehrung begehren.

Wien, am 22. Auguſt 1897.

Dr. Friedrich S. Krauſs.

Einleitung.

Über den Wert einer Sagensammlung noch ein Wort zu verlieren, erscheint völlig überflüssig, seit die Brüder Grimm diese Bahnen eröffneten. Aber neben der Gefühlsseite, welche die großen Brüder in der klassischen Vorrede zu ihren deutschen Sagen namentlich betonten, rückt Felix Dahn, wie unser Motto darthut, auch die Bedeutung der Sagen für die Wissenschaft ins rechte Licht. Ihren hohen Wert kennzeichnet Dahn aber ferner mit den Worten, mit welchen er so plastisch das Wesen der Sage schildert (Bausteine I, 360): „Über den Waldweg wandert sie still, wo sich der Eichen-Hag mit einzelnen knorrigen Stämmen in die Freiung lichtet, ein hohes, stattliches Weib — ihr Alter ist schwer zu erraten — zeitlos, jahrlos erscheint sie — sie trägt altertümlich, seltsames Gewand — der zerschlissene Schleier weht im Wind, der dunkle, weitfaltige Mantel verhüllt sie halb — aber das Untergewand gleißt, wie von altem Golde durchwirkt, und den breiten Gürtel schließt eine kunstreiche Spange von Bronce."

Alexander von Kaufmann (Cäsarius von Heisterbach 2c.) bemerkt aber: „Mir ist die Sage, wie sie es uns Allen sein sollte, nicht bloß Gegenstand der Forschung, sondern auch der Pietät. Sie kommt mir vor, wie der letzte Kuß, welchen die der Auflösung sich nähernde Vergangenheit ihrer jüngeren, blühenden Schwester, der neuen Zeit, auf die Lippen drückt."

Die unleugbare Thatsache, daß die Sage nur ein Rest der sich der Auflösung nähernden Vergangenheit ist, daß ihr der gänzliche Untergang im Volksbewußtsein droht, hat den Verfasser bestimmt, seine Sammlung schon jetzt der Öffentlichkeit zu übergeben, um auf diesem Wege zu retten, was noch zu retten ist von dem Gemeingut unseres Bergischen Volkes, um andererseits aber auch den Beweis zu erbringen, daß eben dieses Bergische Volk hinsichtlich seiner Sagenwelt nicht hinter den andern Stämmen des großen

Digitized by Google

Vaterlandes zurücksteht. Möge jeder, der sich berufen fühlt, sammeln, was noch vorhanden ist, was noch lebt im Munde des Volkes, denn dieses ist nach Kaufmanns und Anderer Ausspruch die rechte Quelle für die Sage. Dort hat auch der Verfasser in erster Linie gesammelt, lange Jahre hindurch, unverdrossen, wenn auch manche Hoffnung im Laufe der Zeit geknickt, manch mühsamer Weg in Sommershitze und Winterkälte nicht belohnt wurde, wenn geringschätziges Achselzucken und Ironie mitunter sein Lohn war. Im Volke muß man trotz alledem sammeln. Und daß dies nicht ganz vergeblich ist, beweist die stattliche Zahl der aus dem Volksmunde verzeichneten Sagen. Daneben wurden aber die vorhandenen Aufzeichnungen keineswegs unberücksichtigt gelassen. Und wie entlegen oft die Quellen für eine lokalbegrenzte, räumlich sehr weit entrückte Gegend zu suchen sind, beweist beispielsweise die Sage von der Begründung von Deutz, welche der Zimmerischen Chronik entnommen wurde, deren Schauplatz doch fast ausschließlich den südlichsten Teil des Schwabenlandes bildet.

Von den nicht zu zahlreichen Sagensammlungen, welche das Bergische Land berücksichtigen, führt nur eine (Leibing) den Titel „Bergische Sagen ꝛc." Aber Leibing bringt unter seinen 85 Sagen und Märchen nur wenig originelle Beiträge aus dem Volksmund. Montanus in seiner „Vorzeit", neu bearbeitet von Wilhelm von Waldbrühl (Elberfeld 1870/71) berücksichtigt neben dem Bergischen noch die Länder Jülich, Kleve, Mark und Ravensberg, ist aber überhaupt nicht wählerisch in der Aufnahme von Sagen, indem er auch den Westerwald beispielsweise berücksichtigt und Sagen, deren Lokalität nur sehr allgemein bezeichnet wird (z. B. die Sage von der Konkubine des Priesters, welche im Erzstift Mainz spielt) für seine Sammlung reklamiert. Von der ersten Auflage der „Vorzeit" kann aber überhaupt kaum die Rede sein, aus Gründen, welche im Vorwort zur Neu-Auflage derselben, sowie in einer Abhandlung Alex. von Kaufmanns (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 11, S. 4, 44 ff.) zu finden sind und teilweise auf Hoffmann von Fallersleben gründen. Trotzdem konnte die neue Bearbeitung der „Vorzeit" nicht unberücksichtigt bleiben; aber eine kritische Beleuchtung derselben fällt über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus.

Die älteste Quelle für die heimischen Sagen ist ohne Zweifel Cäsarius von Heisterbach, der interessante, für die Kulturgeschichte seiner Zeit hochbedeutsame Cisterciensermönch im Thale des heiligen

Digitized by

Petrus. Eine Kritik über seine Bedeutung als Sagenerzähler giebt das Niederrheinische Jahrbuch von Lersch (II, 80) und Alex. von Kaufmann (Cäsarius von Heisterbach. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Köln 1862). Kaufmann bemerkt wörtlich: „Es ist ein eigenes Ding um die angebliche Leichtgläubigkeit des Cäsarius. Manche seiner vielen Geister- und Gespenstergeschichten mögen erfunden sein, manche in abergläubischer Furcht und Sinnentäuschung ihren Erklärungsgrund finden — man wird sich jedoch schwer überzeugen, daß alles, was er erzählt und zum Teil durch Aussagen von würdigen Augenzeugen erhärtet, auf jene Erklärungsgründe zurückzuführen sei." Sei dem immer, wie ihm wolle, und mag Cäsarius manchen Sagenzug selbst erdichtet haben, so hat er doch nur, und das giebt auch Kaufmann mit obigem Urteil zu, eine Form geschaffen zu einem Inhalt, der Eigentum seiner Zeit und ihres Volksgeistes war. Mancher Sagenzug, welchen Cäsarius aus der Gegend von Köln berichtet, mag dem Bergischen angehören. Aber da keine Gewißheit zu erlangen war, so mußte auf die Aufnahme in diese Sammlung verzichtet werden.

Außer diesen Quellen kommen nur wenige unbedeutende in Betracht.

Beachtet man das Gebiet, aus welchem diese Verfasser sammelten, so ergiebt sich eine gewisse, allerdings leicht begreifliche Einseitigkeit. Cäsarius beachtet vorzugsweise sein Kloster, dessen Umgebung und Köln. Montanus berücksichtigt in erster Linie die untere Wupper und Dhün, Leibing hingegen mehr Elberfeld und seine Nachbarschaft.

Aber eine Sagensammlung muß unseres Erachtens systematischer vorgehen; sie muß das ins Auge gefaßte Gebiet bis in die entlegensten Winkel durchstöbern. Und daß das nicht immer ganz undankbar ist, dürfte z. B. die zweite Abteilung der vorliegenden Sammlung beweisen, welche an Reichhaltigkeit für das beschränkte Gebiet gewiß nichts zu wünschen übrig läßt.

„Bergische Sagen" wurde die vorliegende Sammlung betitelt. Der Titel will andeuten, daß noch manche Nachlese zu halten sein dürfte, welche vielleicht dereinst als Nachtrag erscheint. Der Titel will aber auch eine lokale Grenze bezeichnen, die Grenzen des alten Herzogtums Berg. Daß eine haarscharfe Begrenzung nicht möglich war, ist selbstverständlich. Dieses Gebiet wurde dann, im natürlichen Abschluß an die Fluß- und Bachläufe, in eine Anzahl kleinerer

Digitized by Google

Gebiete zerlegt. Dazu bewogen den Verfasser die treffenden Ausführungen Dahns in seiner Abhandlung „Die Deutsche Sage" (Bausteine I, 360 ff.) und die Unmöglichkeit, eine scharfe Sonderung in historische, mythologische 2c. Sagen durchzuführen, da viele Sagen verschiedenen dieser Gebiete zugezählt werden müssen. Da nun kaum ein heimischer Sagenzug ganz und gar allgemein volkstümlich geworden ist, so wurde die Durchführung der Teilung nach den geographischen Gesichtspunkten ungemein erleichtert.

Die Sagen sind formlos und schlicht, wie sie das Volk erzählt, dessen Eigentum sie sind, dessen Seele sie entstammen, mitgeteilt. Einige Dialektproben durften wohl nicht fehlen.

Manche Übereinstimmungen zwischen einzelnen Sagen sind nicht zu verkennen. Aber das darf den Forscher nicht irren; im Gegenteil ist dies für seine Zwecke oft von hervorragender Bedeutung.

Auch die geschichtlichen Sagen haben gebührende Beachtung gefunden.

Die Anmerkungen, welche im Interesse des Studiums unserer Sagen nicht unwillkommen sein dürften, wurden aus leicht begreiflichen Gründen an den Schluß verwiesen. Dieselben hätten mit Leichtigkeit sehr vermehrt werden können; da aber der Umfang des Werkes dadurch zu sehr ausgedehnt worden wäre, wurde alles aufs knappste zugeschnitten.

Zu besonderem Dank fühlt sich der Verfasser allen Denen gegenüber verpflichtet, welche ihn bei seiner Sammlung mit Beiträgen unterstützt haben. Die aus dem Volksmunde aufgezeichneten Sagen hat der Verfasser fast ausschließlich an Ort und Stelle selbst gesammelt.

Es scheint, als sei im Bergischen Volke das Bedürfnis nach einer Sammlung seiner Sagen vorhanden, da beide Auflagen von Montanus wie auch Leibings Sammlung längst vergriffen und sehr gesucht sind. Ebenfalls hat die Schule oft schmerzlich das Fehlen einer umfassenderen heimischen Sagensammlung empfunden.

Möge darum das Werk, das aus Liebe zur Heimat entstand, die Liebe zur Heimat, aus welcher die Liebe zum großen, geeinten Vaterlande erwachsen muß, an seinem Teile fördern. Dann würde sich der Verfasser für seine mühsame Arbeit hinreichend entschädigt fühlen.

Elberfeld, im September 1897.

O. Schell.

Digitized by

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Sagen sind mündlicher Quelle entnommen.

I. Die Ruhr.

Seite

*1. Die Entdeckung der Steinkohlen 3

2a. 2b. Der Horkenstein zu Hattingen . . . . . 3—4

3. Der Jungfernhof bei Isenberg. (Hattingen) 4

*4. Schloß Isenburg bei Hattingen 5

*5. Die Gefangennahme Friedrichs von Isenberg. (Hattingen) 5

6. Der Fall von Isenburg. (Hattingen) 6

7. Von dem Küster, welchen der Teufel auf die Zinne des Schlosses Isenburg versetzte. (Hattingen) 6

*8. Ein Wirt setzt vier Gäste fest. (Isenberg bei Hattingen) 7

9. Die Entstehung der Abtei Werden 8

10. Die Gebeine des heiligen Ludgerus. (Werden) 9

11. Der heilige Suederus. (Werden) 9

12. Heiligenhaus 10

*13. Der Kattenturm bei Werden 10

14. Bestrafte Geister bei Kettwig 10

15. Vom reichen und vom armen Bauersmann zu Kettwig 10

*16. Kloster Saarn 11

17. Die Holden zu Buschmannshof bei Meiderich 11

II. Der Deilbach.

*1. Der Freischütz auf Horath 15

*2. Weißer Mann bei Horath 15

*3. Schwarzer Hund bewacht einen Schatz. (Horath) 16

*4. Der Kettenmann im Kattenbruch. (Dönberg) 16

*5. Der Todeskampf in der Luft. (Kattenbruch im Dönberg) 16

*6. Der Teufel trägt einen Kartenspieler heim. (Dönberg) 17

*7. Der Teufel auf allen Vieren. (Dönberg) 18

*8. Das Schmiedchen von Bielefeld. (Dönberg) 18

Digitized by Google

*9. Kalb und Katzen. (Dönberg) 19
*10. Der Hexentanz auf dem Kreuzweg. (Dönberg) 20
*11. Der Hexenmeister. (Dönberg) 20
*12. Die wunderbaren Äpfel. (Dönberg) 21
*13. Der kühne Müllerbursche. (Dönberg) 21
*14. Der Hexentanz im Walde. (Dönberg) 23
*15. Der tote Hexenmeister. (Dönberg) 23
*16. Der Mann an zwei Orten. (Dönberg) 24
*17. Hexe als Hase. (Dönberg) 24
*18. Die Mäuse auf dem Mist. (Dönberg) 24
*19. Von den beiden Burschen, die nach dem Hexentanzplatz wollten. (Dönberg) 25
*20. Das graue Tier am Ibach. (Dönberg) 26
*21. Schwarze Katze wird durch Schlagen größer. (Dönberg) 26
*22. Die Kuh zu Schepers. (Dönberg) 26
*23. Die sieben festgesetzten Männer. (Dönberg) 27
*24. Der Freischütz im Dönberg 28
*25. Die wunderbaren Eier. (Dönberg) 28
*26. Das Maulschloß. (Dönberg) 28
*27. Das Zauberbuch. (Dönberg) 29
*28. Dieb festgesetzt. (Dönberg) 29
*29. Der Werwolf am Bach. (Dönberg) 30
*30. Ein Mann wird am Kreuzweg von einer schweren Last befreit. (Dönberg) 30
*31. Mädchen als Werwolf. (Dönberg) 31
*32. Werwolf und Mädchen. (Dönberg) 32
*33. Das Geldfeuer in der Wiese. (Dönberg) 32
*34 a. } Der Schatz im Dönberg . . . . . 32—33
*34 b. }
*35. Geister- und Brandsichtig. (Dönberg) 33
*36. Der Geisterseher. (Dönberg) 34
*37. Merkwürdige Erscheinung bei einem Todesfall. (Dönberg) 34
*38. Der Schmied und die Heinzelmännchen. (Dönberg) 34
*39. Der Bauer und die Heinzelmännchen. (Dönberg) 35
*40. Schnüffel-Matthes. (Dönberg) 35
*41. Der Vogelfänger im Dönberg 36
*42. Der nächtliche Galopp. (Dönberg) 36
*43. Die Spinnerin im Grietenkeller. (Dönberg) 36
*44. Der auferstandene Bauer. (Dönberg) 37
*45. Der Spuk am Ibach. (Dönberg) 47
*46. Seele als Maus. (Dönberg) 38
*47. Mann mit Ketten in der Luft. (Dönberg) 38
*48. Das Hagener Betzken. (Dönberg) 39
*49. Der Bau einer Kirche wird vorher verkündigt. (Dönberg) 39
*50. Das Kalb zu Schepers. (Windrath) 40
*51. Das geheimnisvolle Zimmer zu Schepers. (Windrath) 40
*52. Der siebenjährige Jäger. (Nordrath) 40
*53. Zwei Bauernburschen befreien sich von der Mahr. (Nordrath) . . . 40

Digitized by Google

*54. Hexen als Hasen. (Nordrath) 41
*55. Die behexten Kühe. (Nordrath) 41
*56. Hexe entzieht einer Ziege die Milch. (Nordrath) 42
*57. Katzen auf dem Kreuzweg. (Nordrath) 42
*58. Fliegende Katze. (Nordrath) 42
*59. Kopfloser Geist raucht. (Nordrath) 43
*60. Werwolf in Nordrath 43
*61. Ein Schäfer sieht eine Leiche. (Nordrath) 43
*62. Leinsamen wird zu Gold. (Nordrath) 43
*63. Das Geldfeuer in Nordrath 44
*64. Der Leichenwagen auf dem Kreuzweg. (Nordrath) 45
*65. Der Ritt mit dem Toten. (Deilbach) 45
*66. Der ewige Wandeljude. (Deilbach) 46
*67. Der ewige Jäger am Deilbach 46
*68. Das schwarze Fuhrwerk. (Deilbach) 46
*69. Kind kommt durch gleichzeitiges Erhängen und Ertrinken ums Leben. (Deilbach) 46
*70. Eine merkwürdige Herdstatt. (Deilbach) 47
*71. Ein Mann verschwindet. (Deilbach) 48
*72. Mann geht durch verschlossene Thüren. (Deilbach) 48
*73. Gute Arznei. (Deilbach) 48
*74 a. / *74 b. Der zauberkundige Schäfer. (Deilbach) 49
*75. Hexe als sprechende Katze. (Deilbach) 49
*76. Hexe belauscht ein Liebespaar. (Deilbach) 50
*77. Alter Bauer verwandelt sich in einen Hund. (Deilbach) 50
*78. Gekochte Hexe. (Deilbach) 50
*79. Bestrafte Hexe. (Deilbach) 51
*80. Die Nachtmahr. (Deilbach) 51
*81. Kohlenfuhrmann fährt über einen Leichenzug. (Deilbach) 52
*82. Das Pfand der Toten. (Deilbach) 53
*83. Schlangen kommen aus dem Mist. (Deilbach) 53
*84. Der Fuchs führt den Wolf an. (Deilbach) 53
*85. Der Mann im Mond. (Deilbach) 54
*86. Frau säugt junge Schweine bei den Zwergen. (Richrath bei Langenberg) 54
*87. Festgesetzte Apfeldiebe. (Richrath bei Langenberg) 55
*88. Hexenmeister als graues Tier. (Langenberg) 55
89. Die schwarzen Männer am Siebenkolk. (Richrath bei Langenberg) . 56
90. Langenberg und die Hansa. (Langenberg) 57
*91. Der gebannte Teufel. (Langenberg) 57
*92. Der Düwelssiepen bei Langenberg 57
*93. Die lustige Fahrt nach Köln. (Langenberg) 58
94. Kuhlendahl. (Bei Neviges) 59
95. Wittekind in Hardenberg. (Neviges) 61
96 a. / 96 b. König Goldemar. (Hardenberg bei Neviges) . . . . . 61—62

Digitized by Google

97. Das Marienbild zu Neviges 63
*98. Crementines — ein Heiliger. (Neviges) 64
*99. Speisen wandeln sich in Blumen. (Neviges) 65
*100. Der Teufel an der Kette. (Neviges) 65
*101. Glühendes Roß. (Neviges) 65
102. Der entdeckte Werwolf. (Neviges) 65
*103. Der Teufel als Ankläger. (Neviges) 66
*104. Meineidiger verwest nicht. (Neviges) 66
*105. Spuk im Schloßturm zu Hardenberg. (Neviges) 67
*106. Unschuldig gerichtet. (Neviges) 67
*107. Die weiße Frau auf dem Dillenberg. (Neviges) 67
*108. Die „Tränke" bei Tönnisheide 68
109. Der Bauer auf der Tönnisheide 68
*110. Der Turm auf der Hardenberger Heide. (Tönnisheide) 68
*111. Der Bauer von Wolbeck. (Siebeneichen) 68
*112. Die Frau auf der Heide. (Siebeneichen) 69
*113. Die geheimnisvolle Ohrfeige. (Siebeneichen) 70
*114. Ein alter Mann sieht allnächtlich eine Leiche. (Siebeneichen) . . . 70

III. Der Angerbach.

*1. Der Leichenseher zu Wülfrath 73
*2. Der Feuerkopf von Wülfrath 74
*3. Die Ratinger Daumenklemmer. (Ratingen) 74
*4. Der Ziegenbock von Eckamp. (Ratingen) 74
5. Die jugendliche Melkerin. (Ratingen) 75
*6. Der gewalzte Wald. (Ratingen) 75
*7. Die Ratinger Märch. (Ratingen) 76
8. Der Geist im schwarzen Broich. (Ratingen) 76
9. Der Geist ohne Beine. (Ratingen) 76
*10. Die Heinzelmännchen in „Haus zum Haus". (Ratingen) 77
*11. Das „Dornschlößchen" bei Ratingen 77
*12. Die weiße Frau von „Jungfern-Schall". (Ratingen) 78
13. Gunhild. (Angermund) 78
*14. Die weiße Frau in Angermund 79
*15. Die Kapelle bei Heltorf 79
*16. Leiche aus dem Fenster geschafft. (Großenbaum) 80
17. Das Heidenhäuschen im Huckinger Walde. (Huckingen) 80

IV. Die Düssel.

*1. Kostbare Steine. (Aprath) 83
*2. Der Ritt auf der nackten Frau. (Düssel) 83
*3. Die Nachtwandlerin zu Düssel 84
*4. Der Schatzgräber von Düssel 85
*5. Der festgesetzte Fuhrmann. (Düssel) 86

Digitized by Google

6. Das Jammerhörnchen bei Düſſel 86
*7. Der Auerbäumer Hannes und die franzöſ. Emigranten. (Hahnenfurth) 87
*8. Das Ende des Auerbäumer Hannes. (Hahnenfurth) 87
*9 a. *9 b. Der Turm zu Schöller 88
*10. Gris-Micken in der Düſſeler Mühle. (Gruiten) 88
*11. Die Pfaffenhütte bei Gruiten 89
12 a. *12 b *12 c Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neanderthal . . . . . 89—91
13. Die Löwengrube im Neanderthal 90
*14. Ritter Veit vom Rabenſtein. (Neanderthal) 91
*15. Die „Burg" im Neanderthal 91
*16. Wucherer mißt nach ſeinem Tode noch Getreide. (Neanderthal) . . 92
*17. Schloß Pierlepott. (Neanderthal) 92
*18. Der Kegelſchieber von Burwinkel. (Neanderthal) 92
*19. Die Kapelle zu Schlickum. (Hochdahl) 92
*20. Verſunkenes Schloß. (Hochdahl) 92
*21. Kopfloſer Reiter zu Mettmann 93
*22. Ein Geiſt ſucht ſein Hirn. (Mettmann) 93
*23. Die kegelſchiebenden Bauern. (Mettmann) 93
*24. Der Verſtorbene am Grenzſtein. (Mettmann) 93
*25. Das Geſpenſt in der Mühle. (Mettmann) 94
*26. Der Kreuzweg am Altenbruch. (Mettmann) 95
*27. Graf Scharrenberg. (Mettmann) 95
*28. Das fliegende Schauerhäuschen. (Mettmann) 95
*29. Die Geſpenſter der Kippenheide. (Mettmann) 96
*30. Der Spuk von Lüttges. (Mettmann) 96
*31. Der Kreuzweg bei Mettmann 96
*32. Die beherzte Magd von Altenbruch. (Mettmann) 97
*33. Die Geſpenſter von Lepelbeck. (Mettmann) 97
*34. Der Geiſt von Laubach. (Mettmann) 97
*35. Der Schnutenteich bei Mettmann 98
*36. Die Elfen von Peckhaus. (Mettmann) 98
*37. Der Feuerkopf von Bülthauſen. (Mettmann) 98
*38. Die merkwürdige Frau. (Mettmann) 98
*39. Todvorbedeutung. (Mettmann) 99
*40. Nächtliche Erſcheinung. (Mettmann) 100
*41. Der gebeſſerte Tagelöhner. (Mettmann) 101
*42. Der Bergmann von Kürtelſiepen. (Mettmann) 101
*43. Der Geiſter-Leichenzug. (Mettmann) 102
*44. Der gewarnte Bauer. (Mettmann) 102
*45. Der Beſenſtielreiter. (Mettmann) 103
*46. Die Kirchenbelle bei Mettmann 105
*47. Der Jude Nathan zu Krutſcheid. (Bohwinkel) 104
*48 Der wilde Jäger. (Haus Morp bei Erkrath) 105
*49. Die Einführung der Reformation in Erkrath 105

Digitized by Google

*50. Der Ritter von Unterbach erschießt einen Dachdecker. (Erkrath) . . 105
*51. Das letzte bergische Ritteraufgebot. (Unterbach) 106
*52. Klein-Merges von Unterbach 106
*53. Der Bau der Kirche zu Gerresheim 106
*54. Die Normannen in Gerresheim 107
*55. Die Blutskapelle zu Gerresheim 107
*56. Versunkenes Schloß bei Gerresheim 108
57. Der Blutbaum zu Gerresheim 108
58. Feurige Erscheinungen auf der Hardt. (Gerresheim) 108
*59. Gespenstische Katzen entweichen beim Beten. (Gerresheim) 109
*60. Eine Hexenverbrennung zu Gerresheim 109
61. Das anschwimmende Kreuz. (Düsseldorf) 109
62. Jakobe von Baden. (Düsseldorf; teilweise mündlich) 110
*63. Der Schloßturm zu Düsseldorf 110
*64. Das Grafenhaus zu Bilk. (Düsseldorf) 111
65. Die Notglocke zu Düsseldorf 111
66. Das Marienbild in der Lambertuskirche zu Düsseldorf 113
67. Wie man zu Düsseldorf das Recht zu Grabe läutete. (Düsseldorf) . 113
68. Die Kunstkatze zu Düsseldorf 114
69. Das Ursulinerinnen-Kloster zu Düsseldorf 115
70. Der Gießerjunge zu Düsseldorf 115
71. Das goldene Herz. (Düsseldorf) 116
72. Meister Grupello. (Düsseldorf) 116
73. Die Juden und das Denkmal Johann Wilhelms zu Düsseldorf . . 117
74. Die Speckermönche zu Düsseldorf 117
75. Das Milchweib. (Düsseldorf) 118
*76. Der Gais- oder Geistenberg bei Düsseldorf 118
77. Vergeltung. (Gegend von Düsseldorf) 118

V. Die Itter.

1. Der heilige Born zu Gräfrath 123
2. Die Reliquien der heiligen Katharina zu Gräfrath 123
3a. Der Nonnenraub in Gräfrath 124
3b. Der Ritter von Kronenburg. (Gräfrath) 125
*4. Die eingemauerten Nonnen. (Gräfrath) 126
*5. Die Essig-Jungfrau zu Gräfrath 126
6. Der alte Olf in Gräfrath 126
*7. Die „Kanzel" in der Gräfrather Schweiz. (Gräfrath) 127
*8. Die Schatzgräber zu Gräfrath 127
*9. Der feurige Mann von Gräfrath 127
*10. Der gebannte Geist zu Gräfrath 128
*11. Der Spuk zu Gräfrath 128
*12. Das Gespenst zu Gräfrath 128
*13. Am „Ailter" bei Haan 128
*14. Die Spinnerinnen bei Horstmannsmühle. (Haan) 129

Digitized by Google

*15. Der Ritt auf dem Ungeheuer im Walde. (Haan) 129
*16. Der Hund aus dem Dom. (Haan) 130
*17. Der Spuk von Kasparsbroich 130
*18. Der ewige Jäger und die weiße Frau. (Hackhausen bei Ohligs) . . 130
*19. Das Heidenkönigsgrab bei Hilden 131
20. Die gespenstige Reiterin bei Hilden 131
*21. Der Jaberg bei Hilden 131
*22. Das behexte Kind. (Hilden) 131
*23. Der gespenstige Ziegenbock. (Hilden) 132
*24. Der große Hund bei Hilden 132
*25. Ein Spukgeist bricht einem Burschen den Hals. (Hilden) 133

VI. Die Wupper.

1. Die Entstehung der Wupper. (Börlinghausen) 137
*2. Das Geldfeuer im Bruch bei Börlinghausen 137
*3. Die Ollkül bei Börlinghausen 138
4. Der Ochse im Hüll-Lock. (Börlinghausen) 138
5. Der Bauer und das Schahölleken. (Börlinghausen) 138
6. Die Schahollen bei Börlinghausen 139
*7. Der Mann am Kreuzweg. (Börlinghausen) 139
*8. Verbrecher geht als schwarzer Hund um. (Holzwipper) 140
*9. Erscheinungen an der dicken Buche bei Gervershagen 140
*10. Der Schatz von Gervershagen 140
*11 a. / *11 b. Die weiße Frau von Gervershagen 141
*12. Die Gründung der Kirche zu Müllenbach 141
*13. Jungfrau geht um. (Müllenbach) 142
*14. Der Kopf an der Kirchenmauer zu Müllenbach 142
*15. Prediger auf der Kanzel erschossen. (Müllenbach) 142
16 a. / 16 b. Heinrich der Klausner. (Marienheide) . . . . . 143—144
17. Der Mägdepalm. (Marienheide) 145
*18. Die Galgenbuche bei Dorn. (Rönsahl) 146
19. Das Düsterohl bei Wipperfürth 147
20. Der Brunnen zu Wipperfürth 147
21. Die Teufelswiese bei Wipperfürth 148
22. Das Grabmal zu Wipperfürth 149
*23. Woher Hückeswagen seinen Namen hat 149
24. Die heilige Quelle am Schloßberg zu Hückeswagen 149
25. Graf Sigewin belauscht einen Elfentanz. (Hückeswagen) 149
*26. Eine versunkene Stadt. (Born) 150
27. Der Gfrörer am Born 150
28. Bernhard Hankebot. (Lennep) 151
29. Der ewige Fuhrmann. (Lennep) 151
30. Der Hund mit den glühenden Augen. (Lennep) 152

Digitized by Google

31. Der kopflose Geist. (Lennep) 152
32. Diebe festgesetzt durch ein gebanntes Fuhrwerk. (Lennep) 152
*33 a. 33 b. 33 c. 33 d. Das „Greuelhaus" zu Lennep . . . . . 152—153—154
34. Ihr Toten stehet auf. (Lennep) 154
35. Feuersbrunst beschworen. (Lennep) 155
36. Gespenstige Hunde bei Lennep 155
*37. Flucher durch einen Ziegenbock gebessert. (Lennep) 155
38. Ungerechte Erbteilung raubt Grabesruh. (Lennep) 156
39. Der „Klüngelpelz" zu Lennep 156
40. Woher Radevormwald seinen Namen hat 157
*41. Dankbare Heiden. (Radevormwald) 157
*42. Glühender Mann bei einem Goldfeuer. (Radevormwald) 157
*43. Die Hasenfrau in Wellingrade. (Radevormwald) 158
*44. Der segenbringende Pferdeschädel. (Radevormwald) 158
*45. Glühendes Männchen auf dem Esel. (Radevormwald) 158
*46. Die Zwerge von Kollenberg. (Radevormwald) 158
*47. Der geheimnisvolle Kartenspieler. (Radevormwald) 159
*48. Todvorbedeutung. (Radevormwald) 159
*49. Pfarrer wird verbrannt auf der Geldkiste gefunden. (Radevormwald) 159
*50. Der Geist des Pfarrers. (Radevormwald) 160
*51. Die Erscheinung im Jahre 1870. (Radevormwald) 160
*52. Vorahnungen. (Radevormwald) 160
*53. Der ewige Jäger. (Remlingrade) 161
*54. Die Himmelsziegen. (Remlingrade) 161
*55. Verstorbene Frau erscheint ihrem Mann. (Dahlerau) 162
*56. Der Geistertanz im „Dampf" bei Remlingrade 162
*57. Der Scheffe von Remlingrade 162
*58. Die Vehmlinde bei Remlingrade 163
*59. Schwarze Frau stört vier Kartenspieler. (Remlingrade) 163
*60. Der weiße Geist bei Remlingrade 164
*61. Geist zieht Bettdecke fort. (Remlingrade) 164
*62. Die Mahr. (Denkfeld bei Remlingrade) 165
*63. Wagen verschwindet. (Remlingrade) 165
*64. Gespensterwagen an den drei Mönchenteichen. (Remlingrade) . . . 165
*65. Irrlicht giebt eine Maulschelle. (Remlingrade) 166
*66. Holzdiebe werden gestört. (Remlingrade) 166
*67. Die himmlischen Beschützer. (Remlingrade) 167
*68. Ein merkwürdiger Begleiter. (Remlingrade) 167
*69. Schwarzer Hund als Begleiter. (Remlingrade) 168
*70. Ein Mann kann nicht buttern. (Remlingrade) 168
*71. Hexen müssen sich selbst schaden. (Remlingrade) 169
*72. Die Schlacht bei Remlingrade 169
*73. Die Erscheinung der Eisenbahn. (Remlingrade) 169
*74. Glühende Kugel mit Menschenkopf. (Schwelm) 170

Digitized by Google

*75 a. *75 b. Die Bienen als Beschützer. (Beyenburg) . . . . . 170—171
*76. Die Sprengwurzel. (Beyenburg) 171
*77. Sage vom Broß. (Beyenburg) 171
*78. Der Hund bei Steinhaus. (Beyenburg) 172
*79. Die Zwerge auf dem Westerberge. (Beyenburg) 172
80. Die Zwerge im Bilstein bei Beyenburg 173
*81. Geist trägt einen Menschenkopf in der Hand. (Beyenburg) 173
*82. Kettenrasselnder Ohnekopf. (Beyenburg) 173
*83. Das behexte Vieh. (Beyenburg) 173
*84. Das Licht im Stall. (Beyenburg) 174
*85. Verfolgende Irrlichter. (Beyenburg) 174
*86. Das Jungfernplätzchen. (Beyenburg) 174
*87. Die geheimnisvolle Dame. (Beyenburg) 175
*88. Der Ritter von Dahlhausen bei Beyenburg 175
*89. Die Kutsche von Dahlhausen 175
*90. Der Pfarrer und der Satan. (Lüttringhausen) 176
*91. Der Teufel als Baumstumpf. (Lüttringhausen) 176
*92. Erscheinungen in einem Wirtshause. (Lüttringhausen) 176
*93. Festsetzender Bursche kommt um. (Lüttringhausen) 177
*94. Eine Leiche hält ein Fuhrwerk auf. (Lüttringhausen) 177
*95. Verborgenes Geld raubt die Grabesruh. (Lüttringhausen) 178
*96. Bitte einer Verstorbenen. (Lüttringhausen) 178
*97. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg. (Lüttringhausen) 179
*98. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg. (Radevormwald) 179
*99. Der Kreuzberg bei Lüttringhausen 180
*100. Die Kreuzmühle bei Lüttringhausen 180
*101. Der Ziegenbock und die beiden Burschen. (Lüttringhausen) 180
*102. Der schwarze Hund im Schmidtenbusch. (Lüttringhausen) 181
*103. Tanzende Katzen. (Lüttringhausen) 181
*104. Kochendes Kalbsherz hüpft aus dem Topf. (Lüttringhausen) . . . 181
*105. Melkende Hexen in der Kreuzmühle. (Lüttringhausen) 182
*106. Der Riesenstein bei Laake 182
107. Stammsage der von Rittershaus. (Barmen) 182
*108. Das Galgenkämpchen auf Karnap. (Barmen) 182
*109. Die geheimnisvollen Begleiter. (Barmen) 183
*110 a. *110 b. Die Hohensteine in Barmen . . . . . 184—185
*111. Der Teufel fängt ein Pferd ein. (Barmen) 185
112. Feststellender Kohlenbrenner getötet. (Barmen) 186
113. Der Paßgänger in Barmen 186
*114. Der Behexte auf Westen. (Barmen) 186
115. Der Werwolf auf Westen. (Barmen) 187
*116. Der Werwolf auf Klausen und Beckhof. (Barmen) 187
117. Die Zwerghöhle. (Barmen) 188
*118. Sich drehende Steine. (Barmen) 188
119. Einäugige Familie in der Plückesburg. (Barmen) 188

Digitized by Google

120. Die Bockmühl in Barmen 189
121. Heckinghauſen 189
122. Goſenburg — Plückersburg — Polsburg. (Barmen) 189
123. Wülfing in Barmen 190
124 a. } Die Tütersburg in Barmen 190
124 b. }
125. Der Sehlhof in Barmen 191
126. Kapelle. (Barmen) 192
127. Die Korzert in Barmen 192
128. Mallack bei Barmen 192
129. Bilten. (Barmen) 193
130. Der ewige Jäger. (Elberfeld) 193
131. Frau durch die Luft gejagt. (Elberfeld) 194
*132. Der geheimnisvolle Schütze. (Elberfeld) 194
*133. Der auferſtandene Hemm. (Elberfeld) 194
*134 a. }
134 b. }
134 c. } De glüentige Konellges. (Elberfeld) . . . . . 195—196
134 d. }
*135. De glüentige Mann am Schnapsſtüber. (Elberfeld) 197
*136. Die große Frau mit dem langen Kleide. (Elberfeld) 197
*137. Der Mann im Scharlach. (Elberfeld) 197
*138. Der Grenzſteinfrevler. (Elberfeld) 198
*139. Hemm als Geſpenſt. (Elberfeld) 198
140. Strafe eines Verführers. (Elberfeld) 198
141. Der ewige Jude. (Elberfeld) 199
*142. Das geheimnisvolle Licht. (Elberfeld) 199
*143. Der Geiſterwagen auf der Aue. (Elberfeld) 199
*144. Der Spieler am Metzmachersrath. (Elberfeld) 200
*145. Der Spuk am Acker. (Elberfeld) 200
*146. Der glühende Rabe. (Elberfeld) 200
*147. Der Teufel mit dem Spieler am goldnen Tiſch. (Elberfeld) . . . 201
*148. Die Rückkehr vom Kartenſpiel. (Elberfeld) 201
*149. Der Teufel und der Kartenſpieler. (Elberfeld) 201
*150. Der Teufel und der Trunkenbold. (Elberfeld) 202
*151. Durch den Teufel gebeſſerte Kartenſpieler. (Elberfeld) 202
*152. Der Trunkenbold und der Schweinskopf. (Elberfeld) 203
*153. Bauer vom Teufel durch die Luft geführt. (Elberfeld) 203
154. Von dem Teufel, der in Menſchengeſtalt einem Ritter treu diente. (Elberfeld) 204
*155. Engel als Beſchützer. (Elberfeld) 205
*156. Der wandelnde Baum. (Elberfeld) 206
*157. Das Kipdorf in Elberfeld 206
158. Elberfelds Wappen 206
*159. Das Heidenhaus am Blotſchen-Brögel. (Elberfeld) 207
*160. Der Rommelspütt in Elberfeld 207
161. Das Zwergenloch bei Elberfeld 207

Digitized by Google

*162. Das Zwergenloch am Dorp bei Elberfeld 208
163. Die Höhle beim Island. (Elberfeld) 208
*164. Der festgesetzte Grobian. (Elberfeld) 208
165. Feststellender Bauer getötet. (Elberfeld) 209
166. Dieb feststellen. (Elberfeld) 209
*167. Die Mißgeburt. (Elberfeld) 210
168. Wie ein Dieb entdeckt wird. (Elberfeld) 210
*169. Der verzauberte Hase. (Elberfeld) 210
*170. Hemm als Wirt. (Elberfeld) 211
*171. Hemm und sein Nachbar. (Elberfeld) 211
*172. Die Hexe auf der Kohlstraße. (Elberfeld) 211
*173. Der verwandelte Bauer. (Elberfeld) 212
*174. Die Schatzgräber auf dem Engelnberg. (Elberfeld) 212
*175. Kröte als Schatzhüterin. (Elberfeld) 213
*176. Der Schatz im Walde. (Elberfeld) 213
*177. Der Schatz auf der Weide. (Elberfeld) 213
*178. Der Schatz im Weidenhof zu Elberfeld 214
*179. Ein Mädchen wird von ihrem Verlobten als Mahr gequält. (Elberfeld) 214
*180. Starker Schneefall. (Elberfeld) 215
*181. Zu Tod gehungert. (Elberfeld) 215
*182. Der Galgenbaum auf der Hardt bei Elberfeld 216
183. Drost Brüning. (Elberfeld) 216
184. Hermann, erster Dynast von Elberfeld 217
185. Die Preßburg. (Elberfeld) 217
186. Graf Adolf V. (III.) von Berg und Arnold von Elberfeld 218
*187. Der heilige Laurentius. (Elberfeld) 218
*188. Der Sonnenbrunnen in Sonnborn 219
*189. Der Kartenspieler von Sonnborn 220
190. Der Totenberg bei Sonnborn 220
*191. Die Ermordung der Gebrüder Ewald. (Morsbach) 221
*192. Die versunkene Mühlenachse. (Morsbach) 221
*193. Der Pulverturm in Morsbach 221
194. Die Zwerge zu Müngsten 221
195. Die Grunenburg bei Müngsten 223
196. Das heidnische Pützchen zu Burg a. Wupper 223
197. Die alte Burg bei Burg an der Wupper 223
198. Das Gottesurteil zu Burg an der Wupper 224
199. Der Rosenritter. (Burg an der Wupper) 225
200. Die Lahmen von Brochhausen. (Burg an der Wupper) 226
201. Ein Schneider überlistet den Teufel. (Wald) 226
202. Der Rüden bei Solingen 228
203. Hexentanzplatz bei Solingen 229
204. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen 229
205. Die beiden Brüder von Solingen 230
*206. Die Krummbeinigen von Solingen 230
207. Der Krimsterz zu Klauberg bei Solingen 231
*208. Das Vehmgericht zu Haus Graven. (Ohligs) 232

Digitized by Google

209. Die Reinoldikapelle bei Solingen 232
*210. Die „Hêdenkenger" in Remscheid 232
*211. Sich drehende Steine. (Remscheid) 232
*212. Blutende Steine. (Remscheid) 233
213. Die Schwedensteine bei Remscheid 233
214. Die untergegangene Stadt. (Remscheid) 233
*215. Das steinerne Kreuz. (Remscheid) 233
216. Der Kleine zu Remscheid 234
217. Die Pfaffenumkehr zu Gerstau bei Remscheid 234
218. Der glühende Mann an der Zehntscheune. (Lützenkirchen) 235
219. Zwerg Riesel zu Haswinkel a. d. Wupper 235
220. Die Verführung. (Nesselrath) 237
221. Die Junker von Nesselrath. (Nesselrath) 237
222. Kunigunde und Wirich von Nesselrath. (Nesselrath) 238
223. Zoppesmur. (Leysiefen bei Leichlingen) 239
224. Von einem Hirtenknaben, welchem durch den hl. Nikolaus der Tod vorausgesagt wurde. (Leichlingen) 240
225. Zwerg bestraft einen übermütigen Amtmann. (Leichlingen) 241
226. Drei Jungfrauen am Heribertsborn. (Leichlingen) 241
227. Die Zwergen-Hebamme. (Opladen) 242
228. Das Eckelsloch bei Opladen 244
229. Die Vorgeschichte zu Opladen 244
230. Die Spinnerin bei Rauschenberg. (Opladen) 245
231. Zwergenrache. (Pattscheid) 245
232. Der Zwerg von Dierrath. (Burscheid) 247
233. Die Mahr mit der Futterschwinge. (Untere Wupper) 249
234. Die Mahr in Roßgestalt. (Untere Wupper) 250

VII. Die Dhün.

*1. Der Schatz im Rattenberge. (Dhünn) 253
*2. Der tiefe Brunnen zu Dhünn 253
*3. Judas Ischarioth. (Dhünn) 254
*4. Reisbrei wandelt sich in Gold. (Dabringhausen) 254
5. Die Gründung von Altenberg 254
6. Die Rosen von Altenberg 255
*7. Der Hover Olf. (Altenberg) 256
8. Die Neugründung von Altenberg 257
9. Die bergische Rose. (Altenberg) 257
10. Die Sage vom Ave-Maria-Ritter. (Altenberg) 258
*11. Der Fluch von Altenberg 259
12. Die Nachtigallen zu Altenberg 259
13. Von einem Pferdeknochen, der auf wunderbare Weise aus echten Gebeinen der heil. elftausend Jungfrauen herausgeschleudert worden ist. (Altenberg) 260

Digitized by Google

14. Spielkäffers Haus. (Steinbüchel) 261
*15. Die Erscheinung von Strauweiler 261
16. Der Bauer und die weiße Frau. (Odenthal) 262
*17. Die mäusemachenden Hexen von Odenthal 263
*18. Zwei spielende Hasen. (Odenthal) 263
*19. Die milchvertreibende Hexe. (Odenthal) 264
*20. Hexende Kinder in Odenthal 264
*21. Der glühende Mann im Kirschbaum. (Odenthal) 264
*22. Frau findet keine Ruhe im Grabe. (Odenthal) 265
*23. Der Zehntenweg bei Odenthal 265
*24. Die Glocke zu Odenthal 266
25. Wettermachende Hexe überlistet. (Odenthal) 266
26. Die Spinnerin von Scherven 267
27. Der Hexenball bei Osenau 268
28. Der Bauer von Hummelsheim und die Zwerge. (Schlebusch) . . . 269
29. Blutentziehen durch ein Messer. (Schlebusch) 270
*30. Der Schatz im Isholz. (Schlebusch) 270
31. Die Schatzgräber von Schlebusch 270
32. Die Beschwörer der Schlangenhecke. (Schlebusch) 272
33. Der Scheele in Schlebusch 273
*34. Der ewige Jäger in Schlebusch 274
*35. Der kluge Schneider in Schlebusch 274
*36. Hexe als Spinnerin. (Schlebusch) 275
*37 a. 37 b. Drückchen-Hölp. (Schlebusch) 275
38. Der Hermesteufel. (Schlebusch) 276
39. Mister Rothe. (Steinbüchel) 277
*40. Das Ommisloch bei Schlebusch 278
41. Kühleborn. (Schlebusch) 278
42. Die Nachtmahr in Schlebusch 279
43. Der Feuermann. (Schlebusch) 279
*44. Gezelin. (Schlebusch) 280
45. Vom ewigen Jäger im Buchholz. (Schlebusch) 281
46. Der Teufelsstein im Holzhausener Bruch. (Schlebusch) 281
47. Das hilfreiche Zwergenweibchen. (Ophofen) 281
48. Die weißen Rosse bei Dünwald 282
49. Der Kluftstein bei Dünwald 282
50. Die Eichelsaat zu Dünwald 283
51. Die Gründung von Dünwald 284
52. Die Schatzgräber im Isholze 285
53 a. Hopsa und der Teufel. (Untere Dhün) 285
53 b. Hopsa's Rache am Bensberger Richter. (Untere Dhün) 286
53 c. Hopsa und der Jäger. (Untere Dhün) 287
53 d. Hopsa's Ende. (Untere Dhün) 287
54. Die gekochte Hexe. (Untere Dhün) 288

Digitized by Google

VIII. Der Strunderbach.

*1a. *1b. *1c. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid) . . . . . 291—293
*2. Die Geister in der Mathiasnacht auf dem Friedhof zu Dürscheid . 293
*3. Der Teufel in der Bruchhauser Mühle. (Dürscheid) 293
*4. Der Strunderbach. (Herrenstrunden) 294
*5. Geschossener Hase als Hexe. (Asselborn) 295
*6. Mann mit Pferde- und Menschenfuß. (Herrenstrunden) 295
*7. Eine Teufelserscheinung in Herrenstrunden 295
*8. Licht auf dem Karren. (Herrenstrunden) 296
*9. Die Quergskuhl bei Herrenstrunden 296
10a. 10b. Die Schlangenkönigin. (Herrenstrunden) . . . . . 297—298
*11. Die Fahrt mit dem Nothaken. (Herrenstrunden) 299
*12. Hexe als Hase. (Herrenstrunden) 300
*13. Die Hexen im Wichenhain. (Herrenstrunden) 300
*14. Hexen als Eulen. (Steinbach bei Herrenstrunden) 300
*15. Hexen als Katzen. (Strunden) 301
*16. Unheimliches Licht am Wasser. (Strunden) 301
*17. Der Fabrikhund zu Dombach bei Herrenstrunden 301
*18. Der Mann im Mond. (Herkenrath) 302
*19. Das Schmieden des Nothakens. (Herkenrath) 302
*20. Der Kirchenbau zu Herkenrath 302
*21. Die Schlangen in Herkenrath 303
*22. Grube Silberkaul bei Herkenrath 303
*23. Von einem glühenden Mann verfolgt. (Herkenrath) 304
*24. Der Mann und die Irrlichter. (Herkenrath) 304
*25. Geisterfichtig. (Herkenrath) 304
26. Die wunderbare Rettung zu Bensberg 305
27. Die Gefangennahme des Siegers von Worringen. (Bensberg) . . 306
28. Ritter Kurt von Arloff. (Bensberg) 306
*29. Die Blutkugeln. (Bensberg) 307
*30. Die Freikugeln. (Bensberg) 308
31. Des Teufels Großmutter. (Bensberg) 308
32. Die Spinn-Eiche. (Bensberg) 309
33. Die Spielsteine der Riesen. (Bensberg) 310
34. Spielkäffer auf dem Friedhof. (Bensberg) 310
35. Das Gespenst in Berg.-Gladbach 311
*36. Des Teufels Fuhrloch. (Berg.-Gladbach) 311
*37. Glühender Ofen im Walde. (Berg.-Gladbach) 312
38. Die Spinnerinnen bei Berg.-Gladbach 312
*39a. *39b. Der „Watsäck" in Berg.-Gladbach . . . . . 312—313
*40. „Am lustigen Dreck". (Berg.-Gladbach) 313
41. Der Geist in Blechschuhen. (Paffrath) 313
42. Der Holzhauser Bruch. (Paffrath) 314

Digitized by Google

43. Der Grimmes. (Paffrath) 315
44. Der Kampf der Geſpenſter. (Berg.-Gladbach) 315
45. Der Goldborn bei Berg.-Gladbach 315
46. Verwandelter Haſe. (Paffrath) 316
47. Der wilde Jäger bei Refrath 316
48. An den „Totenmännern" bei Refrath 316
49. Die Refrather Kirche verliert ihren Taufſtein 317
*50. Brandbeſprechen. (Refrath) 317
51. Die „Steinbreche" bei Refrath 317
52. Der Kipphäuſer. (Refrath) 318
*53. Das Kippenhäuſer Pferd. (Refrath) 318
54. Der Rebelkater Riff. (Thurn) 318
*55. Der heidniſche König von Thurn 319
56. Spielkäſſer auf der Idesfelder Hardt 319
57. Die Frauen auf Idisfeld 320

IX. Die Sülz.

*1. Der Teufelsſtein bei Gimborn 323
*2. Das Wappen der Schwarzenbergs. (Gimborn) 323
*3. Das Hüll-Loch bei Winkel, unweit Gimborn 324
4. Die Erbauung von Burg Neuenberg bei Lindlar 324
5. Die Zwerge des Neuenbergs 324
6. Der Wechſelbalg von Scheel bei Neuenberg 325
7. Die Burgfrau von Neuenberg 326
8. Die „Gefangenſchaft" auf Neuenberg 327
*9. Der Schatz in Neuenberg 327
10. Vereitelte Schatzgräberei. (Neuenberg) 328
*11. Die gerettete Herzogin. (Ruine Eibach) 328
*12. Die Kapelle von Heiligenhoven 330
*13 Der Schatz auf Heiligenhoven 330
*14. Die Kluſe bei Lindlar 330
*15. Die Peſt im Bergiſchen. (Linde bei Lindlar) 331
*16. Das Geſpenſt im Schloß Breidenbach. (Lindlar) 331
*17. Das Stöhnen am Teufelspuhl zu Steinbach 331
*18. Die Kapelle von Bieſenbach bei Delling 332
*19. Das Geſpenſt von Bieſenbach bei Delling 333
*20. Der Teufelsſiepen bei Bieſenbach 333
*21. Der Notar in der Teufelswieſe. (Bieſenbach) 334
*22. Die Heimkehr vom Schwingabend. (Delling) 335
*23. Die Sticher Maibuche. (Delling) 336
*24. Das Sterbekleid. (Forſten bei Delling) 337
*25. Die Erſcheinung der Frau. (Forſten bei Delling) 337
*26. Die „Diskül" (Tikül) bei Forſten 337
*27. Hexen-Olpe 338
*28. Hexe als Schnepfe. (Olpe) 338
*29. Äpfel in Kröten verwandelt. (Olpe) 338

*30. Der Köhler und der Teufel. (Olpe) 338
*31. Die dicke Schlange in Olpe 339
*32. Feuerräder zu Dörnbach 339
*33. Der Glockenberg bei Olpe 340
*34. Die Kreuzkapelle in Olpe 340
*35. Die Springwurzel. (Olpe) 340
*36. Das steinerne Kreuz von Reudenbach. (Bei Olpe) 341
*37. Die Zwergenhöhle Burgrand bei Kürten 341
*38. Der Geisterzug. (Kürten) 341
*39. Das Kreuz von Biesfeld bei Kürten 342
*40. Muttergottesbild vertreibt teuflischen Spuk. (Biesfeld) 342
*41. Der Gespensterwagen. (Biesfeld) 342
*42. Der Schatz von Wipperfeld 343
*43. Mann ohne Kopf. (Dümpel) 343
*44. Der Holzer Heinrich. (Haus Grund) 343
*45. Der goldene Graf. (Haus Grund) 344
*46. Haus Grund 344
*47. Das Spinnmöhnchen zu Hasbach 344
*48. Der verhexte Hase. (Hasbach) 345
*49. Trinchens Gericht. (Immekeppel) 345
50. Der Zwergenschuster. (Immekeppel) 346
51. Der Zwerg zu Immekeppel 348
52. Immekeppel 349
53. Der Lüderich. (Volberg) 349
54. Der Kielkropf am Lüderich. (Volberg) 351
55. Die Hose mit den Heckthalern. (Untere Sülz) 354
56. Das versunkene Schloß bei Menzlingen 356
57. Die Schatzgräber von Menzlingen 357
58a. Der Heidenkönig im Bielstein 358
58b. Die Zwerge im Bielstein 359

X. Agger und Wiehl.

*1. Die Silberkaul. (Eckenhagen) 363
*2. Schwarzer Hund bei Lieberhausen 363
*3. Merkwürdiger Begleiter. (Lieberhausen) 364
*4. Drei Menschen überleben den dreißigjährigen Krieg. (Lieberhausen) 364
5. Hick. (Lieberhausen) 364
*6. Der Unnenberg bei Gummersbach 372
*7. Der Mann ohne Kopf. (Unnenberg) 372
*8. Gespenst als weißer Hahn und Ziegenbock. (Bredenbach) 372
9. Die Burgfrau von Zinne. (Bredenbach) 373
*10 Goldener Sarg auf der „Burg" bei Lantenbach 373
*11. Mahr als schwarze Dame. (Dümmlinghausen) 373
*12. Kuh von einer Schlange gemolken. (Gummersbach) 374
13a. Die Zwergenhöhle zu Gummersbach 374
13b. Das „Zwergloch" zu Rospe. (Gummersbach) 376

Digitized by Google

14. Die Gummersbacher Hardt 377
*15. Schwarzer Hund und schwarzer Wagen. (Gummersbach) 377
*16. Schatz im Teich. (Freudenberg) 377
*17. Vorbedeutung von der Eisenbahn. (Gummersbach) 378
*18. Rasseln kupferner Kessel. (Bielstein bei Wiehl) 379
*19. „Laß den Teufel schmieden". (Bielstein) 379
*20. Die Burg zu Repschenroth 379
*21. Weiße Gestalten. (Wiehl) 380
*22 a. *22 b. 22 c. *22 d. Burg Bieberstein . . . . . 380—381—382
*23. Grasteufel holen einen fliehenden Mann fast ein. (Bierenbach) . . . 382
24 a. *24 b. Die Burg bei Denklingen . . . . . 382—383
*25. Die Entstehung von Drabenderhöhe 383
*26. Das Hamännchen auf dem Heckberge bei Drabenderhöhe 383
*27. Der Taubensiefen bei Drabenderhöhe 384
*28. Schatzgräber stehen in dicker Milch. (Drabenderhöhe) 384
*29. Der Freihof bei Drabenderhöhe 384
*30. Die Einführung der Reformation in Drabenderhöhe 385
*31. Schalken 385
32. Wechselbalg. (Schalken) 385
*33. Das goldene Kalb bei Engelskirchen 387
*34. Prediger vom Patronatsherrn erschossen. (Engelskirchen) 387
*35. Die Fahne von Ehreshoven 387
36. Der Fluch von Burg Bernsau 387
37. Bertha vom Thal. (Overrath) 389
38. Der Fleischkessel zu Neuenhaus. (Overrath) 390
39. Der Steinshof zu Overrath 391
40. Die Johannisopfer. (Schönrath a. d. Agger) 391
41. Der Burgherr und seine Forelle. (Agger) 392

XI. Brölthal.

*1. Irrlicht in Gestalt eines menschlichen Gesichtes. (Elsenroth) 397
*2. Festgesetzter Haferdieb. (Elsenroth) 397
*3. Das Muttergottesbild von Marien-Berghausen 398
4. Der Elsenborn bei Much 398
*5. Der Bau der Kirche zu Much 399
*6. Der festgesetzte Mann. (Much) 399
*7. Die Zwerge bei Homburg 399
*8. Das Riesengrab bei Homburg 400
*9. Die Hexenschwemme bei Homburg 401
10. Werner von Homburg 401
*11. Der Galgen von Abenrath (Homburg) 402
*12. Die Zwergenhöhle von Rümbrecht 402
*13. Geisterfichtiges Pferd. (Rümbrecht) 403

Digitized by Google

*14. Der Glockenguß zu Rümbrecht 403
*15. Kind vertreibt den Teufel. (Rümbrecht) 403
*16. Todankündigung. (Rümbrecht) 404
*17. Erscheinung eines Heeres. (Rümbrecht) 404
18. Der gespenstige Bär zu Isegarten. (Waldbröl) 405
*19. Der Selbstmörder von Isegarten. (Waldbröl) 405
*20. Mann geht um wegen Blutschande. (Waldbröl) 405
21 a. / *21 b. Der Schönenberg bei Ruppichteroth . . . . . 406—407
*22. Katze verwandelt sich in einen Menschen. (Naßhoven) 413
*23. Das Loch in der Teufelsbrücke. (Herrnstein) 413
24. Von den Bauern, welche nach dem Tode sich im Grabe stritten. (Neunkirchen) 413
*25. Das Rennenberger Kreuz 414
*26. Die verzauberte Jungfrau. (Winterscheid) 415

XII. Die Sieg.

1. Die Schätze von Freusburg 419
2. Eine böse Wahl. (Grottorp) 419
*3. Der Schloßhund von Schönstein 420
*4. Der seltsame Ritt. (Seifen a. d. Sieg) 420
5. Der Äsfelsberg bei Hamm 422
*6 Das Gesicht der verstorbenen Mutter. (Dünenbusch bei Hamm) . . 422
7. Kloster Marienthal an der Sieg 423
*8. Burg Hoff an der Sieg. (Rosbach) 424
*9. Wie die Gemeinde zu Rosbach evangelisch wurde 424
*10. Kirchenbaumaterial wandert. (Rosbach) 425
*11. Todankündigung. (Burg Hoff a. d. Sieg) 425
*12. Katze verkündet den Tod. (Hoff a. d. Sieg) 425
*13. Trunkener Ochse vertreibt die Schweden. (Schloß Mauel) 426
*14. Der wilde Jäger bei Schladern 426
*15. Schwarzer und weißer Rabe streiten sich um die Seele eines Menschen. (Schladern) 426
*16. Glühender Kaffeetopf im Kirschbaum. (Schladern) 427
*17. Strafe für Tierquälerei. (Schladern) 427
*18. Weiße Gestalt als Todesbote. (Schladern) 428
*19. Brennendes Feuer bei Junkerfeld. (Schladern) 428
*20. Schimmliges, kopfloses Pferd. (Schladern) 428
*21. Schwarzer Hund versinkt in die Erde. (Schladern) 429
*22. Hund verwandelt sich in einen Sarg. (Schladern) 429
*23. Die Erscheinungen im Gebück. (Schladern) 430
*24 a. Der wilde Jäger zu Windeck 430
24 b. Der gespenstige Hase zu Windeck 431
*25. Der Geist zu Windeck winkt einem Schläfer 431
*26. Fliegender Ziegenbock. (Windeck) 431
27. Graf Konrad von Windeck 431
28. Die Gräfin von Windeck 433
29. Adelheid von Windeck 433

Digitized by Google

30. Der Eſelshafer von Windeck 434
*31. Der Beſitzer von Windeck im gelobten Land 434
32. Das goldene Spinnrad zu Schloß Windeck 434
33a. Ritter Huhn von Broich (Windeck) in Düſſeldorf 435
33b. Ritter Huhn in der Schmiede 436
33c. Ritter Huhn auf dem Markt zu Waldbröl 436
33d. Ritter Huhn und Kurt von Scheuren 437
34. Die Heilquelle im Ohmbach-Thal 438
35. Das Fegfeuer des Grafen Heinrich von Blankenberg 439
36. Die Burgkapelle zu Blankenberg 439
*37. Die Belagerung Blankenbergs 440
38. Vivat Jeſus. (Blankenberg) 440
*39. Einen Jüngling reitet die Mahr. (Buchholz bei Blankenberg) . . . 440
*40. Wunderwirkendes Johannesbild in der Kirche zu Uckerath 441
*41. Die Feuermänner von Uckerath 441
*42. Kopfloſe Frau und Spinnerinnen. (Uckerath) 441
*43. Diebsweſen bei Uckerath 442
*44. Der Werwolf bei Uckerath 442
*45. Die Haſen-Hexe von Uckerath 442
*46. Mühlſtein dreht ſich. (Hanfmühle) 443
*47. Das Muttergottes-Gnadenbild zu Bödingen 443
*48. Der Schatz von Lanzenbach bei Geiſtingen 444
*49. Der wilde Jäger bei Geiſtingen 444
*50. Das verſunkene Schloß zu Niederpleiß 444
*51. Kloſter Seligenthal an der Sieg 445
*52. Gertrudchen. (Seligenthal) 445
53. Das heilige Hänschen zu Siegburg 446
*54. Der Schmied im Wolsberge. (Siegburg) 446
55. Der ſchlafende Held im Wolsberge. (Siegburg) 448
56. Die Heinzelmännchen im Wolsberge. (Siegburg) 449
*57. Der Auszug der Zwerge aus dem Wolsberge. (Siegburg) 449
58. Der heilige Anno in Siegburg 449
59. Die wunderwirkenden Gebeine des heiligen Anno. (Siegburg) . . 450
60. Die Greinköpfe zu Köln. (Siegburg) 450
61. Abt Erpho in Siegburg 451
62. Das heilige Hänschen zu Siegburg 452
63. Heinz Hütlein. (Siegburg) 453
64. Das Geiſtertragen zu Siegburg 458
65. Der Grasteufel. (Siegburg) 458
66. Von einer Beſeſſenen, welche ausſagte, der Teufel ſei durch drei Worte des Kanons gebunden. (Siegburg) 460
67. Gutes Hühnerfutter. (Siegburg) 460
68. Der Stadthund von Siegburg 461
*69. Der Hexenkeſſel in Siegburg 462
*70. Der „Mönch" in den Widdauer Tannen. (Siegburg) 462
*71. Haus Wiſſen — Sitz der Vehme. (Troisdorf) 462
72. Der Grauſtein (Grohſtehn) bei Schreck 462

Digitized by Google

XIII. Der Rhein.

1. Der heilige Brunnen zu Duisburg 465
2. Witwe beschwört eine Feuersbrunst. (Duisburg) 465
*3. Die Steine im Rhein bei Ürdingen 466
4. Eine Prozession in Wittlaer 466
*5. Der Kirchenbau zu Kalkum 467
*6. Der Taufstein von Kalkum 467
*7. Der Predigtstuhl zu Kaiserswerth 467
*8. Suitbertus drückt seine Rechte einem Stein ein. (Kaiserswerth) . . 467
*9. Kaiserswerth und der hl. Suitbertus 468
*10. Des Suitbertus Schrein geraubt. (Kaiserswerth) 468
11. Die Wunder des hl. Suitbert. (Kaiserswerth) 468
*12 a. / *12 b. Der Schiffshaken in der Kirche zu Kaiserswerth . . . . . 468—469
*13. Die Schwurhand an der Pfarrkirche zu Kaiserswerth 469
*14. Die Belagerung des Schlosses zu Kaiserswerth 470
*15 Der Stein am Judenkirchhof. (Kaiserswerth) 470
16. / 17. Die „schwarze Kapelle" zu Benrath . . . . . 470—471
18. Begaukeln des Auges. (Benrath) 471
*19. Der Spuk im Kuhstall. (Benrath) 472
*20. Mädchen trägt einen Werwolf. (Baumberg) 473
*21. Geist auf dem Thor. (Baumberg) 473
22. Der Werwolf in Richrath 473
*23. Die Erscheinung der Mutter. (Richrath) 474
*24. Das Vorgeschäft in Richrath 474
*25. Der Ziegenbock auf Haus Graven 474
*26. Der Gemarkenhund in Immigrath 475
*27. Todankündigung. (Immigrath) 475
*28. Das versunkene Schloß Burggraben bei Immigrath 475
*29. Der Geist auf dem Bärenbuscherhofe. (Immigrath) 476
30. Der Spielmann von Monheim 476
*31. Der Held der Bürriger Heide. (Bürrig) 479
32. Der Zwerg in der Wüstenei. (Wiesdorf) 479
33. Wie die Zwerge bei Wiesdorf über den Rhein gingen 480
*34. Zwerge vertauschen ein Kind. (Wiesdorf) 481
35. Der launige Werwolf von Wiesdorf 481
36. Die feuerlöschenden Juden. (Wiesdorf) 482
37. Die Ulme bei Wiesdorf 482
38. Bruno von Flittert. (Flittard) 482
39. Von Bruno von Flittard, der in den Vulkan geschleudert worden ist, und der Strafe seines Sohnes Bruno, dem der Teufel einen höllischen Trank kredenzte. (Flittard) 483
40. Vom Ritter Everhard, welcher sich auf der Bahre in die Höhe richtete 484
41. Die weiße Frau von Stammheim 484
42. Die Schlacht bei Mülheim 485

Digitized by Google

43. Der Grinkenſchmied in Mülheim 485
44. Der eheliche Zwiſt. (Mülheim) 486
45. Groß-Buchheim. (Mülheim) 487
46. Die Gründung von Deutz 487
47. Des Amtmanns Spuk auf der Wahner Heide 487
*48. Die „hohe Schanz" auf der Wahner Heide 488
49. Die „Pohſtatt" bei Spich 488
50. Der Hollſtein bei Spich 488
51. Die Brücke bei Mondorf 489
52. Das Adelheidis-Pützchen bei Beuel 490
53. Hexenritt. (Am Rhein) 490

XIV. Das Siebengebirge.

1. Die Entſtehung des Siebengebirges 493
2. Das Geiſterſchiff. (Siebengebirge) 494
3. Der verbannte Bürgermeiſter von Köln. (Siebengebirge) 494
4. Siegfried und Mimer. (Siebengebirge) 494
5. Der bucklige Muſikant. (Siebengebirge) 496
6. Von einer jähzornigen Jungfrau, deren Oberkörper nach ihrem Tode vom Feuer verzehrt worden iſt. (Königswinter) 496
7. Von einer Kröte, die auf dem Altar der Juden gefunden wurde, als ſie das Laubhüttenfeſt feierten. (Königswinter) 497
8. Der feurige Wagen. (Drachenfels) 497
9. Die Hahnunk. (Drachenfels) 498
10. Der Mönch. (Drachenfels) 498
11. Der Rieſe vom Drachenfels 499
12. Die Raben des Drachenfels 499
13. Der Reiter am Guckſteine. (Drachenfels) 500
14. Der Ring. (Drachenfels) 500
15. Die Jungfrau am Drachenfels 501
16a. 16b. 16c. Das Drachenloch. (Drachenfels) 502
17. Der feurige Drache mit dem glühenden Schlüſſel. (Drachenfels-Wolkenburg) 502
18. Ecken Ausfahrt. (Drachenfels) 503
19. Der Mann in der Kapuze. (Wolkenburg) 504
20. Der ewige Jäger. (Wolkenburg) 504
21. Der Alte auf der Teufelswieſe. (Wolkenburg) 505
22. Hedwig von Wolkenburg 505
23. Der blechene Jäger. (Löwenburg) 505
24. Die Heiden am Löwenburger Jägerhaus 506
25. Der Jäger auf der Löwenburg 506
26. Die Jungfrau von der Löwenburg 507
27. Die verwünſchte Prinzeſſin von der Löwenburg 507
28. Der heilige Zehres. (Löwenburg) 508

29. Gebannte Räuber. (Löwenburg) 508
30. Die Herren von Löwenburg 508
31. Die Leichen der Herren von der Löwenburg 508
32. Dame in seidenem Kleide. (Löwenburg) 509
33. Die Sängerin im Klapperstiefen. (Ölberg) 509
34. Der glühende Mann zwischen Wolkenburg und Stromberg 510
35. Der Peters- oder Stromberg 510
36. Von den Leuten, welche gesehen haben, daß Reliquien vom Godesberg auf den Stromberg verbracht worden sind 511
37. Der Berthenbusch am Stromberg 512
38a. / *38b. Burg Rosenau 512–513
39a. / 39b. Die Gründung von Heisterbach 513
40. Der Mönch von Heisterbach 514
41. Vom entsetzlichen Tode des Novizen Benneco und wie es nicht erlaubt ist, nach abgelegtem Gelübde in die Welt zurückzukehren. (Heisterbach) 514
42. Von der Nonne Christine, welche gesehen hat, wie die heilige Jungfrau Maria am Tage ihrer Himmelfahrt über dem Konvent im Thale des heiligen Petrus (Heisterbach) vom Himmel her einen Kronleuchter herabließ 515
43. Die Erscheinungen zu Heisterbach 516
44. Maria von Heisterbach als Retterin 516
45. Die frommen Störche. (Heisterbach) 517
*46 Der große Fisch von Heisterbach 518
*47. Der äffende Teufel. (Heisterbach) 518
48. Vom Ritter Heinrich, welcher bei uns seine Fasten abhielt, und einem Stein, auf welchem er während des Gebetes schlief. (Heisterbach) 518
49. Der alte Abt. (Heisterbach) 519
50. Der Lästerer des Donners. (Kassel bei Königswinter) 520
*51. Bestrafte Grobheit. (Oberpleiß) 520
52. Der Riese von Ittenbach 520
*53. Verurteilter löst sich durch ein Rätsel vom Galgen. (Ägidienberg) . 520
*54. Mann im Mond. (Ägidienberg) 521
55. Bienen bauen eine Monstranz. (Rhöndorf) 521
56. Der Quergbrunnen. (Zwischen Rhöndorf und Drachenfels) 521
57. Der Freischütz in Selhof bei Honnef 522
58. Der geheimnisvolle Mäher. (Selhof bei Honnef) 522
59. Gespenst am „neuen Pütz". (Selhof bei Honnef) 522
60. Das gerettete Haus. (Selhof bei Honnef) 523
61. Backende Zwerge. (Bondorf bei Honnef) 523
62. Der Glockenguß auf dem Kirchbeuel bei Honnef 523
63. Frau macht günstigen Wind. (Honnef 524
64. Begleitung eines Geistes. (Honnef) 524
65. Äpfel wandeln sich in Kröten. (Honnef) 524
66. Der Glockenguß auf der Au. (Honnef) 525
67. Gerichtsschöffe Steffens. (Honnef) 525

Digitized by

68. Die St. Servatius-Kapelle bei Honnef 525
69. Der Geist von Lieberück 526
70. Der nächtliche Jäger am Leiberge bei Honnef 526
71. Zwergenrache. (Menzenberg bei Rheinbreitbach) 527
72. Bergbauende Zwerge. (Virneberg bei Rheinbreitbach) 527
73. Der Wechselbalg. (Schmerbach) 527
74. Dat Hölfterchen. (Stieldorf) 528
75. Adelheid von Geldern. (Vilich bei Bonn) 528
76. Über das Fegefeuer einer Nonne zu Rheindorf, welcher der heilige Benedikt beigestanden ist 529

XV. Allgemeine bergische Sagen.

1. Der starke Hermel 533
2. Kühleborn 535
3. Das Winterlaub 536
4. Die Bergischen Wappen 537
5. Von einem Priester, welcher, als er mit einem Schwert bewaffnet zur Kirche ging, durch den Teufel erschreckt wurde 537
6. Die Priesterschlacht 538
7. Glockenlöcher 538

XVI. Nachtrag.

1. Der Bauer mit verdrehtem Kopfe. (Öfte a. Ruhr) 541
2. Woher die Ruhr ihren Namen hat 541
*3. Das Sackerschloß. (Angermund) 542
*4. Versunkene Hammerachse. (Listringhausen bei Börlinghausen) . . . 543
*5. Die Riesensteine im Wiehbachthal. (Krähwinklerbrücke) 543
6. Die Solinger Klingen 543
*7. Der wilde Jäger. (Rattenberg bei Born) 544
*8. Der Geist von Kaltenberg bei Dürscheid 544
*9. Das Häckelkämmerchen zu Dürscheid 544
*10. Der Frevler auf dem Dürscheider Friedhof 545
*11. Die Gespensterfrau am Hirzpuhl. (Dürscheid) 545
*12. Der schwarze Hund zu Dürscheid 545
*13a. *13b. *13c. Die „kalte Hand" bei Herrenstrunden . . . . . 545—546
14. Des Teufels Großmutter. (Herkenrath) 546
*15. Die eingemauerte Lippe. (Herkenrath) 548
16. Die wilden Hunde zu Thumbach 548
17. Die weiße Frau von Dombach 549
18. Die weiße Frau bei Berg.-Gladbach 549
*19. „Halt den Hund". (Lindlar) 550
*20. Der nächtliche Reiter auf der Strießhardt. (Waldbröl) 550

Digitized by Google

*21. Junker Möcher von Ravenſtein. (Uckerath) 551
*22. Hexe auf der Kuh. (Uckerath) 551
*23. Hexe und Katzen. (Lichtenberg bei Uckerath) 551
*24. Der Lüggeſtein (Läuteſtein) bei Uckerath 552
25. Die Silberkuhl bei Uckerath 552
*26. Spielbähnchen prophezeit. (Geiſtingen) 552
*27. Todvorbedeutung. (Hanfmühle) 552
*28. Grube Altglück bei Hanfmühle 553
29. Des frevelnden Ritters Strafe und Reue. (Siegburg) 553
30. Wie Ritter beſtraft wurden, welche ihre Feinde in der Kirche töteten. (Wiesdorf) 554
31. Von dem Konverſen Albero, welcher dadurch, daß er den Teufel geſehen, krank geworden iſt. (Heiſterbach) 555
32. Von dem Korporale, welches beim Trocknen zerriß, aber auf wunderbare Weiſe wieder hergeſtellt wurde. (Heiſterbach) 555
33. Über eine Viſion des Kantors Hermann. (Heiſterbach) 556
34. Von der Schlange, welche Bruder Konrad auf dem Rücken eines ſchlafenden Laienbruders geſehen hat. (Heiſterbach) 556
35. Von dem Mönche, dem, als er während des Gebetes ſchlief, der Gekreuzigte den Rücken zukehrte. (Heiſterbach) 556
36. Vom Fegefeuer des Mönches Chriſtian im Thale des heiligen Petrus. (Heiſterbach) 557
37. Vom Fegefeuer des Mönches Wilhelm. (Heiſterbach) 557
38. Vom Tode unſeres einfältigen Mönchs Ludewig. (Heiſterbach) . . 558
39. Vom Tode unſeres Kellermeiſters Konrad. (Heiſterbach) 559
40. Von der Freigebigkeit des Hauſes im Thale des heiligen Petrus. (Heiſterbach) 559
41. Das Hochkreuz bei Godesberg. (Drachenfels) 560
42. Der Feuermann im Rhöndorfer Thal 561
43. Der kölniſche Kaufherr. (Rhöndorfer Thal) 561
44. Die Heinzelmännchen auf der Löwenburg 561
45. Der Bausback von Heiſterbach 561
46. Meiſter Hubert Hochhut. (Wahnerheide) 562
47. Das in das Siebengebirge verbannte Geſpenſt. (Siebengebirge) . . 563

Digitized by Google

I.

Die Ruhr.

1. Die Entdeckung der Steinkohlen.

Nach schriftlichen Mitteilungen von Joh. v. Trostorff in Crefeld.

Der Sage nach sind die Steinkohlen als Brennstoff im Jahre 1546 durch einen Knaben, der die Kühe hütete, an der Ruhr entdeckt worden. Der Knabe zündete eines Tages auf einigen aufgelesenen Steinen ein Holzfeuer an. Nach längerer Zeit kehrte er zu demselben zurück, nicht anders vermeinend, als sein Feuer erloschen zu finden. Aber zu seinem größten Erstaunen fand er, daß die Steine, welche er herbeigeholt hatte, brannten. Die Bewohner des Dorfes kamen herbei und überzeugten sich, daß diese schwarzen, bisher wenig beachteten Steine ein gutes Brennmaterial seien. Es bildete sich bald eine Gesellschaft, welche an jener Stelle ein Kohlenbergwerk anlegte, welches vom Staate unterstützt und mit zehnjähriger Steuerfreiheit begabt wurde.

2a. Der Horkenstein zu Hattingen.

Firmenich „Germaniens Völkerstimmen" I pag. 366/367.

Einst wollte der Teufel den frommen Ludgerus, der durch sein Beten zu Wenigern in der Kapelle allen Leuten zur Seligkeit verhalf, durch einen gewaltigen Stein, den er mühsam aus dem Morgenlande herbeigeschleppt hatte, umbringen. Da begegnete dem Satan bei Altendorf ein Jude, den er nach dem rechten Wege fragte. Der Jude, gewinnsüchtig und verschlagen, machte dem Teufel weiß, er sei noch im gelobten Lande, worauf der Teufel voll Ingrimm den Stein zur Erde warf und durch die Luft entwich.

Digitized by Google

2b. Der Horkenstein zu Hattingen.

W. Grevel in Picks Monatsschrift, IV, S. 111.

Der Sage nach soll, als die große christliche Kirche zu Niederwengern hat gebaut werden sollen, der Teufel mit dem großen Stein herangekommen sein, um die Kirche damit zu vernichten. Der Stein wurde ihm aber zu schwer und entfiel ihm an dieser Stelle. Derselbe heißt noch heute im Volksmunde der Heidenstein.

3. Der Jungfernhof bei Isenberg. (Hattingen.)

Beck, Lebensbilder a. d. pr. Rheinl. S. 47.

Auf der Höhe des Isenbergs stand die stolze Burg Isenburg. Den Grafen, der dort wohnte, ärgerte es, daß ein Häuslein mitten in seinen Besitzungen, fast am Fuße des Isenbergs gelegen, nicht sein Eigentum war. Dieses Haus gehörte vielmehr dem Stift zu Gerresheim und hieß der „Jungfernhof". Endlich gelang es dem Grafen, den Jungfernhof zu kaufen.

Als der Graf zu Köln hingerichtet war, kam der Jungfernhof mit dem größten Teil seiner übrigen Besitzungen an die Grafen von der Mark. Der Name Jungfernhof wurde aber in „Isenberg" umgewandelt, um seine einstige Zugehörigkeit zu dem gleichnamigen Schloß zu kennzeichnen.

Auf dem Isenberg blieben nur Trümmer, weil der neue Herrscher dort keine Burg wollte und durch seinen Feldhauptmann Ludolf von Bönen die Burg Blankenstein, hauptsächlich aus dem Material der alten Isenburg, erbauen ließ.

Auf dem Gipfel des Berges stand die Feste Isenburg. Im Thale hart an der Ruhr hatte sich die Bachwart gelagert, und die alte Nachbarin schaute freundlich hinauf zum stolzen Isenberger; denn Fehde war ihnen fremd; und sie freute sich des Erwerbs des Jungfernhofes ihres alten Nachbarn für den Isenberger. Und auf dem alten Schlosse Bachwart hauste das alte edle Geschlecht der von Vietinghof.

Ein Sproß dieses Geschlechtes ging mit dem befreundeten Edlen v. Syberg zum fernen Norden. Als sie in mancher Fehde ruhmvoll gestritten hatten, schlug den von Vietinghof die Minne in Riga in Banden.

„Ich will Dir zu Gefallen", sprach er zu seiner lieben Hausfrau, „bei Dir bleiben und die Gruft meiner Väter nicht mehr

Digitized by Google

ſehen; doch will ich mir bauen die Nachbarſchaft, als ſei es das Haus des Nachbarn meines Vaters, und als hauſeten wir auf der Bachwart.“ Und er richtete einen Maierhof ein und nannte ihn Jungfernhof und luſtwandelte öfters dahin mit ſeiner Hausfrau und den Kindern.

Die Bachwart kennen wenige mehr. Strauchwerk bedeckt den alten Erker. Doch verkündet das umfangreiche Mauerwerk im Boden der Weide hart am Fluß, daß das Schloß groß war. Auch die Spuren des Gemäuers im Hofe des Kötters Iſenberg deuten an, daß der Jungfernhof einſt weit größer war als der heutige Kothen Iſenberg.

4. Schloß Iſenburg bei Hattingen.

Mündlich.

An der einen Seite des Schloßhofes zu Iſenburg zeigt ſich in der Ringmauer ein ſchräg abwärts führendes Gewölbe, in dem vor kurzem noch wenige Treppenſtufen ſichtbar waren. Dieſes Gewölbe zieht anſcheinend zur Ruhr hinab, und die Sage erzählt, es ſei ein unterirdiſcher Gang, der einſt unter der Ruhr hin zum andern Ufer geführt habe, und der in Zeiten der Not zum Waſſerholen und endlich zur Flucht benutzt worden ſei. Als Friedrich von Iſenberg ſeine Burg durch die Kölner hart bedrängt ſah, floh er durch dieſen Gang. Er benutzte aber bei dieſer Flucht ein Pferd, dem die Hufeiſen verkehrt untergeſchlagen waren.

5. Die Gefangennahme Friedrichs von Iſenberg.

Mündlich.

Friedrich von Iſenberg befand ſich nach der Mordthat im Hohlwege zu Gevelsberg auf der Flucht. Nachdem faſt ein Jahr verſtrichen war, kehrte er einſt als einfacher Wanderer in einer Herberge zu Lüttich ein. Als er ſich am nächſten Morgen gewaſchen hatte, ſchlug er in die Hände und war trocken. Aber eine Magd, die in jener Herberge diente, hatte dieſes ſonderbare Gebahren beobachtet, und ihr fuhr gleich der Gedanke durch den Kopf, das könne nur der vielgenannte Graf von Iſenberg ſein, bei dem ſie einſt gedient hatte, und der, wie ſie wußte, dieſelbe Gepflogenheit hatte. Sie verriet ihrer Herrſchaft das Geheimnis. Infolgedeſſen wurde der Mörder des Kölner Erzbiſchofs gefangen genommen.

Digitized by Google

6. Der Fall von Isenburg.

Bender, Der Isenberg, S. 58.

Es war im Winter von 1225 auf 1226, um die Weihnachtszeit. Das schon einige Zeit andauernde Lärmen der Kölner vor den Mauern und Thoren der stolzen Isenburg war verstummt. Die Kölner hatten mit den Belagerten einen Vertrag geschlossen, nach welchem denselben freier Abzug zustand. Ehe die Gräfin, die Gemahlin des unglücklichen Friedrich von Isenberg, das Schloß verließ, warf sie ihre goldene Spindel in den Turmbrunnen. Dann schritt sie hinaus. Ihr zur Seite gingen ihre beiden unmündigen Söhne und ihre ebenfalls noch unmündigen drei Töchter. Sie begab sich zu ihrem Bruder, dem Grafen Heinrich von Limburg, starb aber dort plötzlich nach kurzer Zeit, nachdem ihr Haus und ihr Glück so tief gesunken waren. Cäsarius von Heisterbach erzählt aber von ihr, sie habe sich so abgehärmt, daß bei der Öffnung der Leiche ihr Herz zur Größe einer Bohne eingeschrumpft gewesen sei.

7. Von dem Küster, welchen der Teufel auf die Zinne des Schlosses Isenburg versetzte.

Bethany in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins I, 110 ff.
Aus Cäsarius von Heisterbach.

In einem Dorfe der Diöcese Köln, das Ameln heißt, war vor einigen Jahren ein Küster, der vielleicht noch lebt, welcher eine Wallfahrt gelobt hatte. Er verabredete mit einer Frau seines Dorfes, daß sie am andern Morgen sich zusammen auf den Weg begeben wollten, und diese bat ihn, er möge etwas früher zur Matutin läuten, wegen der Tageshitze, was er versprach. In der Nacht kam der Teufel an sein Bett, stieß ihn an und sagte: „Läute zur Matutin.“ Darauf entfernte sich derselbe.

Sofort erhob sich der Küster. Am Scheine des in der Kirche brennenden Lichtes erkannte er, daß es noch vor dem ersten Hahnenschrei war, und da er glaubte, die Frau habe ihn aufgeweckt, so verließ er die Kirche, um ihr zu sagen, sie solle sich wieder zu Bett legen, denn es sei noch viel zu früh. Als er sie suchte und nicht fand, sah er einen schwarzen Ochsen vor sich stehen, der ihn mit seiner ausgestreckten Zunge erfaßte und auf seinen Rücken setzte. Dann flog er mit ihm durch die Luft und ließ den Mann auf der Zinne des Schloßturmes der Isenburg nieder. Jetzt fragte ihn

Digitized by Google

der Böse: „Fürchteſt Du Dich nicht?“ Jener antwortete: „Durch Gottes Zulaſſung bin ich hierher gebracht worden und Du kannſt mir nichts anhaben, wenn der Herr es Dir nicht geſtattet.“ Darauf ſprach der Teufel: „Leiſte mir den Treueid, und ich will Dich wieder hinabtragen; ich werde Dir auch viele Reichtümer geben. Wenn Du das aber nicht thuſt, ſo wirſt Du entweder an dieſem Orte Hungers ſterben oder durch einen Sturz in die Tiefe umkommen.“ Der Küſter, der ſeine Hoffnung auf Chriſtus ſetzte, antwortete: „Ich beſchwöre Dich im Namen Jeſu Chriſti, daß Du mich nicht verletzeſt und mich ohne Gefahr meines Körpers auf die Erde niederläſſeſt.“ Da erhob ſich der Teufel wieder mit ihm in die Luft und ſetzte ihn recht unſanft auf einem Felde neben dem Dorfe Gerresheim nieder. Es war noch vor Tagesanbruch und am Feſte der Kirchweihe jenes Dorfes. In der Dämmerung kamen Leute des Weges, die mit Fackeln zur feierlichen Matutin gingen. Als ſie den Mann in großer Schwäche auf dem Acker liegen ſahen, halfen ſie ihm, daß er wieder zu ſich kam und verwunderten ſich ſehr, da er ihnen erzählte, was ihm zugeſtoßen war. Am vierten Tage nachher kam er wieder nach Hauſe zurück und konnte allen die Lage der Orte und der Gebäude, welche er nie vorher geſehen hatte, ſo gut beſchreiben, daß man an ſeiner Entführung durchaus nicht zweifelte.

8. Ein Wirt ſetzt vier Gäſte feſt. (Iſenberg.)

Mündlich.

Am Fuße des Iſenberg lag früher (vielleicht auch noch) ein Wirtshaus, in dem einſt vier durſtige Gäſte einkehrten. Kaum ſtanden die geforderten Getränke vor ihnen, ſo ſetzte ſie der Wirt feſt, daß ſie nicht zu trinken vermochten. So ſehr ſie ſich abmühten, ſie konnten die Gläſer nicht an die durſtigen Lippen bringen. Alles, was um ſie vorging, konnten die gebannten Gäſte wie ſonſt beobachten. So ſaßen ſie zwei Tage lang.

Da kam ein Fremder ins Wirtshaus, der raſſelte wie Silber und Gold. Er ließ ſich von dem Wirt ein Glas reichen, ſtieß mit einem der ſeltſamen Gäſte an und lispelte einem Andern einige geheimnisvolle Worte zu. Alsbald war der Bann gelöſt und jene konnten endlich ihren Durſt löſchen.

Digitized by Google

9. Die Entstehung der Abtei Werden.

Nach Kuhn, Sagen aus Westfalen Nr. 96 und H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten.

Der heilige Ludgerus zog aus Friesland und kam nach Westfalen, wo er zuerst das Christentum predigte.

Auf seinen Zügen kam er mit mehreren Begleitern auch an die Ruhr, in die Gegend, wo jetzt Werden liegt. Aber undurchdringlicher Wald bedeckte alles weit und breit. Trotzdem gefiel ihm die Gegend, und er sagte, daß dort noch einmal eine große Stadt entstehen werde. Verwundert fragten ihn seine Begleiter, wie das geschehen möge. Da antwortete er: „Was nicht ist, kann noch werden", und darum nannte man den Ort, der hier entstand, späterhin Werden.

Seine Begleiter rieten ihm von seinem Vorhaben, hier ein Kloster zu gründen, ab. Doch der Heilige wandte sich in brünstigem Gebet an Gott und flehte, er möge einen wilden Sturm senden. Sein Gebet fand Erhörung. In der Nacht riß der Sturm eine große Blöße in den Wald, hinreichend für die Aufführung eines Klosters, zu dessen Bau auf diese Weise auch gleich das nötige Bauholz vorhanden war.

10. Die Gebeine des heiligen Ludgerus. Werden.

Pingsmann, Der heilige Ludgerus, S. 174.

Am 26. März des Jahres 809 starb Bischof Ludgerus von Münster im Dorfe Billerbeck. Von hier wurde sein Leichnam, von zwei Ochsen gezogen, nach Münster gebracht und dort begraben. Allein dort konnte sein Leib nicht verwesen, und jeden Morgen fand man den Sarg oben auf dem Grabe; und eine Stimme rief aus dem Innern desselben: „Hier will ich nicht begraben sein."

Nun erinnerte man sich der Weisung, welche der Heilige zu seinen Lebzeiten gegeben, seinen Sarg von zwei Ochsen ziehen zu lassen, und ihn dort zu begraben, wo diese rasten würden. Man grub darum den Leichnam aus, legte ihn wieder in den Sarg und stellte diesen auf einen Wagen. Vor denselben spannte man zwei Ochsen und ließ sie ruhig ziehen. Die Ochsen setzten sich in Bewegung. Am Abende des ersten Tages wurde Rast in Lüdinghausen gemacht. Da erklangen die Glocken von selbst, als die Leiche in dem Orte ankam. Am andern Morgen zog man weiter nach Werden.

Digitized by Google

Hier blieben die Ochsen stehen, und keine Gewalt brachte sie von der Stelle. Da erkannte man, daß der Heilige an dieser Stätte, wo er das Kloster erbaut hatte, dessen erster Abt er zugleich gewesen war, begraben sein wollte. An der Stelle, wo die Ochsen stille standen, übergab man seine Gebeine der Erde.

Nach einer andern Mitteilung soll sich eine Stimme haben hören lassen: „Hier will ich ruhen!"

Die Prophezeiung des Heiligen ist aber eingetroffen und Werden eine bedeutende Stadt geworden.

Poetisch bearbeitet von Wolfg. Müller,
Niederrheinischer Geschichtsfreund, 1882, Nr. 3.

11. Der heilige Suederus. (Werden.)

v. Steinen, Westfälische Geschichte I, 69/70.

Einst hatten sich in Soest viele vornehme Westfalen zu einem großen Festmahl versammelt. Da begab sich der heilige Suederus zu ihnen. Als nun jene von der Macht ihrer Götter und der Ohnmacht Christi sprachen, da trat Suederus auf, rühmte den lebendigen Gott und erzählte viel von den Wundern, die Christus durch des heiligen Suitbertus Verdienst gethan habe. Da merkten die Heiden, daß Suederus ein Christ sei. Sie ergrimmten sehr, griffen ihn und peinigten ihn auf alle Art und Weise. Endlich rissen sie ihm die Zunge aus und stießen ihn hinaus.

Voller Freude über die geübte Rache kehrten sie nun zum Schmause zurück. Aber alle Speisen verwandelten sich in Stein und sämtlich wurden sie ihres Augenlichtes beraubt. Da erkannten sie mit tiefem Schmerz ihr Unrecht gegen Christus und seinen Diener Suederus. Sie ließen sich zu dem letztern führen und baten ihn flehentlich um Verzeihung. Gerne verzieh der fromme Mann und verhieß ihnen auch, ihnen ihr Augenlicht wieder zu verschaffen, wenn sie mit ihm nach Werden zum Grabe des heiligen Ludgerus pilgern würden. Dazu waren alle mit Freuden bereit, und sogleich wurde die Wanderung angetreten. Kaum war die Schar in Werden angekommen, als alle auf die innige Fürbitte Suederus' zum heiligen Suitbertus geheilt wurden. Der fromme Mann aber empfing seine Zunge wieder.

Infolge dieses Ereignisses ließen sich viele Heiden zu Soest und in der Umgegend taufen.

Digitized by Google

12. Heiligenhaus.

Bender, Hardenberg, S. 5/6.

Wenn der heilige Suitbertus von Kaiserswerth her kam, um ins Bergische Land zu ziehen, dann nahm er seinen Weg über Ratingen, Heiligenhaus und Velbert. Der Ort, welcher nun Heilgenhaus genannt wird, führte darum zuerst den Namen Heiligenweg.

13. Der Kattenturm bei Werden.

Mündlich.

Zwischen den Städten Werden und Kettwig, unweit des alten Rittersitzes Oeste, liegt hart am Ufer der Ruhr der Kattenturm, der letzte Rest der alten Katten- oder Kettelburg. Dort soll Otto der Große oder Otto III. geboren worden sein.

14. Bestrafte Geister bei Kettwig.

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, 45.

Bei Kettwig liegen die Trümmer eines Schlosses dicht an der Ruhr, die man noch heute sehen kann; dort müssen in den unterirdischen Gewölben die Geister der früheren Besitzer umgehen, weil sie den Schiffern auf der Ruhr in Gefahr nicht beigestanden haben.

15. Vom reichen und vom armen Bauersmann zu Kettwig.

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, 70.

Zu Kettwig wohnten zwei Bauern nebeneinander; der eine hatte ein Schaf, der andere zwölf. Der arme Bauer trieb zuweilen sein Tier auf das Feld des reicheren Nachbarn. Da drohte ihm dieser eines Tages, das Schaf zu erschlagen, wenn er es noch einmal auf seinem Boden erblicken würde. Am nächsten Morgen weidete das eine Schaf wieder bei den zwölfen, und der reiche Bauer erschlug es wirklich. Da zog der arme dem Tiere das Fell ab, hängte dasselbe um seine Schultern und ging damit in den Wald. Hier saßen etliche Räuber, die eben ihre Beute teilten. Bei seinem Anblick entflohen sie und ließen ihre Schätze zurück. Darunter waren goldene und silberne Gefäße, eine Krone und ein Purpurmantel. Das alles nahm der Bauer an sich, setzte die Krone

Digitized by Google

auf und hing den Purpurmantel um. So trat er vor seinen Nachbar. Kaum hatte dieser die Geschichte gehört, so ging er hin, tötete seine zwölf Schafe und lief mit den übergehängten Fellen in den Wald. Da fielen die zurückkehrenden Räuber über ihn her und schlugen den habgierigen Mann jämmerlich zu schanden.

16. Kloster Saarn.

Aus dem Volksmund nach einer schriftlichen Mitteilung von Lehrer K. Heck in Angermund.

In den alten Klosterruinen zu Saarn ruft zur Stunde der Mitternacht der Abt die Nonnen zur Feier des Gottesdienstes zusammen. Dann wanken die Nonnen paarweise durch den langen Kreuzgang heran; bleich und singend schwanken sie einher, dem Altare zu. Dann entzündet sich über demselben plötzlich ein lichter Schein. Durch die finstern, schweigenden Gänge naht nun eine Jungfrau, welche der Welt entfloh, um ihre Unschuld zu retten. Sie tritt herzu, naht den lichten Hallen, kniet zur Erde und fleht um Gnade und rettendes Erbarmen. Dann zeigt sich ein Priester am Altar; der Nachtsturm schweigt und Totenstille lagert über dem weiten Raume. Lang wallt des Priesters Silberhaar auf sein Lichtgewand herab. Geistermusik erschallt und segnend erhebt der Greis seine Hand, Frieden auf die fromme Schar herabflehend. Nun erheben sich die Beter und wandern stumm durch den Kreuzgang zurück in ihre Gräber.

Auch die Jungfrau folgt dem Geisterzug, um ebenfalls auf dem Friedhofe in ihrem Grabe zu verschwinden. So hat auch ihr Herz gefunden, was es begehrte: beseligenden Frieden.

17. Die Holden zu Buschmannshof bei Meiderich.

Al. Kaufmann in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 41, 4—6.

Do vrageden Arnt (Arnold Bußmann oder Buschmann, der sich mit dem Geiste seines Vorfahren unterhält), waer is dyn nycht ghebleven die so plach te wigelen. Die geest antworden: „si is noch in pynen ende si weet wael dat si te Gade comen sal. Ende si meynden dattet geen wigelye en hod gewest, ende si plach rechte biecht te doen ende wysden den pastoer dat hi oer volof gaf te wigelen; mer dat wart alte zeer an oer gepinicht. Ende die boese geesten, die daer heitte witte

Digitized by Google

vrouwen of heilige holden, die quamen tot oer ende seiden oer dat si die heilige holden weren, die onder der eerden wonden ende oec onder crusen busschen, ende noemden oer der stede veel in der luden hof, daer sy woenden, ende seiden oer dat si di lude warnen solde dat si oer stede reyn hielden, soe solt on wael gaen on oere neringen. Ende si dede dat den luden condt, ende wie dan des gelovet ende daer volboert toe gevet, dar crigen si dan macht over. Als on dan die eer niet en geschieden, soe deden si dan den luden schade an oere neringe ende an oeren kinderen. Soe gingen dan die lude na der wigelien ende vrageden, woe dattet daer om were? oer neringe wort te samen toe niet, of oeren kinderen weer dit of dat geschiet. Doe sprac die wigelersche: ic wil sien hoe dattet daer mede is. Soe quamen dan die boese geesten totter wigelerschen ende sprahen: ons en wort geen eer gedaen. oer kinderen hebbe ons woninge onreyn gemact. Sy solden des donredages vroe te bede gaen ende maken dat schoen omden heert ende bereyden die tavelen mit schoenre spisen, dat wi eten, dan solde on wael gaen in allen saken. Ende dat dede die wigelersche dan den luden condt, ende als die lude dan dat deden, so lieten sie van oere pynen ende soe kregen die boese geesten die lude in oer gewalt, die sie mit anderen saken niet crigen en conden; ende alle die lude, die gaen nader wigelien of doen wigelie, die gaen uitter beschermenisse Gads in dat gewalt der boeser geesten; ende welke pastoer die lett geschien wigelie in synem kerspel, die is vec in dem staet, of hy et weet. Doe vrageden Arnt, wat geesten syn die heilige holden, synt (si) oec duuele? Die geest antworden, dat syn al verstoeten geesten ende syn een deel uit Lucifers choer ende des syn si oec te constiger woender te doen.

Digitized by Google

II.

Der Deilbach.

1. Der Freiſchütz auf Horath.

Mündlich.

Auf Horath wohnte einſt der reiche Hegemanns Batz. Er hatte einen Knecht, Henrik, welcher den ganzen Tag durch Feld und Wald umherſchlenderte. Wollte aber ſein Herr einen Haſen haben, dann rief er Henrick zu: „Henneken, eck mott en Hâs hävven!“ Dann ergriff jener die Flinte, ging in den nahen Wald, und bald hörte man einen Schuß fallen. In kurzer Zeit kehrte Henrik regelmäßig mit einem ſchweren Haſen zu ſeinem Herrn zurück. Es war eben allbekannt in der Gegend, daß Henrik niemals fehlte. Er verſtand „die Kunſt“. Dieſe hatte er auf folgende Weiſe erlangt:

Er war einmal vor Sonnenaufgang in den Wald gegangen. Dort nahm er ſeine Flinte und zielte auf einen Baum, auf welchen er die Worte geheftet: „Das Blut Jeſu Chriſti.“ Auf dieſe Worte hatte er ſeine Büchſe gerichtet. Kam war der Schuß losgegangen, ſo ſtand Jeſus hinter dem Baum und lachte. Von der Zeit an traf Henrik alles, was er wollte.

2. Weißer Mann bei Horath.

Mündlich.

Bei hellem Mondenſchein zeigt ſich in der Nähe einer Mühle bei Horath regelmäßig ein Geiſt in der Geſtalt eines Mannes. Die Geſtalt iſt in ſchneeweiße Gewänder gehüllt; auf dem Kopfe trägt ſie einen dreikantigen Hut. Ruhig ſchreitet ſie morgens um 6 Uhr dahin, einem nahen Siepen zu, in welchem ſich eine Quelle befindet. In dieſem Quell verſchwindet der Geiſt.

Digitized by Google

3 Schwarzer Hund bewacht einen Schatz. (Horath.)

Mündlich.

Eines Abends, es war mittlerweile ½11 Uhr geworden, ging ein Mann, der eine Kiepe auf dem Rücken trug, in der Nähe von Wollbruch bei Horath an einer Hecke vorbei. Da gewahrte er einen großen, schwarzen Hund, welcher ruhig an der Hecke lag.

Auch andere Leute haben den Hund an jener Stelle liegen sehen. Er soll einen großen Schatz, der dort vergraben liegt, bewachen.

4. Der Kettenmann im Kattenbruch. (Dönberg.)

Mündlich.

In dem Weiler Kattenbruch im Dönberg steht etwas seitab ein Häuschen, welches unten zwei nebeneinanderliegende Zimmer hat. Auf dem Speicher pflegen die Pächter des Häuschens für ihre Ziegen ihr Heu und Stroh aufzubewahren; und oft war derselbe ganz angefüllt damit.

Lange Jahre, fast allnächtlich, zwischen zwölf und eins hörten nun die Bewohner auf jenem Speicher ein Geräusch, wie es der schlürfende Tritt eines Mannes hervorzubringen pflegt. Dazu vernahm man das Gerassel von Ketten, als würden solche auf dem Boden nachgeschleift. Dann konnte man deutlich verfolgen, wie der Spuk die Treppe hinunterschritt und im Keller verschwand.

Im Keller des Hauses soll ehemals ein Brunnen gewesen sein, in dem ein früherer Besitzer des Hauses, ein Bauer, sein eigenes Kind ertränkte. Er starb, ohne ein Bekenntnis seiner Schuld abgelegt zu haben, und muß darum zur Strafe allnächtlich umgehen.

Um zu erproben, ob auch keine Täuschung vorliege, haben die späteren Bewohner unzähligemale ein Gefäß mit Kartoffelschalen auf die Treppe gestellt. Aber jedesmal war dasselbe am nächsten Morgen die Treppe hinabgestürzt und der Inhalt umhergestreut.

Am Kattenbruch konnten auch die Kohlentreiber nie vorbeikommen, da dort viele Gespenster ihr Wesen trieben.

5. Der Todeskampf in der Luft. (Kattenbruch im Dönberg.)

Mündlich.

In dem Augenblicke, wo jemand verscheidet, findet ein Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen Gott und dem Teufel, zwischen dem Licht und der Finsternis statt. Dieser Glauben herrscht namentlich noch im Dönberg und hat sich vielfach zu Sagen verdichtet.

Digitized by Google

Einſt lag ein Greis zu Kattenbruch im Dönberg auf ſeinem Sterbelager. Als er das Ende nahen fühlte, ſandte er ſeinen erwachſenen Sohn eiligſt zu einem reformierten Geiſtlichen nach Elberfeld. Der Geiſtliche war ſofort bereit, dem Sterbenden die Tröſtungen der chriſtlichen Kirche zu gewähren, und begab ſich mit dem Burſchen auf den Weg. Als ſie nahe zum Hauſe gekommen waren, blieb der junge Mann plötzlich ſtehen und ſtarrte einige Zeit ſprachlos in die Luft. Auf die Frage des Pfarrers, was er dort ſehe, erwiderte er, daß er dort einen Kampf, ein gewaltiges Ringen zwiſchen unbeſchreibbaren Weſen geſehen habe. Der Pfarrer teilte nun dem jungen Manne mit, daß jedesmal beim Sterben des Menſchen ein Kampf ſtattfinde. Als ſie einige Minuten ſpäter ins Haus traten, hatte der Alte ausgekämpft. Sein Tod war in demſelben Augenblicke eingetreten, als ſein Sohn den Kampf in der Luft beobachtete.

6. Der Teufel trägt einen Kartenſpieler heim. (Dönberg.)

Mündlich.

Am Bergmannshaus im Dönberg befand ſich früher ein Wirtshaus, wo mancher junge und alte Mann ſeinen letzten Groſchen vertrank und verſpielte. Zu den regelmäßigen Gäſten dieſes Wirtshauſes gehörte auch ein junger Mann, der dem Kartenſpiel ſo leidenſchaftlich ergeben war, daß er alles andere außer acht ließ.

Eines Abends ſpät ging er ſchwer betrunken nach Hauſe. Seinen letzten Heller hatte er wieder im Spiel verloren. Da begegnete ihm ein Fremder, welcher ihn fragte, ob er noch oft denſelben Weg zu wandeln gedenke. Dieſe aufdringliche Frage reizte den ohnehin erbitterten Mann noch mehr, und barſch rief er darum dem Unbekannten zu: „Was geht Dich das an; kümmere Dich um Deine Angelegenheiten!“ Der Fremdling erbot ſich nun, den Schwankenden heimzutragen, machte auch ſofort ſeine Worte zur That und trug den kaum Widerſtrebenden bis vor ſein Haus, wo er ihn ziemlich unſanft zur Erde warf. Willenlos, von Schreck erſtarrt, ließ jener alles mit ſich geſchehen. Als er von dem betäubenden Fall erwachte, eilte er in ſeine Wohnung. Aber ſchon nach ſechs Wochen war er eine Leiche. Der Schreck hatte ihn langſam getötet.

Digitized by Google

7. Der Teufel auf allen Vieren. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Mann lag sterbenskrank. Ein frommer Nachbar besuchte ihn, erkannte die Gefahr und bat ihn, seine Seele zu retten durch eifriges Gebet. Der Kranke erwiderte: „Ich kann nicht beten, denn dort vor dem Bette liegt ein großer, schwarzer Mann und droht mir, wenn ich nur die Hände falte, entsetzlich!" Da ergriff der Besucher die Hand des Kranken und forderte ihn auf, nun zu beten. Da vermochte er es. Als ihn jener nach einiger Zeit fragte, ob es besser gehe, antwortete er: „Ja, der schwarze Mann kriecht immer weiter zurück. Bald ist er an der Thüre, und dann habe ich Ruhe."

8. Das Schmiedchen von Bielefeld. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Schmied war so arm, daß er nichts zu leben hatte.

Im Frühjahr war das Korn bereits herangewachsen, als das Schmiedchen von Bielefeld einst grünes Korn abpflückte, um damit seinen Hunger zu stillen. Da kam ein Herr vorbei und fragte unsern Schmied, was er da mache. Der Schmied erwiderte: „Ich pflücke Korn ab." Da sagte der Herr, wenn er ihm in einigen Jahren gehören wollte, so solle er fortab keinen Mangel leiden, sondern in seinem Hause und in der Schmiede alles vollauf haben. Er müsse sich aber schriftlich verpflichten. Nach einigem Zögern unterschrieb der Schmied den vorgelegten Kontrakt.

Als er nun nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Frau, gehe in den Keller und hole Wein und Schinken herauf." Die Frau glaubte, ihr Mann sei verrückt geworden und entgegnete: „Du bist toll; wir haben ja nichts im Keller!" Der Mann blieb bei seiner Rede, und endlich bequemte sich die Frau dazu, in den Keller zu gehen. Da fand sie wirklich alles, was das Herz nur wünschen konnte.

Am nächsten Morgen ging der Schmied zu seiner Werkstelle. Da fand er einige Gesellen, welche lustig drauf loshämmerten.

In kurzer Zeit wurde unser Schmied nun sehr reich.

Endlich aber lief die mit dem Teufel vereinbarte Zeit ab, und dieser sandte seinen Lehrling, den Schmied zu ermahnen, nun zu kommen, wie es der Kontrakt verlangte. Das war nun unserm

Digitized by Google

Schmied grade nicht am Sinn. Er bedeutete dem Lehrjungen, er möchte etwas warten, er müſſe eben noch ein Pferd beſchlagen, weil das die Geſellen nicht könnten. Er begann nun ſeine Arbeit. Als er im beſten Zuge war, befahl er dem Lehrjungen des Teufels, das Eiſen zu halten; er ſei dann bald fertig. Der Junge gehorchte. Aber kaum hatte er das Eiſen berührt, als der Meiſter eifrig zuſchlug und ſeine Hand an das Pferd feſtſchmiedete. Auf des Lehrlings flehentliches Bitten löſte ihn der Meiſter endlich, und ſchleunigſt floh jener zur Hölle, ſeinem Gebieter erklärend, nie gehe er mehr zu dem Schmied; er möge ihn ſelbſt holen.

Was wollte der Teufel machen! Notgedrungen machte er ſich endlich ſelbſt auf den Weg. Als er zur Schmiede kam, fuhr er den Meiſter an: „Was machſt du für dumme Streiche! Du erinnerſt dich doch unſers Vertrages? Du mußt mit! Deine Zeit iſt abgelaufen!“ Der Schmied war eben beſchäftigt, einen großen Wagenreif glühend zu machen. Plötzlich riß er den Ring aus dem Feuer und warf ihn dem Teufel um den Hals, welcher nichts Beſſeres zu thun wußte, als damit zur Hölle zu laufen.

Endlich wurde der Schmied des Lebens doch überdrüſſig. Aber wohin ſollte er gehen? Mit dem Teufel hatte er es gründlich verdorben. Alſo mußte er es verſuchen, im Himmel anzukommen. Er machte ſich auf den Weg. Als aber Petrus die Himmelspforte öffnete und den Schmied erblickte, wollte er ſchnell die Pforte wieder ſchließen. Aber der Schmied warf ſein Schurzfell durch den Spalt und ſprang mit einem kühnen Satze auf dasſelbe. Nun ſaß er auf ſeinem Eigentum, und Petrus mußte ihn wohl oder übel im Himmel dulden.

9. Kalb und Katzen. (Dönberg.)

Mündlich

Eine alte Frau hatte zwei Töchter. Zwei Burſchen aus der Gegend freiten an den Mädchen und beſuchten ſie recht fleißig. Als ſie einſt wieder den Weg zum Hauſe der Geliebten eingeſchlagen hatten und an den Saffransknapp (einen Buſch) gekommen waren, ſahen ſie in einem Loche ein Kalb liegen. Das dünkte ihnen ſeltſam. Kurz entſchloſſen griffen ſie nach ihren derben Stöcken und ſchlugen nach dem Tiere, ohne daß dieſes ein Lebenszeichen von ſich gab. Aber trotzdem lebte es, denn ruhig, als wäre nichts geſchehen, käute es wieder, was die Burſchen deutlich wahrzunehmen ver-

Digitized by Google

mochten. Nun wurde es ihnen unheimlich und ſchleunigſt ſuchten ſie das Weite. Als ſie eine kurze Strecke Weges zurückgelegt hatten, gewahrten ſie eine große Anzahl ſchwarzer Katzen in dem Buſche, welche mit lautem Geſchrei umherliefen, ohne daß ihnen eine zu nahe kam; doch wußten ſie wegen der Unmaſſe der Tiere nicht vorwärts zu kommen, und nur durch fortwährendes Schlagen bahnten ſie ſich einen Weg.

10. Der Hexentanz auf dem Kreuzweg. (Dönberg.)

Mündlich.

Eines Abends ging ein Mann ſeiner einſamen Wohnung im Dönberg zu. Es war ſpät geworden, und grade als es Mitternacht vom Kirchturm ſchlug, ſtand er auf einem Kreuzweg. Da ſah er eine große Anzahl von Hexen tanzen und ſpielen. Sie ſpielten aber auf einem Pferdekopf. Eine der tanzenden Frauen war ſeine Geliebte. Aber kaum gewahrte dieſe ihren Liebhaber, als ſie ihm zurief: „Fritz, komm, Fritz komm!“ Allſogleich erhob ſich noch wildere Muſik und wilder raſte die Schar der Tanzenden dahin.

11. Der Hexenmeiſter. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein alter Mann im Dönberg hatte an der Wand ſeiner Stube viele Muſikinſtrumente hangen: Violine, Klarinette und die verſchiedenſten Hörner. Oft verſammelten ſich ſeine Nachbarn bei ihm, um zu tanzen. Ohne die Inſtrumente zu berühren ließ der Alte dann die luſtigſten Tanzweiſen erſchallen.

Unſer Hexenmeiſter konnte auch auf eigenartige Weiſe die Zähne ziehen. Er nahm ein Schnupftuch, fühlte dem Leidenden in den Mund und hielt dann den Zahn zwiſchen den Fingern, ohne daß es der Leidende ſpürte.

Einſt wußte ein armes Weib vor entſetzlichen Zahnſchmerzen nicht, was es beginnen ſollte. Jammernd und wehklagend eilte es nach Neviges. Indem es ſo hinlief, rief es ein über das andere Mal: „Ach, wäre doch der alte Bötſchert (Name des Hexenmeiſters) da; ach, wäre doch der alte Bötſchert da!“ Plötzlich rauſchte es ſeltſam in der Luft, und vor der verblüfften Frau ſtand der Alte. Freundlich fragte er nach ihrem Begehren. Als er es erfahren, holte er in der ihm eigentümlichen Weiſe den Zahn heraus.

Digitized by Google

12. Die wunderbaren Äpfel. (Dönberg.)

Mündlich.

Zwei Burſchen aus dem Dönberg gingen an einem Sonntag Morgen zur Kirche nach Langenberg. Das pflegten ſie häufig zu thun, und gewöhnlich nahmen ſie ihren Weg durch den Hof „am Stein". Dort dienten zwei Mägde, welche ihnen befreundet waren, und welche ſie häufig beſuchten. Als ſie nun durch den Hof ſchritten, rief die eine Magd ihrem Schatz ein freundliches „Guten Morgen, Peter" zu; und die andere rief frohen Mutes: „Guten Morgen, Wilhelm!" Das thaten ſie aber, um die Männer für den Abend zum Beſuch einzuladen. Nach dem Gruß boten die Mädchen den Beiden je einen Apfel an. Dankend ſteckte jeder ſeinen Apfel in die Rocktaſche und gingen alsdann ihres Weges weiter.

Als ſie auf dem Rückweg von der Kirche begriffen waren, aß der eine Burſche ſeinen Apfel, während der andere ihn in der Taſche ließ. Den Rock hing er am Abend an die Wand und vergaß den Apfel.

Es dauerte nun einige Tage, da hörte er, daß ſein Freund erkrankt ſei. „Du mußt doch einmal nachſehen, was ihm fehlt", denkt er, nimmt ſeinen Rock von der Wand und macht ſich auf den Weg. Wirklich lag Peter ſchwer krank darnieder. Die Nachbarn munkelten aber, er ſei behext. Wieder andere behaupteten, er ſei vom Teufel beſeſſen. Alle ſtimmten aber darin überein, daß der junge, blühende Mann nicht von einer natürlichen Krankheit betroffen worden ſei. Kaum war man aber zu dieſer Erkenntnis gelangt, ſo eilte man nach Neviges zum Kloſter und teilte dem Pater Crementines den ganzen Vorfall mit. Crementines ließ ſich nicht lange bitten und ging ſofort mit zum Hauſe des Kranken. Er erkannte ſogleich, daß er bezaubert ſei. Er gab ihm das mitgebrachte Heiligtum zu eſſen. Kaum hatte der Kranke dies genoſſen, als er ſich erbrach; aber eine große Kröte fuhr ihm aus dem Halſe.

Als Wilhelm nach Hauſe kam, dachte er wieder an ſeinen Apfel. Er griff in ſeine Rocktaſche und zog ebenfalls eine große Kröte hervor.

13. Der kühne Müllerburſche. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein reicher Herr, ein vornehmer Ritter, beſaß eine große Mühle. Der Müller, dem er die Mühle verpachtete, mußte jedesmal

Digitized by

in der Mühle wohnen. Das war Bedingung. Aber jedesmal fand man den Müller am Morgen nach seinem Einzug tot. Das war schon drei oder viermal so ergangen. Da schloß der Ritter die Mühle und wollte sie fernerhin nicht mehr verpachten, damit keiner mehr sein Leben verliere.

Nun kam einst ein junger, munterer Müllerbursche in die Gegend. Als er die geschlossene Mühle sah und von den Nachbarn erfahren hatte, was sich in derselben zugetragen hatte, ging er zum Schloßherrn und bat um Arbeit. „Ja", sagte der Herr, „ich kann Euch nicht helfen; die Mühle verpachte ich nicht wieder; denn so und so ist es dort jedesmal ergangen". Das dünkte dem Burschen lächerlich und er erbot sich, trotz alledem in der Mühle zu bleiben. „Nun", sagte der Herr endlich, „meinetwegen; aber mich trifft keine Schuld".

Der Geselle schloß nun die Mühle auf, setzte das Getriebe in Bewegung, und bald klapperte es in der Mühle, daß es eine Lust war. Und der Geselle sang fröhliche Lieder dazu. Als es Abend wurde, holte er sich 4—5 Maß Rüböl und goß sie in einen Topf, den er auf den Ofen setzte; und bald zischte das siedende Öl in dem Topfe. Ehe es Mitternacht wurde, setzte er sich in eine Ecke hinter den Ofen und nahm einen Schöpflöffel in seine Hand. Mit dem Glockenschlage zwölf spazierte eine große, schwarze Katze ins Zimmer. „Guten Abend!" rief sie. Der Bursche erwiderte: „Mißchen, wärme dich!" Das that die Katze auch und setzte sich vor den Ofen.

Nach kurzer Zeit kam eine zweite Katze herein. „Guten Abend!" rief sie. „Mißchen, wärme dich!" sprach der Bursche. Und sie setzte sich zu der andern Katze. Das geschah noch zum dritten und viertenmal. Endlich saßen die vier Katzen mit glühenden Augen vor dem Ofen und hinter demselben der Müllerbursche. Da sprach die zuletzt gekommene Katze, welche größer war als die übrigen: „Greif an, greif an, greif an!" Sofort ergriff der Müllerknappe seinen Schöpflöffel und schüttete das siedende Öl über die Katzen, so daß sie mit entsetzlichem Geschrei entflohen.

Am nächsten Morgen setzte der Bursche in aller Frühe die Mühle in Bewegung. Singend und pfeifend ging er seinem Geschäfte nach.

Als einige Stunden später der Ritter erwachte, dachte er: „Halt, du willst doch einmal sehen, was in der Mühle los ist!"

Digitized by Google

Gesagt, gethan.

Er eilte zur Mühle hinab und rief dem singenden Müllerburschen zu: „Guten Morgen, Müller!“ „Guten Morgen, Herr!“ erwiderte dieser. „Wie ist es ergangen?“ fragte der Herr. Der Bursche sagte: „Mir ist es gut ergangen; ich habe nur ein wenig Streit mit den Katzen gehabt.“

In heller Freude über diesen glücklichen Ausgang eilte der Herr nun laut schreiend ins Schloß zurück, um seiner Frau die gute Nachricht zu bringen. Als er die Treppe hinaufstürmte, begegnete ihm eine Magd, welche er nach der Herrin fragte. Sie verwies den Herrn ins Schlafzimmer. Er stürzte nun atemlos herein und rief seiner Frau zu, daß der fremde Bursche gewonnen hätte. Als er aber das Bett zurückschlug, lag seine Frau vor ihm, über und über mit Brandwunden bedeckt. Da war es ihm klar, daß seine Frau eine Hexe sei.

14. Der Hexentanz im Walde. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein junger Bursche wollte eines Abends nach Hause gehen. Sein Weg führte durch einen Wald. Als er ein Stück in denselben hineingegangen war, gewahrte er — es war grade Mitternacht geworden — seinen alten Ohm. Aber der Ohm war nicht allein. Viele Menschen waren dort versammelt und tanzten und sprangen. Andere standen etwas seitwärts und spielten. Einige musizierten auf Holzschuhen. Wider seinen Willen wurde der späte Ankömmling in den tollen Wirbel mit hineingezogen.

15. Der tote Hexenmeister. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein alter Hexenmeister starb. Als der Tote auf dem Schoof (Bund Stroh) stand, sah man fortwährend ein graues Tier, ähnlich einer Katze, auf dem Leichnam sitzen und Wache halten. So oft man versuchte, das Tier zu verjagen — alles war vergeblich. Ein Licht, das man neben den Toten setzte, wurde immer wieder ausgelöscht.

Digitized by Google

16. Der Mann an zwei Orten. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein armer Mann aus dem Dönberg hatte sich eine kürzere Gefängnisstrafe zugezogen. Eines Tages machte er sich auf den Weg, um dieselbe abzubüßen. Am Abend desselben Tages gingen seine Angehörigen zu gewohnter Zeit zu Bett. Als nun die erwachsene Tochter am nächsten Morgen erwachte, erhob sie sich sofort, um den Kaffee zu bereiten. Nachdem sie denselben fertig hatte, begab sie sich zu ihrer Mutter ins Schlafzimmer, um ihr eine Tasse zu bringen. Da gewahrte sie den Vater deutlich im Bett. Vor Erstaunen schrie sie laut auf und war erst nach längerem Zureden seitens der Mutter imstande, von dem Gesehenen Mitteilung zu machen. Aber die Mutter schalt das Mädchen eine Lügnerin und schickte es fort. Ehe dieses sich zum Gehen wandte, warf sie noch einen Blick auf das Bett; aber nun war der Vater spurlos verschwunden.

17. Hexe als Hase. (Dönberg.)

Mündlich.

Unweit des Deilbaches wohnte einst eine Frau, welche allgemein für eine Hexe gehalten wurde; aber niemand konnte ihr etwas beweisen.

Diese Frau pflegte sträflichen Umgang mit einem übelbeleumundeten Manne. An einem schönen Sommertage lag dieser Mann in dem Hofe, wo die Hexe wohnte, und verschlief einen tüchtigen Rausch. Da nahte plötzlich ein großer Hase dem Schläfer, sah ihn aufmerksam an, beschnupperte ihn und eilte dann mit großen Sprüngen davon.

Das war aber niemand anders als die verwandelte Hexe, welche sich nach ihrem Buhlen umschaute.

18. Die Mäuse auf dem Mist. (Dönberg.)

Mündlich.

Eines Abends ging ein Bauer, um ein Bedürfnis zu verrichten, auf den Mist neben seinem Hause. Kaum hatte er sich dort niedergelassen, als er ein unendliches Gewimmel von Mäusen in seinen Kleidern verspürte. Das hatte aber niemand anders als eine alte Hexe aus der Nachbarschaft gethan.

Digitized by Google

19. Von den beiden Burſchen, die nach dem Hexentanzplatz wollten. (Dönberg.)

Mündlich.

Im Dönberg, wo ſich das Gelände zum Deilbach hinabſenkt, wohnten einſt zwei Mädchen, an welchen zwei Bauernburſchen aus jener Gegend freiten. Jedesmal aber, wenn die Burſchen ihre Schätze beſuchten, trieb ſie die Mutter derſelben vor 12 Uhr nachts mit heftigen Worten fort. Eines Tages nun beſchloſſen ſie, dem Dinge auf die Spur zu kommen, es möge koſten, was es wolle. Sie meinten, unmöglich könne alles mit rechten Dingen zugehen.

Als ſie nun das nächſte Mal zu den Mädchen kamen, erging es wie oft zuvor. Kurz vor 12 Uhr erſchien die Alte und rief ihnen mit ſtrengem Blick zu, ob es für ſie noch nicht bald Zeit zur Heimkehr ſei. Die Burſchen entfernten ſich. Vor der Thür aber ſtand eine Leiter angelehnt, mit deren Hilfe ſie oben ins Haus gelangten. Sie traten nun nahe an den großen Kamin, welcher von dem offenen Herd im Unterhaus durchs Dach hinausführte, und vermochten von hier aus alles zu beobachten, was ſich unten auf dem geräumigen Flur zutrug. Als die Alte wähnen mochte, die beiden ſeien längſt auf dem Heimweg, ergriff ſie einen in einem Mauerloch ſtehenden Topf, beſtrich ſich mit der darin befindlichen Salbe verſchiedene Stellen unter den Armen und murmelte dabei: „Hütter di Tütter, den Schornſteng herut, üewer Hiegen on Tüng!“ Und alſobald flog ſie mit großer Gewalt durch den Schornſtein hinaus und hoch durch die Luft. Lisbeth, die eine Tochter, welche zuvor von der Mutter herbeigerufen worden war, folgte alsbald dem Beiſpiel der Mutter; und ebenſo machte es die zweite Tochter. Als alle drei davongeflogen waren, ſtiegen die Burſchen hinab und beſchloſſen, die merkwürdige Salbe auch an ihrem eigenen Leibe zu verſuchen. Und bald ſchwebten auch ſie mit furchtbarer Schnelligkeit hoch durch die Luft dahin. Der eine Burſche ſprach aber ſtatt der Worte: „Über Hecken und Zäune“ irrtümlich: „Durch Hecken und Zäune!“ Dementſprechend flog er durch alle Dornen und Bäume und langte endlich mit vollſtändig zerriſſenem und geſchundenem Leibe auf dem Hexentanzplatz an, wo ſich ſein Kamerad alsbald ſeiner annahm und ihn in einem ſichern Verſteck auf ein ſchnell bereitetes Lager legte. Dann kehrte er zu dem tollen Tanz der Übrigen zurück. Die Rückkehr der drei

Digitized by Google

Frauen und des einen Burſchen vollzog ſich wie die Hinreiſe. Der Zerſchlagene aber mußte zurückgelaſſen werden. Als er ſich ſoweit erholt hatte, daß er gehen konnte, machte er ſich auf den Heimweg. Aber erſt nach ſieben Jahren langte er in der Heimat an.

20. Das graue Tier am Ibach. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein gewiſſer Abrh. M. kam einſt tief in der Nacht nach Unter-Hagenothseiche bei Ibach. Dort erblickte er plötzlich ein unheimliches graues Tier, welches ihm zu Leibe rückte. Er faßte ſeinen derben Stock feſter und ſchlug mehrmals mit voller Wucht darnach, ſodaß der Stock bald zerbrach. So heftig war der Kampf mit dem Ungetüm, daß ſich der Mann bald wie in Schweiß gebadet fühlte. Da merkte er plötzlich eine ſchwere Laſt auf dem Rücken, welche er vergeblich abzuſchütteln ſuchte; er mußte ſie wohl oder übel bis zum „fetten Berge" tragen. Dort fühlte er ſich plötzlich von ihr befreit.

21. Schwarze Katze wird durch Schlagen größer. (Dönberg.)

Mündlich.

In der Nähe von Schmüres, am Rande eines Feldes, gingen einſt in der Nacht mehrere Perſonen heimwärts. Voran ging eine ältere Frau mit ihrem Neffen. In einiger Entfernung folgte ihr Mann. Da bleibt der Neffe plötzlich ſtehen und ruft laut: „Ohm, Ohm, komm ſchnell!" Raſch eilt der Mann auf dieſes Hilfegeſchrei herbei und gewahrt eine große Katze mitten im Wege mit unheimlich großen, glühenden Augen. Kaum hat der Mann das Tier erblickt, als er ausruft: „Dich ſoll das Donnerwetter kriegen!", ſeinen wuchtigen Stock ergreift und einen heftigen Schlag nach dem Tiere führt. Dieſes ſpringt einen Schritt zur Seite und wird zuſehends größer, bis es die Größe eines Kalbes erreicht hat. Dabei glühen ſeine Augen immer entſetzlicher. Nun wird es auch dem Manne unheimlich. Mit ſeinen Begleitern begiebt er ſich eiligſt auf die Flucht. Von dem Tier ſehen ſie aber keine Spur mehr.

22. Die Kuh zu Schepers. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Schloſſer aus dem Dönberg, der durch ſeine große Körperkraft, aber auch durch ſeinen wilden ſtörriſchen Sinn weit und

Digitized by Google

breit bekannt war, lieferte einſt ſeine Schloſſerarbeiten nach Velbert an den Fabrikanten ab. Erſt zu vorgerückter Stunde machte er ſich auf den Heimweg; juſt zur Mitternacht kam er auf den Hof Schepers. Da ſah er eine große bunte Kuh wild umherſtürmen. „Ei", dachte er, „die hat der Bauer", der ihm bekannt war, „draußen gelaſſen; du willſt ſie ihm doch in den Stall bringen." Dem Gedanken ließ er die That auf dem Fuße folgen. Er ergreift ſeinen krummen Tragſtock und ſucht das Tier durch Schläge dem Stalle zuzutreiben. Aber beim erſten Schlage erhebt ſich das gereizte Tier, legt ein Vorderbein auf ſeine rechte und das andere auf ſeine linke Schulter und er ſieht ſich gezwungen, das Tier nach dem Stalle zu tragen. Kaum im Stalle angelangt, war die Kuh urplötzlich verſchwunden.

23. Die ſieben feſtgeſetzten Männer. (Dönberg.)

Mündlich.

Es lebte einſt im Dönberg ein Bauer, den ſeine Nachbarn fortwährend beſtahlen. „Halt", denkt er einſt, „ich werde ſie doch faſſen." Eines Abends verläßt er ſein Haus, ſagt aber vorher zu ſeiner Frau: „Frau, Du wirſt dieſen Abend Gäſte bekommen; alles, was ſie von Dir wünſchen, gieb ihnen." Dann ging der Bauer.

Kurz darnach treten ſieben Männer ins Haus, welche ihre Geſichter geſchwärzt hatten. Die Frau nötigte ſie, in die Stube zu treten. Bald ſaßen die ſieben um den Tiſch herum und wünſchten bald dieſes, bald jenes. Die Frau kam allen Wünſchen entgegen und überbot ſich in Liebenswürdigkeiten gegen ihre Gäſte. Zuletzt verlangten dieſe alles Geld, was ſie im Hauſe habe. Als ſie auch dieſes erhalten hatten, ſetzten ſie ſich wieder zu Tiſch und fingen an, den aufgetragenen Speiſen alle Ehre anzuthun. Eben waren ſie im beſten Zuge, als der Bauer erſchien, ſein Sprüchlein herſagte und alle ſieben Vermummte feſtbannte. Nun waren ſie machtlos in der Hand des Bauern. Dieſer befahl, ihnen die geſchwärzten Geſichter zu waſchen. Aber o Schrecken! es ſtellte ſich heraus, daß es ſeine leiblichen Schwäger waren. Mit einer ordentlichen Tracht Prügel wurden ſie entlaſſen, und wagten fortan nicht mehr, den Bauer zu beſtehlen oder ſonſt zu ſchädigen.

Digitized by Google

24. Der Freischütz im Dönberg.

Mündlich.

Am Langenkamp im Dönberg wohnte einst ein Webergeselle, welcher alles machen konnte, was er wollte.

Dieser Webergeselle soll zu diesem Zwecke eines Morgens vor Sonnenaufgang in den Wald gegangen sein. Als die Sonne nun aufging, nahm er seine Büchse und zielte auf die ersten Strahlen derselben. Da fiel ihm ein Blutstropfen auf die Hand (denn er hatte sich damit von Gott losgesagt); seit diesem Tage konnte er alles machen, was er wollte.

25. Die wunderbaren Eier. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Dönberger Hexenmeister war im gewöhnlichen Leben nichts mehr und nichts weniger als ein versoffener Uhrmacher.

Einst weilte er in der Wirtschaft am Ibach im Dönberg und er erklärte, er wolle einmal einen Scherz machen. Von dem Wirt ließ er sich nun vier Eier geben, und vier der anwesenden Männer mußten sich in die vier Ecken der Wirtsstube setzen, und jeder mußte eins der Eier unter seine Mütze legen. In die Mitte der Stube legte der Meister seinen Hut. Dann murmelte er seine Sprüche und sofort kamen aus den Ecken der Stube gelbe Hühner gelaufen, welche sich unter seinen Hute verkrochen. Als auf seine Aufforderung die Männer ihre Mützen aufhoben, fand ein jeder sein Ei noch vor. Der Wirt verzichtete aber auf deren Rückgabe.

26. Das Maulschloß. (Dönberg.)

Mündlich.

In Neviges wohnte vor langer Zeit ein Jude, der allgemein als Spaßmacher bekannt war; darum wurde er Jud-Spaßmacher genannt. Jud-Spaßmacher unterhielt vielen Verkehr mit den Christen. Sehr gern weilte er in der Wirtschaft am Ibach. Als er wieder einmal dort saß, kehrte auch ein Postbote mit seiner Kiepe dort ein, welcher nach Langenberg wollte. Es war ein roher, rothaariger Bursche, der allerorten das große Wort führte und darum in der ganzen Gegend stark mißliebig war. Vor allen Dingen zeichnete er sich beim Kartenspiel durch sein Maulheldentum aus. An jenem Tage übertraf er sich selbst durch seine vorlauten Reden.

Digitized by Google

Da bemerkte ein Bauer dem Jud-Spaßmacher: „Schließe dem Großmaul doch einmal den Mund!“ Kaum hatte der Bauer dies gesprochen, als der Bote ein großes Vorhängeschloß vor dem Munde trug. Ebenso geheimnisvoll wie das Schloß gekommen war, so verschwand es auch nach kurzer Zeit. Nun ergriff der Bote aber seine Kiepe und eilte unter dem Gespött aller Anwesenden eiligst davon.

27. Das Zauberbuch. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein alter kinderloser Förster hatte aus Christenpflicht einen elternlosen Enkel zu sich genommen. An einem schönen Sonntage geht der Alte zur Kirche und befiehlt jenem, zu Hause zu bleiben, auf alles wohl zu achten und namentlich dem auf dem Herd brodelnden Essen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Junge versprach alles; und der Alte ging mit seiner Frau zur Kirche.

Als nun der Junge allein war, stöberte er überall herum und fand zuletzt ein seltsames Buch. Er fing an, in demselben zu lesen; und siehe, da war plötzlich die ganze Stube von schwarzen Männern erfüllt. Voller Grausen wirft der Knabe das Buch zur Erde und rennt zur Kirche. Er winkt der Großmutter heimlich, und diese eilt mit ihm heim. Da standen oben noch die schwarzen Männer. Aber die Großmutter wußte auch keinen Rat, und der Knabe eilte abermals zur Kirche und holte den Großvater. Als der Alte in die Stube trat, fiel sein erster Blick auf das an der Erde liegende Buch. Er ergriff es und las in demselben; und nun waren in kurzer Zeit die Männer verschwunden.

Von nun an verwahrte der Mann das seltsame Buch weit besser als vordem.

28. Dieb festgesetzt. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Schmied, der in einem einsamen Häuschen der Gemeinde Dönberg sein Handwerk betrieb, war in die Zauberkunst des Festbannens eingeweiht. Als ihm einst Bohnenstangen gestohlen wurden, setzte er den Dieb fest. Am nächsten Morgen stand derselbe, eine Bürde Bohnenstangen auf dem Rücken, vor dem Hause, und es stellte sich heraus, daß es ein Nachbar war.

Digitized by Google

Die Erlöſung aus ſolcher Bannung mußte aber vor Sonnenaufgang erfolgen, weil ſonſt der Feſtgeſetzte ſtarb, wobei der ganze Körper ſchwarz würde.

29. Der Werwolf am Bach. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Mann aus dem Dönberg hatte mit ſeiner Frau Einkäufe in Elberfeld gemacht. Sie waren auf dem Heimweg begriffen und bis zur Hülmul in der Hagenbeck gekommen. Dort mußten ſie über den Bach. Ein platter Stein lag dort. Kaum hatte der voranſchreitende Mann dieſen Stein betreten, ſo fing er an, heftig zu ſchlagen, grade als ſei er in einem erbitterten Kampfe begriffen. Die Frau gewahrte nichts und fragte voller Verwunderung ihren Mann, warum er denn ſo grimmig dreinſchlage. Aber der Mann antwortete nicht ſofort, ſondern ſetzte kämpfend ſeinen Weg noch einige Minuten fort. Dann aber entgegnete er ſeiner Frau ernſthaft, er habe ſich mit einem großen grauen Tiere geſchlagen, deſſen Rachen ſo groß geweſen ſei, daß es ihn wohl hätte verſchlingen können. Er habe ſie beſchützen müſſen, denn ſonſt wäre ihr ein großes Unglück zugeſtoßen.

Das Tier ſoll ein Werwolf geweſen ſein.

30. Ein Mann wird am Kreuzweg von einer ſchweren Laſt befreit. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Bauer aus Nordrath kehrte eines Abends von Elberfeld zurück. Er war bis zur Kohlſtraße gelangt und oben am „Kohlloch", einem verfallenen Bergwerk, vorbei, als ihn ein entſetzliches Grauſen überfiel. In demſelben Augenblick fühlte er auch eine ſchwere Laſt auf ſeinen Schultern. Zwar verſuchte er, dieſelbe mit aller Macht abzuſchütteln, doch alles Bemühen war vergeblich. So ſetzte er, keuchend unter der gewaltigen Laſt, ſeinen Weg fort bis zum Kreuzweg an der Schelle. Da fühlte er ſich von der Bürde befreit, gewahrte jedoch nichts. Er eilte wie neubelebt nach Hauſe und legte ſich ſofort, überwältigt von Ermattung, zu Bett.

Ein Nachbar, dem er am andern Morgen das Geſchehene mitteilte, hielt alles für Einbildung, verſtummte aber mit ſeinen Zweifeln, als jener ſeinen Kittel hervorholte, der um den Hals herum einen breiten Streifen aufwies, der noch ganz durchnäßt war.

Digitized by Google

31. Mädchen als Werwolf. (Dönberg.)

Mündlich.

Am Hülſenbuſch war früher, wie bei vielen Häuſern in der dortigen Gegend, eine kleine Branntweinſchenke. Die alte Wirtin hatte zwei heiratsfähige Töchter, mit welchen zwei junge Männer aus der Nachbarſchaft ſchon längere Zeit ein Liebesverhältnis unterhielten. Die Alte aber duldete niemals, daß die beiden Burſchen nach 12 Uhr blieben. Kurz vor Mitternacht trieb ſie ſie regelmäßig aus dem Hauſe. Das war den Beiden ſchon längere Zeit verdächtig, und eines Abends faßten ſie den Entſchluß, um jeden Preis der Alten zu trotzen und die Mitternachtsſtunde im Hauſe zuzubringen. Und das geſchah auch trotz der heftigen Reden der Alten. Jeder der Burſchen hielt ſein Schätzchen auf dem Schoß, unbekümmert um das Keifen der Mutter. Da ſchlägt die Uhr 12, und in demſelben Augenblick bemerken ſie, daß die Mädchen in ihren Armen tot ſind. Nun überfällt ſie große Beſtürzung; aber bald kehrt die ruhige Beſinnung zurück. Sie legen die beiden Mädchen dicht nebeneinander auf den großen Tiſch in der Stube und entfernen ſich. Unweit des Hauſes mußten ſie ein Feld überſchreiten; auf dieſem Felde zog ſich ein tiefer Graben hin, über welchen ein ſchmaler Holzſteg gelegt war. Als ſie an dieſen Steg gelangt waren, ſprang plötzlich ein großer Werwolf dem einen auf den Rücken. Vergeblich war all ſein Bemühen, das Ungetüm abzuſchütteln. Auch Drohworte halfen nichts. Da faßt er in der Verzweiflung mit aller Macht die Vorderpfoten des Werwolfs, kam aber im nächſten Augenblick zu Fall. Aber auch nun läßt er die Tatzen nicht los, ſondern fordert ſeinen Begleiter auf, mit ſeinem Meſſer dem Tiere Stiche beizubringen. Dieſem Verlangen kommt jener beſtens nach, ſchont auch ſeines ſchweren Stockes nicht. Dann laſſen die beiden das Tier liegen und eilen davon.

Am nächſten Sonntag trieb ſie jedoch die Neugier wieder nach dem Hülſenbuſch. Sie traten in die Stube und ließen ſich zu trinken geben. Die Alte mit der einen Tochter hantierte in der gewohnten Weiſe in der Stube herum. Auf ihre Frage, wo Lisbeth, die andere Tochter, ſei, erwiderte die Alte, dieſelbe liege ſchwer krank zu Bett. Ihre Bitte, dieſelbe ſehen zu dürfen, ſchlug ſie jedoch rundweg ab. Aber ſie drangen trotzdem in die Schlafſtube und ſahen nun das Mädchen mit fürchterlichen Schnittwunden im Geſicht zu Bett liegen.

Digitized by Google

Das Rätſel war nun gelöſt; aber gleichzeitig war auch das Liebesverhältnis gelöſt.

32. Werwolf und Mädchen. (Dönberg.)

Mündlich.

Einſt wurde eine Hochzeit im Dönberg gefeiert. Zu derſelben wurde auch ein benachbarter Mann mit ſeiner Frau geladen. Ihre 18jährige Tochter mußte aber zur Hut des Hauſes daheim bleiben, denn das Haus lag einſam und die ganze Gegend ſtand in keinem guten Ruf. Nun wurde dem Mädchen allmählich die Zeit lang, und als es Abend geworden war, ging es auf den Söller und öffnete ein Fenſter, um etwas von der Hochzeitsmuſik vernehmen zu können. Da legte ſich plötzlich ein Werwolf mit ſeinen Vorderpfoten auf die Unterthür und glotzte das Mädchen mit ſeinen großen Augen an. Dieſes warf ſchnell das Fenſter zu und zog ſich voller Schrecken zurück.

33. Das Geldfeuer in der Wieſe. (Dönberg.)

Mündlich.

Es war Winter und die Erde mit tiefem Schnee bedeckt. Da ſchritt ein Mann, von Eynern kommend, ſeiner Heimat im Dönberge zu. Sein Weg führte ihn über eine Wieſe. Plötzlich bemerkte er ein Feuer in derſelben. Er dachte gleich an ein Geldfeuer und eilte hinzu, um mit ſeinem Stocke die glühenden Kohlen auseinander zu ſcharren. Als er aber an die Stelle kam, war alles verſchwunden.

Von Grauſen über das ſeltſame Abenteuer erfüllt, floh er zu ſeiner nicht mehr fernen Wohnung und erzählte alles ſeiner Frau. Am nächſten Morgen, als es kaum Tag geworden war, kehrte er zu der Wieſe zurück. Seine Fußſpuren fand er mit Leichtigkeit, aber keine Spur von dem Feuer.

34a. Der Schatz im Dönberg.

Mündlich.

Auf einem Felde bei dem Gehöft Mutzberg im Dönberg ſoll ein Keſſel mit Geld vergraben ſein. Die Stelle, wo dieſes geſchehen iſt, wird zuweilen durch ein Geldfeuer bezeichnet.

Das gewahrten einſt einige Männer, welche in ſpäter Stunde des Weges daher kamen. Sie traten näher und hatten auch bald den

Digitized by Google

Keſſel gefunden. Auf den Rand desſelben ſchrieben ſie: „Das Blut Jeſu Chriſti ꝛc.“ Aber kaum war dies geſchehen, als der Teufel erſchien und brüllend um das Loch rannte.

Lautlos hatten die Männer bis dahin gearbeitet und den Keſſel faſt aus der Grube gehoben, als einer von ihnen flüſterte: „Mit Gott haben wir ihn bald.“ Da ſprang der Teufel ſofort auf den Keſſel, und letzterer verſchwand in der Tiefe. Aber der Rand blieb zurück und ſoll noch auf einem dortigen Hofe vorgezeigt werden.

34b. Der Schatz im Dönberg.

Mündlich.

Im Hofe Mutzberg im Dönberg ſoll ehemals ein unterirdiſcher Gang ausgemündet haben. Dort im Hofe ſoll auch ein Keſſel voll Geld vergraben und dem Teufel als Pfand überwieſen worden ſein. Ein Geldfeuer hat wiederholt den Ort kenntlich gemacht, wo der Schatz ruht.

Einſt beſchloſſen einige Männer aus der dortigen Gegend, den Schatz zu heben. Sie ſpannten eine Leine um die Stelle und beſchrieben verſchiedene Zettel mit den Worten: „Das Blut Jeſu Chriſti ꝛc.,“ welche ſie an der Leine befeſtigten. Dann machten ſie ſich ans Werk. Lautlos ging alles vor ſich. Endlich kam der Keſſel zum Vorſchein. Sie nahmen nun einen ſtarken Baum und ſteckten dieſen unter den Henkel, um den ſchweren Keſſel bequemer herausheben zu können. Da konnte einer der Schatzgräber nicht länger ſchweigen. Voller Freude rief er aus: „Nun haben wir ihn bald!“ Aber in demſelben Augenblick ſprang ein ſchwarzer Hund auf den Keſſel und ſank mit demſelben in die Tiefe. Den Henkel behielten die Männer. Sie ſollen ihn einem Dome überwieſen haben.

35. Geiſter- und Brandſichtig. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Mann konnte Geiſter ſehen, welche den baldigen Tod von dieſem oder jenem anzeigten. Nicht ſelten geſchah es, daß er auch 10—12 Wochen, ja oft noch länger vorher anzeigte, daß irgendwo ein Brand ausbrechen würde. Das traf immer genau ein, welche Vorſicht man auch anwandte. Zu zwei Malen hat dieſer Mann beiſpielsweiſe vorhergeſagt, daß das Buſchhaus niederbrennen würde.

Digitized by Google

Einſt wurde er vom Bürgermeiſter zu Neviges beſchuldigt, den vorher angekündigten Brand böswillig angelegt zu haben. Da er ſeine Unſchuld jedoch glänzend nachzuweiſen vermochte, ſo mußte er freigelaſſen werden.

36. Der Geiſterſeher. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Bandwirker im Dönberg ſtellte einſt einen neuen Bandſtuhl auf und war grade mit der Einrichtung desſelben beſchäftigt. Zwei Schwäger waren ihm dabei behilflich. Aber die Stube war ſo eng, daß nur an einer Seite ein ſchmaler Gang blieb. Plötzlich ſtockte der eine Schwager in ſeiner Arbeit und ſah ſtarr auf den ſchmalen Gang. Auf die Anfrage des andern gab er keine Antwort. Nach einiger Zeit verließ er ſtillſchweigend die Stube und ſuchte ſeine alte Mutter auf, welcher er klagte, daß ihn ſein Schwager einen Faulenzer geſcholten habe, und er habe doch nicht arbeiten können, denn er habe den 10 jährigen Sohn ſeines Schwagers auf dem Schoof in dem ſchmalen Gang ſtehen ſehen. Jener Junge lief aber noch kerngeſund durch die Stube. Aber der Knabe ſtarb nach einigen Tagen. Die Nachbarn kamen und ſetzten ihn aufs Schoof und zwar in dem Gang. So waren die Worte des Geiſterſehers buchſtäblich in Erfüllung gegangen. Er kündigte ſeinem Schwager auch den Verluſt eines zweiten Kindes an. Und auch hier traf alles zu, wie er es geſagt hatte.

37. Merkwürdige Erſcheinung bei einem Todesfall. (Dönberg.)

Mündlich.

Im Dönberge ſtarb einſt ein Mann. In demſelben Augenblick, in dem er verſchied, fielen in einem darüber gelegenen Zimmer, wie von unſichtbarer Hand bewirkt, verſchiedene Bretter, welche an der Wand lehnten, um.

38. Der Schmied und die Heinzelmännchen. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Schmied war ſehr arm. Eines Abends hörte er nach Feierabend ein merkwürdiges Geräuſch in ſeiner Werkſtatt. Er lauſchte nun aufmerkſam und nahm bald wahr, daß dort eifrig geklopft und gehämmert wurde. Als er am nächſten Morgen die

Digitized by Google

Schmiede betrat, fand er eine große Menge fertiger Waren vor. Das wiederholte sich nun täglich und der Schmied wurde sehr reich.

Nun beobachtete auch einst die Frau des Schmiedes das geheimnisvolle emsige Treiben und fand, daß es Querkesmännchen waren. Zugleich sah sie, daß die kleinen Männchen sehr zerlumpt einhergingen. Das jammerte die Frau und mit leichter Mühe überredete sie ihren Mann, den fleißigen Männlein neue Kleider machen zu lassen, daß sie nicht so zerlumpt einherzugehen brauchten. Als die Kleider fertig waren, wurden sie auf die Feilbank gelegt, daß sie den Männlein gleich in die Augen fallen mußten. Als diese nun wieder erschienen, bemerkten sie sofort die schönen Kleider, zogen sie an und schrieben auf einen Zettel, den sie zurückließen, daß sie nun dem Schmiede nicht mehr zu helfen brauchten, da er so reich geworden wäre, daß er ihnen neue Kleider schenken könne.

Von der Zeit an waren die Querkesmännchen spurlos verschwunden.

39. Der Bauer und die Heinzelmännchen. (Dönberg.)

Mündlich.

Es war einst ein Bauer, der war sehr arm. Da erbarmten sich die Heinzelmännchen seiner. Wenn er abends zu Bett war, kamen sie heran und trugen ihm alles Mögliche ins Haus, so daß sich sein Wohlstand täglich mehrte und die Kühe im Stalle mit silbernen Ketten angebunden wurden.

Eines Abends saß der Bauer am Feuerherd auf dem großen Flur, um sich zu wärmen. Dabei hatte er die heimliche Absicht, das Treiben der Männlein einmal zu belauschen. Es währte auch nicht lange, da kamen die kleinen Wesen herbeigetrippelt, und jeder trug seufzend und stöhnend eine einzige Ähre herein. Das schien dem Bauer merkwürdig und er rief ihnen höhnende Worte zu. Acht Tage später waren die Heinzelmännchen verschwunden. Nach Jahresfrist schon war aber der Bauer so arm wie zuvor.

40. Schnüffel-Matthes. (Dönberg.)

Mündlich.

Am Buschhaus im Dönberg geht der „Schnüffel-Matthes" um. Zu seinen Lebzeiten hat er die Grenzsteine zwischen seinem und seines Nachbarn Gebiet verrückt. Darum muß er nach seinem Tode die Steine tragen und über die Grenze laufen. Gar oft

Digitized by Google

hat man ihn so dahineilen sehen. Aber auch sein Schnüffeln hat man gehört.

Einst waren zwei Knaben im Begriff, am Buschhaus Äpfel zu stehlen. Als sie eben über eine Hecke steigen wollten, rief der eine der beiden Burschen dem andern zu: „Siehst du den Schnüffel-Matthes nicht?" Dieser gewahrte nun ebenfalls den nächtlichen Grenzwandler und eilte mit seinem Gefährten, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten, davon.

41. Der Vogelfänger im Dönberg.

Mündlich.

In der Nähe des „Kölsche Drickes" im Dönberg stand früher ein Vogelherd oder eine Vogelskau. Dem Vogelsteller verdarben nun umherlungernde Strolche oder mutwillige Jungen mitunter das eine oder andere an seinem Vogelherd. Kam er dann zu seiner Kau und bemerkte den Schaden, dann fluchte er entsetzlich.

Als er eines Tages wieder sehr fluchte, öffnete sich plötzlich die Kau; ein ungeheures Tier mit großen, großen Hörnern sprang heraus und jagte den Vogelsteller über Berg und Thal. Als er endlich wieder zu seiner Kau kam, standen zwei wunderschöne Damen vor demselben.

42. Der nächtliche Galopp. (Dönberg.)

Mündlich.

Am „Kölsche Drickes" im Dönberg stand vor nicht langen Jahren noch ein Haus, das denselben Namen führte. Dort befindet sich heute noch ein alter, verfallener Keller. Nachts um 12 Uhr steigen drei Männer und eine Frau aus diesem Keller zu Tage und tanzen einen wilden Galopp um einen alten Baum. Ist der Tanz beendet, dann steigen alle wieder in den Keller hinab und beginnen auf Hackbrettern, welche mit Bellen (einer Art Schellen) besetzt sind, gar schön zu spielen. Alsbald kommen vier bis fünf große, große Hunde hervor, welche sich paarweise gegeneinander aufstellen. Um 1 Uhr verschwindet alles, und es ist nichts mehr zu hören und zu sehen.

43. Die Spinnerin im Grietenkeller. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein Siepen (tiefer Thaleinschnitt mit einem kleinen Bach) im Dönberg heißt der Grietenkeller. Dort sitzt ein Weib mit einem goldenen Spinnrad hoch oben im Baum und spinnt.

Digitized by Google

Verſchiedene Leute haben die Spinnerin bemerkt. Unter dem Baum aber liegt ein großer, ſchwarzer Hund mit großen, glänzenden Augen.

Einſt ging ein Mann durch den Grietenkeller. Er hörte etwas rauſchen, und bald geſellte ſich ein großes, ſchwarzes Tier zu ihm, welches ihn bis auf die Höhe des nächſten Berges begleitete. Da verſchwand es.

44. Der auferſtandene Bauer. (Dönberg.)

Mündlich.

In der Nähe von dem Gehöft Schäfers wohnte ein alter Bauer. Eines Tages klagte er ſeiner Frau, daß er von heftigen Kopfſchmerzen geplagt werde; er wolle ſich zu Bett legen. Dieſen Vorſatz führte er auch ſofort aus. Gegen Abend trat die Frau ans Bett und rief: „Peter, ſteh auf!“ Aber Peter rührte ſich nicht. Arglos ging die Frau wieder einige Zeit ihrer Beſchäftigung nach. Dann trat ſie abermals heran und ſuchte ihren Mann zu wecken. Als er auch nun nicht antwortete, ergriff ſie ihn beim Arm. Aber ſchlaff fiel der Arm herunter, und voll Entſetzen merkte ſie, daß ihr Mann tot ſei.

Laut ſchreiend eilte ſie nun zu den Nachbarn, welche ſofort herbeikamen und in die Schlafſtube traten. Aber da war kein Zweifel möglich: der Alte war tot. Nach kurzer Beratſchlagung „leichte man ihn aus“ und ſetzte ihn aufs Schoof. Dann gingen alle zur Stube, um, wie üblich, Kaffee zu trinken. Plötzlich öffnete ſich die Thüre und der Totgeglaubte ſchaute verwundert herein. Voller Entſetzen ſtürzten die Anweſenden bei ſeinem Anblick durch Thüren und Fenſter hinaus. Der Alte aber legte wohlgemut ſeine Kleider wieder an und rief den draußen Stehenden zu, ob ſie verrückt geworden ſeien, daß ſie vor ihm fortliefen; ſie möchten nur hereinkommen.

45. Der Spuk am Ibach. (Dönberg.)

Mündlich.

Am Ibach ſtarb einſt ein alter Mann. Nicht lange darnach hieß es in der ganzen Gegend, der Alte ſpuke in einem Walde unweit ſeiner früheren Beſitzung. Das ärgerte den Sohn des Verſtorbenen und er erſtattete dem Bürgermeiſter Meldung davon

Digitized by Google

und bezeichnete einen Nachbarn als den Verbreiter dieſes Gerüchts. Der Bürgermeiſter beſchied jenen nun vor ſich und verwies ihm ſeine Anſicht als durchaus irrig. Darauf forderte jener den Herrn Bürgermeiſter auf, er möge in einer beliebigen Nacht mit ihm in den Wald gehen, ſo könne er ſich ſelbſt überzeugen. Davon wollte dieſer aber nichts wiſſen und entließ den Mann, der wie die ganze Bevölkerung der dortigen Gegend feſt von ſeinem Glauben durchdrungen war.

46. Seele als Maus. (Dönberg.)

Mündlich.

Ein achtzehnjähriger Burſche arbeitete im Hauſe ſeines Onkels auf einem Bandſtuhl. Der Junge mußte immer ſehr früh aufſtehen und ſich an die Arbeit machen. Nun hatte er ſchon oft bemerkt, daß der Onkel häufig wie tot im Bett lag. Auf ſein Rufen und Fragen bekam er dann keine Antwort.

Eines Nachts, als heller Mondſchein ins Schlafgemach fiel, lag der Burſche wach neben ſeinem Onkel im Bett. Da ſah er, wie eine Maus dem Alten aus dem Munde ſchlüpfte und plötzlich verſchwand. Das war ihm ſonderbar und er beobachtete mit größter Aufmerkſamkeit, was ſich weiter ereignen würde. Nach langer Zeit kehrte die Maus zurück und ſchlüpfte wieder in den Mund des Alten. Kurze Zeit nachher wachte der Alte auf und ſchimpfte auf den Burſchen, daß er nicht längſt an der Arbeit ſei. Der erzählte nun alles, was er bemerkt hatte.

47. Mann mit Ketten in der Luft. (Dönberg.)

Mündlich.

Zu Dümpel im Dönberg wohnte vor langer Zeit ein verwachſenes Mädchen, welches allgemein wegen ſeiner Aufrichtigkeit und ſeines guten Betragens der größten Achtung genoß.

Einſt war der Herbſt herangekommen. Dann pflegen die Bauern im Bergiſchen Musſtreppen, Bohnenſchneiden und Birnenſchälen zu veranſtalten. Mädchen und Frauen der Nachbarſchaft werden dazu geladen und nach beendigter Arbeit von ihren Ehemännern und Liebhabern nach Hauſe begleitet.

Jenes Mädchen war nun einſt zu einem benachbarten Bauern zum Birnenſchälen geladen worden. Es war ſchon dunkel, als es ſich auf den Heimweg machte. Als es über ein Feld ſchritt, bemerkte

Digitized by Google

es einen großen Mann in der Luft dahinfliegen, welcher mit Kuhketten laut rasselte. Entsetzlich schreiend eilte die Ärmste zurück, um ihren Bruder um seine Begleitung zu bitten. Der war sogleich bereit. Aber nun war nichts mehr zu bemerken.

Das ereignete sich auf einer Grenzscheide.

48. Das Hagener Betzken. (Dönberg.)

Mündlich.

Am Wege von Horath nach Dönberg, hart an der Grenze von Rheinland und Westfalen, liegt der Hof Hagen. Ein Siepen zieht von dort hinab nach dem Üllendahler Brunnen. An einer unheimlichen Stelle dieses Siepens treibt das Hagener Betzken (Hagebetzken oder Hager Bärtzken) sein Wesen. Dort ist er oft nächtlichen Wanderern mit Lichtern und Flammen erschienen. Andere sahen den Geist mit einem Grabscheit in der Hand, kopflos dort stehen und die Seele eines Jeden mit Grausen und Entsetzen erfüllend. Zu seinen Lebzeiten hat das Hagener Betzken einem Menschen mit einem Grabscheit den Kopf abgeschlagen und den Toten an dem vorüberfließenden Bache eingescharrt.

Als er gestorben war und begraben werden sollte, setzte man den Sarg, wie es hier früher üblich war, auf einen Karren. Dann trieb der Knecht die Pferde an. Aber es war nicht möglich, das Fuhrwerk vom Fleck zu bringen, denn die Geister saßen hinten auf dem „Tacken" der Karre. Endlich, nach den äußersten Anstrengungen, brachte man die Leiche zum Hof hinaus. Auf dem Gebiet des Nachbarhofes ging es besser.

Aber nun treibt der Geist noch immer sein Wesen in dem Hagener Siepen.

49. Der Bau einer Kirche wird vorher verkündigt. (Dönberg.)

Mündlich.

Auf der Stelle, wo heute die evangelische Kirche im Dönberg steht, lagerte vor vielen Jahren einmal eine Rotte von Kohlentreibern. Bald kreiste die Flasche in ihrer Runde und wilde Flüche und rohe Lieder unterbrachen die ländliche Stille. Da zeigte sich plötzlich eine Gestalt, über ihnen in der Luft schwebend, und rief ihnen zu: „Weicht alle von dannen, ihr Elenden; hier soll mein Haus erbaut werden!" Erschreckt flohen die wüsten Gesellen.

Die Vorausſagung ging aber in Erfüllung, wenn auch erst geraume Zeit später.

Digitized by Google

50. Das Kalb zu Schepers. (Windrath.)

Mündlich.

Bei Schepers befindet ſich eine wenig ergiebige Weide. Nur einige kleine Waſſertümpel unterbrechen die einförmige Grasfläche. Hier iſt ein Haupttummelplatz der Irrlichter. Dort haben aber auch wiederholt zu nächtlicher Weile die Vorübereilenden ein Kalb geſehen. Gingen ſie näher hinzu, um das Tier beſſer betrachten zu können, ſo wuchs es zu einer gewaltigen Größe empor, und ſein Kopf war dann mindeſtens dreimal ſo groß als der eines gewöhnlichen Kalbes.

51. Das geheimnisvolle Zimmer zu Schepers. (Windrath.)

Mündlich.

In einem Bauernhauſe des Hofes Schepers zu Windrath befand ſich früher ein Zimmer, welches mit altem Gerümpel gefüllt war. In der Nacht um 12 Uhr vernahm man in dieſem Zimmer ein furchtbares Getöſe, als wenn das alte Gerümpel mit größter Wucht durcheinander geworfen würde. Am nächſten Morgen war jedoch alles in beſter Ordnung. Das wiederholte ſich ſehr oft. Knechte, die auf dem Hofe dienten, haben wiederholt den Verſuch gemacht, zur gedachten Zeit das Zimmer zu betreten, um zu erfahren, was darin vorgehe. Doch mit Aufbietung aller Kraft war es nicht möglich, die Thüre zu öffnen.

52. Der ſiebenjährige Jäger. (Nordrath.)

Mündlich.

Der ſiebenjährige Jäger ſoll früher in der Luft nach Haſen gejagt haben. Deutlich war dann das Hundegekleff hoch in der Luft zu vernehmen.

53. Zwei Bauernburſchen befreien ſich von der Mahr. (Nordrath.)

Mündlich.

Zwei Bauernburſchen zu Nordrath wurden faſt jeden Abend, wenn ſie ſich zu Bett legten, von der Mahr geritten. Endlich vertrauten ſie ſich einem klugen Mann an, welcher ihnen auch Mittel zur Abhilfe angab. Als ſie ſich am nächſten Abend wieder niederlegten, und ſie abermals von der Mahr gequält wurden — die Mahr kündigte ihr Kommen mit Rauſchen und Klingeln an —

Digitized by Google

da warf ſich der eine, treu der empfangenen Lehre, ſchnell im Bett herum und hatte von nun an Ruhe. Der andere aber nahm einen Eſſigkrug, ſchlug ſein Waſſer darin ab und verſchloß ihn dann in eine Kiſte, wohin kein Lichtſtrahl drang. Dann legte er ſich wieder zu Bett und wurde fortan nicht mehr beläſtigt.

Am nächſten Morgen aber erſchien eine Nachbarin bei ihm, welche ihn aufs dringendſte bat, ſie nicht weiter zu quälen. Er verſprach dies gegen die Zuſage, auch ihn nicht mehr zu beunruhigen. Hätte er die Kiſte länger verſchloſſen gehalten, ſo hätte jene ſterben müſſen.

54. Hexen als Haſen. (Nordrath.)

Mündlich.

Zu Schlippkoths Dörnen in Nordrath hat man oft ſechs oder ſieben Haſen auf einem Fleck beobachtet. Sie ſpielten miteinander, wie Haſen zu thun pflegen. Aber es waren keine natürlichen Haſen, ſondern Hexen, welche ſich in Haſen verwandelt hatten, und welche dort ihre Verſammlungen abhielten.

55. Die beherten Kühe. (Nordrath.)

Mündlich.

Vor langen Jahren wohnte in Nordrath ein Bauer, der in dreizehn Jahren nicht weniger als elf Kühe durch Hexerei verlor. Gab er ſeinen Tieren das herrlichſte Futter, den ſchönſten Klee oder das beſte Gras, das man weit und breit fand, ſo fraßen ſie es nicht. Holte er hingegen das dürftigſte Futter von einem fremden Grundſtück, ſo fraßen es die Kühe mit größter Gier.

Der Bauer wußte ſich endlich nicht mehr zu raten. Sein Wohlſtand ging von Jahr zu Jahr zurück, und die Zeit, wo er den Bettelſtab ergreifen müſſe, lag nicht mehr fern. Da unſer Bauer aber ein frommer Mann war, ſo wollte er von Hexerei, worauf alle Nachbarn ſein Unglück ſchoben, nichts wiſſen. Doch vermochte er endlich ihren überzeugenden Gründen nicht mehr zu widerſtehen, und auf ihren Rat holte er den Pater Crementines aus dem Kloſter zu Hardenberg, den berühmteſten Zauberbanner jener Zeit. Der Pater kam. Langſam durchſchritt er das Haus und betrat zuletzt den Stall. Er befahl dem Bauer, Blechplatten zu beſchaffen, in welche er etwas einſchloß. Dieſe Blechplatten ließ er dann an den Thürpfoſten annageln.

Von der Stunde an ging es beſſer mit den Kühen.

Digitized by Google

56. Hexe entzieht einer Ziege die Milch. (Nordrath.)

Mündlich.

In Nordrath bei Langenberg wohnte einmal ein Mann, der eine Ziege hielt. Auf demſelben Hof wohnte auch eine alte Frau, welche eine Hexe ſein ſollte. Als die Frau einſt ihre Ziege melken wollte, gab ſie keinen Tropfen Milch. Beſtürzt kam ſie zu ihrem Manne und klagte ihre Not. Dieſem war es ſofort klar, daß die Hexe ihre Hand im Spiel habe. Er ſagte zu ſeiner Frau: „Zanke nicht mit der alten Hexe, dann kommt es nicht vor. Gehe aber jetzt hin und bitte ſie, einmal nach der Ziege zu ſehen.“ Die Frau, welcher an der Ziege viel lag, ging ſchweren Herzens zu der verrufenen Nachbarin. Nachdem ſie ihr Leid geklagt, erwiderte die Alte: „Ja, Ihr kommt zu einer alten Frau nur dann, wenn Ihr in Not gekommen ſeid, ſonſt kümmert Ihr Euch nicht um mich.“ Nach vielem Bitten ging ſie aber doch mit. Sie trat in den Stall und liebkoſte das Tier. Sie befahl der Frau, eine Taſſe Kaffee für die Ziege zu kochen; dann würde das Übel verſchwinden. Die Frau that, wie ihr geraten worden. Eine halbe Stunde ſpäter molk ſie die Ziege und erhielt nun ihre Milch wie gewöhnlich.

57. Katzen auf dem Kreuzweg. (Nordrath.)

Mündlich.

Hart auf der Grenze von Nordrath und Windrath läuft ein Kreuzweg hin. Oft haben Leute, welche in der Nacht vorbeikamen, dort eine Menge von ſchwarzen Katzen geſehen. Dieſe verfolgten die Wanderer eine kurze Strecke. Dann waren ſie verſchwunden.

Zwei Mädchen, welche dieſe Stelle oft paſſieren mußten, hatten regelmäßig Katzen auf dem Rücken ſitzen.

58. Fliegende Katze. (Nordrath.)

Mündlich.

Zu vorgerückter Nachtſtunde ging ein Mann aus Nordrath durch einen Wald. Da lief eine große, ſchwarze Katze über ſeinen Weg. Mit ſeinem wuchtigen Stock führte er einen kräftigen Schlag nach dem Tier. Das aber erhob ſich ſofort vom Boden und flog mit großer Geſchwindigkeit durch die Bäume davon.

Digitized by Google

59. Kopfloſer Geiſt raucht. (Nordrath.)

Mündlich.

In Nordrath iſt oft ein kopfloſer Geiſt geſehen worden, der aus einer weißen irdenen Pfeiſe rauchte. Ein gewiſſer W. verſicherte hoch und heilig, ihn deutlich geſehen zu haben.

60. Werwolf in Nordrath.

Mündlich.

Wie vielerorten gab es auch in der Gemeinde Nordrath ehemals Werwölfe. Sie ſchauten namentlich gern in die Kochtöpfe. Auch ſprangen ſie den jungen Burſchen, wenn ſie ihre Mädchen beſuchten, auf den Rücken und ließen ſich von ihnen eine Strecke weit tragen. Aber einſt hatten einige Burſchen ſich erkundigt und Rat eingeholt, wie man den Unholden beikommen möchte. Als ſie das nächſte Mal auf die Freite gingen, und die Werwölfe ihnen wieder auf den Rücken ſprangen, griffen ſie in ihre Taſchen, zogen behutſam ihre Meſſer hervor und ſchnitten den Tieren in die Pfoten, bis das Blut floß. Da verſchwand urplötzlich die Laſt von ihrem Rücken und die Werwölfe verwandelten ſich in gewöhnliche Menſchen.

61. Ein Schäfer ſieht eine Leiche. (Nordrath.)

Mündlich.

Ein Schäfer aus Nordrath ging einſt mit einem Nachbar zu ſpäter Stunde heimwärts. Als ſie an einen Drieſch kamen, über welchen ihr Weg führte, zögerte der Schäfer, ſeinen Weg fortzuſetzen. Sein Begleiter ging jedoch weiter. Am nächſten Morgen beſuchte der Schäfer ſeinen Nachbar und fragte ihn, ob er nicht auf dem Felde geſtrauchelt ſei. Als dieſer die Frage bejahte, ſagte der Schäfer, das ſei eine Leiche geweſen. Er habe es vorhergeſehen und darum gewartet, bis der Leichenzug ſeines Weges gezogen ſei.

Einige Zeit nachher ſtarb ein Mann in der Nähe und der Leichenzug bewegte ſich über jenes Feld.

62. Leinſamen wird zu Gold. (Nordrath.)

Mündlich.

Drei Männer gingen einſt über ein Feld in Nordrath. Da erblickten ſie vor ſich drei Fruchtwannen, welche ſäuberlich nebeneinander ſtanden und ſorgfältig geſondert Hanf- und Flachsſamen enthielten. Da der Mond hell ſchien, konnten ſie alles deutlich

Digitized by Google

ſehen. Der eine der Männer machte den Vorſchlag, jeder von ihnen ſolle eine Hand voll des prachtvollen Leinſamens mitnehmen. Geſagt, gethan. Jeder griff in die Wannen und ſteckte den Samen in die Taſche. Aber kaum war das geſchehen, als jeder von unſichtbarer Hand eine derbe Maulſchelle empfing. Da überfiel ſie ein Grauen und eiligen Laufes entfernten ſie ſich von der unheimlichen Stelle. Bald kamen ſie an ein Wirtshaus. Sie traten hinein und erzählten dem Wirt, wie es ihnen ergangen ſei. Als nun einer nach dem andern den Leinſamen hervorſuchte, um ihren Worten Nachdruck zu geben, zogen ſie lauter funkelnde Goldſtücke hervor.

63. Das Geldfeuer in Nordrath.

Mündlich.

In Nordrath, an der Stelle, wo jetzt die Schule ſteht, lag früher ein Bauernhof. An einem kalten Wintermorgen, als noch alles in Dunkelheit gehüllt war, und eine kleine Lampe die Wohnſtube des Bauernhauſes dürftig erhellte, ſtand der Bauer am Fenſter und ließ den Blick zur Wieſe hinſchweifen, welche ſich von dem Hauſe aus ins Thal hinabzog. Da gewahrte er inmitten derſelben ein brennendes Licht. Da er ſich zu täuſchen glaubte, rief er ſeinen Knecht herbei. Aber auch dieſer bemerkte das Licht. Um ſich zu vergewiſſern, daß es nicht der Widerſchein der in der Stube brennenden Lampe ſei, löſchten ſie dieſelbe für kurze Zeit. Aber das Licht in der Wieſe brannte ruhig weiter. Da erinnerte ſich unſer Bauer deſſen, was ihm ſein Vater einſt anvertraut hatte. Bei dieſem waren viele Jahre zuvor die Heiden erſchienen und hatten um eine kleine Gabe gebeten. Der Bauer aber hatte ſie abgewieſen. Da hatte ein Heidenweib dem Bauern drohend zugerufen: „An der ſchwarzen Kuh, welche draußen graſt, wirſt du ſchweren Schaden erleiden.“ Da war der Bauer ſtutzig geworden. Um das Heidenvolk zu verſöhnen und ihren Groll zu beſänftigen, reichte er ihnen einiges Geld. Nun offenbarte ihm die Frau (zum Erſatz für den Schaden, den ihr Fluch ihm zugefügt, und der nicht mehr rückgängig zu machen ſei), daß dort in der Wieſe ein großer Schatz vergraben ſei; aber erſt ſeinen Kindern ſei es möglich, denſelben zu heben. Darauf verſchwanden die Heiden.

An alles das erinnerte ſich der Bauer, als er das Lämpchen in der Wieſe brennen ſah. Er machte ſich alsbald auf den Weg zur Wieſe, ſicher hoffend, den Schatz nun heben zu können. Aber

Digitized by Google

als er der Stelle nahte, sah er das Licht nicht mehr. Der Knecht, der mittlerweile seinen Platz am Fenster beibehalten hatte, sah es aber ununterbrochen flimmern. Das setzte den Bauer in Erstaunen und er forderte jenen auf, hinzugehen und sein Glück zu versuchen. Aber dieser wollte von einem solchen Erwerb nichts wissen und ging nicht hin.

Darum wird der Schatz noch ungehoben dort ruhen.

Ein Mann aus der Gegend, dem ebenfalls Kunde von dem Schatz geworden war, sah einst einen weißen Spitz an der Stelle, der aber bei seiner Annäherung spurlos verschwand.

64. Der Leichenwagen auf dem Kreuzweg. (Nordrath.)

Mündlich.

Eine Jungfer in vorgerückten Jahren war gestorben. Als der Wagen mit der Leiche auf einen Kreuzweg kam, waren die Pferde nicht mehr vorwärts zu bringen. Endlich spannte man ein Pferd aus und nun ging die Fahrt nach Wunsch von statten. Die Leute meinten aber, das Mädchen wäre scheintot in den Sarg gelegt worden und an der Stelle zum Leben erwacht. Darum hätten die Pferde nicht weiter ziehen wollen.

65. Der Ritt mit dem Toten. (Deilbach.)

Mündlich.

Einer Frau war der über alles geliebte Mann gestorben. Darüber trug sie tiefes Leid und ihr einziger Wunsch war, ihren Mann nur noch einmal wiederzusehen.

In einer Nacht kam der Verstorbene auf einem weißen Schimmel ans Fenster der Frau geritten. Auf einen Wink des stummen Reiters setzte sich die Witwe zu ihm hinten aufs Pferd, und der Schimmel jagte mit seiner doppelten Bürde davon. Aber keinen Laut sprach der Mann. Heller Mondschein lag über der Gegend, durch welche sie dahinstürmten. Da sprach die Frau: „Wie scheint der Mond so helle!“ Der Mann blieb jedoch stumm. Allmählich rötete sich der Himmel im Osten und endlich brach die Sonne durch. Da sprach der Mann: „Ach, was reitet der Tod so schnell!“ Alsbald waren Roß und Reiter versunken. Die Frau aber stand in einer ihr gänzlich unbekannten Gegend, und jahrelang mußte sie wandern, bis sie wieder in ihre Heimat gelangte.

„Darum soll man nicht zu viel über Gestorbene klagen“, fügte der Erzähler, ein mehr als 80jähriger, des Lesens und Schreibens völlig unkundiger Holzhauer, hinzu.

Digitized by Google

66. Der ewige Wandeljude. (Deilbach.)

Mündlich.

Ein Jude hatte am ſtillen Freitag gewandelt, mit einem Bündel auf dem Rücken. Da kommt ihm Jeſus entgegen. Da hat Jeſus zu ihm geſagt: „Wo willſt du hin?“ Er antwortete: „Ich bin auf der Wanderſchaft.“ Da ſprach Jeſus zu ihm: „Du ſollſt ewig wandern, ohne zu ruhen, bis du zwei aufgerichtete Eggen triffſt“. Er wandelt noch und heißt deshalb der ewige Wandeljude.

Das hat ſich am Deilbach ereignet.

67. Der ewige Jäger am Deilbach.

Mündlich.

Op ſtillen Fridag dann gêt en Jäger an der Lucht und man hört nachts um 12 Uhr die Hunde jagen, und den Jäger hört man blaſen in der Luft.

Das iſt der ewige Jäger.

68. Das ſchwarze Fuhrwerk. (Deilbach.)

Mündlich.

In der „Steinert“ am Hippenhörnchen war einſt ein alter Mann an einem Sonntagmorgen mit dem Schneiden von Beſenreiſern beſchäftigt. Eben ſaß er am Wege, um das Laub von den Reiſern zu ſtreifen, als der Teufel mit einem ſchwarzen, von vier ſchwarzen Pferden gezogenen Wagen hoch durch die Luft gefahren kam, daß ſich die Bäume krumm bogen. Der Wagen fuhr der nahen Wieſe zu und verſchwand dort.

Darüber erſchrak der Alte dermaßen, daß er in lautes Weinen ausbrach. So fand ihn ſein Sohn, den das lange Ausbleiben befremdete. „Was fehlt dir, Vater!“ rief er ihm zu. Nun erzählte dieſer, was ihm begegnet ſei, und fügte hinzu: „Nie werde ich Sonntags mehr Beſenreiſer ſchneiden“.

Das Verſprechen hat er auch treulich gehalten.

69. Kind kommt durch gleichzeitiges Erhängen und Ertrinken ums Leben. (Deilbach.)

Mündlich.

In der Nähe des Deilbaches war die Stunde einer Wöchnerin gekommen. Die Hebamme bat und flehte, die Frau möchte noch eine halbe Stunde Geduld haben, denn ſie habe in der Luft geſehen,

Digitized by Google

daß das Kind, wenn es in dieſer Stunde geboren würde, durch Ertrinken und Erhängen gleichzeitig den Tod finden würde. Aber die Kunſt der Hebamme vermochte den Eintritt des kleinen Weſens in die Welt vor Ablauf der verhängnisvollen Stunde nicht aufzuhalten.

Der Vater, der die Rede der Hebamme nicht als leeres Geſchwätz anſah, ließ nun das Kind aufs ſorgfältigſte durch ein ſehr braves Kindermädchen beaufſichtigen, um jeder Gefahr nach Kräften vorzubeugen. So war das Kind vier Jahre alt geworden. Eines Tages ließ nun das Mädchen in der gewohnten Sorgfalt nach und verließ das ſeiner Aufſicht anvertraute Kind auf einige Augenblicke. Als es zurückkehrte, hing das Kind in einem nahen Weidenſtrauch, welcher über einen Brunnen gewachſen war. Die Füße ragten ins Waſſer hinein, und das Kind war tot.

70. Eine merkwürdige Herdſtatt. (Deilbach.)

Mündlich.

Einſt kamen die Heiden an die Thür eines Bauernhauſes und fragten, ob ſie der Bauer nicht über Nacht auf dem Hofe behalten wolle. Würde er ihnen ihre Bitte nicht gewähren, ſo ſolle ihn ein ſo großes Unglück treffen, wie nie zuvor in ſeinem Leben. Der Bauer war ratlos, wo er die Gäſte unterbringen ſolle. Da baten ſie ihn um Überlaſſung der Scheune. Dagegen hatte der Bauer nichts einzuwenden; und ſo ſiedelte die Geſellſchaft nach der Scheune über.

Als die Heiden nun in der Scheune waren, ſah der Bauer zum Fenſter hinaus. Aber, o weh! Da ſchlug bereits eine große Flamme zum Scheunenthor hinaus. Voller Entſetzen rief der Bauer: „O Gott, o Gott, nun zünden ſie mir die Scheune an!“ Auf der Tenne hatten die Heiden nämlich ein großes Feuer angefacht und waren aufs eifrigſte mit Kochen und Braten beſchäftigt. Bereits war das Stroh unter den Dachziegeln ganz ſchwarz angeſengt.

Als der Bauer nun ſein lautes Geſchrei erhob, ſuchten ihn die Heiden zu beruhigen, indem ſie ihm vieles Glück verhießen. So lange er leben würde, ſolle kein Brand ſeinen Hof heimſuchen.

Das traf auch ein. Der Bauer wurde ſehr reich und nie traf ihn ein Brandunfall.

Digitized by

71. Ein Mann verſchwindet. (Deilbach.)

Mündlich

Am Hitzblech in der Nähe des Deilbaches ſah eines Abends ein Mann, der ſeinem Hauſe zuſchritt, einen Bekannten mit kahlem Kopf auf alten Hausſchuhen vor ſich. Er gewahrte deutlich, wie jener anklopfte und dann im Innern des Hauſes verſchwand. Wenige Augenblicke ſpäter hatte auch er das Haus erreicht, klopfte ebenfalls an und wurde eingelaſſen. Als er ſich nach ſeinem Bekannten erkundigte, vernahm er zu ſeinem größten Erſtaunen, daß derſelbe nicht im Hauſe ſei. Das ſchien ihm unglaublich. Er durchſuchte das ganze Haus aufs ſorgfältigſte, jedoch ohne den Kahlköpfigen zu finden.

72. Mann geht durch verſchloſſene Thüren. (Deilbach.)

Mündlich.

Am Deilbach wohnte vor langer Zeit ein Mann, der bei verſchloſſener Thür ungehindert das Haus betrat. Oft ging er abends aus und man verſchloß alle Thüren aufs ſorgfältigſte. Plötzlich war er wieder in der Stube und kein Menſch wußte, wie er hineingekommen war. Der Frau war das äußerſt peinlich. Einſt ſchimpfte ſie weidlich auf ihren Mann, der wieder ausgegangen war, als derſelbe plötzlich vor ihr ſtand und ihr mit Nachdruck ſolches Verhalten unterſagte.

73. Gute Arznei. (Deilbach.)

Mündlich.

Ein Bauer unweit des Deilbaches nannte nur eine einzige Kuh ſein eigen. Da ſchlug die Kuh plötzlich in der Milch ſehr ab. Die Magd war ratlos und meldete es dem Bauer. Der ließ ſofort den Tierarzt kommen, und dieſer verſchrieb für die Kuh ein Rezept. Die Magd ließ dasſelbe in der nächſten Apotheke anfertigen und erhielt eine große Flaſche Medizin. Nach den Anweiſungen des Arztes ſollte ſie davon jeden Abend der Kuh etwas ins Futter ſchütten. Die Magd befolgte die Vorſchrift, nahm aber auch ſelbſt eine Probe. Aber die Medizin war vorzüglich, und ſo ließ ſie ſich verleiten, mehr davon zu nehmen. Bald darnach legte ſie ſich zu Bett. Des Morgens erhebt ſie ſich und gewahrt mit Entſetzen, daß ihre Brüſte ungemein angeſchwollen ſind. Die Kuh gab am Morgen 30 Liter Milch und die Magd 21. „Und doch war die Magd nie melk geweſen.“

Digitized by Google

74a. Der zauberkundige Schäfer. (Deilbach.)

Mündlich.

Unweit des Deilbaches lebte vor Zeiten ein Schäfer, um den ſich an ſchönen Sonntag-Nachmittagen die jungen Burſchen der ganzen Gegend verſammelten, weil er ſo meiſterhaft aus alten Zeiten zu erzählen wußte.

Über dem Erzählen war es einſt Abend geworden, als der Schäfer ſeinen aufmerkſamen Zuhörern einen beſonders hübſchen Scherz verſprach. Voller Neugier fragten die Burſchen, was es denn geben würde. Darauf erwiderte der Schäfer: „Ihr ſollt ein ganzes Regiment Menſchen ſehen.“ Er murmelte nun eine Zauberformel, und im Nu war aus jedem Zaunpfahl ein Mann geworden.

Voller Grauen ſtoben alle davon.

74b. Der zauberkundige Schäfer. (Deilbach.)

Mündlich.

Im Herbſt war ein Musſtreppen, und unſer Schäfer erſchien auch auf demſelben. Bald aber kam es zwiſchen den jungen Leuten zu einem heftigen Streit, und in kurzem waren alle in eine wüſte Schlägerei verwickelt. Unſer Schäfer forderte ſeine Kameraden auf, Ruhe zu halten. Aber deren ganzer Zorn richtete ſich nun gegen ihn und ſie ſtanden eben im Begriff, über ihn herzufallen. Da erhob er ſeine Hände, und in demſelben Augenblick ſtanden alle ſtarr, jeder in der Stellung, welche er grade eingenommen hatte. Nun ging der Schäfer an der ganzen Reihe vorbei und verſetzte jedem einen Schlag hinter die Ohren und fragte, ob ſie nun Ruhe halten wollten. Dann löſte er den Bann; aber voll geheimen Schreckens ſahen alle auf den Zauberkundigen und hüteten ſich in Zukunft, mit ihm anzubinden.

75. Hexe als ſprechende Katze. (Deilbach.)

Mündlich.

Auf einem Gehöft am Deilbach diente eine Magd bei einer verwitweten Bäuerin. Dieſe Bäuerin galt in der ganzen Gegend als Hexe. Ein junger Burſche wollte nun einſt mit jener Magd zur Kirmeß nach Elberfeld gehen. Am Vorabend ſaß die Magd auf der Treppe, um ihre Schuhe zu ſchmieren, wie es damals noch Sitte war. Da ſtrich eine ſchwarze Katze die Treppe herunter und fragte die Magd: „Schmierſt du die Schuhe mit Schmand?“ (Rahm.)

Das war aber niemand anders als die Bäuerin.

Digitized by Google

76. Hexe belauscht ein Liebespaar. (Deilbach.)

Mündlich.

In der „Albermannswiese" am Deilbach wohnte einst ein Kohlentreiber, welcher mit einer Magd in der Nachbarschaft ein Liebesverhältnis unterhielt.

Es war im Frühjahr. Der Klee grünte. Da besuchte der Kohlentreiber die Magd. Da er gern mit ihr allein sein mochte, schickte er die Magd hinaus, um nachzusehen, ob die alte Bäuerin schliefe. Als diese sich überzeugt hatte, daß jene zu Bett liege, ging das Paar auf den Kleeacker hinaus. Der Bursche mähte und die Magd warf den Klee in ein ausgespreitetes Tuch. Da schaute jemand plötzlich über die Hecke, welche den Kleeacker einschloß, und rief: „Das wird wohl gut gehen!" Als die jungen Leute hinsahen, bemerkten sie die alte Bäuerin. Aber schon im nächsten Augenblick war dieselbe spurlos verschwunden. Die jungen Leute eilten nun schleunigst dem Hause zu. Aber als sie zu der Alten ans Bett traten, lag diese im tiefsten Schlummer, als wenn sie ihr Bett gar nicht verlassen hätte.

77. Alter Bauer verwandelt sich in einen Hund. (Deilbach.)

Mündlich.

Auf einem Felde am Deilbach zeigte sich oft ein großer Hund. In einem Hause, welches am Rande des Feldes lag, wohnte aber ein alter Bauer, der in dem Geruche der Hexerei stand. Nun ging einst ein Mann über das betreffende Feld und sah den Hund, den schon mancher bemerkt hatte. Da er grade einen derben Stock in der Hand trug, so warf er mit demselben nach dem Hunde. Aber der Hund setzte seinen ruhigen Gang unbekümmert fort, nur wurde er immer größer. Da wurde es dem Mann unheimlich. Er eilte schnell der Hütte des Alten zu und trat dort ein. Er erzählte ihm sein Erlebnis; aber jener erwiderte nichts, obgleich er sonst sehr gesprächig war.

78. Gekochte Hexe. (Deiblach.)

Mündlich.

Von der schwarzen Grete behauptete man allgemein, sie sei in der höllischen Hexenkunst wohl erfahren. Doch konnte niemand den Beweis dafür erbringen.

Digitized by Google

Einſt war ein Bäuerlein in der Nachbarſchaft der ſchwarzen Grete mit Buttern in einer ſogenannten Stoßkirne beſchäftigt. Aber die aufgewandte Mühe wurde ſchlecht gelohnt, denn die Butter wollte nicht zuſtande kommen. Endlich, als die Sache zu auffällig wurde, behauptete jemand, der auch aus Neugier hinzugetreten war, die ſchwarze Grete habe die Butterſtange behext. Man ſolle den Rahm aus der Kirne in einen Topf ſchütten, ſie tüchtig kochen und dann mit Meſſern kreuzweiſe hindurchſchneiden. Man befolgte den Rat. Aber kaum hatte man begonnen, mit dem Meſſer durch die Milch zu fahren, als unter entſetzlichem Geheul die ſchwarze Grete blutend und wimmernd am Fenſter erſchien.

79. Beſtrafte Hexe. (Deilbach.)

Mündlich.

Am Deilbach wohnte ein Mann, der einſt einen Hausſchneider für mehrere Tage in Dienſt genommen hatte. Nahebei wohnte die ſchwarze Lene, eine Hexe. Der Schneider, ein pfiffiger Menſch, hörte von ihr und ſagte: „Dem Dinge wollen wir bald auf die Spur kommen. Nehmt einen Topf mit Rahm, ſetzt ihn aufs Feuer und kocht ihn tüchtig. Wenn der Rahm kocht, dann nehmt ein Meſſer und ſchneidet kreuzweiſe hindurch. Dann wird es ſich zeigen, ob die ſchwarze Lene eine Hexe iſt. Das Kochen der Milch muß aber nachts um 12 Uhr vor ſich gehen.“ Der Mann, der auch begierig war, zu erfahren, was an den Redereien der Leute wahres ſei, ging auf den Vorſchlag des Schneiders ein. Schon in der folgenden Nacht ging man ans Werk. Als man eben damit beſchäftigt war, mit einem Meſſer kreuzweiſe durch die Milch zu ſchneiden, kam die Hexe ans Fenſter, kratzte mit den Nägeln an den Scheiben und winſelte entſetzlich. Das währte ſo lange, als die Männer mit dem Meſſer kreuzweiſe durch die Milch fuhren.

Am nächſten Morgen aber ſtand die ſchwarze Lene mit verbundenem Kopfe vor ihrer Hütte und ſah traurig nach dem Hauſe hinüber, wo man ihr ſo übel mitgeſpielt hatte.

80. Die Nachtmahr. (Deilbach.)

Mündlich.

Ein junger Bauernburſche freite an der dicken „Micketring“. Es war grade zur Zeit der Befreiungskriege, und die Männer dieſer Grenzgegend mußten regelmäßig Wache halten.

Digitized by Google

Eines Tages nun ſtand unſer Burſche mit einem bejahrten Nachbar auf der Wache. Als es Abend geworden war, ſagte der Alte: „Was ſollen wir hier immer Wache ſtehen? Wir wollen uns dort in die Scheune legen und ſchlafen.“ Das ließ ſich der junge Mann nicht zweimal ſagen. Sie eilten in die Scheune und legten ſich in einem Winkel nieder. Noch vollſtändig wach vernahm der Burſche ein ſeltſames Rauſchen und dachte: „Woher kommt das wohl.“ Da fühlte er ſich auch ſchon an der Gurgel gefaßt und gewürgt. Er wollte nach dem Angreifer treten. Aber ſeine Glieder waren wie gelähmt. Der alte Nachbar, der mittlerweile aufgewacht war, fragte ihn, warum er ſo gurgele. In demſelben Augenblick war der Junge von ſeinem Angreifer befreit. Vermeinend, der Alte ſei über ihn hergefallen, fuhr er ihn barſch an. Dieſer aber erwiderte: „Ich habe gehört, daß jemand hereingekommen iſt; die dicke Bulle hat Dich an der Gurgel gefaßt; ich bin davon wach geworden.“

Am nächſten Sonntag beſuchte der Burſche wieder ſein Mädchen und verbat ſich für die Zukunft derartige Beſuche. Lachend erwiderte ſie, wenn er nicht zu ihr komme, ſo müſſe ſie doch zu ihm kommen. Aber der Burſche wollte von der Liebe einer Mahr nichts wiſſen und brach den Verkehr ab.

81. Kohlenfuhrmann fährt über einen Leichenzug. (Deilbach.)

Mündlich.

Einſt wollten zwei Fuhrleute nach Hattingen fahren, um auf einer dortigen Grube Kohlen zu laden. Am Raffenberge mußten ſie einen ſteilen Hohlweg paſſieren. Der erſte Fuhrmann fuhr an der einen Seite. Der andere folgte in geringer Entfernung. Plötzlich hielt der erſte an und blieb unbeweglich neben ſeinem Fuhrwerk ſtehen. Der andere rief ihm zu: „Warum hältſt Du an?“ Aber der gab keine Antwort. Nachdem verſchiedene Zurufe unbeantwortet geblieben waren, fuhr der zweite vor. Nach kurzer Zeit kam ſein Gefährte nach. Er fragte nochmals, warum er plötzlich ſtehen geblieben ſei. Da erwiderte jener: „Du biſt über einen Leichenzug gefahren. Ich ſah ihn ganz deutlich und hielt darum; aber ich durfte kein Wort ſprechen.“

Digitized by Google

82. Das Pfand der Toten. (Deilbach.)

Mündlich.

Eine Frau war gestorben. Da ging in der ganzen Gegend die Rede, ihre Seele könne keine Ruhe im Grabe finden, sondern irre ruhelos als Spuk umher. Endlich riet man den Hinterbliebenen der Verstorbenen, denen diese Gerüchte höchst peinlich waren, man solle der Toten irgend ein Pfand, ein Kleidungsstück oder sonst etwas, reichen, dann würde ihre Seele zur Ruhe kommen. Eine gute Freundin der Verstorbenen entschloß sich endlich zu diesem Liebesdienst. Sie machte sich mit dem Pfande zu der Stelle, wo die umwandelnde Seele des öftern gesehen worden war. Wirklich erschien auch die Tote. Jene reichte ihr das Pfand hin. Aber als die Tote dasselbe ergreifen wollte, erfaßte sie die Hand der Frau und riß ihr alle Finger weg; denn ein Toter nimmt mit, was er einmal erfaßt hat. Die Tote erschien von nun an nicht mehr.

83. Schlangen kommen aus dem Mist. (Deilbach.)

Mündlich.

Ein alter Bauer hat meinem Gewährsmann, selbst ein 82jähriger Mann, oft erzählt, daß früher in einem Gehöft am Deilbach, „an der Bucke (=Buche)", genannt, häufig Schlangen aus dem Mist gekrochen seien und an dem Euter der Kühe gesogen hätten.

84. Der Fuchs führt den Wolf an. (Deilbach.)

Mündlich.

Einst kam ein Wolf zu einem Fuchs. „Guten Tag, Fuchs!" sagte der Wolf. „Guten Tag, Wolf!" entgegnete der Fuchs. Der Wolf fuhr fort: „Ich muß dich fressen, Fuchs, ich bin so hungrig, daß ich schier umfalle." Der Fuchs sprach: „Lieber Wolf, laß mich leben; ich gehe mit dir zu einer alten Weide; dort liegen immer alte Pferde und du kannst dich satt fressen. Nur mußt du nicht viel Lärm machen, damit der Bauer nicht kommt." Der Wolf war es zufrieden und die Beiden machten sich auf den Weg. Bald kamen sie an die bezeichnete Weide, auf der auch, wie der Fuchs gesagt hatte, verschiedene alte Pferde grasten. Eins derselben lag dicht an der Hecke und hatte sein Hinterteil dieser zugekehrt. Gierig wollte der Wolf über das Tier herfallen. Der Fuchs aber sprach: „Hüte dich wohl, daß dich der Bauer nicht erwischt. Am

Digitized by Google

beſten wird es ſein, wenn ich deinen Schwanz an den des Pferdes binde. Dann ziehſt du es ſachte in den Wald hinein und kannſt nach Herzensluſt in aller Ruhe deinen Hunger ſtillen".

Das leuchtete dem Wolf ein, und bald hatte der Fuchs ſein Werk vollbracht. Als aber der Wolf ſich bemühen wollte, das Pferd in den Wald zu ſchleifen, rief der Fuchs plötzlich: „Hopp, hopp, hopp!" Da erwachte das Pferd aus ſeinem Schlummer, ſprang auf und jagte in raſendem Laufe in die Heide hinein. Der Wolf wurde als leichte Beute mitgezerrt und empfing manchen Schlag von den ſcharfen Hufen des Roſſes, das immer wilder dahinſtürmte. Der Wolf ſchrie in tauſend Ängſten: „Hilfe, Hilfe; ich ſehe nicht mehr Himmel und Erde!" Um ſo eifriger aber ſpornte der Fuchs durch ſeine Zurufe das Pferd an und weidete ſich an den Qualen des Wolfes.

85. Der Mann im Mond. (Deilbach.)

Mündlich.

Wenn man in den Mond ſieht, ſo erblickt man dort einen Mann, der eine Gabel auf ſeiner Schulter trägt, an welcher ein Bündel Dornen hängt. Dieſer Mann hat einſt, als er noch auf Erden lebte, am ſtillen Freitag Dornen verbrannt.

86. Frau ſäugt junge Schweine bei den Zwergen.

(Richrath bei Langenberg.)

Mündlich.

Zu Richrath wurden noch vor kurzem in einem Steinbruch Höhlen gezeigt, in welchen in grauer Vorzeit Zwerge hauſten. Einmal ſtahlen dieſe Zwerge eine Frau in der Nähe des Deilbaches und ſchleppten ſie mit in ihre Höhle. Dort zwangen ſie das arme Weib, ihre Schweine zu ſäugen.

Lange Jahre weilte die Frau bei den Zwergen, welche im allgemeinen gut und liebreich gegen ſie waren. Aber die Sehnſucht nach dem hellen Sonnenlicht und ihrer lieben Heimat wuchs täglich bei der Frau, bis es ihr einmal gelang, aus der Höhle zu entfliehen. Sie gelangte bald auf den Hof, wo ſie einſt gewohnt hatte; aber niemand kannte ſie mehr, und auch ſie fand keinen der alten Bekannten wieder. Traurig ſetzte ſie ſich auf einen Stein im Hof und begann bitterlich zu weinen. Einige Kinder drängten ſich

Digitized by Google

neugierig um das seltsame, fremde Weib. Der Anblick der lebensfrohen Kinder vermehrte ihren Schmerz, und mit doppelter Bitterkeit dachte sie an ihr Los in der finstern Höhle bei den mißgestalteten Zwergen. Als einige der Kinder zudringlich wurden, rief sie ihnen zu: „Stört meine Ruhe nicht, denn ich habe keins von Euch unter meinem Herzen getragen".

Dann ging sie fort und wurde nie wieder gesehen.

87. Festgesetzte Apfeldiebe. (Richrath bei Langenberg.)

Mündlich.

Einst wohnte in Richrath ein Bauer, der in der Kunst des Festbannens wohl erfahren war. Auch vermochte er Zähne schmerzlos zu ziehen.

Da ihm wiederholt Äpfel gestohlen worden waren, so machte er eines Tages Gebrauch von seiner Kunst und bannte die Diebe, lauter Nachbarn und Freunde. Am nächsten Morgen, ehe die Sonne aufging, begab er sich in seinen Baumhof und sah die Diebe gerade aufgerichtet dort stehen. Sie sahen über sich wie Böcke. Er löste sie und ließ sie ihres Weges ziehen.

88. Hexenmeister als graues Tier. (Langenberg.)

Mündlich.

In der Nähe von Langenberg wohnte vor vielen Jahren in einem einsamen Kotten ein Schleifer. Dieser Schleifer stand in dem Rufe, hexen zu können.

Einst ging nun ein Bauer aus Nordrath, der seine Geschäfte in Langenberg besorgt hatte, in später Nacht — es mochte gegen 1 Uhr sein — an dem Kotten vorbei auf Nordrath zu. Heller Mondschein ließ alles scharf und deutlich erkennen. Dazu lag Schnee und es hatte gefroren, so daß der Weg mit einer dünnen Eisdecke belegt war. Als der Bauer nahe zu dem Kotten gekommen war, dachte er an all die Gerüchte, welche in der Gegend von dem Schleifer umgingen, und unwillkürlich stieg der Gedanke in ihm auf: Was würdest du wohl machen, wenn sich der Hexenmeister jetzt in dieser oder jener Gestalt zeigte? In demselben Augenblick hörte er etwas hinter sich über das Eis trotten, und als er sich umwandte, bemerkte er ein graues Tier, welches denselben Weg einschlug, den er verfolgte. Das Tier war aber so

Digitized by Google

groß wie ein Schaf und hatte große, glühende Augen im Kopf. Unverwandt heftete der Bauer seinen Blick auf das Tier. Doch ermannte er sich endlich und führte mit seinem Stock einen kräftigen Streich durch die Luft. Sogleich war alles verschwunden, und unbehindert setzte er seinen Heimweg fort.

89. Die schwarzen Männer am Siebenkolk.

(Richrath bei Langenberg.)

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, Nr. 49.

Ein alter Bauer erzählt folgende Geschichte: Als mein Vater noch ein Bursche war, freite er zu Krüdenscheid. Er hat auch da seine Frau gefunden. Eines Sonntags hatte er wieder seine Braut besucht und wollte spät in der Nacht nach Hause gehen. Da fragte ihn ein anderer Bursche: „Wie, bist Du nicht bange, allein zu gehen? Weißt Du nicht, daß um zwölf Uhr nachts am Siebenkolk drei schwarze Männer sitzen, und jeder hat ein Lämpchen vor der Brust?" — Der Gefragte erwiderte, er habe die Männer noch nie gesehen, und machte sich auf den Weg. Als er in die Nähe des Siebenkolks kam, da sah er richtig die drei schwarzen Männer sitzen, jeder hatte ein Lämpchen vor der Brust und ihre Stimmen klangen schauerlich wie tiefes Gesumme und Gebrumme, wie banges Ächzen und Krächzen, ja wie Mordgeheul. Erschreckt wich er aus und machte einen Umweg, immer seine Augen auf die Spukgestalten heftend. Die drei schwarzen Männer mit ihren Lämpchen standen endlich auf und gingen rasch auf die Siebensteinkul zu; dabei rasselten sie mit Ketten. In der Siebensteinkul erhoben sie sich und flogen auf den Düwelssiepen zu; hier sah der Bursch an dem Schein der Lämpchen, daß sie sich trennten und nach verschiedenen Richtungen die Flucht nahmen.

Diese drei Spukgestalten sind die Raubmörder eines französischen Flüchtlings; sie haben dessen Leiche in den Siebenkolk versenkt, und darum müssen sie an dem Ort ihrer Frevelthat erscheinen und es immer wieder sehen, wie sie den Fremdling mordeten. Der Ermordete steigt dann aus dem tiefen Kolk und fordert Gut und Blut von ihnen zurück, bis sie mit Kettengeklirr durch die Lüfte die Flucht ergreifen.

Digitized by Google

90. Langenberg und die Hansa. (Langenberg.)

Bender, Hardenberg, 123.

Im spätern Mittelalter, als die Hansa zu gewaltiger Macht gelangt war, ist Langenberg ein Stapelort für die Waren der hansischen Kaufleute gewesen.

91. Der gebannte Teufel. (Langenberg.)

Mündlich.

Auf einem Hofe bei Langenberg lebte einmal ein alter Mann mit seiner Frau. Er besaß eine Lintsgetau (Bandstuhl zur Herstellung von Leinenband) und ließ darauf seine Enkelkinder, namentlich einen jungen Mann, arbeiten. Jedesmal, wenn der Alte heimkam, schimpfte und fluchte er über die Kinder, daß sie nicht fleißig genug gewesen seien. Einst wünschte er sogar, der Satan möge sie alle holen.

Einige Tage darnach wütete der Alte wieder gegen die Kinder, schlimmer, denn je vorher. Als sich nun der Junge an die Arbeit machen wollte, fielen die Gewichtskästen des Bandstuhls laut dröhnend zur Erde, und die Nägel seiner Finger wurden ganz schwarz. Es war nun kein Zweifel mehr: der Böse war im Hause. Bald machte er sich auf alle Weise bemerkbar. Mit jedem Tag wurde sein Auftreten schlimmer. Als alles nichts half, wandte man sich nach dem Kloster Hardenberg, an den großen Teufelsbanner Pater Crementines. Der kam denn auch und trat betend in die Stube. Als er weiter in die Stube hinein schritt, bedächtig und laut betend, da erhob sich im nebenanliegenden Arbeitszimmer lautes Gebrüll, als wenn ein Löwe sich vernehmen läßt. Doch der Pater ließ sich nicht schrecken und schritt beherzt auf das Gemach zu. Da schrie aus diesem eine Stimme: „Hebe dich fort, du bist ein Dieb!“ Aber auch hierdurch ließ sich der geistliche Herr nicht beirren und setzte sein Werk fort. Der Gottseibeiuns wurde aus dem Hause verwiesen und unterhalb des Hauses in einen Siepen verbannt. Dort machte er sich in der Folgezeit noch oft bemerkbar. Aber mit jedem Jahre kommt er wieder einen Hahnenschritt dem Ort seiner einstigen Thätigkeit näher.

92. Düwelssiepen bei Langenberg.

Mündlich.

Im Wirtshaus am Düwelssiepen spielte man früher leidenschaftlich Karten, oft bis tief in die Nacht hinein. Eine Spiel-

Digitized by Google

geſellſchaft, welche dort einſt ſaß, wurde vom Teufel in den nahen Siepen geführt. Dort ſetzte ſich der Teufel mit ſeinen Genoſſen auf die Bäume, um weiter zu ſpielen. Von dieſer Zeit an trägt der Ort den Namen „Düwelsſiepen".

93. Die luſtige Fahrt nach Köln. (Langenberg.)

Mündlich.

Zu Stomps bei Langenberg lagen einſt zwei Bauernknechte in der Scheune und hielten ihr Mittagsſchläfchen. Da bemerkte der Eine: „Heute iſt Kirmeß in Köln; wir wollen hin und uns die Sache einmal anſehen." Der Andere entgegnete: „Ich habe gehört, daß Köln 10—12 Stunden von hier entfernt iſt; wie können wir dorthin kommen?" Der Erſte aber ſprach: „Folge mir nur und verlaß Dich ganz auf mich; wir ſind in kurzer Zeit in Köln, und am Abend, ehe man zu Tiſch geht, ſind wir wieder zurück". Der Andere verſtummte. Nun nahm der erſte einen Strohwiſch zwiſchen die Beine und forderte ſeinen Kameraden auf, ein gleiches zu thun. Das geſchah und jener rief nun: „X, X" und alſobald flogen ſie hoch durch die Luft mit ſauſender Schnelligkeit dahin. Vor der Abfahrt hatte der erſte Knecht den andern ermahnt, während der Fahrt kein Wort zu ſprechen. Als ſie nun hoch oben dahinſchwebten, das Land tief unter ſich, und in kurzer Zeit den hellen Waſſerſpiegel des Rheins unter ſich erblickten, ſah der zweite auf ſeinen Strohwiſch und bemerkte zu ſeinem Entſetzen, daß er ein halbes Kalb zwiſchen den Beinen hielt, und zwar den Vorderteil; ſein Führer aber hatte einen halben Ziegenbock feſt zwiſchen die Beine geklemmt und klammerte ſich krampfhaft an die großen Hörner desſelben an. Im Nu waren die beiden in Köln, und ihre Reittiere waren alſobald verſchwunden.

Nun trieben ſie ſich in dem bunten Gewimmel herum und genoſſen die Freuden der großen Stadt. Endlich aber gemahnte der eine an die Heimkehr. Auf ein „X, X" des kundigen Knechts kehrten ihre alten Reittiere zurück, ſie ſtiegen auf und mit dem erſten Satz ſchwebten ſie hoch über dem Rhein. Da konnte ſich der andere nicht länger halten und rief laut aus: „Ich ſoll nichts ſagen und darf nichts ſagen; aber das muß ich doch ſagen, das iſt ein tüchtiges Kalb, welches einen ſolchen Sprung macht!" In demſelben Augenblick verſchwand das Kalb zwiſchen ſeinen Beinen, und er ſtürzte in den Rhein, aus dem er ſich nur mit knapper Not rettete.

Der andere Knecht ſetzte ſeine Reiſe unbehindert fort und war zur rechten Zeit zurück. Beim Abendeſſen fiel das Fehlen des zweiten Knechts ſofort auf, und der Bauer erkundigte ſich nach ihm. Aber der, der allein Auskunft zu geben vermocht hätte, ſchwieg fein ſtille. Am dritten Tage kam der Vermißte heim und erzählte dem Bauern von dem luſtigen Ritt. Der Bauer wollte jedoch keinen Knecht in ſeinen Dienſten haben, der ſolche Künſte verſtand, und entließ den Zauberkundigen ſofort.

94. Kuhlendahl. (Bei Neviges.)

Liber privilegiorum maior der Abtei Werden, Fol. 12. Abgedruckt in der Zeitſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins II, 271 ff. Überſetzt von Bender, Hardenberg, 7/8.

„Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti. Wir Diener des heiligen Liudgerus wünſchen zur Kenntnis zu bringen allen Chriſtgläubigen die jammervolle Grauſamkeit, welche die Leute der Herrin Richildis auf den Rat und Befehl ihres eigenen Sohnes Theoderich in dem Erbe unſeres heiligen Vaters Liudgerus, das er um die beiden Flüſſe Thithela und Navegiſa zu eigen hatte, verübt haben. Es vollbrachten alſo die ruchloſen Männer ihre Bosheit ſonderlich an jenem Orte, wo Humfried, weiland Prieſter und unſer Bruder, auf Geheiß des Herrn Gerfried, des Biſchofs, ein Haus erbaut, und den Gottesdienſt, ſo gut er konnte, verrichtet hat, und den er beſeſſen hat ohne jemandes Einſpruch mit Anbau des Bodens, Errichtung von Gebäuden und ſonſtiger Benutzung zum Vorteil unſerer Kirche, ſo lange er lebte. Nach ſeinem Tode ſtand jenes Haus, bis es vor hohem Alter zerfiel. Darauf aber nach dem Tode des Herrn Gerfried und des Herrn Aldfried, des Biſchofs, der nach jenem die Regierung unſrer Kirche führte, wurde auf Befehl Liudgers des Jüngeren, der nach dem Herrn Gerfried als der vierte unſre Kirche regierte, der Knecht Gottes Brunrich, Prieſter und Mönch, ausgeſandt, um mit Gottes Hilfe das obengenannte Erbe wiederherzuſtellen. Dieſer Brunrich erbaute auf demſelben Erbe in ähnlicher Weiſe ein Haus und errichtete einen heiligen Altar, den er mitgebracht hatte, und bearbeitete das Erbe nach der Weiſe geſetzlicher Erbtümer. Und als derſelbe Knecht Gottes dort die Meſſe feierte, kamen die Henkersknechte der Richildis auf Befehl ihres Sohnes Theoderich, ihn zu verderben. Alsbald nahmen ſie ihre Äxte und begannen einen großen Baum anzuhauen,

Digitized by Google

um ihn auf jenen zu ſtürzen. Er aber ſtand unerſchrocken und hielt die Meſſe. Nun änderten die Mordgeſellen ihren Entſchluß, um nicht zugleich mit jenem die Dinge, die ſie zu rauben vorhatten, zu verſchütten, und ſie huben an, ihn, der mit den heiligen Gewändern bekleidet vor dem Altar ſtand, zu zerſchlagen, ſo daß ſein Blut über den Altar floß. Und als er vor dem Altar zuſammengebrochen war, zogen ſie ihm die heiligen Kleider aus, d. h. Kaſel, Stola, Alba, Manipel, Cingulum, und raubten ſie ſich. Sie raubten auch die Reliquien des heiligen Erlöſers und der heiligen Gottesgebärerin, des heiligen Petrus und des heiligen Liudgerus mit der Ölkapſel, das geweihte Kreuz, den Kelch ſamt der Patene und die geweihte Altarplatte ſamt dem Corporale, und warfen den Altar um. Als ſie das gethan und wähnten, er ſei tot, zogen ſie ihn nackt aus, und raubten ihm den Leibrock, den Ordensgürtel, den Mantel, das Unterkleid, Kamm, Schuhe, Sandalen u. ſ. w. Dann legten ſie ihn über einen langen Pfahl wie einen Sack, nur noch mit der Kaputze (cuculla) bekleidet, und trugen ihn wie zum Begräbnis nach der Navigiſa, und warfen ihn in ein dichtes Dorngeſträuch am Ufer, ſo daß er durch die Dornen in den Fluß fiel, und warfen über ihn Baumzweige und Knüttel und Pfähle und was ſie nur finden konnten, und bedeckten ihn damit. Aber der allmächtige Gott, welcher die, die auf ihn hoffen, nicht verläßt, und da jene nicht wußten, wen ſie ſo marterten, ſah erbarmend, wie wir glauben, wegen der Verdienſte des heiligen Liudgerus, ſeines Bekenners, mit dem Auge der Barmherzigkeit den im Fluſſe Liegenden an, und dieſer, als er wieder zu Kräften gekommen, ſtand ſogleich auf, kehrte zu der Kirche, von der er ausgeſandt worden, zurück und brachte dem allmächtigen Gotte und den Verdienſten des ſeligen Liudgerus in Gemeinſchaft mit den übrigen Brüdern Dank dar. Darnach aber ſchritten die Mörder nach ſeinem Hauſe, ſchlugen ſeinen Diener Swafhard, einen edeln Sachſen, faſt zu Tode, und raubten in dem Hauſe zwei größere Röcke (rokkos), zwei Mäntel, eine Filzdecke (feltrum), einen Hut (capitale), Stiefel, Schuhe, Leibröcke (subtalares), Handſchuhe (manicas), Tiſch-, Hand- und Taſchentücher, Beinkleider (hosos), Sporen, Karſten, Beile, Schaufeln, Hacken, Meſſer, zweimal geſchärfte Pflugſcharen, Dreſchflegel, zwei Netze, und gingen davon. Nicht lange nachher aber iſt Richildis ſamt ihrem Sohne Theoderich, auf deſſen Rat und Befehl dies alles geſchehen, durch einen, wie wir fürchten, böſen Tod

Digitized by Google

verſchieden, und ſo verblieb nachmals unſerer Kirche beſagtes Erbe Die Stätte aber, an der dieſe Frevelthat geſchehen, empfing von der Kaputze (cuculla) Brunrichs, die allein von ſeiner ganzen Habe dem Gemarterten verblieb, bei den Umwohnenden den Namen Kugulendal".

Jetzt heißt dieſe Gegend Kuhlendahl.

95. Wittekind in Hardenberg. (Neviges.)

Statiſtiſche Darſtellung des Kreiſes Mettmann, 1. Bender, Hardenberg, 4. Brandenburg, Geſchichte des Wallfahrtsortes Hardenberg.

Unweit der Tönnisheide, auf einem nach der einen Seite jäh abfallenden Berge, breiten ſich noch heute die ſpärlichen Trümmer von Alt-Hardenberg aus. Nach einer alten dichteriſchen Inſchrift, welche ſich früher in einer Mauer dieſes Schloſſes befunden haben ſoll, ließ Karl der Große dem gefürchteten Sachſenführer Wittekind nur Hardenberg, als er ihm die Herrſchaft über Sachſen nahm. Nach einer andern Sage ſoll die Inſchrift gelautet haben:

„Wittekind, dat Düvelskind".

96a. König Goldemar. (Hardenberg bei Neviges.)

Zimmeriſche Chronik (Ausgabe von Barrack) III, 84 ff.

Solcher unrainer gaister sein vor alten zeiten vil gewesen, die welt betrogen und wunder haben gestift, als wir finden im stift Baderborn beschehen sein anno 1383 under bischof Simon, war ein graf von Sternberg. In selbigem stift het der graf von der Mark ein edelman under im sitzen an der Rur, hiess Nebling von Hartenberg. Dem kam auch unversehentlich ein sollich gespenst ins haus, redt mit im und andern, gab antwort uf die fragen, kunt allerlai saitenspill über die masen wol, spillt auch im prett, dergleichen ass und trank mit inen, vilmals legt er sich zum edelman ans bet über nacht. Es kamen vil gaistlicher und weltlicher personnen zo im, umb wunders willen und damit sie ine horten. Den gab er allen red und antwort und von seltzamen sachen, iedoch, so in die geistlichen oder die gelerten von seinem statt und wesen zu vil wolten fragen und erkundigen, alsdann zeigt er aim iegelichen an das gröst laster, so ieder all sein tag begangen hat. Dardurch wurden sie verursacht, schamrot zu schweigen und ine weiter nit

Digitized by Google

zu fragen. Aber den edelman warnet er zum dicken mal vor dem überfahl oder zukunft seiner feind und widerwertigen, zaigt im auch mitel und weg an, wie er inen entweichen und begegnen megte. Er nennet sich selber kunig Goldemar, liess sich aber gar nit sehen, aber die hendt, wer es an ine begert, liess er im angreifen; die waren ganz lindt und zart, gleicherweis als ob einer ein maus angriff. Unter anderm saget er denen, so umb in waren, der Christen glaub bestund allein in worten, der judisch glaub im edlen gestain, aber der heidnisch in kreutern. Es het diser edelman von Hartenberg ein schöne schwester, derselbigen zu lieb, wolten vil achten und gewisslich darfur haben, wer der gaist im haus, dann er pflag zu zeiten den edelman sein schwager zu nennen. Den leret er under anderm, so oft er nachts niederging, oder des morgens ufstuende, oder auch sonst was namhafts zu schafen oder anzufahen het, solt er allwegen vorhin sich Gott befehlen und denselbigen mit disen worten bekennen: „Increatus pater, increatus filius, increatus spiritus sanctus!“ Er ist letstlich von im abgeschaiden, das niemands waist, wohin.

96b. König Goldemar. (Hardenberg bei Neviges.)

K. von Falkenstein, Das Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermärchen. Schw. Hall 1850.

1. Zu Kaiser Wenzels Zeit lebte auf der Burg Hardenstein, unweit Neviges an der Ruhr Ritter Neveling vom Hardenberg.

Zu diesem kam einst ein Erdmännchen, nannte sich König Goldemar, blieb bei ihm auf der Burg und ruhte in seinem Bette.

Goldemar spielte lieblich die Harfe, würfelte, setzte Geld auf und trank Wein.

Auch sprach er mit vielen Leuten. Er setzte die geistlichen Herren, welche zur Burg kamen, in Verlegenheit, indem er ihre heimlichen Sünden erwähnte. Ritter Hardenberg nannte er einen Schwager, warnte ihn vor seinen Feinden und lehrte ihn sich kreuzigen mit den Worten: „Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen ist der Sohn, unerschaffen ist der heilige Geist.“ Er sagte, die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter.

Digitized by Google

Seine Hände fühlten sich mager, weich, doch eiskalt an. Man sah nur seinen Schatten.

Nachdem er drei Jahre auf der Burg verweilt, zog er hinweg, ohne jemand Leids zugefügt zu haben.

Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, und viele argwöhnten, das Erdmännchen habe sich ihretwegen hier aufgehalten.

2. Im Hause Hardenstein hat vor Zeiten ein Erdmännchen, König Vollmar genannt, in einer Kammer gewohnt, welche noch zur heutigen Stunde Vollmarkammer heißt.

Dieser Vollmar mußte stets einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben. Von Mensch und Pferd sah man jedoch nie mehr als den Schatten.

Es trug sich zu, daß ein Küchenjunge des Schlosses, der den König oder wenigstens seine Fußstapfen zu sehen begierig war, Erbsen und Asche umherstreute, damit er fallen möge. Sein Vorwitz wurde aber übel bezahlt.

Eines Morgens beim Feueranmachen kam Vollmar, brach ihm den Hals, hieb ihn in Stücke, steckte die Brust an einen Bratspieß, und kochte das Haupt nebst den Beinen. Bei diesem Anblick entsetzte sich der Koch und wich aus der Küche.

Sobald die Gerichte fertig waren, wurden sie von Unsichtbaren auf Vollmars Kammer getragen und unter Freudengeschrei und rauschender Musik verzehrt.

Nach dieser Zeit hat man König Vollmar nicht mehr verspürt, über seine Kammerthür aber geschrieben gefunden, daß das Haus künftig ebenso unglücklich sein werde, als es bisher glücklich gewesen, und die zersplitterten Güter nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis drei Hardenberge von Hardenstein leben würden.

Spieß und Rost sind lange aufbewahrt, 1651 aber durch die eindringenden Lothringer geraubt worden. Der Topf ist noch vorhanden und in der Küche eingemauert.

Poetisch bearbeitet von L. Wiese, Sagen und Märchenwald.

97. Das Marienbild zu Neviges.

Bender, Hardenberg 282. (Bender bezeichnet Pater Pauck als Quelle).

Der Klosterbau in Neviges, zu welchem im Jahre 1680 der Grundstein gelegt wurde, geriet bald nachher ins Stocken. Da trat ein Ereignis ein, welches ihn in kurzer Zeit zur Vollendung brachte.

Ein Franziskanermönch verrichtete einst in seiner Zelle zu Dorsten vor dem Bilde „der liebsten Mutter des Allerhöchsten" seine

Digitized by Google

Andacht. Da vernahm er ein zartes Stimmchen, welches ihm zurief: „Bringe mich nach dem Hardenberg, da will ich verehrt sein.“ Als der Mönch in der folgenden Nacht wiederum andächtig vor dem Bilde auf den Knieen lag, ertönte derselbe Auftrag aus dem Bilde mit dem Zusatz: „Inner anderthalb Jahren Zeit wird ein großer Fürst tötlich krank werden und nicht genesen, er thue denn ein Gelübde nach dem Hardenberg, und der soll mir allda das Kloster bauen, das schreibe dem Pater, der jetzt den Bau anfangen thut.“ In der dritten Nacht wiederholte sich der Vorgang. Nun aber fügte die Stimme hinzu: „Du sollst meine Noven anfangen, das ist: du sollst neun Sambstage die heilige Mese lesen Gott zur Danksagung für meine unbefleckte Empfängnis!“ Der Mönch meldete das Wunder sofort in Hardenberg, wo diese Mitteilung große Freude erweckte. Im folgenden Jahre sandte der Mönch das „wunderredende Bild“ in einem Briefe an den Präses des Konventes zu Hardenberg; dieser schickte es an den Abt von Werden, Freiherrn Ferdinand von Oeste und Erwitte, der es nach herzinnigster Verehrung nach Hardenberg zurücksandte.

Da erkrankte im Juli 1681 plötzlich der Fürstbischof von Paderborn. Da erkannte der Abt in ihm den großen Fürsten, von dem das Gnadenbild gesprochen hatte. Er reiste zu ihm, teilte ihm die ganze Geschichte mit und der Fürst glaubte. Er legte das geforderte Gelübde ab und genas. Er reiste alsbald nach Hardenberg, um das Bild an Ort und Stelle zu verehren, und erbaute auf seine Kosten das Kloster.

98. Crementines — ein Heiliger. (Neviges.)

Mündlich.

Als der große Teufelsbanner Crementines, der auch bei der protestantischen Bevölkerung der ganzen Umgegend aufs höchste verehrt wurde, begraben war, flogen drei weiße Tauben über sein Grab hin. Das Volk sah das als ein Zeichen des Himmels für die Heiligkeit des geliebten Paters an und wünschte dringend, daß man den Leichnam aus seinem Grabe nehme. Würde er keine Spuren der Verwesung aufweisen, so sei er unbedingt als ein Heiliger zu betrachten. Aber man kam diesem Wunsche nicht nach. Die Verehrung der Menge für Crementines hat aber dadurch keinen Abbruch erfahren.

Digitized by Google

99. Speisen wandeln sich in Blumen. (Neviges.)

Mündlich.

Pater Crementines im Kloster Hardenberg stand allgemein bei Katholiken und Protestanten im Geruche der Heiligkeit. Er schlief auf einem Stein. Als man ihn einst verwundert darüber befragte, erwiderte er, daß sein Herr und Heiland noch vielmehr für ihn gethan habe.

Selten gönnte sich der fromme Klosterbruder eine volle Mahlzeit. Den größten Teil der Speisen steckte er unter seine Kutte und trug sie heimlich den Armen und Notleidenden zu. Einst begegnete man ihm, als er flüchtigen Schrittes, die Speisen unter seinem Mönchsgewande verborgen, dahineilte. Man fragte ihn, was er unter seinem Kleide verborgen habe. Er gab zur Antwort: „Ich trage Blumen.“ Er öffnete nun sein Gewand, und lieblich duftende, herrliche Blumen schimmerten hervor. In diese hatten sich seine Speisen verwandelt.

100. Der Teufel an der Kette. (Neviges.)

Mündlich.

Der vielgenannte Franziskanermönch Crementines im Kloster zu Hardenberg (Neviges) hielt den Teufel an einer Kette im dortigen Kloster gefangen. An seiner Kette konnte er ihn hinführen, wohin er wollte.

101. Glühendes Roß. (Neviges.)

Mündlich.

Auf dem Gehöft Beek bei Neviges stand einst ein Bauer — es war vor langen, langen Jahren — in der Nacht auf und ging in den Hof hinab. Da rief er plötzlich aus: „Da fliegt ein glühendes Roß her!“

Später wurde dicht am Hofe vorbei die Prinz Wilhelms-bahn gebaut.

102. Der entdeckte Werwolf. (Neviges.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 168.

Ein Bauer aus der Nähe von Neviges kam nachts mit seiner Frau von einer Hochzeit. Da es geregnet hatte, trug die Frau ihr Kleid hoch aufgeschürzt, so daß der rote Unterrock zum

Digitized by Google

Vorſchein kam. Als ſie in die Nähe ihrer Wohnung gekommen waren, bat der Bauer ſeine Frau, ſchon voran zu gehen, er werde bald nachkommen. Nach kurzer Zeit erblickte die Frau, durch ein Geräuſch aufmerkſam gemacht, ein Wolfsungeheuer hinter ſich, das ſie verfolgte und ſeine langen Zähne tief in ihrem Unterrocke begrub. Sie ſchrie laut auf und flüchtete der nahen Wohnung zu, worauf das Untier von ihr abließ. Kurz darnach erſchien ihr Mann, dem ſie ſofort den Vorfall erzählte. Ohne viel zu ſagen, legte ſich dieſer aber zu Bett. Als ſich die Frau am folgenden Morgen erhob, ſchlief ihr Mann noch feſt. Da gewahrte ſie die roten Fetzen von ihrem Unterrock zwiſchen ſeinen Zähnen. Nun wußte ſie, daß ihr Mann ein Werwolf ſei. Sie floh zu ihren Eltern und ſetzte die Scheidung von ihrem Manne durch.

103. Der Teufel als Ankläger. (Neviges.)

Mündlich.

Einſt trat der Teufel zu Crementines, ſeinem großen Feinde, und hielt ihm vor, er habe einmal geſtohlen; und zwar habe er in Ober-Siebeneichen einen Stock abgeſchnitten. Crementines erwiderte dem Satan: „Es iſt wahr, daß ich dort in Ober-Siebeneichen einmal einen Stock abgeſchnitten habe. Aber ich habe nicht geſtohlen, denn ich habe zehn Kreuzer auf den Baumſtumpf gelegt, welche der Beſitzer finden mußte, und damit den Stock reichlich bezahlt.“

Dagegen konnte der Teufel nichts einwenden und kleinlaut zog er ſeines Weges.

104. Meineidiger verweſt nicht. (Neviges.)

(Mündlich.)

Auf Üllendahl bei Elberfeld arbeitete einſt ein Tagelöhner aus Neviges, welcher den ganzen Tag fluchte; aber niemals ließ er ſich zu einem Schwur hinreißen. Ein alter Mann ſtellte ihn zur Rede wegen ſeines gottesjämmerlichen Fluchens und bat ihn, er möge doch ſolches ablegen.

Da erzählte der Tagelöhner, er fluche wohl, aber er ſchwöre nicht. Letzteres ſei allerdings eine ſchwere Sünde. Denn vor mehreren Jahren habe er am Gericht in Neviges einen Mann ſchwören ſehen, welcher bald darauf geſtorben ſei. Nach längerer Zeit ſei ſein Grab geöffnet worden; aber der Meineidige habe unverweſt im Grabe gelegen, und Wolle ſei über ihn gewachſen.

Digitized by Google

105. Spuk im Schloßturm zu Hardenberg. (Neviges.)

Mündlich.

Das Schloß Hardenberg ist durch vier gleiche, starke Rundtürme, welche durch Mauern verbunden sind, geschützt. In einen dieser Türme läßt man niemals einen Besucher eintreten, weil ein gräulicher Spuk in demselben sein Unwesen treibt.

106. Unschuldig gerichtet. (Neviges.)

Mündlich.

Vor vielen Jahren lebte in Neviges eine Frau mit ihrem Kinde. Letzteres wurde von der Mutter oft mit großer Strenge zur Arbeit angehalten, namentlich zum Spinnen.

Nun trug es sich zu, daß die Frau eines Tages einen Ausgang machen mußte. Bevor sie jedoch das Haus verließ, befahl sie dem Kinde, fleißig zu spinnen, wenn es nicht eine harte Strafe zu gewärtigen haben wollte. Dann ging die Frau. Dem Kinde wurde ängstlich zu Mut, als es seine Aufgabe nicht zu lösen vermochte. Um der angedrohten Strafe zu entgehen, lief es fort.

Als die Mutter heimkehrte, vermißte sie sofort ihr Kind. Alles Suchen im Hause und im ganzen Dorf war vergeblich. Nun hatten einige Nachbarn die harten Worte der Frau vor ihrem Fortgange gehört. Sie machten dem Gerichte davon Mitteilung, und die Frau wurde gefänglich eingezogen. Alle Beteuerungen ihrer Unschuld fruchteten nichts; sie wurde zum Tode verurteilt. Schon saß sie auf dem Stuhle, und der Scharfrichter war bereit, seines Amtes zu walten, als sie nochmals versicherte, unschuldig zu sein. Gleichzeitig bat sie Gott, selbst ihre Unschuld zu bezeugen. Einige Minuten später lag ihr Haupt an der Erde. Aber noch war der Körper der Gerichteten nicht vom Stuhle genommen, als eine weiße Taube über die Richtstätte flog, von niemand beachtet.

Bald nachher kehrte das Kind zurück und klärte den Sachverhalt auf. Man erkannte sofort die Schuldlosigkeit der Hingerichteten und erinnerte sich nun auch der weißen Taube.

Den Besitzern von Schloß Hardenberg entzog man aber auf grund dieser Begebenheit die Ausübung des Halsgerichtes.

107. Die weiße Frau auf dem Dillenberg. (Neviges.)

Mündlich.

Auf dem Dillenberge bei Neviges befindet sich nahe am Eingang zum Heiderberge (einem Walde) ein kleiner Brunnen. Dort hat man oft eine weiße Frauengestalt gesehen, welche hin- und herschwebte und auf den Brunnen zuwandelte.

Digitized by Google

108. Die „Tränke" bei Tönnisheide.

Mündlich.

Nahe bei Tönnisheide, an dem Wege, der nach Neviges führt, liegt ein kleines Gehöft, welches „an der Tränke" heißt. Seinen Namen hat es davon erhalten, daß an dem dort quellenden Brunnen die Besitzer des nahen Schlosses Alt-Hardenberg ihre Pferde tränkten, namentlich zu Zeiten einer Belagerung. Durch einen unterirdischen Gang schlichen sie sich von der Burg aus unter den Belagerern hin. An der Tränke, damals einem verborgenen, heimlichen Orte, mündete der Gang aus.

109. Der Bauer auf der Tönnisheide.

Leibing, 66.

Wenn man durch den Anschlag bei der Tönnisheide geht, so kommt man an einen Bach. Dort wohnte früher ein Bauer, der manchen betrogen hatte, namentlich beim Verkauf seiner Frucht. Dadurch hatte er großen Reichtum erworben.

Zur Strafe dafür muß er jede Nacht von zwölf bis ein Uhr den Bach hinauf und hinab gehen, aber immer im Wasser bleiben. Er ist wie bei seinen Lebzeiten gekleidet, trägt einen blauen Kittel und hohe Wasserstiefel. Schon zehn bis zwölf Jahre wandert er durch den Bach; viele Leute haben ihn gesehen.

110. Der Turm auf der Hardenberger Heide. (Tönnisheide.)

Mündlich.

In grauer Vorzeit stand auf der hochgelegenen Hardenberger Heide zwischen Tönnisheide und Velbert ein mächtiger Turm. Ein gleicher Turm erhob sich auf dem Isenberge. In diesen Türmen wohnten aber Räuber. Wenn sie zu gemeinsamer That ausziehen wollten, so winkten sie sich von diesen Türmen aus einander zu.

111. Der Bauer von Wolbeck. (Siebeneichen.)

Mündlich.

In der Gemeinde Untersiebeneichen bei Neviges liegt der Hof Wolbeck. Ein früherer Besitzer desselben war Mitglied des Kirchenvorstandes und so angesehen, daß man zu Neviges so lange die Glocken läuten mußte, als er sich auf dem Kirchwege befand.

Aber trotz alledem war unser Bauer ein großer Schelm. In seinem Hause hatte er ein geheimes Zimmer, in welches kein

Digitized by Google

Sonnenstrahl fiel, und dessen Thüren und Fenster mit starken Eisenstäben wohl verwahrt waren. Dort bewahrte er seine Reichtümer. In dieses Zimmer hatte niemals ein fremdes Auge einen Blick geworfen.

Aber einst mußte ein Maurer in diesem Zimmer eine Arbeit vornehmen, und sah nun außer mächtigen, fremdartigen Truhen und Schränken mit großen Schätzen auch fremdländische Kleider, vielfach mit prachtvollem Besatz, oder mit Gold und Silber gestickt. Es waren die Gewänder flüchtiger Hugenotten, denen der Bauer ein Obdach gewährt und die er dann heimlich getötet (namentlich im Backofen geröstet) hatte. Ihr Geld hatte er sich dann angeeignet und auch ihre prachtvollen Kleider nicht preisgeben mögen. Trotz großer Belohnungen und dem festen Gelöbnis unverbrüchlicher Verschwiegenheit plauderte jener Maurer doch.

Schon waren die mit der Gefangennehmung des Wolbeckers beauftragten Boten in seinem Zimmer, um den Übelthäter abzuführen. Als sie im Begriff waren, ihm Fesseln anzulegen, bat er nur um die Erlaubnis, in ihrer Gegenwart ein anderes Beinkleid anlegen zu dürfen; er werde ihnen dann bereitwillig folgen. Diesem Ersuchen wurde stattgegeben. Kaum war er aber hinter eine Bettstelle getreten, als er vor den Augen der Häscher verschwand. Er hatte dort für Notfälle eine Fallthür anbringen lassen, durch welche er nun in den darunter befindlichen Kuhstall glitt. Als sich die Diener der Gerechtigkeit von ihrem Erstaunen erholt hatten, lief der Bauer schon querfeldein und entkam für diesmal.

Später bemächtigte man sich doch seiner. Und in einem der runden Ecktürme des Schlosses Hardenberg zeigte man noch im Anfange dieses Jahrhunderts einen schweren Stein, an welchem der Bauer von Wolbeck angekettet gewesen sein soll.

112. Die Frau auf der Heide. (Siebeneichen.)

Mündlich.

Einst ging eine Frau aus Nordrath durch den Wald, welcher sich oberhalb Schmüres in Obersiebeneichen ausbreitet. Da erblickte sie auf einer mit Heidekraut bestandenen Waldstelle eine Frau, welche mit grauem Rock und schwarzem Halstuch bekleidet war, und welche dort saß und Heide ausrupfte. Als die Frau der Sitzenden sich näherte, war diese verschwunden und in der ganzen Gegend keine Spur von ihr zu finden.

Digitized by Google

113. Die geheimnisvolle Ohrfeige. (Siebeneichen.)

Mündlich.

Ein „an der Schelle" im Dönberg wohnender Weber kam einst zur Mittagszeit durch das Schimmelbruch bei Saurenhaus. Er war in Elberfeld gewesen, wo er Kaffee eingekauft hatte. Den Kaffee hatte er in ein Tuch gebunden und trug dieses an seinem Stocke über der Achsel. Als er so ruhig seines Weges dahinschritt, empfing er plötzlich eine derbe Ohrfeige, daß seine Mütze zur Erde fiel. Weit und breit war aber kein lebendes Wesen zu erblicken. Gereizt und voller Ärger, sich für den erlittenen Schimpf nicht rächen zu können, rief er aus: „Das versuch noch einmal!" Aber es erfolgte kein neuer Angriff, und er setzte seinen Heimweg fort.

114. Ein alter Mann sieht allnächtlich eine Leiche. (Siebeneichen.)

Mündlich.

Zu „Schmetzes" bei Rohleder wohnte eine alte Witwe mit zwei erwachsenen Söhnen, welche trotz ihres Alters wieder heiratete. Ihr Mann war auch alt. Der alte Mann stand in jeder Nacht auf und trat ans Fenster des Schlafgemachs. Bald merkten die Söhne dieses eigentümliche Gebahren und fragten die Mutter nach der Ursache. Aber die Mutter konnte keinen Aufschluß geben und nun wandten sie sich an den Stiefvater, der endlich nach vielem Drängen gestand, daß jede Nacht eine Leiche am Hause vorbei komme, welche er sehen müsse. Die beiden beschlossen, den Alten von dieser Plage zu befreien, aber ganz heimlich vorzugehen. In der nächsten Nacht wachten sie, verhielten sich aber ganz ruhig. Als aber der Alte nach seiner Gewohnheit wieder ans Fenster trat, sprangen sie herzu, griffen den sich verzweifelt Wehrenden, legten ihn auf die Erde und hielten ihn mit aller Gewalt fest. Zwar seufzte und stöhnte der Alte und wehrte sich aufs furchtbarste. Aber der Kraft der jungen Männer war er nicht gewachsen. Er mußte sich endlich in sein Schicksal fügen.

Von da an ging es besser mit ihm. Er trat nie mehr ans Fenster, um die Leiche zu sehen.

Digitized by Google

III.

Der Angerbach.

1. Der Leichenſeher zu Wülfrath.

Mündlich.

Der Pferdeknecht auf einem größern Gehöft bei Wülfrath hatte eines Tages, es war um die Mittagszeit, das Pferd gefüttert und lehnte nachläſſig an der Stallthür. Da kam der Kuhhirte über den Hof, blieb aber plötzlich mitten auf dem Platze ſtehen, zog ſeine Mütze ab und ſchaute mit der größten Aufmerkſamkeit auf einen beſtimmten Punkt hin. Nach einer Weile ſetzte er ſeine Mütze wieder auf und ging ſeines Weges.

Das ſonderbare Benehmen des Hirten hatte die Aufmerkſamkeit des Pferdeknechts erweckt. Er rief jenen herbei und wünſchte zu erfahren, warum er ſo aufmerkſam nach der einen Stelle geblickt habe. Aber der Hirte kam dem Wunſche des Knechtes nicht nach. Dieſer wurde immer ungeſtümer mit ſeinen Bitten. Aber alles war vergeblich. Als er mit Worten nicht zum Ziele kam, warf er den Burſchen zur Erde und ſchlug ihn, bis der Gepeinigte ihm endlich willfahrtete. Er berichtete, er habe an jener Stelle einen Leichenzug geſehen und er wiſſe genau, daß ein Bekannter demnächſt ſterben werde. Als der Knecht den Namen des vom Tode Auserleſenen wiſſen wollte, verſuchte der Hirte wieder Ausflüchte. Als ihm dies nichts half, ſagte er, daß er ihn, den Pferdeknecht, in jener Leiche deutlich erkannt habe.

Wirklich ſtarb der Knecht nach kurzer Zeit.

Digitized by Google

2. Der Feuerkopf von Wülfrath.

Mündlich.

Eine Gegend zwiſchen Mettmann und Wülfrath war längere Zeit ſehr verrufen wegen eines Feuerkopfes, der ſich dort oft in der Nacht zeigte. Viele Leute haben ihn geſehen und haben in eiliger Flucht ihr Heil geſucht.

3. Die Ratinger Daumenklemmer. (Ratingen).

Mündlich.

„Daumenklemmer" genannt zu werden, halten die Einwohner von Ratingen für einen großen Schimpf. Über die Entſtehung dieſes Namens berichtet ein altes Lied folgendes:

Gen Köllen, Rees und Xanten,
En och nach Neerlanden,
Do het de hil'ge Suitbert
De Heïden woll all bekiart.
Gen Ratingen kwam he ock fürbass,
Well do noch ken Chrestendom was.
Doch wuat he nitt guət opgenômen.
Dat Volk het sech für Portz (Pforte) gestemmt,
On het em bluədig de Dûmen geklemmt;
Et het em geschmiəten Stên op et Hôpt,
Dat he bedrüəft dovan es lopt.
He äwwer riəf engremmichlich:
„Dat Volk es hartnäckiglich;
De Nâm, de sall em bliewen,
Well et mech het verdriewen."

4. Der Ziegenbock von Eckamp. (Ratingen).

Mündlich.

In der Nähe von Eckamp bei Ratingen zieht ſich eine alte Hohlſtraße hin. Dort hat es nach der Meinung der Umwohnenden immer geſpukt.

Einſt wurde, als der Abend ſchon weit vorgerückt war, in einer benachbarten Wirtſchaft die Behauptung aufgeſtellt, niemand vermöge dort um die Mitternachtszeit eine Stunde zu verweilen. Aus der Behauptung wurde zuletzt eine Wette, und ein Mann machte ſich anheiſchig, dieſe auszutragen. Kurz vor Mitternacht machte er ſich auf den Weg, um die Wette zu gewinnen. Aber

Digitized by Google

kaum war er in dem bezeichneten Hohlweg angelangt, als sich ein kohlschwarzer Ziegenbock zeigte, welcher ihm auf den Rücken sprang. Voller Grausen floh der Wagehals, und erst als er in der Nähe jenes Wirtshauses anlangte, verließ ihn der Bock. Jeder Zweifel an der Wahrheit der Volkssage war ihm nun vergangen, und er schwur seit jener Zeit Stein und Bein, daß der leibhaftige Gottseibeiuns dort sein Wesen treibe.

5. Die jugendliche Melkerin. (Ratingen).

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit, I, 161.

Auf einem Bauerngute bei Ratingen war einst die Bäuerin zur Kirche gegangen. Der Bauer unterhielt sich mit seinem Töchterchen über Stall und Küche. Wie staunte aber der Vater, als ihm das Kind erklärte, daß sie schon melken könne, dazu aber gar nicht einmal den Stall zu betreten brauche, sondern die Milch aus dem Handtuch in der Wohnstube melken könne. Der Vater ersuchte das Mädchen, sofort eine Probe ihrer Kunst zu geben. Dasselbe holte auch den Melkeimer und molk an dem Handtuch, daß der Eimer in kurzer Zeit voll war. Nun wollte das Kind aufhören, weil sonst die beste Kuh im Stall zu Schanden gehen würde. Der Vater gebot ihm aber, fortzumelken und sich um alles Andere nicht zu kümmern. Das Mädchen gehorchte, holte einen anderen Eimer und molk weiter. Nach einiger Zeit hielt sie wieder an und machte den Vater darauf aufmerksam, daß die Kuh wirklich gefallen sei. Der Vater eilte zum Stall und sah seine beste Kuh verendet am Boden liegen.

Dieses Mädchen soll auch Mäuse haben machen können, denen aber die Schwänze fehlten. Später ist sie mit andern Hexen auf dem Hexenberge bei Gerresheim verbrannt worden.

6. Der gewalzte Wald. (Ratingen).

Mündlich.

Das schwarze Broich bei Ratingen ist sehr verrufen, denn gar unheimlich ist es dort, und manches weiß die Bevölkerung der Gegend von diesem Walde zu erzählen. Abends, wenn die Dunkelheit eingetreten ist, geht eine riesige Walze über die Bäume des schwarzen Broichs fort und drückt dieselben nieder. Dabei läßt sich ein gewaltiges Getöse vernehmen. Am Morgen aber haben sich alle Bäume wieder erhoben.

Digitized by Google

7. Die Ratinger Märch.

Mündlich.

Die größere der beiden Glocken in der katholiſchen Pfarrkirche zu Ratingen wird vom Volk „Märch" genannt. Viele Sagen haften an dieſer Glocke. Sie iſt von Schweinen aus der Erde gewühlt und dann mit großer Feierlichkeit in die Kirche zu Ratingen gebracht worden.

Das herrliche Geläute der beiden Ratinger Glocken veranlaßte einſt die Kölner, den Bürgern zu Ratingen einen Tauſch vorzuſchlagen. Gegen dieſe beiden Glocken wollte man die größte Domglocke hergeben und den Weg von Köln bis Ratingen mit Thalerſtücken belegen. Aber die Bürger zu Ratingen wieſen dies Anſinnen mit Verachtung zurück und ſind noch heute im Beſitz ihrer gerühmten Glocken.

8. Der Geiſt im ſchwarzen Broich. (Ratingen.)

Montanus-Waldbrühl, I, 234.

Im ſchwarzen Broich bei Ratingen wandelt nachts eine hohe Männergeſtalt in Schuhen von Blech umher. Alle vier Jahre müſſen ihm von einem entfernt wohnenden, vornehmen Geſchlechte, welchem er angehört, ein Paar neue Blechſchuhe auf den Kreuzweg gebracht werden, welcher ſich mitten im ſchwarzen Broiche befindet, und zwar müſſen dieſe Blechſchuhe auf einem vierſpännigen Wagen ſtehen und in der Mitternachtsſtunde angefahren kommen. Dieſe Lieferung ſoll ſich, wie geſagt wird, fünfundzwanzigmal erneuern. Einige behaupten, der Mann ſei aus Tiefenbroich geweſen und habe ſich in dieſem Walde erhängt, wandle deshalb ſtrafweiſe umher.

9. Der Geiſt ohne Beine. (Ratingen.)

Montanus-Waldbrühl, I, 233.

Am krummen Wege zwiſchen Lintorf und Mintard, unweit Ratingen, begegnet dem Wanderer zu nächtlicher Friſt nicht ſelten eine menſchliche Geſtalt, aber ohne Beine. Ein Jäger, der davon gehört hatte, ging mit mehreren anderen Leuten an dieſer Straße auf den Anſtand, und er ſowohl wie die übrigen Männer ſahen das ſeltſame Weſen. Er erklärte denſelben nun, daß er am nächſten Tage wieder hingehen und auf die ſeltſame Erſcheinung ſchießen werde. Keiner ſeiner früheren Genoſſen wollte ihn auf dieſem

Digitized by Google

Gange geleiten. Doch ließ er ſich nicht abhalten und ſtellte ſich an den Weg. Das ſeltſame Weſen kam. Er rief es an, und als es nicht anhielt, ſchoß er darauf, ohne aber die Erſcheinung im Fortrücken aufzuhalten oder zu beſchleunigen. Sie ſchwand ruhig ihres Weges dahin. Nun wurde der Jäger von anderer Seite belehrt, er müſſe ſtatt des Bleies nur Brot in die Flinte laden. Er ging nun abermals mit dieſer neuen Ladung an den krummen Weg und ſchoß auch wirklich auf die Spukgeſtalt, als ſie ſich abermals zeigte. Was darauf folgte, hat der Jäger nie bekennen wollen. Er blieb ſchweigſam und zurückgezogen über dieſes Ereignis, wie er überhaupt von dem Tage an ein krankes und ſcheues Anſehen gewann und bald darauf ſtarb.

10. Die Heinzelmännchen in „Haus zum Haus". (Ratingen.)

Mündlich.

In dem alten Schloß „Haus zum Haus" bei Ratingen wird im Bergfried ein großer Keſſel aufbewahrt. Davon wird folgendes erzählt.

Ehemals hauſten die Heinzelmännchen im Schloß. Einem hartherzigen, ſtrengen Vogt waren ſie nicht hold, und ſie wußten von ſeinen Geheimniſſen mehr, als ihm lieb ſein konnte. Er beſchloß darum ihr Verderben. Es gelang ihm auch, die kleinen Weſen in ſeine Gewalt zu bringen; in dem noch vorhandenen Topfe ließ er ſie braten.

Nach einer anderen Mitteilung ſollen die Zwerge, welche in dem Schloß hauſten, den eigenartigen Topf für ihre häuslichen Zwecke benutzt haben.

11. Das „Dornſchlößchen" bei Ratingen.

Aus dem Volksmund nach ſchriftlichen Mitteilungen.

Bis zum Anfang unſeres Jahrhunderts lagen im Ratinger Tiefenbroich, nordweſtlich von der Stadt, die dürftigen Reſte vom Dornſchlößchen, auch Dornhaus oder Haus der Dörne genannt, wonach ſich ein edles Geſchlecht nannte. Dieſe Gegend iſt noch heute ſehr verſchrieen. Eine Reihe von Sagen lebt noch im Volksmunde.

So ſoll zur Nachtzeit (m. vergl. Nr. 6 und 8 dieſer Abteilung) ein Ritter mit Harniſch und Blechſtiefeln an der Stelle des alten Schloſſes auf und ab wandeln.

Eine Dame ſoll ebenfalls nächtlicher Weile dort ein goldenes Spinnrad umhertragen.

Digitized by Google

12. Die weiße Frau von „Jungfern-Schall". (Ratingen.)

Mündlich.

Etwas südlich von Angermund liegt das Haus „Jungfern-Schall". An seiner Stelle lag einst der Rittersitz Brakelbonk. In dem Hause Schall, wie es ursprünglich hieß, wandert zu nächtlicher Zeit eine weiße Dame umher. Darum nennt man nun das Haus „Jungfern-Schall".

13. Gunhild. (Angermund.)

Nach Cäsarius von Heisterbach.

Gunhild war einem vornehmen Adelsgeschlecht am Niederrhein entsprossen. Schon in zarter Jugend zeigte sie viel Neigung zu einem beschaulichen Leben. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, trat sie ins Kloster zu Gräfrath. Sie war eine der frömmsten Nonnen. Aber auch bei diesen pflegt sich der Versucher einzustellen. Er erschien Gunhild in der Person des Beichtvaters, eines jungen, strengen Klostergeistlichen.

Die Unschuld und Schönheit der jungen Nonne machten den Mönch seinem Gelübde ungetreu. Er wollte um jeden Preis die Liebe der Jungfrau erwerben und in ihren Besitz gelangen. Er hatte lange zu kämpfen und zu überreden, bis er sie zur Flucht bewegen konnte. Durch Freunde und Verwandte, aber auch durch unehrliche Mittel, hatte er sich einen vollen Säckel zur Reise zu verschaffen gewußt. Glücklich kam er mit seiner Geliebten in die Fremde, wo die beiden anfangs im seligen Liebesrausch wie ehelich Verbundene miteinander lebten. Aber bald schwanden die Mittel des Mönches dahin und er suchte Betäubung im Genuß geistiger Getränke. In den Schenken lernte er verwegene, gesetzlose Menschen kennen und wurde von ihnen zu vielen Niederträchtigkeiten verleitet. Die Vorstellungen, welche ihm Gunhilde machte, halfen nichts; er fiel immer tiefer und fand zuletzt an der Heerstraße, welche er als Räuber unsicher gemacht hatte, seinen Tod. Gunhilde verfiel nun der bittersten Armut. Aber noch mehr drückte sie das Bewußtsein ihrer Schuld, wodurch sie in diese traurige Lage gekommen war. Sie beschloß endlich, in das verlassene Kloster zurückzukehren und ihr Vergehen dort zu bekennen. Ehe sie aber ihr Ziel erreichte, mußte sie den Weg, welchen sie vorher in Freude und Wohlleben gemacht hatte, in Armut und Not wieder zurück-

Digitized by Google

legen. In prächtigen Kleidern war sie geflohen — als abgezehrte Bettlerin kehrte sie ins Kloster zurück. Mit Auszeichnung wurde sie von der Pförtnerin aufgenommen. Verwirrt eilte sie zur Äbtissin und klagte sich der Flucht und der vielen anderen Vergehen an. Aber sie fand kein Gehör, sondern wurde als eine Kranke zu Bett gebracht. Jedesmal, wenn sie beichtete, beschwichtigte man sie wie eine Fieberkranke und sagte, daß sie nie ein Gesetz übertreten, nie das Kloster verlassen und stets in größtem Eifer allen ihren Pflichten genügt habe. Zuletzt begriff sie, daß sie in den sieben Jahren ihrer Abwesenheit auf Geheiß der heiligen Himmelskönigin durch einen Engel vertreten worden war, so daß niemand ihre Flucht ahnen konnte. Von nun an hielt sie ihren früheren unbescholtenen Lebenswandel wieder aufs strengste inne und befleißigte sich noch größerer Sittenstrenge und Frömmigkeit.

14. Die weiße Frau in Angermund.

Mündlich.

Zur mitternächtigen Stunde schreitet durch das alte Schloß zu Angermund eine hohe Frauengestalt in weißem Gewande. Im Munde trägt sie ein Schlüsselbund, das rote Funken sprüht. Leise stöhnend, sonst stumm, schreitet die Frau einher, namentlich zu Zeiten, wo dem Bergischen Lande Krieg, Elend und Not droht. Das ist Jakobe von Baden, die unglückliche Herzogin.

15. Die Kapelle bei Heltorf.

Mündlich.

Drei Minuten südöstlich von Schloß Heltorf steht unter prächtigen Lindenbäumen eine Kapelle, welche als Totenkapelle für die von Spee'sche Familie auf Heltorf bestimmt war, deren Wappen sie auch aufweist. Die heilige Agnes ist Schutzpatronin der Kapelle.

Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden die Glieder der Familie von Spee in der Kirche zu Kalkum beigesetzt. Als aber 1808 das Verbot erging, keine Toten in den Kirchen fortan zu beerdigen, ließ Graf Karl Wilhelm von Spee jene Kapelle in der Nähe von Heltorf aufführen mit der schon oben angedeuteten Bestimmung.

Als der Erbauer der Kapelle gestorben war, wurde er seinen Festsetzungen gemäß in dieser Kapelle begraben. Doch einige Tage später erschienen zwei Männer in der größten Aufregung bei dem

Digitized by Google

Grafen Franz Josef Anton und teilten ihm mit, der verstorbene Graf sei ihnen in dem Hohlwege unweit der Kapelle erschienen und habe den dringenden Wunsch geäußert, sein Leichnam möge auf einem allgemeinen Friedhof bestattet werden Der Graf schenkte diesen Aussagen Glauben, überwies der Kirche zu Angermund ein nördlich von dieser Stadt gelegenes Grundstück zur Anlage eines neuen Kirchhofes und erbaute für seine Familie eine Totenkapelle auf demselben. In diese wurde nun der verstorbene Graf übergeführt. Bis 1850 zog aber die Pfarrprozession von Angermund bei gewissen Festen an der alten Totenkapelle vorüber und empfing hier den Segen.

16. Leiche aus dem Fenster geschafft. (Großenbaum.)

Mündlich.

Bei Böckum unweit Großenbaum ging einst ein Schäfer um die Stunde der Mitternacht an einem Hause vorbei. Da sah er, daß man eine Leiche durch das Fenster hinausschaffte. Verwundert über diese seltsame Erscheinung eilt er seinem Heime zu. Unaufhörlich dachte er an das, was er gesehen hatte.

Einige Zeit darnach starb der Bewohner jenes Hauses, ein älterer Mann. Als man ihn begraben wollte, war man genötigt, den Sarg durch ein Fenster ins Freie zu befördern.

17. Das Heidenhäuschen im Huckinger Wald.

Bonner Jahrbücher, 52 S. 3—4.

Unter dem Volk in dortiger Gegend geht die Sage, daß im Huckinger Walde vor undenklichen Jahren eine große Schlacht sich zugetragen, und daß die Heiden dort gehaust hätten, wie denn noch ein Platz „Das Heidenhüsken" (= Heidenhäuschen) genannt, dort zu sehen ist. Diesen Namen trägt der Platz seit undenklichen Zeiten und hat sich auf Kind und Kindeskinder weitervererbt. Der Platz bildete ein Oval, auf einer kleinen Anhöhe im Walde gelegen, mißt 34 Fuß in der Länge und 20 Fuß in der Breite. Jetzt ist der Platz mit jungem Buchenschlag eingefaßt, war früher aber mit Urwald bewachsen. Das Oval war wie heute immer frei vom Holz.

Digitized by Google

IV.

Die Düſſel.

Digitized by Google

1. Kostbare Steine. (Aprath).

Mündlich.

Einst ging ein Fremder über eine Kuhweide, als gerade ein Hirtenjunge ein Rind mit einem Steine warf. Der Mann trat näher, hob den Stein auf und sprach: „Ein Stein, mit dem hier die Kinder die Kühe werfen, ist mehr wert, als eine Kuh."

2. Der Ritt auf der nackten Frau. (Düssel).

Mündlich.

An einem finstern Abend war ein Dieb in der Nähe von Düssel auf einen Pflaumenbaum gestiegen. Kaum saß er droben, als der Besitzer des Hofes erschien und an der Wurzel gerade dieses Baumes ein tiefes Loch grub, in welchem er einen großen Kessel, ganz mit Gold und Silber gefüllt, vergrub. Als er alles mit Erde bedeckt und den Boden wieder in Ordnung gebracht hatte, sprach er: „Nun, Teufel, verwahre meinen Schatz, bis ein Mann auf einer nackten Frau heranreitet."

Das alles hatte der Dieb sorgfältig beobachtet, auch jedes Wort verstanden. Als sich nun der Bauer entfernt hatte, glitt er schnell und behutsam am Baume hinab und eilte zu seiner nicht allzuweit entfernten Hütte. Er teilte seiner Frau das Erlebte mit und bat und nötigte sie so lange, bis sie ihm folgte. Kurz vor der Stelle, wo der Schatz vergraben lag, mußte sich die Frau entkleiden und ihren Mann auf den Rücken nehmen. So kamen sie unter den Pflaumenbaum. Zwar zitterte die Frau am ganzen Leibe, denn unheimliches Gebrumm und Gesumm ertönte. Aber bald legte sich alles, und es war dem Ehepaar möglich, den ganzen Schatz zu heben.

Digitized by Google

3. Die Nachtwandlerin zu Düſſel.

Mündlich.

Auf einem Bauernhofe zwiſchen Düſſel und Wülfrath lebte einſt eine Bäuerin, welche ſehr geizig war. Den ganzen Tag hörte man ihr Zanken und Schelten durch das ganze Haus. Verſah die Magd nur das Geringſte im Dienſt, ſo folgte eine Flut von Schimpfwörtern aus dem Munde ihrer Herrin.

Namentlich war die Bauersfrau hart gegen die Armen. Nahte jemand ihrer Thüre und bat um ein Stück Brot oder eine kleine Gabe, ſo wies ſie ihn hart ab. Das Eſſen, welches übrig blieb, ſchüttete ſie regelmäßig in den Schweinetrog.

Da ſtarb die Bäuerin. Aber ſie konnte keine Ruhe im Grabe finden. Regelmäßig, wenn am Abend die Schweine gefüttert wurden, erſchien ſie klagend und ſtöhnend. Dann wurden die Schweine und die andern Haustiere in ihren Ställen ſehr ungeberdig.

Lange war man auf dem Hofe ratlos, wie dieſem Unweſen zu ſteuern ſei, da man die Nachtwandlerin nicht zu erblicken vermochte. Aber man war überzeugt, daß nur ein Geiſt dieſe Beunruhigung des Viehs hervorbringe. Dagegen konnte nur ein Mittel empfohlen werden: Der Geiſt mußte „beſprochen" werden. Dazu wollte ſich lange Zeit niemand verſtehen, bis endlich eine Magd ſich bereit erklärte.

Als am nächſten Abend der Geiſt wieder ſein Weſen trieb, rief die Magd herzhaft: „Wer iſt da?" Ein Stimme antwortete: „Die Frau vom Hauſe!" Die Magd erkundigte ſich nun, was jene wünſche. Da erwiderte die Abgeſchiedene, ſie könne keine Ruhe im Grabe finden, weil ſie zu ihren Lebzeiten ſo hart und unbarmherzig gegen die Armen geweſen ſei, und das Eſſen lieber den Schweinen als den Armen gegeben habe. Man möchte doch ihre Schuld durch Güte gegen die Armen wieder gut machen und vor allen Dingen das Eſſen nicht mehr den Schweinen geben. Dann würde ſie Ruhe im Grabe finden.

Die Magd verſprach, die Wünſche ihrer früheren Herrin getreulich zu erfüllen. Als dieſe nun ein Pfand begehrte, reichte ſie einen Zipfel ihrer Schürze (nicht die Hand, wie man ſie ausdrücklich belehrt hatte) hin, welcher jäh abgeriſſen wurde.

Die Tiere beruhigten ſich von der Zeit an, und von dem Geiſte der nachtwandelnden Bäuerin wurde ſeit der Zeit nichts mehr verſpürt.

Digitized by Google

4. Der Schatzgräber von Düssel.

Mündlich.

Ein armer Mann hatte daheim ein krankes, hungerndes Kind liegen. Als er endlich den Jammer des geliebten Kindes nicht mehr zu ertragen vermochte, ging er zu seinem reichen Nachbarn, einem angesehenen Bauern, und bat um etwas Getreide. Hartherzig wies ihn dieser ab. Da gedachte der Arme in seinem Herzen, in dieser Not sei der Diebstahl keine zu große Sünde, und er werde in unserm Herrgott einen milden Richter für sein Vergehen finden. Entschlossen drang er in die Scheune des hartherzigen Bauern und stahl etwas Getreide. Kaum war er aber eingedrungen, als der Bauer hereintrat, mitten auf der Tenne ein Loch grub, einen schweren Kessel herbeischleppte und denselben mit vielem, vielem Golde versenkte. Dabei murmelte er: „Da, Teufel, das hast du! Verwahre es, bis ein armer Mann auf einem schwarzen Ziegenbock erscheint, welcher ein ganzes Jahr lang mit gebetteltem Brot gefüttert worden ist!“

Der Arme, in einen finstern Winkel gedrückt, hatte jedes Wort verstanden. Als sich der Bauer entfernt hatte, suchte auch er eiligst das Weite. In kurzer Zeit verschaffte er sich einen pechschwarzen Ziegenbock und zog mit demselben durchs Land, sich und sein Tier nur von erbetteltem Brote ernährend. Kaum war das festgesetzte Jahr verstrichen, als er den bewußten Bauernhof wieder aufsuchte. Aber hier waren große Veränderungen vorgegangen. Der Bauer war mittlerweile gestorben. Die vermuteten großen Schätze waren nirgend aufzufinden, und die Hinterbliebenen total verarmt.

Als unser Bettler mit seinem Ziegenbock erschien und um eine Nachtherberge für sich und jenen nachsuchte, erwiderte ihm die trauernde Witwe: „Beherbergen will ich dich, aber Essen und Trinken vermag ich in meiner Armut nicht zu geben, und deinen unheimlichen Bock dulde ich nicht.“ Auf sein flehentliches Bitten gestattete man ihm und seinem Bocke doch endlich ein Unterkommen. Da rief der Bettler voller Freuden aus, daß er sie wieder reich machen wolle; man möge nur die Scheune in der Nacht geöffnet lassen. Kurz vor Mitternacht setzte er sich auf seinen Bock und ritt auf die Tenne, zu der Stelle, wo der Schatz vergraben lag. Aber nun erhob sich ein gewaltiges Getöse; unheimliche Dunstwolken lagerten über dem Ort und Flammen sprühten und züngelten aus der festgestampften Erde empor. Aber der Mann bewahrte seine Ruhe. Unbekümmert

Digitized by Google

um alles ritt er vorwärts bis zu der bewußten Stelle. Da — ein gewaltiger Ruck und der Ziegenbock war ihm entrissen; unter entsetzlichem Gepolter entfloh der Böse auf ihm durch die entgegengesetzte, offenstehende Thüre. Dem Manne war es aber nun möglich, den Schatz zu heben. Er teilte ihn redlich mit den Bauersleuten und verhalf ihnen wieder zu Wohlstand, wurde aber auch selbst ein reicher Mann.

5. Der festgesetzte Fuhrmann. (Düssel.)

Mündlich.

In einem Wirtshause zu Düssel saß eines Tages ein Fuhrmann, welcher sich andern Gästen gegenüber rühmte, jemand festsetzen zu können. Die Möglichkeit des Festsetzens wurde von einigen Anwesenden bestritten. Verschiedene aber, die dies wohl für möglich hielten, glaubten jedoch nicht, daß der Fuhrmann dieses vermöchte.

In dem Augenblicke rasselte ein Fuhrwerk auf der Straße heran und machte vor dem Wirtshause Halt. Im nächsten Augenblick trat der Lenker desselben herein und der Andere beschloß, den Anwesenden seine Kunst zu zeigen. Während der Neuangekommene einen Schnaps trank, murmelte er seine Sprüche, und als jener sich anschickte, seine Fahrt fortzusetzen, blieben die Pferde trotz des heftigsten Antreibens stehen. Bald merkte nun der Mann, daß hier die schwarze Kunst im Spiele sei, und da er derselben kundig, murmelte er: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Aber auch dieser sonst so wirksame Spruch versagte. Die Pferde blieben wie angewurzelt stehen. Nun griff er zum äußersten Mittel; er ließ sich eine Hacke holen und zerschlug mit derselben eine Speiche an dem einen Rade seines Fuhrwerkes, indem er wiederum sprach: „Im Namen Gottes ꝛc.“ Sofort war der Wagen frei und er konnte seine Reise fortsetzen.

6. Das Jammerhörnchen bei Düssel.

G. Pieper, Über die alten Wallburgen.

Die heutige „Düsseler Höhe“ hieß früher „Jammerhörnchen“. Davon wird berichtet: Hier wohnte in alten Zeiten ein Wächter, welchem die Verpflichtung oblag, Ausschau über Berg und Thal zu halten, um herannahende Räuber oder Krieger zu erspähen. Drohte von irgend einer Seite Gefahr, so mußte er durch lang-

Digitized by Google

gezogenes Tuten auf seinem Horn den Umwohnenden davon Kunde geben, damit sie im stande wären, sich selbst und ihre fahrende Habe im finstern Wald, im unwegsamen Sumpf in Sicherheit zu bringen.

7. Der Auerbäumer Hannes und die französischen Emigranten. (Hahnenfurth.)

Mündlich.

Unweit Hahnenfurth liegt ein kleines Gehöft, am Auerbaum genannt. Von dort stammte der berüchtigte Auerbäumer Hannes, der es namentlich auf die französischen Emigranten abgesehen hatte, da viele derselben mit Geld und Kostbarkeiten beladen waren. Alle, welche Hannes in seine Gewalt bekam, wurden in sein Haus am Auerbaum geschleppt, im Keller ermordet und ausgeraubt. Kein Geschlecht und kein Alter fand vor Hannes und seinen Spießgesellen Gnade. Die Keller wurden streng gehütet und keinem Unberufenen der Zutritt gestattet.

Eines Tages war Hannes wieder bei der Blutarbeit, diesmals unterstützt von einem Gliede seiner Bande, das ehemals in der Gegend von Mettmann den Acker gepflügt hatte. Eben sollte ein französisches Emigrantenkind, das sorglos schlummernd in seiner Wiege lag, getötet werden, als der Auerbäumer beim Anblick des kleinen, schuldlosen Wesens von einem menschlichen Gefühl ergriffen wurde. Er erklärte seinem Genossen, den Mord nicht ausführen zu können. Der aber warf seinem Führer einen Blick der Verachtung zu, ergriff das Kind bei den Füßen und schmetterte es gegen die Mauer.

8. Das Ende des Auerbäumer Hannes. (Hahnenfurth.)

Mündlich.

Der Auerbäumer Hannes saß endlich im Schloßturm zu Schöller in strenger Haft, mit schweren Ketten an Händen und Füßen belastet. Da ersah er einen zur Flucht günstigen Augenblick, als seine Wächter ganz ins Kartenspiel vertieft waren. Hüpfend und wälzend gelangte er unbeachtet ins Freie und ins nahe Kornfeld, wo er sich bis zur einbrechenden Nacht verbarg. Dann bewegte er sich, so gut es eben ging, zu einem nahen Schmiede, wo

er ſich ſeiner Feſſeln zu entledigen wußte, und floh nach Holland. Von dort ſchrieb er einen Brief nach Schöller, in welchem ſtand:

„Wer will ſtehlen und nicht hangen,
Muß ſich in Schöller laſſen fangen.“

Aber Holland lieferte den berüchtigten Räuberführer aus und auf der Schöllersheide büßte er ſeine zahlloſen Vergehen mit dem Tode.

Auch dieſen ſchmückt die Volksüberlieferung ſagenhaft aus.

Am Tage der Hinrichtung ſaß der Hannes im Hofe zu Schöllersheide mit ehemaligen Spießgeſellen beim Kartenſpiel. Es war ſein letzter Wunſch ſo geweſen; und man hatte ihn erfüllt. Über die Stunde der Hinrichtung hatte man ihm keine Mitteilung gemacht, und ſorglos, heiter ſcherzend, ſpielte der Todeskandidat. Mittlerweile war der Nachrichter angekommen. Hinter dem Rücken des armen Sünders warf er ſeinen Mantel ab und ſtand nun in Scharlach da. Er ergriff ſein Richtſchwert, und im Vorbeigehen ſchlug er dem Hannes, der die Karten noch in der Hand hielt, den Kopf herunter.

9a. Der Turm zu Schöller.

Mündlich.

An dem alten Schloßturm zu Schöller befindet ſich hoch oben ein eiſerner Käfig. Davon berichtet die Sage, daß ehemals darin Gefangene eingeſperrt wurden, nachdem man ſie entkleidet und mit Honig beſtrichen hatte, um von den Bienen und Weſpen zerſtochen zu werden.

9b. Der Turm zu Schöller.

Mündlich.

Von dieſem Turm, namentlich aber dem oben erwähnten eiſernen Käfig, erzählt man, daß dort die Geiſter der auf der Schöllersheide Gerichteten umgingen.

10. Gris-Micken in der Düſſeler Mühle. (Gruiten.)

Mündlich.

Etwas oberhalb Gruiten am Düſſelbach liegt die Düſſeler Mühle. Der Mühlenteich umſchließt eine kleine Inſel. Auf dieſer iſt „Gris-Micken“ als Hexe verbrannt worden. Seit jener Zeit geht ſie in der Mühle um. Oft wird die Wäſche in der Mühle von unſichtbarer Hand in einem Augenblick zuſammengerafft; zu

Digitized by Google

anderen Zeiten fallen die Fässer in der Mühle übereinander, oder es läßt sich großes Getöse vernehmen. Segen ruht aber seit vielen Generationen nicht mehr auf der Mühle. Sie wechselt häufig ihre Bestimmung und ihre Besitzer. Aber niemand kommt dort zu Wohlstand. Das bewirkt Gris-Micken.

11. Die Pfaffenhütte bei Gruiten.

Mündlich.

Als die Lehre der Reformatoren fast allerorten im Bergischen Eingang fand, soll auch der Geistliche in Gruiten, Roßkopf mit Namen, derselben sich zugewandt haben. Um auch die Gemeinde für die neue Lehre zu gewinnen, ergriff er eines Tages die Monstranz, trat auf die Ringmauer des Kirchhofes und rief den herbeiströmenden Gemeindegliedern zu: „Mag glauben, wer will, daß das der Herrgott sei (indem er auf die Monstranz deutete); ich glaube es nimmermehr!"

Aber die Bauern waren in ihrem Herzen anders gesonnen. Voller Grimm wandten sie sich gegen den Abtrünnigen, der sein Heil in schleunigster Flucht suchen mußte. Er floh zu einer nahen Hütte, welche seit jener Zeit den Namen „Pfaffenhütte" trägt.

Auch nach seiner Heirat bewohnte er jene Hütte, bis der Tod nahte. Das erfuhren die frommen Klosterfrauen zu Gräfrath. Sie sandten dem Sterbenden geistlichen Beistand, welcher es zuwege brachte, daß er vor seinem Ende in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte. Seine Leiche wurde darum auch auf dem geweihten Kirchhof der Gemeinde beigesetzt.

Infolge dieser Bemühungen der Gräfrather Nonnen verblieb die Kirche zu Gruiten ihrem Kloster.

12a. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neanderthal.

Beck, Lebensbilder aus dem preuß. Rheinlande, 38.

Eine der vielen Höhlen, welche sich im romantischen Neanderthal befanden, ehe die Industrie dem Thal seinen schönsten Schmuck nahm, führte den Namen „Teufelshöhle". An der Decke derselben befand sich ein Tropfstein, welcher mit einem Bockskopfe einige Ähnlichkeit hatte. Die Phantasie der Umwohner schuf aber daraus einen Teufelskopf und legte der Höhle den obigen Namen bei.

Digitized by Google

12b. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neanderthal.

Mündlich.

Die unter dem Namen „Teufelskammer" bekannte Höhle gehörte zu dem auch schon längst vom Erdboden verschwundenen Schloß Hellenbruch. In dieser Höhle hauste einst der Teufel. Diese Gerüchte vernahm auch der Schloßherr von Hellenbruch. Um die Haltlosigkeit derselben darzuthun, ließ er einen als tüchtigen Geister- und Teufelsbanner bekannten Franziskanermönch aus dem Kloster Hardenberg kommen. Derselbe kam auch, aufs beste ausgerüstet mit den heiligen Geräten und Mitteln, welche zu solchem Werke gehören.

Auch der Jäger des Schloßherrn hatte von der Absicht seines Herrn vernommen; und gleich stand bei ihm der Plan fest, dem Pfaffen einen Streich zu spielen. Nachdem er genau die Zeit ermittelt hatte, in welcher der Franziskaner ans Werk gehen wollte, machte er sich zur Höhle auf. Hände und Gesicht umwickelte er mit Hasenpelz und zog sich dann in den Hintergrund der Höhle zurück.

Bald darauf kam die Schloßherrschaft mit dem Mönch zur Höhle und letzterer, ein beleibter Herr, der vorher im Schloß gut getafelt hatte, kroch in die Höhle hinein. Als er sich um einen Felsvorsprung schieben wollte, faßte ihn der Jäger mit seinen haarigen Händen und hielt ihn fest. Dabei stieß er ein fürchterliches Gebrüll aus. Auch der arme Mönch schrie laut vor Angst, bis der Jäger sein Opfer fahren ließ, welches möglichst schnell den Rückzug antrat. Er erklärte der ungeduldig draußen harrenden Schloßherrschaft, er sei nicht vermögend gewesen, den Teufel zu vertreiben; dieser sei zu stark. Er müsse kräftigere Mittel aus seinem Kloster holen.

Nach einiger Zeit erschien der Mönch wieder. Nun mußte er aber die Düssel auf einem schmalen Brett überschreiten, um zur Höhle zu gelangen. Diesen Umstand hatte der Jäger benutzt, das Brett fast ganz durchschnitten und behutsam hingelegt. Als nun der Mönch den schwanken Steg betrat, brach das Brett, und er stürzte ins Wasser. Fortan ließ er den Teufel in der Teufelskammer in Ruhe.

Digitized by Google

12c. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neanderthal.

Mündlich.

Unter den vielen Höhlen im Neanderthal befand sich noch unlängst eine, welche „Teufelskammer" hieß. Dort hat ein Prediger aus Düsseldorf mit dem Teufel gekämpft. Der Prediger soll Neander geheißen haben.

13. Die Löwengrube im Neanderthal.

Die Rheinprovinz der preuß. Monarchie. Düsseldorf 1833 ff.

Von der Löwengrube, ehemals eine Höhle neben dem kleinen Wasserfall im naturschönen Neanderthal, geht die Sage, daß dort vor Jahrhunderten die Löwen ihre Beute verzehrt und in dem herabstürzenden Wasser sich abgekühlt hätten.

14. Ritter Veit vom Rabenstein. (Neanderthal).

Aus dem Volksmund von J. Nießen.

Eine der sehenswertesten Merkwürdigkeiten des Neanderthales war der sogenannte Rabenstein, der im November 1891 zum größten Theil ins Thal hinabstürzte. Aus früheren Tagen erzählt das Gerücht vom Raubritter Veit, der hier im Schutze mächtiger Felsen und düsterer Wälder seine schwarzen Thaten vollführte. Auf der Spitze des Rabensteins konnte er den Wanderer erspähen, der von Erkrath kommend seinen Weg durch das Neanderthal nehmen wollte. Insbesondere hatten die betriebsamen Bewohner Elberfelds viel vom Ritter Veit zu leiden, wenn sie ihr Garn und andere Waren nach Düsseldorf, Duisburg und anderen Städten brachten.

15. Die „Burg" im Neanderthal.

Mündlich.

Inmitten einer alten Wallburg, unweit vom Neanderthal auf einem hohen Bergrücken gelegen, steht einsam ein Haus, welches den Namen „Burg" führt. Dort sollen früher böse Leute, Räuber und Wegelagerer gehaust haben, welche die Vorüberziehenden beraubten und auch wohl töteten.

Digitized by Google

16. Wucherer mißt nach seinem Tode noch Getreide. (Neanderthal.)

Mündlich.

Auf der Höhe über dem Neanderthal liegt ein altes Gut. Von demselben geht in der Nachbarschaft die Sage, daß ein Vorfahre der jetzigen Besitzer so geizig gewesen sei, daß er noch heute fast allnächtlich im Hofe herumgehen müsse und Fruchtkörner aus einer Hand in die andere schütte, um dieselben zu prüfen, ob sie gut seien und was er dafür lösen würde.

17. Schloß Pierlepott. (Neanderthal.)

Mündlich.

Geht man von der Neanderthaler Höhe abwärts, so kommt man an ein kleines Gehöft, Aeuchen genannt. Zwischen diesem und dem weiter oberhalb liegenden „Kalkofen" ist das Thal zu einem länglich gezogenen Kessel erweitert. An diesem liegen zwei Gehöfte: Schloß und Schloßaue. Früher soll dieser Kessel von einem See erfüllt gewesen sein. Das „Schloß" führt bis heute den Namen „Schloß Pierlepott".

18. Der Kegelschieber von Burwinkel. (Neanderthal.)

Mündlich.

An dem Kreuzungspunkte, wo der Weg nach Burwinkel von dem Feldwege, der vom Neanderthal nach Mettmann führt, abzweigt, schiebt allnächtlich ein Bauer mit seinem eigenen Schädel Kegel, da er keinen Mitspieler finden kann. Das geschieht zur Strafe dafür, daß der Bauer in seinem Leben mit großer Leidenschaft dem Kegelspiel frönte.

19. Die Kapelle zu Schlickum. (Hochdahl.)

Mündlich.

Die alte Kapelle zu Schlickum steht auf einem kleinen Hügel, der nun von hochwipflichen Bäumen beschattet wird. Dieser Hügel ist der Grabhügel dort erschlagener Franzosen.

20. Versunkenes Schloß. (Hochdahl.)

Mündlich.

Hart am Wege, der vom Bahnhof Hochdahl nach dem berühmten Neanderthal führt, liegt das nachweislich sehr alte Gut Teckhaus. Hier stand vor undenklichen Zeiten ein Schloß, das in die Erde versunken ist. Einen Grund dafür vermag niemand mehr anzugeben.

Digitized by Google

21. Der kopfloſe Reiter zu Mettmann.

Mündlich.

Zur Zeit der Raubritter zog ſich einer derſelben derart den Zorn der Bürger von Mettmann zu, daß man ſich zu ſeiner Verfolgung aufmachte. Auf weißem Roß (nach einer andern Mitteilung auf kohlſchwarzem Rappen) floh der Verfolgte. Wenn ihm aber die Verfolger dicht auf den Ferſen waren, nahm er ſeinen Kopf herunter, barg ihn ſorgfältig unter dem Arme und konnte nun mit verdoppelter Geſchwindigkeit entfliehen, ſo daß er ſeinen Verfolgern entkam.

22. Ein Geiſt ſucht ſein Hirn. (Mettmann.)

Mündlich.

Am „Schnabel", im Hohlweg „zur Weihe", iſt vor langer Zeit ein Menſch erſchlagen worden. Der Mörder bediente ſich eines Kegels, mit welchem er ſeinem Opfer den Schädel einſchlug. Bei der gerichtlichen Unterſuchung wurde die Schädeldecke des Ermordeten abgenommen und das Gehirn vorläufig zur Seite gelegt. Nachher, als man dasſelbe wieder an ſeinen Ort bringen wollte, war es verſchwunden; ein Hund hatte es gefreſſen. So mußte der Arme ohne ſein Gehirn beerdigt werden. Seit dieſer Zeit geht der Mann jede Nacht durch den Hohlweg, trägt ſeinen Schädel in der Hand und ſucht ſein Hirn.

23. Die kegelſchiebenden Bauern. (Mettmann.)

Mündlich.

Auf dem Kreuzwege zwiſchen Mettmann und Lüttges kegeln häufig in der Nacht verſchiedene Bauern, welche zu ihren Lebzeiten auf einer benachbarten Kegelbahn regelmäßig Kegel zu ſchieben pflegten. Bei dieſem Kegeln geht es ſelten ohne Streit und Zank ab. Die Bauern nehmen ihre Schädel als Kegelkugeln und Arm- und Beinknochen müſſen die Stelle der Kegel vertreten.

So ſind ſie oft von nächtlichen Wanderern geſehen worden.

24. Der Verſtorbene am Grenzſtein. (Mettmann.)

Mündlich.

Der Beſitzer eines Bauerngutes zwiſchen Mettmann und Reinerz durchſchritt einſt an einem Sommertage mit ſeinem Grabſcheit die Felder, um einige Maulwurfshügel zu zerſtören. Bei

Digitized by Google

dieſer Verrichtung kam er auch an eine Waldecke, wo ein Grenzſtein ſein Beſitztum von dem ſeines kürzlich verſtorbenen Nachbarn trennte. Zu ſeiner größten Überraſchung bemerkte er, daß der Grenzſtein neu geſetzt ſei, ſo daß der Wald nun unrechtmäßigerweiſe den Erben ſeines Nachbarn zuſtand. Mit der feſten Abſicht, ſofort der Behörde davon Mittheilung zu machen, begab er ſich auf den Heimweg.

Einige Tage ſpäter gingen die Knaben dieſes Bauern mit mehreren Freunden zur nahen Stadt zum Religionsunterricht. Auf dem Rückwege verübten ſie in jugendlichem Übermut allerlei loſe Streiche. Als der eine Knabe nun mittags beim Eſſen ſaß, erzählte er alles, was ſie angeſtellt hatten, ſeiner Mutter. Er teilte ihr auch mit, daß der verſtorbene Nachbar, deſſen Tod ihm aber noch unbekannt war, an jenem Grenzſtein ihnen aus dem Wege gegangen ſei. Der Alte habe ſeinen Weg über die Feldſcheide grade nach dem Walde zu genommen.

25. Das Geſpenſt in der Mühle. (Mettmann.)

Mündlich.

Ein alter Mann erzählt folgendes: Ich ſetzte gewöhnlich die Mühle am Dienstage an und ließ ſie bis zum Ende der Woche laufen, um, je wie die Geſchäfte es mit ſich brachten, am Freitag oder Samstag die kleineren Arbeiten zu erledigen. In dieſen Tagen, namentlich zur Nachmittagszeit, wurde auch das Gemahl abgeholt. Nun hatte ich von Zeit zu Zeit, ich mochte in der Mühle ſein, wo ich wollte, das beſtimmte Gefühl, es ſei jemand da. Und richtig, wenn ich in den betreffenden Raum kam, war dieſer oder jener Kunde gekommen. Das währte etwa 6 Wochen. Da war es einmal gegen Abend und alles totenſtill in der Mühle, als ich wieder die feſte Ueberzeugung hatte, daß jemand gekommen ſei. Ich ſchritt auf das Gangwerk zu, wo ſich die Kunden immer einzupfinden pflegten. Aber wider alles Erwarten traf ich dort niemand an. Ich ging nun die Treppe hinab, lehnte mich weit über das Geländer, und richtig, da ſaß am Ende, in ziemlicher Entfernung, wo die Säcke ſtanden, und wo niemals ein Kunde geſeſſen hatte, auf einem der Säcke eine Frau. Sie war in der ortsüblichen Tracht, einfach aber reinlich. Deutlich ſah ich der Frau auf die Schulter. Der erſte Gedanke, der mir durch den Kopf flog, war, warum die Frau gerade dort ſitze. Ich ſah

Digitized by Google

nun die Frau ſchärfer an. Da wurde die Geſtalt blaſſer. Und je ſchärfer ich hinſah, je blaſſer wurde das ganze Weſen der Frau, bis ſie ſich in die Luft erhob und allmählich ganz hinſchwand.

Von dieſer Zeit an wußte ich niemals mehr, wenn jemand in der Mühle ſei.

26. Der Kreuzweg am Altenbruch. (Mettmann.)

Mündlich.

Am Kreuzwege bei Altenbruch iſt oft eine große Geſtalt geſehen worden, welche Feuer unter den Armen trug. Es war weder Mann noch Weib, ſondern ein unbezeichenbares Weſen. Viele, jetzt hochbejahrte Leute haben dieſes ſonderbare Weſen geſehen.

27. Graf Scharrenberg. (Mettmann.)

Mündlich.

Dicht bei Mettmann, am Wege nach Gruiten, liegt eine Anzahl Häuſer, welche man „Grafſchaft" genannt hat, da ſie den Grafen von Schaesberg zum Eigentümer haben. Erbaut wurden dieſelben von einem gewiſſen Scharrenberg. Als derſelbe geſtorben war, hieß es allgemein, er ſpuke in der Nähe des einſam gelegenen Judenkirchhofs.

Eines Abends wurde ein Mädchen aus Mettmann hinausgeſchickt, um ein von Wülfrath kommendes Fräulein abzuholen. Als das Mädchen nahe an den Judenkirchhof kam, erblickte es eine helle, lichte Geſtalt. Das war Graf Scharrenberg. Voller Schrecken kehrte es um. Sie bat nun einen alten Mann in Mettmann, ſie zu begleiten, wozu derſelbe auch ſofort bereit war. Als ſie an einen Graben kamen, ſtürzte der Alte hinein. Das hatte Graf Scharrenberg gethan.

Noch manchen Schabernack ſagt man dem Grafen Sch. nach.

28. Das fliegende Schauerhäuschen. (Mettmann.)

Mündlich.

Im Jahre 1893 ging ein alter Landmann mit ſeinem Gewehre von Reinerz fort, um zu jagen. Als er in die Nähe eines Gebüſches kam, ſah er plötzlich ein Schauerhäuschen (von Stroh hergeſtellt, zum Schutz der Hirtenjungen bei Unwetter) an ſich vorbeifliegen. Der Schrecken fuhr ihm in alle Glieder, ſo daß er nicht wagte, auf das Ding zu ſchießen. Allmählich erholte er ſich von ſeiner Beſtürzung. Aber das Jagdvergnügen war ihm verleidet. Er begab ſich ſofort auf den Heimweg.

29. Die Geſpenſter der Kippenheide. (Mettmann.)

Mündlich.

Zwiſchen Lüttges und der Kippenheide (jetzt Wilhelmshöhe genannt, wo das Kriegerdenkmal der Stadt Mettmann ſteht) ſoll vor vielen hundert Jahren der Galgen geſtanden haben. Dort wurden die ſchlimmſten Verbrecher des bergiſchen Landes gehängt. Aber die Geiſter der Gerichteten finden nimmer Ruhe im Grabe. Zu nächtlicher Weile verlaſſen ſie ihre Gräber, gehen um und ängſtigen den ſpäten Wanderer.

30. Der Spuk von Lüttges. (Mettmann.)

Mündlich.

Gar manches erzählt der Volksmund in dortiger Gegend von dem Spuk, der auf dem Weiler Lüttges ſein Weſen treibt. Es ſoll eben dort „umgehen". Oft hört man zur nächtlichen Stunde heftiges Gepolter im Hauſe. Und tiefer zieht dann der Schläfer die Decke über die Ohren. Wiederholt haben ſich beherzte Männer aufgemacht und haben dem unheimlichen Weſen nachzuſpüren geſucht. Aber alles war vergeblich. Man fand nichts.

31. Der Kreuzweg bei Mettmann.

Mündlich.

Zwiſchen Bülthauſen und Lüttges bei Mettmann führt ein Weg über eine Höhe. Auf derſelben wird er von einem andern Wege, der von Wülfrath nach Haſſel führt, gekreuzt. Auf dem Kreuzpunkt dieſer beiden Wege iſt es nicht richtig. Perſonen, welche längſt verſtorben ſind, ſind dort wiederholt geſehen worden und haben den Lebenden Grauſen und Entſetzen eingeflößt.

Dieſer Platz iſt auch wegen der vielen Irrlichter, welche dort beobachtet worden ſind, ſehr verſchrieen.

Die Frau eines Gutsbeſitzers in jener Gegend hat dort eine außergewöhnliche Erſcheinung gehabt, ſo daß ſie von tötlichem Schrecken ergriffen wurde. Mit fieberhafter Eile floh ſie ihrer Behauſung zu, welche ſie auch glücklich erreichte, ehe die Erſcheinung ihr ein Leid zuzufügen vermochte.

Auch ſind Hunde, welche lange Ketten nachſchleiften, dort oft geſehen worden.

Ebenfalls liebten die Werwölfe grade die Kreuzwege, namentlich dieſen bei Lüttges.

Digitized by Google

32. Die beherzte Magd von Altenbruch. (Mettmann.)

Mündlich.

Östlich von der Schule am Hassel liegt das sogenannte Pettenbruch. Dort spukt es.

Eine Dienstmagd auf dem nahen Gut Altenbruch erdreistete sich einst, in verächtlicher Weise von dem Gespenst zu reden. Ja, sie machte sich sogar an einem sogenannten „Musabend" anheischig, nachts um 12 Uhr Wasser aus dem Sprung (Quelle) im Pettenbruch holen zu wollen. Sie führte auch ihren Vorsatz aus. Aber vergeblich wartete ihre Dienstherrschaft und das andere Gesinde auf ihre Rückkehr. Als man bei Tagesanbruch in das Bruch und zum Quell eilte, fand man ihren Leichnam umgekehrt in dem letztern.

Das hatte der gespenstige Geist gethan, um sich an der Zweifelnden zu rächen.

33. Die Gespenster von Lepelbeck. (Mettmann.)

Mündlich.

Unweit von Hassel lag früher das Gehöft Lepelbeck, welches im Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts ein Raub der Flammen wurde. Dort gingen Geister um, welche den Bewohnern des Hauses wenig freundlich gesonnen waren. Damals fristeten nämlich auf Lepelbeck die früheren Besitzer von dem benachbarten Höflingshof, zu dem einst, wie die Sage meldet, fast die ganze Gemeinde Metzkausen gehörte, kümmerlich ihr Dasein. Das war der Wirksamkeit der bösen Geister zuzuschreiben. Starb jemand von den Bewohnern, so ging nach seinem Tode sein Geist mit den dort hausenden Geistern um, so daß sich deren Anzahl immermehr mehrte.

34. Der Geist von Laubach. (Mettmann.)

Mündlich.

Eine alte Frau im Armenhause zu Mettmann erzählte vor vielen Jahrzehnten, daß sie in ihren jungen Jahren auf dem Rittergute Laubach bei Mettmann als Magd gedient habe. Als sie an einem Abend auf den Hof hinaustrat, sah sie den einige Jahre zuvor verstorbenen Besitzer des Gutes auf dem Hofthor sitzen, eine baumwollene Zipfelmütze auf dem Kopf.

Die Magd ließ sich ebensowenig durch Spott als ernstes Zureden von ihrem Glauben abwendig machen.

Digitized by Google

35. Der Schnutenteich bei Mettmann.

Mündlich.

Hart am Wege von Gruiten nach Mettmann, ungefähr auf der Hälfte, liegt der von der Bevölkerung der dortigen Gegend gefürchtete und gemiedene „Schnutenteich".

Fast jedermann weiß eine Reihe von Geschichten zu erzählen, welche alle darin übereinstimmen, daß dort den Leuten zu nächtlicher Stunde auf geheimnisvolle Weise das Geld aus der Tasche geraubt wird.

„Das thun die bösen Geister," setzt der Landmann geheimnisvoll hinzu.

36. Die Elfen von Peckhaus. (Mettmann.)

Mündlich.

Unterhalb Peckhaus (einem Gehöft an der Landstraße von Mettmann nach Düsseldorf) liegt ein Bruch, das „Mörpersbroich" genannt. Dort haben einstmals die Elfen ihre Tänze ausgeführt.

37. Der Feuerkopf von Bülthausen. (Mettmann.)

Mündlich.

Bei Bocks ist oft ein Ding gesehen worden, wie eine große, rote Laterne, oder wie eine runde Kugel. Ging man der Erscheinung nach, so verschwand sie regelmäßig in der Nähe von Bülthausen. Dieselbe ist von vielen Personen gesehen worden, und mancher alte Landmann ist vor ihr geflohen.

Der Umstand, daß sich der Feuerkopf regelmäßig bis zu einer Einfahrt in der Hecke von Bülthausen bewegte, brachte die Leute zu dem Glauben, es sei niemand, als der kürzlich verstorbene Bauer, welcher im Grabe keine Ruhe finden könne und immer nach seinem Hofe zurückkehren wolle.

38. Die merkwürdige Frau.

Mündlich.

Ein mehr als 70jähriger Mann erzählte:

Ich war 14 alt und eben Pferdeknecht geworden. Es war zur Herbstzeit und die Bestellung des Ackers in Angriff genommen, als eines Morgens drei Zimmerleute auf unsern Hof kamen, um den Viehstall auszubessern. Um das benötigte Bauholz zu fällen,

Digitized by Google

begaben sie sich nach dem nahen Walde. Als der Feierabend allmählich herbeikam, nahte sich mir der Bauer und sprach: „Friedrich, die Zimmerleute sind mit dem Holz im Walde fertig; laß den Pflug stehen und hole die Bäume aus dem Walde.“ Ich machte mich auch bald auf den Weg und schleifte die Bäume zum Hof. Es war noch ein Stamm übrig, als ich gern Feierabend gemacht hätte, denn ich war sehr müde geworden. Auch trat die Dämmerung schon ein. Doch entschloß ich mich nach einigem Zögern, auch den letzten Baum noch zu holen. Als ich nun den Weg entlang nach dem Walde zu dahinschritt, das Pferd am Zügel führend, und grade an eine Wegkrümmung gekommen war, da kam eine sonderbare Gestalt aus dem dichten Schlagholz grade auf mich zu, um den Weg zu überschreiten. Ich verfolgte sie mit dem Blick bis zum nächsten Buschwerk, in welchem sie verschwand. Aber wunderbarerweise bewegte sich nicht ein Blatt an der Stelle, wo sie ins Strauchwerk trat. Es war eine ausgewachsene Frauengestalt, sauber und nett gekleidet; doch fehlte die Schürze. Die Arme hingen straff herunter. Die Frau war aber ohne Kopf, ohne Füße und Hände. Das Kleid schleifte lang über den Boden hin und war mit breiten, grauen und roten Streifen versehen; aber die Farben waren verblaßt.

Ich zog mein Pferd eilig hinter mir her, um nachzusehen, wohin sich die Gestalt gewandt hätte. Doch konnte ich keine Spur mehr entdecken. Ich ging nun in den Wald, um den letzten Baumstamm zu holen, und machte mich dann auf den Heimweg. Als ich die Kette um den Baum legte, wurde mir so eigen und beklommen ums Herz. Dann eilte ich mit meinem Pferde und seiner Last aus dem Walde, kam wieder zu jener Stelle, wo mich ein kalter Fieberschauer rüttelte und erreichte bald den Hof.

Niemals aber habe ich es über mich gebracht, in der Dunkelheit allein durch jenen Wald zu gehen.

39. Todvorbedeutung. (Mettmann.)

Mündlich.

Einst lag ein alter Mann in Mettmann im Sterben. Da hörte sein nächster Nachbar in zwei aufeinanderfolgenden Nächten ein dumpfes Klopfen an der Thür. Schnell sprang er auf, nicht anders vermeinend, als sein Nachbar sei gestorben und man rufe ihn, um der dortigen Sitte des sogenannten Ausleichens nachzu-

Digitized by Google

kommen. Er eilte zur Thür, um zu öffnen. Aber es war niemand zu erblicken. Das geschah auch in der folgenden Nacht. Und wiederum war niemand draußen, der Einlaß begehrte. Auch in der dritten Nacht wiederholte sich das Klopfen. Als der Mann nicht sogleich aufstand, wiederholte es sich. Endlich öffnete er und sah nun den Sohn des Nachbarn, welcher ihm den Tod des Vaters mitteilte und ihn bat, mit einem andern Nachbarn beim Ausleichen behilflich sein zu wollen. Sogleich war der Mann zu diesem Liebesdienst bereit. Als er später dem andern Nachbarn seine Erlebnisse mitteilte, wunderte sich dieser nicht wenig darüber, da es ihm ebenso ergangen war.

Wiederholt soll sich dies in Mettmann ereignet haben.

40. Nächtliche Erscheinung. (Mettmann.)

Mündlich.

Im Anfang dieses Jahrhunderts war auf der Ley eine kleine Wirtschaft. Der Wirt hieß B. —; er lebte in zweiter, kinderloser Ehe. Aus erster Ehe war nur ein Mädchen von 11—12 Jahren vorhanden. Außerdem hatte B. ein Dienstmädchen, welches aber zur Zeit unserer Erzählung einen Fuß verbrannt hatte. Frau B. war krank und lag in einem Obergemach zu Bett.

Eines Abends kam ein Freund des B. in die Wirtsstube, namens M., welchen seine Frau gebeten hatte, sich nach dem Befinden der kranken Frau B. zu erkundigen. Es war etwa 10 Uhr abends, als er ins Haus trat. An einem Tisch saßen vier Männer und spielten Karten. Diese erhoben sich aber nach kurzer Zeit und wurden vom Wirt bis an die Hausthür begleitet, worauf derselbe die Thüre aufs sorgfältigste verschloß. Als nach einiger Zeit auch M. den Heimweg antreten wollte, bat ihn der Wirt, noch zu bleiben. Auch die beiden Mädchen, welche der Thür gegenüber Platz genommen hatten, äußerten denselben Wunsch, worauf sich M. zu längerem Bleiben entschloß.

Der Wirt machte sich nun daran, Kuchen zu backen. Darüber war es Mitternacht geworden. Da öffnete sich plötzlich die Stubenthüre und heller Lichtschein flutete ins Zimmer. Gleichzeitig vernahm man deutlich einen schleppenden Schritt über den Flur schlürfen. Ganz bestürzt fragte M., was das zu bedeuten habe, erhielt aber keine Antwort. Da B. keine Miene machte, hinauszugehen, ergriff M. ein Licht und schritt hinaus. Aber alle Thüren

Digitized by Google

waren verſchloſſen. Endlich geſtanden die Mädchen, daß ſich dieſes allabendlich ereigne, ſeit die Frau krank ſei. Nachdem die Mädchen zu Bett gegangen, tritt M. ins Krankenzimmer. Lautes Stöhnen und Ächzen der ſtark fiebernden Frau empfing ihn. Sie beklagte ſich bitter über ihren Mann, weil er ſie ganz vernachläſſige. Einige Tage ſpäter ſtarb die Frau.

41. Der gebeſſerte Tagelöhner. (Mettmann.)

Mündlich.

Ein alter Armenhäusler zu Mettmann, der in ſeinen jüngeren Jahren als Knecht und Taglöhner bald bei dieſem, bald bei jenem Bauern diente und abends gern über die gebührliche Zeit im Wirtshaus ſaß, befand ſich eines Abends zu vorgerückter Stunde wieder auf dem Heimweg. Da ſprang ihm plötzlich eine ſchwere Laſt auf den Rücken. Vergebens verſuchte er, dieſelbe abzuſchütteln. Er mußte die Laſt bis in die Nähe ſeiner Wohnung tragen. Dort ſprang das Ungetüm ab, und keuchend und ſchweißtriefend kam er in ſeine Wohnung.

Seit jener Zeit ging er nie mehr abends ins Wirtshaus.

42. Der Bergmann von Kürtelſiepen. (Mettmann.)

Mündlich.

Am Saturtag, einem Gehöft zwiſchen Wülfrath und Ratingen, befand ſich in früherer Zeit ein Bergwerk. Ein junger Burſche aus Kürtelſiepen arbeitete in demſelben. Nachdem er einſt wieder ſeine zwölfſtündige Arbeitsſchicht hinter ſich hatte, machte er ſich — die Tage waren ſchon ziemlich kurz — auf den Heimweg. Um dieſen zu kürzen, wandte er ſich auf Lüttges zu. In der Nähe dieſes Hofes lag damals noch ein Wald. Es war morgens kurz vor 6 Uhr, und der Mond erhellte die Gegend. Grade ging unſer Burſche über ein Feld dem erwähnten Walde zu, als er am Waldrande eine Frau erblickte, welche ihn ſcharf anſah. Der Burſche ſieht die Frau auch ſcharf an und geht weiter.

Als nun vier Wochen ſpäter der Burſche wiederum bei Mondenſchein im Morgendunkel an jene Stelle kommt, ſieht er faſt auf demſelben Fleck dieſelbe Geſtalt wieder. Das kommt ihm ſeltſam vor. Doch ſetzt er ſeinen Weg fort und kommt bald zum Bergwerk. Nach Beendigung ſeiner Schicht wählte er einen andern Rückweg, um der Frau aus dem Wege zu gehen.

An einem Morgen desselben Winters, bei nebligem Wetter und Mondschein, sah derselbe Bergmann am Hackland in einem Banden (feuchte Wiese), unweit eines Gehölzes eine 10—15 Fuß hohe Gestalt aus dem Holz heranschweben und zur linken Seite ihn schwebend begleiten. Auch als er an der andern Thalseite in einen Wald trat, schwebte die Gestalt mit ins Holz hinein. Voller Schrecken eilte nun der junge Mann der Grube zu. Am Nachmittage wurde es ihm ganz eigentümlich zu Mute. Der Steiger schickte ihn nach Hause. Dort angekommen, legte er sich sogleich zu Bett. Nach 4 – 6 Wochen lag er auf der Bahre.

43. Der Geister-Leichenzug. (Mettmann.)

Mündlich.

Ein Mann auf dem Gehöft „Esche" ging eines Tages, es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, in Geschäften nach dem Müllerbaum. Seine Frau blieb allein zurück. Als sie durch die Stube schreitet, wirft sie ihren Blick auf den Herbecker Wald und dann auf den Weg, der in die Chaussee ausmündet. Grade an dieser Stelle gewahrt sie einen Mann, dann ein Pferd, einen Leichenwagen und zuletzt einen Leichenzug mit vielen Leidtragenden. Der Zug bewegt sich über den angedeuteten Weg hin, biegt dann in die Chaussee ein und verfolgt dieselbe. Die Frau grübelt über die Bedeutung dieser Erscheinung nach und prägt sich alle Einzelheiten ein. Am Abend kommt ein Nachbar zu Besuch, welchem sie das Gesehene mitteilt, hinzufügend, daß ein Nachbar, welchen sie genau bezeichnet, bald sterben werde. Der Mann wundert sich sehr und kann es nicht fassen, daß jener sterben werde.

Und doch geschah es. Der Nachbar zog sich eine Verletzung des Daumens zu, wurde kränker und starb 3 Tage nach der Erscheinung, welche die Frau hatte. Als der Leichenzug jene Stelle passierte, stand die Frau wiederum in ihrer Stube. Der Zug stimmte in allen Einzelheiten mit dem, welchen sie vorher gesehen hatte, überein.

44. Der gewarnte Bauer. (Mettmann.)

Mündlich.

Ein Bauer pflegte seine Schweine auf dem Markte zu Essen zu kaufen. Wollte er dorthin, dann ging er früh fort, um in Werden die zweite Überfahrt auf der Schalde nicht zu verfehlen.

Digitized by Google

Eines Sonntags ſprach er zu ſeiner Frau: „Gertrud, ich will morgen auf den Markt nach Eſſen, um Schweine zu kaufen.“ Die Bäuerin erwiderte: „Das thu nur, Vater.“ Nachdem die nötigen Vorkehrungen getroffen und die Zeit des Aufbruchs verabredet, legten ſich unſre Bauersleute ſchlafen. Am nächſten Morgen ging alles in gewohnter Ordnung vor ſich. Die Frau bereitete den Kaffee. Als ihr Mann damit fertig war und ſich eben anſchickte, aufzubrechen, begab er ſich wider alle Gewohnheit nochmals in's Schlafzimmer, um noch etwas zu ruhen. Dann empfahl er ſich ſeiner Frau und brach auf. Die Frau, welche wieder zu Bett gegangen war, hörte deutlich, wie die Hausthür in's Schloß gedrückt wurde, und ſchlief nun beruhigt wieder ein. Aber kaum war eine Viertelſtunde verfloſſen, als ſie die Thüre knirſchen hörte, und wenige Augenblicke ſpäter erſchien ihr Mann wiederum im Schlafzimmer, wo er ſich allerlei zu ſchaffen machte. Dann verließ er wieder das Zimmer und gleich darauf das Haus. Aber kaum ſind fünf Minuten verfloſſen, da hört die Frau abermals die Thüre gehen, und wiederum tritt ihr Mann ein.

Er kleidet ſich aus und legt ſich zu Bett. Voller Staunen über dieſes ſonderbare Verhalten fragte ihn die Frau, ob er denn nicht auf den Eſſener Markt wolle. Der Mann entgegnete, er könne nicht fort, er werde am nächſten Montag gehen.

Einige Tage ſpäter verbreitete ſich die Nachricht, die zweite Überfahrt der Schalde bei Werden ſei an jenem Montag verunglückt und nur wenige Menſchen entkommen.

45. Der Beſenſtielreiter. (Mettmann.)

Mündlich.

Am Haſſel bei Mettmann lebte einſt ein Mann, welcher auf einem Beſenſtiel aus dem oberſten Fenſter ſeines Hauſes zur Erde reiten konnte. Je nachdem er den Beſenſtiel mehr ſteil oder mehr wagerecht, mehr rechts oder links hielt, fuhr er ſchneller oder langſamer an der Wand des Hauſes hinab.

46. Die Kirchendelle bei Mettmann.

Mündlich.

Einſam in einer Thalſchlucht lag bis vor kurzem ein Gehöft nahe bei der Kirchendelle. Nun iſt das altersſchwache Haus verſchwunden. Über den früheren Beſitzer des Hofes, B., ſchwebte das Verhängnis,

daß kein Glied der Familie ruhig im Bett ſterben ſollte. Es war ein alter Fluch, der ſolches bewirkte.

Wilh. B., der immer eine baumwollene Zipfelmütze zu tragen pflegte, wollte einſt Branntwein holen. Später fand ihn das Dienſtmädchen tot auf dem Wege liegen.

Sein Bruder fiel in der Stube um und war eine Leiche.

Wilh. B. hatte zwei Töchter: Gertrud und Sophie. Letztere ſtarb vor dem Bett. Gertrud war zweimal verheiratet. Ihr erſter Mann ſtarb vor dem Bett. Ihr zweiter Mann wurde tot vor dem Bienenhaus gefunden. Gertrud ſelbſt fand man vor einigen Jahren tot in einer Straße zu Düſſeldorf.

Ihre Mutter fand ihr Ende in einer Rübenkuhle.

Auf dem Hofe ſpukte es. Ein Zimmer des Hauſes war keinem Fremden zugänglich. Dort wurde die Hexenkunſt betrieben, auf welche ſich die ganze Familie verſtand. Trotzdem die Familie und ihr Geſinde bedeutende Fleiſchvorräte benötigte, ſchlachtete man auf dem Hofe alljährlich nur ein Schwein. Und doch war die Vorratskammer immer gefüllt.

47. Der Jude Nathan zu Krutſcheid. (Vohwinkel.)

Mündlich.

Zu Krutſcheid bei Vohwinkel brach einſtmals ein Feuer aus, welches in kurzer Zeit ſo um ſich griff, daß alle Löſchverſuche der Nachbarn nichts fruchteten. Da eilte man zum alten Juden Nathan, der allgemein in dem Rufe ſtand, Feuer durch Zaubermittel löſchen zu können. Lange waren alle Bitten der Nachbarn, ſeine Kunſt in den Dienſt der Barmherzigkeit zu ſtellen, vergeblich. Er wies alle dahin zielenden Bitten mit den Worten ab, daß er zu alt ſei, um die Buße, die er für die zu gewährende Hilfe auf ſich nehmen müſſe, zu tragen. Endlich aber vermochte er dem allſeitigen Andringen nicht mehr zu widerſtehen und begab ſich zur Brandſtelle. Auf ſein Geheiß holte man ein Brot herbei. Dann ließ er ſich rückwärts gegen das brennende Haus führen, ſo weit es die gewaltige Glut zuließ. Nun murmelte er unverſtändliche Worte und warf das Brot über ſeinen Kopf in die Flammen, welche ſofort erloſchen.

Digitized by Google

48. Der wilde Jäger. (Haus Morp bei Erkrath.)

Mündlich.

Unweit von Haus Morp bei Erkrath liegt eine Anzahl kleiner Hütten. Dort hat man oft in früheren Zeiten den ewigen Juden, welchen manche Leute auch den wilden Jäger nennen, hoch in der Luft schreien hören. Mancher hat deutlich sein „Ho, ho" vernommen und ist voller Entsetzen geflohen.

49. Die Einführung der Reformation in Erkrath.

Mündlich.

Der Herr von Dalwigh auf Haus Unterbach war Patronatsherr der Kirche zu Erkrath. Auch in Erkrath fand die Reformation Eingang. Die Protestanten bemächtigten sich der Kirche und waren eben im Begriff, den ersten Gottesdienst in derselben abzuhalten. Schon stand der Prediger auf der Kanzel, als der Herr von Dalwigh, begleitet von seinem bewaffneten Gesinde, hoch zu Roß, wuthschnaubend in das Gotteshaus hineinritt. Es gelang ihm und seinem Anhang, die Protestanten aus demselben zu vertreiben, worauf die Katholiken wieder in den Besitz der Kirche gelangten.

Nach einer andern Mitteilung stürmte der Herr von Dalwigh die Treppe zur Kanzel hinauf und drohte dem Prediger, ihn augenblicklich niederzuschießen, wenn er nicht sofort die Kanzel verlassen würde.

50. Der Ritter von Unterbach erschießt einen Dachdecker. (Erkrath.)

Mündlich.

Einst hatte, zu den Zeiten des Mittelalters, der Ritter von Unterbach einen befreundeten Ritter eingeladen. Mit diesem ritt er eines Tages nach Erkrath, wo er Patronatsherr der Kirche war. Da saß grade ein Dachdecker auf dem Kirchendache, der einige Reperaturen vornahm. Der Unterbacher meinte, zu seinem Freunde gewandt, den Arbeiter könne er mit einem Schuß herunterholen. Als dieser solches bezweifelte, legte jener an. Der Schuß krachte und im nächsten Augenblick stürzte der Dachdecker, zum Tode verwundet, zur Erde.

Digitized by Google

51. Das letzte bergische Ritteraufgebot. (Unterbach.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 30.

Kurfürst Karl Theodor hatte wegen der Steuern mit dem Adel seines Landes schwere Kämpfe zu bestehen. Sie steiften sich auf ihr altes Recht, daß sie des Kriegsdienstes wegen steuerfrei seien.

Aber wie staunten die Junker, als plötzlich, was wohl seit 100 Jahren nicht mehr vorgekommen war, der Herold des Fürsten durchs Land ritt und die Junker aufforderte, mit Roß und Mann wohlgerüstet in Düsseldorf zu erscheinen. Man verlachte die Botschaft des Landesherrn und blieb ruhig zu Hause. Nur Dalwigh von Unterbach erschien. Mit blitzendem Helm und Harnisch, gefolgt von seinen reisigen Knechten, ritt er zur festgesetzten Stunde in den Schloßhof zu Düsseldorf.

Dalwigh blieb allein steuerfrei; hingegen mußten die anderen Adligen des Bergischen sich fortan zur Zahlung der Steuern bequemen, wie sauer es ihnen auch wurde.

Poetisch bearbeitet von Müller von Königswinter, Lorelei, 261.

52. Klein-Merges von Unterbach.

Mündlich.

In einem großen Teile des bergischen Landes ist noch heute die Redensart gebräuchlich: De lügt, wi de kleng Merges von Unterbach.

Klein-Merges war in Wesel Soldat. Eines Tages wollte der Feldwebel den Soldaten ihre Löhnung auszahlen; aber plötzlich war der nicht unbedeutende Betrag aus seinem Beutel verschwunden und kein Heller mehr in demselben zu finden. Da Klein-Merges als Schelm bekannt war, so drohte ihm der Feldwebel. Alsobald war das Geld wieder im Beutel.

Einst saß Klein-Merges im Arrest. Zu gleicher Zeit spazierte er auch umher, tauschte freundliche Worte mit seinen Bekannten und ging ins Wirtshaus, heiter und guter Dinge.

53. Der Bau der Kirche zu Gerresheim.

Mündlich.

St. Gericus wollte Gott dem Herrn ein Gotteshaus bauen; aber es fehlte ihm an Geld. Der Teufel schlich sich zu ihm und bot sich an, ihm beim Bau desselben behiflich zu sein. St. Gericus nahm das Anerbieten an und die beiden bauten gemeinschaftlich die

Digitized by Google

St. Hypolit-Kirche, die jetzige Margarethen-Kirche (seit einigen Jahren niedergelegt) zu Gerresheim. Als sie fertig war, erhob sich ein Streit unter ihnen darüber, wozu das Gebäude dienen solle. Der Teufel wollte es zu einem Gast-, Spiel- und Karthause machen. St. Gericus bestand aber darauf, daß es ein Gotteshaus werde. Um den Streit zu schlichten, kamen sie überein, eine Wette einzugehen: wer am weitesten springen könne, dessen Wille solle geschehen. Rasch wagt der Teufel einen gewaltigen Sprung über das Viever Thal. Aber das Glockenseil bleibt ihm am Fuße hängen, welches nur bis in den sogenannten schwarzen Teich hinter dem Viehhof reichte. Es zog den gewaltigen Springer in das sumpfige Wasser hinab. St. Gericus war bedächtiger, sprang über das Thal hinweg und gelangte bis an den Fuß des dahinterliegenden Waldes, an die Stelle, wo sich jetzt das sogenannte Gericus-Pützchen befindet. Somit hatte St. Gericus gewonnen, und der Bau, zu welchem der Teufel so viel beigetragen hatte, wurde ein prächtiges Gotteshaus.

An der Stelle aber, wo St. Gericus in seinem Sprunge auf die Erde gelangt war, sprudelt eine Quelle hervor, die als kostbarer Gesundbrunnen bis zur Stunde bekannt ist, und die aus der Nähe und Ferne von vielen Müttern benutzt wird, deren Kinder an Fraißem leiden.

54. Die Normannen in Gerresheim.

Mündlich.

Im Jahre 922 kamen die Normannen auf einem ihrer Verwüstungszüge auch nach Gerresheim. Da entspann sich ein blutiger Kampf zwischen ihnen und den Bewohnern Gerresheims. Zwanzig Bürger der Stadt wurden erschlagen. Die Straße, welche an diesem Kampfplatze vorüberführte, hat seit jener Zeit zur Erinnerung an diesen blutigen Kampf den Namen „Greulicherstraße“ erhalten.

55. Die Blutskapelle zu Gerresheim.

Mündlich.

Kurz vor Gerresheim steht die Blutskapelle, so genannt, weil der höchste Schatz derselben in einigen Tropfen des Blutes Christi besteht.

Der Sage nach begleiteten die Ritter von Erkrath und Eller im Jahre 1268 den Grafen Adolf von Berg auf seinem

Digitized by Google

Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Mannhaft hatten sich die beiden Ritter gehalten, so daß ihr Name hoch gepriesen wurde. Darum wurden ihnen einige Tropfen vom heiligen Blute des Erlösers zuerkannt, zu deren Aufbewahrung sie die Blutskapelle zu Gerresheim erbauten.

56. Versunkenes Schloß bei Gerresheim.

Mündlich.

Am Fuße der Hardt bei Gerresheim, einem niedrigen Hügelzug nach Grafenberg zu, heißt eine Stelle „im Schlener". Dort fand man vor etwa 20 Jahren altes Mauerwerk. Auch ein Brunnen quillt dort, welcher noch heute benutzt wird. Neben demselben breitet sich ein Wassertümpel aus. An dessen Stelle soll einst ein Schloß gestanden haben, welches aber längst versunken ist. Weshalb das geschah, wissen die Leute nicht mehr anzugeben.

57. Der Blutbaum zu Gerresheim.

Montanus-Waldbrühl I, 194.

Vor wenig Jahren stand in der Nähe der Blutkapelle eine heilige Buche, der sogenannte Blut- oder Wunderbaum, zu welchem in früherer Zeit beim Blutfeste viele Pilgerzüge wanderten. Noch wissen alte Leute zu erzählen, wie man dort nächtliche Flammen gesehen habe, welche besonders in der Weihnacht und in der Mainacht in dem Wunderbaume leuchteten; von Feuermännern, die ihn in der Mitternacht umkreisten und von einem großen drachenähnlichen Tiere, das in seiner Nähe über Schätze wachte. Nur in der Mainacht leuchtete der Schatz unbewacht über der Erde gleich einem Kohlenfeuer. Ein Bauer, welcher einst eine Kohle aus diesem Feuer hob, und sie auf seine Tabakspfeife legte, um sie anzuzünden, fand daheim statt der Kohle einen Goldklumpen.

58. Feurige Erscheinungen auf der Hardt. (Gerresheim.)

Montanus-Waldbrühl I, 194.

Nächtlich läuft ein schneeweißes Roß feuerschnaubend über den kahlen Heidehügel der Hardt, und ein feuriger Wagen, von Kühen gezogen, gleitet vom Schlener (siehe Nr. 56) herüber nach der sogenannten Teufelshütte im Gerresheimer Busch.

Digitized by Google

59. Geſpenſtiſche Katzen entweichen beim Beten. (Gerresheim.)

Mündlich.

Einſt kam zu ſpäter Abendſtunde ein Mann vom Galberge (Galgenberg) bei Gerresheim, um nach Hauſe zu gehen. Er war ein Schneider und auf der Höhe hatte er für kärglichen Tagelohn fleißig die Nadel geführt. Als er an die Kaiſersburg kam, ſah er plötzlich eine ſchwarze Katze, welche eifrig um ihn herumſtrich. Das wurde unſerm Ritter von der Nadel zuletzt unheimlich, und mit kräftigem Schlage holte er aus nach dem unheimlichen Tiere. Doch dieſes ließ ſich nicht ſtören. Da ſchlug er abermals nach ihm. Mittlerweile war er im Thale angekommen. Aber dort ſah er ſo viele Katzen um ſich, daß er ſich nicht mehr zu retten wußte. Da begann der Schneider in ſeiner Herzensangſt den „Engel des Herrn" zu beten. Kaum war er zu den Worten gekommen „das Wort ward Fleiſch", als ſämtliche Katzen verſchwunden waren. Unbehindert konnte er nun ſeinen Heimweg fortſetzen.

60. Eine Hexenverbrennung zu Gerresheim.

Nach ſchriftl. Mitteilungen von Johann von Troſtorff in Krefeld.

Am 24. April 1750 verbrannte man eine als Hexe verſchrieene Frau mit ihrer Tochter zu Gerresheim, und zwar auf der ſogenannten hohen Hardt. Die Richter hatten beſchloſſen, der jugendlichen Tochter das Leben zu ſchenken. Doch damit war der Vater des Mädchens nicht einverſtanden. Er überreichte dem Mädchen ein Tuch, und als es aus demſelben einen Eimer voll Milch molk, wurde es ebenfalls verbrannt.

61. Das anſchwimmende Kreuz. (Düſſeldorf.)

Eine kleine Schrift von P. Hermann Sonnborn vom Jahre 714.

A. 1444, wobei wohl zu obſervieren, daß dieſe wunderthätige Bildnuß — wie man von uralten Leuten und dieſe von anderen in Erfahrung bracht — bevorn ſelbiges in hieſiges Hoſpital, alſo genant, allwo der zeit kein Häuſer erſindlich, iſt verehrentlich geſtellt worden gegen den Rheinſtrom heraufkommend getrieben.

Digitized by Google

62. Jakobe von Baden. (Düsseldorf.)

E. v. Schaumburg, Historische Wanderungen durch Düsseldorf. — Leibing, 76. — Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 39. — Hermann, Jahrg. 1818, S. 904.

Mündlich.

Allgemein bildete sich im Volke, namentlich in der Bevölkerung Düsseldorfs, nach dem Tode Jakobe's von Baden der Glaube aus, selbige sei enthauptet worden. Neugierigen Reisenden zeigte man später das betreffende Gemach mit den Blutspuren. Später ist die unglückliche Herzogin wiederholt im Schloß und seinen verödeten Gängen umherwandelnd angetroffen worden, oft den abgeschlagenen Kopf im Arme tragend. Lärmen und Gewimmer läßt sich dabei vernehmen. Die Gestalt ist die eines hohen verschleierten Weibes in weißem Gewande und mit einem roten Bändchen um den Hals. Oft erscheint Jakobe auch in blutigen Gewändern. Deutlich ist das Knistern des schweren seidenen Gewandes zu vernehmen. So schwebt sie durch die Räume, um nach einiger Zeit spurlos in der Mauer zu verschwinden.

Namentlich im Schwanenzimmer ist die Fürstin oft gesehen worden, denn in diesem fand sie ihr Ende. Kein Priester wagte es darum, dieses Gemach zu betreten, wenn am Dreikönigsabend die übrigen Zimmern des Fürstenschlosses geweiht wurden. Der Zug bewegte sich immer an diesem Zimmer vorüber, als fürchte man die Erweckung der Toten.

Andere halten dafür, dies Weib sei die Schwägerin von Jakobe, Sibylla, welche das blutige Haupt der Jakobe trägt.

Noch andere glauben, es sei die Stammmutter des Altena-Berg-Brandenburgischen Geschlechts, welche sich in den Räumen der alten Wohnung zeige, wenn ihrem Hause irgend ein glückliches oder unglückliches Verhängnis nahe. Diese Ahnfrau soll aus dem Geschlechte der Schwanen-Jungfrauen gewesen sein; nach ihr soll das Zimmer, wo sie am meisten erscheint, das Schwanenzimmer heißen.

63. Der Schloßturm zu Düsseldorf.

Mündlich.

Von dem alten Herzogsschloß in Düsseldorf ist heute fast nichts mehr als ein Turm vorhanden. Früher floß der Rhein hart an diesem Turme vorbei. Von diesem Turme soll sich die Herzogin Sibylla, voller Verzweiflung über die Ermordung Jakobe's von Baden, in den Rhein gestürzt haben.

Digitized by Google

64. Das Grafenhaus zu Bilk. (Düsseldorf.)

Mündlich.

Auf der Kreuzung der Brücken- und Neußerstraße zu Bilk stand in alten Zeiten ein Schloß „das Grovehus" genannt. „Grovehus" bedeutet aber so viel als Grafenhaus. Kellerartige Reste von den Nebengebäuden dieses Schlosses sollen noch in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts sichtbar gewesen sein. In diesen war der Aufenthaltsort von Werwölfen, welche niemand verschonten, selbst den ehrwürdigen Pfarrer Binterim nicht, der in Bilk damals amtierte. Auch dieser mußte eines Tages eine weite Strecke einen Werwolf tragen.

65. Die Notglocke zu Düsseldorf.

Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz, S. 75.

Wo nun zu Düsseldorf das altersgraue Kloster der Karmeliterinnen emporragt, stand einst bei funkelndem Sternenhimmel ein Mann, gelehnt an einen Baum. Lange stand er regungslos, bis er endlich in die schmerzdurchhauchten Worte ausbrach: „Ohne Rast und ohne Ruhe habe ich die Länder durchzogen, die Meere durchschifft; aber ich habe keine Linderung für meinen Schmerz gefunden. Du Teuerste, die du jetzt hier weilst, du ahnst nicht, was ich leiden muß." Träumerisch sank sein Haupt auf die Brust und vor seinem geistigen Auge zogen die Tage längstentschwundener, seliger Lust vorüber. Da sah er sich mit seiner geliebten Cölestine Arm in Arm lustwandelnd an den Ufern des unvergleichlichen Rheinstromes. Noch glaubte er in ihrem Auge den Blick zu sehen, der ihm des Himmels Glück widerspiegelte. Da fuhr die wilde Kriegsdrommete in sein Liebesglück; aus dem Westen brausten auf blutgefärbter Bahn die feindlichen Scharen heran. Und er zog mit hinaus zum blutigen Werk. Da drang plötzlich die Kunde, er sei im fernen Streit erschlagen worden, in seine Heimat. Die Nachricht traf auch das Ohr der Geliebten und von der Stunde an nahm sie den Schleier, um für den Geliebten zu weinen und zu beten.

Alle diese Ereignisse ziehen an dem Einsamen vorüber. Dichter fällt der Schnee und das Lämpchen im Kloster, bei dessen Schein Cölestine gebetet, erlischt. Er steht allein in der Grabesstille.

Digitized by Google

Plötzlich durchdringt ein heller Glockenton die finstre Nacht. Entsetzt stürzt der Mann zur Klosterpforte, welche in demselben Augenblick geöffnet wird. Mit dem Schreckensruf: „Was bedeutet dies seltsame, schaurige Geläut?“ wendet er sich an die vortretende Äbtissin, welche mit bleichem Antlitz spricht: „Schon drei Tage weilen wir alle am offenen Grabe. Darum wird die Notglocke gezogen. Wisse, Fremdling, daß dies nur geschieht, wenn drei Tage hindurch niemand von uns Speise und Trank genoß. Dieser Fall ist nun eingetreten. All unser Beten und Flehen war umsonst. In unserm Jammer rufen wir das mitfühlende Herz unserer Brüder an.“ Darauf befahl sie der jüngsten Klosterschwester, Cölestine, am Kirchenthor die milden Spenden in Empfang zu nehmen. Mit lilienbleichem Antlitz wankte Cölestine, entkräftet durch siebenmonatliches Fasten und das Hungern der drei letzten Tage herbei und stellte sich betend an die Pforte. Überwältigt von dem unsagbar traurigen Anblick der Geliebten fällt der Fremdling nieder, rafft sich aber nach einigen Minuten auf und stürzt durch Sturm und Schnee zur nächsten Straße, wo noch ein Licht flimmert. Mit lauter Stimme begehrt er Speise und Trank und eilt wieder dem Kloster zu, um zuerst die Hungernden zu erquicken. Plötzlich durchfährt ihn der Gedanke, ob er es wagen dürfe, sich der einst so heiß Geliebten zu zeigen und ihr den irdischen Frieden zu rauben, ihren nach oben gerichteten Sinn wieder aufs neue zur Erde zurückzulenken. Nach kurzem innern Kampfe ringt er sich zu der Entsagung durch, kann aber doch nicht umhin, noch einen Augenblick die Poesie der Liebe zu genießen. Mit verstellter Stimme bietet er der Nonne das Brot an und empfängt ihren sanften Händedruck und warme Dankesworte. „Im Traum“, fährt sie dann fort, „rief mir eine Stimme zu, daß der Erste, der uns heute Speise brächte, sein ganzes Leben lang gern alles mit mir geteilt hätte. Du, Fremdling, hast auch mit mir jetzt dein letztes Brot geteilt, und darum will ich unaufhörlich für dich beten.“

Kaum hatte sie geendet und der Mann ihren Segenswunsch empfangen, als er wie ein Blitz durch die rasch anwachsende Menge enteilte.

Mit vollen Händen eilte nun auch die fromme Bürgerschaft herbei, um des Klosters Not zu lindern.

Poetisch bearbeitet von J. B. Rousseau.

Digitized by Google

66. Das Marienbild in der Lambertuskirche zu Düsseldorf.

Bayerle, die kath. Kirchen Düsseldorfs.

In der alten Lambertuskirche zu Düsseldorf befindet sich in dem Altare rechts neben dem fürstlichen Denkmal das bekannte Bild der hl. Maria in der Not. Dasselbe befand sich früher in einem im Ratingerthor neben der alten Stadtmühle befindlichen Gefängnisse. Dort ereignete sich mit diesem Marienbild folgendes Wunder.

In diesem Gefängnis saß einst ein unschuldig Verurteilter. Er rief vor diesem Bilde voll Vertrauen und Innigkeit die Himmelskönigin an. Alsbald wurde er auf wunderbare Weise seiner Fesseln entledigt und seine Unschuld an den Tag gebracht.

Durch dieses Wunder wurde man auf das Bild aufmerksam und übertrug es in feierlicher Weise in jenen Altar.

Seit dieser Zeit trägt das Bild seinen Namen.

67. Wie man zu Düsseldorf das Recht zu Grabe läutete.

(Düsseldorf.)

Leibing, Sagen ꝛc., 74.

Einstmals ging der Narr des Herzogs zu Düsseldorf am Rhein spazieren. Da kam ihm ein Bäuerlein aus der Stadt entgegen, das trug ein Bündel Papier unter dem Arm und schlich gar betrübt seines Weges einher. „Wohin geht die Reise?" fragte der Narr. „An den Bettelstab," antwortete der Bauer. „Ho, ho," sagte der Narr, „das ist ein Stab, der für so wohlbeleibte Leute, wie Ihr seid, schlecht taugt." — „Darnach haben die da drinnen in der Stadt nicht gefragt," erwiderte der Bauer, „ich muß an den Bettelstab von Rechtswegen." — „So seid Ihr also ein Nichtsnutz und Faullenzer, wenn Ihr von Rechtswegen an den Bettelstab kommt?" — „O nein," schrie der Bauer, „wenn das wäre, so geschähe mir mein Recht, aber leider ist es ganz anders!" Und nun erzählte er dem Narren, wie sein Nachbar, ein habsüchtiger und böser Junker, ihm Prozeß auf Prozeß an den Hals gehängt, bis er ihm wider sein klares und gutes Recht den letzten Acker und die letzte Kuh abgenommen habe. „Hier habe ich meinen Besitz verbrieft und versiegelt," schloß er endlich, „und ich armer Mann kann ihn doch nicht gegen den mächtigen Junker und die ungerechten Richter behaupten. Damit warf er das Bündel

Digitized by

Papier, welches er unter dem Arme trug, auf die Erde. „Laßt doch sehen," sagte der Narr, nahm die Papiere, setzte sich auf einen Stein und fing an darin zu lesen. Er schüttelte dabei oft mit dem Kopfe und rief einmal über das andere aus: „Die Schelme, die Schelme!" Endlich sprach er zu dem Bauer: „Hört, guter Freund, ich will Euch helfen, wenn Ihr mir folgen wollt." Da gingen die beiden zu allen Glöcknern der Stadt, und der Bauer bezahlte sie mit seinem letzten Gelde, daß sie alle zu Mittag die Totenglocken läuten sollten. Der Bauer aber stellte sich auf den Hof des Schlosses, wo der Herzog sein Mittagsmahl zu halten pflegte. Als er nun bei Tische saß und hörte, wie alle Glocken der Stadt läuteten: Bum — bam, bum — bam! da fragte er seine Hofleute, was denn für ein vornehmer Mann gestorben sei. Da rief der Narr laut über den Tisch hinüber: „Ja, Herzog, das ist fürwahr ein trauriges Geläute, drob heut und immerdar viele Augen weinen werden; Deines Landes Zierde ist nicht mehr; das gute Recht liegt auf der Bahre und wird heute zu Grabe getragen!" — Der Herzog fuhr empor und versetzte zornig: „Wie wagst Du solches zu sagen, Narr?" — Der Narr antwortete: „Herr Herzog, weil die Narren die Wahrheit sagen, wenn die Weisen sie aus Klugheit verschweigen." Und nun erzählte er, wie der Junker mit Hilfe der Gerichte den Bauer von Haus und Hof vertrieben, ließ ihn heraufkommen und belegte alles mit Urkunden. Da gingen dem Herzoge die Augen auf; er vernichtete den Urteilsspruch, jagte die Richter davon und gab dem Bauer alles, was sein eigen war, wieder zurück.

Unter dem Titel: „Der Hofnarr Wilhelms IV. zu Düsseldorf" in L. Wiese, Sagen- und Märchenwelt, II, 80 poetisch bearbeitet.

68. Die Kunstkatze zu Düsseldorf.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 28.

Der Kurfürst Johann Wilhelm zu Düsseldorf konnte die Franzosen nicht leiden. Sie hatten es ihm auch darnach gemacht, hatten ihm sein schönes Schloß zu Heidelberg und sein ganzes Pfälzerland mit einer Grausamkeit verwüstet, die in der abendländischen Geschichte nicht ihres Gleichen hat.

Die Frau Kurfürstin aber war den Franzosen hold und lobte ihre feinen Manieren. Ihr Gemahl pflegte zu sagen: Spitzbuben und Räuber sind sie von Natur, und die Natur geht über

Digitized by Google

die Lehr. Da wollte die durchlauchtige Frau ihm an ihrer Kunſtkatze beweiſen, daß man die Natur durch die Lehr bemeiſtern könne. Sie hatte nämlich eine Katze, die ſtand Schildwacht wie ein Grenadier und hielt das Licht, wenn ſie den Abendſegen las. Dies Tier machte überhaupt Dienſte, daß es zu verwundern war, und darauf berief ſich die Frau, als ſie mit ihrem Gemahl über die Franzoſen zankte. Der dachte, er wolle ihr ſeine Anſicht handgreiflich machen. Als die Katze auch einmal das Licht hielt, da hatte der Kurfürſt eine Maus mitgebracht. Die ließ er aus dem Ärmel ſpringen und über den Tiſch laufen. Als die Katze die Maus ſieht, da läßt ſie das Licht fallen und ſpringt der Maus nach. Da hatte der Gemahl gewonnen und das Lachen war an ihm.

Die Kurfürſtin mußte die Wahrheit des Sprichwortes anerkennen, daß die Natur über die Lehre geht.

69. Das Urſulinerinnen-Kloſter zu Düſſeldorf.

H. Ferber, hiſtoriſche Wanderungen durch die alte Stadt Düſſeldorf.

Die Sage berichtet, daß die Gemahlin des Kurfürſten Johann Wilhelm einſt mit einigen Nonnen ein Kartenſpiel unter der Bedingung gemacht habe, wenn ſie verlieren würde, wolle ſie ihnen ein Kloſter errichten. Sie verlor wirklich das Spiel und erfüllte ihr Verſprechen. So entſtand das Urſulinerinnen-Kloſter zu Düſſeldorf.

70. Der Gießerjunge zu Düſſeldorf.

Leibing, Sagen, 77.

E. v. Schaumburg, Hiſtoriſche Wanderungen durch Düſſeldorf.

Auf dem Dache des alten Gouvernementsgebäudes, des jetzigen Polizeiamtes zu Düſſeldorf, ſtand bis vor kurzem das Bild eines Jungen, der in ſeine geöffnete Schürze Gaben ſammelte. Davon berichtet die Sage folgendes:

Der Guß des Reiterſtandbildes des Herzogs Johann Wilhelm auf dem Markt zu Düſſeldorf war bereits einmal verunglückt, und man zweifelte ſehr, ob derſelbe auch das zweite Mal gelingen werde.

Schon war das Erz in die Form gelaſſen, und dieſe nach des Meiſters Meinung vollſtändig gefüllt, als der Lehrling erklärte, dieſelbe ſei noch nicht ganz gefüllt. Sogleich begann er, bei den Zuſchauern Metall zu ſammeln und erhielt von einigen ſogar Ringe und andere Schmuckſachen. In ſeiner Schürze nahm er dies alles

in Empfang und warf es trotz des Meisters Zorn in den Schmelzkessel. Ergrimmt wollte er den Lehrjungen mißhandeln, weil dieser den Guß verdorben hätte. Als man aber die Form öffnete, war der Guß ganz so, wie er sein sollte, nichts zu viel und nichts zu wenig. Da erkannte man deutlich, daß ohne des Jungen Zuthat der Guß wiederum verunglückt wäre. Zum Andenken daran ließ man späterhin den Lehrjungen auch abbilden, wie er das Erz in seine Schürze sammelt. Diese Statuette soll Grupello selbst am Dache des Hauses angebracht haben, welches ihm der Kurfürst für das treffliche Denkmal schenkte. Lange Zeit war sie das Wahrzeichen Düsseldorfs.

71. Das goldene Herz. (Düsseldorf.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 27.

Als das Erz, aus welchem das bekannte Denkmal des Kurfürsten Johann Wilhelm zu Düsseldorf gegossen werden sollte, in Fluß war, erkannte Meister Grupello zu seinem größten Leidwesen, daß desselben zu wenig sei, um die Form zu füllen. Als er dies den gespannt umherstehenden Bürgern mitteilte, eilten diese heim und trugen Silber und sogar Gold hinzu und warfen es in die schmelzende Masse, um dem geliebten Fürsten zu einem würdigen Denkmal zu verhelfen. Der Anstifter zu diesem Vorgehen der Bürger soll gerufen haben: Das gute Herz des Fürsten verlange im Erzbilde entsprechend ein Herz von klarem Golde, uud so soll das Bild ein Herz von Gold tragen, und der Glanz des Silbers sich auf seinem harten Antlitze verbreiten, wenn an Markttagen Bürger und Bauern das Standbild umdrängen, und auf seinem Pferde so recht dazwischen sitzt und auf die Großenkel derer herabschaut, deren Wohl ihm so tief im Herzen gelegen.

72. Meister Grupello. (Düsseldorf.)

Nach der poetischen Bearbeitung von W. Smets.

Meister Grupello zu Düsseldorf erwarb sich bald die Gunst seines Fürsten und wurde von den Landständen beauftragt, dessen Reiterstandbild in Erz zu gießen, um ihm damit des Volkes Dankbarkeit zu bezeigen. Als das herrliche Denkmal auf dem Marktplatz errichtet war, trat der Fürst, umgeben von einer Schar von Höflingen, hinzu. Nach eingehender Prüfung reichte er dem Künstler

Digitized by Google

die Hand und ſprach ihm ſeine volle Anerkennung für das herrliche Werk aus. Das aber verdroß die Höflinge, und ſie fingen nun an, dies und jenes an dem Werk zu tadeln. Als der Kurfürſt dies Grupello mitteilte, erklärte dieſer, einige Änderungen vornehmen zu wollen. Bald verhüllte eine hohe Plankenwand das Bild und kräftige Hammerſchläge erſchalten hinter derſelben. Nach Ablauf eines Mondes fiel die Plankenwand, und nun fanden Fürſt und Höflinge alles in Ordnung. Lächelnd wandte ſich Grupello zum Fürſten und ſprach:

„Ich ſchlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leid't ſolch Schlagen nicht —
Ich ſchlug nur auf der Tadler Ruf."

73. Die Juden und das Denkmal Johann Wilhelms zu Düſſeldorf.

Mündlich.

Die Patinabildung an dem erzgegoſſenen Standbilde zu Düſſeldorf ließ bei dem Volke (den auch jetzt noch vielfach geteilten) Glauben aufkommen, es ſei Grünſpan, welcher das ſilberne Denkmal überzogen habe. Einſt boten die Juden in Düſſeldorf der Stadtbehörde eine Million Thaler (die Summe wird verſchieden angegeben), wenn man ihnen geſtatte, dieſen Silberroſt abſchaben zu dürfen. Leider wurde das Geſuch abgeſchlagen.

74. Die Speckermönche zu Düſſeldorf.

Annalen des hiſtor. Vereins f. d. Niederrhein, 38, S. 98.

Die Speckermönche in Düſſelthal bei Düſſeldorf hatten auf ihrem Kloſter die Inſchrift: „Wir leben ohne Sorgen!" Nun ſtattete eines Tages der Kurfürſt von Köln dem Kloſter zu Düſſelthal einen Beſuch ab. Er ſah die Aufſchrift, und um dem Abt einen Schrecken einzujagen, legte er ihm folgende drei Rätſel vor: 1. Was iſt nicht krumm und auch nicht grade? 2. Was iſt nicht im Wege und nicht daneben? 3. Wo iſt der Mittelpunkt der Erde?

Der Abt fand trotz alles Kopfzerbrechens die Löſung der Rätſelfragen nicht. Traurig ſchlich er umher, bis er eines Tages dem Schweinehirten des Kloſters begegnete. Dieſem fiel die Traurigkeit des hohen Herrn auf. Er faßte ſich ein Herz und fragte um den Grund ſeiner Traurigkeit. Der Abt vertraute dem

Hirten seinen Kummer. Dieser gab ihm die Lösungen: 1. Kegelkugel; 2. Karrengleis; 3. hier, wo ich stehe, ist der Mittelpunkt der Erde.

Da wurde der Abt hoch erfreut. Er bewog den Hirten, an seiner Stelle nach Bonn zum Kurfürsten zu gehen, um diesem die Antworten zu sagen. Doch nötigte er ihn, in seiner, des Abts Tracht die Reise anzutreten. Der Schweinehirt gab dem Kurfürst die Lösungen der Rätsel und erbot sich zum Schluß, seine geheimsten Gedanken zu erraten. Als ihn der verwunderte Prälat dazu aufforderte, sprach er: „Ihr glaubt, mit dem Abt zu reden und sprecht doch nur mit dem Schweinehirten."

75. Das Milchweib. (Düsseldorf.)

Beck, Lebensbilder a. d. pr. Rheinlanden, 480.

Zu Düsseldorf geht in den Quatembernächten ein Weib mit einem Milchkübel auf dem Kopfe über den Markt, und zwar von der Geisterstunde bis zum ersten Hahnenruf, und ruft beständig: Halb Wasser, halb Milch! Gott sei meiner armen Seele gnädig!

Weil sie bei ihren Lebzeiten mit schlechter Milch betrogen hat, muß sie jetzt spuken gehen.

76. Der Gais- oder Geistenberg bei Düsseldorf.

Mündlich.

Zwischen Derendorf, Rath, Lohausen und Kalkum liegt der Gais- oder Geistenberg, auf und um welchen sich heute die bekannte Golzheimer Heide ausbreitet.

Einst wohnte auf der Höhe des Berges ein Mann, der Gaisböcke zum Belegen der vielen Ziegen in der Nachbarschaft hielt.

Eine andere Deutung führt den Namen auf die Geister zurück, welche dort unterschiedlich gesehen worden sind.

77. Vergeltung. (Gegend von Düsseldorf.)

H. Rixen, in der Zeitschrift „Der Niederrhein", 1878, Nr. 15.

Einer Mutter wurde ihr Kind durch den Tod entrissen. Das Kind wurde begraben. Aber keine Blume gedieh auf dem kleinen Hügel, kein Gras wollte dort aus der Erde sprießen. Das tote Kind aber streckte seine Hand aus dem Grabe empor, und so oft auch die Mutter den kleinen Leichnam tiefer eingrub, so kehrte

Digitized by Google

die Hand doch immer wieder. Als ſie es zum dritten Male begrub, verſchloß ſie das Grab mit ſchweren Steinen. Aber plötzlich ſpaltete ſich der ſchwere Grabſtein und wiederum ſah man den ſtörrigen Arm ſich emporrecken. Da erſcholl eine Stimme und ſprach zu der ſchier verzweifelnden Mutter: „O, Mutter! erbarme Dich meiner, und ſchlage mir mit Ruten die frevelnde Hand ab, welche ich ſo oft im Leben gegen Dich erhob; dann erſt werde ich Ruhe im Grabe finden.“

Da ſchritt die Mutter mit zerriſſenem Herzen zu einer nahen Birke, brach eine Rute und ſchlug unter Strömen von Thränen die Hand.

Am Abend aber legte man die Mutter, welcher der Schmerz das Herz gebrochen hatte, zu dem toten Kinde unter den geborſtenen Stein.

V.

Die Itter.

Digitized by Google

1. Der heilige Born zu Gräfrath.

G. Pieper, Eine Wanderung.

Als nach Gottes Rat die Zeit erfüllet war und die frohe Botschaft von Christo auch in der Gegend von Gräfrath Eingang fand, da wurden die ersten Bekenner Christi im heiligen Born getauft und dadurch das vordem schon heilige Wasser nun auch im christlichen Sinne geweiht.

Der heilige Born quillt noch in einem Waldthale, einige Minuten oberhalb des Städtchens.

2. Die Reliquien der heiligen Katharina zu Gräfrath.

Montanus, Vorzeit, II, 400.

Die Gräfin Katharina von Hückeswagen entfloh dem Glanz der Welt und trat in das Kloster zu Gräfrath, wo sie sich den härtesten Bußübungen unterzog. Dafür empfing sie von Gott manche Gnadenbezeugung. Als einst Nachtigallen durch ihren lieblichen Gesang ihr die beschauliche Ruhe zum Beten raubten, verbannte sie dieselben; und bis zur Stunde muß diese Königin des Gesanges den Ort meiden.

Im Jahre 1309 lag sie eines Tages im brünstigen Gebet; namentlich flehte sie für ihren Bruder, der als Glied des Johanniter-Ordens zum gelobten Land gezogen war. Als sie so, ganz in Andacht versunken, kniete und betete, erschien ihr ein blendend schöner Jüngling, welcher ihr ein silbernes, reich verziertes Kästchen in den Schoß legte, worauf er lächelnd verschwand. Die Beterin öffnete das Kästchen und erblickte ein Knöchelchen von der Größe

Digitized by Google

eines Weizenkornes in demselben. Voller Verwunderung über das seltsame Ereignis hob sie das Kästchen sorgfältig auf.

Nach einigen Monden langte ihr Bruder wohlbehalten in der Heimat an und stattete gar bald seiner Schwester im Kloster zu Gräfrath einen Besuch ab. Er erzählte ihr, wie er eine Reliquie der heiligen Katharina für sie erworben habe; als aber bei der Überfahrt ein heftiger Sturm losbrach, habe er das Kästchen ins Meer werfen müssen, um den Sturm zu stillen und sein und der Mitfahrenden Leben zu retten. Weiter erzählte er, er habe diese Reliquie von einem Eremiten am Berge Sinai erhandelt und selbige habe nur die Größe eines Weizenkornes besessen; sie habe in einem silbernen, reich verzierten Kästchen geruht. Auf ihre Fragen erfuhr Katharina den Tag, an welchem ihr Bruder das Kästchen ins Meer geworfen, und erkannte, daß ihr genau zu derselben Zeit das Kästchen zugestellt worden sei. Sie holte nun das sorgsam verwahrte Heiligtum herbei, und freudig erkannte der Bruder es als dasjenige an, das er ins Meer geworfen.

3a. Der Nonnenraub in Gräfrath.

Fr. Leibing, Sagen, 31. Nach mündlicher Erzählung aus Sonnborn.

Nicht gar weit vom Dorfe Sonnborn, hinter dem Schlosse Hammerstein, liegt das Burgholz. Es hat seinen Namen von einer Burg, die darin stand, auf der Stelle, wo man noch jetzt unter Moos und Waldgestrüpp ihre Trümmer sieht. Hier hauste vor alten Zeiten ein kühner Ritter, der von Kronenburg genannt. Von ihm geht eine Geschichte, die im Volksmund folgendermaßen lautet:

Der Herr des Schlosses Hammerstein war in alten Zeiten Schirmvogt des Klosters Gräfrath. Bei ihm wohnte seine Nichte, ein Fräulein von Syburg. Diese liebte den Ritter von Kronenburg, der sie von ihrem Oheim zur Gemahlin begehrte. Der Hammersteiner aber zwang sie, ihr Gut Buchenhofen dem Kloster Gräfrath zu schenken und ließ sie endlich in demselben den Schleier nehmen. Da erspähte der Kronenburger eines Tages die Gelegenheit, als die Nonnen in Prozession aus dem Kloster herauszogen, entführte seine Geliebte und brachte sie auf sein Schloß Kronenburg. Dies wurde alsdann von dem Herrn von Hammerstein belagert und endlich am zweiten Pfingsttage mit Sturm ge-

Digitized by Google

nommen. Das Fräulein von Syburg wurde hierauf wieder ins Kloſter zurückgeführt, der Ritter aber auf der Kloſterheide gehängt, oder, wie andere ſagen, von der Vehme erſtochen.

3b. Der Ritter von Kronenburg. (Gräfrath.)

W. Aſchenberg, bergiſches Taſchenbuch für 1802.

Einſt ſtand inmitten des ausgedehnten Burgholzes, unweit Kronenberg, eine feſte Burg, die Kronenburg genannt. Dort hauſte um 1237 der Ritter Wolfgang von Kronenburg. Er war einer der verwegenſten Ritter ſeiner Zeit, ein wilder Menſch, der vom Ritter von Kettler deſſen Tochter Mechthilde zur Ehe begehrte. Der Vater verſagte ihm ſeine Tochter und ſchickte ſie, um ſie ſeinen Verfolgungen zu entziehen, ins Kloſter zu Gräfrath, wo Mechthilde den Schleier nahm. Wolfgang wurde dadurch ſehr aufgebracht und überzog den Ritter von Kettler mit Fehde, verbrannte einen ſeiner Meierhöfe und belagerte ihn in ſeiner Burg. Doch wurde er zurückgeſchlagen. Das ſteigerte ſeinen Grimm noch und er faßte nun den Vorſatz, Mechthilde aus dem Kloſter zu entführen. Für die Ausführung ſeines Planes fand ſich bald eine günſtige Gelegenheit.

Im Kloſter zu Gräfrath feierte man eben das Feſt der heiligen Katharina, der Schutzpatronin. Die Prozeſſion zog bis in den Wald hinein. In einem Dickicht hielt ſich der Ritter von Kronenburg mit einigen Reiſigen verborgen. Als der Zug an dieſe Stelle kam, ſprengte Wolfgang hervor, riß Mechthilde aus dem Zuge, hob ſie auf ſein Roß und ſprengte mit ihr ſeiner Burg zu. Als er aber bis zur Wupper gelangt war und eben im Begriff ſtand, durchs Waſſer zu ſetzen, da ereilte ihn der Kloſtervogt mit ſeinen Reiſigen. Da übergab Wolfgang die geraubte Mechthilde ſeinen Knechten mit der Weiſung, ſie auf der Kronenburg in Sicherheit zu bringen; er ſelbſt aber ſtürzt voller Kampfgier auf den Vogt und ſchlägt mit dem erſten Schwerthieb den Unglücklichen vom Pferde herab. Die Knechte des Gefallenen fliehen voller Entſetzen.

Mechthildens Vater und die Äbtiſſin von Gräfrath forderten die Geraubte von Wolfgang zurück. Der aber, trotzend auf ſeine ſtarken Burgmauern, weiſt ſie höhniſch ab. Nun wandten ſich die Klagenden an den Erzbiſchof von Köln, der den frechen Räuber mit dem Bann belegte. Aber auch dieſem beugte ſich der Ritter

von Kronenburg nicht, sondern traf eifrig Anstalten zur hartnäckigsten Verteidigung seiner Burg. Bald schon erfolgte auch der Angriff auf dieselbe. Ein starker Heerhaufen belagerte sie, wurde aber zurückgeschlagen. Und nun bedrohte Wolfgang in seinem Übermut das Kloster in Gräfrath aufs äußerste, wenn es weitere Versuche gegen ihn unternehmen würde. Da nahm sich die heilige Vehme des Frevels an. Die verurteilten ihn als Kirchenräuber, und in seiner eigenen Burg wurde er ermordet. Mechthilde aber, welche schwanger war, beließ man die Güter des Ermordeten. Die Sühne des Klosters bewirkte sie durch das Abtreten eines Landstückes an der Wupper. Sie blieb auch im Besitz der Kronenburg. Durch den Sohn des Ermordeten aber erhielt sich das Geschlecht der Kronenburger verschiedene Jahrhunderte hindurch.

Poetisch bearbeitet von Montanus in seiner Vorzeit I, 210 ff.

4. Die eingemauerten Nonnen. (Gräfrath.)

Mündlich.

Im Keller des Gräfrather Klosters erblickt man noch verschiedene zugemauerte Nischen. Wie die Sage geht, wurden dort Nonnen lebendig eingemauert, welche sträfliche Liebesverhältnisse unterhielten und ihr Herz nicht ausschließlich dem himmlischen Bräutigam zuwandten.

5. Die Essig-Jungfrau zu Gräfrath.

Mündlich.

Es ist noch nicht lange her, daß in Gräfrath eine alte Jungfer lebte, von der niemand den Namen wußte. Sie hieß allgemein die Essig-Jungfrau und soll die Tochter einer Nonne im dortigen Kloster gewesen sein. Der allgemein verbreiteten Sage nach fand man sie als Kind hinter einem Essigfasse im Kloster. Dieser Umstand verhalf ihr zu dem erwähnten Namen.

6. Der alte Olf in Gräfrath.

G. Pieper, Gräfrath, 71.

Nahe beim Aufgange zur Klostertreppe in Gräfrath wohnte mit seiner Frau der alte Olf. Einmal kam das große Unglück über das Kloster, daß es mit der Kirche ganz abbrannte. Der Olf konnte wegen seines hohen Alters beim Löschen nicht thätig

Digitized by Google

ſein; aber er ſtand an ſeiner Thüre und ſah mit Trauern nach der brennenden Abtei hinauf. Plötzlich ſtürzte zum Entſetzen der harrenden Menge der brennende Kirchturm die Kloſtertreppe hinab. Da gab es ein großes Jammern, und wie Olfs Frau haben auch alle Nachbarfrauen angefangen, ihren Hausrat auf die Straße zu flüchten. Der alte Olf aber beruhigte ſie: Das ſei nicht nötig, ſie ſollten nur alles ſtill drinnen laſſen; diesmal werde nur das Kloſter abbrennen und der Freiheit werde bei dieſem Brande kein Leid geſchehen. Was ſeine Frau herausgetragen, das hat er, zum größten Erſtaunen aller, die es ſahen, wieder hereingetragen.

Und wie der alte Olf vorausgeſagt, ſo iſt es geſchehen.

7. Die „Kanzel" in der Gräfrather Schweiz. (Gräfrath.)

Mündlich.

Unweit Gräfrath, nach der Wupper zu, befindet ſich die ſogenannte Gräfrather Schweiz. Ein jäher Felſenvorſprung in derſelben heißt: die Kanzel. Dort ſoll ehemals eine Burg der Grafen von Berg geſtanden haben. Auch wiſſen noch viele Leute in dortiger Gegend von einem goldenen Spinnrade zu erzählen, das mit dieſer Kanzel in Verbindung gebracht wird.

8. Die Schatzgräber zu Gräfrath.

Mündlich.

Geht man vom Marktplatz in Gräfrath die hohe Treppe zum alten Kloſter hinauf, ſo hat man rechter Hand ein altes Haus, von dem die Sage geht, daß dort ſeit alten Zeiten Schätze vergraben ſeien. Zu den verſchiedenſten Zeiten hat man auch Verſuche gemacht, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Aber wie vielerorten haben auch hier unbedachtſames Sprechen und vor allen Dingen ſchreckliche Erſcheinungen jedes derartige Vorgehen zu ſchanden gemacht.

9. Der feurige Mann von Gräfrath.

Mündlich.

An einem ſpäten Abend gingen zwei Einwohner der Freiheit Gräfrath von Oſten her, aus Dünnenbroich, dem Orte zu. Sie redeten von dieſem und jenem. Plötzlich ſtockte das Geſpräch und beider Augen wandten ſich dem nahen Kloſter zu; denn durch die Mauer, welche den Kloſtergarten ehemals umgab, ſchritt plötzlich

Digitized by Google

ein feuriger Mann. Starr vor Schrecken blieben die beiden Wanderer stehen. Unterdessen kam ihnen der Feurige immer näher, schritt schweigend an ihnen vorüber und wandte sich dem nahen Walde zu. Voller Entsetzen eilten sie nun fort und erreichten bald ihre Wohnung.

10. Der gebannte Geist zu Gräfrath.

Mündlich.

Der Pächter des Klostergutes zu Gräfrath wurde einst lange Zeit allnächtlich in seiner Ruhe gestört, denn es verging keine Nacht, wo nicht die Geister die Kühe in seinem Stalle von den Ketten lösten, so daß ein entsetzlicher Lärm entstand. Als alle Mittel nicht anschlugen, ließ der Klosterpächter einen Pater aus dem Hardenberger Kloster kommen. Der verbannte die Geister in den Dünnenbroich, an die Stelle, welche der „Kupferhammer" heißt, und wo noch heute altes Gemäuer sichtbar ist.

11. Der Spuk zu Gräfrath.

Mündlich.

Auf dem Klosterhof zu Gräfrath hat man zu den verschiedensten Zeiten weißgekleidete Gestalten gesehen und Kettengerassel vernommen.

12. Das Gespenst zu Gräfrath.

Mündlich.

Nach dem Gehöft „zum Holz", südöstlich von Gräfrath, am Bergabhang ins Thal der Wupper gelegen, ging man früher über den Klosterplatz durchs Thor nach dem Mühlenteiche zu. War es Abend, so fürchtete sich jedermann, diesen Weg zu gehen, denn nicht selten sprang dort ein Ungetüm dem Wanderer auf den Rücken, welcher solches bis zur Höhe des Berges tragen mußte. Dann verschwand es plötzlich.

13. Am „Ailter" bei Haan.

Mündlich.

Eine Feldflur südlich von Haan, nach der Itter zu, führt noch heute beim Volke den Namen „am Ailter", was nach der volksmäßigen Deutung so viel als „am Altar" bedeutet. Dort sollen die Heiden oder Römer einen Altar gehabt haben, und dort

Digitized by Google

ſollen die Götter mit den Menſchen perſönlichen Verkehr gepflogen haben. Wiederholt ſind an dieſer Stelle von verſchiedenen Perſonen geiſterhafte Geſtalten erblickt worden.

Einige verkümmerte Bäume kennzeichnen dieſen Ort, an dem neuerdings ein Wohnhaus errichtet worden iſt.

14. Die Spinnerinnen bei Horſtmannsmühle. (Haan.)

Mündlich.

Etwa eine Viertelſtunde nördlich von Haan zieht ſich weſtwärts dem Rheine zu ein ſchmales Bachthal hin. Einſam liegt in dieſem Thale die Horſtmannsmühle, und zwar in einem ſchmalen Wieſengrund, während an beiden Berghängen ſich Wald befindet. Dort ſind wiederholt ſieben Spinnerinnen geſehen worden.

15. Der Ritt auf dem Ungeheuer im Walde. (Haan.)

Mündlich.

In Koſthauſen bei Haan ſoll ein alter, längſt verſtorbener Bauer umgehen. Den Anlaß dazu bot Folgendes:

Eines Tages ließ jener Bauer den Vieharzt auf ſeinen Hof kommen, da eine Kuh krank geworden war. Der Arzt ſchrieb ein Rezept, und der Bauer machte ſich auf den Weg nach Erkrath, um in der dortigen Apotheke die Medizin zu holen. Da der Arzt denſelben Weg nahm, gingen beide zuſammen zum Koſthauſener Wald. Durch denſelben zieht ſich noch heute ein Waſſergraben. Als die beiden an dieſem Graben angelangt waren, mahnte der Bauer den Arzt zur größten Vorſicht. Dieſer war eben im Begriff, über den Graben zu ſchreiten, als ſich plötzlich vor ihm ein Ungeheuer erhob. In demſelben Augenblicke war er aber auch den Blicken des Bauern entſchwunden. Voller Entſetzen rennt der Bauer nun durch den Wald und vernimmt endlich von fern her die Stimme des Arztes. Er eilt hinzu und findet ihn nach kurzer Zeit auf der Erde liegend. Endlich raffte er ſich wieder auf und erzählt ſeinem Gefährten, daß er von einem wilden Tier weggetragen worden ſei. Alle Verſuche, von demſelben loszukommen, ſeien vergeblich geweſen. Endlich hätte ihn das Ungeheuer zu Boden geſchleudert.

Beide ſetzten nun ihren Weg unbehelligt fort. Der Bauer aber, welcher bald darauf ſtarb, geiſtet ſeit ſeinem Tode auf Koſthauſen.

Digitized by Google

16. Der Hund aus dem Dom. (Haan.)

Mündlich.

In dem bekannten Gasthaus „zum Dom" in Haan hat sich früher wiederholt ein Gespenst gezeigt, das einige als ein riesiges Ungeheuer, andere als einen gewaltigen Hund mit tellergroßen Augen bezeichnen. Dieses Ungeheuer trieb auch vormals sein Wesen in der alten Domer-Straße, wo es von vielen Menschen gesehen worden ist. Einmal sprang der Hund aus dem Dom gegen eine Thüre und drückte seine Tatzen derselben wie riesige Brandmale ein. Vielfach hat sich auch der Domer Hund den Leuten auf den Rücken gehängt.

17. Der Spuk von Kasparsbroich.

Mündlich.

Im alten Schloß zu Kasparsbroich trieben geheimnisvolle Wesen, Geister, seit langen Jahren ihr Unwesen. Fast allnächtlich wurde ein seltsames Getöse, welches die Bewohner des Schlosses im Schlaf störte, vernommen. Namentlich ein Eckzimmer war der Geister Lieblingsaufenthalt, und niemand wagte es, in demselben eine Nacht zuzubringen. Eine eiserne Thüre befand sich in diesem Zimmer, welche niemand zu öffnen vermochte.

Aber die Geister sind 100 Jahre los und 100 Jahre gebunden. Napoleon hat nun alle Geister gebunden, und darum herrscht zur Zeit Ruhe in Kasparsbroich. Aber die 100 Jahre neigen sich ihrem Ende zu, und dann werden die Geister ihr altes Wesen wieder dort treiben.

18. Der ewige Jäger und die weiße Frau. (Hackhausen bei Ohligs.)

Mündlich.

In Hackhausen und der dortigen Gegend schrecken Eltern ihre Kinder wohl heute noch mit dem Hinweis auf den ewigen Jäger. Noch vor 25 Jahren haben unterschiedliche Leute dort den ewigen Jäger gesehen. Auch haben manche deutlich gehört, daß er des Nachts um 12 Uhr dreimal auf seinem Waldpfeifchen pfiff.

Dieser ewige Jäger ist aber nicht allein. Eine weiße Frau ist bei ihm. Diese weiße Frau aber soll ein verwünschter Engel sein. Vor der weißen Frau fürchtet sich darum kein Mensch, wohl aber vor dem ewigen Jäger, welcher zu seinen Lebzeiten sehr hart gegen die armen Leute war, sich mit seinem eigenen Blute unterschrieb und an vier Wegen vor dem Teufel gestanden hat.

Digitized by Google

19. Das Heidenkönigsgrab bei Hilden.

Mündlich.

In der Nähe des isoliert aus der Hildener Heide aufragenden Jaberges, der darum dem Volk zu mancherlei Mutmaßungen Anlaß bot, finden sich viele kleinere Hügel. Einer derselben wird als das Heidenkönigsgrab bezeichnet. In demselben soll ein heidnischer König begraben liegen mit goldener Rüstung in goldenem Sarge.

20. Die gespenstige Reiterin bei Hilden.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 217.

Nahe bei Hilden liegt eine ringförmige Umwallung. Innerhalb derselben zeigt sich das Grundgemäuer eines Turmes. Das ist der Hölterhof. Hart dabei liegt ein Wald, in welchem man zur Nachtzeit öfter eine gespenstige Reiterin mit weit nachfliegendem Gewande bemerkt hat. Ja, am hellen Tage macht sich diese Spukgestalt öfter den Holz sammelnden Leuten durch das furchtbare Schnauben ihres jagenden Rosses und durch lautes Klappern der Hufe deutlich vernehmbar, ohne daß das Geringste zu sehen ist.

21. Der Jaberg bei Hilden.

Mündlich.

Auf dem Jaberg (Joberg, vom Volk als Gottesberg gedeutet) haben die Heiden ihren Göttern Opfer und andere Verehrungen dargebracht und ihre Befehlshaber beerdigt. Heutzutage spukt es dort. In einer bestimmten Nacht (welche, konnte ich nicht Erfahrung bringen) wird auf dem Berge ein Hexensabbath abgehalten. Dann nahen die Hexen von allen Seiten, auf Besenstilen, Gabeln und anderen Geräten hoch durch die Luft. Zu dieser Zeit ist es nicht ratsam, sich dort aufzustellen.

Auch auf die nähere Umgebung des Jaberges hat sich der Hexenglaube erstreckt. Auf dem nahen Fuchsberge (von einer Seite ausdrücklich als Blocksberg bezeichnet) treiben ebenfalls die Hexen ihr Wesen.

22. Das beherte Kind. (Hilden.)

Mündlich.

Eine Frau in Hilden hatte ein kleines Kind, welches sich durch seine Schönheit auszeichnete. Eines Tages trug sie dasselbe, um in der Nachbarschaft einen Besuch abzustatten, über Feld, als ihr eine Frau begegnete, welche in der ganzen Gegend als Hexe

Digitized by Google

verschrieen war. Gerne wäre die glückliche Mutter mit ihrem Kinde schnell davongeeilt; doch jene vertrat ihr den Weg, liebkoste das Kind und sprach: „O, welch schönes Kind!“ Von diesem Augenblicke an war das Kind behext. Außer manchen anderen Untugenden, die es früher nicht besessen hatte, fing es nun an, laut in der Wiege zu krähen, wie ein Hahn. In ihrer Herzensangst eilten die Eltern zum Pfarrer und flehten ihn an, zu helfen. Doch dieser suchte ihnen den Glauben, das Kind sei behext, auszureden. Die Leute gingen wieder heim und trennten das Kissen auf, auf welchem das Kind zu liegen pflegte, und fanden mehrere Federkränze in demselben. In der Mitte der Kränze befand sich ein fast ausgebildeter Hahn. Wäre er zur völligen Entwicklung gelangt, so hätte das Kind in demselben Zeitpunkte sterben müssen. Nun trugen die Eltern die Kränze zum Geistlichen, der sie „überredete“.

Das Übel war nun völlig gehoben. Das trug sich auf der Sandstraße in Hilden zu.

23. Der gespenstische Ziegenbock. (Hilden.)

Mündlich.

Nördlich von Hilden liegt ein größeres Gehöft, „Kleef“ genannt. Dort führte ehemals der Weg nach Kempersdik für das Fuhrwerk durch den Bach. War nun ein Fuhrwerk bis an den Bach gelangt, dann sprang ein weißer Ziegenbock hinten auf den „Zacken“ der Karre. Sobald dies geschehen war, mußten die Pferde, selbst wenn das Fuhrwerk leer war, sich fürchterlich anstrengen, um das Gefährte nur von der Stelle zu bringen. Mit Schaum und Schweiß bedeckt kamen sie regelmäßig auf dem andern Ufer an. Dann verschwand der Bock, und unbehindert zog das Fuhrwerk weiter.

24. Der große Hund bei Hilden.

Mündlich.

In der Nähe von der Meide bei Hilden pflegten sich die jungen Burschen aus der Umgegend häufig unter einer Vogelstange zu versammeln und kleine Gelage abzuhalten, welche nicht selten bis zwei oder drei Uhr in der Nacht ausgedehnt wurden.

Nicht weit davon lag ein Häuschen, am Hackenberg genannt, welches mit einer langen Hecke versehen war, in welcher sich ein Thor befand.

Als sich nun die Burschen einst wieder an dem gewohnten Platze befanden, sprang mit dem Glockenschlag 12 Uhr ein großer

Digitized by Google

Hund über jene Hecke und nahm seinen Weg gradeswegs auf jene Vogelstange zu. Einer von den Burschen rühmte sich noch mehr seines Mutes, als der andere; doch brachte es keiner über's Herz, auf den Hund loszugehen. Dieser blieb endlich in geringer Entfernung von der Stange stehen. Sachte empfahl sich nun ein Bursche nach dem andern.

Am folgenden Tage verabredeten sie, mit frischem Mute in der nächsten Nacht dem Ungeheuer zu Leibe zu rücken und die Sache zu untersuchen. Mit starken Knütteln ausgerüstet rückte die Schar am nächsten Abend zum gewohnten Lagerplatz. Punkt 12 Uhr erschien auch der Hund wieder und kam in derselben Weise wie zuvor auf sie zu. Einige ergriffen wieder das Hasenpanier; doch hielten mehrere tapfer stand. Ein besonders verwegener Bursche wollte dem Hund einen Schlag versetzen. Aber seine Kameraden warnten ihn dringend, sich nicht so vermessen in sein Unglück zu stürzen. Mittlerweile waren die Augen des Hundes immer größer geworden und erreichten bald den Umfang eines Tellers. Nochmals wollte jener das Ungeheuer schlagen, ließ sich aber doch von seinen Gefährten davon abbringen. Endlich wurde aber der Blick des Hundes allen unerträglich. Sie flohen eilig davon, einem nahen Heustall zu, wo sie zu ihrer Freude eine Leiter angelehnt fanden, welche sie benutzten, um sich kopfüber ins Heu zu stürzen. Dort verbrachten sie in größter Angst den Rest der Nacht. Sie wagten jedoch von nun an nicht mehr, den Platz unter der Vogelstange bei Nacht zu besuchen.

25. Ein Spukgeist bricht einem Burschen den Hals. (Hilden.)

Mündlich.

Am Grunewald bei Hilden befand sich früher ein Wald, von dem die Rede ging, daß dort ein Spukgeist sein Wesen triebe. Das klang den jungen Burschen der dortigen Gegend sonderbar, und sie beschlossen, die Sache zu untersuchen. Dem einen machten sie einen Pferdekopf und dann mußte er sich einem andern auf die Schultern setzen, daß der Kopf weit vorragte. Dann eilte die ganze Schar mit lautem Lärm, den Reiter voran, durch den Wald, um den Spuk zu vertreiben. Als man aber am andern Ende des Waldes ankam, hatte der Junge mit dem Pferdekopf den Hals gebrochen.

VI.

Die Wupper.

Digitized by Google

1. Die Entstehung der Wupper. (Börlinghausen.)

Liesegang, Elberfeld's Geschichte in Gedichten, S. 8.

Einst schritt ein Gnom, den Stab in zarter Hand, durchs rauhe Land der Berge dahin. Den Menschen Wohlthaten zu spenden, war sein unabläßiges Bestreben. Allein ihm mangelte es an Speise, denn es war ein Hungerjahr. Da gewahrte ihn ein Weib, und, seine Not erkennend, bot sie ihm würzige Erdbeeren, welche sie im fernen Thale für ihre Kleinen gepflückt hatte. Hoch erfreut aß der Zwerg, gewährte aber dem Weibe aus Dankbarkeit die Gewährung eines Wunsches. Dessen Verlangen war nun nicht auf Gold gerichtet. Darum erbat sie das Wohlwollen des Gnomenkönigs für ihre Kinder und dies rauhe, unwirtliche Land. Der König gewährte die Bitte und befahl dem Weibe, an dieser Stelle zu graben. Kaum hatte es mit der Arbeit begonnen, als ein wassereicher Quell hervorsprudelte, der munter zu Thal hüpfte. „Dieser Quell", sprach der Gnom, „wird das Glück Deiner Kinder sein. Denn sein Wasser wird bald zum kräftigen Fluß erstarken, der Segen verbreiten und Gold und Silber hervorzaubern wird. Namentlich wird der Ort beglückt werden, wo Du mir die Erdbeeren gepflückt hast. Weit wird einst der Ruhm Elberfeld's durch die Welt dringen."

Da verschwand der Gnom.

2. Das Geldfeuer im Bruch bei Börlinghausen.

Mündlich.

Eine Stelle in Börlinghausen heißt im Bruch. Dort soll einst ein Schloß gestanden haben, in welchem die Grafen von Börlinghausen residierten. An diesem Orte ist oft ein Geldfeuer gesehen worden.

Digitized by Google

Dieſes Geldfeuer gewahrte auch einſt ein Mann. Aber ſtatt hinzugehen und das Feuer auseinanderzuſcharren, ließ er dasſelbe ruhig brennen, ſodaß es bald erloſch. Als er ſpäter nachſah, ob Gold dort läge, fand er nichts.

3. Die Ollkûl bei Börlinghauſen.

Mündlich.

Nahe bei Börlinghauſen, hart an der Wupperquelle, liegt eine alte, nun verfallene Eiſenſteingrube, auch wohl Stahlberg genannt. Ehe die Zwerge, welche einſt die unterirdiſchen Höhlungen bewohnten und den umwohnenden Bauern durch Hüten des Viehs manchen Dienſt erwieſen, von dort fortzogen, kam ein Vögelchen an die Grube und ſang:

Ollkûl, Ollkûl, thu dich zu,
Es bleibt kein Hirte bei der Kuh.

Darauf ſind die Zwerge eiligſt fortgezogen, und die Grube iſt eingeſtürzt.

4. Der Ochſe im Hüll-Lock. (Börlinghauſen.)

Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, S. 166.

In heißer Sommerzeit iſt auch einmal ein Ochſe in das Hüll-Lock gelaufen, um ſich dort zu kühlen; da hat man ihn in den Häuſern an den Pielenhöhlen, wohl eine halbe Stunde davon, unter der Diele brüllen (rären) hören.

5. Der Bauer und das Schahölleken. (Börlinghauſen.)

Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, S. 165.

Ein Bauer aus Börlinghauſen iſt auf eine Zeit allabendlich fortgegangen und oft die ganze Nacht über fortgeblieben. Das hat ſeiner Frau übel gefallen und ſie hat beſchloſſen, alles zu verſuchen, um einmal hinter ſeine Gänge zu kommen. Da hat ſie ihm denn auch eines Abends einen Faden an ſeinem Rock befeſtigt, hat aber das Knäuel, als er fortgegangen iſt, abgewickelt, und iſt ihm dann in der Nacht nachgefolgt. So iſt ſie in das Hüll-Lock gekommen und tief, tief hineingegangen, bis ſie endlich in eine Kammer gelangt iſt, wo ſie den Bauer mit einem Schahölleken in einem Bett liegend gefunden hat; die Zwergin hat aber ſo lange Haare gehabt, daß ſie aus dem Bett herausgehangen und bis auf die Erde

Digitized by Google

gereicht haben; als ſie das geſehen, hat ſie dieſelben behutſam aufgenommen und in das Bett gelegt. Da hat die Zwergin geſagt: „Das war Dein Glück; hätteſt Du das nicht gethan, ſo hätte ich Dir den Hals umgedreht.“

6. Die Schahollen bei Börlinghauſen.

Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, S. 164.

Im Hüll-Lock bei Börlinghauſen haben in alter Zeit die Schahollen gewohnt; die ſind den Leuten vielfach dienſtbar geweſen und haben beſonders den Bauern in Börlinghauſen die Kühe gehütet; dieſe hat man dann gewöhnlich auf einem Kampe zuſammengetrieben, hat ein Butterbrot auf den Heckenpfoſten gelegt und dann geſehen, wie ein weißes Stöckchen rings um die Kühe gegangen iſt und ſie fortgetrieben hat; ſonſt iſt aber nichts zu ſehen geweſen. Nachdem die Schahollen den Börlinghauſer Bauern ſo eine Zeit lang die Kühe gehütet, haben dieſe endlich beraten, was ſie ihnen ſonſt wohl Liebes dafür thun möchten, und beſchloſſen, ihnen ein Kleid dafür hinzulegen. Das haben ſie denn auch gethan. Da hat das Schahölleken gerufen:

„Ick driw nit ût,
Min Jår is ût!“

oder wie es in Velbert heißt:

„Ick stå nit op,
Ick driwe nit ëut;
Minn Jår is ëut“

und iſt nicht wiedergekommen.

Gewöhnlich hat man die Schahollen aus den kleinen Löchern am Berge bei Börlinghauſen hervorkommen ſehen.

7. Der Mann am Kreuzweg. (Börlinghauſen.)

Mündlich.

Ein Mann aus Henkel ging einſt ſeiner Arbeit nach. Da ſah er, es war morgens in der Dämmerung, plötzlich einen Mann neben ſich dahinſchreiten, welcher ihn unausgeſetzt bis zum nächſten Kreuzweg begleitete. Dort ſchritt der ſeltſame Wanderer hin und her, um den Arbeiter im Weitergehen zu hindern. Der Schuhmacher, der um den täglichen Lohn bei einem Bauern arbeiten wollte, hielt es für ratſam, umzukehren.

Digitized by Google

8. Verbrecher geht als schwarzer Hund um. (Holzwipper.)

Mündlich.

An einem Orte unweit Holzwipper, welcher „am Grabe" heißt, geht ein schwarzer Hund um, welcher laut rasselnde Ketten hinter sich her schleift. Dieser Hund geht keinem Menschen aus dem Wege. Es ist der Geist eines längst Verstorbenen, der hier zu seinen Lebzeiten eine böse That begangen hat.

9. Erscheinungen an der dicken Buche bei Gerversbagen.

Mündlich.

Am Wege von Holzwipper nach Müllenbach, nicht allzuweit von dem alten Rittersitz Gerversbagen, steht eine dicke Buche, welche weit und breit bekannt ist. Unter dieser Buche ist es nicht geheuer. Wiederholt hat man einen großen, schwarzen Hund mit einer Kette dort gesehen. Einst ging ein Maurer zu später Stunde an der Buche vorüber und sah den Hund, welcher ihn eine lange Zeit begleitete und dann verschwand, wie er gekommen war.

Ein ander Mal kam derselbe Maurer unter der dicken Buche vorüber. Es war an einem Samstag Abend, und die Mitternachtstunde nicht mehr fern. Da begegnete ihm ein weißer Mann unter der Buche. Von Entsetzen gepackt eilte der späte Wanderer in schnellem Lauf seinem Hause zu.

10. Der Schatz von Gerversbagen.

Mündlich.

Etwas oberhalb des alten Rittersitzes Gerversbagen, in derselben sanften Thalmulde wie dieser gelegen, dehnt sich ein kleiner Eichenkamp aus. Dort ist ein Platz, wo viel Geld in der Erde verborgen ist. Im Anfang dieses Jahrhunderts unternahm es ein alter Mann, dort nachzugraben. Fast hatte er sich schon des Schatzes bemächtigt, als ein altes Mütterchen erschien und ihm freundlich die Tageszeit bot. Er dankte. Aber in demselben Augenblick waren Schatz und Mütterchen verschwunden, denn beim Heben eines Schatzes darf kein Wort gesprochen werden.

Der Mann wandte sich nach Attendorn zu einem klugen Manne. Der sagte ihm, ohne daß jener etwas mitgeteilt hatte,

Digitized by Google

daß oberhalb Gerversshagen, in der Richtung von Dannenberg nach Gerversshagen, in der Nähe der drei Teiche, ein großer Schatz verborgen sei. Aber schweigend müsse derselbe gehoben werden.

Der Schatz ruht aber noch heute dort.

11a. Die weiße Frau von Gerversshagen.

Mündlich.

In der Nähe von Gerversshagen dehnte sich früher ein Teich aus, der schwarze Teich genannt. Oberhalb desselben lag die sogenannte Schäfers-Wiese, weil der Schäfer des Gutes dort den Schafpark aufzuschlagen pflegte.

Einst kam ein Mann von Dannenberg am schwarzen Teich vorüber, als er ein seltsames Geräusch vernahm, welches von einem Buschwerk auszugehen schien. Plötzlich erhellte sich der Strauch, und in demselben stand eine schneeweiß gekleidete Frau mit einer weißen Haube auf dem Haupte.

11b. Die weiße Frau von Gerversshagen.

Mündlich.

Ein Mann aus Ollkül ging einst nach Gerversshagen. Als er den Rückweg einschlug, sah er plötzlich eine weiße Frau zu seiner Seite, welche ihn eine Strecke Weges begleitete. Als der Mann an ein kleines Gewässer kam, verließ ihn die geheimnisvolle Gestalt. Aufs äußerste geängstigt eilte er mit fliegender Hast zum nächsten Hause, um dort Mitteilung von dem Erlebten zu machen.

12. Die Gründung der Kirche zu Müllenbach.

Mündlich.

Hart an der die Kirche zu Müllenbach umschließenden Mauer lag früher das Schloß der Herren von Möllenbeck oder Müllenbach. Ein Keller des Schlosses und Mauerreste sind noch vorhanden, wie allgemein im Orte behauptet wird.

Die Herren von Möllenbeck hatten einst gelobt, an einem Kreuzzug teilzunehmen. Aber mochte ihnen diese Verpflichtung nachträglich zu drückend erscheinen oder unmöglich sein, sie fanden sich mit ihrem Gewissen dadurch ab, daß sie die uralte Kirche, welche noch heute in dem Orte steht, erbauten.

Digitized by Google

13. Jungfrau geht um. (Müllenbach.)

Mündlich.

In Obernhagen bei Müllenbach hat einst eine Jungfrau ihr Kind im Kuhstall umgebracht. Zur Strafe für diese Frevelthat geht sie nach ihrem Tode allnächtlich um.

14. Der Kopf an der Kirchenmauer zu Müllenbach.

Mündlich.

An der einen Längsseite der Müllenbacher Kirche ist hoch oben ein in Stein gehauener Kopf sichtbar. Es soll der Kopf eines Maurers oder Dachdeckers sein, welcher beim Bau der Kirche an dieser Stelle verunglückte.

15. Prediger auf der Kanzel erschossen. (Müllenbach.)

Mündlich.

In Müllenbach war der Pfarrherr gehalten, an jedem Sonntag den Predigttext vom gnädigen Herrn von Möllenbeck in Empfang zu nehmen. Einst war der Herr von Möllenbeck auf die Jagd gezogen, ohne den Text zu bestimmen. Nach beendigtem Jagen machte er seinem Genossen von seiner Verpflichtung Mitteilung. Er wollte sich auf den Heimweg machen. Aber gereizt von diesem, einem wilden Gesellen und heftigen Gegner der Geistlichen, blieb er bei diesem, um den Abend in ungebundener Lust zu verbringen. Am nächsten Morgen aber sprengten beide nach Müllenbach zur Kirche, um zu sehen, ob der Geistliche es gewagt habe, ohne Bezeichnung des Textes zu predigen. Wirklich stand der Geistliche auf der Kanzel und predigte. Das erzürnte den Herrn von Möllenbeck derartig, daß er anlegte und den Geistlichen erschoß.

Für einige Augenblicke herrschte namenlose Bestürzung ob dieses Frevels in der versammelten Gemeinde. Dann aber kannte die Erbitterung der Bauern keine Grenzen mehr. Der Herr von Möllenbeck wagte es nicht, diesem Sturm zu widerstehen. Er spornte sein Roß und jagte in die weite Welt hinaus. Sein Name ist seit jenem Tag verschollen.

Die Bauern aber stürzten dem nahen Schlosse zu, erstürmten es und verbrannten die alte Zwingburg. Nun ist Gras über die Stelle gewachsen, und das Vieh weidet friedlich dort, wo dereinst Waffengeklirr und wildes Gelage erscholl.

Poetisch bearbeitet (von einem Unbekannten) in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, II, 133.

Digitized by Google

16a. Heinrich der Klausner. (Marienhaide.)

Bergiſcher Hausfreund für 1878.

Die alte Chronik im Archiv zu Marienhaide erzählt:

„Um das Jahr 1420 lebte zu Marienhaide ein frommer Einſiedler (Henricus reclusus dictus), der Gott aufs innigſte liebte und ihm treu diente, wie auch der Verehrung der Mutter Gottes ſehr ergeben war. Er betrieb auch einigen Ackerbau, bebaute aber noch mehr den Acker ſeines Herzens, auf daß er die Früchte der guten Werke dereinſt im himmliſchen Vaterlande zu ernten verdienen möchte. Der Friede und Gottes Huld wurden ihm aufs reichlichſte zuteil. Öfters erhielt er himmliſche Tröſtungen und Offenbarungen, wenn er dem Gebet und der Betrachtung in ſeiner Höhle oblag. Die Stelle, wo er dieſe Höhle ſich ſelbſt in Stein ausgehauen, heißt Bockelsburga (der Name exiſtiert noch heute). So erſchien ihm auch in einer Nacht die Mutter Gottes in Geſtalt eines kleinen Bildes und forderte ihn auf, ſich nach Köln zu begeben, um ein ſolches Bild für dreißig Silberlinge anzukaufen; es ſei nämlich der Wille Gottes, daß an dieſem Orte ihm und ſeiner werteſten Mutter immerwährender Dienſt und unaufhörliche Verehrung ſolle erzeigt werden. Nach dieſer Erſcheinung konnte er ſich einigen Mißtrauens nicht verwehren, aus Furcht, er möge von dem Boten der Finſternis betrogen werden; deshalb trug er mit Seufzer und Thränen in einem andächtigen Gebete Gott und ſeiner Mutter die ganze Sache vor, bittend, die Erſcheinung zu einem guten Ende zu bringen. Die göttliche Mutter verſagte dies auch nicht dem Seufzen ihres getreuen Dieners. Es trug ſich nämlich zu, daß er dieſelbe Erſcheinung noch vollſtändiger hatte. Da eilte der Klausner ſofort nach Köln, ſuchte das ihm wohlbekannte Bildchen in den Werkſtätten aller Bildhauer und Maler, aber vergebens; er verglich alle Bilder mit dem ihm erſchienenen, fand aber kein ähnliches unter ihnen. Aller Hoffnung, ein ſolches zu erhalten, beraubt, gedachte er Köln wieder zu verlaſſen. Schon war er in ein Schiff getreten, um über den Rhein zu fahren, als ihn, der bitter weinte und ganz in Thränen gebadet war, eine Matrone erblickte. Von Mitleid gerührt fragte ſie ihn um die Urſache einer ſolchen Trauer, die ſie endlich mit vieler Mühe erfuhr. Da erwiderte die Matrone: „Sei guten Mutes und hemme deine Thränen! Siehe, über Meer iſt mir vor einigen Tagen durch meinen Bruder ein Bild der Art, wie du es ſucht, überſandt

Digitized by Google

worden, welches ich bei Leib und Leben bei mir zu verwahren beschlossen hatte, jedoch wenn ihm eine größere Ehre erzeigt werden soll, so geschehe der Wille des Herrn. Kehre mit mir um, und nimm das Bild, welches du suchst." Der Klausner erkannte sogleich das Bild als dasselbe, welches ihm erschienen war. Er kaufte es, dankte Gott, bezahlte die 30 Silberlinge (XXX argentorum) dafür und eilte sofort nach seiner Heimat. Aber noch ehe er zu dem Ort seiner Bestimmung kam, sollte das Bild sich durch ein Wunder als echt erweisen. Als er nämlich eben aus der Stadt Wipperfürth trat, standen einige Weiber am Bache um zu waschen. Die eine, als sie das Bild erblickte, wurde von Bewunderung ergriffen und sagte zu ihrer Nachbarin: „Siehe, wie schön ist das Bild!" Darauf erwiderte diese: „Wenn mich einer in meinem vollen Putze sähe, so würde er meine Schönheit gewiß noch mehr bewundern, als die dieses Bildes!" Doch wunder! Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie plötzlich blind wurde. Sie konnte mit offenen Augen nichts mehr sehen, obgleich sie sich im Kreise herumdrehte, und sie wußte nicht, wie ihr geschehen war. Da gelobte sie der gebenedeiten Jungfrau eine Wallfahrt zu diesem Bilde, und als sie dies Gelübde gelöst hatte, erhielt sie ihr Gesicht wieder.

Der Klausner hatte das Bild mit der größten Verehrung an den bestimmten Ort getragen und es in einen ausgehöhlten Baum gesetzt. Als dies die Gläubigen erfahren und von dem oben mitgeteilten Wunder gehört, strömten sie meilenweit in großer Anzahl herbei, Prozessionen und feierliche Bittgänge veranstaltend. Bald nachher, als Ordensleute dahingekommen, wurden die Prozessionen so zahlreich, daß eine ziemlich geräumige Kirche (diese war aus Holz erbaut worden), kaum den zehnten Teil der Pilger fassen konnte. Man richtete deshalb, besonders um das Fest Mariä Verkündigung, auf dem Kirchhofe 2 Tragaltäre ein, um der Andacht der Gläubigen in Darbringung von heiligen Messen Genüge zu leisten. Alle empfingen die heilige Kommunion. Jetzt fing auch das Bild an, durch die größten Wunder zu glänzen.

Poetisch bearbeitet von Sauer, die Wupper ꝛc., S. 7. Montanus, Vorzeit I, S. 60.

16b. Heinrich der Klausner. (Marienhaide.)

Nach dem Unterhaltungsblatt für Stadt und Land (Elberfeld, 9. Juli 1865) hat die Legende folgende Fassung:

Als dem Klausner Heinrich in einer seiner Verzückungen die heilige Jungfrau erschienen war, erfaßte ihn die Sehnsucht,

Digitized by Google

das geschaute Bild zu besitzen, und eine innere Stimme sagte ihm, daß es irgendwo sich befinde. Er machte sich auf, um das Bild zu suchen. In allen Kirchen und Klöstern am Rhein forschte er nach. Da fand er eine Masse gemalter und in Stein gehauener Bilder, aber sein Bild war nicht darunter. So wie ihm die Hoffnung, das Bild zu finden, schwand, wuchs seine Sehnsucht nach demselben. Ermüdet vom langen Wandern und Suchen kehrte er eines Abends in einer ärmlichen Hütte im Gebirge ein. Ehe er auf seinem Strohlager Schlaf und Ruhe suchte, betete er laut und inbrünstig zu Gott um Stillung seiner Sehnsucht. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, so trat seine Wirtin ins Zimmer und trug ein Bild der Maria auf ihren Armen. Als der Klausner dies Bild erblickte, konnte er vor Freuden lange kein Wort reden. Die Wirtin aber sagte: Dies Bild brachte vor Jahren ein armer Pilger mit hierher und bat mich, es so lange aufzubewahren, bis ein andrer Pilger kommen würde, der nach demselben suche. Sie übergab ihm das Bild, und Heinrich kehrte hocherfreut und mit innigem Danke gegen Gott heim.

Dort angekommen, stellte er das Bild zuerst in den hohlen Stamm eines Baumes, welcher nahe bei seiner Klause stand, um vorher in dieser einen erhöhten Platz für dasselbe herzurichten. Als er damit fertig war, stellte er das Bild dort auf. Am andern Morgen war das Bild verschwunden. In der Meinung, daß es gestohlen sei, stürzte er hinaus, um die Spur des Diebes zu finden und ihn zu verfolgen. Die Augen auf den Boden geheftet, ging er an dem hohlen Baumstamm vorüber. Er fand indes keine Spur und wollte zu seiner Klause zurückkehren. Da erblickte er das Bild in dem hohlen Baum an der alten Stelle. Und so oft er ferner auch das Bild dort wegnahm, um es in seiner Klause zu behalten, immer fand er es am folgenden Morgen in dem hohlen Baume wieder.

17. Der Mägdepalm. (Marienheide.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 180.

Unweit der Wupperquelle, in einem der rauhesten Landstriche des Bergischen, wohnte einst ein frommer Klausner. Die Stunden, welche ihm seine Andachtsübungen ließen, widmete er seinem kleinen Garten, der seine Lebensbedürfnisse hervorbrachte. Oft aber stieß seinem grübelnden Geist der Zweifel auf, ob Gott alle Menschen

Digitized by Google

mit gleicher Liebe umfasse. Das wollte ihm namentlich zweifelhaft werden, wenn er an die blühenden Gefilde am Rhein und an die armselige Vegetation seiner nächsten Heimat dachte. Als er einst wiederum darüber grübelte, bat er die Gottesmutter und die heilige Gertrud, welch letztere als Schützerin der Gärten gilt, auch seinen armen Bergen eine liebliche, nährende Gabe zu verleihen.

Nun pflegte der fromme Klausner jeden Morgen frische Kränze von Mägdepalm (Vaccinium vitis idaea L.) für die Nischen der Heiligen, die er um ihren Segen angefleht hatte, zu winden. Da träumte er einst, die Mutter Gottes und die heilige Gertrud hätten seine Bitte erhört; die Mutter Gottes habe die von ihm gewundenen Kränze der heiligen Gertrud gereicht, und diese habe seine Blätter und Zweige über die Berge der dortigen Gegend verstreut.

Als der Klausner am nächsten Morgen erwachte, sah er die Berge ringsum in purpurroter Fruchthülle schimmern. Der Mägdepalm stand überall mit seinen herrlichen roten Beeren geschmückt. Da dankte der Einsiedler Gott für seine Güte, die auch den öden Bergen würziges Obst beschert habe.

Zum Dank gegen Gott erbaute er eine Marienkapelle, welche bald zu einer Gemeindekirche erwuchs und welche den Namen Marienheide erhielt.

Poetisch bearbeitet in Sauer, Die Wupper in Liedern und Sagen, S. 8.

18. Die Galgenbuche bei Dorn. (Rönsahl.)

Mündlich.

Bei Dorn in der Nähe von Rönsahl steht die sogenannte Galgenbuche. Mit derselben hat es folgende Bewandtnis.

Am Dorn wurde einst vor langer Zeit eine ganze Familie von einer Räuberbande ermordet. Nur ein Hirtenjunge und ein Kind, welches in der Wiege lag, entgingen dem Blutbade. Der Junge hatte sich in einen Kuhtrog verkrochen. Nachdem die Mordbuben ihr Werk vollbracht hatten, verschwanden sie mit ihrer Beute.

Die grausige That hatte sich in der Nacht von einem Samstag auf einen Sonntag zugetragen, ohne daß einer der etwas abseits wohnenden Nachbarn eine Ahnung davon hatte. Als nun am Sonntag früh die Leute zur Kirche eilten und an dem Mordhause vorüberkamen, fiel ihnen die große Unruhe der Kühe im Stalle auf. Man drang in's Haus und fand bald die Erschlagenen. Aber

Digitized by Google

lange war man ratlos, wer die Mörder sein möchten. Da war es ein kleines Hündchen, welches an denselben zum Verräter wurde. Die Nachbarn wurden auf das seltsame Gebahren des Tieres aufmerksam, folgten ihm und kamen so nach Gummersbach, wo man die Bösewichte sämtlich festnahm. An der Galgenbuche, unweit des Schauplatzes ihrer furchtbarer That, wurden sie aufgeknüpft.

Ein Stein an dem betreffenden Hause soll die Begebenheit darstellen.

19. Das Düsterohl bei Wipperfürth.

Leibing, Sagen ꝛc., S. 42.

Das Düsterohl ist ein Wald bei Wipperfürth. Dahin kamen, wie man erzählt, alle Jungfrauen der Gegend, wenn sie in einem gewissen Alter noch keinen Mann gefunden hatten. Das geschah alljährlich an dem Tage, wo zu Kreuzberg eine große Kirmes gehalten wurde. Dann stand nämlich bei Leiersmühle an dem Kreuzwege ein Mann, welcher alle Mädchen nach ihrem Alter fragte. Nannte nun das Mädchen eine Zahl unter der bestimmten Altersgrenze, so rief er lustig: „Nach Kreuzberg!“ Gab es jedoch eine Zahl über derselben an, dann rief er traurig: „Nach Düsterohl.“

Poetisch bearbeitet von Sauer, Die Wupper, S. 18.

20. Der Brunnen zu Wipperfürth.

v. Mering, Geschichte der Burgen, V, 66.

Merkwürdig ist der große Brunnen auf dem Markt zu Wipperfürth, zu welchem das Wasser mittels Röhren aus einer großen Entfernung von der Stadt geleitet wird.

In der Mitte dieses Brunnens ragte früher eine kleine Pyramide hervor mit verschiedenen bildlichen Darstellungen. Darunter standen die Worte: „Guyd suig dine Mueder“ (Jude, saug deine Mutter). Eine der dargestellten Figuren stellte einen Menschen dar, der mit beiden Händen ein Mutterschwein festhielt, während eine andere menschliche Figur (in liegender oder knieender Stellung) wirklich an dem Schwein zu saugen schien.

Über diese Darstellung hat sich folgende merkwürdige Sage erhalten:

In alten Zeiten, bevor noch der Brunnen errichtet war, soll an jener Stelle ein Kruzifix gestanden haben, das eines Tages von

Digitized by Google

einem Juden durch Worte und Geberden verhöhnt wurde. Der Übelthäter wurde sofort von den Bürgern ergriffen und dazu verurteilt, an einem Mutterschwein zu saugen. Sogleich schritt man auch zur Ausführung dieses Urteils.

21. Die Teufelswiese bei Wipperfürth.

v. Mering, Geschichte der Burgen, V, 71.

Auf dem alten Wege von Wipperfürth nach Gummersbach erreichten die Katholiken (zur Zeit des 30jährigen Krieges) die vertriebenen Anhänger der neuen Lehre wieder. Dort, unweit des Rittersitzes der Freiherrn von Nagel zur Gaul, befindet sich ein schattiger starker Quell, im Sommer kühl, im Winter nie gefrierend. Zwei katholische Weiber, an Evangelische aus Wipperfürth verheiratet, hatten sich mühsam und flüchtigen Fußes mit ihren drei Kindern dorthin geschleppt; eben ruhten sie aus, um dann weiter nach Gummersbach zu eilen. Von ihren Blutsverwandten aus ihrer Vaterstadt vertrieben, wurden sie in dem Augenblick von ihnen erreicht, als sie ihren hungrigen Kindern ein Stück Brot reichen wollten. Sie ergreifen und niederschlagen war das Werk eines Augenblickes; man zwang sie noch, ein „Gegrüßt seist du Maria" zu beten, und hing sie dann unbarmherzig an einem Baum auf. So erzählte die Sage!

Zum Wahrzeichen dieses Tages, als abschreckende Mahnung für alle, welche auf diesen Wegen wandeln würden, sollten sie nicht begraben werden. Noch nach Jahren soll der Wind mit ihren Gerippen in den Zweigen dieser Bäume gespielt haben. Ferner sollen Geister weiblicher Gestalt in rabenschwarzen Gewändern am Tage des heiligen Gregor jedesmal in diesem Thalgrund mit rückwärts gewandtem Antlitz umgehen, die einsame Waldschneppe aufscheuchen und den leise nachschreitenden Wildschützen durch ihre geisterhafte plötzliche Erscheinung in Angst und Schrecken setzen, weil die Verwünschungen, die ihre eigenen Verwandten gegen sie ausgestoßen, „daß sie nie zur Ruhe kommen, die Berge von ihren Tritten verbrennen und alles, was grün, unter ihren Füßen verderben und versumpfen soll", noch nicht von ihnen abgelöst seien. So breitet die Sage noch den alten Haß aus. Noch dermalen waltet ein geheimnisvoller Schauer über der Quelle und dem noch düstern Thal, und die That ist verewigt durch den Namen Teufelswiese.

Digitized by Google

22. Das Grabmal zu Wipperfürth.

Joesten, von Recklinghausen, von Mering und Montanus.

Das Grabmal von Hagedorn's in der Wipperfürther Pfarrkirche zeigt uns den alten Bürgermeister von Hagedorn zu Füßen des Kreuzes vor dem Rathause am Markte knieen. Zum Zeichen, daß er Erhörung findet, hat der Verfertiger des Grabmals dem Beter einen Arm des Kreuzes zugeneigt. Nach der Sage hätte sich dieser Arm dem Beter wirklich zugewandt, als er vor dem Kreuze lag.

23. Woher Hückeswagen seinen Namen hat.

Mündlich.

Vor langen, langen Zeiten fuhr einmal eine Frau auf ihrem von einem Esel gezogenen Gefährt Käse zur Stadt. In einem Hause verweilte die Bäuerin über Gebühr, während das Langohr draußen stand. Diesem wurde allmählich die Zeit zu lang, und plötzlich setzte sich das Tier in Bewegung. Als das die Frau gewahrte, stürzte sie hinaus und lief, laut: „Hü (= Halt) Keswagen" rufend, hinter dem enteilenden Fuhrwerk her. Daher rührt die Bezeichnung des Städtchens an der obern Wupper.

24. Die heilige Quelle am Schloßberg zu Hückeswagen.

Voßnack und Czarnowsky, Der Kreis Lennep, 126.

Die Volkssage behauptet von der Quelle am Schloßberge zu Hückeswagen, sie sei früher ein sogenannter Wyborn gewesen, welche die alten Deutschen heilig hielten, wohin sie wallfahrteten, in welche sie die Neugebornen tauchten, wo sie opferten, denen sie Heilkräfte zuschrieben, und worin Abwaschungen behufs der Sündenentledigung (außer Meineid und Verrat) stattfanden.

25. Graf Sigewin belauscht einen Elfentanz. (Hückeswagen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 67.

Die Plätze, wo Elfen und Elfinnen ihre Tänze beim Mondenschein ausführen, sind bis zum Herbst hin an einer helleren Färbung kenntlich. Wer sich vermißt von den Menschen, den Elfentänzen zu lauschen, kann schweren Schaden davon tragen.

So erging es auch dem Grafen Sigewin von Hückeswagen. Er vermochte dem Drange, den tanzenden Elfen zu lauschen, nicht

Digitized by Google

zu widerstehen, wiewohl er von dem schweren Unheil wußte, welches ihn treffen würde. Er erfuhr eines Tages, daß die Elfen oberhalb seines Schlosses, auf den Wiesen nach dem Bewerthal zu, ihre Reigen abhielten. Alsbald stand sein Entschluß fest. An einem geeigneten Abend schlich er vorsichtig durchs Gehölz der bezeichneten Wiesenstelle zu. In dichtem Gebüsch wählte er sein Versteck, nachdem er vorher das eine Auge sorgfältig zugebunden hatte. Er sah nun den herrlichen Tanz der Elfen wie ein wunderbares Spiel vor sich. Als er aber nach Hause eilte, war er auf dem einen Auge vollständig erblindet und blieb es sein ganzes Leben hindurch.

26. Eine versunkene Stadt. (Born.)

Mündlich.

Zwischen Born, Wermelskirchen und Dhünn breitet sich ein großer Wald aus, der berüchtigte Rattenberg. Inmitten desselben befindet sich eine sumpfige Stelle, welche im Volksmunde „Witschpol" genannt wird. Dort soll ehemals eine Stadt (nach andern Angaben nur ein Dorf) gelegen haben, welche im dreißigjährigen Kriege unterging. Auch ein Schloß lag in dieser Stadt, welches mit der Stadt versunken ist. Diese Stadt, sowie das Schloß, hießen Rattenberg. Unheimliche Tiere treiben nun ihr Wesen an der entlegenen Waldstelle und füllen die Seele des vorüberziehenden Wanderers bis zur Stunde mit Grausen.

27. Der Gfrörer am Born.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 170.

Ein lockerer Geselle saß eines Tages in einem Wirtshause zu Born und rühmte sich den andern Gästen gegenüber, ein Gfrörer zu sein, kugelfest machen zu können und andere zu bannen, daß sie ohne seinen Willen die Stelle nicht verlassen könnten. Einer der Anwesenden nahm ihn sofort beim Wort und hieß ihn einen schweren Lastwagen, welcher grade an dem Hause vorüberfuhr, festzustellen. Der Gfrörer war sofort bereit. Er murmelte einige Worte, machte verschiedene Zeichen, und der Wagen stand still. Der Fuhrmann, dem das wunderlich vorkam, ließ seine Peitsche um die Ohren der Gäule sausen. Als auch sein Zuruf fruchtlos blieb, merkte er, was vorgegangen sei. Er ging dreimal um den Wagen und sprach: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Digitized by Google

Aber auch dieſer Segen half nicht. Nun griff er zu ſeiner Hacke und zerſchlug eine Speiche des einen Rades, auf welches eben die Sonne ſchien. Sofort bewegte ſich das Fuhrwerk wieder, wie vordem. Der Gfrörer aber fiel in dem Augenblick tot von der Bank. Der Schlag hatte ihm mit der Speiche das Herz getroffen.

28. Bernhard Hankebot. (Lennep.)

Montanus, Vorzeit, I, 55.

Bernhardt Hankebot ſoll aus einer niederländiſchen Familie entſtammen, welche nach Lennep einwanderte. In Lennep ſoll er gegen manche Mißbräuche der damaligen Kirche geeifert haben, namentlich aber gegen den ſündhaften Lebenswandel der Mönche.

Damals ſtand das Kloſter zu Beyenburg in der ganzen Gegend in hohem Anſehen. Hankebot hatte die dortigen Mönche heftig angegriffen und ſich dadurch ihren Haß zugezogen. Aber die Lenneper ließen ihren geliebten Prediger nicht im Stich. Sie erſtürmten das Kloſter zu Beyenburg und verjagten die Mönche. Das führte aber zur Ergreifung Hankebots. Er wurde in Feſſeln nach Deutz geſchleppt und vor den Thoren dieſer Stadt verbrannt. Vom Scheiterhaufen herab ermahnte er noch die dicht geſcharte Menge und ſtarb mit den Worten des Pſalmiſten (Pſalm 22, 17—22).

Als Jahr ſeines Todes wird 1274 bezeichnet.

29. Der ewige Fuhrmann. (Lennep.)

K. vom Berg jr., Lenneper Kreisblatt 15./VII. 1895.

In früherer Zeit erſchreckte man in Lennep die Kinder mit dem „ewigen Fuhrmann", welcher auch wohl „Böllemann" oder „Bullermann" genannt wird.

Von dieſem ewigen Fuhrmann berichtet die Sage Folgendes:

Einſt wollte ein Fuhrmann von Lennep nach Hackenberg fahren. Als er durch einen Hohlweg fuhr und eine Schmiede paſſierte, forderte er den Schmied auf, ſofort ſein Pferd zu beſchlagen. Der Schmied weigerte ſich, weil er ſchon lange Feierabend gemacht hatte. Da rief der Fuhrmann voller Wut: „Nun voran in drei Teufelsnamen und wenn du ewig drauf gehſt!" Zur Strafe für dieſe frevelhaften Worte muß nun der Fuhrmann allnächtlich zwiſchen Lennep und Hackenberg fahren. Manche haben zu einer gewiſſen Stunde ſeinen Ruf vernommen. Andere haben eine rieſige Geſtalt auf einem Rade einherſauſen ſehen.

Digitized by Google

30. Der Hund mit den glühenden Augen. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12./VII. 1895.

Am Stahlfeld, in der Nähe des Lenneper Stadtgartens, zeigte sich sonst wohl zur Nachtzeit ein Spuk in Gestalt eines großen Hundes mit glühenden Augen. Wenn er sich zeigte, wuchsen die Hecken und Sträucher am Stahlfeld zur Höhe von Häusern empor. Der Gespensterhund aber verfolgte die Menschen bis vor die Stadtmauer.

In dem Hohlwege zwischen Lennep und Endringhausen zeigt sich ein ähnlicher Hund. Die betreffende Stelle führt aber den Namen „Teufelsgasse".

31. Der kopflose Geist. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 15./VII. 1895.

In einer Gasse zu Lennep sieht man mitunter zur Nachtzeit eine hohe, kopflose Gestalt einherschreiten. Das soll der Geist eines Mannes sein, der sich vom Zorn übermeistern ließ und an dieser Stelle seine Frau erschlug. Nun findet sein Geist nimmer Ruhe im Grabe und zeigt sich in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr.

32. Diebe festgesetzt durch ein gebanntes Fuhrwerk. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12./VII. 1895.

An einem späten Abend kehrte ein Fuhrmann in einer Herberge dicht vor Lennep ein. Nachdem er die Pferde ausgeschirrt hatte, umschritt er dreimal den Wagen und murmelte seine Zauberformeln. Dann trat er ins Haus.

Es währte nicht lange, als Diebe des Weges kamen. Die gefüllten Säcke auf dem Wagen weckten ihre Diebesgelüste. Sie machten sich sogleich ans Werk. Kaum aber hatten sie die Säcke auf ihre Schultern geladen, als sie sich nicht von der Stelle bewegen konnten. In dieser wenig beneidenswerten Lage mußten sie bis zum nächsten Morgen ausharren. Kurz vor Sonnenaufgang trat der Fuhrmann aus dem Hause und sprach sie los.

33a. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

Mündlich.

In Lennep heißt noch heute ein Haus das „Greuelhaus" (Gräuelhaus). Über die Entstehung des Namens erzählt man Folgendes:

Digitized by Google

Lennep brannte im Jahre 1746 faſt ganz nieder. Es dauerte nun viele Jahre, bis der Ort wieder aufgebaut war, da manchem Bürger die Mittel zum Bauen fehlten. So ging es auch einem Bürger, der ſein Haus halbvollendet ſtehen laſſen mußte. Das machten ſich obdachloſe Arbeiter zu nutz, indem ſie in den Räumen dieſes unfertigen Bauwerks ihr Quartier aufſchlugen. Um nun vor ungebetenen Beſuchern geſichert zu ſein, verbreiteten ſie das Gerücht, es ſei nicht richtig in dem Hauſe; Spuk aller Art treibe dort ſein Weſen, daß den Näherkommenden Grauen und Entſetzen überfalle. Seit jener Zeit führen Haus und Gaſſe im Volk ihre Namen.

33b. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

K. vom Berg jr. in der Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins II, 11.

In Lennep giebt es eine ſogenannte „Greuelgaſſe", die der Sage nach von folgender Begebenheit ihren Namen trägt:

Einſt trieb in einem Hauſe dieſer Gaſſe ein Spukgeiſt lange Zeit ſein Weſen. Zu ſeiner Bannung holte man zuletzt den Pfarrer. Dieſer ließ durch die Chorknaben geweihtes Waſſer ſprengen und begab ſich dann mit denſelben ins Innere, ſtieg herzhaft die Treppe hinauf und beſprach den Geiſt. Als nun der würdige Herr mit den Chorknaben wieder die Treppe hinabſchritt, glitten alle aus und fielen gar unſanft hinab. Man hatte nämlich die Treppe mittlerweile mit Erbſen beſtreut, welche weder der Pfarrherr noch die Chorknaben in ihrem Eifer bemerkt hatten.

Von dieſer Begebenheit trägt die Gaſſe noch heute ihren Namen.

33c. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 17./VII. 1895.

Der Geiſt, welcher vom Pfarrer aus dem Greuelhauſe in Lennep vertrieben wurde, hauſte hernach im ſogenannten Kütter bei Lennep. Manche ſahen ihn in Geſtalt einer Ziege, welche laut mit Ketten raſſelnd einherſtürmt. Da der Geiſt ſich ſeinem urſprünglichen Aufenthaltsorte jedes Jahr immer wieder zu nähern verſuchte, ſo haben ihn einige ſchon auf der Wallſtraße und am „Stegamt" geſehen.

Digitized by Google

33d. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

K. vom Berg jr., Rhein. Geſchichtsblätter, II, 247.

Im „Greuelhaus" wohnte einſt eine Familie, deren Tochter den dort hauſenden Geiſt ſehen konnte. Eines Mittags erſchien der Geiſt abermals. Das Mädchen ſah ihn und wies nach der betreffenden Ecke. Der Vater ergriff eilig ſein Gewehr, um darauf zu ſchießen. Der Geiſt aber näherte ſich dem Mädchen und ſtrich ihr über die Wange, da verſchwand er. An der Stelle blieb ein unvergänglicher Flecken. Mönche aus dem Minoritenkloſter zu Lennep beſprachen den Geiſt und trugen ihn in einem großen Korbe durch die Duſtergaſſe hinaus vor die Stadt.

34. Ihr Toten ſtehet auf. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12./7. 1895.

Die Wohlhabenheit zweier angeſehenen Familien der Stadt hat der Sage nach folgenden Urſprung:

Zwei unbemittelte Lenneper Bürger kamen eines Tages zu Fuß von Köln, wohin ſie ihre Geſchäfte geführt hatten. Ein furchtbares Gewitter nötigte ſie am Abend, in einem zerfallenen Leichenhauſe, welches auf einem verlaſſenen Friedhofe ſtand, Zuflucht zu ſuchen. Der Ort war ſchauerlich. Allein noch ängſtlicher wurde es unſern Lennepern ums Herz, als ſie beim Zucken einiger grellen Blitze eine Schar bewaffneter Räuber anrücken ſahen. In ihrer Todesangſt um ihre Barſchaft, ja um ihr Leben beſorgt, legte ſich der eine hinter eine morſche Kiſte, der andere legte ſich gar in dieſelbe, mitten unter die Totengebeine. Bald darnach traten die Räuber ein und begannen ihre Beute zu teilen. Bei dem Klange des verführeriſchen Goldes kehrt dem einen Lenneper der Mut zurück. Mit dröhnender Stimme ſchreit er plötzlich: „Ihr Toten ſtehet auf!" Der Gefährte in der Kiſte begreift ſofort ſeinen Freund, rumort mit den Totenknochen und ruft mit dumpfer, unheimlicher Stimme: „Ich auch, ich auch!" Die Räuber aber, nichts Anderes als den Hereinbruch des jüngſten Gerichts fürchtend, fliehen voller Entſetzen den grauſigen Ort. Die Beiden bemächtigten ſich der Beute und machten ſich eiligſt davon.

Digitized by Google

35. Feuersbrunst beschworen. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12./7. 1895.

Der 6. Oktober 1746 war für die alte bergische Hauptstadt Lennep ein Tag des Schreckens und Jammers. Ein gewaltiger Brand, der nicht zu löschen war, legte die ganze Stadt, mit Ausnahme des Minoritenklosters, der dazu gehörenden Kirche und einiger armseliger Hütten, die in der Nähe lagen, in Asche. Die Errettung dieser Gebäude wird folgendermaßen erzählt: Während des allgemeinen Jammers saß ein alter Mann unbeweglich in seinem Häuschen und schaute mit ruhigem Antlitz dem Umsichgreifen der Flammen zu. Als er aber merkte, daß diese sich auch seiner Wohnung näherten und auch sie zu verschlingen drohten, stand er auf, und mit kräftigen Beschwörungsformeln ging er erst um seine Hütte, dann um die seiner Nachbarn, und endlich um Kirche und Kloster. Die Flamme aber folgte ihm wie ein langer, feuriger Schweif nach. So wurden diese Gebäude gerettet.

36. Gespenstige Hunde bei Lennep.

Leibing, Sagen, 46.

Ein Mann wollte einmal in später Nachtstunde über ein Feld nach Lennep gehen. Er war sehr müde und ging darum auf ein Feuer zu, das er auf dem Felde brennen sah. Als er näher kam, sah er Hunde mit glühenden Ketten um dasselbe herumspringen. Sobald die Hunde jedoch den Mann erblickten, flogen sie durch die Luft davon. Der Mann setzte sich nun ans Feuer und streckte seine Füße in die Asche. Als er nach Lennep kam, waren seine Schuhe voll Gold. Da kehrte er nach dem Feuer zurück, um noch mehr Gold zu holen, konnte es aber nicht wieder finden.

37. Flucher durch einen Ziegenbock gebessert. (Lennep.)

Mündlich.

In Lennep lebte vor vielen Jahren ein Mann, der durch sein gräßliches Fluchen weit und breit bekannt war. Er war noch Junggeselle, hatte aber den ledigen Stand satt und warb um ein Mädchen auf einem nicht fern von Lennep liegenden Hofe.

An einem Sonnabend hatte er wieder seinen Schatz besucht und war auf dem Heimweg begriffen, als plötzlich ein gespenstiger Ziegenbock über seinen Weg lief. Im Nu hatte der Mann einen

Digitized by Google

ſchweren Stein zur Hand und warf nach dem Tiere. Aber das verſtand der Ziegenbock unrecht. Er wandte ſich gegen den Mann und verfolgte ihn. In kurzer Zeit hatte er den Fliehenden eingeholt, nahm ihn auf ſeine Hörner und trug den vor Schrecken halb Toten eine weite Strecke hinweg. Dann warf er ihn mit voller Wucht zur Erde und war verſchwunden. Der Mann wurde ſeit dieſer Zeit ganz einſilbig. Das Fluchen mied er ganz.

Aber die Geſchichte wurde ruchbar, und er trug den Namen Ziegenbocks Peter für ſein ganzes Leben.

Das trug ſich auf dem Weihersfeld zu.

38. Ungerechte Erbteilung raubt Grabesruh. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 15/VII. 1895.

In einem Hauſe unweit Garſchhagen bei Lennep waren einſt die Bewohner bis zur Mitternachtsſtunde emſig thätig. Um 12 Uhr erſchien zu ihrem größten Entſetzen eine längſt verſtorbene Frau an der Thür und blieb dort ſtehen bis 1 Uhr. Dann verſchwand ſie, wie ſie gekommen war. Das wiederholte ſich an mehreren Abenden. Die geängſteten Leute wandten ſich nun an den Geiſtlichen, welcher die folgende Nacht in dem betreffenden Hauſe zubrachte. Als der Geiſt abermals erſchien, fragte der Pfarrer nach ihrem Begehr. Die Frau antwortete, ſie habe vor ihrem Tode ſehr geſündigt, indem ſie das Erbteil ungleich verteilt und den Mündigen zu viel und den Unmündigen zu wenig zugeteilt hätte. Wenn dies Unrecht gut gemacht ſei, könne ſie erſt ihre Ruhe im Grabe finden. Das verſprach der Pfarrherr. Er hielt Wort, und der Geiſt erſchien hinfort nicht mehr.

39. Der „Klüngelpelz" zu Lennep.

K. vom Berg jr. in den Rheiniſchen Geſchichtsbl. II, 249.

In der Neuengaſſe in Lennep trieb ein Spuk ſein Weſen, der im Volksmund „Klüngelpelz" hieß. Er ſoll häufig als Zotteltier oder Bär die Leute erſchreckt und verſpäteten Gäſten heimgeleuchtet haben.

Nach andern Ausſagen ſoll der „Klüngelpelz" eine ſchwarze, zerlumpte Geſtalt mit glühenden Augen geweſen ſein.

Digitized by Google

40. Woher Radevormwald seinen Namen hat.

Becker, Geschichte der Stadt Radevormwald.

In Radevormwald lebt noch die Sage im Volksmunde, daß dort früher ein Eichhörnchen auf einer Strecke von vielen Meilen von Baum zu Baum springen konnte, ohne den Boden zu berühren. Daher wurde der obige Name der Stadt mit Recht beigelegt.

Poetisch bearbeitet von Sauer, Die Wupper, 22.

41. Dankbare Heiden. (Radevormwald.)

Mündlich.

Auf Kattenbusch bei Radevormwald lebte einst ein Bauer, welcher vom Unglück recht heimgesucht wurde. Namentlich in seinem Viehstand ging er immer mehr zurück.

Da kehrten einst die Heiden auf seinem Hofe ein, und der mitleidige Bauer wies ihnen seine Scheune zur Nachtherberge an. Ehe sie am nächsten Morgen ihre Wanderschaft fortsetzten, trat der Führer zu unserm Landmann und sagte ihm, daß er Kunde von seinem Unglück habe; da er sie aber freundlich aufgenommen habe, wolle er ihm helfen. Er bat ihn nun, ihm den Viehstall zu zeigen. Der Bauer war dazu bereit. Als der Fremdling denselben betrat, warf er etwas in den Trog, murmelte seltsame Worte und empfahl sich. Von dieser Zeit an besserte sich die Lage des hilfsbereiten Landmanns von Tag zu Tag, und in kurzer Zeit gelangte er zu Wohlstand.

42. Glühender Mann bei einem Goldfeuer. (Radevormwald.)

Mündlich.

Auf Kattenbusch bei Radevormwald lebte einst ein alter Mann mit einem Gesellen. An einem späten Abend kam letzterer in fliegender Hast zu seinem Meister gerannt und teilte ihm mit, daß er draußen im Felde ein Feuer bemerkt habe; ein glühender Mann sei vor demselben auf und abgeschritten. In aller Eile machte sich nun der Meister auf den Weg nach der bezeichneten Stelle, fand jedoch keine Spur mehr vom Goldfeuer noch von dem glühenden Mann.

43. Die Hasenfrau in Wellingrade. (Radevormwald.)

Mündlich.

Zu Wellingrade lebte einst ein Mann, dessen Frau sich häufig in einen Hasen verwandelte. Das geschah mitunter so oft, daß sie ihre häuslichen Geschäfte darüber vernachlässigte. Dann pflegte ihr der Mann wohl drohend zuzurufen: „Sorgst du nicht, daß ich rechtzeitig mein Essen erhalte, so wirst du meinen Stock verspüren!" Aber auch dies vermochte die Frau in ihrem Treiben nicht zu stören.

44. Der segenbringende Pferdeschädel. (Radevormwald.)

Mündlich.

Ein Bauer in der Nähe von Radevormwald hatte seit undenklichen Zeiten einen Pferdeschädel auf seinem Speicher liegen. So lange dieser dort lag, wurde er vom Glück heimgesucht.

Später kaufte ein anderer Bauer das Gut. Als er den Schädel auf dem Speicher fand, warf er ihn sofort hinaus. Aber nun verfolgte ihn Unglück aller Art bei all seinen Unternehmungen. Da holte er den mißachteten Kopf wieder herein und brachte ihn an seinen alten Platz. Sofort nahmen seine Sachen eine Wendung zum Bessern.

45. Glühendes Männchen auf dem Esel. (Radevormwald.)

Mündlich.

Wenn die Abenddämmerung hereinbricht, dann pflegt sich in Radevormwald ein seltsamer Reiter durch die Straßen der Stadt zu bewegen. Es ist ein glühendes Männchen, welches auf einem Esel sitzt.

46. Die Zwerge von Kollenberg. (Radevormwald.)

Mündlich.

Auf dem Kirchgute Kollenberg bei Radevormwald wohnte einst ein Pächter, welcher niemals seine Kühe selbst hütete, sondern die Sorge für dieselben den Zwergen überließ, welche aufs beste für das Vieh sorgten. Das Essen setzte man den kleinen Leuten in Näpfchen auf einen bestimmten Zaunpfahl.

War der Herbst herbeigekommen, so beteiligte sich einer der Zwerge auch an der Ernte. Aber er trug niemals mehr als einen Halm und schleppte denselben anscheinend nur mühsam fort, schwer

Digitized by Google

ſeufzend bei dieſer Arbeit. Die Pächtersfrau wurde einſt ärgerlich darüber, daß der kleine Mann bei einer ſo ſcheinbar geringfügigen Arbeit ſo ſchwer ſeufzte und gab ihrem Unmut unverhohlenen Ausdruck. Seit der Zeit verſchwanden die Zwerge von Kollenberg. Der Pächter aber verarmte von da ab immer mehr.

47. Der geheimnisvolle Kartenſpieler. (Radevormwald.)

Mündlich.

Einſt ſaßen vier Männer in Radevormwald beim Kartenſpiel. Immer weiter rückte die Nacht vor, und noch dachte keiner an den Aufbruch. Da gewahrte der Wirt plötzlich fünf Männer am Kartentiſch, ohne daß die Thür geöffnet worden wäre. Er machte den einen Spieler darauf aufmerkſam, welcher es ſeinem Nachbarn zuflüſterte. Alle gerieten in die tiefſte Beſtürzung. In demſelben Augenblick war aber der Geheimnisvolle auch verſchwunden.

Von der Zeit an rührten die Männer keine Karte mehr an.

48. Todvorbedeutung. (Radevormwald.)

Mündlich.

Zu Wönkhauſen bei Radevormwald lebte in früheren Jahren ein Schreiner, welcher jedesmal an ſeinem Werkzeug merkte, ob er bald einen Sarg anfertigen müſſe. In ſolchen Fällen klopfte es, das Handwerkszeug an der Wand wurde verrückt oder die Säge gab einen klingenden Ton von ſich.

49. Pfarrer wird verbrannt auf der Geldkiſte gefunden. (Radevormwald.)

Mündlich.

Als Radevormwald im Anfang unſers Jahrhunderts durch eine gewaltige Feuersbrunſt faſt ganz zu Grunde gegangen war, vermißte man längere Zeit den Pfarrer. Nach langem vergeblichen Suchen fand man ihn endlich auf ſeiner Geldkiſte in ſeinem Garten. Ein kleines, ſchwarzes Hündchen, das niemand kannte, ſaß neben ihm und hielt die Totenwache.

Digitized by Google

50. Der Geiſt des Pfarrers. (Radevormwald.)

Mündlich.

In der Nähe von Radevormwald, in einem Gebüſch bei Vogelshaus, wurde im Jahre 1852 der Prediger Haver erſchoſſen, und zwar unter einer großen Buche. Seit der Zeit iſt ſein Geiſt oft geſehen worden, wie er zu nächtlicher Zeit zwiſchen dem Grabe und der Kirche hin und her wandelt.

51. Die Erſcheinung im Jahre 1870. (Radevormwald.)

Mündlich.

Es war am 18. Juli 1870, alſo am Tage vor der ewig denkwürdigen franzöſiſchen Kriegserklärung, als mehrere Einwohner von Filde und Wönkhauſen am Himmel zwei Wolken in Geſtalt von kämpfenden Kriegern gegen einander ziehen ſahen. Während dieſe gegeneinander zogen, erſchien am ſelben Tage ein großes, lichtes Kreuz am Himmel.

Den folgenden Tag erklärte Frankreich den Krieg.

52. Vorahnungen. (Radevormwald.)

Mündlich.

Bei Radevormwald liegt eine Stelle, Bu (=Bau) genannt, weil dort vor Zeiten ein gar wunderliches Bauwerk ſtand. Dasſelbe brannte im Jahre 1863 oder 1864 ab, wobei eine ganze Familie, und zwar Vater, Mutter und Sohn unter merkwürdigen Umſtänden verbrannten.

Zwei Monate vorher hatten Leute, welche von Rade kamen, an jenem Platze Feuer geſehen. Sie eilten herzu, um rettende Hand anzulegen; aber es ſtellte ſich heraus, daß es gar nicht brannte.

Etwas ſpäter vernahm man an jener Stelle ein furchtbares Jammergeſchrei. Als man aber näher kam, war wiederum alle Beſorgnis grundlos.

Noch einige Tage darnach ſah man in der benachbarten Lunenmühle eine Perſon herankommen, gehüllt in ein großes, weißes Tuch. Die Perſon kam näher und näher und zerrann plötzlich vor den Augen der entſetzten Bewohner der Mühle.

Bei jenem ſchon angedeuteten Brande trugen ſich alle dieſe angedeuteten Einzelheiten zu. Wie das Gerede ging, hatten die

Digitized by Google

Bewohner selbst das Haus angezündet; und trotzdem fanden drei Personen dabei ihren Tod. Der Vater hatte vergessen, sein Geld zu retten. Er stürzte mit seinem Sohne durch die Flammen in das Haus hinein. Da er aber den Sprung vom Söller nicht wagen wollte, wie jener, so eilte er hinab und fand auch glücklich wieder den Weg ins Freie. Aber in demselben Augenblicke, als sein flüchtiger Fuß das brennende Haus verlassen wollte, stürzte ein Teil des brennenden Daches auf ihn herab, ihn unter Trümmern und Feuergarben begrabend. Aber nochmals raffte er sich auf, hüllte sich in ein großes, weißes Tuch, und schleppte sich, über und über mit Brandwunden bedeckt, zur Lunenmühle hin, wo er kurz darauf seinen Verletzungen erlag.

Auch die Mutter geriet, als sie sich zu eifrig an der Bergung von ihrem Hab und Gut beteiligte, in Brand. Ihr entsetzliches Jammergeschrei verhallte anfangs ungehört; als man endlich hinzueilte, glich sie einer brennenden Säule. Man wälzte sie zum nahen Bach hin, um die Flammen zu löschen. Dabei verbrannte der Sohn seine Augen. Die Mutter starb. Dem Sohn verheimlichte man bis zum Begräbnistage den Tod seiner Eltern. Als man aber die Totengesänge anstimmte, erkannte er den wahren Sachverhalt und brach in ein entsetzliches Klagegeschrei aus. Auch er fand bald darnach seinen Tod.

Dieser schreckliche Brand erfolgte am hellen Tage.

53. Der ewige Jäger. (Remlingrade.)

Mündlich.

Er hat am stillen Freitag gejagt und soll gesagt haben, er wolle für seinen Anteil am Himmel immer und ewig jagen. „Das soll ein Wort sein," hörte er eine Stimme herab schallen. Und von der Zeit an jagt er durch die Luft. Mancher hat ihn gehört mit lautem Rufen daherjagen. Auch das Bellen der Hunde vernahm man ganz deutlich.

54. Die Himmelsziegen. (Remlingrade.)

Mündlich.

Hoch in der Luft ziehen, namentlich zur Frühjahrszeit, und dann oft jeden Abend, die Himmelsziegen dahin. Gar viele Leute haben das Meckern derselben gehört. Aber nur in ganz ruhigen Gegenden auf dem Lande ist dies möglich.

Digitized by Google

55. Verſtorbene Frau erſcheint ihrem Manne. (Dahlerau.)

Mündlich.

Einem Manne war ſeine Frau geſtorben. Kurz nach ihrem Begräbnis ſchritt er einſt am ſpäten Abend zwiſchen Vogelsmühle und Dahlerau ſeines Weges dahin. Da gewahrte er plötzlich die Tote, welche zu ihm trat und ihm mit der kalten Totenhand über die Wangen fuhr. Voller Grauſen eilte er dem Hauſe eines Freundes zu, der in der Nähe wohnte.

56. Der Geiſtertanz im „Dampf" bei Remlingrade.

Mündlich.

Unterhalb des hochgelegenen Kirchortes Remlingrade befindet ſich tief unten an der Wupper ein keſſelartiges Thal, „im Dampf" genannt. Dort erſcheinen nachts um 11 Uhr Geiſter und führen bis 1 Uhr einen Tanz auf. Dann erſteigen ſie die Höhe und ſchreiten auf dem Bergrücken, welcher ſich zwiſchen Dahlerau und Dampf befindet, dahin. Hernach kehren ſie ins Thal zurück, um zu verſchwinden.

57. Der Scheffe von Remlingrade.

Mündlich.

Ein Scheffe in Remlingrade zeichnete ſich zu ſeinen Lebzeiten durch ſeine Gottloſigkeit aus. Er trieb ſeine Mißachtung gegen Gott und ſein Heiligtum ſo weit, daß er nicht ſelten mit ſeinem Hunde in die Kirche kam.

Als er geſtorben war, fand er hart an der Kirchmauer ſein Grab. (Dasſelbe wird noch gezeigt.) Aber ſein Geiſt fand wegen der vielen im Leben begangenen Frevelthaten in ſeiner Gruft keine Ruhe. Er muß umgehen, und zwar bewegt er ſich immer von ſeinem Grabe zur alten Vehmlinde und zu ſeinem ehemaligen Beſitztum, dem Gehöft vorm Baum, um dann wieder zu ſeinem Grabe unter den düſtern Tannen an der Kirchmauer zurückzukehren. Der Geiſt des Scheffen erſcheint in verſchiedener Geſtalt, bald als großer Jagdhund, meiſt aber als Schaf. Dieſes Schaf erhebt jedesmal, wenn es erſcheint, ein furchtbares Geſchrei.

Digitized by Google

58. Die Vehmlinde bei Remlingrade.

Mündlich.

Dicht vor dem Kirchorte Remlingrade ſteht an einem Kreuzwege eine alte Linde, welche unter dem Namen Vehmlinde allgemein bekannt iſt. Der mächtige, nun größtenteils hohle Stamm ſcheint der Enkelſproß eines uralten Stammes, deſſen Reſte in der Erde verborgen ſind, zu ſein. Der in dortiger Gegend verbreiteten Anſicht zufolge ſoll dieſe Linde ums Jahr 1400 gepflanzt worden ſein. In der Zeit der Vehme ſoll man unter dieſem Baume das heimliche Gericht gehalten haben. Die Vorgeladenen mußten ſich auf einem etwas entfernten Kreuzwege einfinden. Dann wurden ihnen die Augen verbunden und ſie zur Gerichtsſtätte geführt. Nahm man ihnen dort die Binde fort, ſo erblickten ſie vor ſich das geheimnisvolle Gericht.

Etwas weiter liegt das Paſtorat, unter welchem ſich ein ſchauerlicher Keller befinden ſoll, der in jenen Zeiten zur Aufnahme von Gefangenen diente.

Noch jetzt nehmen mitunter zur Mitternachtsſtunde die Geiſter der einſt hier Gerichteten ihren Weg vom Paſtorat nach der Vehmlinde, um dann in das alte Verließ zurückzukehren.

Auch halten die Hexen unter der alten Vehmlinde ihre Tänze ab, namentlich am Weihnachtstag und anderen Kirchenfeſten.

Nach einer andern Überlieferung kommen am dreizehnten Tage eines jeden Monates, vor allen Dingen aber am dreizehnten Tage nach Weihnachten, die Hexen aus der ganzen Gegend an die alte Vehmlinde und tanzen: „Hupp, Marjänſchen“. Sie tragen alle das Zeichen der Hexen an der Stirne. Ein alter Mann verſicherte, daß ſein Großvater nach ſeines Vaters Ausſagen oft dieſen Tänzen zugeſchaut habe.

Dieſe Tänze fanden des Nachts zwiſchen 12 und 3 Uhr ſtatt.

59. Schwarze Frau ſtört vier Kartenſpieler. (Remlingrade.)

Mündlich.

Im Siepen zwiſchen Remlingrade und Schwelm ſaßen einſt vier Männer eifrig beim Kartenſpiel. Sie waren ſo vertieft in dasſelbe, daß ſie das Herannahen der Mitternachtsſtunde nicht beachteten. Da öffnet ſich plötzlich die Thüre, und herein tritt eine Frauengeſtalt, ſchwarz gekleidet. Niemand kannte ſie. Die

Frau setzte sich und heftete einen durchdringenden Blick auf jeden der Spieler. Da fuhren diese entsetzt in die Höhe; tiefe Bestürzung und Ratlosigkeit bemächtigte sich ihrer aller. Ohne ein Wort zu reden erhob sich die fremde Frau, verließ das Zimmer und verschwand im nahen Walde.

60. Der weiße Geist bei Remlingrade.

Mündlich.

Auf einem Felde zwischen Remlingrade und Radevormwald ist diesem und jenem öfters etwas begegnet. Nach dem allgemein verbreiteten Glauben geht dort ein weißer Geist um.

Einst passierte ein Knecht zur Geisterstunde dieses Feld. Da erblickte er plötzlich den weißen Geist, der sich ihm langsam näherte. Voller Entsetzen stob der Knecht davon und ruhte nicht, bis er Harbeck, ein großes Gehöft am Wege von Radevormwald auf Lennep zu erreicht hatte.

61. Geist zieht Bettdecke fort. (Remlingrade.)

Mündlich.

Am Hohlenwege, einem kleinen, einsamen Gehöft bei Remlingrade, arbeitete einst ein Weber, welcher mit zwei Arbeitsgenossen zusammen in einem Bett schlief. Wenn sich nun die drei Weber zur Ruhe legten, hörten sie regelmäßig ein Geräusch, als wenn auf einem kleinen Spinnrädchen gesponnen würde. Dann wurde ihnen regelmäßig die Bettdecke von geheimnisvoller Hand abgezogen. Endlich waren sie dieses Treibens überdrüssig und sie beschlossen, daß einer nach dem andern Wache halten sollte, um die Decke festzuhalten. Zwar geschah das, aber der Gewalt, mit welcher die Decke fortgezogen wurde, konnte keiner der drei rüstigen Männer widerstehen.

Endlich gingen sie zum nahen Kloster in Beyenburg und klagten den dortigen Mönchen ihr Leid. Einer derselben begleitete sie zu ihrer Wohnung. Als dieser Mönch an Ort und Stelle alles eingehend untersucht hatte, erklärte er, es sei der Geist eines Mannes, der in seinem Leben ein großes Unrecht begangen habe, und der im Grabe keine Ruhe finde. Dieser Geist sei der Störenfried des Hauses. Aber er vermöge diesen Geist nur bis ans äußerste Ende seines vormaligen Besitztums zu bannen. Doch würde er sich jedes

Digitized by Google

Jahr um einen Hahnenschritt dem Schauplatz seiner einstigen Thätigkeit wieder nähern.

Gar mancher hat an der Stelle, wohin der Geist gebannt wurde, ein unheimliches Wesen gesehen, bald schwarz, bald feurig glühend. Dazu hört man ein Geräusch, als wenn ein Spinnrädchen schnurrt.

62. Die Mar. (Oenkfeld bei Remlingrade.)

Mündlich.

Zu Oenkfeld wohnte einst ein Mann, der allnächtlich von der Mar geritten wurde. Da riet man ihm, sein Wasser in eine Flasche zu füllen und diese sorgfältig in eine Kiste zu verschließen, dann werde die betreffende Person, welche ihn reite, drei Tage lang kommen und etwas von ihm verlangen. Er soll aber um keinen Preis diesem Wunsche nachkommen.

Der Mann befolgte den Rat. Wirklich stellte sich auch am nächsten Tage einer seiner Nachbarn mit einem Anliegen bei ihm ein. Das wiederholte sich bis an den dritten Tag, wobei der Bittende immer zudringlicher wurde. Der andere aber blieb standhaft und wurde von seinem Übel erlöst.

63. Wagen verschwindet. (Remlingrade.)

Mündlich.

In der Nähe von Remlingrade wurde einst ein Wagen gesehen, der von vier Pferden hoch durch die Luft daher gezogen wurde. Plötzlich war er verschwunden.

64. Gespensterwagen an den drei Mönchenteichen. (Remlingrade.)

Mündlich.

In der Nähe von Spreele bei Remlingrade lagen ehemals drei Teiche, in welchen die Mönche von Beyenburg Fische züchteten. Diese Teiche führten deswegen den Namen die drei Mönchenteiche.

Einst, an einem Sonntag-Abend, gingen zwei Männer aus der Gegend in den Wald an den Mönchenteichen, um Bohnenstangen zu stehlen. Der eine, der den Sonntag nicht gern durch einen Diebstahl entheiligen mochte, schlug vor, im Walde zu schlafen, bis es 12 Uhr vorüber sei; dann könne man noch genug Stangen bekommen. Der andere war damit einverstanden. Man legte sich

Digitized by Google

— es war ein warmer Sommerabend — in die Heide und schlief. Plötzlich erwachte der eine und vernahm ein Geräusch, als wenn ein Leiterwagen durchs Gesträuch führe. Von Angst getrieben, weckte er seinen Begleiter, welcher ebenfalls alles deutlich vernahm. Zu sehen vermochten sie nichts.

Die Lust zum Stehlen war ihnen vergangen, und unverrichteter Dinge kehrten sie nach Hause zurück.

65. Irrlicht giebt eine Maulschelle. (Remlingrade.)

Mündlich.

Ein Mann kam einst in einer lauen Sommernacht von Schwelm, um sich nach Hillringhausen, wo er wohnte, zu begeben. Als er an den Hillringhauser Bach kam, bemerkte er ein „Dröglicht" (Trug- oder Irrlicht), welches beständig auf und ab wippte und dabei einen flötenden Ton vernehmen ließ. Das dünkte dem nächtlichen Wanderer, der schon manches Irrlicht gesehen hatte, doch gar zu sonderbar. Er ahmte den Ton durch Pfeifen nach. Aber kaum war er einige Schritte weiter gegangen und wollte eben vom Felde in den Wald einbiegen, als er eine derbe Maulschelle empfing, daß ihm der Kopf nur so brummte. — Weit und breit war aber nichts zu sehen.

66. Holzdiebe werden gestört. (Remlingrade.)

Mündlich.

Auf dem Schultenhofe, der früher zum Beyenburger Kloster gehörte, wohnte einst ein alter Mann, der in seinen jungen, rüstigen Jahren, als es noch ausgedehnte Hochwälder in jener Gegend gab, hin und wieder einen Baum in den Wäldern des reichen Klosters stahl, ohne ein besonderes Vergehen darin zu erblicken. Eines Tages ging er mit seinem Bruder, einem ebenfalls sehr starken und beherzten Manne, als die Nacht hereingebrochen war, wieder in den benachbarten Klosterwald. Nach kurzem Suchen fanden sie einen zusagenden Stamm; und bald waren beide emsig mit dem Absägen des Baumes beschäftigt. Da empfanden sie mit einemmale heftige Püffe und Stöße im Rücken und an der Brust, ohne einen Menschen zu erblicken. Anfänglich achteten sie das wenig. Als aber nachgerade das Stoßen immer ärger wurde,

Digitized by Google

ließen sie die Säge im Stamm und machten sich nach Hause. Aber kaum graute der Morgen, als sie sich wieder nach dem Schauplatz ihres nächtlichen Abenteuers begaben. Die Säge war noch an der alten Stelle. Sie nahmen sofort wieder ihre Arbeit auf und wurden nun nicht mehr gestört.

67. Die himmlischen Beschützer. (Remlingrade.)

Mündlich.

Einst verschworen sich zwei Einwohner der Kirchengemeinde Remlingrade, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den dortigen Pfarrer umgebracht hätten. In einem Walde, welchen der Geistliche passieren mußte, lauerten sie ihm auf. Die Mörder standen noch nicht lange auf ihrem Posten, als der Pastor von Dahlerau heraufkam. Sogleich forderten ihm die beiden seine Laterne ab. Er erwiderte ruhig: „Wenn Ihr sie noch nötiger habt wie ich, dann will ich sie Euch geben," und damit überreichte er ihnen die Laterne. Darauf sprachen sie: „Herr Pastor, Sie sind nicht allein!" Jener entgegnete: „Ich bin ganz allein!" „Nein," sprachen jene, „Ihr habt Begleiter!" Da sagte der Pfarrer: „Vielleicht hat mir der Herrgott seine Engel als Beschützer gesandt."

Nun bekannten die Männer alles, was sie vorgehabt hätten. Der Geistliche betete nun im Walde mit ihnen, und von der Stunde an waren jene seine besten Freunde.

68. Ein merkwürdiger Begleiter. (Remlingrade.)

Mündlich.

Einst arbeitete ein Weber auf dem Hof Spreele bei Remlingrade. Er wohnte aber auf dem in der Nähe liegenden Gehöft Hillringhausen. Als er eines Abends nach Hause ging, sah er einen Mann an der andern Wegseite dahinschreiten. Ging unser Weber schneller, so ging der geheimnisvolle Mann auch schneller, und ebenso verlangsamte er seinen Schritt, wenn jener weniger schnell ging. Blieb der Weber stehen, so ahmte sein Begleiter das sofort nach. Darnach wurde der rätselhafte Fremde immer größer und größer, bis zum Schultenhof, wo er plötzlich verschwand.

Digitized by Google

69. Schwarzer Hund als Begleiter. Remlingrade.

Mündlich.

Ein nun 86jähriger Bauer aus der Nähe von Remlingrade erzählte Folgendes:

Als ich ein junger Mann war, hatte ich mir einen Vogelherd angelegt. Das mag vor ungefähr 60 Jahren gewesen sein. Einst wurde mir ein Vogelnetz gestohlen und ich beschloß, mit meinem Vater in der folgenden Nacht dem Dieb aufzulauern. Gesagt, gethan. Mein Vater und ich legten uns in die „Kau", warteten aber bis 2 Uhr nachts vergeblich. Da uns ein weiteres Verweilen wenig nutzbringend schien, traten wir den Heimweg an. Der Pfad war so schmal, daß ich gezwungen war, hinter meinem Vater herzugehen. Da sah ich plötzlich einen großen, schwarzen Hund; ich sah ihn ganz deutlich, denn heller Mondschein ließ alles klar erkennen. Einigemale wich ich dem Hunde aus; aber er folgte mir unausgesetzt. Zuletzt ging er an meinem noch immer voranschreitenden Vater vorbei und verschwand. Nun bekam ich neuen Mut. Ich sagte zu meinem Vater: „Dem will ich mit meinem Stock einige Hiebe versetzen, daß er uns fernerhin nicht mehr belästigt!" Der Vater erwiderte jedoch: „Den Hund habe ich schon lange gesehen; aber laß ihn nur gehen, sonst möchte Dich ein schweres Unglück treffen; diese Stelle ist nicht geheuer!"

Ich folgte dem Rate des Alten und habe in Zukunft an jener Stelle nichts mehr bemerkt.

70. Ein Mann kann nicht buttern. (Remlingrade.)

Mündlich.

Ein Bauer auf Kamp bei Remlingrade konnte eines Tages keine Butter bekommen, trotzdem er sich die größte Mühe gab und nichts versehen hatte. Das wiederholte sich in der Folgezeit, so daß er endlich seine Zuflucht zu einer weisen Frau in Hagen nahm. Diese sagte ihm sofort, daß ein Nachbar die einzige Schuld an diesem Mißgeschick trage. Er solle dem Vieh etwas eingeben (was sie ihm verabfolgte) und dabei den Tieren über den Rücken streichen. Dann werde der Nachbar an den drei folgenden Tagen erscheinen mit einem kleinen Anliegen. Unter allen Umständen dürfe er diesen Bitten nicht Folge leisten. Diesen Mann könne er auch

Digitized by Google

ſchon vorher ausfindig machen, wenn er ſich zur Mitternacht auf den nächſten Kreuzweg ſtelle, dann werde er denſelben ſehen. Der Bauer befolgte den Rat der weiſen Frau. Es traf alles ein, wie dieſe es vorher geſagt hatte.

71. Hexen müſſen ſich ſelbſt ſchaden. (Remlingrade.)

Mündlich.

Es gab früher Perſonen, welche dem Vieh etwas anthun konnten. Gewöhnlich waren es Frauen, welche dies vermochten. Eine ſolche Frau pflegte wohl in den Stall ihres Nachbars zu treten unter dem Vorwande, etwas zu leihen. Dabei ſchaute ſie über die linke Schulter. Lieh man der Hexe das Gewünſchte, ſo fiel dem Betreffenden ein Stück Vieh. Verweigerte man die Erfüllung ihrer Bitte, ſo fiel der Hexe ſelbſt ein Stück, welches dann heimlich bei Nacht fortgeſchafft wurde. Aber am nächſten Morgen ſtand dafür ein neues Stück Vieh da.

Das hat ſich bei Remlingrade gar oft zugetragen.

72. Die Schlacht bei Remlingrade.

Mündlich.

In der Nähe von Remlingrade wurden die aus dem Wupperthal, namentlich aus Elberfeld, vertriebenen Demokraten im Jahre 1849 vollends zerſtreut. An dieſes Scharmützel, wohl die Schlacht bei Remlingrade genannt, erinnert noch die ſogenannte Demokratenеiche. Der alte Dürholt aus Herkingrade, ſo wird erzählt, hat in dieſer Schlacht die Demokraten mit ſeinem Krückſtock kommandiert.

73. Die Erſcheinung der Eiſenbahn. (Remlingrade.)

Mündlich.

Etwa 70 bis 80 Jahre vor der Eröffnung der Bahnſtrecke Beyenburg—Krebsöge, in den erſten Jahren unſers Jahrhunderts, als man überhaupt noch an keine Eiſenbahnen dachte, ſah ein Mann von dem Gehöfte zum Hofe im Thale der Wupper in einer Nacht eine ganze Reihe von Wagen durchs Thal fahren. Kein Pferd war zu erblicken, aber mit Feuer wurde die Wagenreihe pfeilſchnell vorwärts getrieben. Als der Wagenzug an die Stelle gekommen war, wo nun die Station Remlingrade liegt, ertönte ein ſchriller Pfiff.

Digitized by Google

Der Mann brachte die wunderliche Kunde nach Remlingrade, hinzufügend, daß eine merkwürdige Straße dereinst durchs Thal gelegt werden würde.

74. Glühende Kugel mit Menschenkopf. (Schwelm.)

Mündlich.

In der Nähe des Schwelmer Brunnens lebte vor gar langer Zeit ein Kohlentreiber, welcher drei oder vier Pferde sein eigen nannte. Doch war er ein schlauer Bursche, welcher lieber von fremdem Eigentum als von seinem lebte. Seine Pferde pflegte er darum jeden Abend auf die Weiden seiner Nachbarn zu treiben. Aber morgens, in aller Frühe, ehe die Eigentümer der betreffenden Weiden erwachten, holte er seine Pferde zurück.

So begab er sich auch eines Morgens wieder zu einer nahen Weide, um seine Pferde zu suchen. Da sah er eine mächtige glühende Kugel, welche dicht an ihm vorbeistrich. Als er voller Entsetzen genauer hinsah, bemerkte er, daß die Kugel ein menschliches Antlitz hatte. Nun wurde seine Angst noch größer. In hastiger Flucht kehrte er um. Aber da standen, wie aus dem Boden gewachsen, drei weiße Frauen vor ihm, welche ihn tieftraurig anblickten. Hätte er sie gefragt, was sie in ihrem Leben begangen hätten, daß sie nun hier geisten müßten, so wären sie erlöst gewesen. Aber seine Angst war zu groß. Ohne sich umzusehen rannte er in wilder Hast nach seinem Hause.

Einige Tage später war er tot.

75a. Die Bienen als Beschützer. (Beyenburg.)

Mündlich.

Um das Nonnenkloster Beyenburg, das ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, zu zerstören, schloß eine größere Anzahl benachbarter Ritter einen Bund. Schon wurde das Kloster von ihnen belagert, und die Nonnen gerieten bereits in arge Bedrängnis. Da setzten die Nonnen eine Reihe von Bienenkörben rings um das Kloster herum. Als nun die Verschworenen einen Sturmangriff versuchten, stießen sie die Körbe, nichts Böses ahnend, um; aber nun fiel das ganze Bienenheer über sie her und schlug sie in die Flucht. Seit jenem Tage heißt das Kloster Bienen- oder Beyenburg.

Poetisch bearbeitet in: Die Wupper von L. Th. Sauer.

Digitized by Google

75b. Die Bienen als Beſchützer. (Beyenburg)

Mündlich.

Nach einer andern Überlieferung ſollen einſt die Schweden und andere fremde Kriegsvölker nach Beyenburg gekommen ſein, weil ſie dort gute Beute zu machen gedachten. Sie ſchleppten auch ſo viel Vieh aus der Gegend fort, daß auf dem Schultenhofe nur noch ein einziges einjähriges Rind vorhanden war. Zuletzt belagerten ſie den Ort, und namentlich das Kloſter, wurden aber durch Bienen vertrieben.

Zur Erinnerung an dieſes Ereignis nannte man ſeit der Zeit Ort und Kloſter nach den rettenden Bienen die Bienen- oder Beyenburg.

76. Die Sprengwurzel. (Beyenburg.)

Mündlich.

Die Eier des Spechtes ſollen eine ſo harte Schale beſitzen, daß dieſelben, wenn die Eier brutreif ſind, nicht von ſelbſt zerſpringen. Der Specht ſucht zu dieſem Zweck eine Sprengwurzel und berührt die Schalen damit, worauf ſie zerſpringen. Alsdann trägt er die Wurzel fort und läßt ſie ins erſte Feuer fallen, welches er antrifft, damit ſie darin verbrenne.

Um ſich dieſe Wurzel zu verſchaffen, ſuchen Diebe zur Brutzeit die Nähe des Spechtneſtes auf und breiten ein feuerrotes Tuch auf der Erde aus. Der Specht hält das rote Tuch für ein Feuer und läßt die Wurzel darauf fallen.

Der Dieb, der auf dieſe Weiſe in den Beſitz der Sprengwurzel gekommen iſt, bringt ſich dann eine Wunde in der Handfläche bei und legt die Wurzel, welche ſehr klein iſt, hinein, worauf ſie mit dem Fleiſch verwächſt. Jeder Widerſtand ſchwindet dann bei der Berührung mit der Hand und alles öffnet ſich unter ihrem Druck.

77. Sage vom Broß. (Beyenburg.)

Mündlich.

Um das Jahr 1600 lebte auf dem Gehöft Oberhof bei Beyenburg ein Mann, namens Broß, deſſen Grabſtein ſich noch auf dem kath. Friedhof befindet. Broß hatte ſeine Magd getötet. Jäger fanden den Kopf derſelben in einer hohlen Buche, welche

Digitized by

die Hunde eifrig beschnupperten. Der Körper der Magd lag aber in einem nahegelegenen Teiche, noch heute der Broßteich genannt.

Broß ist dann nach seinem Tode sieben Jahre auf dem Oberhof umgegangen und machte sich namentlich, wenn der Besitzer desselben wechselte, bemerkbar. Abends sah man ihn wohl in der Scheune, wie er sich die Nägel an Händen und Füßen schnitt. Am Tage neckte er die Drescher, indem er leere Pickeln (ausgedroschene Garben) vom Speicher herunterwarf.

Vielfach bewegte er sich auf allen Vieren fort, sprang den Leuten im Dunkeln auf den Rücken, klammerte sich an und verließ sie erst an der Grenze des Hofes.

Die Furcht vor dem Geist des alten Broß war so groß, daß sich selbst erwachsene Leute hüteten, zu jener Zeit am Abend den Hof zu betreten.

78. Der Hund bei Steinhaus. (Beyenberg).

Mündlich.

Bei Steinhaus ist ein Hohlweg, der Rest der alten Heerstraße. Dort verfolgte früher ein Hund von ungewöhnlicher Größe die Leute. Einen Mann verfolgte er einst bis in sein Haus, ja in die Stube, setzte sich neben ihn und sah ihn mit großen, glühenden Augen an.

79. Die Zwerge auf dem Westerberge. (Beyenburg)

Mündlich.

Auf dem Westerberge bei Beyenburg haben früher Zwerge gehaust. Oft trugen sie zwei oder drei Ähren in die Scheune des Bauern, ächzten und stöhnten aber dabei, als wenn sie schwere Lasten trügen. Als einst ein Bauernknecht sie deswegen höhnte, meinten sie, er wüßte nicht, wieviel sie eingetragen hätten.

Die Männchen gingen sehr zerlumpt einher. Nachdem sie dem Bauer nun drei Jahre lang treu gedient hatten, hielt dieser es für angemessen, sie durch schöne neue Anzüge einigermaßen zu entschädigen. Traurig sahen sie das Geschenk an und sagten: „Unsere Zeit ist um."

Sie verschwanden und sind nie wieder in die Gegend gekommen.

Digitized by Google

80. Die Zwerge im Bilstein bei Beyenburg.

Sonntagsglocke, Hagen 1882, Nr. 38. Auch mündlich.

Dem schmalen Wupperknie bei Beyenburg gegenüber erhebt sich fast senkrecht aus dem Fluß der tannenbestandene Bilstein. Auch dort sollen sich Zwerge aufgehalten haben, welche den Bewohnern von Beyenburg freundlich gesinnt waren, ihre Kühe hüteten und ihnen ihre kupfernen Gefäße bei festlichen Gelegenheiten liehen.

Später sind sie ganz verschwunden. Den Grund weiß niemand anzugeben.

81. Geist trägt einen Menschenkopf in der Hand. (Beyenburg.)

Mündlich.

Unterhalb Beyenburg zieht sich zur Kemna die sogenannte „lange Wiese" hin.

Eines Abends kam ein Mann von Dahlhausen durch die lange Wiese gegangen. Da sah er sich gegenüber einen Mann dahinschreiten, dessen Augen so groß waren wie Theeschüsseln; der Kopf war anderthalbmal so groß als ein gewöhnlicher Menschenkopf und schien ganz auf den Schultern zu ruhen. In der Hand trug der Geheimnisvolle einen glühenden Menschenkopf. So lange eine Hecke zwischen dem nächtlichen Wanderer und dem Geist war, sah ersterer den Geist ganz deutlich. Sobald er das Ende der Hecke erreichte, war alles verschwunden.

82. Kettenrasselnder Ohnekopf. (Beyenburg.)

Mündlich.

Auf dem Oberhof bei Beyenburg (m. vergl. Nr. 77 dieser Abteilung) geht allnächtlich ein gespenstischer Mann um, welcher keinen Kopf besitzt. Deutlich vernimmt man lautes Kettengerassel, wenn er dahinschreitet.

83. Das behexte Vieh. (Beyenburg.)

Mündlich.

Auf Niedersondern bei Beyenburg waren einst Kühe krepiert und der Eigentümer der Meinung, sie seien behext gewesen. Es wurde ihm nun angeraten, ein Stück von einer krepierten Kuh am offenen Feuer zu kochen und beständig mit einer Gabel zu durchstechen; dann würde der Zauber gebrochen.

Der Bauer folgte dem Rate und hörte vernehmlich, wie die Hexe mit Geräusch durch den Schornstein entwich.

Digitized by Google

84. Das Licht im Stall. (Beyenburg.)

Mündlich.

Auf Hillringhauſen, zwiſchen Beyenburg und Remlingrade, wird noch ein altes Bauernhaus gezeigt, in welchem vor vielen, vielen Jahren ein Bauer mit ſeinem Weibe und einem Kinde wohnte. Die Mutter war aber des Kindes Stiefmutter und dieſem überaus feindlich geſonnen. Da ihr Mann aber ganz zu ihrem Willen war, ſo erlangte ſie bald ſeine Zuſtimmung zur Ermordung des Kindes. Als das Kind tot war, trugen ſie es gemeinſchaftlich in ihren Viehſtall. Der Mann grub dort ein Loch, und die Frau hielt das Licht bei dem grauſigen Geſchäft. Bald war das Kind verſcharrt, und die Frau freute ſich der vollbrachten That.

Aber nach ihrem Tode fand ſie im Grabe keine Ruhe. Allnächtlich erſcheint ihr Geiſt in dem Stall mit einem kleinen Licht und bewegt ſich ächzend und ſtöhnend um das Grab des ermordeten Kindes. Viele Leute haben das Licht in dem Stalle flimmern ſehen. Oft hat man auch verſucht, durch die Bretterritzen zu lugen und den Geiſt zu ſchauen. Aber dann iſt das Licht ſogleich verſchwunden.

Jetzt hat man ſeit langen Jahren nichts mehr von dem Geiſt mit dem Licht verſpürt.

85. Verfolgende Irrlichter. (Beyenburg.)

Mündlich.

Auf einem Felde unweit Beyenburg, der Singerberg genannt, waren früher oft Irrlichter zu ſehen. Dieſe gingen auf den ſpäten Wanderer zu und verfolgten ihn. Einſt wurde ein Mann von einem Irrlicht ſo lange verfolgt, bis es ihm gelang, eine an einem Hauſe lehnende Leiter zu erſteigen. Dieſe konnte das Irrlicht nicht beſteigen.

86. Das Jungfernplätzchen. (Beyenburg.)

Mündlich.

Ein ſumpfiger Wieſengrund an der Wupper, unterhalb Beyenburg, durch welchen ein kleiner, mit Erlen beſtandener Bach fließt, heißt das Jungfernplätzchen.

Zeitweiſe ſchreiten dort um Mitternacht zwölf kopfloſe Junfern in weißen Gewändern mit dem Teufel, in der Geſtalt eines ge-

hörnten Ziegenbockes, umher. Dieſer Bock ſprang den Vorbeigehenden mitunter auf den Rücken, und will jemand, dem dies auch widerfuhr, fingerlange Haare an demſelben gefühlt haben.

87. Die geheimnisvolle Dame. (Beyenburg.)

Mündlich.

An der Linde zu Spicker (zwiſchen Lennep und Beyenburg) kamen einſt in der Nacht zwei Burſchen vorüber, als ſie eine fein gekleidete Dame erblickten. Nach kurzem Zögern ergriffen ſie den Arm der Dame und ſetzten ſcherzend mit ihr den Weg fort. Sobald ſie jedoch zudringlicher gegen ſie wurden, war ſie im Nu verſchwunden.

88. Der Ritter von Dahlhauſen bei Beyenburg.

Mündlich.

Zwiſchen der Oede und Beyenburg, näher bei letzterem Orte, liegt Dahlhauſen an der Wupper. Auf der Höhe über dem Flüßchen liegt das ſogenannte Rittergut Dahlhauſen. Dort hat einſt ein Ritter gelebt, welcher ſeine letzte Ruheſtätte im Garten des Gutes gefunden hat. Ganz genau vermag niemand das Grab anzugeben. Klopft man nachts gegen 12 Uhr in der Mitte des Gartens auf die Erde und ruft: „Ritter, ſteh auf!“ dann kommt er mit Roß und Reiſigen aus ſeinem Grabe hervor, geht ins Herrenhaus und weckt die Leute aus dem Schlafe.

Einſt trat jemand im Übermut an das Grab des Ritters und weckte ihn. Was ſich dann aber zutrug, hat man von dem Vorwitzigen niemals erfahren können. Obgleich er ein naher Verwandter des dortigen Beſitzers war, war er nie mehr zu bewegen, eine Nacht in dem Hauſe zu verbringen.

89. Die Kutſche von Dahlhauſen.

Mündlich.

In Dahlhauſen wohnte einſt ein Fabrikherr, dem nach ſeinem Tode die Ruhe des Grabes verſagt war. Jede Nacht kommt er um 12 Uhr mit Pferd und Wagen auf den Hof ſeiner Fabrik gefahren. Alle Pforten und Thüren öffnen ſich der Geiſterkutſche.

90. Der Pfarrer und der Satan. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Einst lebte in Lüttringhausen ein Pfarrer, der sich durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit auszeichnete. Als dieser Pfarrer eines Abends in sein Studierzimmer trat, gewahrte er einen Mann an seinem Tische sitzend, der eifrig mit Schreiben beschäftigt war. Voller Staunen trat der Geistliche näher und richtete an jenen die Frage: „Was sitzest Du hier und schreibst?" Jener erwiderte: „Ich schreibe Deine Sünden auf!" Da entgegnete der geistliche Herr: „Hebe Dich weg, Satan!" — Im nächsten Augenblick war der Teufel spurlos verschwunden.

91. Der Teufel als Baumstumpf. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Eines Abends, es war schon spät geworden, ging ein Mann mit seiner Frau von Kreuzmühle, wo sie bei Verwandten zu Besuch gewesen waren, nach Olpe. Da lag inmitten des Weges ein alter Baumstumpf, der bei ihrem Hingange am selben Tage nicht dort gelegen hatte. Kurz entschlossen stieg die Frau über den Baumstumpf hinweg. Der Mann jedoch, welcher die Gabe besaß, Geister zu sehen, ging in großem Bogen um den Stumpf herum. Als er wieder zu seiner Frau kam, drängte er zu möglichst schnellem Vorwärtseilen. Nach einiger Zeit erklärte er seiner Frau den Sachverhalt und teilte ihr mit, jener Baumstumpf sei niemand als der Gottseibeiuns gewesen; aber er habe vorhin schweigen müssen, um keine Gefahr heraufzubeschwören.

92. Erscheinungen in einem Wirtshause. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

In einem Wirtshause bei Lüttringhausen rasseln nachts um 12 Uhr die Gläser, als würden sie von Trinkern aneinander gestoßen. Gleichzeitig werden von unsichtbaren Händen die Karten auf den Tisch geworfen, als wenn gespielt würde. Aber zu sehen ist niemand.

Digitized by Google

Aufnahme von P. Disselhoff, Elberfeld

Lichtdruck von W. Biede, Nürnberg.

Beyenburg.

(Zu Schell, Bergische Sagen.)

Digitized by Google

93. Festsetzender Bursche kommt um. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

In der Nähe von Lüttringhausen liegt das Gehöft „vor dem Busch", hart an einer Landstraße. Dort war in früheren Jahren eine Wirtschaft.

An einem Sonntag-Nachmittag kam ein Fuhrmann dort vorbei, dessen Wagen von zwei Pferden gezogen wurde. Auf der neben dem Hause gelegenen Kegelbahn war eine Anzahl junger Burschen grade mit Kegelschieben beschäftigt. Da es sehr heiß war, hielt der Fuhrmann an der Schenke, trat hinein und ließ sich ein Glas Branntwein reichen. Während dieser Zeit beschlossen die draußen befindlichen Burschen, das Fuhrwerk festzusetzen. Einer von ihnen verstand nämlich diese Kunst und murmelt seine Bannsprüche.

Einige Minuten später trat der Fuhrmann auf die Straße, schwang die Peitsche und trieb die Pferde mit munterem Zurufe an. Aber diese standen wie festgewurzelt, und bald erkannte er, was vorgegangen war. Er ermahnte die Anwesenden, sein Fuhrwerk freizulassen, sonst sei er gezwungen, andere Mittel anzuwenden. Dann kehrte er ins Haus zurück und trank ein zweites Glas Branntwein. Darnach schritt er wieder hinaus und trieb die Pferde wiederum an. Aber auch diesmal ohne Erfolg. Nun öffnete er sein Taschenmesser und schlug es zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde. Alsobald war der Bann gelöst; die Pferde folgten seinem Antrieb und zogen an. Aber in demselben Augenblick lag jener, der den Bannspruch gesprochen, in seinem Blute auf der Kegelbahn.

94. Eine Leiche hält ein Fuhrwerk auf. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Bei Mesenholl, unfern Lüttringhausen, zog einst ein Fuhrmann mit seinem Fuhrwerk dahin, welches von zwei stattlichen Gäulen gezogen wurde. Plötzlich versagten die Pferde den Dienst. Alles Zureden und Schlagen war fruchtlos. Wie angewurzelt standen die Tiere und waren nicht von der Stelle zu bringen.

Als sich der Fuhrmann abmühte, sein Fuhrwerk flott zu bekommen, kam ein alter Mann des Weges daher. Er blieb stehen, sah kopfschüttelnd dem Manne zu und brach endlich in die Worte

Digitized by Google

aus: „Es geht nicht vom Fleck; spannt nur die Pferde aus und wartet einige Tage, dann werdet Ihr den Wagen mit leichter Mühe fortschaffen können.“ Verwundert über die seltsame Rede bat der Fuhrmann um nähern Aufschluß. Da sagte jener: „In wenigen Tagen wird hier eine Leiche vorbeipassieren; die wird auch an dieser Stelle Aufenthalt bekommen. Darum habt Ihr jetzt diesen unfreiwilligen Aufenthalt bekommen. Alle Eure Mühe wird deshalb nichts fruchten.“

Der Alte ging seines Weges. Der Fuhrmann folgte seinem Rate und wandte sich mit den ausgeschirrten Pferden seiner Heimat zu.

Was aber jener vorausgesagt hatte, traf genau so ein. Nachher brachte man den Wagen mit leichter Mühe vorwärts.

95. Verborgenes Geld raubt die Grabesruh. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

In der Nähe von Lüttringhausen starb einst eine alte Frau, welche ihre Spargroschen, um sie ganz sicher zu verbergen, unter dem Dache des Hauses versteckt hatte. Der Tod riß sie unerwartet hinweg, so daß sie ihren Angehörigen keine Mitteilung von diesem Gelde machen konnte. Kaum war sie begraben, als sich ihr Geist jede Nacht in dem Hause zeigte. Er suchte nach dem verborgenen Gelde.

96. Bitte einer Verstorbenen. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Nahe bei Lüttringhausen war einst eine Frau gestorben. In der ersten Nacht nach ihrem Begräbnis erschien sie zur Mitternacht in weißem Kleide den Hinterbliebenen, welche derartig von Entsetzen befallen wurden, daß sie kaum zu atmen wagten, geschweige denn eine Frage an den Geist richteten. Da wandte sich die Gestalt mit tiefem Seufzer zur Thüre und verschwand.

Am nächsten Morgen eilten die Hinterbliebenen zum Pfarrer, um seinen Rat in dieser Sache zu erbitten. Zugleich baten sie ihn, ihnen in der folgenden Nacht Beistand zu leisten. Der Geistliche willigte ein. Und wiederum erschien zur Mitternachtstunde die Verstorbene in lichten Gewändern. Man fragte sie nach ihrem Begehr. Da antwortete sie, sie habe diesem und jenem Kinde zu

Digitized by Google

viel von der Erbschaft zukommen lassen, andern dagegen zu wenig. Darum könne sie keine Ruhe im Grabe finden. Man möge eine gerechte Teilung vornehmen, dann werde sie selig werden. Man versprach, alles nach bestem Willen zu erfüllen und gab ihr zur Bekräftigung ein Zeugnis mit. Da war die Gestalt verschwunden und wurde nie wieder gesehen.

97. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg.

(Lüttringhausen.)

Mündlich.

Im 30jährigen Kriege blieben in der Gegend von Lüttringhausen nur drei Männer am Leben. Alle übrigen Bewohner waren durch die Feinde, durch Krankheiten und Mangel umgekommen. Einer dieser Männer wohnte zu Windgassen, der andere zu Garschhagen. Jeden Morgen verständigten sie sich durch große Hörner, daß sie noch am Leben seien.

98. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg.

(Radevormwald.)

Mündlich.

In der Beverather Bauerschaft, auf der Grenze von Radevormwald und Halver, waren zu Ende des 30jährigen Krieges nur noch drei Männer übrig. Jeden Morgen pflegte sich der Geistliche auf einen Hügel zu stellen, um zu sehen, von welcher Richtung man die Leichen zur Beerdigung herbeibringe. Als er das letzte Gemeindeglied begraben hatte, sagte er: „Der Herr hat nun seine Schafe in seinen Stall getrieben und wird nun auch den Hirten holen.“ Wirklich starb er kurze Zeit darnach. Fremdes Kriegsvolk, von dem die heutigen Bewohner jener Gegend abstammen sollen, traf damals ein und begrub den Geistlichen, da von den Einheimischen nur noch drei Männer lebten. Diese letzteren teilten sich nun in die Beverather Bauerschaft und nahmen ihre Wohnsitze auf drei verschiedenen Bergen. Jeden Morgen verständigten sie sich durch Hornstöße, daß sie der Tod noch nicht abberufen habe.

Einer dieser Bauern wohnte auf dem Hahnenberg. Er verkaufte aber seinen ganzen Anteil um einen schwarzen Hahn an einen der beiden anderen. Daher heißt der Berg noch heute

Digitized by Google

Hahnenberg. Ein anderer von den Dreien brach sich einst den Fuß. Da nahm sich ein fremder Kriegsmann seiner an, schleppte ihn in eine Höhle, das Hüllloch genannt, und pflegte ihn aufs sorgsamste.

99. Der Kreuzberg bei Lüttringhausen.

Mündlich.

Dicht vor Lüttringhausen, auf Ronsdorf zu, erhebt sich der Kreuzberg, welcher heute schon mit ganzen Straßenzügen bedeckt ist. Der Berg trägt seinen Namen von einem großen Holzkreuz, welches sich dort ehemals, weithin sichtbar, erhob, und zu welchem fromme Pilger eifrig wallten.

Auch sollen die Grafen vom Kreuz einst dort gewohnt haben, deren Sitz noch heute in der Kirche zu Lüttringhausen vorhanden ist.

100. Die Kreuzmühle bei Lüttringhausen.

Mündlich.

Bei Unter-Garschhagen, unweit Lüttringhausen, liegt an einem munter rieselnden Bache die Kreuzmühle. Ehemals trieb der Bach eine Mühle, welche schon lange verschwunden ist. An dieser Mühle befand sich ein Kreuz; und darnach wurde die Mühle genannt. Diesen Namen führt das Gehöft bis heute.

Außer Hexen hielten sich auch Zwerge in der Kreuzmühle auf. Sie hüteten dort die Kühe. Einst beschloß der Bauer, ihnen für ihre treuen Dienste ein Geschenk zu machen. Er ließ ihnen saubere Röckchen anfertigen und hing sie auf den Zaun. Von der Zeit an sind die Zwerge verschwunden und nie wieder gekommen, denn sie vermeinten, ihre Dienstzeit sei abgelaufen.

101. Der Ziegenbock und die beiden Burschen. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Ein junger Mann von Unter-Garschhagen ging einst mit einem befreundeten Altersgenossen auf einen benachbarten Hof, um sein Mädchen zu besuchen. Als sie in einen Siepen (Annepenbeck) gekommen waren, sahen sie einen großen Ziegenbock vor sich, so daß sie von gewaltiger Angst ergriffen wurden. Vergeblich fragte einer den andern, was die Erscheinung zu bedeuten haben möchte. Doch kehrte allmählich ihr Mut zurück und sie beschlossen, den Bock ein-

Digitized by Google

zufangen. Aber kaum ſchickten ſie ſich dazu an, ſo ergriff dieſer den einen von ihnen, ſetzte ihn auf ſeinen Rücken und trug ihn mit großen Sprüngen vollends ins Thal hinab. Dort warf er ihn zur Erde und verſchwand.

102. Der ſchwarze Hund im Schmidtenbuſch. (Lüttringhauſen.)

Mündlich.

Nicht weit von Lüttringhauſen liegt der Schmidtenbuſch. Dort iſt ſeit undenklichen Zeiten ein großer Schatz vergraben. Ein ſchwarzer Hund iſt zum Wächter dieſes Schatzes beſtellt. Oft hat man verſucht, dem Hunde zu folgen und die Stelle zu erfahren, wo der Schatz verborgen liegt. Aber jedesmal merkte der Hund dieſe Abſicht und war ſofort verſchwunden.

103. Tanzende Katzen. (Lüttringhauſen.)

Mündlich.

Auf dem Kattenfelde bei Lüttringhauſen tanzten früher in jeder Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr Katzen. Sobald die Leute verſuchten, dem Tanze zuzuſchauen, war alles verſchwunden. Aber das Feld trägt noch heute den Namen Kattenfeld.

104. Kochendes Kalbsherz hüpft aus dem Topf. (Lüttringhauſen.)

Mündlich.

Einem Bauer zu Ober-Garſchhagen bei Lüttringhauſen kalbten regelmäßig die Kühe zu früh. Er ging darum in ſeinen Vermögensverhältniſſen ſehr zurück. Alle angewandten Mittel ſchlugen nicht an. Schon war er entſchloſſen, zu einem benachbarten Geiſtlichen zu gehen, von dem die Kunde ging, daß er in ſolchen Dingen Beſcheid wiſſe. Doch ehe er dieſen Entſchluß ausführen konnte, kam ein alter Mann auf den Hof. Bald war der Alte von den Vorkommniſſen verſtändigt und er riet zu folgendem: Man ſolle ein Kalbsherz in einem Topf auf dem Ofen kochen. Während dieſer Zeit ſollten ſich alle Bewohner des Hauſes um den Ofen ſtellen und dafür Sorge tragen, daß das Herz nicht heraushüpfe. Dann werde man das Übel heben. Man ging auf den Rat des Alten ein. Aber alle aufgewandte Vorſicht war umſonſt. Das Herz hüpfte aus dem Topf, und infolgedeſſen wurde der beabſichtigte Zweck nicht erreicht.

105. Melkende Hexen in der Kreuzmühle. (Lüttringhausen.)

Mündlich.

Die Hexen, welche in alten Zeiten in der Kreuzmühle wohnten, verschafften sich auf gar sonderbare Art die benötigte Milch. Sie schlugen nämlich vier Zapfen in die Wand und zogen daran; alsbald floß reichlich Milch heraus.

106. Der Riesenstein bei Laake.

Mündlich.

Bei Laake (zwischen Beyenburg und Barmen) liegt in der Nähe der Wupper ein großer Stein. Diesen hat ein Riese vor undenklichen Zeiten in seiner Schürze dorthin getragen.

107. Stammsage der von Rittershaus. (Barmen.)

Cleff's handschriftlicher Nachlaß.

Zu den Hufengütern, welche früher nach Barmen gehörten, zählte auch der Rittershof oder Rittershaus. Seinen Namen trug der Hof von einem frühern Inhaber, namens Ritter, der denselben um 1466 in Besitz hatte. Über diesen „Ritter" ist nichts Näheres bekannt. Aber bereits im 16. Jahrhundert erzählte die sagenhafte Familienüberlieferung von ihm, daß er in den Türkenkriegen den Ritterschlag empfangen und seit dieser Zeit jenen Namen geführt habe. Die goldne Ritterkette wurde noch lange in der Familie aufbewahrt.

Auf Grund dieser Sage, welche sich nur auf die Familie Rittershaus in Barmen bezog, erhielt ein gewisser Dr. Georg Rittershaus, dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu jener Familie nicht nachgewiesen worden sind, im Jahre 1653 vom deutschen Kaiser die Anerkennung seines Adels mit redendem Symbol, im Einklang mit obiger Sage.

108. Das Galgenkämpchen auf Karnap. (Barmen.)

Mündlich.

Wenn man den langen, bewaldeten, oberhalb der Gehöfte Klausen und Westen sich hinziehenden Bergrücken überschritten hat und sich anschickt, den steilen Hang nach Karnap hinunterzusteigen, findet man auf dem Scheitel des Berges eine feuchte, mit niedrigem Buschwerk bestandene Stelle im Walde. Dort soll ehemals ein Galgen gestanden haben.

Digitized by Google

Der Letzte, welcher an dieser Stelle hingerichtet wurde, erlitt den Tod unschuldig. Der Mann war des Mordes angeklagt, beteuerte aber beim Gericht zu Düsseldorf aufs höchste und heiligste seine Unschuld. Trotzdem wurde er zum Tode verurteilt und nach dem Galgenplatz bei Karnap gefahren. Der Richter, welcher ihn zum Tode verurteilt hatte, befand sich auch in dem Zuge, welcher sich über die Berghöhe, von Elberfeld kommend, zur Richtstätte hin bewegte. Unterwegs äußerte der Richter, dem die Sache inzwischen etwas bedenklich geworden sein mochte: „Hab ich falsch gerichtet, so war ich falsch berichtet."

Als man am Galgen anlangte, wurde dem armen Sünder der Strick um den Hals gelegt. Nochmals wurde der Todeskandidat aufgefordert, reumütig ein Bekenntnis seiner Schuld abzulegen. Aber wiederum beteuerte er seine Unschuld. Wenige Minuten später hatte der Nachrichter seines Amtes gewaltet. Da flogen drei weiße Tauben über den Galgen hin und riefen weithin vernehmbar: „Unschuld! Unschuld! Unschuld!" Und im nächsten Augenblicke stürmte atemlos eine Stafette, vom Gericht in Düsseldorf entsandt, den Berg hinan, die Begnadigung des armen Sünders verkündigend. Seine völlige Unschuld war mittlerweile durch das Bekenntnis eines Sterbenden klar erwiesen worden. Doch es war zu spät. Der Bote wäre rechtzeitig zur Stelle gewesen, wenn sein Pferd nicht am Fuß des Berges tot zusammengestürzt wäre.

Der Galgen wurde nun von der Stelle beseitigt. Jener Richter aber, fast verzweifelnd in seinen Selbstanklagen, legte sofort sein Amt nieder.

An der Stelle aber, wo jener Galgen stand, ist jahraus, jahrein eine sumpfige Stelle, welche selbst im heißen Hochsommer nicht austrocknet. Dort quellen nämlich noch heute die Thränen hervor, welche um den unschuldig Gerichteten geweint wurden.

109. Die geheimnisvollen Begleiter. (Barmen.)

Mündlich.

Ein Pfarrer auf Wichlinghausen hatte es sich zum Grundsatz gemacht, besonders gegen die Völlerei zu predigen. Fast allsonntäglich konnte man seine scharfen Ausfälle gegen die Trunkenbolde von der Kanzel herab vernehmen.

Erbittert darüber beschlossen zwei Männer aus seiner Gemeinde, ihm aufzulauern und ihm eine gründliche Tracht Prügel zu ver-

Digitized by Google

abreichen, wenn er abends heimkehren würde. Mit geschwärzten Gesichtern versteckten sie sich in einem Walde „am Kuckuck". Hart an dem Wege, den der Pfarrer passieren mußte, stellten sie sich auf, der eine diesseits und der andere jenseits, von alten Bäumen verdeckt und mit schweren Knütteln bewaffnet. Bald kam auch der Geistliche arglos seines Weges daher. Als aber die beiden Männer schärfer hinsahen, gewahrten sie zu jeder Seite einen Begleiter; und nun wagten sie keinen Angriff.

Kaum hatte sich der Pfarrer mit seinen Begleitern etwas entfernt, so beschlossen sie, die Sache zu erforschen, denn sie wußten ganz genau, daß der Pfarrer allein sein würde. Von weitem folgten sie ihm und sahen, als jener die Glocke an seinem Hause zog, daß die beiden Begleiter urplötzlich verschwunden waren. Dadurch wurde ihre Neugierde vollends rege, und es stand darauf bei ihnen fest, daß der Pfarrer mit dem Teufel im Bunde stehe. Aber um ganz sicher zu gehen, wollten sie den Pfarrer selbst befragen. Den Vorsatz setzten sie auch sofort in die That um. Sie begaben sich zu dem Hause und schellten. Als nun die Magd herbei kam und die geschwärzten Gesichter erblickte, warf sie voller Angst die Thüre wieder zu und eilte laut schreiend zum Pfarrer, welchem sie Mitteilung machte. Auf dessen Geheiß mußte die Magd sofort die Thür öffnen und die Männer ins Haus lassen. Voller Güte und Milde ließ ihnen der Geistliche Wasser zum Waschen reichen. Als sie sich gereinigt hatten, erzählten sie ihm alles. Zum Schluß richteten sie die Bitte an ihn, ihnen mitzuteilen, wer die beiden Begleiter gewesen seien. Der Prediger wußte aber von keiner Begleitung und war ganz erstaunt über diese Mitteilung.

Die beiden besserten sich und wurden ordentliche, brave Menschen.

110a. Die Hohensteine in Barmen.

Mündlich.

Die gewaltigen Felsblöcke, welche an der Hohensteiner Straße in Barmen sich auftürmen, sind ein versteinertes Brautpaar. Eine Felsmasse, welche sich zwischen den beiden höchsten Spitzen erhebt, ist der Tisch, an welchem sie Karten spielen. Der Felsblock, welcher auf der einen Felsspitze liegt, ist der Hut oder Kopf des Bräutigams, welcher sich alle hundert Jahre einmal herumdreht.

Digitized by Google

110b. Die Hohensteine in Barmen.

Mündlich.

Der Sage nach war der Hohenstein, diese imposante Felsmasse in Barmen, ehemals ein altheidnischer Götzenaltar, der Erdgöttin Hertha geweiht.

Unzweifelhaft damit in Verbindung steht die noch im Volksmunde aufbewahrte Sage, daß der eine Fels des Teufels Schreibpult gewesen sei. Auch des Teufels Tintenfaß ist an diesem Schreibpult zu erkennen. Ein schwarzer Fleck wird als des Teufels Tinte gedeutet.

Ein anderer Felsvorsprung führt den Namen Teufelskanzel.

Poetisch bearbeitet von M. Robert „Barmen."

111. Der Teufel fängt ein Pferd ein. (Barmen.)

Mündlich.

In Wichlinghausen lebte vor vielen Jahren ein Kaufmann, der einen wilden, unordentlichen Lebenswandel führte. Eines Morgens ging er mit mehreren seiner Leute hinaus, um sein Reitpferd auf der Weide einzufangen, da er eine kleine Reise beabsichtigte. Aber alle Mühe war vergeblich. Bis gegen den Mittag hin war es den vereinten Anstrengungen der Männer nicht gelungen, das Tier einzufangen. Immer wütender wurde der Kaufmann über sein Mißgeschick, und zuletzt schrie er in maßlosem Zorne: „Satan, komm und fang du es; ich vermag es nicht!" Voller Wut ging er dann nach Hause.

Er war noch nicht lange in seiner Wohnung, als ein großer, schwarzer Mann erschien und das Pferd am Zügel führte. Auf des Kaufmanns Geheiß brachte er das Tier in den Stall und darnach bat ihn dieser, ins Haus zu kommen. Der Fremde folgte der Einladung und bald saß er dem Kaufmann gegenüber in der Stube. Dieser musterte nun seinen Gast genauer und entdeckte bald einen Pferdefuß an ihm. Nun wußte er, wen er vor sich hatte. Voller Bestürzung ließ er mehrere Geistliche holen, welche den unheimlichen Gast bannen sollten. Aber das war keine leichte Arbeit. Doch gelang es endlich; es blieb aber ein entsetzlicher Gestank in der Stube zurück, welcher noch lange an ihn erinnerte.

Digitized by Google

112. Feststellender Kohlenbrenner getötet. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 69.

In einem Wirtshaus zu Barmen rühmte sich eines Tages ein Kohlenbrenner, niemand könne ihm selbst in seiner Abwesenheit von seinem Meiler etwas entwenden. Das schien einem der Anwesenden doch allzuleicht zu sein und er rief: „In einer Stunde bringe ich Dir Deine Schürhacke her!“ Sofort machte er sich auf den Weg zu dem betreffenden Walde. Als er aber die Hacke am Stiel ergriff, stand er sofort wie angewurzelt und konnte sich nicht vom Platze bewegen. Da rief er dreimal: „Laß mich los im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes!“ Aber es half nichts. Da zog er sein Messer hervor und zerschnitt damit seinen linken Hosenträger. In demselben Augenblick war er frei, nahm die Hacke und eilte dem Wirtshause zu. Hier fand er den Kohlenbrenner bereits tot.

113. Der Paßgänger in Barmen.

Leibing, Sagen, Nr. 44.

In der Nähe der Schule auf dem Heidt wohnte einmal ein Bauer, der sein ganzes Leben lang Schelmenstreiche gegen seine Mitmenschen ausgeübt hatte. Endlich starb er. Aber nun wurde er dazu verdammt, in der Gestalt eines großen Hundes allnächtlich umherzugehen, und zwar unweit seiner ehemaligen Wohnung. Kamen nun Leute des Weges, die es mit dem Mein und Dein nicht so genau nahmen, so sprang ihnen der Hund auf den Rücken. Dieser Hund wurde allgemein der Paßgänger genannt. Mancher hat ihn bis an sein Haus tragen müssen; und mancher hat von seinem bösen Thun abgelassen und sich hernach eines redlichen Wandels befleißigt.

114. Der Beherte auf Westen. (Barmen.)

Mündlich.

Auf Westen bei Barmen lebte ein Mann, der behext war. Um von dem Übel befreit zu werden, gab man ihm folgenden Rat: Er mußte alle Ritzen und Löcher in seiner Stube vollständig dicht machen, dann sein Wasser in einen steinernen (Sauerbronnen-) Krug lassen und letztern in einem Gefäß mit Wasser zum Kochen bringen. Wenn letzteres geschehe, würde er vor der Thüre ein

Digitized by Google

jämmerliches Stöhnen und Flehen um Einlaß hören, dürfe aber unter keinen Umständen öffnen. Der Mann that, wie ihm geheißen. Kaum begann das Wasser auf dem Ofen zu kochen, als draußen eine jämmerliche Stimme rief: „Laß mich herein, laß mich herein!" Der Mann öffnete nicht, fiel aber wie tot zur Erde. Nach einiger Zeit konnte er sich wieder erheben und war nun von der Hexe, welche draußen Einlaß begehrt hatte, vollständig befreit.

115. Der Werwolf auf Westen. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 61.

Ein Bauer auf Westen war eines Abends noch spät mit Dreschen beschäftigt. Kurz nach Mitternacht hatte er seine Arbeit vollbracht, schloß die Scheune und machte sich in der Dunkelheit auf den Weg zu seinem Hause, welches eine Strecke abseits lag. Dicht vor der Hausthür erblickte er einen Werwolf. Er sprang eilig ins Haus und schlug die untere Thürklappe zu. Der Werwolf aber war hinter ihm und legte seine Vorderfüße auf die untere Thürenhälfte. Nun schlug der Bauer auch die obere Hälfte zu, und der Werwolf war gefangen. Ein herbeieilender Knecht stach ihn mit einer Mistgabel. Blutend und von Schmerz gepeinigt riß sich das Untier los und entfloh.

Am andern Tage verbreitete sich in der Gegend die Nachricht, daß eine alte Frau mit gefährlichen Wunden zu Bett liege.

116. Der Werwolf auf Klausen und Beckhof. (Barmen.)

Mündlich.

In der hohlen Straße am Klauserputh (nahe bei Klausen, unweit Barmen; Klauserputh bedeutet so viel als Klauserpfuhl) ging ein Werwolf um; ebenfalls geschah dies oberhalb des Beckhofes bei Barmen. Diese Werwölfe warfen sich den Vorübergehenden, namentlich solchen, welche wertvolle Sachen mit sich führten oder Geld hatten, auf den Rücken und raubten ihnen das Ihrige, indem sie mit ihren Tatzen ihre Opfer fest umklammerten. Aber einmal kam der Werwolf vom Beckhof an den Unrechten. Der Überfallene hatte Mut genug, sein Messer zu ergreifen und einen festen Schlag damit nach den Krallen des Tieres zu führen. Sofort nahm dieses die Gestalt eines Menschen an, der von nun an sein böses Treiben einstellte.

Digitized by Google

117. Die Zwerghöhle. (Barmen.)

Nach M. Robert „Barmen".

Hier wie allerwärts gab es in den Bergen kleine, luſtige Leute, die Zwerge, welche im Bergesinnern ruhig, geheimnisvoll ſchafften. Namentlich beſchäftigten ſie ſich mit dem blinkenden Erz. Aber von Zeit zu Zeit ſtiegen ſie herauf aus ihrer finſtern Nacht, um im Sonnenlichte zu leben, um Kurzweil zu treiben und die winzigen Herden auf die würzigen Fluren zu führen.

Einſt waren ſie wieder hervorgekommen und ergötzten ſich im hellen Sonnenſtrahl, als ein rauher Jäger thalwärts ſchritt, um den Ur- oder Auerochſen zu erjagen. Als er das kleine Volk im Graſe erblickte, konnte er ſich des Lachens nicht erwehren und begann, die kleinen Leute zu necken. Aber kaum hatte der Rieſe einen Zwerg mit dem Fuß zur Seite geſchoben, als die ganze Geſellſchaft in fliegender Eile in die Spalten und Höhlen hineinſchlüpfte. Kein menſchliches Auge hat ſie ſeitdem mehr geſehen. Mit ihnen ſind auch die reichen Schätze der Erde verſchwunden. Aber die Zwerghöhle iſt noch vorhanden „nach Morgen hoch oben im Thale".

118. Sich drehende Steine. (Barmen.)

Mündlich.

In der Aue in Barmen lag bis vor kurzem (vielleicht noch) ein großer Felsblock, von welchem die Sage ging, daß er ſich umdrehe, wenn er das Mittagsgeläute höre.

119. Einäugige Familie in der Plückesburg. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 63.

Unweit Heckinghauſen liegt der Bauernhof Plückesburg, welcher ſeit langen, langen Jahren im Beſitz einer Familie iſt, von welcher ein Glied immer einäugig iſt. Das ſoll folgende Bewandtnis haben.

Die Stammmutter dieſer Familie war der Hexenkunſt mächtig. Als nun eines Abends ihre Tochter mit ihrem Schatz im Hofe ſtand, wurde das Paar fortwährend von einer ſchwarzen Katze umſchwärmt. Das verdroß zuletzt den Burſchen. Er ergriff eine Miſtgabel und ſtach nach der Katze. Dieſelbe verſchwand hierauf. Die Bäuerin ließ ſich aber von jener Stunde an lange Zeit nicht

ſehen. Es hieß, ſie ſei erkrankt. Als ſie endlich wieder zum Vorſchein kam, war ſie einäugig. Sie behauptete, durch einen ſchlimmen Fall das eine Auge verloren zu haben.

Seit der Zeit wird ſtets ein Glied der Familie einäugig geboren.

120. Die Bockmühl in Barmen.

M. Robert „Barmen".

In der Bockmühl bei Barmen ſtand ſeit alten Zeiten eine Ölmühle. Dieſelbe war im Laufe der Jahre gar wacklig und ſchief geworden. Das Rad war größtenteils zerſtört und verſah nur höchſt mangelhaft ſeinen Dienſt. Als einſt ein gewaltiger Regen die Wupper ſtark anſchwellte, brach die Mühle zuſammen und wurde von den Fluten abwärts geführt. Nur der Name der Gegend erinnert an die Vorzeit.

Poetiſch bearbeitet von M. Robert „Barmen", 9.

121. Heckinghauſen.

M. Robert „Barmen".

In der Vorzeit grauen Tagen ſtand an der Stelle des heutigen Heckinghauſen ein vereinſamter Hof. Der Inhaber ließ, um ſich gegen räuberiſche Überfälle und herannahendes Wild zu ſichern, hohe Hecken um den Hof wachſen, welche dicht verflochten wurden und ſo wohl geeignet waren, ſeinen Bewohnern Schutz zu gewähren. Bald bürgerte ſich aber der Name „Heckenhaus" für dieſe Beſitzung in der ganzen Gegend ein. — Nichts iſt vom Hofe mit ſeinen hohen Hecken geblieben als der Name, welcher auf den ſpäter dort aufblühenden Stadtteil überging. Im Laufe der Zeit wurde der Name „Heckenhaus" in „Heckinghauſen" umgewandelt.

Anmerkung. In alten Urkunden heißt es vielfach „Heckenhaus".

Poetiſch bearbeitet von M. Robert „Barmen", 13.

122. Goſenburg — Plückersburg — Polsburg. (Barmen.)

M. Robert „Barmen".

Ein Bauer, der vor vielen Jahren im obern Wupperthale lebte, beſaß eine große Vorliebe für Goſen (Gänſe).

Nicht weit von ihm wohnten zwei loſe Schelme, welche einſt beſchloſſen, bei Nacht und Nebel dem Bauern 2 Gänſe vom Teich

Digitized by Google

zu stehlen, um sich so einen billigen Braten zu verschaffen. In einer stürmischen, schwarzen Nacht wurde das Vorhaben ins Werk gesetzt und dem herrlichen Braten alle Ehre angethan. Nach beendeter Mahlzeit beratschlagten die beiden Übelthäter, wie sie die Nachforschungen des Bauern nach dem Verbleib seiner Gänse vereiteln möchten. Sie kamen überein, vor der Wohnung des einen die Federn in alle Winde fliegen zu lassen, die Pols (Kiele) aber vor die Wohnung des andern hinzustreuen. Am nächsten Morgen begab sich der Bauer auf die Suche und fand auch bald die Federn sowohl als die Pols, konnte aber nicht ins reine kommen, wer ihm den Schaden zugefügt habe.

In einer fröhlichen Stunde erzählten dann die Beiden, daß sie die That begangen hätten, und der geschädigte Bauer machte notgedrungen gute Miene zum bösen Spiel.

Der Hof, wo jener wohnte, erhielt den Namen „Gosenburg", wo die Gänse gepflückt wurden, „Plückersburg", und wo die Pols gestreut wurden, nannte man den Ort „Polsburg".

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 19.

123. Wülfing in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Ehemals hausten in den Wäldern des Wupperthales viele Wölfe, namentlich zum Schrecken der Herdenbesitzer. Die spärlichen Bewohner vermochten mit ihren mangelhaften Waffen wenig gegen die gefräßigen Raubtiere auszurichten. Namentlich zeichnete sich lange Zeit ein alter Wolf durch seine Mordgier aus. Diesem in erster Linie den Garaus zu machen, war der feste Entschluß eines Hofbesitzers. Nachdem er ihm mehrmals vergeblich nachgestellt hatte, legte er in der Nähe seines Stalles Wolfsgruben an, die er mit dünnen Reisern bedeckte, auf welche er Spreu streute. Er erreichte seinen Zweck vollkommen, denn schon nach kurzer Zeit ertönte das Geheul des alten Sünders aus der tiefen Grube, und neugierig strömte Alt und Jung herbei, das Untier zu beschauen, welches in der Grube erschlagen wurde. Dem Orte aber, wo dieses geschah, verblieb der Name Wolffing, der später zu Wülfing wurde.

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 33.

Digitized by Google

124a. Die Tütersburg in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Auf der sogenannten „Höhe" wohnte früher ein Bauersmann, der viel Vieh besaß. Da sich dasselbe beim Weiden sehr zerstreute, dachte er darüber nach, wie er es am müheloseſten jeden Abend zusammenbringen möchte, bis ihm ein glücklicher Gedanke kam. Allabendlich nahm er ein großes Horn und blies (tutete) die Herde zusammen. Erst der Tod setzte seinem Tuten ein Ende. Aber sein Andenken bewahrt der Name „Tütersburg."

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 51.

124b. Die Tütersburg in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Im Dönberg hauste zur Zeit des 30jährigen Krieges eine Räuberbande (die sogenannten Buschknebler), welche das Wupperthal, vorzugsweise Barmen, mit Angst und Schrecken erfüllte! Um dem Treiben der Räuber Einhalt zu gebieten, sandte der Landesfürst, Wolfgang Wilhelm, einen Heerhaufen unter Landsberg's Befehl. Landsberg stellte nun Wachen aus, um das Herannahen des Gesindels durch Hornstoß zu verkünden. — Ein beherzter, eifriger Bursche nahm den Posten hinter Wichelhaus (jetzt Wichlinghausen) ein. Mutig stieß er jedesmal in's Horn, wenn Gefahr drohte. Sein Standort trägt seit jener Zeit den Namen „Tütersburg".

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 66.

125. Der Sehlhof in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Einst lebte im Wupperthale ein fleißiger Seiler, der tagaus tagein seine Seile drehte. Da kam einmal ein Wanderer und blieb, erstaunt über das sonderbare Gebahren des Mannes, stehen, den Meister fragend: „Was drehst du dort so hurtig?" Der antwortete: „Hm, Sehler spenn eck!" Das war dem Fremdling ein unbekanntes Wort, und als er seine Straße weiter wanderte, verkündete er überall, daß dort oben auf dem Hofe ein Mann „Sehler" drehe. Da entstand der Name „Sehlhof".

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 116.

Digitized by Google

126. Kapelle (Barmen.)

M. Robert „Barmen".

Suitbertus, an deſſen Namen die älteſten kirchlichen Niederlaſſungen des Bergiſchen vielfach anknüpfen, ſoll auch bei Barmen eine Kapelle errichtet haben und zwar dort, wo jetzt noch der Ort gleichen Namens liegt. Aber die Kapelle iſt längſt hingeſunken, und das einzige Denkmal jener Zeit iſt der Name, der auf unſere Tage gekommen iſt.

Poetiſch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 111.

127. Die Korzert in Barmen.

M. Robert „Barmen".

An Stelle der heutigen Korzert erhob ſich ehemals eine Fingerhutsmühle. Noch früher aber ſoll ſich dort eine Heide, „kurze Heide" genannt, befunden haben. Und dieſer Name mußte, um die Silbe „Hei" verkürzt, die Bezeichnung für die Fingerhutsmühle hergeben, welche alſo Kurzerd oder Korzert getauft wurde. Später wurde die Fingerhutsmühle in eine Ölmühle umgewandelt, und nun erhebt ſich dort ein Walzwerk.

Poetiſch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 97.

128. Mallack bei Barmen.

M. Robert „Barmen".

Keuchend zog einſt eine Mähre durch den tiefen Hohlweg; tief ſtöhnte der ermattete Reiter, denn von den vielen Irrfahrten im weiten Forſt waren Roß und Reiter aufs äußerſte erſchöpft. Endlich erblickte das ſpähende Auge des Reiters eine menſchliche Wohnung, aus der ſich grade der Kopf des Beſitzers hervorſtreckte. Voller Freude eilte der Reiter näher. Doch verdrießlich über den unwillkommenen Beſuch zog der Bauer nur mürriſch ſeine Mütze und fragte nach dem Begehr des Fremden. Dieſer antwortete: „Monsieur, je suis malade!" Aber der Bauer verſtand kein Wort von der franzöſiſchen Sprache, und die Worte in ſeiner Sprache deutend, erwiderte er: „Verkeat ſit ih hie ſecherlich, et es hie nit Mallack."

Als der Franzmann ſah, daß er mit der Sprache nicht zurechtkam, verlegte er ſich auf Geberden und deutete auf ſeinen Mund. Zwar verſtand der Bauer dieſe Sprache ſofort, ſtellte ſich

Digitized by Google

aber dumm und brachte kein Essen herbei. Da riß dem Franzosen die Geduld. Er stieg vom Pferde, warf einem Knechte die Zügel zu und schritt zum Herde, an dem er sich niederließ, als wenn alles sein Eigentum gewesen wäre. Der Bauer war ganz verblüfft über dieses Gebahren des fremden Reitersmannes und schaffte bald Speise und Trank herbei, welche sich jener wohl munden ließ. Zum Schluß steckte er eine Wurst ein, nickte zum Dank und schwang sich wieder auf's Roß, um seines Weges weiter zu traben. Der Spott der Nachbarn legte aber unserm Gehöfte den Namen Mallack bei.

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 97.

129. Bilten. (Barmen.)

M. Robert „Barmen".

Nördlich von Wichlinghausen, hoch auf einem Berge, liegt ein unter dem Namen „am Bilten" bekannter Hof. Zur Erklärung des Namens erzählt die Sage folgendes:

Mitten im Walde stand hier einst ein viel verehrtes Bild des Erlösers am Kreuze. Unter dem Bilde erblickte man die schmerzgebeugte Mutter des Heilandes. An diesem Bilde rastete sowohl der einsame Wanderer, um seine Andacht zu verrichten, wie ganze Scharen frommer Pilger. Die Beyenburger Kloster-prozession ließ hier alljährlich ihre frommen Gesänge erschallen. Längst sind jene Zeiten und mit ihnen jenes Bild dahin gesunken. Nur der Name des Ortes erinnert an das Gnadenbild, das einst hier stand.

Poetisch bearbeitet in: M. Robert „Barmen", 72.

130. Der ewige Jäger. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 48 und mündliche Mitteilung.

Der ewige Jäger war zu seinen Lebzeiten ein leidenschaftlicher Freund der Jagd. Einst jagte er am Karfreitage einen Hasen. Da ihm derselbe immer wieder entging, so geriet er in heftigen Zorn und rief aus: „Ich will dich haben und wenn ich ewig jagen sollte!"

Damit hatte er sein eigenes Urteil gesprochen und muß seit der Zeit jagen. Dabei zieht er hoch durch die Luft. Den Hörner-klang hat man mitunter deutlich vernommen.

Digitized by Google

131. Frau durch die Luft gejagt. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 71.

Dort, wo sich jetzt die Luisenstraße in Elberfeld hinzieht, lebte einst eine Frau, welche die Gärten ihrer Nachbarn auf unredliche Weise an sich zu bringen wußte. Sie muß nach ihrem Tode zur Strafe dafür jede Nacht von zwölf bis ein Uhr mit Windesschnelle durch die Luft fliegen. Dabei muß sie immer zwei Fuß vom Erdboden entfernt bleiben. Wenn sie nicht schnell genug fliegt, kommt ein Mann und prügelt sie so lange, bis sie in der Luft verschwunden ist.

132. Der geheimnisvolle Schütze. (Elberfeld.)

Mündlich.

Ein Barbier bei Elberfeld (mutmaßlich in der Hatzenbeck), von dem man allerlei munkelte, stand eines Tages in seiner Stube, als ein Jäger zu ihm hereintrat. Fluchend über die ergebnislose Jagd ließ sich der Jäger verdrießlich auf einem Stuhle nieder. Da bat sich der Barbier für einen Augenblick seine Büchse aus, öffnete das Fenster und schoß in der Richtung auf den nahen Wald zu. Dann gab er dem erstaunten Jäger die Büchse zurück mit dem Bemerken, er möge jetzt in den Wald gehen, so werde er dort ein Reh, einen Fuchs und einen Hasen erlegt finden.

Der Jäger fand alles, wie jener es gesagt hatte.

133. Der auferstandene Hemm. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Nähe von Elberfeld liegt ein Gehöft, am Baum genannt, ehemals aber mit dem Namen „Hexenbäumchen" belegt. Hier befand sich früher eine Wirtschaft. Von dem Wirt, Hemm, glaubte man allgemein, daß er sich aufs Hexen verstehe. Man glaubte ferner, wenn er hexe, so verlasse sein Geist den Körper, um schrankenlos an fernen Orten zu weilen. Eines schönen Morgens fand das Gesinde oder einige Nachbarn (man weiß nicht genau wer) den Hemm steif und kalt im Bett. Man hielt ihn für tot, entkleidete ihn und bahrte ihn in einem ebenerdigen kleinen Stübchen auf. Die Nachbarn, welche diesen Liebesdienst verrichtet hatten, wollten eben, wie es so Sitte war, Kaffee in der gegenüberliegenden Wohnstube trinken, als Hemm ganz munter erschien und auch um eine Tasse bat.

Digitized by Google

134a. De glüentige Konellges.

Mündlich.

Vor langen Zeiten wohnte am Kerſtenplatz zu Elberfeld ein Mann, Konellges genannt. Er war ſehr reich und alle Häuſer an dieſem Platze waren ſein Eigentum. Aber auf unrechtmäßige Weiſe hatte er ſeinen Reichtum erlangt. Wegen ſeiner Ungerechtigkeit hatte er ſich den Fluch und Haß der Bevölkerung zugezogen. Namentlich war er gegen eine Witwe auf dem Kirdel ſehr hart. Er betrog ſie um alles, was ſie beſaß, und nahm ihr zuletzt ihr letztes Stück Vieh.

Endlich ſtarb er. Unten im Hauſe auf dem Flur ſtand er auf der Totenbahre. Mit eigentümlichen Geſichtern ſchauten die Vorübergehenden nach dem Hauſe hin, als ſie zu ihrem Schrecken den Toten in einer langen Zipfelmütze, und eine lange Pfeife rauchend, zum Fenſter hinausſchauen ſahen.

Als er beerdigt war, fand er noch keine Ruhe, ſondern erregte lange Zeit großen Lärm und zwar faſt jede Nacht in dem Hauſe, wo er gewohnt hatte. Darum wurde er vom Pater Crementines aus Neviges nach den Kirdels Gärten, und zwar einem kleinen Buſchfleck, verbannt. Zu ſeiner Unterſtützung hatte Crementines noch einen andern Pater mitgebracht; mancher ſah den Geiſt zwiſchen den bannenden Mönchen dem Kirdel zuſchreiten, wobei jene mit ihren Lendenſtricken unausgeſetzt nach ihm ſchlugen und ihn ſo zwangen, ihrem Bannſpruche zu folgen.

134b. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 50.

För langen Tîden wonden ën Elverfail om Kï(ä)rschenplatz ën Man, dë hedden Co(r)nelljes. Hë wo(a)r arg rîk, on alle Hu(e)ser am Kï(ä)rschenplatz di hö(ä)rden sîn; äwer hë wör ok schlait on bedrôg dë Lu(e)d wô hë kôn. Däröm mott hë nô sînem Do(a)d ën dën Ki(ä)delsgaedens spôken gon. Alle Jo(a)rsch, ömmer ën dër Maete(n)snait, kömt hë ênen Hâne(n)schrett widder, on dat dûrt so lang, biss hë wî(a)r om Kï(ä)rschenplatz ess. Op dem Platz, wô nû ët neue Matt ess, do wo(a)r söss dë Merker Bêk open (nû ess së tôgemakt). Wan hë sëk nû ën dër Bêk dë Bên nât makt, dan mott hë noch fifzig Jo(a)r ërömgon. On so(a) mott hë gon, biss hë

am Eng met dru(e)g Bên o(e)wer dë Bêk kömt. Dë Lu(e)d saien för dat Gespocks dë gloe(e)ntige Co(r)nelljes [Co(r)nelljes met dër pudëlmötsch on met dër gloe(e)ntige Kô].

134c. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 50.

Co(r)nelljes gêt ën jêder Maete(n)snait van dë Kï(ä)dëlsgaedens o(e)wer ët Matt, on wan hë sëk dë Bên ën dër Bêk nât makt, dann mott hë tëreu, on dan nömt hë dë Kop af, sett sëk op ën Kô on probîrt et, of hë o(e)wer dë klênen Engelenberg no'm Kï(ä)rschenplatz ko(a)men kan. Wan ëm dat gerött, dan sëtt hë sëk dë Kop wi(a)r op on kömt ênen Hâne(n)schrett widder. Wan ët ëm äwer nitt gerött, dan mott hë o(e)wer't Jo(a)r op ëner Hippe rîden.

134d. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit, I, S. 13.

In der Martinsnacht (10. Novbr.) ſchreitet eine ſchreckliche Erſcheinung in der Stadt Elberfeld von der Höhe hinunter zum Mirkerbache; dort beſteigt ſie einen feuerſprühenden, gewaltigen Ochſen und reitet auf demſelben über den Markt zur Wupper. Über dem Ritte ſoll der Spuk ſeinen Kopf gleich einem Hute abnehmen. Dieſer Reiter ſoll ein ſehr reicher Mann geweſen ſein, welcher ehedem auf dem Kerſtenplatze gewohnt und nach und nach die ganze Nachbarſchaft erworben hatte. Zuletzt betrog er eine Witwe um das Ihrige und eignete ſich das letzte Stück Vieh derſelben an. Wegen dieſes Betruges wurde er verdammt, auf dem Stück Vieh den jährlichen Ritt zu unternehmen. Anfangs vollführte er dieſen Ritt bis in ſein Haus auf dem Kerſtenplatze. Da die Beſitzer dieſes Gutes aber dieſen unheimlichen Gaſt nicht bei ſich dulden wollten, ließen ſie von Köln einen Geiſterbeſchwörer kommen, welcher den Spukgeiſt überlas, ſo daß er in das Thal der Mirke weichen und ſich dort einen Schlupfwinkel ſuchen mußte. Mit jedem Jahr rückt er aber um einen Hahnenſchritt näher, bis er endlich wieder in der alten Wohnung angelangt ſein wird. Die Leute nennen den Spuk den glühenden Kornelius, oder Kornelius mit der glühenden Kuh. Poetiſch bearbeitet von A. Auch, Schatten und Licht, 83.

Digitized by Google

135. De glüentige Mann am Schnapsstüber. (Elberfeld.)

Mündlich.

In dem Hohlwege oberhalb des Weinbergs, wo sich der Weg nach dem Schnapsstüber absenkt, ging der „glüentige Mann" zum Schrecken der gesamten Nachbarschaft um. Da kam einst ein beherzter Mann aus der Wirtschaft im Weinberg und nahm seinen Heimweg durch den gedachten Hohlweg. Plötzlich erblickte er dicht vor sich das Gespenst, welches ihm mit schrecklicher Stimme zurief: „Was machst Du da?" Da war es um seinen Mut geschehen und er suchte sein Heil in eiliger Flucht.

136. Die große Frau mit dem langen Kleide. (Elberfeld.)

Mündlich.

Auf der Kohlstraße bei Elberfeld befindet sich der nach seinem Besitzer genannte Voßbusch. Mitten in diesem Walde befindet sich ein Kreuzweg. Dort soll es zu gewissen Zeiten nicht richtig sein.

Einst gingen mehrere junge Burschen am Abend durch diesen Wald. Als sie an den Kreuzweg kamen, sahen sie unter der mächtigen Eiche, welche dort stand, eine große Frau, welche mit einem langen Kleide angethan war. Bald schwebte die Frau bis ins Geäst der Eiche hinauf, um sich im nächsten Augenblick wieder herabzusenken. So suchte sie den Burschen den Weg zu sperren. Diese ließen sich auch schrecken und kehrten in eiliger Flucht um.

137. Der Mann im Scharlach. (Elberfeld.)

Mündlich.

Auf dem Kuckelsberg bei Elberfeld wohnte ein Mann, welcher eines Tages Buchweizenmehl und Hefe holen wollte. Die Straße von Elberfeld nach Neviges führte damals noch oben am Dreckloch vorbei. Als jener Mann von der Stadt zurückkehrte, konnte er trotz allen Suchens seinen doch wohlbekannten Heimweg nicht finden. Da begegnete ihm ein Mann, der scharlachrot gekleidet war. Derselbe folgte dem Manne, bis er seine Wohnung erreicht hatte, um dann zu verschwinden.

Digitized by Google

138. Der Grenzsteinfrevler. (Elberfeld.)

Mündlich.

Der alte Langerfeld (ein Bauer auf dem Katernberge bei Elberfeld) hatte in Sonnborn ein Kapitälchen geliehen. Als er dieses zurückzahlen konnte, legte er das Geld in einen Rückentragkorb (Kiepe) und machte sich auf den Weg nach Sonnborn. Der Gläubiger gab mehrere Schnäpse zum besten, und wohlgemut trat unser Bäuerlein endlich den Heimweg an. Mittlerweile war aber die Nacht hereingebrochen. Da bemerkte er plötzlich auf einem Felde, noch gar nicht weit von Sonnborn entfernt, einen Mann, der ihm unausgesetzt zur Seite schritt und immer vor sich hin sprach: „Wo soll ich's lassen, wo soll ich's lassen?" Da entgegnete unser Bauersmann: „Trag's hin, wo Du es hergenommen hast!" Der unheimliche Begleiter wurde sichtlich erfreut über diese Worte und erwiderte: „Über hundert Jahre habe ich auf dieses Erlösungswort gewartet." Alsobald war er verschwunden.

Einst, zu seinen Lebzeiten, hatte er einen Grenzstein zwischen seinem und seines Nachbars Grundstück verrückt, den er nun jede Nacht über die Grenze tragen mußte, bis ihm dieses Wort seine Ruhe im Grabe gab.

In heller Verzweiflung aber kam unser Bauer nach Hause und stürzte sich ins Bett, um dem Gespenst zu entfliehen.

139. Hemm als Gespenst. (Elberfeld.)

Mündlich.

(Man vergleiche Nr. 133 dieser Abteilung.)

Nachdem Hemm endlich wirklich gestorben war, fand sein Geist noch keine Ruhe. In gewissen Nächten konnte man ihn auf der Lantert (einem Walde an der Grenze) sehen, wie er über einen auf zwei Holzgabeln ruhenden Stock sprang.

(Früher war dieses Spiel bei den Kindern der dortigen Gegend statt des Seilchenspringens sehr beliebt.)

140. Strafe eines Verführers. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 51.

Ein Mann warb einen andern um Lohn, einen Mord an seinem Feinde zu vollbringen. Der Verführer leuchtete jenem bei seiner schauerlichen That.

Seit dieser Zeit muß er aber jede Nacht mit einer Laterne an einem Brunnen in der Nähe der Mordstelle stehen.

Digitized by Google

141. Der ewige Jude. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 58.

Einst handelte ein Jude sogar am heiligen Weihnachtsfeste. Als ihn die Leute auf das Unziemliche seines Verhaltens hinwiesen, erwiderte er: „Nein, meine Waren will ich los sein, und wenn ich ewig handeln soll!"

Wegen dieser Frevelworte muß er ewig handeln. Aber nur am Weihnachtstage kann man ihn mit seinem Pack unter dem Arme umhergehen sehen.

142. Das geheimnisvolle Licht. (Elberfeld.)

Mündlich.

Einst trat ein Mann am späten Abend aus der Wirtschaft von Tappert, welche sich früher auf dem Katernberge befand, um seinen Heimweg anzutreten. Es war sehr finster, und sehnsüchtig schaute sich unser Wanderer, der einen schmalen Fußweg eingeschlagen hatte, nach einem Begleiter um. Da gewahrte er in geringer Entfernung vor sich ein Licht, und freudig eilte er darauf zu. Aber immer weiter wich der nächtliche Wanderer mit seinem Lichte zurück, über Felder und Brachäcker. Unser Wanderer vermochte ihn nicht einzuholen. Das Vergebliche seines Bemühens erkennend, blieb er endlich stehen, um Atem zu schöpfen. Als er nun aufschaute, stand vor ihm ein eisgrauer Mann, der aber auf alle Fragen stumm blieb. Voll Entsetzen eilte der Mann davon.

143. Der Geisterwagen auf der Aue. (Elberfeld.)

Mündlich.

Im unteren Teile der Auerstraße, oberhalb des ehemaligen Bürger-Krankenhauses, steht ein von der Straße zurückspringendes Haus. Der Vorplatz war ehemals durch einen starken Zaun mit einem großen, eisernen Thore von der Straße getrennt; und daher hieß das Haus „im eisernen Thor."

Dort soll nach einer alten Überlieferung früher das Amtsgericht getagt haben. Der Richter wohnte aber im Nützenberg und kam jeden Freitag Morgen um 11 Uhr in seinem Wagen angefahren. Dann wurde eine Glocke geläutet und das Gericht nahm seinen Anfang.

Digitized by Google

Aber jetzt noch hört man oft des Nachts um 11 Uhr einen Wagen heransausen, daß die späten Nachtwandler erschrocken zur Seite springen. Und wenn sie aufschauen, erblicken sie nichts. Aber ein Geräusch ist dann vernehmbar, als würde mit einer Peitsche gegen ein eisernes Thor geschlagen.

144. Der Spieler am Metzmachersrath. (Elberfeld.)

Mündlich.

Am Metzmachersrath stand früher, dicht am Rande eines alten Hohlweges, ein Haus. Der Mann, der in diesem Hause wohnte, war durch sein gottloses Leben weit und breit berüchtigt. Ging er abends aus, was ziemlich die Regel war, so ließ seine Frau das Fenster an der Schlafstube offen, damit er unbehindert ins Haus gelangen könnte.

In einer finstern Nacht schickte sich der Mann an, die Hohlstraße zu überschreiten, als ihm eine große, schwarze Katze mit sehr langem Schwanz und unheimlichen Augen den Übergang verwehrte. Trotzdem gelangte er zuletzt ans Fenster; aber nun legte sich die Katze so gefahrdrohend vor ihm auf die Fensterbrüstung, daß ihm grauste. In seiner Not stieß er einen lauten Schrei aus, wovon die Frau erwachte. Sie erhob sich und öffnete ihm die Thüre. Sofort war das Tier verschwunden.

145. Der Spuk am Acker. (Elberfeld.)

Mündlich.

Auf einem kleinen Felde zwischen den Gehöften Acker und Luhnberg haben die verschiedensten Leute wiederholt zur Nachtzeit ganz merkwürdige Tiere gesehen und großen Lärm vernommen, sich auch oft in der Wegrichtung geirrt und haben erst nach langem Suchen den rechten Weg wieder aufgefunden.

146. Der glühende Rabe. (Elberfeld.)

Mündlich.

„Am Baum" bei Elberfeld befanden sich früher in den Wänden Alkoven, „Bettkasten" genannt. In denselben haben verschiedene Personen unterschiedliche Male gesehen, wie sich ein glühender Rabe langsam von der Decke herabsenkte und langsam wieder emporschwebte. Ein späterer Eigentümer des Hofes sah sich gezwungen, die Bettkasten zu verändern.

Digitized by Google

147. Der Teufel mit dem Spieler am goldnen Tisch. (Elberfeld.)

Mündlich.

Einst wurde ein Spieler dadurch von seiner Leidenschaft geheilt, daß ihn der Teufel zur Mitternachtstunde zwang, mit ihm an einem goldnen Tische, den er mitten auf der Straße erscheinen ließ, zu spielen. Das trug sich unweit der „Eiche" am Katernberge zu.

148. Die Rückkehr vom Kartenspiel. (Elberfeld.)

Mündlich.

Ein Weber bei der Grenze pflegte in den 40er Jahren fast regelmäßig nach dem Steinberg zu gehen, wo Kartenspielen an der Tagesordnung war. Einst war es wieder sehr spät geworden, als er sich auf den Nachhauseweg machte. Aber noch war er nicht weit gekommen, als er plötzlich auf einem zur Seite des Weges stehenden Baumstumpf eine Laterne erblickte. Neugierig trat er hinzu, um die Sache genauer zu untersuchen. Aber in demselben Augenblick fühlte er, wie ihm eine schwere Last auf den Rücken fiel. Nun faßte ihn eine namenlose Angst. Mit der schweren Bürde rannte er heimwärts. Erst in der Nähe seines Hauses fühlte er sich von ihr befreit.

149. Der Teufel und der Kartenspieler. (Elberfeld.)

Mündlich.

E. . . ., ein wüster Spieler, Trinker und Flucher, saß eines Abends nach seiner Gewohnheit in einem Wirtshause in den Birken bei Elberfeld. Nach einigen schauerlichen Flüchen und Verwünschungen, unter denen nach seiner eigenen späteren Aussage der Ausdruck, der Teufel möge ihn holen, der gelindeste war, verabschiedete er sich von seinen Zechgenossen. Kaum vor die Thür getreten, faßte ihn der Gottseibeiuns und führte ihn mit sich durch die Luft. An den Bäumen und Ästen, durch welche die tolle Fahrt ging, zerrissen seine Kleider. Mehrere hundert Meter entfernt, am Rande eines Steinbruchs, warf ihn der Teufel dann in eine alte Buche, nicht, ohne ihn vorher noch tüchtig zerkratzt und geschunden zu haben.

Seit jenem Ereignis befleißigte sich der Mann eines ordentlichen Lebenswandels.

Digitized by Google

150. Der Teufel und der Trunkenbold. (Elberfeld.)

Mündlich.

Einst ergriff der Teufel einen Trunkenbold und fuhr mit ihm hoch durch die Luft. In einem Erlenwalde unweit vom Lipkeskothen blieb der Satan aber in einem hohen Baume hängen und ließ sein Opfer fahren. Der Mann glitt an dem Stamm hinab. Der Teufel ließ ihm nun einen Strick herunter, um ihn hinaufzuziehen. Der Mann ergriff aber schleunigst die Flucht, besserte sich und wurde nachher ein fleißiger und achtenswerter Mensch.

151. Durch den Teufel gebesserte Kartenspieler. (Elberfeld.)

Mündlich.

Zwei Brüder gingen regelmäßig nach dem Wirtshaus am Hessen, um Karten zu spielen. Vornehmlich hatten sie es darauf abgesehen, den Webern, welche ihre Ware abgeliefert und dafür Geld eingenommen hatten, ihr sauer Verdientes im Spiel abzunehmen.

Einst hatten sie wieder einem armen Weber sein ganzes Geld, den Lohn sauerer Arbeitswochen, abgenommen. Als der Weber heim kam und keinen Groschen mehr besaß, fing die Frau an zu weinen und zu klagen. Denn wovon sollte sie nun mit ihren Kindern leben!

Die beiden Gewinner kehrten nach der Ausplünderung ihres Opfers auch heim. Sie mußten aber durch einen tiefen Hohlweg. Als sie mitten in demselben waren, sahen sie auf dem Wege einen Tisch stehen. Eine Lampe stand auf demselben. Ein schwarzer Mann stand davor und hielt ein Kartenspiel in der Hand. Es war für die beiden unmöglich, an dem Tisch vorbeizukommen. Als sie noch so ratlos dastanden, forderte sie der Schwarze auf, ein Spiel mit ihm zu machen.

Nun ging ihnen ein Licht über ihr verwerfliches Treiben auf. Sie beschlossen, sofort umzukehren und dem armen Weber das gewonnene Geld zurückzuerstatten. Gesagt, gethan. Sie klopften nach kurzer Zeit jenem auf das Fenster, und mit Freudenthränen nahm er das Geld in Empfang.

Als die beiden wieder in jenen Hohlweg kamen, war alles verschwunden: der Tisch, die Lampe und der Schwarze. Unbehindert setzten sie nun ihren Heimweg fort.

Digitized by Google

152. Der Trunkenbold und der Schweinskopf. (Elberfeld.)

Mündlich.

Als die Eisenbahn in Barmen gebaut wurde, war auch ein Mann von der Kohlstraße (Webershaus) dabei beschäftigt. Wenn aber am Ende der Woche der Lohn ausgezahlt wurde, hatte unser Mann mehr Spiel- und Branntweinschulden, als sein Verdienst betrug.

Betrunken kehrte er dann nach Hause zurück; und dort erhob sich regelmäßig ein heftiger Zank mit seiner Frau.

So kehrte der Arbeiter einst wieder heim. Als er nahe an das Gehöft „Hagen" kam, schritt er über eine Wiese hin. Da kam plötzlich ein großer Schweinskopf mit riesigen Hauern aus der Luft herab, hob den Betrunkenen in die Höhe und ließ ihn dann ins Gras fallen. Dreimal geschah dies. Davon wurde der Mann nüchtern und eilte so schnell als möglich nach Hause. Seine Frau war erstaunt, daß ihr Mann nicht betrunken war, wenn er auch kein Geld brachte.

Die folgende Woche hielt sich der Mann wacker. Den Branntwein rührte er nicht an und beim darauffolgenden Wochenschluß kam er ganz nüchtern mit seinem Lohne zu seiner Frau zurück.

In der nun folgenden Woche setzten es aber die Spöttereien und Neckereien seiner Kameraden durch, daß er dem Trunk und Spiel wie ehedem huldigte. Am Sonnabend ging er heim und legte sich fluchend zu Bett. Doch kaum war das geschehen, so erschien der Schweinskopf wieder und hob ihn dreimal in die Höhe, um ihn jedesmal wieder fallen zu lassen. Der plötzlich wieder Ernüchterte erhob ein lautes Geschrei. Die Frau stürzte aus dem Bette und zündete ein Licht an. Aber nichts war zu sehen.

Das half. Von der Zeit an griff er nicht wieder zur Karte und ließ auch das Trinken sein.

153. Bauer vom Teufel durch die Luft geführt. (Elberfeld.)

Mündlich.

Ein Bauer, der sich durch sein wüstes Leben, durch Fluchen und gotteslästerliche Redensarten auszeichnete, war eines Tages auf einem Felde bei Üllendahl mit Pflügen beschäftigt. Da kam urplötzlich der Teufel, packte den vor Schreck erstarrten Bauer auf und führte ihn mit sich hoch durch die Luft bis in den Hagen-Siepen, wo er ihn unsanft auf die Erde warf. Das Gespann stand während der Zeit im Felde.

Digitized by Google

154. Von dem Teufel, der in Menſchengeſtalt einem Ritter treu diente. (Elberfeld.)

Aus den „Wundergeſprächen" des Cäſarius von Heiſterbach in Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins II, 120.

Ein Teufel nahm die Geſtalt eines anmutigen Jünglings an, ging zu einem Ritter und bot ihm ſeine Dienſte an. Da er dieſem ſowohl wegen ſeines Anſtandes als ſeiner höflichen Rede gefiel, ſo wurde er gerne angenommen. Im Dienſte war er ſo fleißig, ſo ehrerbietig, ſo treu und dabei ſo freundlich, daß der Ritter ſich darüber wunderte. Er beſtieg nie ſein Pferd und kehrte auch nie von einem Ritte zurück, oder der Diener ſtand bereit und hielt mit gebogenem Knie den Steigbügel. In allem zeigte er ſich verſchwiegen, umſichtig und munter. Eines Tages ritten Herr und Knecht zuſammen und kamen an einen großen Fluß. Da bemerkte der Ritter, daß einige ſeiner erbittertſten Feinde hinter ihm her kamen und ſprach zu dem Diener: „Wir ſind des Todes! Sieh, meine Feinde eilen mir nach, vor uns iſt der Fluß und es bietet ſich uns kein Zufluchtsort dar. Entweder werden ſie mich töten oder gefangen nehmen." Der Diener entgegnete: „Fürchtet Euch nicht, Herr, ich kenne ſehr genau eine Furt des Fluſſes, folget mir nur, wir werden ſchon entkommen." „Niemals", verſetzte darauf der Ritter, „hat ein Menſch den Fluß an dieſer Stelle überſchritten." In der Hoffnung auf Rettung jedoch überließ er ſich der Führung des Dieners und gelangte ohne Gefahr an das andere Ufer. Und als ſie dort in Sicherheit ſich befanden, waren die Feinde auch inzwiſchen an den Fluß gekommen. Erſtaunt ſprachen ſie untereinander: „Wer hat je von einer Furt in dieſem Fluſſe gehört? Kein anderer als der Teufel kann ihn herüber gebracht haben." Und ſie wandten ſich ſcheu zurück.

Im Verlaufe der Zeit ereignete es ſich, daß des Ritters Gemahlin zu Tode erkrankte. Während alle Kunſt der Ärzte bei ihr nichts auszurichten vermochte, ſprach der Teufel zu ſeinem Herrn: „Wenn man meine Herrin mit Löwenmilch einrieb, ſo würde ſie geneſen." „Woher aber ſollte man ſolche Milch nehmen?" fragte der Ritter. „Ich will welche holen," entgegnete der Diener. Dann ging er weg; nach Verlauf von kaum einer Stunde war er ſchon wieder da und hatte einen Topf Löwenmilch mitgebracht. Als die Dame damit eingerieben worden war, beſſerte ſich ſofort ihr Zuſtand und ſie erlangte ihre frühere Geſundheit wieder. Der

Digitized by Google

Ritter fragte ihn nun: „Woher haſt Du die Milch ſo ſchnell genommen?“ „Ich habe ſie in den Gebirgen Arabiens geholt,“ gab er zur Antwort. „Von hier bin ich gleich nach Arabien gegangen. Dort trat ich in die Höhle einer Löwin, die ich molk, nachdem ich ihre Jungen von ihr genommen hatte.“ Bei dieſen Worten wurde der Ritter ſtarr vor Staunen und fragte: „Wer biſt Du denn?“ „Macht Euch darüber keine Gedanken, was ich bin,“ ſagte der andere, „ich bin Euer Diener.“ Der Ritter wollte es indeſſen durchaus wiſſen, und auf ſein Drängen geſtand jener endlich: „Ich bin ein Teufel, einer von denen, die mit Luzifer gefallen ſind.“ Den Ritter ſchauderte es und er frug weiter: „Wenn Du von Natur ein Teufel biſt, weshalb dienſt Du denn ſo treu einem Menſchen?“ „Es iſt mir ein großer Troſt, bei Menſchenkindern zu ſein,“ ſagte der Teufel. Als nun der Ritter zu ihm ſprach: „Ich wage nicht länger Dich in meinem Dienſt zu behalten,“ da entgegnete jener wiederum: „Des mögt Ihr ſicher ſein, daß, wenn Ihr mich behaltet, Euch niemals von mir oder durch mich etwas Böſes geſchehen wird.“ „Ich wage es nicht,“ wiederholte der Ritter, „aber den Lohn, den Du von mir forderſt, und wäre es auch die Hälfte meiner Güter, will ich Dir gerne geben. Niemals hat ein Menſch einem Menſchen ſo treu und ſo nützlich gedient. Durch Deine Umſicht bin ich am Fluſſe dem Tode entgangen; durch Dich hat meine Frau ihre Geſundheit wieder erlangt.“ „Weil ich nun einmal nicht mehr bei Euch bleiben kann,“ verſetzte der Teufel, „ſo verlange ich als Lohn nur fünf Gulden.“ Nachdem er dieſe empfangen hatte, gab er ſie dem Ritter wieder zurück, indem er ſagte: „Ich bitte Euch, kaufet dafür eine Glocke und hänget ſie auf über dem Dache jener armen Kirche, damit durch ſie wenigſtens an Sonntagen die Gläubigen zum Gottesdienſte zuſammen gerufen werden.“ Dann verſchwand er vor des Ritters Augen.

155. Engel als Beſchützer. (Elberfeld.)

Mündlich.

In dem Walde, welcher ſich zwiſchen dem Buſchhaus (= Lipkeskothen) und dem Rohm ausbreitet, wollten einſt verſchiedene junge Burſchen einen Geiſtlichen durchprügeln, weil er an demſelben Abend auf einer Kindtaufe heftig gegen das rohe Gebahren derſelben geſprochen hatte. (Der Geiſtliche war aus Wülfrath; auch der Name

Digitized by Google

wird genannt, thut aber nichts zur Sache). Als ſie ſo im dichten Gebüſch dem Pfarrer auflauerten, gewahrten ſie ihn endlich, aber nicht allein, ſondern begleitet von einer Schar glänzender Engel. Keiner wagte ſich nun an den Gottesmann, der von dem Vorhaben jener keine Ahnung hatte.

Nach einigen Tagen trieb es einen der Burſchen, dem Pfarrer alles zu entdecken, der ſelbſt erſtaunt war, daß ihm himmliſcher Schutz zu teil geworden war.

156. Der wandelnde Baum. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Beek bei Elberfeld war einſt ein Knecht bei einem Bauern in Dienſt, der oft mit einem ihn beim Pflügen begleitenden Baume ſprechend betroffen wurde.

Nach Belieben konnte dieſer Knecht auch das Erſcheinen einer großen Anzahl von Hunden, Fröſchen oder anderen Tieren bewirken.

157. Das Kipdorf in Elberfeld.

Mündlich.

Als noch die Burg von Elberfeld ſtand, erhob ſich vor derſelben, an der Stelle des heutigen Kipdorfs, eine Art Dorf, welches von lauter Schmieden bewohnt war. Von dem unaufhörlichen Hämmern oder Kippen derſelben erhielt die Straße ihren Namen, welchen ſie bis heute beibehalten hat.

158. Elberfelds Wappen.

Lieſegang, Elberfelds Geſchichte in Gedichten, S. 42.

Das Wappen der Stadt Elberfeld weiſt einen Löwen mit zwei Schweifen auf, welcher mit ſeiner Tatze einen Roſt hält. Elf Rauten ſtehen im Schildesfuß. — Den Roſt nahm man zu Ehren des heiligen Laurentius, des Stadtpatrons, der auf einem Roſte gebraten wurde, ins Wappen auf. — Wie der Löwe der König der Tiere iſt, ſo tritt auch gleichſam der Handel, dem Elberfeld ſeine Macht verdankt, als ein König auf. Die elf Rauten ſtanden einſt den Freiherrn von Elverfeld zu. Nach einer Sage nämlich beſiegten die Bewohner hieſiger Gegend ein von Oſten her kommendes feindliches Volk (nach andern Angaben waren es die Sachſen) elfmal in den hieſigen Feldern.

Digitized by Google

159. Das Heidenhaus am Blotſchen-Brögel. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Mirke, zwiſchen der Wieſenſtraße und der Unterführung der früheren Rheiniſchen Eiſenbahn, ſtand bis vor etwa 15 Jahren jenſeits des Mirkerbaches ein ſehr altes Wohnhaus. Ein ſchmaler Steg führte an dieſer Stelle über den Bach. Das Haus hieß allgemein im Volksmunde das Heidenhaus oder die Heidenkirche. Dort ſollen ehemals Heiden gewohnt und ſich mit der Verfertigung von Holzſchuhen oder Blotſchen — daher Blotſchen-Brögel — befaßt haben. — Das ſoll noch im 12. Jahrhundert der Fall geweſen ſein.

160. Der Rommelspütt in Elberfeld.

Mündlich.

Bis vor kurzem ſprudelte aus der Mauer, welche das ehemalige Wülfing'ſche Grundſtück gegen den Rommelspütt hin abſchloß, eine Quelle hervor. Aus dieſer Quelle wurden in Elberfeld die neugebornen Kinder geholt.

161. Das Zwergenloch bei Elberfeld.

Lieſegang, Elberfelds Geſchichte in Gedichten, S. 20.

In der Kluſe bei Elberfeld führte vor dem Bau der Bergiſch-Märkiſchen Eiſenbahn von der Wupper aus das Zwergenloch in den ſteilen Abhang des Döppersberges hinein. Dort war der Eingang zum Reich der Schwarzelfen oder Zwerge. Von dort aus beſuchten die kleinen, mißgeſtalteten, aber gutmütigen Weſen bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein die Kluſe und luſtwandelten im Schatten der Buchen und Eichen, unterhielten wohl auch, trotz ihres ſcheuen Charakters, mit den Menſchen, wenn man ihnen redlich begegnete, einen freundlichen Verkehr. Denn dieſe Erdmännchen, die in den Spalten und Höhlen der Berge Schätze ſammeln, prächtige Waffen ſchmieden und herrliche Paläſte bauen, verſtanden ſich ganz gut mit den Menſchen, auch als im Wupperthale an die Stelle des Garnbleichens andere Beſchäftigungen getreten waren. Aber als die Eiſenbahn gebaut wurde, ſchlug auch die Stunde der kleinen Leute.

Digitized by Google

162. Das Zwergenloch am Dorp bei Elberfeld.

Mündlich.

In einem kleinen Wäldchen bei dem Gehöft auf dem Dorp fanden sich noch vor wenigen Jahren mehrere Höhlen und Klüfte, welche Füchsen und anderem Wild zum willkommenen Aufenthalt dienten. Von diesen Höhlungen geht noch heute im Volk die Sage, sie seien ehemals von Zwergen bewohnt worden, welche sich dort unten prächtig eingerichtet hatten und in freundschaftlichem Verkehr mit den Menschen standen. Ihre unterirdischen Gänge führten bis zum Krötelnfeld (jetzt Villa Dunklenberg) und mündeten im Keller des dortigen Bauernhauses.

163. Die Höhle beim Island. (Elberfeld.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 109.

Elberfeld gegenüber liegt das Island, das wohl älter sein mag als die Stadt. Im Island lag unten an der Wupper eine Höhle, in welcher ehedem Zwerge hausten. Diese Zwerge erschienen nicht selten den Menschen und zeichneten sich durch Sauberkeit und Wohlverhalten aus. Auch duldeten sie nicht, daß in ihrer Nähe eine unehrenhafte Handlung begangen wurde.

Als die Stadt Elberfeld schon bedeutend angewachsen war, und die kleine Schlucht bei der Höhle, welche von hohen Eichen bestanden war, den Bürgern als willkommener Spaziergang diente, begegnete man auch dort nicht selten den kleinen Unterirdischen. Manchmal fanden sich dort auch Liebespaare mit unreinen Absichten ein. Aber die Zwerge duldeten das Vorhaben jener nicht, sondern warfen dann regelmäßig mit Steinen nach ihnen, so daß sie zu rascher Flucht genötigt wurden. Zuletzt wagte sich niemand mehr in unlauterer Absicht in die Schlucht, und so ward diese von allem schlechten Volke gemieden.

164. Der festgesetzte Grobian. (Elberfeld.)

Mündlich.

Pastor D. aus Elberfeld ging einst nach Wülfrath. In einem Hohlweg bei der Beek traf er den durch seine Grobheit allgemein bekannten Wülfrather Boten und fragte diesen, wieviel Uhr es sei.

Digitized by Google

Photographie eines Ölgemäldes nach dem Blanc von Joh. van der Waye. Lichtdruck von W. Biede, Nürnberg.

Elberfeld vor dem Brande im Jahre 1537.

(Zu Schell, Bergische Sagen.)

Digitized by Google

Als er, wie nicht anders zu erwarten, eine grobe, unziemliche Antwort erhielt, setzte er ihn durch einen Zauberspruch fest, so daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte.

Als der Prediger von Wülfrath zurückkehrte, löste er ihn wieder. Das soll bei dem Manne gefruchtet haben.

165. Feststellender Bauer getötet. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 68.

Ein Bauer prahlte einmal in einem Wirtshause, er könne feststellen. Er erzählte mancherlei von dieser Kunst und bemerkte unter anderem, ein Festgestellter müsse vor Sonnenauf- oder Untergang gelöst sein, sonst würde er schwarz und müsse sterben. Die Zuhörer lauschten ungläubig den Worten des Mannes. Da stellte jener einen Karren, welcher eben an dem Hause vorüberfuhr, fest. Der Fuhrmann machte die verzweifeltsten Anstrengungen, seinen Wagen vorwärts zu bringen. Alles war vergeblich. Zuletzt merkte er, was vorgegangen war. Er umschritt sein Fuhrwerk und sprach: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Das geschah zu drei Malen; aber der Wagen stand noch immer wie angewurzelt. Nun ergriff er seine Hacke und zerschlug eine Speiche in dem Rade, welches grade der Sonne zugekehrt war. In demselben Augenblick fiel der Mann, welcher das Fuhrwerk gebannt hatte, in der Wirtsstube tot zur Erde. Sofort aber wurde das Fuhrwerk frei.

166. Dieb feststellen. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 83.

Am Baum bei Elberfeld wohnte ein Bauer, dem öfter Zaunpfähle gestohlen wurden. Um diese Diebstähle abzustellen, ging er zu einem Nachbar, welcher feststellen konnte. Diesen bat er, den Dieb zu bannen. Der Nachbar war dazu gerne bereit.

Als in der folgenden Nacht der Dieb wieder kam und die Zaunpfähle berührte, stand er sogleich starr und steif da. So fand man ihn am nächsten Morgen. Der Nachbar ließ ihn los; aber seiner Strafe entging der Dieb nicht.

Digitized by Google

167. Die Mißgeburt. (Elberfeld.)

Mündlich.

Ein armes Bäuerlein in der Hatzenbeck besaß nur eine Kuh. Als er sie eines Tages molk, gab sie zu seinem großen Erstaunen keine Milch. Er ängstigte nun die Kuh, und als sie nach einiger Zeit kalbte, kam eine entsetzliche Mißgeburt von 70 Pfund zu tage, welche vorne einem Kalbe glich. An Stelle der Hinterbeine aber ragten zwei Knochen wie Stöcke empor.

Der Mann stand im Geruch besprechen zu können.

168. Wie ein Dieb entdeckt wird. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 60.

Bei einem Bauer vorm Holz wurden einst Kleider entwendet. Der Verdacht, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich zunächst auf die Magd. Als diese das merkte, sprach sie: „Ich will Euch den wahren Thäter entdecken helfen!“ Sie nahm einen Schlüssel, legte ihn in die Bibel und umwand diese so fest mit einer Schnur, daß der Schlüssel nicht herausfallen konnte. Die beiden Enden des Strickes aber, an welchem die Bibel hing, band sie an den Tisch und an einen Nagel in der Wand. Nun nannte sie die Namen sämtlicher Bewohner des Hauses. Eine Weile lag die Bibel ganz ruhig. Als sie aber an den Rechten kam, drehte sich das heilige Buch herum. Man hielt bei ihm Haussuchung und fand wirklich die gestohlenen Sachen.

169. Der verzauberte Hase. (Elberfeld.)

Mündlich.

Auf der Kohlstraße bei Elberfeld ging einst eine Anzahl Kinder in den Wald, um Holz zu sammeln. Bereits hatten sie schöne Bündel zusammengetragen, als plötzlich eins der Kinder statt seines Holzes einen Hasen im Arm hielt, der aber nach kurzem Besinnen in gewaltigen Sätzen davoneilte. Schnell liefen nun die Kinder nach dem Hause einer alten Frau in der Nähe, die im Rufe einer Hexe stand. Dieselbe war nicht in ihrer Hütte anwesend, sondern begegnete den Kindern nach kurzer Zeit auf einem von der Stadt zur Kohlstraße hinaufführenden Wege.

Digitized by Google

170. Hemm als Wirt (Elberfeld.)

Mündlich.

Es kam zuweilen vor, daß am „Hexenbäumchen" der Schnaps von den durſtigen Gäſten zu früh vertilgt war. Dann bat Hemm ſeine Gäſte, ſich ganz kurze Zeit zu gedulden, beſtieg einen ſchwarzen Ziegenbock, der durch die Luft geflogen kam, und kehrte in kurzer Zeit mit neuem Vorrat zurück.

171. Hemm und ſein Nachbar. (Elberfeld.)

Mündlich.

Einſt ſtand Hemm am Fenſter ſeiner Wohnſtube, als ein Nachbar, namens Jan Weyerſtall, vorbeiging. Dieſer war, der damaligen Mode gemäß, mit einer Samt-Kniehoſe, blauen Strümpfen und ſauber glänzenden Schuhen bekleidet und ſtand im Begriff, auf einem Nachbarhof einen Beſuch zu machen. Hemm rief ihm durch das geöffnete Fenſter höhniſch zu: „Jan, Du hätteſt auch Stiefel anziehen ſollen, denn nachher wirſt Du in einen Sumpf geraten."

Das traf wirklich ein und W. irrte bis nach Mitternacht im Sumpf herum, in den er bei jedem Schritt bis zu den Knieen einſank. Endlich wieder auf feſtem Weg war ſein erſtes, bei Hemm ein Glas Branntwein zu trinken, bei welcher Gelegenheit ihn Hemm obendrein tüchtig hänſelte.

172. Die Hexe auf der Kohlſtraße. (Elberfeld.)

Mündlich.

An einem Orte, der verſchieden angegeben wird (meiſt Kohlſtraße), wohnte eine alte Frau mit ihrer Enkelin. Eines Tages ſtreifte ein Jäger in dem nahen Walde umher. Plötzlich trat jenes Mädchen zu ihm und teilte ihm mit, ſie wüßte ein Plätzchen, wo ein großer Haſe liege; ſie wolle ihm denſelben zeigen, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht darauf ſchießen wolle. Der Jäger verſprach es. Das Mädchen führte ihn alsdann zu einem nahen Geſträuch, wo ſich ein ſchwerer Haſe verſteckt hielt. Seinem Verſprechen zuwider erhob der Jäger ſchleunigſt ſeine Flinte, als das Mädchen rief: „Großmutter lauf!" worauf ſich der Haſe (darin hatte ſich die Großmutter verwandelt) mit großen Sprüngen entfernte.

173. Der verwandelte Bauer. (Elberfeld.)

Mündlich.

Auf dem Katernberge bei Elberfeld, und zwar dort, wo die alte Schule steht, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Bauer, welcher mit seiner verkrüppelten Gestalt und seinen bösen Augen ein gar unheimlicher Geselle war. Obgleich er im Besitz eines schönen Hofes war, stahl er doch gern. Namentlich verleitete ihn seine Habsucht wiederholt zu Waldfreveln in dem nach dem Falkenberg zu sich hinziehenden Hasenberg. Kam ihm jemand hinter seine Spitzbübereien und wollte ihn dingfest machen, so verwandelte er sich in einen Hasen. Einst schoß man auf ihn, als er sich gerade in einen Hasen verwandelt hatte. Da stieß er einen fürchterlichen Schrei aus und nahm seine menschliche Gestalt sofort wieder an. Er hatte nur eine geringe Verwundung davongetragen, ließ aber von der Zeit an das Mausen.

174. Die Schatzgräber auf dem Engelnberg. (Elberfeld.)

Mündlich.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts war der heutige Exerzierplatz auf dem Engelnberg noch eine Wüstenei, durch welche sich ein schmaler Weg zum Ophof hin zog. Der Kalkstein trat überall zutage, und viele Höhlen und Klüfte befanden sich in demselben, dem Diebsgesindel für sich und seine Beute willkommene Schlupfwinkel darbietend, so daß sich in Elberfeld das Sprüchwort bildete: Et gêt dem Engelnberg herop (d. h., es ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden).

Dort war auch mancher Schatz vergraben, der sich von Zeit zu Zeit durch Feuerchen (das Blühen des Goldes) bemerkbar machte.

Ein solches hatte auch einst ein alter Bürger Elberfelds wahrgenommen, und er beschloß, in Gemeinschaft mit seinem Sohne den Schatz zu heben. In dunkler Nacht, als die Uhr bereits 11 geschlagen hatte, machten sich beide, mit den nötigen Werkzeugen versehen, auf den Weg. Vom Rommelspütt aus stiegen sie den Berg hinan. Lautlos ging der Marsch von statten, denn beim Heben eines Schatzes darf kein Wort gewechselt werden. Überall schlugen die Hunde an, so daß unsere Wanderer von einem gelinden Grausen befallen wurden. Zuletzt gesellte sich ein großer, schwarzer Hund zu ihnen, der schrecklich anzusehen war. Namentlich hatten

Digitized by Google

ſeine großen leuchtenden Augen etwas Furchterregendes. Angſtſchweiß troff den beiden Schatzgräbern endlich den Körper hinunter; doch ermannten ſie ſich mehrmals und verſcheuchten den Hund, welcher aber immer wiederkehrte. Zuletzt packte ſie das Grauſen aber mit ſolcher Gewalt, daß ſie ſpornſtreichs davonliefen, ohne zu dem Ort, wo der Schatz verborgen war, gekommen zu ſein.

175. Kröte als Schatzhüterin. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Hölle bei Elberfeld liegt eine große Weide, welche ſich einen ſteilen Berg (Naurathsberg, nach einem früheren Beſitzer) hinanzieht. Mitten auf dieſer Weide ſteht eine einſame Weide, und unter derſelben iſt eine verſumpfte Quelle, welche zur Viehtränke dient. Dort iſt in einer eiſernen Kiſte ein großer Schatz vergraben. Auf dieſer Kiſte liegt eine gewaltige Kröte als Wächterin, welche durch das unheimliche Feuer ihrer Augen und geheimnisvolles Geſumme alle fernhält, welche es wagen wollen, ſich des Schatzes zu bemächtigen.

176. Der Schatz im Walde. (Elberfeld.)

Mündlich.

Ein Teil der großen Wälder, welche ehemals weſtlich von der Grenze bei Elberfeld lagen, gehörte der auch jetzt noch dort begüterten Familie Lipken. Eines Tages hatten zwei Frauen, eine alte und eine junge, dort im Walde Holz geleſen. Schwer beladen mit ihren Reiſigwellen gingen beide Frauen durch den Wald. Plötzlich gewahrte die jüngere den Henkel eines Gefäßes, welcher aus der Erde hervorragte. Sie warf ſchnell ihr Bündel auf die Erde und verſuchte, das Gefäß zu heben. Aber alle Anſtrengungen waren vergeblich. Da ſteckte ſie ein Stäbchen in die Erde und eilte ſchnell heim, um Hilfe zu holen. Als ſie mit ihren Begleitern wieder zu der Stelle kam, war der Henkel verſchwunden.

Hätte ſie ihren Holzſchuh unter den Henkel geſchoben, ſo hätte ſie den Schatz heben können.

177. Der Schatz auf der Weide. (Elberfeld.)

Mündlich. (M. vergl. Nr. 175.)

Mitten auf der zur Hülsbeck gehörenden Weide, welche einen ſteilen Hügelhang bedeckt, ſteht eine verkrüppelte Weide, unter welcher ſich eine Kuhtränke befindet. Dort iſt ein großer Schatz

Digitized by Google

in einem eisernen Kessel vergraben. Derselbe wird an jedem Johannistag, und zwar am Nachmittage, sichtbar. Wenn man dann ein Messer über den Kessel wirft, ist man Herr des Schatzes.

Einst schob ein Bursche seinen Holzschuh unter den Henkel des Kessels, aber derselbe brach mitten entzwei, und der Schatz versank in die Tiefe.

178. Der Schatz im Weidenhof zu Elberfeld.

Mündlich.

Lange Jahre war das rühmlichst bekannte Hôtel Weidenhof im Besitze der Familie Bloem. Ein Vorfahre derselben soll sich der Sage zufolge erhängt haben. Vorher jedoch soll er einen Kessel mit Gold und Schätzen im Garten des Weidenhof vergraben haben. Diesen Schatz hütet seitdem ein schwarzer Hund, der seine glühende Zunge weit aus dem Halse streckt.

Der Besitzer des Weidenhof hatte früher seinen eigenen Gärtner. Dessen Tochter trug einst zur Mittagszeit ihrem Vater das Essen zu. Da gewahrte sie plötzlich den Hund mit der feurigen Zunge. Sie erschrak so gewaltig, daß sie zusammenbrach und in eine tiefe Ohnmacht fiel. Als der Vater längere Zeit vergeblich auf sein Mittagessen gewartet hatte, machte er sich auf die Suche und fand bald seine Tochter, welcher auch nach einiger Zeit das Bewußtsein zurückkehrte. Sie erzählte ihm nun alles, was ihr begegnet war.

179. Ein Mädchen wird von ihrem Verlobten als Mahr gequält.

(Elberfeld.)

Mündlich.

In der Nähe von Elberfeld lebte am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts ein junges Mädchen auf einem größeren Gehöft, das mit einem Burschen aus derselben Gegend verlobt war. Eines Tages tanzte dieses Mädchen mit seinem Verlobten so leidenschaftlich, daß der Schweiß selbst den Spenzer (eine aus grünem Tuch verfertigte und mit grüner Seide eingefaßte Jacke, welche damals getragen wurde) durchdrang. Eine heftige Erkältung war die Folge; und aus dieser entwickelte sich die Schwindsucht. Das Mädchen wurde immer elender und hin-

Digitized by Google

fälliger. Aber das größte Elend wurde ihr durch allnächtliches Mahrreiten verursacht. Ihre Verwandten, namentlich eine Schwester, waren fest überzeugt, das könne nur der Verlobte verursachen, der trotz des nahenden Todes noch ehelich mit dem Mädchen verbunden werden wollte. Als der Jammer immer größer wurde, bat endlich die Schwester die Todkranke, ihr alle Andenken an den Verlobten auszuhändigen. Damit ging sie zu letzterem, übergab sie ihm und bat um Rückgabe der von der Schwester erhaltenen Geschenke. Lange war der junge Mann hierzu nicht zu bewegen; als man ihm aber endlich die Qualen der Leidenden vorstellte, verstand er sich widerstrebend dazu. Von der Zeit an wurde die Kranke nicht mehr von der Mahr behelligt und entschlief bald darauf sanft und ruhig.

180. Starker Schneefall. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Dorfstraße (am Arrenberg) zu Elberfeld steht ein altes Häuschen, welches im Jahre 1707 von einem Ehepaar Namens Raspe bewohnt wurde. Ein Nachkomme dieses Paares erzählte Folgendes:

Es war im Winter des genannten Jahres einmal sehr tiefer Schnee gefallen. Als der Mann am Morgen erwachte, vermeinte er, es wäre an der Zeit, aufzustehen. Da es aber noch sehr dunkel war, legte man sich ruhig auf das andere Ohr und schlief weiter. Als die Frau endlich nach längerer Zeit aufstand, fand es sich, daß der Mittag nicht mehr fern war. Der Schnee hatte das Häuschen ganz eingehüllt.

181. Zu Tod gehungert. (Elberfeld.)

Mündlich.

In der Quellenstraße zu Elberfeld steht im Schatten einer hochwipfligen Linde ein altes Haus. An der Rückseite ist ein kapellenartiger Erker angebaut, der bis zum Dachfirst aufgeführt ist. Gewaltige Eisenstäbe verwahren die kleinen Fenster. Hier soll nach einer noch umlaufenden Sage jemand eingesperrt worden und verhungert sein.

Digitized by Google

182. Der Galgenbaum auf der Hardt bei Elberfeld.

Mündlich.

Der einzelne Baum mitten im Felde oberhalb des Ellerſtiftes iſt der alte Galgenbaum. Dort ſoll zuletzt ein Junge aus Unterbarmen aufgeknüpft worden ſein, der Sohn einer Witwe, weil er einige Garnſtränge geſtohlen hatte.

183. Droſt Brüning. (Elberfeld.)

Lieſegang, Ed., Elberfelds Geſchichte in Gedichten. Urſprüngl. Quelle iſt der ſächſiſche Geſchichtsſchreiber Wittekinds, ſiehe Maibom Script. R. S. p. 16.

Der erſte Gebieter Elberfelds, im Anfang des 10. Jahrhunderts, ſoll Droſt Brüning geweſen ſein. Der Sage nach war er ein Sachſe; er geriet mit Eberhard von Franken, dem Bruder Kaiſer Konrads I., in Streitigkeiten. Droſt Brüning trug Burg, Stadt und Ländereien an der Einmündung des Mirkerbaches in die Wupper von König Konrad zu Lehen. Als aber nach deſſen Tode Heinrich, der Sachſenherzog, zum Könige über die deutſchen Stämme ausgerufen wurde, wollte er ſein Gut nur von Heinrich zu Lehen tragen. Das war der Grund eines langwierigen Zwiſtes, der endlich zur blutigen Fehde ausartete. Zahlreich zogen die Franken gegen Elberfeld heran, und als Droſt Brüning am frühen Morgen zum Turm ſeiner Burg emporſtieg, um Umſchau zu halten, da ſah er das helle Blinken und Blitzen der Waffen der Feinde, die vom Weſten durch den engen Gebirgspaß in ſchier zahlloſen Reihen heranrückten. In aller Eile ſandte er Boten zu den Freunden im Oſten, ließ die Thore verrammeln und die Mannſchaften auf die Mauern treten. Mittlerweile rückte der Feind unaufhaltſam vor und erſchien bald vor der Burg. Das Pfahlwerk hielt ſeinem ungeſtümen Vordringen keinen Stand; auch die Gräben waren von den Franken bald durchſchwommen, und überall verſuchten ſie, die Mauern zu erſteigen. Aber mit blutigen Köpfen wurden ſie zurückgetrieben. Immer wieder verſuchten ſie furchtlos vorzudringen. Aber all ihr Heldenmut war vergeblich; die Burgbeſatzung war auf ihrem Poſten, und bald türmte ſich ein hoher Wall von Frankenleichen um die Burg herum auf. Die Überlebenden ſahen das Nutzloſe ihres Beginnens ein und ſtürmten in wilder Wut das Städtchen. Das war keine große Heldenthat, denn die ſchwachen Stadtmauern boten nur geringen Widerſtand.

Digitized by Google

Voll gerechten Zornes sah Drost Brüning von der nahen Burg aus diesem schändlichen Treiben der Franken zu. Und kaum waren sie abgezogen, als er ihnen nacheilte und in ihrem Lande Vergeltung übte. Lange litten die Landstriche unter den rohen Fehden, bis endlich der Kaiser Einhalt gebot und nach Steele eine Versammlung berief, den Streit zu schlichten. Dort erschienen viele Fürsten, Grafen, Ritter und Herren. Auch Eberhard und Brüning stellten sich ein. Da das Recht zwischen beiden auf gütlichem Wege nicht gefunden wurde, mußte ein Gottesurteil entscheiden. Die grimmen Gegner zogen das Schwert und drangen hart auf einander ein. Lange tobte der Kampf, bis endlich Drost Brüning seinen Feind durch einen schweren Schlag zu Boden streckte. Da erkannte ihn der Centgraf als Sieger an und sein Erbe als königliches Lehen.

Poetisch bearbeitet in dem oben angeführten Werk, S. 78.

184. Hermann, erster Dynast von Elberfeld.

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Im Mittelpunkte Elberfelds erhob sich in den frühesten Zeiten eine feste Burg, von einer starken Mauer und mehrfachem Graben umschirmt. Dort hauste Hermann als Burgherr. Er erhob von den vorübergehenden Kaufleuten Schutzgelder. So konnte er sorglos leben. Aber sein Gut wandte er zum Segen der ganzen Gegend an; er ließ Wege anlegen, Wälder lichten, Sümpfe trocknen und Häuser aufführen. Treffliches Vieh nährten damals die Wiesen des Wupperthales, und Butter und Käse von dort waren weit und breit berühmt.

185. Die Preßburg. (Elberfeld.)

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Ein Bruder des Dynasten von Elberfeld hatte weiter oberhalb am Mirkerbach die feste Preßburg inne. Er war ein schlimmer Geselle, der keinen Menschen verschonte, selbst des leiblichen Bruders nicht. Fast allnächtlich zog er mit seinen Genossen auf Raub und Brand hinaus.

Solche Frevel empörten den Bruder; er sammelte seine Lehnsmänner um sich und belagerte die Burg des Bruders. Die Belagerten wurden immer mehr in die Enge getrieben und bald lohte die Flamme in der Burg hoch empor. Noch einmal suchte

Digitized by Google

der Verwegene seine Knechte zu kühner That zu begeistern. Er schlug sich tapfer bis zum Bruder durch; doch dessen gutes Schwert fällt den Bösewicht. Doch nun überfällt den Dynasten die Reue, daß er den Bruder, der allerdings immer sein Feind war, erschlagen hat. Zur Sühnung des Brudermordes zog er zum heiligen Lande, kehrte aber nimmer wieder. Keine Kunde vernahm sein bange harrendes Weib. Er blieb verschollen.

186. Graf Adolf V. (III.) von Berg und Arnold von Elberfeld.

Nach Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Zu der Zeit, als der Bürgerkrieg zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. unser Vaterland, namentlich aber den Niederrhein, schwer schädigte, lebte Adolf V. (III.) als Graf von Berg. Er hielt es mit Kaiser Otto, als die Kriegsgreuel auch seinem Lande den Frieden nahmen. Unter seinen Feinden war Arnold, Dynast von Elberfeld, der größte Frevler. Seine Burg an der Wupper war ein festes Räuberschloß, wo sich des Ritters Spießgesellen sicher wähnten. Dort häufte sich die reiche Beute der vielen Raubzüge immer mehr an. Weit und breit war niemand sicher vor den Überfällen dieser Bande. Städte, Burgen und Klöster wurden schamlos ausgeraubt, dem Kaufmann seine Güter entrissen und der Landmann um den Lohn seines saueren Schweißes gebracht.

Einst drang zu nächt'ger Weile Arnold mit seinen Genossen auf einem seiner Raubzüge bis Dortmund vor. In der Burg zu Dortmund, im trauten Gemach, weilte der Besitzer mit seinem Gemahl und dem kleinen Söhnchen, als die Rotte ins Schloß brach, allen voran Arnold. Mit teuflischer Lust durchbohrte er den Kleinen und warf die zuckende Leiche der Mutter zu. Dann ließ er die Ehegatten auf dem Bett festbinden und warf die Brandfackel in die Burg, die nun bald in Schutt und Trümmer sank. Dann zog man, mit Beute schwer beladen, dem Wupperstrande zu.

Kaum hatte der edle Graf Adolf von dieser Schandthat seines Lehnsmannes Kunde erhalten, als er seine Mannen aus dem Kriege heimwärts führte. Hinter seinen festen Burgmauern glaubte aber Arnold dem Rächer Trotz bieten zu können. Höhnisch wurde der von Adolf entsandte Herold, der den Missethäter zur Übergabe der Burg aufforderte, abgewiesen, und der Kampf mußte entscheiden. Nachdem Arnold vor den Mauern der Burg eine Niederlage er-

Digitized by Google

litten hatte, flüchtete er sich hinter seine starken Mauern und hohen Wälle. Die Belagerer aber warfen die Brandfackel hinein und bald stand die Burg in lodernden Flammen. Der hohe Turm stürzte krachend zusammen; aber all den Lärm übertönte die Stimme des Grafen Adolf, der die Seinen zum Sturm aufforderte. Da sank Arnolds trotziger Mut und er bat den erzürnten Landesherrn um Gnade, gelobend, das Rauben fernerhin einzustellen. Der Graf ließ Gnade für Recht ergehen. Arnold mußte Ersatz gewähren, wo er geraubt, die Außenwälle seiner Burg brechen und geloben, fortan nicht mehr die Ruhe des Landes zu stören.

Doch Arnold brach den heiligen Eid. In der Schlacht von Westlingen, aus der König Otto, und mit ihm Graf Adolf, als Sieger hervorging, kämpfte Arnold gegen seinen großmütigen Landesherrn. Dafür wurde er von diesem zur Haft in Bensberg verurteilt. Lange schon saß Arnold in tiefer Trauer im Kerker, als er die Kunde vernahm, daß Feinde raubend und brennend seine Heimat durchzögen und selbst seinem Schloß gefährlich zu werden drohten. Da ließ der Graf den Gefesselten ziehen, der bald seinem Lande Ruhe schaffte. Doch dann kehrte er zurück und stellte sich dem Grafen zu weiterer Haft, getreu dem gegebenen Worte. Freundlich empfing ihn der Graf, verzieh jede Schuld und ließ ihn in die Heimat zurückkehren, der solcher Huld sich in Zukunft würdig erwies, bis er in einer Fehde mit dem Essener Stift den Heldentod fand.

Poetisch bearbeitet von Sauer, die Wupper ꝛc. S. 36; Montanus, Vorzeit I, 401; und Auch, Schatten und Licht, 85.

187. Der heilige Laurentius. (Elberfeld.)

Mündlich.

Die Stadt Elberfeld führt den Bergischen Löwen nebst einem Rost im Wappen. Den Rost nahm die Stadt zur Erinnerung an den Märtyrer Laurentius an, welcher der frommen Sage nach auf einem Roste gebraten worden sein soll. Dabei soll er ausgerufen haben: „Up de ene Sit se eck gar, dreit meck heröm!“

188. Der Sonnenbrunnen in Sonnborn.

Mündlich.

Der alte, noch heute beachtete Sonnenbrunnen bei Sonnborn soll zu der Zeit, als unsere Vorfahren noch Heiden waren, dem Wuotan geheiligt gewesen sein. Neugeborene Kinder wurden in

Digitized by Google

dieſen Brunnen getaucht, dem man Wunderwirkungen zuſchrieb. Kranke genaſen von ihrem Übel durch das Waſſer. Auch heute noch ſchreibt man dem Waſſer vielfach Heilkraft zu.

Poetiſch bearbeitet in: Lieſegang, Elberfelds Geſchichte in Gedichten.

189. Der Kartenſpieler von Sonnborn.

Mündlich.

Da, wo die ſchattige Lindenallee, welche zum Rittergut Hammerſtein führt, an die Landſtraße ſtößt, ſteht ein altes Häuschen, in welchem bis vor nicht langer Zeit eine Wirtſchaft betrieben wurde. Dieſe Wirtſchaft war weit und breit berühmt, weil dort immer bis tief in die Nacht hinein Karte geſpielt wurde.

Eines Abends ſaß wieder eine kleine Geſellſchaft dort, eifrig dem gewohnten Laſter fröhnend. Da trat ein unbekannter Gaſt herein und geſellte ſich zu den Spielern. Nachdem man einige Zeit geſpielt, bemerkte der Unbekannte, ob man ſich nicht einen Scherz erlauben wolle und zuſehen, wen zuerſt der Teufel kriege. Alle waren einverſtanden, und man ſpielte weiter. Nach einiger Zeit entfiel einem der Spieler eine Karte, und als er ſich bückte, um dieſelbe aufzunehmen, ſah er zu ſeinem Entſetzen, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte, alſo der leibhaftige Gottſeibeiuns ſein müſſe. Kaum hatte er dieſe Beobachtung gemacht, als der Teufel durch das Fenſter entwich.

190. Der Totenberg bei Sonnborn.

Bender, Der Iſenberg, 3. Aufl. S. 83.

Kurz vorher, ehe ſich die Wupper in ſcharfer Wendung weſtlich vom Dorfe Sonnborn nach Süden wendet, erhebt ſich ſchroff und ſteil der Totenberg. Dort ſoll im ſogenannten Iſenbergiſchen Erbfolgekrieg, welcher von 1230—1243 währte, zwiſchen den Markanern und den Bergiſchen (letztere unter ihrem Grafen Heinrich) eine gewaltige Schlacht geſchlagen worden ſein und zwar im Jahre 1232, welche zu ungunſten der Markaner entſchieden wurde. Wegen der vielen dort Erſchlagenen empfing der Berg ſeinen noch gebräuchlichen Namen „Totenberg".

Poetiſch bearbeitet in Lieſegang, Elberfelds Geſchichte in Gedichten.

Digitized by Google

191. Die Ermordung der Gebrüder Ewald. (Morsbach.)

Mündlich.

Unterhalb der Ortschaft Morsbach im gleichnamigen Bachthal bei Remscheid befindet sich an dem schroffen Berghang ein Quell, der im Volksmund allgemein „Höttepött" (= Hüte dich vor dem Pütt) genannt wird. An diesem Quell sollen die Gebrüder Ewald (der schwarze und der weiße Ewald), als sie unsern Vorfahren das Evangelium verkündigen wollten, erschlagen worden sein. Die Mörder warfen die Leichname in den nahen Morsbach. Dieser führte sie zur Wupper hinab. Als sie aber bis zum Rhein getrieben waren, schwammen sie wunderbarerweise den Strom hinauf und wurden in Köln gelandet, wo sie auch ihre Ruhestätte fanden.

192. Die versunkene Mühlenachse. (Morsbach.)

Mündlich.

Oberhalb der Ortschaft Morsbach zieht sich ein Banden (nasse Wiese) die Thalschlucht nach Vieringhausen hinan. In diesem Banden hat einst eine Mühlenachse gelegen, welche heute niemand mehr aufzufinden vermag. Der Geist des einstigen Besitzers sucht ebenfalls allnächtlich nach der schweren Mühlenachse und kann kein besseres Resultat erzielen, als die Menschen.

193. Der Pulverturm in Morsbach.

Mündlich.

In der fast ausschließlich von Schleifern und Hammerschmieden bewohnten Ortschaft Morsbach bei Remscheid steht ein merkwürdiges Haus, dessen Bauart ein ziemlich hohes Alter verrät. Man nennt es allgemein den Pulverturm. Dort sollen die Grafen von Berg ihr Pulver aufbewahrt haben.

194. Die Zwerge zu Müngsten.

Remscheider Gen.-Anz., Januar 1894. Auch mündlich.

Unterhalb Müngsten befinden sich in den schroffen Felsen des rechten Wupperufers einige tiefe Löcher, die schon die Fragen manches wißbegierigen Wanderers hervorgerufen haben. Diese kleinen Höhlen werden noch heute im Volksmunde die „Zwergenlöcher" genannt.

Digitized by Google

Einst kam um die mitternächtige Stunde ein Hammerschmied in angeheitertem Zustande des Weges, als er in der Gegend der Zwergenlöcher ein helles Lachen und Jauchzen vernahm. Verwundert bleibt er stehen und gewahrt im schimmernden Mondlicht niedliche Zwerge, wie sie zwischen Felsen und Baumstämmen ihr neckisches Spiel treiben. Einige werfen ihre langen Zipfelmützen in die Luft und jubelen laut, wenn es ihnen gelingt, dieselben mit einem silbernen Stäbchen wieder aufzufangen. Plötzlich aber verkehrt sich die übermütige Freude in Wehklagen. Einem etwas ungeschickten Zwerglein ist die Mütze hinabgefallen in die tief unten rauschenden Fluten der Wupper. Eilig stürzen alle Männchen hinab zum Ufer und beobachten mit Entsetzen, wie das Kleinod von den Wellen weggerissen wird. Unsern gutherzigen Hammerschmied erfaßt ein rechtes Mitleid. Er tritt hinab in den Kreis der Zwerge, die ob seines Anblickes höchlich erschrecken, jedoch sich bald beruhigen, als er erklärt, ihr Helfer sein zu wollen. Ungeachtet der nassen Füße schreitet er in die Wupper hinein und holt unter allgemeinem Jubel der kleinen Zuschauer die Zipfelmütze hervor und überreicht sie dem überglücklichen Zwerge. Dann eilt er nach Hause, stellt, weil er in der frühesten Stunde des nächsten Tages an die drängende Arbeit will, das Roheisen an den Ambos und legt sich zur Ruhe. Wie groß aber ist sein Erstaunen, als er am andern Morgen bei seinem Eintritt in den Hammer anstatt des Roheisens den blanksten schönsten Stahl vorfindet. Das Wunder wiederholte sich in den folgenden Nächten, und aus dem armen Hammerschmied wurde bald der wohlhabendste Mann in ganz Remscheid.

Allein die Neugierde quälte ihn immer mehr, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Er versteckte sich deshalb am Abend hinter dem Blasebalg. Bald hörte er ein zartes Geräusch an der Thür und herein huscht im hellen Schein einer silbernen Lampe der bekannte Zwerg. Der Hammerschmied mußte an sich halten, um nicht bei den drolligen Bewegungen des mit der Zipfelmütze geschmückten Zwerges in lautes Lachen auszuplatzen. Jetzt holt der kleine Schmied ein silbernes Hämmerchen aus seinem Schurzfell und beginnt mit kaum hörbaren Schlägen seine Arbeit. Das Eisen dehnt sich wie Wachs, und nach einigen Stunden steht der Stahl fertig da.

Der Hammerschmied will aber in seiner Dankbarkeit nicht hinter dem treuen Zwerge zurückbleiben. Von dem geschicktesten

Digitized by Google

Schneider des Landes läßt er ein goldgesticktes Wämslein anfertigen, welches er am Abend sorgfältig verpackt auf das Eisen legt. Das Männlein kommt, öffnet behutsam das Päckchen, und sein Auge leuchtet vor Freude beim Anblick des glänzenden Kleides. Schnell zieht es sein graues Nebelmäntelchen aus und vertauscht es mit dem neuen Gewande. Dieses gefällt ihm so gut, daß er ausruft: „Wat brukt en Jonker te schlîpen, de en ruaden Rock anhett?“

Seit der Zeit ist es nicht mehr gesehen worden.

Poetisch bearbeitet von Sauer, Die Wupper, S. 46.
K. Stelter, Aus Geschichte und Sage, 2. Aufl. S. 3.

195. Die Grunenburg bei Müngsten.

Solinger Zeitung.

Dort, wo nun das Solinger Wasserwerk sich befindet, lag früher die Grunenburg, Gronnenburg oder auch Grüneburg, ein Hof, der lange Zeit zur reformierten Kirchengemeinde in Radevormwald gehörte. Die Sage berichtet jedoch ganz anders. Sie meldet, daß dort früher eine Burg gestanden habe, deren Kapelle sich an der Nordseite des Baches erhob. Bewohner der Burg war ein Junker von Opladen oder Helhausen, welcher auch an dem ersten Kreuzzug nach dem heiligen Lande teilnahm. Der letzte adlige Bewohner der Grunenburg trat zu Radevormwald ins Kloster, dessen Abt sein Oheim war. Diesem Kloster vermachte er auch seine Burg mit den zugehörigen Ländereien.

196. Das heidnische Pützchen zu Burg a. Wupper.

v. Mering, Geschichte der Burgen, IX, 50.

Unweit des alten bergischen Residenzschlosses zu Burg an der Wupper befindet sich ein kleiner Quell, vom Volk allgemein als „heidnisches Pützchen“ bezeichnet. Der Sage nach war diese Quelle schon unsern heidnischen Vorfahren so heilig, daß sie ihre Kinder in den Quell tauchten.

197. Die alte Burg bei Burg an der Wupper.

J. Lieser, Monatsschrift des Bergischen Geschichts-Vereins II, 55.

Nach den Mitteilungen alter Leute in Burg soll hier in früheren Zeiten eine Burg gestanden haben. Aber die Bewohner derselben standen mit den Grafen auf der Oberburg auf Kriegsfuß und wurden endlich von diesem überwältigt und vertrieben. Die Burg verfiel später.

198. Das Gottesurteil zu Burg an der Wupper.

Leibing, Nr. 18.

An der südlichen Bergwand, auf welcher die alte Burg der Grafen und spätern Herzöge von Berg liegt, zeigt sich ein kahler Felsstreifen, der sich von der Höhe bis an die Wupper hinabzieht. Davon geht folgende Sage:

Der Graf von Berg hielt einst eine Gerichtsversammlung in der Burg ab. Als die Schöffen um ihn versammelt waren, trat Engelbrecht vom Boldenberg auf und beschuldigte den anwesenden Schöffen Ritter Gerhard von Steinbach des Mordes und Verrates; er habe den Ritter Gerlach von Scherven im Schwelmer Walde heimlich überfallen und meuchlings erschlagen. Voll Grimm erhob sich der also Beschuldigte, wies die Anklage mit Entrüstung zurück mit der Versicherung, seinen Gegner im ehrlichen Zweikampf besiegt zu haben. Aber der Kläger führte, altem Brauch entsprechend, seine Zeugen vor, welche seine Aussagen beschworen. Die Folge war, daß Gerhard der bezichtigten Verbrechern für schuldig erklärt und in die Acht gethan wurde. Im höchsten Zorn schwang er sich auf sein Roß, nahm Schild und Speer und forderte Engelbrecht zum Zweikampf auf. Dieser aber verweigerte den Kampf mit einem Geächteten. Da rief Gerhard voll Verzweiflung aus: „Bleibt mir denn kein Mittel, Ihr Herren, meine Unschuld vor Euch zu erweisen, so ruf' ich das Zeugnis Gottes selber an!" Dann sprengte er hart an den Rand der Felswand, gab dem jäh aufbäumenden Rosse die Sporen und stürzte in die Tiefe hinab. Alles drängte sich an den Abgrund, in der Gewißheit, Roß und Reiter unten zerschmettert zu sehen. Aber der mutige Ritter saß wohlbehalten auf seinem Roß, das eben die Wellen der Wupper verließ. Hoch hielt der Kühne Schild und Speer in der Hand. Von dem Berghang aber stürzten noch Steine und Geröll in die Tiefe. Auf dem jenseitigen Ufer wandte sich der Ritter um und rief, auf seinen Pfad deutend: „So mag, was dort grünet, verdorren und nimmer dort ein Halm sprießen, auf daß ein ewiges Mal bleibe zum Gedächtnis, wie Gott die Unschuld errettet!"

Das Wort erfüllte sich, und bis heute wächst an jener Stelle weder Strauch noch Gras.

Digitized by Google

199. Der Roſenritter. (Burg an der Wupper.)

Montanus, Vorzeit, I, 117.

Schon in zarter Jugend war Irmgard, die einzige Tochter des Grafen Adolf von Berg, dem Sohne ſeines Freundes und Kampfesgenoſſen Walram von Limburg, Heinrich mit Namen, verlobt worden. Zu männlichen Jahren gekommen, eilte Graf Heinrich, der viel Rühmenswertes von der hohen Schönheit und den edlen Tugenden Irmgards vernommen, unter fremdem Namen nach Schloß Neuenburg an der Wupper. Statt des Limburger Löwen ſchmückte eine Roſe ſein Wappen. Beim erſten Begegnen entbrannten die Herzen Irmgards und Heinrichs in heftiger Liebe zu einander. Aber als die holde Irmgard den Namen des Ritters, der ſich von Roſen nannte, erfuhr, wurde ihre Seele von tiefem Weh erfüllt, war ſie doch die verlobte Braut Heinrichs von Limburg.

An einem frühen Morgen trat Graf Heinrich in den Garten der Neuenburg. Da gewahrte er Irmgard, welche, ſelbſt einer Roſe gleich, eine eben erblühte Roſe in der Hand hielt. Da bezwang ſich Heinrich nicht länger. Er küßte der heimlich Geliebten voll Inbrunſt die Hände, welche ihm mit Thränen die Roſe zum Andenken darreichte. Dann ritt der Ritter von Roſen hinweg, den Himmel in der Bruſt. Aber in Irmgard kämpften Schmerz und Liebe, denn ihr ganzes Herz hing an dieſem herrlichen Ritter, von dem ſie doch der Väter Gelübde trennte. Da ward um die Pfingſtzeit in der Neuenburg ein herrliches Turnier gehalten. Gar viele edle Ritter ritten ſtolz in das Schloß ein, um Mannesmut und Heldenkraft zu zeigen. Mit dieſem Turnier ſollte gleichzeitig die Vermählung Irmgards mit dem edlen Limburger ſtattfinden. Schon waren die Gäſte alle verſammelt, als der Türmer das Nahen Walrams und ſeines Sohnes verkündete. Voller Jubel eilte der Graf von Berg dem Freunde entgegen, um auch deſſen Sohn, ſeinen zukünftigen Eidam, von dem hohes Lob in allen Landen erklungen war, kennen zu lernen. Doch der alte Limburger lächelte gar ſeltſam und ſprach: „Mein Sohn wird ſich durch Heldenmut auszeichnen; darum laßt das Viſier der Limburger Kämpfer geſchloſſen. Wer aber unter ihnen am beſten ſich bewährt, der iſt mein Sohn und Irmgards allein wert.“

Nun begann der Kampf. Mancher Ritter, der Limburgs Löwen im Schilde führte, ſank getroffen zur Erde. Da nahte zuletzt ein Ritter, der eine Roſe am Helme und im Schilde führte. Kühn

ritt er gegen den gewaltigsten Kämpfer an, der alle bis dahin bezwungen. Aber dem Heldenmut des Rosenritters mußte er erliegen, und der Rosenritter wurde als Sieger proklamiert. Da rief der alte Walram voll Freude: „Das ist mein Sohn!" Der Sieger schlug den Helmsturz empor, und Graf Adolf führte ihn der Tochter zu, die in dem Rosenritter den längst verlobten Limburger Grafen Heinrich mit Freuden empfing.

Nun folgte die Hochzeit, welche mit großem Gepränge gefeiert wurde.

200. Die Lahmen von Brochhausen. (Burg an der Wupper.)

v. Mering, Geschichte der Burgen ꝛc. IX, 39.

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Burg liegt ein großes Gehöft, Brochhausen genannt. In dem dem Orte benachbarten Walde wohnten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch Zigeuner in einer Reihe von Erdlöchern. Die Sage bevölkert jedoch diese Löcher mit Zwergen. Diese Unterirdischen waren den Einwohnern von Brochhausen gar gefällige Nachbarn. Mangelte es den dortigen Bewohnern an Hausrat, so entlieh man denselben von den Zwergen. Die Menschen waren den kleinen Leuten aber auch dankbar für ihre Gefälligkeit. Brachten sie z. B. einen großen Kessel, dessen sie oft bedurften, zurück, so ließen sie für die Zwerge einige Weißbrote darin zurück. Einmal vertauschte aber ein böser Bube die Gottesgabe mit Schmutz und Unreinem. Dieses Verhalten erregte den Zorn der Zwerge. Sie verwünschten das Gehöft, auf dem fortan, so lange es bestehen würde, ein lahmer Mensch sich finden solle. Dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen.

201. Ein Schneider überlistet den Teufel. (Wald.)

Leibing, Nr. 34.

In Wald wohnte einst ein Schneiderlein, ein lustiges, fideles Männchen, welches lieber in Stadt und Feld umherschweifte, als auf dem Schneidertisch saß. Da war es erklärlich, daß in seinem Hause oft bittere Not herrschte, und Weib und Kind nicht selten Mangel litten.

Eines Tages traf unser Schneider im Wirtshaus einen alten Bekannten, der bei einem Förster in Diensten stand. Man plauderte von diesem und jenem, und unser Schneider konnte nach Herzenslust trinken, denn der Freund hatte Geld in Überfluß. Voller

Digitized by Google

Neugier fragte ihn der Schneider, wie er zu all dem Reichtum käme. Da erzählte der Jäger, daß er mit dem Teufel einen Vertrag geschlossen habe, nach welchem dieser ihm sieben Jahre dienen und alle seine Wünsche erfüllen müsse. Wenn der Teufel dies ausführe, sei ihm seine Seele verfallen. Könne er aber einen Wunsch nicht erfüllen, oder verschaffe der Jäger dem Teufel eine andere Seele, so sei er selbst ledig und frei.

Voller Spannung lauschte der Schneider diesen Worten. Endlich meinte er, die Bedingungen seien nicht übel, und in sieben langen Jahren finde sich wohl Gelegenheit, vom Teufel loszukommen. Zuletzt bat er den Jäger, ihn mit dem Teufel bekannt zu machen. Dazu war dieser mit Freuden bereit, denn er hatte lange nach einem Ersatzmann gesucht. Der Vertrag zwischen dem Schneider und dem Teufel kam bald zu stande, und der lustige Schneider lebte nun in Saus und Braus.

Im Nu waren die sieben Jahre, welche dem Schneider so lange gedünkt hatten, verflogen und mit Schrecken dachte er daran, daß er noch keinen Menschen gefunden habe, der an seiner Statt mit dem Teufel ein Bündnis eingehen möchte. Er suchte und suchte, fand aber niemand willig zu einem solchen Vertrage. Er stellte dem Teufel die schwersten und wunderlichsten Aufgaben. Aber alle seine Wünsche wurden aufs beste ausgeführt.

Da geriet unser Schneider in Verzweiflung. Weder Essen noch Trinken schmeckte ihm. Der Schlaf floh seine müden Augen. Schon war der letzte Tag herangekommen. Als die Dämmerung einbrach, lief er ins Freie und immer weiter, als könne er seinem Schicksale entrinnen. Ein Wasser hemmte endlich des Flüchtigen Fuß. Tausende von Fröschen aber ließen ihr Quaken aus demselben vernehmen. Da kam dem Schneider ein rettender Gedanke. Er rief den Teufel herbei und sagte zu ihm: „Noch hast Du mir eine Stunde zu dienen; setze mir in dieser Zeit alle Frösche aus dem Teich auf die Bäume, welche am Ufer stehen.“ Sofort fuhr der Teufel in den Teich, holte beide Hände voll Frösche herauf und setzte sie auf einen Baum. Dann eilte er wieder ins Wasser, um andere Frösche zu holen. Aber in der Zeit waren die andern längst wieder im Wasser und riefen: quak, quak. Wütend fuhr er wieder in die trübe Flut und wieder auf einen Baum. Immer hastiger wurden seine Sprünge, ohne daß er sein Ziel erreichte. Da schlug es zwölf Uhr und mit lautem Geheul fuhr der Satan in den Teich. Der Schneider aber war gerettet.

Digitized by Google

202. Der Rüden bei Solingen.

Ziehnert, Preußens Volkssagen.

Es war am vierten Tage vor dem Christfeste des Jahres 1424, um das Nachtwerden, als die Ritter und Jäger des jungen Herzogs Robert von Berg von der Jagd heimzogen nach Solingen. Tiefer Schnee lag auf Berg und Thal und hatte die Mühen des Tages beträchtlich vermehrt; aber die rüstigen Männer waren heute doch wohl zufrieden, da zwei Wagen, mit allerlei Wildpret beladen, ihnen folgten. Rasch und schweigend rückte der Zug durch das Wupperthal, denn die strenge Kälte trieb zur Eile, und der schneidende Wind wehrte den Waidmännern heute Gespräch und Gesang.

Da wurden ihrer einige inne, daß der Herzog selbst nicht in ihrem Zuge sei, und sie frugen einander nach ihm; aber niemand konnte Bescheid geben. Sie hielten also die Rosse an und stießen in ihre Hifthörner, dem Herzog damit ein Zeichen zu geben; aber, wie sie auch lauschten, es erfolgte keine Antwort. Nun zweifelten sie nicht länger, daß derselbe weit vor ihnen schon auf das Schloß zurückgekehrt sei, und ritten unbekümmert weiter.

Plötzlich aber sprang vom Bergesabhange ein Rüde durch den tiefen Schnee heran und umkreiste den Zug mit kläglichem Gebell und ließ sich nicht abwehren, sondern that so ängstlich und zerrte die Jäger so heftig an den Mänteln, daß sie beschlossen, ihm zu folgen. Rasch und freudig wedelnd sprang jetzt der Rüde seitwärts durch das überschneite Gestrüpp und Gestein; ihm nach in banger Erwartung die Jäger. Er führte sie weit auf die schroffen Berge an der Wupper und zuletzt sprang er heulend von der Felsenhöhe hinunter. Auf kurzem Umwege folgten ihm die Ritter und fanden ihn unten wieder. Aber dort bot sich ihnen ein kläglicher Anblick dar. An allen Gliedern zerschlagen und verletzt, von der Kälte fast erstarrt, lag Herzog Robert im Schnee und unter ihm sein zerschmettertes Roß. Der Rüde leckte dem Herzog die Wunden und hauchte ihn an mit erwärmendem Odem. „Um Gott, Herr, was ist mit Euch? Ihr seid übel zugerichtet und habt einen schlimmen Sturz gethan?“ so frugen die Jäger den Herzog, indem sie ihn aufhoben und in ihre Mäntel hüllten.

„Einen schlimmen Sturz!“ erwiderte der Herzog, so gut er's in seinem kläglichen Zustande vermochte. „Denn seht, mein Roß ist zu Tode gestürzt, und ich selbst blute aus vielen Wunden und

Digitized by Google

hätte wohl hier elend umkommen müſſen, wenn mein treuer Hund Euch nicht zu meiner Rettung berufen hätte.“

Der Herzog hatte mit ſeinem Rüden einen Hirſch verfolgt und war in unvorſichtigem Eifer und bei der eintretenden Dunkelheit, durch welche betrügeriſch der Schnee leuchtete, mit dem Roſſe von der Felſenwand herabgeſtürzt. Als er wieder aus ſeiner Ohnmacht erwachte, fand er den treuen Rüden bei ſich, der ihm das ſtarre Blut von den Wunden leckte und endlich forteilte, um Hilfe zu holen, was ihm denn auch gelungen war.

Die Ritter trugen den Herzog auf den Armen nach dem Wupperhof, wo er unter der ſorglichſten Pflege bald von ſeinen Verletzungen genaß. Sein erſter Ausgang war nach jenem Felſen, von dem er herabgeſtürzt war. Hier dankte er Gott inbrünſtig für ſeine Rettung, und als der Rüde, der nicht von ſeinem Krankenlager gewichen war und ihn auch jetzt begleitete, freudig an ihm hinaufſprang, da drückte er denſelben ans Herz mit dankbarer Rührung. Und damit die Treue des Hundes auch der Nachwelt kund werde, ſo ließ er ein rieſiges Bild desſelben in Stein hauen und auf der Höhe jenes Felſens aufſtellen.

Dort hat es lange geſtanden, bis es zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein arger Sturmwind herab in die Wupper ſtürzte. Die Stelle aber, wo es geſtanden hat, heißt noch heute „Am Rüden“.

Poetiſch bearbeitet in Montanus, Vorzeit I, S. 282; J. P. Lentzen, Der Niederrhein, 1884, Nr. 15.

203. Hexentanzplatz bei Solingen.

Solinger Zeitung.

Die Wieſe zwiſchen dem Bock und Klauberg bei Solingen war ehedem beim Volke ſehr gefürchtet, weil dort der Sammelplatz und Tanzboden der Hexen ſein ſollte.

204. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen.

Solinger Zeitung.

Eine gewiſſe Frau zu Eulswag, namens „Mutte“, wurde der Hexerei bezichtigt. Man beſchuldigte ſie, den Schleifern im Kirſchberger Kotten das Öl ausgetrunken zu haben. Ein andermal ſoll ſie in einer Milchmulde über den dortigen Teich gefahren ſein. Für alle dieſe Vergehen wurde ſie gefänglich eingezogen und auf dem Ohliger Thor in Solingen gefangen gehalten, ſpäter aber verbrannt.

205. Die beiden Brüder von Solingen.

Leibing, Nr. 23.

Auf einem Gehöft bei Solingen wohnten einst zwei Brüder. Der eine von ihnen trat in Köln ins Kloster, während der andere den väterlichen Hof bewirtschaftete. Der letztere faßte endlich den Entschluß, ein Weib zu nehmen. Als der Mönch davon hörte, suchte er seinen Bruder erst mit Bitten, und als diese nichts fruchteten, durch Drohungen von seinem Vorhaben abzubringen. Er hegte nämlich den heimlichen Wunsch, das schöne Gut dem Kloster zuzubringen, wenn der Bruder, ohne Erben zu hinterlassen, stürbe. Als alle Vorstellungen vergeblich waren, ließ der Mönch seinen Bruder auf der Reise von Köln nach Solingen überfallen und so entsetzlich verstümmeln, daß er kein Weib nehmen konnte. Aber kaum war der Verletzte genesen, so bestellte er einige Männer, welche früh morgens auf den Hof des Klosters zu Köln, in welchem der Bruder Mönch war, gehen sollten. Dann würde der Mönch an den Klosterbrunnen treten, um sich zu waschen. In diesem Augenblick sollten sie ihn ergreifen. Der Plan gelang vollkommen. Mit der Beschwichtigung, es gälte eine Wette, brachten sie den Gefesselten in einen bereitstehenden Wagen und in diesem auf den Hof des Bruders nach Solingen. Der mißhandelte Bruder ließ den Mönch entkleiden, hierauf am ganzen Leib mit Honig bestreichen und endlich in einen eisernen Käfig setzen, in welchem er umkam.

Der Käfig hing noch lange Zeit am Giebel des Hauses.

206. Die Krummbeinigen von Solingen.

Mündlich.

An der Wupper, in der Nähe von Solingen, lag ein Schleifkotten, welcher von einer armen Schleiferfamilie bewohnt war. Wenn diese Familie einen Feiertag beging, wurde Reisbrei gekocht.

Allmählich wuchs die Familie immer mehr an, und der alte Topf wurde bald zu klein. Einen neuen, größeren Topf konnte der Schleifer nicht kaufen. Dazu reichten seine Mittel nicht.

Nun wohnten in dem gegenüberliegenden Berge die Heinzelmännchen, welche viele Töpfe, große und kleine, besaßen. Dort lieh nun unsere Schleiferfamilie jedesmal einen großen Topf, wenn wieder Reis für die Familie gekocht werden sollte. Einen Rest

Digitized by Google

der Speiſen ließ man den Heinzelmännchen jedesmal aus Dankbarkeit im Topf zurück. So beſtand lange ein freundnachbarlicher Verkehr zwiſchen den Schleifersleuten und den Heinzelmännchen.

Die Kunde davon verbreitete ſich auch in Solingen, und einige der dortigen Schleifer beſchloſſen, auch einmal einen Topf von den liebenswürdigen Heinzelmännchen zu leihen. Geſagt, gethan. Als ſie aber den Topf zurückbrachten, ließen ſie keinen Reſt der Speiſen zurück, ſondern verunreinigten den Topf mit menſchlichem Unrat. Das erbitterte die Heinzelmännchen derart, daß ſie die Solinger Einwohner verfluchten und ihnen für alle Zukunft krumme Beine wünſchten.

Der Fluch ging in Erfüllung. Und ſeit jener Zeit ſind die Solinger krummbeinig.

207. Der Krimſterz zu Klauberg bei Solingen.

Solinger Zeitung.

„Krimſterz" bedeutet ſo viel als Sauſchwanz. Verſchiedene Höhen unſeres Landes, die lang hingezogen ſind, tragen den Namen Sterz in Verbindung mit dieſem oder jenem Tiernamen.

Bezüglich des Krimſterzes erzählen dunkle Überlieferungen Folgendes:

Im Mittelalter führte der Weg von Leichlingen, Burſcheid, Witzhelden und Solingen nach Elberfeld durch Klauberg. Hier in Klauberg aber machte der Weg, nachdem er ſich durch das Klauberger Thor gewunden, eine ganz entſetzliche Krümmung durch das Klauberger Thal, und ſchlängelte ſich dann in großer Kurve dem Krimſterze zu, von wo dann der Weg, welcher noch jetzt ganz gut zu verfolgen iſt, grade durch nach Elberfeld ging. Wenn nun die Bauern aus der Umgegend von Solingen ihr Gemüſe nach Elberfeld zum Markte brachten, ſchnitten ſie gewöhnlich die Krümmung der Straße zu Klauberg ab und liefen, anſtatt durch's Thor zu gehen, gradewegs durch die Wieſen zu der betreffenden Höhe. Als ſich die Eigentümer der Wieſen deshalb beſchwerten und die Leute anhielten, entgegneten dieſelben: „Wir wollen doch nit dem kraumen Stert (= krummen Straße) nachgon" und liefen nach wie vor durch die Wieſen, worauf ſich in kurzer Zeit der jetzige grade Weg bildete.

Digitized by Google

208. Das Vehmgericht zu Haus Graven. (Ohligs.)

Mündlich.

Auf Haus Graven, oder dicht bei dieſem alten Ritterſitz, ſoll die Vehme in längſt vergangenen Zeiten ihre Gerichtsſitzungen abgehalten haben. Wurde ein Angeklagter von dem heiligen Gericht freigeſprochen, ſo wurde er mit verbundenen Augen auf die Hildener Heide geführt und durfte dann ungehindert ſeines Weges ziehen.

209. Die Reinoldikapelle bei Solingen.

A. Kaufmann, Quellenangaben, S. 22.

Unweit Solingen liegt noch heute die Reinoldikapelle oder St. Reinholdskapelle, zu Ehren des heiligen Reinold genannt. Der Heilige, ſo berichtet die Sage, warf einſt in Köln ſeinen Werkhammer hoch in die Luft. An der Stelle, wo er niederfiel, baute man dieſe Kapelle.

210. Die „Hêdenkenger" in Remſcheid.

Mündlich.

Einſt kamen die „Hêdenkenger" zu einem Bauern in der Nähe von Remſcheid und baten ihn, in ſeiner Scheune ihre Mahlzeit bereiten zu dürfen. Mit ſtrengen Worten wies ſie der Bauer ab. Nun wandten ſie ſich mit der gleichen Bitte an einen benachbarten Bauer, welcher ihre Bitte ſofort bewilligte. Bald praſſelte nun mitten in der Scheune ein luſtiges Feuer empor, das immer höher aufſchlug, ſo daß die Funken zum Dach hinaus flogen. Trotzdem wurde, wie ſie verſichert hatten, kein Schaden angerichtet.

Der gutmütige Bauer wurde von der Zeit an immer reicher; der hartherzige Nachbar aber verarmte immer mehr, bis er als Bettler von dem Erbe ſeiner Väter ziehen mußte.

211. Sich drehende Steine. (Remſcheid.)

Mündlich.

In geringer Entfernung von den neuen Remſcheider Anlagen, am Hohlſcheids Berg, liegen einige gewaltige Steinblöcke am Wege. Alte Leute erzählen, dieſelben bewegten ſich jedesmal, wenn die Glocken geläutet würden.

Digitized by Google

212. Blutende Steine. (Remſcheid.)

Mündlich.

Am Wege von Remſcheid nach Vieringhauſen liegen verſchiedene Steine, von denen die Leute behaupten, ſie bluteten, wenn man mit Nadeln hineinſtieße.

Eine alte Frau, welche dies mitteilte, hat in ihrer Jugend mit ihren Geſpielinnen oft den Verſuch gemacht.

213. Die Schwedenſteine bei Remſcheid.

Führer und Heimatkunde des Stadtkreiſes Remſcheid, S. 21.

Im Stadtpark von Remſcheid liegt eine Anzahl großer Felsblöcke umher, „Hohlſcheidsberger Knubben" oder „Schwedenſteine" genannt. Ironiſch bemerkt der Volksmund von dieſen Steinen, die Schweden hätten ſie liegen laſſen. Auch verlegt die Sage eine Rieſenſtadt oder eine Opferſtätte der alten Deutſchen an dieſen Platz.

214. Die untergegangene Stadt. (Remſcheid.)

Boßnack und Czarnowsky, Der Kreis Lennep, S. 93.

Der Gipfel des Hohenſcheids bei Remſcheid dehnt ſich weit aus. Er iſt mehr oder weniger eben und mit Geſtrüpp von Birken, Wintereſchen und Hainbuchen bewachſen. Die gewöhnliche Heide und die Sumpfheide bedecken dazwiſchen den Boden. Auch ſieht man einzelne Felsblöcke von Kieſelſchiefer zerſtreut im Gebüſch umherliegen, welche nach der Volksſage von einer Stadt herrühren, welche dort einſt lag.

215. Das ſteinerne Kreuz. (Remſcheid.)

Mündlich.

Unweit der hellen Fläche des Thalſperrſees bei Remſcheid ſteht im Geſtrüpp ein altes, morſches Steinkreuz, mit unleſerlichen Inſchriften bedeckt. Der Platz umher iſt faſt ganz frei von Strauchwerk und dient alljährlich am zweiten Pfingſttag einer zahlreichen Volksmenge von nah und fern zum Feſtplatz. In geringer Entfernung zieht die alte kölniſche Straße vorüber.

Von dieſem Kreuz erzählt das Volk folgendes:

Vor Zeiten wurde an dieſem Platze ein Bote erſchlagen und ausgeraubt. Sterbend rief er ſeinen Mördern zu, der Himmel werde ihn durch die Vögel rächen, welche grade über ſie hinflogen.

Digitized by Google

Nach vollbrachter That zogen die Mörder nach dem Born und kehrten in einem dortigen Wirtshause ein. Hier ließen sie es sich wohl schmecken, und bald standen Kramtsvögel vor ihnen. Da bemerkte der eine, diese würden sie gewiß nicht verraten. Aber der Wirt hatte diese Worte vernommen. Er sandte zum Gericht, und bald saßen die Beiden im Kerker. So entgingen sie ihrer gerechten Strafe nicht.

216. Der Kleine zu Remscheid.

Leibing, Nr. 21.

An der Kirche zu Remscheid wohnte einst ein Mann, der war so klein, daß ihn die Kirchengänger immer auslachten, wenn er vor der Thüre seines Hauses stand. Das schmerzte ihn sehr. Als er einst im Walde war, brach er klagend in die Worte aus: „Ach, ich wünschte, daß ich recht groß wäre!“ Da trat ein Mann zu ihm, den er bis dahin nicht bemerkt hatte, rührte ihn mit einem Stabe an und war verschwunden.

Als der Mann nach Hause kam, lief alles in Schrecken vor ihm fort und rief: „Da kommt ein Riese, ein Riese!“ Er wußte aber gar nicht, daß er so groß geworden war und meinte, die Leute spotteten, wie gewöhnlich, über seine kleine Gestalt. Als er in seine Hausthür treten wollte, lief er mit dem Kopf gegen den Giebel seines Hauses und stürzte taumelnd zur Erde. Aber auch nun verfolgte ihn der Spott seiner Mitbürger. Da ging er wieder tief betrübt in den Wald und sprach: „Ach, wäre ich nur wieder so klein wie früher.“ Auf der Stelle ward er wieder so klein, wie er vordem gewesen war. Von der Zeit ab ließ er die Leute reden, was sie wollten, und war mit seiner Gestalt wohl zufrieden.

217. Die Pfaffenumkehr zu Gerstau bei Remscheid.

Aus dem Volksmund. Remscheider General-Anzeiger.

In der Nähe von Gerstau, im sogenannten „Dreiangel“, heißt eine Stelle „Pfaffenumkehr“ oder auch „Faßbenders Umkehr“. Mit diesem Namen hat es folgende Bewandtnis.

An genannter Stelle stand in früherer Zeit ein festes, schloßartiges Bauwerk, welches durch einen Brand zerstört wurde und von dessen Dasein nur noch dicke Grundmauern zeugen. Über die vorbeiführende Straße wölbte sich ehemals ein breiter Thorbogen.

Im Jahre 1548 machte der Prediger Faßbender zu Remscheid mit seiner Pfarrgemeinde eine Wallfahrt nach Neviges. Da brach ein heftiger Gewitterregen los, und die erschreckten Pilger suchten Zuflucht unter dem Thorbogen. Da stimmte plötzlich jemand das damals viel gesungene Lied an: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort." Als das Lied geendet, ergriff der Geistliche das Wort, um die Gemeinde von der Ausführung der Wallfahrt abzubringen. Dazu bedurfte es nur geringer Mühe, und bald kehrten alle um. Damit war die Reformation in Remscheid zum Durchbruch gelangt.

218. Der glühende Mann an der Zehntscheune. (Lützenkirchen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 189.

Bei Lützenkirchen liegt am Rande eines Waldes ein einsames Haus, welches den Namen Zehntscheune führt, mutmaßlich, weil dort früher der Zehnten abzuliefern war. In der Wiese hinter diesem Hause liegt ein ziemlich regelmäßiger Hügel mit Spuren von alten Gräben oder Teichen. Auf diesem Hügel soll sich zu gewissen Zeiten in der Dunkelheit ein glühender Mann zeigen, welcher die Schätze, welche der Hügel birgt, bewacht. Dieser Mann soll zu seinen Lebzeiten ein Adliger gewesen sein, welcher die Landleute mit der Entrichtung des Zehnten hart drückte. Dafür muß er nach seinem Tode umgehen. Das Geld, welches er dort in dem Hügel vergrub, als er noch lebte, und nun nach seinem Tode bewachen muß, kann gehoben werden. Aber das ist eine fürchterliche Arbeit. Wer das unternehmen will, muß die ganze Nacht arbeiten und darf kein Wort sprechen. Dazu hängen über ihm gewaltige Mühlsteine an Zwirnsfäden, zwischen welchen die Teufel durchfahren, als ob sie dieselben jeden Augenblick auf den kühnen Schatzgräber niederschmettern wollten. Beim geringsten Schreckensruf ist der Schatz und vielleicht auch das Leben des Schatzgräbers verloren.

219. Zwerg Riesel zu Haswinkel a. d. Wupper.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 83

Der Hof Haswinkel, auf einer waldigen Höhe an der Wupper gelegen, war einst im Besitz der Grafen von Nesselrode, später aber Eigentum des Klosters Bödingen.

Digitized by Google

Vor mehr als 300 Jahren sandte der damalige Klosterpächter seinen Sohn, Hänschen geheißen, einst nach der Bremersheide, um für ihn eine Bestellung auszurichten. Als sich der Knabe bei einbrechender Dämmerung auf den Heimweg machte, hörte er im Buchenwalde ein liebliches Stimmchen seinen Namen rufen; zugleich sah er einen Vogel von der Größe eines Stars mit bunten Farben, der mit deutlicher Stimme sang:

Sag Hänschen! wie bist du so frisch und so rot,
Sag Hänschen! sag Niesel, sein Weibchen sei tot!

Voller Schrecken eilte der Knabe seinem elterlichen Hause zu, immer von dem Vogel begleitet. Er trat hastig in die große Stube, wo alle Hausbewohner beim Abendessen saßen. Er erstattete Bericht über seine Sendung uud erzählte auch, was ihm mit dem Vogel begegnet war. Als er aber den gespannt Lauschenden die Worte des Vogels mitteilte, vernahm man mit einemmale von einer leeren Stelle des Tisches her ein schmerzliches Ächzen und Stöhnen. Voller Befremden wandten sich alle Blicke nach der Stelle. Da sahen sie, wie ein kleines Messerlein auf den Tisch fiel, wie keiner je zuvor eins erblickt hatte. Das war allen seltsam und niemand vermochte eine Deutung zu geben. Vorsichtig aber verschloß der Pächter das Messerlein in einem sichern Schrein.

Kaum waren acht Tage nach diesen Begebenheiten verflossen, als eines Morgens ein kleiner Zwerg auf dem Hof erschien, der mit großer Betrübnis erzählte, wie er seit vielen Jahren unsichtbar zwischen dem Hofgesinde gearbeitet und unsichtbar mit ihnen gegessen habe. Da sei sein liebes Weibchen gestorben. Ein Zwerg habe in Vogelgestalt dem Sohne des Bauern diese Trauernachricht mitgeteilt in der Hoffnung, daß er dieselbe nach Haswinkel überbringe. Das habe Hänschen auch gethan. Als er diese Kunde vernommen, habe er laut gestöhnt und sein Messerlein fallen lassen, welches das teuerste Andenken an sein verstorbenes Weibchen sei. Er bitte darum um dessen Zurückgabe. Solche Messerlein, erzählte Niesel weiter, pflegten sich die Zwerge an ihren Hochzeitstagen, allerdings menschlichen Gepflogenheiten widersprechend, zu schenken.

Der Zwerg erhielt sein Messer zurück und wurde in Haswinkel nicht mehr gesehen. Aber man merkte seine segenbringende Thätigkeit auch fürderhin, so daß Glück und Wohlstand dort bis heute heimisch geblieben sind.

Digitized by Google

220. Die Verführung. (Neſſelrath.)

Montanus, Vorzeit I, S. 74.

Einſt zogen die Junker von Neſſelrath und Tiefenthal auf die Jagd. Am Abend kehrten ſie in einer einſamen Jägerhütte ein, wo bei gutem Imbiß, Spiel und Trank die Zeit bald verſtrich. Da kehrten zwei Dirnen im Jägerhaus ein, welche um ein Obdach für die Nacht baten, da ſie ſich im wilden, unwegſamen Forſt verirrt hätten. Das wurde ihnen gern gewährt, und bald waren die Junker in trauter Umarmung der Dirnen. Die eine Dirne zog den Junker von Tiefenthal mit ſich hinaus in den Wald, während der Junker von Neſſelrath mit ſeinem Liebchen in der Hütte blieb. Immer verlockender trieb dieſe ihr Spiel mit dem Junker. Da gedachte er an ſein treues Lieb, und alle böſen Gedanken waren verflogen. Er ſtimmte nun ein frommes Lied an; aber alsbald verwandelte ſich das Weib in eine ſcheußliche Larve mit Hörnern, umgeben von Grauſen, Dampf und Qualm. Ein donnerähnliches Getöſe erfüllte das Haus, und alles ſchien in Flammen zu ſtehen. Wie tot ſank der Jüngling aufs Lager.

Als er am nächſten Morgen erwachte, galt ſein erſter Gedanke ſeinem Genoſſen von Tiefenthal. Nach langem Suchen fand er ihn mit rückwärts gerichtetem Haupte im Graſe liegen, am Halſe ein blaues Mal und Klauenſpuren auf der Bruſt. Die Dirnen aber waren ſpurlos verſchwunden.

Poetiſch bearbeitet in Montanus, Vorzeit I, S. 74.

221. Die Junker von Neſſelrath.

Müller von Königswinter, Lorelei, S. 259.

Als im Jahre 1288 der Kampfruf am Niederrhein erſcholl, leiſtete auch der Ritter von Neſſelrath ihm Folge. Mit ihm zogen acht (oder ſieben) junge Sproſſen des edlen Geſchlechtes in den Kampf, welche ſich durch ihren Heldenmut vor allen Rittern auszeichneten. Der Graf von Berg ſah mit Wohlgefallen die Wunder der Tapferkeit, welche die jungen Helden verrichteten. Kaum war die Schlacht entſchieden, als er ſie dem Herzog von Brabant, ſeinem wackern Kampfgenoſſen, der ſelbſt wie ein Löwe gefochten hatte, zuführte. Vor ihm knieten die Helden nieder und empfingen auf der blutgetränkten Wahlſtatt den Ritterſchlag.

„Und als sie ritten nach Hause zu Hauf,
Da grüßte der Alte der Burgfrau hinauf:
„Sieben Knaben führt' ich zum Kriege den Pfad,
Sieben Ritter bring ich nach Nesselrath."

Poetisch bearbeitet von Müller von Königswinter, Lorelei, S. 259; Sauer, Die Wupper, S. 62.

222. Kunigunde und Wirich von Nesselrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 10.

Ritter Wirich von Nesselrath war reich an Gütern und berühmt durch seine Tapferkeit. Seinem Landesherrn, dem Grafen Heinrich von Berg aus dem Limburgischen Hause, stand er allzeit treu zur Seite.

Mit Stolz blickte seine Gemahlin Kunigunde auf ihn, und kein sehnlicherer Wunsch erfüllte ihr Herz, als der, ihren tapfern Gemahl als Schildträger begleiten zu dürfen. Doch wollte der Ritter von derlei abenteuerlichen Plänen nichts wissen.

Im Jahre 1246 wurde Ritter Wirich einst von seinem Landesherrn nach Bensberg entboten. An einem heißen Sommermorgen ritt er mit seinen bewaffneten Knechten hin. Da holte ihn unterwegs ein Reiter mit geschlossenem Helme ein und bat um die Gunst, den edlen Ritter unter der Bedingung begleiten zu dürfen, daß er den Helm geschlossen halten dürfe. Das Anerbieten wurde gern angenommen, und der Reitertrupp langte bald am Fuße des Bensberges an. Dort wurde eine kleine Rast gemacht. Ein Zufall aber fügte es, daß der Ritter von Nesselrath seine Gemahlin erkannte, die sich eingefunden hatte, um alle Gefahren ihres Gemahls zu teilen. Auf des Ritters Geheiß mußte sie jedoch heimkehren; doch gab er ihr das Versprechen, ihren Mut auf die Probe zu stellen; würde sie diese bestehen, dann wolle er ihr gestatten, in Zukunft alle Gefahren und Kämpfe mit ihm zu teilen.

Traurig kehrte Kunigunde mit einigen Knappen ins Schloß Nesselrath zurück. Am nächsten Tage kehrte auch ihr Gemahl heim. Als er nun durch das Thal von Leichlingen ritt und seine Burg im hellen Mondschein vor sich liegen sah, gedachte er seines Versprechens. Er teilte seinem Gefolge mit, daß er einen Scheinangriff auf das Schloß machen wolle, was von diesem mit Freuden begrüßt wurde. Nach kurzer Frist war alles bereit und der Sturm begann.

Digitized by Google

Die Aufforderung, sich zu ergeben, wurde verächtlich zurückgewiesen. Nun war dem Ritter aus seiner Kinderzeit ein heimlicher Weg über die Burgmauer bekannt. Auf diesem suchte er, nachdem er seine Rüstung abgelegt hatte, unbemerkt in das Innere der Burg zu gelangen. Seine Knechte führten mittlerweile einen Scheinangriff an der andern Seite aus. Sein Plan schien zu gelingen, denn er gelangte ins Innere. Mit verstellter Stimme rief er nun, das Schloß sei in Feindes Hand, man möge sich ergeben. Wirklich floh das Burggesinde. Aber die mit einer Rüstung bewehrte Burgfrau drang mit größtem Heldenmut auf den vermeintlichen Räuber ein, welchen sie in der herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte. Dessen Erklärungen wurden für Räuberlist gehalten, und bald sank er, von dem Schwerte seiner Gattin getroffen, tot zu Boden. So hatte sie die Probe bestanden, aber mit dem Leben ihres geliebten Gatten bezahlt. In verzweifelnder Seelenqual vertrauerte die unglückliche Witwe im Kloster zu Gräfrath den Rest ihrer Tage. Weder das Wort des Priesters noch der Trost der Kinder vermochte ihren Schmerz zu stillen.

223. Zoppesmur. (Leichlingen.)

Nach einer Handschrift Oligschlägers in der Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins.

Als noch das Faustrecht herrschte, als das Raubrittertum ganz Deutschland in Angst und Schrecken setzte, soll ein Held des Stegreifs, genannt Zopp, mit seinem Spießgesellen Rindfleisch, von Leysiefen aus die ganze Umgegend beunruhigt haben.

Der damalige Herrscher im Bergischen lebte auf seinem Schlosse zu Burg, dem alten Ahnensitze seines Geschlechtes. Sein Bruder bekleidete ein hohes geistliches Amt zu Köln, strebte aber nach der Herrschaft seines Bruders. Um diese in seine Gewalt zu bekommen, suchte er dessen Heirat zu vereiteln; doch ohne Erfolg. Da lockte er seinen Bruder nach Köln, bemächtigte sich seiner und ließ ihn entmannen. Rachebrütend kehrte der Mißhandelte nach Burg zurück. Nach vielen als unausführbar verworfenen Plänen beschloß er, sich Zopp's und seines Genossen Rindfleisch zu bedienen, um seinen Bruder in seine Gewalt zu bekommen. Er verhieß den beiden Übelthätern Verzeihung für alle begangenen Verbrechen, wenn sie seinen Bruder in Köln gefangen in seine Hände liefern würden. Ein solches Anerbieten war zu verlockend für die beiden,

Digitized by Google

um es von der Hand zu weiſen. Sie begaben ſich nach Köln und verweilten dort längere Zeit, namentlich die Geſellſchaft und Freundſchaft ihres Opfers ſuchend. Einſt auf einem Spaziergang mit demſelben am Rhein entlang ergriffen ſie ihn plötzlich, feſſelten ihn, warfen ihn in einen bereitgehaltenen Kahn, fuhren über den Rhein und brachten ihn nach der Burg. Der Graf warf den Verhaßten in einen Kerker, ließ ihn aber von Zeit zu Zeit, um ſich an ſeiner Qual zu weiden, entkleiden, mit Honig beſtreichen und in einem eiſernen Käfig, der an der Außenmauer der Burg angebracht war, von Weſpen und Bienen zermartern.

Zopp ſoll nach einer weiteren Sage in einem Hohlwege bei Unter-Katternberg von einem Fuhrmann mit einer Hacke erſchlagen worden ſein.

224. Von einem Hirtenknaben, welchem durch den heiligen Nikolaus der Tod vorausgeſagt wurde. (Leichlingen.)

Cäſarius von Heiſterbach, Dial. VIII, 75.

Im Dorfe Leichlingen (Leiglinge), daß ungefähr zwei Meilen von Köln entfernt liegt, ereignete ſich vor ſieben Jahren folgende Geſchichte. Ein ſchlichter Knabe, welcher die Schafe einer dortigen Frau hütete, liebte den heiligen Nikolaus ſo ſehr, daß er Tag für Tag die Hälfte ſeines Brotes den Armen gab; auch richtete er häufig Gebete an den Heiligen, um ſich deſſen gütiger Fürbitte zu empfehlen. Erfreut über dieſe Verehrung von ſeiten des Knaben, erſchien der heilige Biſchof einſt demſelben in Geſtalt eines alten Mannes und ſprach zu ihm: „Gutes Kind, führe Deine Herde nach Haus!“ — „Herr,“ erwiderte der Knabe, „es iſt noch zu früh; meine Frau würde mich ſchelten.“ — „Thue, was ich Dir geſagt habe,“ fuhr der alte Mann fort, „Du wirſt noch heute vor Untergang der Sonne ſterben!“ — Der Knabe erſchrak heftig und frug: „Herr, wer ſeid Ihr?“ — „Ich bin der heilige Nikolaus,“ lautete die Antwort, „zu welchem Du ſo oft beteſt und mit welchem Du Dein karges Eſſen zu teilen pflegſt; ich komme, Dich dafür zu belohnen. Geh' nach Haus, empfange den Leib des Herrn und bereite Dich auf den Tod vor.“ Damit verſchwand die Erſcheinung. Als der Knabe mit ſeinen Schafen heimkehrte, und die Eigentümerin derſelben ihn frug, warum er ſchon ſobald zurückkomme, erwiderte er: „Die Not hat mich gezwungen; noch vor Sonnenuntergang muß ich ſterben.“ — „Was ſchwätzeſt Du albernes Zeug!“ ſagte

die Frau. „Geh' wieder mit den Schafen auf die Weide — warum sollteſt Du ſterben!" — Der Knabe legte ſich jedoch zu Bette und bat um einen Prieſter; als dieſer kam, ſagte die Frau: „Dem Jungen muß etwas ganz Sonderbares begegnet ſein. Fragt ihn doch, was er geſehen hat, wie's um ihn ſteht und warum er ſolche Reden führt?" Der Prieſter that dies, und der Knabe erzählte ihm nun der Ordnung nach den ganzen Vorfall. Nachdem er aus den Händen des Prieſters die heilige Kommunion empfangen hatte, ſtarb er um die vorhergeſagte Zeit.

225. Zwerg beſtraft einen übermütigen Amtmann. (Leichlingen.)

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 15.

Der Amtmann von Miſelohe ritt einſt durch Leichlingen hinauf zur Burg, wo er dem Herzoge von Berg, der gerade auf ſeinem alten Stammſchloſſe weilte, ſeine Aufwartung machen ſollte. Oberhalb Leichlingen traf er im Thale einen Bauern vor ſeiner Thür ſtehen, der wahrſcheinlich die Mütze nicht raſch und tief genug abgezogen hatte, oder in irgend einer andern Weiſe ſeiner üblen Laune Anſtoß bot. Der Beamte ritt daher an den Bauer heran und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Einem Zwerge, der mit unſerm Bauern befreundet war, kam dieſer Streich wie eine Beleidigung vor, die eine tüchtige Züchtigung verdiene. Er fand auch bald ein Mittel, dieſe dem hochfahrenden Amtmanne angedeihen zu laſſen; er zauberte ihm nämlich raſch einen Fuchsſchwanz an den ſtattlichen Haarzopf, ſo daß er überall, wo er ſich ſpreitzend durchritt, mit ſchallendem Gelächter empfangen und mit Geſchrei verfolgt wurde. Als er endlich kleinlaut vor dem Schloſſe Burg von dem Pferde ſtieg und vor den Herzog trat, den Hut ziehend und ſich tief neigend, blieb ihm die Perücke am Hute hängen, und er ſchleuderte dieſe, den Zopf und den Fuchsſchwanz, vor die Füße ſeines Gebieters, ſo daß er vor deſſen geſamtem Gefolge lächerlich daſtand und vor Ärger zu platzen meinte.

226. Drei Jungfrauen am Heribertsborn. (Leichlingen.)

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 4.

Zwiſchen der Stadt Solingen und dem Dorfe Witzhelden ſtreckt ſich ein gewaltiger Höhenzug, das Grünſcheid hin, und in dieſem entſpringt, entfernt von allen menſchlichen Wohnungen, der Heribertsborn. An dieſem Borne ſoll ſehr oft eine weiße Frau erblickt

Digitized by Google

worden sein. Einige Augenzeugen wollen sie unter den hohen Bäumen, in weißem Gewande sitzend, bemerkt haben, wogegen andere vorgeben, sie pflege sich in dem Quell zu baden. Alle Wanderer, besonders jene, welche zur Abendzeit an dieser Stelle vorbei müssen, thun das nicht ohne Grausen. Werden Leichen an dieser Stelle vorbeigetragen, was wohl zu geschehen pflegt, da die Bewohner der nächsten Weiler ihre Hingeschiedenen zu den Friedhöfen nach Leichlingen, Witzhelden oder Solingen bringen, so setzen sie die Bahre, gleichviel ob sie katholischen oder evangelischen Bekenntnisses sind, nieder, sprechen ein stilles Gebet und setzen dann ihren Weg fort. Es wird erzählt, daß noch vor einigen Jahrzehnten ein Bewohner des Rheinthales, welcher nach Solingen wollte und sich den näheren Weg durch diesen Wald beschreiben ließ, in demselben irre geworden, die Kreuz und Quere gezogen, bis zum Sinken der Nacht ohne Ausweg geblieben, endlich aber in seiner Trostlosigkeit an einen Born gelangt sei. Dort habe er drei hohe Jungfrauen in schimmernden, weißen Gewändern beieinander sitzen sehen. Obschon ihm das Herz in der tiefen Waldnacht diesen Wesen gegenüber bebte; obschon er sich nicht getraute, näher heranzutreten, frug der Verirrte doch bescheiden nach dem Wege. Da richtete sich eine der Frauen auf und winkte mit der Hand nach der Gegend, welcher der Wanderer auch alsbald mit beklommenem Herzen und wankenden Knieen zuwanderte. Er gelangte auch in kurzem zu einem Weiler und bat dort um Auskunft.

227. Die Zwergen-Hebamme. (Opladen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 104.

Auf der Fixheide, zwischen Schlebusch und Opladen, erschien in einem entlegenen Gehöfte eines Abends, als die Bäuerin allein daheim war, ein niedliches, kleines, in schwarze Gewande gehülltes Weibchen, um welches ein hübsches kleines Hündchen, das hellklingende Schellen am Halsbande trug, bellend umhersprang. Die Fremde erzählte der Hausfrau, daß sie in der Nähe wohne und bald Mutter zu werden hoffe, daß sie dabei auf ihren (der Nachbarin) Beistand rechne. Als sich die Bäuerin, wie es sich unter Nachbarsleuten von selber versteht, zu diesem Liebesdienste anheischig machte, verabredete das schwarze Weibchen mit ihr, daß sie zur gegebenen Zeit ihr Hündlein schicken wollte, welchem sie nur zu ihrer Wohnung zu folgen brauche.

gitized by Google

Einige Wochen ſpäter ſtand abends der Bauer in der Thüre und wunderte ſich, daß ein fremdes Hündchen mit hellem Schellengetöne ſein Haus umrenne und laut belle. Er verſuchte, das Tier zu verjagen; es wich ihm zwar aus, kehrte aber gleich wieder zurück und umkreiſte das Haus wie zuvor. Darüber wurde der Mann zum Abendeſſen gerufen, wobei er ſeiner Frau von dem ſeltſamen Hunde erzählte. Nun entſann ſich dieſe ihres Beſuches und ihres Verſprechens. Sie machte ſich ſofort bereit, dem Hündchen zu folgen, nahm etwas Leinwand und Stärkungsmittel, und verabſchiedete ſich von ihrem Mann. Als ſie vor die Thür trat, begrüßte ſie das Hündchen mit freudigem Bellen und zeigte ihr den Weg. Raſch ging es quer über die Heide zu einem Walde, welcher das Isholz genannt wird; dort blieb das Hündchen vor einem Bergabhange ſtehen und verſchwand, als die Frau herbeikam, in der Erde. Die gute Frau ſtutzte und zögerte. Als aber das Hündlein wieder zum Vorſchein kam, die Frau umkreiſte und dann abermals in die Höhle eindrang, folgte ſie ihm durch die enge Öffnung. Bald befand ſie ſich in einer ziemlich geräumigen, recht behäbig eingerichteten unterirdiſchen Wohnung. Sie folgte dem klugen Tiere weiter in eine Kammer, wo ſie das hübſche Weibchen, welches ſie gleich wieder erkannte, in dem Zuſtande fand, den ſie vorausſetzen konnte. Sie leiſtete nun getreulich die zugeſagte Hilfe. Als Mutter und Kind wohl verſorgt waren, nahm die Bäuerin Urlaub. Die Wöchnerin dankte ihr auf die verbindlichſte Weiſe und bat ſie, von einer armen Frau zur Anerkennung geleiſteter Dienſte annehmen zu wollen, was ſie eben bieten könne, und drängte ihr dann einen ziemlich ſchweren Stein auf, den ſie neben ihrem Bette liegen hatte. Die Bäuerin nahm denſelben hin, mehr nur, um der Fremden gegenüber nicht unhöflich zu ſein, als weil ſie demſelben irgend einen Wert beilegte, und ging nach Hauſe. Es war ſchon ſpät geworden und der Mann ſchon längſt zur Ruhe gegangen.

Als ſie dieſem am nächſten Morgen ihre Erlebniſſe erzählte, wollte er es nicht glauben und behauptete, ſie habe es geträumt. Nun zeigte die Frau den mitgenommenen Stein. Der Bauer legte jedoch dem Steine keinen Wert bei, ſondern warf ihn in den Hof. Einige Wochen ſpäter zog ein Glaſer vorüber, bemerkte den Stein und machte den Bauer auf den eigentümlichen Glanz desſelben aufmerkſam. Der Bauer nahm nun den Stein wieder ins Haus,

ized by Google

und als er einmal nach Köln mußte, nahm er ihn mit nach dort. Da ſtellte es ſich heraus, daß es lauter Gold war. Für den Erlös, den er daraus erzielte, kaufte er ſich ein großes Landgut jenſeits des Rheins und machte durch ſein Glück alle Welt aufmerkſam auf die Wunder des Isholzes, wo noch weit größere Schätze verborgen ſind.

228. Das Eckelsloch bei Opladen.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 36.

Wo die Wupper bei Opladen aus dem Gebirge hervortritt, und wo gegenwärtig die Eiſenbahnbrücke über den Fluß hinwegführt, befindet ſich eine tiefe Stelle in demſelben, welche das Volk Eckelsloch (Eckelstiefe, Heckelsloch) nennt. Dieſe Stelle, ſo erzält man, iſt unergründlich tief, und jeder Schwimmer, welcher ſich hineinwagt, wird von unſichtbarer Hand ergriffen, hinuntergezogen und kommt nie wieder zum Vorſchein.

229. Die Vorgeſchichte zu Opladen.

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 36.

In Opladen ſtand vor Jahren zur Sommerszeit ein junger Mann früh morgens am Fenſter und ſah in Gedanken auf die Straße hinaus. Bald füllte ſich dieſe, wiewohl es eine ungewöhnliche Zeit war, mit Menſchen, und er gewahrte ein Trauergeleite, das ſtill und ſchweigſam einen Sarg hinaus zum Friedhof führte. Die meiſten Menſchen kamen ihm wie Bekannte, wie Ortsbürger, vor. Zuletzt bemerkte er einen verabſchiedeten Hauptmann in hellgrünem Kleide, der mehrmals ausglitt, als ob er nicht ganz nüchtern ſei. Im Laufe des Tages erinnerte er ſich des Geſehenen und forſchte dem Todesfalle nach; aber niemand konnte ihm Auskunft geben. Je länger er nachforſchte, je zuverſichtlicher glaubte man, daß er ſelber in keinem nüchternen Zuſtande geweſen ſei. Er vergaß bald die ſeltſame Erſcheinung wieder.

Indeſſen ſchwand der Sommer, der Herbſt; der Winter kam und nun verlor er einen lieben Verwandten durch den Tod. Als er am Fenſter ſtand und den Leichenzug vorüberziehen ſah, erblickte er die nämlichen Geſtalten, welche er an jenem Sommermorgen geſehen hatte, und hinterdrein zog auch der Hauptmann außer Dienſt im hellgrünen Rocke und glitt mehrere Male aus, da ſich der Boden mit Glatteis überzogen hatte.

230. Die Spinnerin bei Rauschenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 46.

Im Parke von Rauschenberg bei Opladen liegt unter hohen Bäumen ein Gartenhaus. In diesem unverschlossenen Gebäude oder vor demselben hat man oft in neblichten Nächten, ja sogar schon am hellen Tage, eine seltsam gekleidete alte Frau sitzen und an einem alten, nicht mehr gebräuchlichen Rocken spinnen gesehen. Nach einigen soll dieses die Ahnfrau der Herren von Rauschenberg sein, die ob irgend eines Vergehens spinnen müsse. Andere dagegen meinen, das weiße fleckenlose Gewand der Gestalt deute auf keine Schuld; sie sei vielmehr eine Heilige, welche den andern Menschen ein Beispiel des Fleißes gebe.

231. Zwergenrache. (Pattscheid.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 85.

Nördlich von Pattscheid, am Muhrbach, lag früher ein großes Gut, der Muhrhof. Der Besitzer wurde der Muhrbauer genannt. Er war ein rechter Bärenhäuter. Gleichwohl gedieh sein Anwesen immer mehr. Die Nachbarn konnten sich das nicht anders erklären, als daß ihm die Heinzelmännchen Glück und Wohlstand brächten.

Eines Abends lag der Muhrbauer behaglich ausgestreckt am Herd, nachdem die andern Hausbewohner schon zur Ruhe gegangen waren. Da wurde er durch Keuchen und trippelnde Schritte auf der nahen Treppe aus seinem Träumen aufgeweckt. Unwillig über die Störung richtete er seinen Blick nach der Treppe und bemerkte einen Heinzelmann, welcher kaum drei Spannen hoch war und der unter der Last einiger Kornähren die Treppe hinaufkeuchte. Da rief der Bauer: „Du sollst auch wohl Ursache haben, unter einer solchen geringen Last so furchtbar zu stöhnen!“

Der Zwerg warf bei diesen Worten voller Verachtung die Ähren hin und rief:

„Ommigt (keuchte) ich Dir so viel derfan (davon),
Als ich erop geomigt han (habe),
Wörst Du bal en ärme Mann!“

„Dummer Schnack!“ entgegnete der Bauer in beleidigtem Stolze, „da magst Du lange herunter tragen, bis ich ein Brot weniger backe! Nimm die Ähren weg und packe Dich fort!“

Digitized by Google

Mit Hohngelächter erwiderte der Zwerg:

„Rich machen die Quergen!
Doch well mer sie zergen,
So machen sie ärm;
Sie hollen vom Ohlder
Den dubbelden Mohlder
Un dräschen den Bärm.
Du wellst et nit glöven,
Du wellst mich noch öhven,
Su magst du et pröven,
Un lehden die Gess.
Dit Nösschen zo krachen,
Dess mahs du net lachen;
Wie Schuhm op der Bachen,
Vergehst du, gif Achtung.
Noch ih du et wehss!“

Kaum hatte der Zwerg seinen Spruch geendet, so war er verschwunden. Der Bauer legte sich unmutig zu Bett. Einige Wochen später machte sich ein bedeutender Verlust an den Getreidehaufen auf dem Speicher bemerkbar und auch der Getreidebarm in der Scheune nahm sichtlich ab. Da man Diebstähle vermutete, so wandte man die denkbar größte Vorsicht an. Doch alles half nichts. Der Bauer erteilte nun seinem Schäfer den Auftrag, Mittel zur Abstellung des Übels ausfindig zu machen. Dessen erstes Geschäft war es, einige Nächte lang neben der Treppe zum Fruchtspeicher Wache zu halten. Gegen Mitternacht vernahm er eifriges Trippeln auf der Treppe und machte den Bauer darauf aufmerksam. Aber beide sahen nichts. Nun erst gedachte der Muhrbauer an seine Unterredung mit dem Zwerg und machte dem Schäfer davon Mitteilung. Dieser streute am folgenden Abend feingesiebte Asche auf die Treppe zum Fruchtboden. Am nächsten Morgen bemerkte er die unzähligen Spuren von kleinen Plattfüßchen in der Asche und war nun seiner Sache gewiß.

Am nächsten Abend fegte er die Treppe gar säuberlich und streute Erbsen auf die oberen Stufen. Mit seinem Brotherrn legte er sich dann auf die Lauer. Gegen Mitternacht rauschte und knisterte es aller Enden. Der ganze Hausflur schien sich zu füllen und klappernd ging es die Treppe hinauf. Aber bald vernahm man Gepolter, Schmerzgestöhn, Seufzer und Fluchworte.

Digitized by Google

In den folgenden Nächten blieb alles ruhig und der Bauer überzeugte sich durch Nachmessen seines Getreides, daß nichts mehr verschwand.

Aber der Schäfer triumphierte zu früh. Zwar hatte mancher Zwerg Beulen und Quetschungen bei dem Fall, aber keine ernsthafte Verletzung davongetragen.

Einige Wochen darnach lag der Muhrbauer wieder am späten Abend an seinem Herd. Da hörte er abermals das Geräusch, welches die Ankunft der Zwerge begleitete. Er sah nun, wie sie mit großer Anstrengung einen gewaltigen kupfernen Kessel ins Haus schleppten und über das Feuer hingen. Der Bauer konnte sich weder rühren noch ein Wort reden. Geschäftig füllten nun die Zwerge den Kessel mit Wasser, unter dem sie ein mächtiges Feuer entfachen. Als dies hoch aufloderte, führten die Zwerge den in tiefem Schlaf befindlichen Schäfer herein, zerrten ihn an seinem Ledergürtel zum Herd und umringten ihn hohnlachend. Dann wurde er von hundert Händen gefaßt, gehoben und empor gezerrt, zuletzt aber in das siedende Wasser des Kessels geworfen. Nun jauchzten, grinsten und lachten die Zwerge und tanzten in tollen Sprüngen um den Kessel. Endlich aber nahten sie sich dem Bauern und sangen kichernd und lachend:

„Bauer stand op!
Gar es die Zopp! (die Suppe)."

Darauf entfernten sich die Zwerge. Der Bauer aber fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn erst der Schreckensruf der Mägde am nächsten Tage erweckte, welche des Schäfers Leichnam in der Erbsensuppe des Kessels gefunden hatten.

Der Schäfer wurde christlich begraben und die Zwerge von einem nahen Geistlichen verbannt. Sie ließen sich nicht mehr auf dem Muhrhofe sehen. Aber der Wohlstand des Bauern war dahin. Er starb in größter Dürftigkeit. Später wurde der Hof zerstört und in Ackerland umgewandelt. Der Kessel, welchen die Zwerge zurückließen, soll lange auf dem Hofe als ein Wahrzeichen gezeigt worden sein.

232. Der Zwerg von Dierath. (Burscheid.)

Montanus-Waldbröhl, Vorzeit I, S. 93.

Eines Tages im Spätherbst fuhr ein wohlhabender Landmann von Dierath mit seinen Knechten in den Wald, um Holz

Digitized by Google

für den nötigen Winterbedarf zu holen. Die Knechte waren schon vorangegangen. Da fuhr der Bauer mit seinem Wagen in eine Waldschlucht hinein, welche sich westlich gen Neukirchen zu erstreckt. Als der Bauer an den Eingang des Waldes kam, hörte er eine Kinderstimme weinerlich rufen: „He, Peterjohannes, he, Peterjohannes!" Der Bauer, der so hieß, schaute sich verwundert um, konnte aber niemand wahrnehmen. Er trieb die Rosse an, um weiter zu fahren. Da hörte er dieselbe Stimme, welche rief: „Peterjohannes, helft, sonst muß ich erfrieren, liebster Peterjohannes, kommt mir zu Hilfe!" Da wurde es unserm Bauern unheimlich, denn auch jetzt war weit und breit kein lebendes Wesen zu entdecken. Schon wollte er darum seinen Weg fortsetzen, als die Stimme zum dritten Male anhob: „Peterjohannes, ach hilf mir; es soll dein Schaden nicht sein; schau auf, eile, eile!" Da sah der Bauer in die Höhe und gewahrte aus dem Loche eines hohlen Baumes ein Händchen hervorzittern, klein wie das Händchen eines sechsjährigen Knäbleins. Rasch ergriff er das Händchen und hatte bald einen vom Frost fast erstarrten Zwerg hervorgeholt. Mit der kläglichsten Stimme hielt das kleine Wesen an, der Bauer möchte es doch nicht verlassen, sondern es mit sich in die warme Stube nehmen. Der Bauer überließ seinen Wagen einem herbeigerufenen Knechte und trug den Zwerg in seine Wohnung. Der war nicht schwerer als ein dreijähriges Kind, am Leibe aber wohlgestaltet; doch war der Kopf übermäßig dick und der große Mund reichte fast von einem Ohr bis zum andern. Das Gesicht war das eines Greises. Die Kleidung ähnelte der dortigen Bauerntracht und war aus gewebtem Wollenstoff verfertigt, aber für die rauhe Winterkälte zu dünn. In der warmen Stube kam der Zwerg bald wieder ins Leben und labte sich an der dargebotenen Milch. Dann erzählte er, wie er durch einen Schneesturm auf seiner Reise nach dem Elfenberge überrascht worden sei und in der Baumhöhlung einen dürftigen Zufluchtsort gefunden habe. Für seine Rettung durch den Bauern versprach er sich dankbar zu erzeigen.

Er hielt auch Wort. Bald zeigte er sich geschäftig in der Küche und überall im Hause, wo seine Kräfte zu Dienstleistungen ausreichten. Er richtete sich bald ganz häuslich ein und blieb den ganzen Winter auf dem Hof. Jedermann hatte den freundlichen kleinen Mann gern. Mancherlei Vorteile brachte er dem Gesinde bei ihren Obliegenheiten bei, wußte auch manches zu erzählen und

gitized by Google

ſchöne Lieder zu ſingen. Wenn Fremde kamen, zog er ſich ſcheu zurück und kam nur ſelten zum Vorſchein. Aber dann ſetzte er ſeine Verrichtungen unſichtbar fort, was einen ſeltſamen Anblick gewährte.

Als der Frühling ſchöne Tage ins Land brachte, nahm der Zwerg Abſchied, dankte dem Bauern für ſeine Gaſtfreundſchaft und verſprach, ohne eine Entſchädigung zu beanſpruchen, den Sommer hindurch das Vieh hüten zu wollen. Und der Zwerg hielt Wort, obſchon niemand ihn ſah. Man trieb das Vieh nur an das Thor des Hofes und kümmerte ſich nicht um dasſelbe. Trotzdem gedieh es aufs beſte und niemals fehlte ein Stück. Am Abend wurde das Vieh wieder von unſichtbarer Hand bis ans Hofthor getrieben, wo es von den Mägden in Empfang genommen wurde. Doch ſtellte man dem kleinen, wachſamen Hüter allemal ein Töpfchen Milch auf den Thorpfoſten, zu welchem man ein Butterbrot legte, was regelmäßig verzehrt wurde.

Mittlerweile kam der Katharinentag heran und damit die Zeit, wo das Vieh nicht mehr ausgetrieben wurde. Der Bauer überlegte, wie er die treuen Dienſte des Zwerges belohnen könnte. Endlich ließ er ihm einen warmen Winteranzug machen und dieſen am letzten Hütetag auf den Zaun legen, wo der Zwerg ſein Abendbrot zu finden gewohnt war. Die Kleider verſchwanden auch. Aber nie hörte und merkte man wieder etwas von dem Zwerge zu Dierrath.

233. Die Mahr mit der Futterſchwinge. (Untere Wupper.)

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 24.

Ein junger Burſche lag an einem hitzigen Fieber krank darnieder; er hatte, wie man aus ſeinen verworrenen Reden leicht entnehmen konnte, viel von der Mahr zu leiden. Mehrere herzhafte Freunde des Kranken beſchloſſen darum, aufs ſorgfältigſte an ſeinem Krankenbette zu wachen. Während dieſer Zeit trat einer vor die Thüre und hörte ein ſeltſames Rauſchen in der Luft, ein Rutſchen über das Dach und einen leichten Fall auf dem Düngerhaufen, der dicht am Hauſe lag. Er tappte nach der Stelle und bemerkte, daß eine Futterſchwinge vom Dache herabgeglitten war. Er griff ſie raſch auf und brachte ſie in ſichern Gewahrſam. Dann teilte er ſeinen Freunden das Ereignis mit. Trotz der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit zeigte ſich aber nichts, bis am Morgen ſich leichte

Schritte im Hofe vernehmen ließen. Die drei Wächter gingen hinab und fanden dort ein Mädchen, welches suchend auf dem Düngerhaufen umherschritt. Auf die Frage, was sie wolle, erzählte sie, daß sie eine Futterschwinge verloren habe. Auf längeres Drängen gab sie zu, daß sie von der andern Rheinseite herüber gekommen sei und die Futterschwinge unumgänglich brauche, um dorthin zurückzukehren. Jetzt ahnten die Burschen den wahren Sachverhalt und sie suchten das junge, ihnen völlig unbekannte Mädchen, die mutmaßliche Hexe, zu ängstigen. Zuletzt gaben sie ihm, durch Thränen und Bitten erweicht, die Futterschwinge zurück; doch mußte es geloben, den Kranken auf keine Weise mehr zu ängstigen. Dagegen versprach es jedem der Burschen ein feines Leinenhemd, welches sie in einem bestimmten Kölner Hause holen könnten. Hierauf verschwand das Mädchen mit der Futterschwinge. Der Kranke genas bald. Die drei Gesellen vergaßen das Anerbieten des Hemdes oder mochten auch dem Versprechen zu wenig trauen; sie erschienen nicht zur bestimmten Frist in Köln. Als aber einer von ihnen später nach Köln kam und neugierig in dem bezeichneten Hause Nachfrage hielt, erfuhr er, daß allerdings ein sehr hübsches Landmädchen an dem fraglichen Tage drei saubere Mannshemden dort abgegeben, diese aber acht Tage später, weil sie nicht beansprucht worden, wieder abgeholt habe.

234. Die Mahr in Roßgestalt. (Untere Wupper.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 22.

An der untern Wupper erzählen die Leute von der Mahr oder der Nachtmahr und vergleichen diese Erscheinung vielfach mit den gespenstigen Pferden, welche die Heiden unsicher zu machen pflegen. Diese Rosse sollen selbst durch verschlossene Thüren nachts in die Schlafkammern dringen, sich mit ihren Vorderhufen den Schlafenden auf die Brust legen und sie mit glühenden Augen auf beängstigende Weise anstieren. Die Leute fürchten die Mahr so sehr, daß sie dieselbe allabendlich durch ein Gebet zu beschwichtigen suchen. Dieses lautet also:

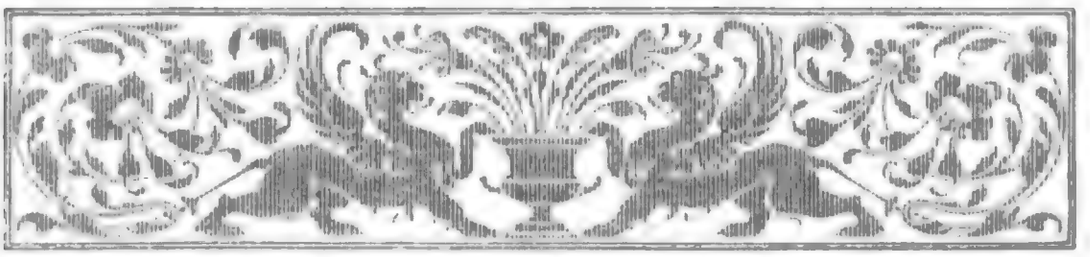
„Liebe Mahr, ich bitte Dich,
Diese Nacht verschone mich.“ —

ized by Google

VII.

Die Dhün.

Digitized by Google



1. Der Schatz im Rattenberge. (Dhünn.)

Mündlich.

Zwiſchen Born, Wermelskirchen und Dhünn dehnt ſich der ſogenannte Rattenberg aus. In demſelben liegt unter einem Eichbaum ein koſtbarer Schatz, der von ſeinem einſtigen Beſitzer mit einem ſo ſchweren Kieſelſtein bedeckt worden iſt, daß er immer tiefer in die Erde hineinſinkt. Mit Hacke und Spaten iſt dem Schatze nicht mehr beizukommen, ſondern nur dadurch, daß man den Stein am Himmelfahrtstage in die Höhe hebt. Deshalb gehen noch jetzt alljährlich an dieſem hohen Kirchenfeſte etwa ſieben bis acht Männer an die betreffende Stelle, um ihr Glück zu verſuchen, bis jetzt allerdings ohne Erfolg.

2. Der tiefe Brunnen zu Dhünn.

Mündlich.

Bevor das Dorf Dhünn ſeine jetzige Fontäne anlegte, wurde das Waſſer aus einem Brunnen geholt, deſſen Tiefe ſehr beträchtlich war, wovon man ſich durch Hineinwerfen von Steinen noch heute überzeugen kann Alte Leute aber erzählen, daß die Brunnenmacher bei der Herſtellung des Brunnens zuletzt in der andern Welt den Hahn hätten krähen hören. Der Brunnen muß alſo faſt durch die ganze Erde hindurchgehen. Doch iſt, wie berichtet wird, von einem Feuer in demſelben nichts zu verſpüren geweſen.

3. Judas Ischarioth. (Dhünn.)

Mündlich.

In der Gegend von Dhünn haben vor Zeiten die Leute oft ein lautes Geheul hoch in der Luft vernommen. Das soll von Judas Ischarioth herrühren, der nimmer zur ewigen Ruhe gelangen kann.

4. Reisbrei wandelt sich in Gold. (Dabringhausen.)

Mündlich.

An dem Wege von Hilgen nach Dabringhausen liegt unweit von Eisgen die Rauhsmühle (auch Rausmühle). An dem Berghange in der Nähe steht ein Felsen hervor, der Zwergfelsen genannt. Hier haben nämlich früher Zwerge gehaust und sich durch Wohlthaten bei den Thalbewohnern sehr beliebt gemacht. Einst liehen sie von der Müllerin in der Rauhsmühle einen Kochkessel, um Reisbrei darin zu kochen. Als sie ihn zurückbrachten, hatten sie etwas Reisbrei darin gelassen, der sich nach ihrem Weggange in reines Gold verwandelte. Daher stammt die Wohlhabenheit der dortigen Müllersleute.

Herzlose Leute in der dortigen Gegend, welche die Zwerge wegen ihrer Kleinheit beschimpften, haben sie zuletzt vertrieben.

5. Die Gründung von Altenberg.

Beiträge zur Bergisch-Niederrheinischen Geschichte.

Die Brüder Adolf und Eberhard, Grafen von Altena, nahmen an einer Fehde des Herzogs von Limburg gegen den Herzog von Brabant teil, wo in einem Gefechte auf beiden Seiten eine große Zahl fiel. Gemeint ist das Treffen bei Duras in der Nähe von St. Trond am 7. August 1129, in welchem 824 Mann tot auf dem Wahlplatze blieben. Eberhard hatte zwar keinen niedergemacht, trotzdem fühlte er sich, als er auf seine Burg Altena zurückgekehrt war, in seinem Gewissen beunruhigt, verließ in armseliger Kleidung, um nicht erkannt zu werden, heimlich zur Nachtzeit sein Schloß und besuchte als Pilger unter großer Zerknirschung seines Herzens die Schwellen der Apostel Paulus und Petrus (zu Rom) und die des heiligen Jacobus (in Compostella). Auf der Rückkehr kam er auf einen Hof, welcher zum Cisterzienserkloster Morimund gehörte. Dort verdingte er sich um Lohn als Schweinehirt, um seiner edlen Abkunft

gitized by Google

vergeſſend ſeine Seele dem Herrn zu weihen. Nun traf es ſich, daß zwei bergiſche Dienſtmannen, auf einer Pilgerreiſe begriffen, an jenem Hofe vorbeikamen und einen Diener dahin ſendeten, um ſich nach dem Wege zu erkundigen. Da dieſer niemand ſonſt antraf, eilte er auf den Schweinehirten zu, um den Befehl ſeiner Herren auszuführen, und glaubte in demſelben den Grafen Eberhard an der Narbe einer Wunde zu erkennen, welche er in dem obenerwähnten Treffen empfangen hatte. Er meldete das ſeinen Herren, die nun auch hinzueilten und den Hirten in deutſcher Sprache auszuforſchen begannen. Der ſucht anfangs ſich zu verſtellen und ſpricht nur franzöſiſch; allein die Ritter erkennen ihn, ſteigen von den Pferden, ſtürzen ihrem Herrn um den Hals und küſſen ihn. Sie gehen mit ihm zum Verwalter des Hofes und teilen dem letzteren alles mit. Der eilt noch in der Nacht nach Morimund zum Abt und thut ihm das Gehörte kund. Der Abt nimmt am folgenden Morgen ſeinen Prior und Kellner zu ſich, begiebt ſich nach dem Hof und erfährt von dem Grafen und den beiden Rittern, daß ſich alles ſo verhalte, wie ihm berichtet war. Er überredet Eberhard, in Morimund Mönch zu werden. Nun beſucht dieſen ſein Bruder Adolf und beſtimmt ihn, ſein Schloß auf dem Berge mit andern Gütern dem Ciſterzienſerorden als Niederlaſſung zu überlaſſen. Dann begiebt er ſich auch nach Thüringen zu ſeinen Verwandten, dem Grafen Zizo und deſſen Gattin Giſela, und bewegt ſie, den Berg des heiligen Georg nebſt Zubehör zu einem Kloſter desſelben Ordens herzugeben. Darauf kehrt Eberhard zurück, erhält vom Abt Morimund die nötige Anzahl von Mönchen, an deren Spitze er nach Georgenthal zieht, wo ihn Erzbiſchof Heinrich von Mainz als Abt weiht.

So weit die Erzählung, wie ſie in Altenberg aufgezeichnet iſt.

Poetiſche Bearbeitungen: Zeitſchrift d. Bergiſchen Geſchichts-Vereins XI, S. 73 nach einer im Düſſeldorfer Staatsarchiv befindlichen Niederſchrift aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; Montanus, Vorzeit, I, S. 9; Müller von Königswinter, Lorelei, S. 249; Sauer, Die Wupper, 73, 78, 80.

6. Die Roſen von Altenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 212.

Im Hochaltar des Domes zu Altenberg befanden ſich früher im gemalten Holzſchnitzwerk zwei Roſen, eine weiße und eine rote; mit denen hat es folgende Bewandtnis.

Ein Bruder des Kloſters lag einſt ſchwer leidend darnieder, und mit ihm flehten alle übrigen Brüder, daß ihn der Himmel durch den Tod von ſeinem Schmerzenslager bald erlöſen möge. Da ſproßte im Mönchschor, wo der kranke Bruder gewöhnlich zu ſitzen und zu beten pflegte, eine weiße Roſe hervor. Drei Stunden darnach ſtarb der Kranke. Seitdem wiederholte ſich das Zeichen. Stets fand derjenige, welchem der Tod bevorſtand, drei Stunden vor ſeinem Ende eine weiße Roſe auf ſeinem Platze. Dies währte ſo lange, bis einſt ein junger, lebensluſtiger Mönch, der dieſes Todeszeichen auf ſeinem Stuhle fand, es ſeinem Nachbar hinſchob. Da ward die weiße Roſe plötzlich rot, wie von Blut übergoſſen, und beide Mönche ſtarben darauf.

Seit dieſer Zeit erſchien das Zeichen nicht mehr.

Poetiſch bearbeitet von Wilh. Smets, Niederrhein. Geſchichtsfreund, 1881, Nr. 7.

7. Der Hover Olef. (Altenberg.)

Mündlich.

Geht man von Altenberg in öſtlicher Richtung in das Wildbachthal hinein, ſo gewahrt man da, wo man die letzten Kloſterteiche paſſiert, rechts einen großen Wald, die Hove. In dieſen Wald iſt ein vornehmer Graf oder Ritter verbannt. Er heißt Olef. Schon ſeit vielen Jahren wandert er in dieſem Walde umher und kann keine Erlöſung finden. Er kann nicht in den Himmel gelangen, aber auch die Erde nicht gewinnen. Er iſt von großer, langer Geſtalt. An den Füßen trägt er bleierne Stiefel. Häufig begegnet er am Abend den Leuten, aber nicht auf der Erde wandelnd, ſondern in der Luft ſchwebend. Oft hört man auch, daß er ſeinen Hunden pfeift. Zuweilen ſchreitet er über die Bäume hin. Andere vernahmen deutlich ſeine Schritte; als ſie aber näher kamen, erhob er ſich und ging über die Gipfel der Bäume hinweg. In der Mitternachtſtunde wandert er auf Altenberg zu, geht aber nicht weiter, als bis an die Teiche.

Dort frug er einſt einen Lehrer, ob er nach Köln gehe. Dieſer bejahte und nun wurde er von Olef beauftragt, einen Geiſtlichen, der ihm in Deutz mit einem Buch unter dem Arm begegnen würde, zu fragen, wie lange er noch zu wandern hätte. Der Lehrer traf auch den Geiſtlichen, bekam aber eine ausweichende Antwort.

gitized by Google

Nach einer Radierung von Ed. Gerhardt.

Lichtdruck von W. Biede, Nürnberg

Der Altenberger Dom als Ruine.

(Zu Schell, Bergische Sagen.)

Digitized by Google

8. Die Neugründung von Altenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 213.

Das Kloſter Altenberg war urſprünglich in der alten Burg auf einem Berge an der Dhün errichtet worden. Da dieſes Gebäude aber den Anforderungen der Mönche wenig entſprach, ſo beſchloß man, ein neues Kloſter an einem geeigneteren Platze zu gründen. Aber über die Bauſtelle konnte man ſich lange nicht einigen. Da ſchlug Abt Benno vor, einem Eſel die Entſcheidung zu überlaſſen. Mit dem Abzeichen des Kloſters und dem Baugelde beladen führte man ihn vor das alte Burgthor. Das Tier wandelte bedächtig ins Thal hinab; die Mönche folgten ihm. Mehrmals hielt der Eſel ſtill. So kam er endlich an die Stelle, wo der Kaibach von der Spechtshart herunterrieſelt und wo ſich damals ein friſcher Wieſenſtreifen hinzog. Dort machte der Eſel halt und legte ſich behaglich ins Gras. Sogleich riefen alle Mönche: Das iſt der Bauplatz; Gott will es. Der Ort wurde ſofort geweiht, und bald erhoben ſich dort die Mauern des neuen Kloſters.

9. Die bergiſche Roſe. (Altenberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 2.

Das älteſte bergiſche Herrſcherhaus führte eine Roſe im Wappen, welche auch das von ihnen gegründete Kloſter zu Altenberg annahm. Als aber Graf Friedrich von Iſenburg, einer Seitenlinie der bergiſchen Grafen angehörend, durch Engelberts Ermordung das alte Wappen befleckt hatte, nahmen die bergiſchen Grafen den Limburgiſchen Löwen, das Kloſter Altenberg aber die Himmelskönigin Maria ins Wappen auf.

Über den Urſprung dieſes älteſten bergiſchen Wappens weiß die Sage Folgendes mitzuteilen:

Der erſte Graf vom Bergerlande hatte eine edle, tugendhafte Gemahlin, welche ihm zwei Söhne geboren, als er mit König Heinrich in den Krieg gezogen war. Für dieſe Zeit übertrug er die Verwaltung ſeines Landes einem Dienſtmann, der in böſer Leidenſchaft zu der ſchönen Gräfin entbrannte. Dieſe wies ihn mit Entrüſtung zurück. Nun drohte der Schändliche, ſie bei ihrem Gemahl zu verklagen. Er eilte dem Grafen nach ins Böhmerland und bethörte den Argloſen mit feingeſponnenen Lügen. Sofort kehrte der Graf in die Heimat zurück, erſchlug die Gemahlin wegen

vermeinter Untreue und ließ die Knäbchen im Walde aussetzen. Aber die Mutter Gottes erbarmte sich der unschuldigen Kinder. Sie ließ eine dichte, für die Raubtiere undurchdringliche Rosenhecke um die Stelle wachsen, wo die Knäblein ausgesetzt waren, und verpflegte sie in der Gestalt ihrer Mutter. Von einer Höhe aus sahen des Grafen Dienstleute die Knäbchen im Rosenhag und meldeten sofort diesem das Wunder. Die Schuldlosigkeit seiner Gattin wurde nun bald erwiesen. Der tückische Dienstmann gestand seine Frevelthat und erlitt seine wohlverdiente Strafe. Die Knaben wurden ins Schloß zurückgebracht und wuchsen herrlich heran. Sie wurden Adolf und Bruno genannt. Adolf folgte seinem Vater in der Regierung des Landes. Bruno wurde dem geistlichen Stande geweiht und nachmals Erzbischof von Köln.

An der Stelle, wo die Knaben ausgesetzt worden, ließ der Graf eine Marienkapelle errichten, neben welcher später das berühmte Kloster zu Altenberg erstand.

Zur Erinnerung an dieses wunderbare Ereignis nahmen die Grafen von Berg die Rose in ihr Wappen auf. Auch wurde es Regel in ihrem Hause, daß einer der Grafensöhne sich immer dem geistlichen Stande widmete. Und es ging die Sage, daß das Grafengeschlecht fortbestehen würde, so lange jener Brauch geübt würde. Erst 1609, als der letzte geistliche Fürst aus dem bergischen Herrschergeschlecht, der seinen Stand verlassen und geheiratet hatte, starb, erlosch auch mit ihm das Geschlecht.

Poetisch bearbeitet von Sauer, Die Wupper, S. 73.

10. Die Sage vom Ave-Maria-Ritter. (Altenberg.)

Caesarius v. Heisterbach.

Ein weltlich gesinnter Ritter (Junker von Nesselrath?) verbrachte seine Zeit ausschließlich mit Saufen, Spielen, Fluchen und Schwören. Nur gewohnheitsmäßig betete er die Worte: „Gegrüßt seist du, Maria!“

Als er alle Freuden der Welt genossen hatte, erkannte sein Herz, wie eitel alles Irdische ist, wandte sich der hehren Gottesminne mit Inbrunst zu und wurde auf seinen flehentlichen Wunsch im Altenberger Kloster aufgenommen. Zwar gab man ihm einen Lehrer bei; aber aller Unterricht war bei ihm vergeblich. Selbst Bußübungen und Strafen, die ihm auferlegt wurden, schienen ihren

gitized by Google

Eindruck zu verfehlen. Man hörte ihn nur immer die Worte sprechen: „Gegrüßt seist du, Maria!“ So trieb er es bis an sein Ende. Beichte und letzte Ölung wies er zurück, und mit seinem Losungswort auf den Lippen verschied er. Aber kaum hatten ihn die Brüder fromm zur Erde bestattet, als seinem Grabhügel eine blendendweiße Lilie entsprang, auf deren Blütenblättern mit goldigen Buchstaben zu lesen war: „Gegrüßt seist du, Maria!“ Die Lilie aber entwuchs dem Munde des frommen Bruders.

Poetisch bearbeitet von Simrock, Rheinsagen, S. 44;
Müller von Königswinter, Lorelei, S. 257;
Joh. Bapt. Rousseau im Niederrhein. Geschichtsfreund, 1881, S. 68;
Montanus, Vorzeit I, S. 26.

11. Der Fluch von Altenberg.

Mündlich.

Beim Kloster Altenberg befanden sich früher sieben Teiche, in welchen die Mönche ihre Fische mästeten.

Einst hatte ein Mönch des Klosters eine Jungfrau verführt. Als das im Kloster ruchbar wurde, beschloß man den Tod des Mädchens, damit jeder Makel vom Kloster ferngehalten würde. Man führte es auf einen Damm von einem der Fischteiche, um es hinabzustoßen in die kalten Fluten. Aber ehe dies geschah, erhob die Jungfrau drohend ihre Hand gegen das Kloster und sprach einen schauerlichen Fluch über dasselbe aus, dabei prophezeiend, daß es durch Flammen zu Grunde gehen werde.

Der Fluch ging in Erfüllung. Niemals ging eine Leuchte der Wissenschaft aus jenem Kloster hervor, und Flammen verzehrten teilweise das ehrwürdige Kloster mit der Kirche.

12. Die Nachtigallen zu Altenberg.

Leibing, Sagen, Nr. 1.

Bernhard von Clairvaux kam einst in das Eifelkloster Himmelrath, um die Mönche desselben, welche ihre strengen Regeln vergessen hatten, zur Pflicht zurückzuführen. Aber er fühlte bald, daß seine Worte keinen großen Eindruck auf die Mönche machten. Da verschloß er sich vor Gram in eine Zelle und warf sich, als eben der Tag zu Ende ging, bei geöffnetem Fenster zur Erde nieder, um zu beten. Doch bald vermochte er seiner Gedanken nicht mehr Meister zu bleiben, als würziger Blütenduft in die Zelle strömte und viele Nachtigallen draußen im Garten zu schlagen begannen.

ized by Google

Erſt der Vespergeſang, der an ſein lauſchendes Ohr ſchlug, brachte ihm ſeine ernſten Gedanken wieder. Da erhub er ſich im Unmut und verwünſchte die Nachtigallen, ſo daß ſie zur Stunde den Ort verließen und davonflogen. Sie zogen aber alle ins Altenberger Thal. Als Bernhard hierher gelangte, ſah er mit Freude, daß die Mönche in Strenge und Ehrbahrkeit lebten. Da ſegnete Bernhard die Nachtigallen wieder und ſoll einen Brief geſchrieben haben, worin er ſprach: „Der Menſch, welcher Gott liebt und reines Herzens iſt, darf ſich ohne Schaden für ſeine Seele an allem Schönen, Lieblichen und Herrlichen erfreuen."

Poetiſch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, S. 30.

13. Von einem Pferdeknochen, der auf wunderbare Weiſe aus echten Gebeinen der heiligen elftauſend Jungfrauen herausgeſchleudert worden iſt. (Altenberg.)

Caeſarius v. Heiſterbach, Dial. VIII, 89.

Als einmal viele Gebeine von Gefährtinnen der heiligen Urſula nach Altenberg gebracht worden waren, machten die Mönche ſich ſofort daran, die heiligen Leiber zu waſchen, breiteten dann reine Tücher auf die Sitze im Kapitelſaal und legten die Gebeine darauf, um ſie zu trocknen. Plötzlich bemerkten die Anweſenden einen abſcheulichen Geruch, welcher von den Gebeinen herzukommen ſchien. Abt Goswin fürchtete ſofort, es liege ein Blendwerk des Teufels zu grunde, der beabſichtige, auf ſolche Weiſe die Ehrfurcht der Brüder vor jenen Reliquien der Märtyrer zu vernichten; er nahm alsbald einige Prieſter mit, zog die heiligen Gewänder an und rief dann in der Nähe der Thür ſtehend: „Ich beſchwöre Dich, unreiner Geiſt, im Namen deſſen, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten und die Welt durch Feuer zu zerſtören, daß, wenn dieſer Geſtank von Dir herrührt, ſolches offenbar werde und Du ſo Gott und dieſen ſeinen Heiligen die gebührende Ehre erweiſeſt!" Wunderbar! Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſiehe, da flog vor aller Augen mitten aus den Gebeinen ein großer Pferdeknochen und fiel wie von einem Sturmwind getrieben außerhalb des Kapitelſaales zu Boden. Mit ihm war aber auch der Geſtank verſchwunden, und es machte ſich der ſüßeſte Wohlgeruch bemerkbar. Da prieſen alle Gott, der das Werk des Teufels zu nichte gemacht, ſeine Heiligen aber verherrlicht hat.

Poetiſch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, S. 49.

gitized by Google

14. Spielkäffers Haus. (Steinbüchel.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 136.

Spielkäffer war einer der größten Geiger, welchen man vor Zeiten am Niederrhein kannte. Es konnte kein Fest auf dem Lande oder auf den Schlössern der Junker gefeiert werden, das er nicht durch sein Spiel verherrlicht hätte. Er wohnte in der Gemeinde Steinbüchel, unweit des Klosters Altenberg, auf dem Weiler Birkhahnenberg. Sein Haus hatte lange im Besitze seiner Sippe gestanden, war uralt und daher durch Wanzen und ähnliches Ungeziefer in einer erschrecklichen Weise bevölkert. Spielkäffer hatte allerlei Mittel gegen dieses Geschmeiß angewendet, alle aber vergebens. War er Monate lang abwesend und kehrte er endlich heim, denkend, daß sie sich verloren haben würden, fielen sie mit um so größerem Heißhunger über ihn her und quälten ihn durch Jucken und Stechen. Einmal in einer heißen Sommernacht zur Verzweiflung gebracht, stand er vom Lager auf, schnürte sein Bündel, nahm seine Geige, als ob er ans Wandern dächte; dann schlug er Feuer an und legte die Flamme an sein Haus, an allen vier Ecken zugleich, so daß es bald in heller Glut stand. Als die Nachbarn zum Löschen herbeieilten, stutzten sie, als sie den Künstler unter dem herrlichsten Geigenspiele das brennende Haus umtanzen sahen.

Wenn das nicht gut für die Wanzen ist,
Künd', Teufel, mir noch beff're List!

sang der tanzende Meister in einer so seltsamen Weise, daß die Leute wie gebannt stehen blieben, dem Gesange, dem Spiele lauschten, dem Tanze und den Flammen zuschauten und das Löschen vergaßen. Als das Haus in sich niederstürzte, das Ungeziefer verendet war, schied der Meister. Er ist nie mehr auf den Birkhahnenberg zurückgekommen, aber sein Wanzenmittel und sein Lied sind dort in gutem Andenken geblieben.

15. Die Erscheinung von Strauweiler.

Mündlich.

In Burg Strauweiler wohnte einst ein Mann mit seiner Frau. Der Mann war sehr leichtsinnig und ging viel ins Wirtshaus. Die Frau war hingegen sehr fromm und betete fleißig, namentlich, wenn ihr Mann nicht daheim war. Um seine Frau zu erschrecken, trat der Mann eines Abends, als dieselbe ihn im Wirtshaus

Digitized by Google

wähnte, heimlich hinter den Uhrkasten. Nach ihrer Gewohnheit nahm die Frau den Rosenkranz und begann ihre Gebete. Plötzlich erfolgte ein dumpfer Schall am Uhrkasten. Darüber erschrak die Frau heftig, legte den Rosenkranz zur Seite und ging zu Bett. Aber der dumpfe Schall wiederholte sich noch mehrmals und erfüllte die Frau mit wahrer Todesangst.

Einige Zeit darnach ging der Mann zu einer benachbarten Mühle. Auf dem Rückwege sah er plötzlich hart am Wege in einer hohen Eiche einen Mann stehen, welcher ihn fast mit einem Beine berührte. Da ging der Mann, geängstigt durch diese Erscheinung, in sich und erkannte das Sündhafte im Verhalten gegen seine Frau. Er ließ ab davon und wurde in Zukunft ein besserer Mensch.

16. Der Bauer und die weiße Frau. (Odenthal.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 6.

Ein armer Bauernbursche, welcher in der Nähe von Odenthal etwas Land hatte, liebte die einzige Tochter eines reichen Gutsbesitzers. Zwar liebte ihn das Mädchen wieder, aber der Alte wollte von einer Verbindung der jungen Leute nichts wissen. Nur selten und dann ganz verstohlen durfte der Bursche das Mädchen sehen.

Nun hatte er für einen reichen Bauern die Ausrottung eines Eichenwaldes übernommen. Als er eines Abends, ermüdet von der schweren Arbeit, sich zum Heimgehen anschickte, trat aus dem dunklen Gebüsch eine weiß gekleidete hohe Frau hervor und grüßte ihn freundlich. Sie eröffnete ihm, daß er, wenn er eine gewisse Eiche am nahen Berghange unberührt lasse, glücklich werden und bald das Ziel seiner Wünsche erreichen würde. „Weiter", fuhr die Frau fort, „wirst Du unter diesem Eichenstamm morgen einen großen Schatz finden, welcher für Dich bestimmt ist. Für diesen kaufe den ganzen Berghang, um die Eiche zu schonen". Dann verschwand die Erscheinung, wie sie gekommen war.

Am nächsten Morgen ging der Bursche mit größtem Eifer an das Werk, unter dem bezeichneten Eichenstamm zu graben. Wirklich fand sich unter seinen Wurzeln ein kupferner Topf mit einem großen Goldschatz. Schnell füllte er nun seinen Sack mit dem Golde, deckte Holzspähne darüber und eilte zu seiner Hütte. Er verschloß den Schatz und machte sich auf den Weg zu dem Eigentümer jenes Berghanges. Er kaufte diesen für billiges Geld und später mit

gitized by Google

größter Vorsicht noch andere Grundstücke. Er brauchte nun nicht mehr um kargen Tagelohn zu arbeiten, sondern konnte seinen eigenen Acker bauen und wurde sehr wohlhabend. Nun war er dem reichen Vater seiner Liebsten angenehm und bald führte er letztere als geliebte Frau an seinen eignen Herd. Auch ihren Nachkommen blieb das Glück treu.

17. Die mäusemachenden Hexen von Odenthal.

Mündlich

Ein Lehrer in Odenthal hatte einst von Voiswinkel (zwischen Odenthal und Gladbach) die drei Kinder einer Hexe in der Schule. Die Kinder waren wohlerzogen und die Freude des Lehrers wegen ihres Fleißes. Als ihm aber mitgeteilt wurde, daß sie die Kinder einer Hexe seien, beschloß er, Nachforschungen anzustellen. Er nahm das eine Kind, einen anstelligen Knaben, vor und fragte ihn, ob seine Mutter Mäuse machen könne. Der Knabe gestand dies sofort. Als der Lehrer sich nach der Art und Weise erkundigte, teilte der Knabe mit, daß seine Mutter ihr Wasser in ein Grübchen lasse und dann darin rühre. Sogleich kämen Hunderte und Tausende von Mäusen hervor, aber ohne Schwänze, denn die Hexen könnten keine Mäuse mit Schwänzen machen.

18. Zwei spielende Hasen. (Odenthal.)

Mündlich.

Ein Jäger ging eines Tages, das Gewehr auf dem Rücken, zur Jagd. Er war noch nicht lange dahingeschritten, als er zwei spielende Hasen an einem Feldrain bemerkte. Er legte an und schoß. Aber die Hasen setzten ihr Spiel fort. An drei aufeinanderfolgenden Tagen ereignete sich dasselbe. Nun wurde unser Jäger von einem anderen Waidmann belehrt, einen geweihten Gegenstand in die Büchse zu laden. Er folgte diesem Rate und begab sich wieder nach derselben Stelle. Richtig saßen auch die beiden Hasen wieder dort und spielten. Als er nun losdrückte, erhob sich ein entsetzliches Geschrei.

Am nächsten Tage hörte er, daß eine Nachbarin totkrank zu Bette liege, welche geschossen worden sei. Sie hatte sich in einen der beiden Hasen verwandelt.

gitized by Google

19. Die milchvertreibende Hexe. (Odenthal.)

Mündlich.

Einſt kam eine als Hexe allgemein bekannte Frau zu einer Bäuerin, um Milch zu holen. Die Bäuerin bedeutete der Frau, daß ſie noch keine Milch bekommen könne, da erſt einige Zeit nachher gemolken würde; dann möge ſie wiederkommen. Die Frau entfernte ſich. Als man nun zur gewohnten Zeit die kräftigen, wohlgenährten Kühe melken wollte, gaben ſie ſämtlich keinen Tropfen Milch. Voller Schrecken eilte man zum Pfarrer und teilte ihm den ganzen Hergang mit. Er erkundigte ſich nach allen Einzelheiten und fragte auch, ob nicht eine Frau im Hauſe geweſen ſei. Als man dies bejahte, riet er, der Frau, wenn ſie wiederkomme, Milch zu verabreichen, aber ein Korn Salz hineinzuwerfen. Die Bäuerin ging. Als nun das alte Weib wiederkam, gaben die Kühe ihre Milch wie immer. Die Alte empfing die gewünſchte Menge, in welche die Bäuerin etwas Salz geworfen hatte, und von dieſer Zeit an übte ſie keinen ſchädigenden Einfluß mehr auf die Kühe der Bäuerin aus.

20. Hexende Kinder in Odenthal.

Mündlich.

Noch heute heißt in einem weiten Umkreiſe Odenthal ganz allgemein „Hexen-Odenthal", weil dort die Hexenkunſt namentlich verbreitet geweſen ſein ſoll. Ganz beſonders ſoll ſich nach dieſer Richtung eine Hofſtatt ausgezeichnet und dem Ort jenen ominöſen Namen eingetragen haben. Die Kinder dieſes Hofes, von den Eltern, welche in allen Hexenkünſten wohl erfahren waren, unterwieſen, brachten nicht ſelten durch ihre Kunſt in der Schule Mäuſe ohne Schwänze hervor, mit denen ſie ihre Kurzweil trieben.

21. Der glühende Mann im Kirſchbaum. (Odenthal.)

Mündlich.

In einem Kirſchbaum bei Odenthal ſah man oft am Abend ein großes Licht brennen, welches die Geſtalt eines großen Mannes hatte. Zwei Burſchen aus der Gegend, welche dieſe Erſcheinung wiederholt bemerkt hatten, beſchloſſen endlich, den Grund der Sache zu erforſchen und nach dem unheimlichen Lichte zu ſchießen. Aber kaum hatten ſie an dem feſtgeſetzten Abende das Grundſtück betreten, auf welchem der Kirſchbaum ſtand, als ſie von einer unſicht-

baren Macht mit unwiderſtehlicher Gewalt von dem Grundſtück weggedrängt wurden. Erſt als ſie auf einem angrenzenden Felde waren, kamen ſie wieder zur Beſinnung. Nun aber überfiel ſie ein namenloſer Schrecken, und ſie flohen in wilder Haſt nach ihrem Hauſe. Auch wagten ſie nie mehr, eine Unterſuchung des glühenden Mannes im Kirſchbaum vorzunehmen.

22. Frau findet keine Ruhe im Grabe. (Odenthal.)

Mündlich.

Eine alte, reiche Witwe in Odenthal beſtimmte, als ſie ihr Ende herannahen fühlte, daß ihr geſamter Nachlaß der Geiſtlichkeit zufallen ſolle. Sie hatte aber nahe Erben, welche in Dürftigkeit lebten und welche ſchon lange auf den Tod der Witwe gewartet hatten. Sie waren ſehr niedergeſchlagen über die teſtamentariſchen Beſtimmungen der Verwandten. Doch dieſe fand im Grabe keine Ruhe. Oft iſt ſie in der Nähe des Hauſes, welches ſie in ihrem Leben bewohnte, als weiße, ruhelos umherwandelnde Geſtalt geſehen worden.

23. Der Zehntenweg bei Odenthal.

Mündlich.

In der Nähe von Odenthal befindet ſich noch heute ein Weg, welcher allgemein der Zehntenweg heißt. Dort iſt oft ein glühender Mann geſehen worden, welcher einen Hund an einer Kette führt. Zeitweilig erſcheint er alle Abende den dort Vorübergehenden. Es ſoll ein Verwieſener ſein.

Einſt ging eine Frau aus dortiger Gegend zu einem reichen Bauer, um zu waſchen. Da ſie wußte, daß es ſpät werden würde, bat ſie ihren Mann, vor Eintritt der Dunkelheit ihr das Kind entgegenzuſchicken, damit ſie in der Dunkelheit den unheimlichen Ort nicht allein zu paſſieren brauche. Aber das Kind blieb aus, und ſo war ſie gezwungen, allein den Heimweg anzutreten. Als ſie auf den Zehntenweg kam, war die Erſcheinung ſchon dort und ſchritt längere Zeit vor ihr her. Dabei wurde der Hund immer größer und größer, bis er einem Pferde ähnelte. Die Frau erſchrak darüber ſo, daß ſie ohnmächtig zu werden fürchtete. Aber ſie raffte ſich noch einmal auf und eilte mit der letzten Kraft ihrer Hütte zu.

Am drittfolgenden Tage war ſie tot.

gitized by Google

24. Die Glocke zu Odenthal.

Mündlich.

Die Kirche zu Odenthal besitzt sehr alte Glocken. Die älteste derselben weicht in ihrer Gestalt bedeutend von der jetzt üblichen Form ab, ist ungleich länger, unten von geringer Ausbuchtung, und kommt der geschmiedeten Glocke in St. Cäcilien in Köln nahe, welche vielleicht die älteste Glocke am Rheinstrom ist. Der Guß der Odenthaler Glocke ist roh, aber stark. Jede Verzierung und Inschrift fehlt. Das Geläute dieser Glocke erregte in früherer Zeit ein solches Aufsehen, daß alle Welt sich darüber verwunderte und Odenthal darum beneidete.

Die Herren von Köln sollen mehrmals nach Odenthal gekommen sein, um die Glocke zu erwerben. Sie sollen einmal geäußert haben, sie wollten den Weg von Odenthal bis Köln mit silbernen Thalern belegen als Preis für diese Glocke. Aber die Odenthaler gingen auf diesen Vorschlag nicht ein.

So behielten sie ihre Glocke und die Kölner ihr Geld.

Andere glauben, diese Glocke sei aus reinem Silber verfertigt und daher rühre das herrliche Geläute.

25. Wettermachende Hexe überlistet. (Odenthal.)

W. v. Waldbrühl, Wesen, rc., S. 30.

Ein junger Ehemann, welcher sich eine Gattin aus einem alten Hexengeschlechte gewählt hatte und vielleicht ihrer überdrüssig geworden war, drang so lange in sie, bis sie ihm gestand, daß sie sich auf Zauberei verstehe. Auf die Frage, ob sie wohl ein Gewitter erregen könne, welches an einer bestimmten Stelle einschlage, bejahte die Frau dies nicht allein, sondern erbot sich sogar, den immer noch zweifelnden Mann sofort zu überzeugen. Der Mann nahm seine Ehehälfte sogleich beim Worte und bezeichnete einen alten dürren Pflaumenbaum vor dem Hause, von dem er verlangte, daß er bis in die Wurzel zerschmettert werde. Die Arglose schickte sich an, zu willfahren. Sie drehte sich im Baumhof unter allerlei Gemurmel und seltsamer Gebährdung so lange auf einem Absatze, bis sie dadurch eine kleine Vertiefung im Boden zustande gebracht hatte. In diese Vertiefung ließ sie hierauf ihr Wasser und ging nun murmelnd um dasselbe herum. Das Wetter war bis dahin ganz heiter gewesen; jetzt stieg aber aus dem Grübchen von dem

gitized by Google

Waſſer ein ſeltſamer blauer Dunſt auf, bis die Grube ſich geleert hatte. Nun war aber auch ſchon der ganze Himmel mit dunklem Gewölk überzogen, das ſich zuſehends verdichtete. Der erſtaunte Gatte fragte jetzt, ob es bald einſchlagen würde. Die Frau verneinte mit einer Gebärde und fuhr im Herſagen unverſtändlicher Worte fort, die Grube ſtets raſcher umkreiſend. Schon kam es im Weſten finſter heran wie die Nacht; ſchon raſte der Sturm und ſchleuderte Wirbel düſtern Staubes in die Wolken.

„Schlägt es nun bald in den Baum?“ fragte der Bauer, als der Donner ſchon zu rollen begann. Noch nicht, gab die Frau zu verſtehen, und murmelte noch immer leiſe vor ſich hin, blieb aber vor der Grube ſtill ſtehen. Nun begann ſchwerer Regen zu fallen, und der Donner rollte hoch über ihren Häuptern, daß dem Mann angſt zu werden begann. „Jetzt gleich!“ rief die Frau und rang erſchöpft nach Atem. Der Mann aber, der auf dieſen Augenblick gewartet hatte, ergriff ein bereit gehaltenes Seil, welches vorher vorſichtig mit Weihwaſſer befeuchtet worden, und ſchlang es um ſeine Frau, band dieſe raſch an den Baum feſt und flüchtete eiligſt unter ſein Dach. Kaum hatte er die Thüre hinter ſich zugeworfen, als ein fürchterlicher Donnerſchlag erfolgte und zugleich ein Feuermeer auf den Baum herabſank, dieſen gänzlich zerſchmetterte und die Frau in eine große ſtinkende Kohle verwandelte. So wurde die Zauberin durch ihren eigenen Gatten überliſtet.

26. Die Spinnerin von Scherven.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit, I, S. 46.

Wenn man von Odenthal ins Thal des Scherſbaches hinaufgeht, ſo gelangt man bald an einem künſtlichen Hügel vorbei zu der Stelle, wo einſt die Burg Scherve ſtand. Ein einziger Turm bezeichnet noch heute die Stelle. Um Mitternacht hat man oft an dieſem Turm wie an dem Hügel eine ſchöne Jungfrau geſehen, die einen Rocken in der Hand führt und dieſen fleißig abſpinnt, um ſich dann mit Seufzen und Weinen wieder zu entfernen. Die Leute erzählen, die Jungfrau ſei die Braut des Ritters Childerich von Scherve geweſen, der mit dem Kaiſer ausgezogen ſei, das heilige Grab zu befreien. Aber auch er ſei wie ſo viele andere nicht zurückgekehrt. Beim Abſchiede ſoll er ſeiner Braut zugerufen haben: „Warte, ſei mir treu, ich kehre zurück!“ Auf dieſes Wort

Digitized by Google

vertrauend habe sie ihre Lebtage am Spinnrocken gesessen und des Geliebten geharrt; und jetzt noch kehre sie allnächtlich aus dem Grabe zurück, spinnend und weinend auf den Verheißenen wartend.

Poetisch bearbeitet von G. Böttticher in den Flieg. Blättern Nr. 2655.

27. Der Hexenball bei Ofenau.

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 27.

Einst kamen zwei Fiedler, darunter der berühmte Spielkäffer vom Birkhahnenberg bei Steinbüchel, abends aus Paffrath, um sich durch Odenthal nach Hause zu begeben. Die Künstler verirrten sich aber, bevor sie an die Dhün gelangten, und folgten zuletzt einem Lichtscheine, der sie auf eine freistehende Berghöhe führte. Als sie auf dieser Höhe, welche über Ofenau und dem Dhünthale liegt, ankamen, wurden sie überrascht, die Bäume, welche einen freien Platz umgaben, mit Lichtern, gleichsam als Weihnachtsbäume herausgeputzt, zu erblicken. Unter den Bäumen bewegte sich im Gedränge eine Menge schlanker Frauengestalten, welche alle in glänzende, flatternde Gewänder gekleidet waren. Als die beiden Fiedler herantraten, wurden sie alsbald von den seltsamen Erscheinungen umringt und auf das freundlichste begrüßt, als ob man von ihrer Ankunft längst benachrichtigt gewesen sei. Man bat sie dann, zum Reigen aufzuspielen. Den beiden Musikanten war es anfangs sehr beklommen zu Mute; als die Wesen aber nichts Anderes wünschten, langten sie rasch nach ihren Instrumenten; und bald drehte sich alles in munterem Tanze. An dem Reigen konnten sich die beiden Gesellen nicht satt sehen. Herrlicheres hatten sie nie geschaut. So schön die Gestalten waren, so zierlich sie sich neigten, so waren doch ihre Antlitze noch bezaubernder und lächelten die Wangen noch holdseliger. Es war aber auch, als wenn die beiden Fiedler ganz andere Instrumente gehabt hätten, so wunderbar klangen dieselben unter dem grünen Laubdache hervor. So lange sie umherzogen und fiedelten, hatten sie keinen Saal gesehen, wo das Spiel sich so begeisternd ausgenommen, als hier im Freien. Was sie zu ihren Leistungen noch mehr anfeuerte, war das freundliche Betragen der tanzenden Frauen. Nicht allein, daß diese die Spielleute zu weichgepolsterten Sitzen führten, auf denen sie auf das behaglichste saßen; sie wetteiferten auch untereinander, ihnen schäumenden Wein in großen goldenen Gefäßen heranzutragen und in die hohen spitzen Mundbecher sprudelnden

gitized by Google

Gischt einzugießen. Solche Labe hatten die Künstler noch nimmer gekostet. Daher fiedelten sie auch, bis alles vor ihren Augen verschwamm und sie in einen schweren Schlaf verfielen. Sie wurden erst von der kühlen Morgenluft geweckt. Sie lagen noch auf demselben Platze, aber auf Roßschädeln statt weicher Polster. Statt der silbernen Mundbecher hielten sie lange, hohle Roßknochen in den Händen.

28. Der Bauer von Hummelsheim und die Zwerge. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 11.

Oberhalb Schlebusch im Dhünthale liegt das Gut Hummelsheim. Der Besitzer desselben schritt einst durch den benachbarten Wald. Da stand plötzlich ein Zwerg vor ihm und bat ihn, doch seinen Pferdestall zu verlegen, weil dieser grade über ihrer Wohnung liege und die Pferde ihre unterirdische Wohnung verunreinigten. Der Bauer wies die Bitte des kleinen Mannes mit harten Worten zurück. Da sagte das Männlein, daß es dann nicht für Gesundheit und Leben der Pferde einstehen könne. Der Bauer wurde über diese Worte sehr aufgebracht, daß der Zwerg vor ihm ins Gebüsch flüchten mußte. Dafür fraßen aber auch am nächsten Morgen seine Pferde nicht wie gewöhnlich, und er sah zu seinem Erstaunen, daß die Tiere, die tags zuvor noch kerngesund gewesen waren, matt und krank dastanden. Er ging sofort in den nahen Wald, um heilsame Kräuter für sie zu holen; da sah er zu seinem Erstaunen aus einem Erdloch denselben Zwerg hervorlugen, der ihm zurief: „Wenn Du den Stall noch nicht verlegen willst, müssen die Gäule unfehlbar sterben!“ Der Bauer, der sich die Krankheit doch anders erklärte, schleuderte einen Stein nach dem Zwerge, der mit einem Drohworte rasch entwich.

Am nächsten Morgen fand der Bauer wirklich eines seiner besten Pferde tot im Stalle liegen, und die übrigen waren dem Verscheiden nahe. In größter Bestürzung eilte er wieder in den Wald zu seinen Kräutern, wo er abermals den kleinen Mann bemerkte, welcher ihn fragte, ob er wegen des Pferdestalls nicht andern Sinnes geworden sei. Jetzt war der Bauer mürbe geworden. Aus Furcht, alle Pferde zu verlieren, gelobte er, einen neuen Stall zu bauen, und erlangte von dem Zwerg dagegen das Versprechen, daß alle seine Pferde rasch wieder gesund werden sollten. Als er nach kurzer Zeit auf seinen Hof zurückkehrte, wieherten ihm die Pferde

Digitized by Google

ſchon fröhlich entgegen und waren, mit Ausnahme des toten, alle wieder kräftig wie früher. Er traf nun gleich Anſtalten zum Bau eines neuen Pferdeſtalles und verlegte in den alten Stall ſeine Bäckerei.

29. Blutentziehen durch ein Meſſer. (Schlebuſch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 174

Ein Mädchen aus Schlebuſch reiſte eines Tages nach Köln. Auf der Gierponte zu Mülheim ließ es ſich über den Rhein ſetzen. Bei dieſer Überfahrt ſchnitt es die Nägel der Hände. Ein Jude, welcher dies beobachtete, trat zu ihm, ließ ſich das Meſſer zeigen und bot dafür einen ſehr beträchtlichen Preis, ſo daß der Handel bald abgeſchloſſen wurde. Der Jude zahlte das Geld, und das Mädchen überließ ihm das Meſſer. Sie mußte aber dieſen Handel teuer bezahlen, denn der Jude verſtand es, vermittelſt des Meſſers dem Mädchen trotz der Entfernung das Blut zu entziehen, welches die Juden, dem Volksglauben gemäß, zu gewiſſen Zwecken bedürfen. Als das Mädchen nach Hauſe kam, ſiechte es hin und ſtarb nach kurzer Zeit. Es wurde ganz ohne Blut gefunden.

30. Der Schatz im Isholz. (Schlebuſch.)

Mündlich.

Im Isholz bei Schlebuſch liegt in einer Geldkiſte ein großer Schatz vergraben. Ein ſchwarzer Hund ſitzt als Wächter auf derſelben.

Einſt beſchloſſen einige herzhafte Burſchen, um jeden Preis ſich in den Beſitz dieſes Schatzes zu ſetzen. Sie erkundigten ſich genau, was ſie bei dieſem wichtigen Geſchäfte zu thun hätten. Außer den üblichen Formalitäten mußte ſich aber einer der Teilnehmer während der Zeit, daß die andern die Beſchwörung vornahmen, an das Kreuz zu Alkenrath binden laſſen. Dazu war auch endlich einer bereit. Er wurde angebunden, und die andern verſuchten ihr Glück. Doch gelang es ihnen nicht, ſich des Schatzes zu bemächtigen.

31. Die Schatzgräber von Schlebuſch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 207.

Um die großen Schätze bei Alkerode zu heben, hatten ſich mehrere beherzte Männer aus Schlebuch vereinigt und alles Nötige dazu beſchafft. Eine geweihte Kerze, ein Schädel, einige Toten-

Digitized by Google

knochen, ein Chriſtoffelbuch und anderes gehörten zu dieſen Dingen. Der Anführer der kleinen Schar, ein erfahrener Schatzgräber, welcher es aber trotzdem zu nichts gebracht hatte, weil ſeine Gehilfen ſich bald dieſes, bald jenes Verſehen zu ſchulden kommen ließen, verſäumte nicht, alle Vorſichts- und Verhaltungsmaßregeln aufs beſte einzuſchärfen. Als er den Kreis auf den Boden gezeichnet hatte, ermahnte er alle, mit keinem Fuß über denſelben zu treten, was auch immer erſcheinen möge, weil der Übertretende alsdann verloren ſei; ferner erklärte er, daß kein Wort geſprochen werden dürfe, wie herrlich auch der Schatz erſcheine, und keiner dürfe von dem Schatze etwas anrühren, bevor der Keſſel dem Grunde enthoben und darüber die gehörigen Gebete gemurmelt ſeien. Nun wurde das Licht angezündet und gingen die Männer mit den Spaten an die Arbeit, während der Anführer die Räucherungen beſorgte und die nötigen Gebete herſagte. Bald zeigte ſich, daß zum Schatzgraben der rechte Mut erforderlich iſt. Es erſchallten grimme Donner, gewaltige Blitze fuhren an den Arbeitern vorbei, heftige Windſtöße ſchienen die alten Eichen brechen zu wollen, welche dicht vor dem Kreiſe ſtanden. Zuletzt ſahen ſie zu Häupten eine Menge gewaltiger Mühlſteine an Zwirnsfäden aufgehängt, zwiſchen denen die Teufel wie toll umher flatterten, ſo daß ſie ſolche auf die Köpfe der Grabenden zu ſtürzen ſchienen. Nichts vermochte indes die wackern Männer in ihrem Beſtreben irre zu machen. Und ſiehe, alle Erſcheinungen ließen nach und ſie ſtießen auf etwas Hartes. Nicht lange, ſo zeigte ſich beim Scheine des geweihten Lichtes Metallglanz. Ein kupferner Keſſel, groß wie ein Schinkenkeſſel, kam zum Vorſcheine und nicht lange, ſo ſtand er los auf dem Boden der Grube. Der Anführer nahm daher den Hebebaum, ſchob ihn unter dem Henkel des Keſſels durch und bedeutete durch Zeichen, daß alle heben ſollten; denn der Keſſel mußte vor dem Sonnenaufgange gehoben werden. Da ſtand nun hinter ihm einer der Schatzgräber, welcher zufällig an den Deckel ſtieß, ſo daß die goldenen Scheiben in demſelben ihm in's Auge funkelten. Bei dieſem Anblicke konnte der Geizkragen ſich nicht halten, ſondern griff in den Keſſel und fuhr mit dem Raube in die Taſche. Es war grade der Augenblick, in welchem die Verbündeten zum Heben anſetzten. Da brach unter gewaltigem Krachen der Hebebaum, der Keſſel verſank in den Boden und die Erde und die Steine rollten nach, ſo daß man kaum erkennen konnte, daß hier ſo anſtrengend gearbeitet worden war.

ized by Google

Das geweihte Licht war erloschen und alle Erfordernisse abhanden gekommen. Alle Mühe war vergebens aufgewandt und der Versuch erst nach Verlauf von sieben Jahren zu erneuern, wie der Anführer versicherte. Doch wisse er nicht, fügte er hinzu, weshalb das schöne Unternehmen mißglückt sei.

Alle machten sich nun in verdrießlicher Stimmung auf den Heimweg. Nur einer war einigermaßen getröstet, da er ein schweres Goldstück in seiner Tasche geborgen hatte. Als er aber in seinem Stübchen angekommen und Licht gemacht hatte, fand er nur einen wertlosen Scherben statt des ersehnten Goldes.

32. Die Beschwörer der Schlangenhecke. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 133.

Vor Zeiten wohnte auf dem Gute Schlangenhecke, welches zwischen Schlebusch und Opladen, dicht an der Bürriger Heide liegt, ein gastfreier Bauer, der wohl Reisende, die in's Gebirge zogen, oder aus dem Gebirge niederstiegen, gern bewirtete und sich dafür von ihnen aus der großen Welt erzählen ließ. Eines Abends nahmen drei Fremde, die weit, weit hergekommen, diese seine Gastfreundschaft in Anspruch, und nicht vergebens. Nach der Abendmahlzeit wurde ihnen in der Wohnstube, wie es hier üblich war, ein Lager aus frischem Stroh gebreitet, auf welchem sich, nachdem die übrigen Hausgenossen sich zurückgezogen hatten, die Fremdlinge auch hinstreckten und einschliefen. Der Schäfer des Hofes, welcher zufällig noch wachend und auf den Beinen war, bemerkte aber, selber ungesehen, daß die Wanderer sich um Mitternacht leise erhoben, in den Hof schlichen und von diesem durch eine Hinterpforte in's Freie. Der Schäfer traute den Fremden wenig Gutes zu, vermutete, sie könnten es auf einen Viehdiebstahl abgesehen haben, und schlich ihnen daher leise nach. Die Sommernacht war so klar, daß er sie immer vor sich schreitend beobachtete, bis sie über die Heide zum Walde, dem Isholze, gelangten. Dort machten sie Halt. Der Schäfer verbarg sich hinter einem Strauche und bemerkte aus dem Verstecke, wie die Fremden sich lange besannen und um sich spähten, wie sie zuletzt ein Licht anzündeten und mit demselben in der Erde verschwanden. Der Schäfer trat nun hervor und umkreiste die Stelle, wo er die Männer gesehen, vorsichtig von weitem, allmählich trat er näher, fand aber nichts als einen Fuchsbau. Er trollte sich darauf heim und sorgte unter das sichere Dach zu gelangen.

gitized by Google

Am nächſten Morgen erzählte er dem Hausherrn ſein nächtliches Abenteuer, und dieſer ſtellte die Fremden, welche erſt um die Morgendämmerung zurückgekehrt waren, zur Rede. Nach vielen Winkelzügen geſtanden ſie zuletzt, daß ſie die weite Reiſe wegen der vielen Schätze unternommen hätten, welche hier in der Erde vergraben lägen. Sie geſtanden weiter: Daß ſie die Beſchwörung unternommen hätten und in die Erde eingedrungen ſeien. Sie berichteten, wie ſie durch einen engen Gang in weite Räume gelangt, in welchen ſie funkelnde Waffen, glänzende Kronen, Ketten, Kleinodien, gemünzte und ungemünzte edle Metalle in Hülle und Fülle geſehen, aber noch zur Zeit nicht berührt hätten. Sie teilten zuletzt mit, daß die Erlangung dieſer Schätze leider einer anderen, noch fernliegenden Zeit vorbehalten bleibe, und zogen dann fürbaß.

33. Der Scheele in Schlebuſch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 6.

In Schlebuſch kennt man eine rieſenhafte Spukgeſtalt, welche der „binnerſte Scheele" genannt wird. Dabei muß an den „binnerſten Hof" in Schlebuſch erinnert werden, ein Hof mitten im Dorf, welcher früher mit Mauern und Gräben umzogen war.

Die Spukgeſtalt des Scheelen iſt groß und trägt ein ſilbergraues Gewand. Lang wallen Bart und Haupthaar hernieder; aber nur ein Auge hat die Geſtalt.

Vielfach wird von dieſem Scheelen erzählt, daß er Leute, welche ſchlimme Wege wandelten, von denſelben zurückſcheuchte, daß er aber ſolche, welche ſich nicht abhalten ließen, unbarmherzig prügelte. Einem der größten Raufbolde jener Gegend, der aber ſonſt ein ehrlicher und wackerer Mann war und niemand ein Leid zufügte, der ihn ruhig ſeines Weges gehen ließ, fiel es einmal ein, dem Scheelen nicht auszuweichen. Da dieſer ebenfalls nicht wich, rannte ihn der tollkühne Menſch an, worauf ihn der Scheele erfaßte und ſo hielt, daß ihm ſchier der Atem verging und er ſich trotz aller Anſtrengung nicht zu regen vermochte.

„Genüber dem Scheelen
Kann Dir der Meiſter nicht fehlen!"

ſprach die geheimnisvolle Geſtalt und zog ihres Weges.

Erſt nach einiger Zeit erholte ſich der Raufbold ſo weit, daß er ſeinen Weg fortſetzen konnte.

34. Der ewige Jäger in Schlebuſch.

Mündlich.

In der Martinsnacht vernimmt man bei Schlebuſch hoch in der Luft lautes Hundegeheul und Geraſſel, als wenn ein Jäger zur Jagd zieht. Einſt erbrach der wilde Jäger dort Pech und Schwefel.

Andere Leute erzählen Folgendes vom wilden Jäger.

Mitunter hört man das wilde Heer mit lautem Lärm hoch durch die Luft daherziehen. Wenn man es hört, geht man ihm mit Grauſen aus dem Wege.

Anders handelte ein Jäger, der ſich einſt auf dem Anſtande befand. Plötzlich erſcholl die wilde Jagd über ſeinem Haupt. Er beſaß nicht nur die Dreiſtigkeit, ſie laut anzurufen, ſondern wagte es in frechem Uebermut ſogar, darauf zu ſchießen. Da fiel ein großer, ſchwarzer Vogel aus der Luft. Er hob ihn auf und trug ihn heim. In der Folgezeit hörte man in der ganzen Gegend den Lärm des wilden Jägers nicht mehr. Aber kurze Zeit darauf ſtarb der Jäger, und nun erbrauſt die wilde Jagd wieder wie ehemals durch das Land.

35. Der kluge Schneider in Schlebuſch.

Mündlich.

Ein Schneider in Schlebuſch hatte einſt im Wirtshauſe dem Teufel, der als Jäger verkleidet mit ihm gezecht hatte, ſeine Seele verſchrieben. Er führte nun ein Leben in Saus und Braus, denn der Teufel mußte jeden ſeiner Wünſche befriedigen und auf des Schneiders Geheiß jedesmal ſofort erſcheinen. Als der Vertrag zu Ende ging und der Teufel die ihm fällige Seele bald holen ſollte, ſtand der Schneider traurig am ſogenannten Kleuelsweiher. Da hier eine Menge Fröſche vor ſeinen Augen ins Waſſer ſprang, faßte er einen guten Gedanken. Er ſprach zum Teufel, der ſchon in der Nähe war, um ihn mit dem Glockenſchlage zu faſſen: „Noch haſt Du mir eine halbe Stunde zu dienen; nimm daher alle Fröſche dieſes Teiches und ſetze ſie auf den gebogenen Weidenſtamm.“ Der Teufel ſtürzte ſich ſofort, wie ein wohlabgerichteter Pudel, in den Teich und holte mit jeder Hand einige Fröſche herauf, ſetzte ſie auf den Weidenſtamm und fuhr nach andern in die Tiefe. Immer ſchneller wurde der Teufel, immer behender fing er die Fröſche;

Digitized by Google

aber dieſe verdoppelten auch ihre Sprünge. Zuletzt ziſchte und dampfte der Weiher, als ob ſein Waſſer zum Kochen käme. Aber das Meiſterſtück konnte der Teufel nicht vollführen. Die Stunde ſchlug, ohne daß der Erbfeind dem Vertrage genügt hätte; er fuhr durch den Kleuelsweiher allein zur Hölle. Der Schneider war erlöſt und iſt durch die Angſt ein beſſerer Menſch geworden.

36. Hexe als Spinnerin. (Schlebuſch.)

Mündlich.

In Schlebuſch lebte einſt ein Hexenmädchen, welches durch ſeine Hexenkunſt in einer Stunde eine große, große Menge Garn zu ſpinnen vermochte.

37 a. Drückchen-Hölp. (Schlebuſch.)

Mündlich.

Zwiſchen Bensberg und Düſſeldorf zieht der alte Reutersweg hin. An demſelben liegt unweit Schlebuſch ein Sumpf, welcher das „Meerchen" genannt wird. Wenn die Leute früher zum Walde gingen, um dürres Holz zu ſammeln, dann hörten ſie immer an jener Stelle ſeufzen und ſtöhnen: „Hölp, Hölp!" Das unheimliche Weſen, welches dieſen Jammerlaut ausſtieß, nannte man „Drückchen-Hölp".

37 b. Drückchen-Hölp. (Schlebuſch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 40.

Zwiſchen Schlebuſch und Paffrath hinter dem Buchholze liegen viele Sümpfe, deren größter der Oligsweiher genannt wird. An dieſem wandelt eine ſpukhafte Frauengeſtalt, welche gewöhnlich das „Drückchen-Hölp" (Gerdrude hilf) genannt wird. Die Geſtalt erſcheint beſonders im Frühling, und es heißt von ihr, daß ſie den kalten Stein aus dem Rheine hole, daß es bei ihrem Erſcheinen nicht mehr friere.

Severing (23. Oktober.)

Wirpt den kahlen Steen en de Rhing;
Girdrück met der Muhs
Trikt en widder herus!

Der Tag der Gertrud iſt der 17. März.

Es geht auch die Sage, daß einſt ein Mädchen einen Geliebten gehabt, welcher ihr durch ein anderes Mädchen, namens Gertrud, abſpenſtig gemacht worden ſei. Als die Verlaſſene ihre Neben-

Digitized by Google

buhlerin mit ihrem Bräutigam zur Kirche gehen sah, stürzte sie sich in den Weiher. Während sie untersank, bereute sie ihre rasche That und rief jene Gertrud um Hilfe an. Fortan spukt der Geist der Ertrunkenen immer noch um den Teich mit dem Ruf: „Gertrude, hilf!“

38. Der Hermesteufel. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 27.

Eine Spukgestalt sonderlicher Art ist der Hermesteufel (Hermesdüffel) im untern Dhünthal, namentlich in der Nähe von Schlebusch. Von der Anhöhe der Fettenhenne herab über Lützenkirchen, durch die Driescher Hecke (Wald), durch den Burgbusch über den Rosenberg, von Alkenrath auf das Isholz zu, so wie ostwärts durch den Lützelbach über Hummelsheim, durch das Buchholz und das Stirchen längs der Mannefurth ins Isholz hinein, wurde das Walten des Spukes wahrgenommen. Alte Leute wußten viel davon zu erzählen. Der Hermes oder Hermann trat in verschiedener Gestalt auf; oft als Zottelbär, als großer Kettenhund, als eine feurige Schlange; dann aber auch in menschenähnlicher Form mit großen feuersprühenden Stierhörnern und einem einzigen Auge mitten vor der Stirn, das lichtvoll die weite Gegend bei finsterer Nacht erhellet. Früher sollen verwegene Männer sich dieses Spukes als Leuchte bedient und sich dessen gerühmt haben. Hatte jemand bei finsterer Nacht in Wald und Moor den Weg verloren, so brauchte er nur den Hermann anzurufen, so war dieser sogleich bei der Hand und ging leuchtend vor ihm her oder neben ihm, bis er sich zurecht gefunden hatte. Auch sah man Hermann oft um Mitternacht in hohen Eichen oder Birnbäumen weit umherleuchtend sitzen, so daß die im Dunkeln Verirrten sich zurecht fanden.

Man erzählt: An der Jüchen (einem Landgute) oberhalb Driesch hätten ein paar verwegene Burschen nachts Birnen stehlen wollen und seien auf einen hohen Birnbaum gestiegen, wo sie aber in der Dunkelheit lange vergeblich nach den süßen Früchten gelangt hätten. Da sei einem der Burschen der Hermann eingefallen, und mehr um seinen Begleiter zu erschrecken, als im Ernst habe er gerufen: „So wollt' ich, daß der Hermannsdüffel käme und mir leuchte!“ Da auf einmal ging ein Lichtstrahl vor ihnen auf und ein Zottelbär mit einem feuersprühenden Auge kletterte wie eine Katze den hohen Baum hinauf und setzte sich hoch über sie

gitized by Google

auf die dünnsten Zweige, die nicht einmal sich gebogen hatten. Im Vorbeiklettern hatte das leuchtende Tier den einen Gesellen in den nackten Fuß gebissen und den Nagel des dem dicken Zehen am nächsten stehenden Zehen abgerupft. Beide hätten dann ihre Taschen mit Birnen gefüllt, und als sie herunter gestiegen, habe der Hermesteufel ihnen bis an die Hausthüre geleuchtet. Der Nagel des angebissenen Zehens sei nie wieder gewachsen; jedoch habe die Wunde weder geschmerzt noch sonstige Unbehaglichkeit mit sich gebracht, und sei das bloß ein Gedenkzeichen gewesen, das viele mit Bewunderung gesehen.

Als der Kuhhirt von Schlebusch an einem Herbstabend das Vieh in's Dorf zurücktrieb, bemerkte er, daß ihm ein Rind fehle. Da eilte er in der Dunkelheit zurück auf die Gemeindeheide an die Sümpfe, und der Hermesteufel kam ungerufen und leuchtete vor ihm her, bis er das vermißte Rind gefunden. Der Ortsvorsteher Nikolas Brand, der den Hirten über diese Sache vernahm, soll dessen Aussage aufgezeichnet haben. Darnach erschien der Spuk in menschenähnlicher Gestalt, mit einem einzigen Auge, dessen Strahlen so starkes Licht verbreiteten, daß der Hirt auf viele hundert Schritte die Knöpfe am Rocke der Leute unterscheiden konnte, die auf der Landstraße vorübergingen.

In der Maikammer, einem Walde bei Dünwald, im Buhlsbusche, wie im Isholze haben nächtliche Wanderer den Hermann auf hohen Eichen in Menschengestalt leuchten gesehen. Bemerkenswert ist das hohe Alter dieser Erscheinung, da Cäsarius von Heisterbach schon von fast siebenhundert Jahren her erzählt, daß der Pfarrer von Schlebuschrath, der auf einem Krankenbesuche um Mitternacht am Isholze bei Alkenrath vorbeikam, die nämliche Erscheinung hatte, da der Spuk in einer hohen Eiche solchen Glanz verbreitete, daß der ganze Wald zu brennen schien. Ein andermal sah er die Gestalt früh morgens an der Eiche stehen und riesengroß wachsen, so hoch, wie der Baum selber. Der erschreckte Pfarrer hatte den Hermann für den Teufel selber angesehen.

39. Mister Rothe. (Steinbüchel.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 20.

Hart an die Kirche zu Steinbüchel stößt das alte Rittergut Steinbüchel, welches vom Volk Haus Mist oder kurzweg Mist genannt wird. In der Umgebung dieses Gebäudes soll es zu nächtlicher

Digitized by Google

Weile nicht geheuer sein. Mister Rothe, ein hoher, alter Mann mit struppigem roten Haare und langem roten Barte soll hier umgehen und die Leute erschrecken, anderen aber, welche auf schlechten Wegen wandeln, mit seiner Keule oder seinem Hammer übel mitspielen. Am öftesten erblickt man diese Erscheinung an einer Quelle in einer Wiese nach Schlebusch zu. Noch in den letzten Jahrzehnten soll Mister Rothe dort gesehen worden sein. Anfangs sah man ihn schwarz hoch aufragen; als die Leute aber an ihm vorbeigegangen waren, flammte seine Gestalt auf und schwebte, Funken sprühend und die Bäume beleuchtend, in den Wald hinein.

40. Das Ommisloch bei Schlebusch.

Mündlich.

Eine Stelle an der Dhün unweit Schlebusch wird noch heute „Ommisloch" genannt. Dort soll früher ein Schäfer, namens Wendelin, gelebt haben. Dieser Schäfer war sehr musikalisch. Einst wollte er an der Dhün ein Rohr zu einer Flöte schneiden. Aber dabei sank er tief in den Sumpf, welcher sich am Ufer des Flüßchens hinzieht. Laut schrie und jammerte der arme Schäfer. Da aber in der menschenarmen Gegend niemand sein Jammern hörte, kam er um. Später fand man seinen Leichnam. Aber noch heute glaubt man, sein Ommern (= Jammern) zu hören; und daher trägt die Stelle den Namen „Ommisloch" bis zum heutigen Tage; die benachbarte Auermühle heißt aber „Ommismühle".

41. Kühleborn. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 228.

Auf dem Ohligsweiher, im Buchholze bei Schlebusch, gedeiht unter anderen Pflanzen die Seelilie (Nymphaea alba) oder Wassermumme. Diese Blume ist dem Wassergeist, zuweilen Kühleborn genannt, geweiht, und ist es sehr gefährlich, sie zu brechen. Wer dieses unternehmen will, soll zuvor den Geist um Erlaubnis bitten. Manches Kind, von der Schönheit der Blume verlockt, wollte sie brechen, wurde aber, bevor es die Blume erreicht hatte, von einer plötzlich hervortauchenden Faust ergriffen und in die Tiefe gezogen, aus welcher es niemals mehr zum Vorschein gekommen ist.

Digitized by Google

42. Die Nachtmahr in Schlebuſch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 130.

In der Nähe von Schlebuſch wurde vor nicht langer Zeit ein junger Burſche ſo ſchlimm von der Nachtmahr bedrückt und geängſtigt, daß er davon zu ſterben meinte. Der Burſche ging nun, Hilfe ſuchend, zu einem Wunderdoktor, dem er ſeinen Zuſtand ſchilderte. Dieſer gab dem Leidenden ein eigentümliches Brechmittel. Der Kranke nahm dasſelbe und erbrach gleich eine Menge junger Molche, Eidechſen und Kröten. Von der Stunde an beſſerte ſich ſein Zuſtand.

Ein anderes Mal wurde ein Kranker auch von der Nachtmahr geritten. Ein Freund des Kranken ſetzte ſich daher eines Abends an deſſen Bett, um bis zum Morgen auszuharren, um dem Feinde ſeines Freundes womöglich entgegenzutreten. Zur Mitternacht vernahm der Wächter ein ſeltſames Trippeln und Trappeln außen auf dem Dach, ein leiſes, galoppartiges Aufſchlagen, das zuletzt an einem Dachfenſter herein, über den Boden, dann die Speichertreppe herunter ſich zu nähern ſchien. Endlich näherte ſich das Geräuſch durch den Gang dem Krankenzimmer. Alsbald ſprang die Zimmerthüre auf. In der Dunkelheit vermochte der Wächter nichts zu unterſcheiden. Laut und vernehmbar rief er nun aus: „Biſt Du von Gott, ſo rede, wo nicht, ſo hebe Dich von hinnen!“ Es entſtand eine kleine Pauſe. Dann aber nahte ſich das Getrappel dem Wächter, um ſich gleich darauf zu entfernen. Deutlich vernehmbar ſchlug es denſelben Weg ein, den es gekommen war.

Der Kranke blieb von Stund an unbeläſtigt; die Nachtmahr quälte ihn nicht mehr.

43. Der Feuermann. (Schlebuſch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 232.

Auf der Geckswieſe am Lützelbache bei Schlebuſch ging vor Zeiten ein glühender Mann um. Manchmal ſah man ihn funkenſprühend dahinſchreiten, oft aber tauchte er urplötzlich vor denen auf, welche nächtlicher Weile des Weges gingen, und gab ihnen eine Strecke Weges das Geleite. Mitunter ſtieß der Feuermann die Worte aus: „Wo ſoll ich ihn hinſetzen, wo ſoll ich ihn laſſen?“ Das dauerte manches Jahr ſo und mancher war vor Angſt bei ſeinem Anblick erkrankt. Da kam eines Nachts der Hofer Mathes

Digitized by Google

aus Odenthal heim, welcher sich weder vor Menschen noch Geistern fürchtete. Er kam von einer langen Zecherei aus Schlebusch zurück. Am Lützelbache gesellte sich plötzlich der glühende Mann zu ihm und brachte seine gewohnte Klage vor. Mathes faßte seinen Stock fester und schaute dem Geist dreist in die glühenden Augen. Er bemerkte nun, daß der Geist unter der Last eines gewaltigen Grenzsteines (Pohlsteines) keuchte, und rief ihm zu: „Laß ihn, wo du ihn genommen hast!" „Danke!" rief der Geist, „auf diese Antwort habe ich viele Jahre gewartet." Damit verschwand er und wurde nie wieder gesehen.

44. Gezelin. (Schlebusch.)

Mündlich.

Auf dem Hofe Alkenrath bei Schlebusch lebte einst ein Schäfer namens Gezelin. Er weidete seine Schafe im Dhünthale. Aber das helle Wasser des Baches versiegte einst, und immer mehr versengte das Gras von der glühenden Sonne. Die armen Tiere verschmachteten fast vor Durst und auch Gezelin litt entsetzlich. Da warf er sich zur Erde und betete voll Inbrunst. Dann ergriff er seinen Stab und stieß ihn in den Boden. Aber, o Wunder! Da sprang ein glänzender Quell aus der verbrannten Erde empor, der hinfort nicht versiegte. Man erbaute eine Kapelle über demselben, und jährlich bewegen sich fromme Waller zum Quell Gezelins.

Die Gebeine Gezelins wurden in der Kirche zu Schlebuschrath beigesetzt. Als man aber den Pfarrgottesdienst von dort nach Schlebusch verlegte, überführte man nebst den andern Heiligtümern auch Gezelins Gebeine nach der neuen Pfarrkirche. Diese hatte ursprünglich nur ein Schiff. Als das später nicht mehr genügte, baute man die Seitenschiffe an. Die Sage aber schreibt diese Anbauten dem heiligen Gezelin zu. Sie erzählt: Als man die Gebeine des Heiligen nach der Kirche zu Schlebusch überführt hatte, fand man das Grab am nächsten Morgen leer, die Leiche aber unter der Dachtraufe. Man sah darin einen Wink des Himmels und erbaute über der Leiche das eine Seitenschiff. Aber das Wunder kehrte wieder und man führte nun auch das andere Seitenschiff auf.

Über die Überführung der Gebeine erzählt die Sage ferner: Man spannte Pferde vor den Wagen, auf welchem das Kästchen mit den Reliquien stand, vermochte sie aber trotz allen Antreibens

gitized by Google

nicht von der Stelle zu bringen. Nun spannte man ein Paar Milchkühe vor den Wagen, welche denselben mit leichter Mühe an den Ort seiner Bestimmung brachten.

Poetisch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, 34.

45. Vom ewigen Jäger im Buchholz. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 21.

Zwischen Schlebusch, Dünwald und Dipischrode zieht der ewige Jäger einher. Oft erscheint er zu Fuß, oft jagend auf einem weißen Roß. Zuweilen trägt er einen Hut, mitunter auch eine spitze Mütze. Besonders im Frühjahr und in den letzten Herbsttagen läßt er sich sehen, oder doch hören.

Als vor Jahren ein kecker Wilderer von Schlebusch am späten Abend auf dem Anstand Schnepfen erwartete, brauste die wilde Jagd an ihm vorüber. Er gab in seiner Verwegenheit Feuer auf den wilden Jäger. Als Beute brachte er einen Uhu nach Hause. Seit der Zeit vernahm man nichts mehr vom wilden Jäger. Als sich aber der Wilderer nach einiger Zeit nach einem fröhlichen Trunke hinlegte, stand er nimmer wieder auf.

46. Der Teufelsstein im Holzhausener Bruch. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 26.

Im Bruch von Holzhausen, zwischen Schlebusch und Lützenkirchen, liegt ein viereckiger, halbversunkener Stein, der Teufelsstein genannt. Auf diesem Steine soll der leibhaftige Teufel alle sieben Jahre zur Neumondzeit im Mai sichtbarlich sitzen, um ihn herum eine Menge tanzender Spukgestalten. Alle Hexen der Umgegend bringen dem Teufel dann ihre Huldigungen dar.

47. Das hilfreiche Zwergenweibchen. (Ophofen.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 12.

In einem etwas abgelegenen Hause zu Ophofen bei Schlebusch sah eine Hausfrau ihrer Niederkunft entgegen. Eines Tages war sie allein im Hause zurückgeblieben, als sie von Geburtswehen befallen wurde, wimmerte und um Hilfe flehte. Aber niemand vernahm ihre Klagen. In dieser Not trat ein kleines, schwarz gekleidetes Weibchen in die Stube, nahm sich ihrer an, linderte die Schmerzen und diente ihr als Hebamme. Sie besorgte Mutter

Digitized by Google

und Kind aufs beste und konnte am Abend beide in der behaglichsten Lage zurücklassen. Als das Weibchen Abschied nehmen wollte, fragte die Bäuerin, wie sie den ihr erwiesenen Liebesdienst einigermaßen vergelten könnte. Da bat das freundliche Weibchen, man möge in der Küche am Spülsteine doch kein Wasser mehr überfließen lassen, weil dieses durchsickere und sie unten in ihrer Wohnung beläftige.

Wirklich soll man in späteren Jahren, als man einige Gebüsche in der Nähe abholzte, einen Gang entdeckt haben, der von der Drieschen Hecke, einem nahen Walde, bis unter jenes Haus führte.

48. Die weißen Rosse bei Dünwald.

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 9.

In einem Walde bei Dünwald, Maikammer genannt, aber auch auf der benachbarten Schlebuscher Heide, treibt sich zu nächtlicher Zeit ein weißes Pferd umher, das öfters kopflos, mit fliegender Mähne und hochgesträubtem Schweife nächtliche Wanderer geängstigt hat.

Auf der Thurner Heide, zwischen Dünwald und Langenbrücken, geht in mondhellen Nächten ein milchweißes Roß umher. Von weitem haben es viele gesehen. Kommt ihm jemand zu nahe, so legt es ihm seine Vorderhufe auf die Schultern und schaut ihn mit seinen durchdringenden Augen an. Solche Menschen sind dem Tode verfallen. Nach kurzem Siechtum müssen sie sterben.

49. Der Kluftstein bei Dünwald.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 109.

Zwischen Dünwald und Paffrath liegt ein Kalkfelsen, welcher wegen seiner vielen Höhlen der Kluftstein oder Kluhtstein genannt wird. In diesen Höhlen wohnten vor Zeiten Zwerge, welche sich drinnen vortrefflich eingerichtet hatten und besonders schöne kupferne Kochkessel besaßen. Feierten die Bauern der Umgegend ein Fest, so pflegten sie die Kessel von den Zwergen zu leihen. Vor dem Eingang der Höhle trugen sie ihre Bitte vor und fanden am nächsten Morgen den Kessel vor der Höhle. Nach der Benutzung ließen sie eine Probe der gekochten Speise für die freundlichen Zwerge zurück. Dann stellten sie ihn wieder vor den Eingang.

Lange Zeit erbte sich dieser freundschaftliche Verkehr fort, bis einst böse Buben den Bodensatz des Kessels vor der Höhle naschten und dann den leeren Kessel beschmutzten. Von dieser Stunde an

gitized by Google

war das freundschaftliche Verhältnis der Bauern mit den Zwergen gestört. Die erzürnten kleinen Leute riefen den Knaben einen Fluch nach, so daß sie zeitlebens hinken mußten.

50. Die Eichelsaat zu Dünwald.

Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz I, 108.

Die Mönche zu Dünwald waren gar pfiffige Herren. Sie lagen fleißig dem Gebete ob; da sie aber wohl erkannten, daß das Gebet nicht allein reich macht, so suchten sie solches auf andere Weise zuwege zu bringen. Einst zeigten sie dem Junker Hall zu Schlebusch ein altes Dokument vor, nach welchem ein großer Landstrich dem Kloster zugehöre. Das schien dem Junker unglaublich, denn er hatte das Land als alten Besitz geerbt und manche Ernte darauf gezogen. Zwischen dem Junker und den Mönchen kam es zu ernsten Reibereien, und endlich sollte der Handel vor Gericht ausgetragen werden. Aber auch hier wußte man in dieser verwickelten Sache keinen Rat. Scheinbar des langwierigen Haders überdrüssig, gelobte der Junker, das Land den Mönchen zu überweisen; doch möchten sie ihm noch eine Ernte verstatten. Da wurden die Mönche gar fröhlich und gestanden das gerne zu. Der Vergleich wurde rechtsmäßig beschworen und verbrieft. Alles schien zufrieden, vor allen Dingen die Mönche. Aber ihre Freude sollte bald in Grimm verkehrt werden. Zur Hagelfeier war es in jener Zeit üblich, die Felder mit Fahnen und Prozession zu umgehen und das Gedeihen der Saaten zu erflehen. Neugierig drängten sich die Mönche zu dem Gegenstande des langen Haders, zu sehen, was der Junker auf den Acker gesäet habe. Aber was war da zu schauen: Eichelsaat deckte zart sprossend die weite Fläche. Nun klagten sie über Betrug und Gewalt. Aber der Junker von Hall legte den verbrieften Vergleich vor, und die Mönche mußten trotz des vergilbten Pergaments von ihren Ansprüchen abstehen.

Die Saat gedieh trefflich und gestattete dem Junker von Hall noch, in ihrem Schatten nach Rehen zu jagen. Als aber die Eichen über das Klosterdach schauten, da sahen sie auf grüne Gräber, drinnen Abt und Mönche längst ruhten; und als die graue Rinde der hohen Stämme borst und sich verkrustete, da schüttelten die gewaltigen Baumkronen ihre falben Blätter auf die Ruinen des Klosterzwingers herab.

Poetisch bearbeitet von K. Simrock, Rheinsagen, S. 46.

Digitized by Google

51. Die Gründung von Dünwald.

W. Spitz, Rheinischer Sagen- u. Liederschatz I, S. 99.

Im Dunkel des Waldes steht einsam eine Kapelle. Pilger ziehen dort ein und aus. Laut ruft das Glöcklein in der Kapelle von Tagesanbruch bis in die Nacht hinein die Frommen zur Andacht herbei. Zwischen den morschen Mauern der Kapelle steht ein Bild des Erlösers, fast vermodert wie die Kapelle. Jahraus jahrein ziehen Scharen frommer Waller zur tief ausgetretenen Schwelle des kleinen Gotteshauses.

Eines Tages wurde das Gebet der frommen Pilger plötzlich durch gellenden Weheruf aus dem Waldesdickicht unterbrochen. Im nächsten Augenblick stürzte Ritter Heidenreich, verfolgt von grimmen Feinden, durch den Wald zur Kapelle, um dort Schutz zu suchen vor den Verfolgern, denen er wohl mannhaft entgegengetreten wäre, wenn er Waffen mitgeführt hätte. Aber auf einer Betfahrt begriffen, wurde der Nichtsahnende überfallen und zur Flucht nach dem Heiligtum genötigt. Voll Dank über die gehoffte Rettung küßt er die Schwelle und klammert sich an den Altar. Aber, o Graus! Ein Mordbube achtet nicht des heiligen Ortes, sondern streckt den Betenden vor dem Altare mit einem gewaltigen Schwertschlag nieder. Doch, welch ein Wunder! Als das Schwert blitzend niedersaust, bricht der starke Stahl glatt am Hefte ab. Der Schlag hat das Bild des Erlösers getroffen, dessen eine Hand zwar durchbohrt wurde, dessen Nagel aber dem Knieenden Rettung vom sicher winkenden Tode gebracht hat. Das Schwert aber in den Händen des Erlösers bringt selbst die rasenden Mörder zur Besinnung. In jähem Entsetzen fliehen sie den heiligen Ort, und wieder erschallt der Gesang und das Gebet frommer Pilger an heiliger Stätte.

Voll Dank gegen Gott erbaute Heidenreich an der Stelle der kleinen Waldkapelle ein prächtiges Gotteshaus und ein großes Kloster. In demselben danken fromme Nonnen unaufhörlich dem Herren aller Herrn für jene Rettung. Dünwald wurde das Kloster genannt, wo einst in stiller Waldkapelle manch Herz sich erbaute und wo man den Stahl des Schwertes in der Hand des Erlösers schaute.

Längst verschwand der Wald dort. Reiche Fluren ziehen sich um das Gotteshaus hin. Segnend streckt der Erlöser aber auch heute noch seine Hände dort aus.

Poetisch bearbeitet von V. v. Zuccalmaglio u. Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz I, S. 99.

Digitized by Google

52. Die Schatzgräber im Isholze.

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 18.

Vor einer Reihe von Jahren vereinigte sich eine Anzahl mannhafter junger Burschen, um in einer günstigen Nacht im Isholz nach den dort verborgenen Schätzen zu graben. Ihren Beschwörungskünsten gelang es auch, daß sie in die Erde eindringen konnten, in lange, dunkle Gänge, welche sie mit geweihtem Licht spärlich beleuchteten. Endlich kamen sie in eine geräumige Höhle. In der Mitte derselben lag auf einer großen Steinplatte eine nackte Jungfrau, deren Haar, Arme und Brust mit Ketten und Spangen von Gold und Edelstein aufs reichste geschmückt waren. Zu ihren Füßen waren unermeßliche Schätze aufgehäuft. Die Jungfrau winkte die sieben Burschen herbei und that ihnen kund, daß sie unter diesen Kostbarkeiten nach Herzenslust wählen dürften, wenn einer von ihnen bei ihr blieb. Um diesen Preis wollte keiner etwas von den Schätzen an sich nehmen und sie suchten in hastiger Flucht ihr Heil. Glücklich kamen auch alle wieder auf der Erde an. Aber wie von einer unheimlichen Macht getrieben, floh jeder seinem Hause zu. Erst am andern Tage klärte sich alles auf, und jeder der Burschen war mißmutig, daß er nicht keck zugegriffen habe, indem wohl die Wahl der unterirdischen Jungfrau nicht auf ihn, sondern auf einen seiner Kameraden gefallen wäre. Jeder schalt sich selbst wegen seiner Zaghaftigkeit; doch kam ein zweiter Versuch, die Schätze des Isholzes zu heben, nicht zustande, und die Schätze befinden sich noch immer in der Obhut der Jungfrau.

53a. Hopsa und der Teufel. (Untere Dhün.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 167.

Vor mehr als einem Jahrhundert lebte an der unteren Dhün der Räuber Hopsa. Dieser hatte mit dem Teufel einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge er sich auf der Flucht durch Zauberspruch in einen Strauch verwandeln konnte, so daß es seinen Verfolgern nie gelang, seiner habhaft zu werden.

Einst wurde Hopsa von den Förstern des Königsforstes verfolgt und verwandelte sich in einen Strauch. So entkam er ihnen zwar, aber die Hunde hatten den Dieb erkannt, bellten den Strauch an, und da sie ihn wegen der stacheligen Blätter — er hatte sich vorsichtiger Weise in einen solchen verwandelt, — nicht fassen

Digitized by Google

konnten, so ließen sie ihr Wasser gegen ihn. Als Hopsa der Gefahr entwischt war, kränkte ihn die von den Hunden erlittene Beschimpfung der Art, daß er den Teufel heraufbeschwor, mit ihm zu rechten. Lange stritten beide miteinander wegen der Vertragsbestimmung; aber keiner wollte dem andern weichen. Zuletzt kamen sie überein, der Teufel solle nach Bensberg eilen und den Schultheiß aus seiner Wohnung auf den Kreuzweg holen, damit er in diesem Streit sein Urteil fälle. Rasch fuhr nun der Teufel nach Bensberg und kam herunter mit dem Schultheiß, der eben zu Bett wollte. Der Schultheiß war anfangs etwas schlaftrunken, faßte sich aber, setzte sich unter einen Eichbaum und ließ die beiden Streitenden nacheinander vortreten und ihre Sache führen. Der Teufel hatte sich verpflichtet, daß niemand dem Hopsa etwas anhaben könne. Hopsa meinte, unter „niemand" seien auch die Hunde zu verstehen. Der Schultheiß fällte aber sein Urteil dahin, daß „niemand" bloß von Menschen gelte, daß sich der Teufel somit im Recht befinde und Hopsa abgewiesen werde. Damit wurde die Sitzung geschlossen. Der Teufel trug den Schultheiß wieder nach Bensberg in sein Schlafzimmer zurück. Hopsa, der in die Kosten verurteilt wurde, ist diese aber dem Gericht zu Bensberg schuldig geblieben.

53b. Hopsa's Rache am Bensberger Richter.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 184.

Einige Zeit darnach sollte Hopsa (auch Hopza) grade abgefaßt werden, als er einen Wildbraten in seinem Häuschen lustig brodeln ließ. Richter, Gerichtsschreiber, Schöffen und Schützen überfielen ihn, als er mit seiner Frau das Feuer schürte, über dem der saftige Braten hing. Die Schützen umzingelten das Häuschen, die anderen Gerichtsherren aber ließen sich am Herde zum Verhör nieder. Kaum war das geschehen, als Hopsa seine Zauberformeln murmelte, wodurch alle festgebannt wurden, so daß niemand ein Glied zu rühren vermochte. Nun trug Hopsa noch mehr Holz zum Feuer, daß die Flammen hoch aufloderten und eine unerträgliche Glut die Herren vom Gericht in eine wenig beneidenswerte Lage brachte. Hopsa raffte aber nun in aller Schnelligkeit seine besten Habseligkeiten zusammen, steckte dann sein Häuschen in Brand und eilte davon. Als er auf die Höhe oberhalb seiner Wohnung gekommen

gitized by Google

war, hob er durch eine andere Zauberformel den Bann auf, und die Herren stürzten schweißtriefend und mit versengten Kleidern aus dem brennenden Hause ins Freie. Der Zopf des Gerichtsschreibers hatte Feuer gefangen; er schleppte ihn nach wie den feurigen Schweif eines Kometen.

So hatte Hopsa seine Rache genommen wegen des Urteils, welches zu Gunsten des Teufels lautete.

53c. Hopsa und der Jäger.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 185.

Einst wurde Hopsa von einem kurfürstlichen Jäger überrascht, als er eben einen Hirsch erlegt, die Büchse an einen Eichbaum gestellt hatte und damit beschäftigt war, das Wildbret zu zerlegen. In der höchsten Not verwandelte er sich in einen Wachholderstrauch, vermochte aber seinen Hund, der abseits gelaufen war, nicht in den Strauch aufzunehmen. Nun wollte der Förster, vor dem der Wilddieb verschwunden war, dessen Hund niederschießen. Doch Hopsa stellte ihn fest, so daß er stundenlang die Flinte unbeweglich halten mußte, wie er sie auf den Hund angelegt hatte; zugleich bedrohte er den Festgebannten mit dem Tode, wenn er ihm jemals nachstellen würde.

53d. Hopsa's Ende.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 186.

Im Volk ging die Sage, der Teufel habe dem Hopsa den Hals gebrochen, nachdem der Vertrag abgelaufen sei. Jener Vertrag aber habe ihn nicht nur hieb- und schußfest gemacht, sondern ihm auch die Macht verliehen, sich von Ketten und Banden zu lösen und auch dem festesten Kerker zu entweichen. Wirklich ist er mehrmals aus den Gefängnissen entschlüpft, z. B. zu Strauweiler und Bensberg. Man sagt von ihm, er habe sich öfter den Häschern selber gestellt, sei dann des Nachts entwischt und habe obendrein den Häschern das Handgeld gestohlen. Es sei ihm aber nur möglich gewesen, zu entweichen, wenn er mit den Füßen auf dem Boden gestanden; in der Schwebe aber sei alle Teufelskunst vergeblich gewesen. Darum sei man darauf gekommen, ihn im Kerker so zu befestigen, daß die Füße den Boden nicht berührten; da habe er nicht entwischen können und sei nach Düsseldorf gebracht worden, wo er in der Haft starb.

Digitized by Google

54. Die gekochte Hexe. (Untere Dhün.)

W. von Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 28.

Einem Landwirt im unteren Dhünthal war die Kuh erkrankt und die Milch verzaubert worden. Er ging deshalb zu einem erfahrenen Manne, denselben um Rat zu fragen, und verhielt sich genau nach dessen Anweisungen. Er verriegelte die Thüren und Fenster an seinem Hause aufs sorgfältigste und betete ein bestimmtes Gebet, damit kein Zauber sie sprengen konnte. Dann nahm er die letztgemolkene, zauberverdächtige Milch, goß sie in ein Kochgeschirr und setzte dieses auf den wohlgeheizten Ofen. Kurze Zeit darnach pochte es an der Thüre. Eine bekannte Nachbarin begehrte Einlaß. Der Landman antwortete nicht, sondern schürte das Feuer derart, daß die Milch zu kochen begann. Jetzt ließ sich die zudringliche Nachbarin kräftiger an der Thüre vernehmen, rannte von dieser ans Fenster, fluchte, drohte und schimpfte, aber alles war vergebens. Der Bauer ergriff nun eine spitzige Gabel und fuhr mit dieser in der kochenden Milch umher, während die Frau außen heulte und kreischte und die fürchterlichsten Drohungen ausstieß. Als auch dieses nicht fruchten wollte, hörte man sie wimmernd vor der Thüre sich winden und in der kläglichsten Weise um Gnade bitten. Erst nach dem feierlichsten Gelöbnisse, künftig die Kühe nicht mehr mit Zauberei zu behelligen, ließ der Bauer endlich mit Stechen nach und setzte die heiße Milch vom Ofen. Bald entfernte sich die Alte, die wirklich ihre böse Kunst nicht mehr anwandte, so daß die Kuh schon am nächsten Tage bessere Milch gab. Aber welche Jammergestalt war indessen aus ihr geworden! Ihre Wangen bildeten nur einen großen Brandflecken, und das Gesicht war so zerkratzt, als ob sie durch eine Dornenhecke gefahren wäre. Sie gab vor, beim Abnehmen eines Kessels mit kochendem Wasser zu Fall gekommen zu sein; aber der Bauer wußte besser Bescheid.

gitized by Google

VIII.

Der Strunderbach.

Digitized by Google

1a. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Mündlich.

Mein Gewährsmann unterschied eine Schwarzkunst, Kräuterkunst und Venetische Kunst.

Ein Beispiel von der Schwarzkunst. Der Bauer W. in Dürscheid behauptet noch heutigen Tages in allem Ernste, sein Vater sei der Schwarzkunst mächtig gewesen. Derselbe hatte sie von einem seiner Knechte erlernt. Und das ging so zu.

Der Knecht ging eines Abends durch einen Wald seines Brotherrn. Da gewahrte er, wie drei Männer mit Holzfällen beschäftigt waren. Er verbarg sich hinter einem Baume, um zu erfahren, was sie mit dem Holz beginnen würden. Nach einiger Zeit lud sich jeder eine schwere Bürde Holz auf, während der Zweite außerdem die Säge und der Dritte die Axt nahm. Als sie sich eben anschickten, den Schauplatz ihrer Thätigkeit zu verlassen, setzte sie der zauberkundige Knecht mit kräftigem Bannspruch fest; jeder stand mit seiner schweren Holzbürde wie angewurzelt. Dann ging der Knecht zum alten W. und teilte ihm das Vorgefallene mit. Zugleich bat er ihn, in den Wald zu gehen und den Dreien zu sagen, sie könnten gehen; sofort würden sie frei sein. Als der Bauer an die bezeichnete Stelle des Waldes kam, fand er die drei Missethäter in der beschriebenen Weise. Auf sein Geheiß wurde der Bann gelöst und sie zogen mit ihren Holzbürden ab.

Dem alten W. war es aber unheimlich, einen Knecht zu haben, der mit der Schwarzkunst vertraut war, und er kündigte

Digitized by Google

ihm an, daß er nach 14 Tagen seinen Dienst verlassen müsse. Als diese Frist verstrichen war, begab sich der Bursche auf die Wanderschaft. Vorher bat er den Bauer, ihm seine Kiste mit der Post nachzusenden, was der Bauer auch versprach. Als er aber seinem Versprechen in den ersten Tagen nicht nachkam, erhielt er einen Brief von dem Knecht, in welchem dieser um sofortige Zusendung der Kiste bat. Zugleich machte er den Bauer auf ein kleines Kästchen in seinem ehemaligen Schlafzimmer aufmerksam, welches er vorsichtig verpackt mitschicken möge. Der Alte kam den Wünschen des Gesellen nach. Als er aber das Kästchen einpacken wollte, verschwand es plötzlich aus seinen Händen, um gleich in die Hände des Gesellen zu gelangen. In diesem Kästchen befanden sich die Zauberformeln des Burschen. Dieser seltsame Vorgang reizte den Alten dermaßen, daß er mit dem Knechte Verbindungen anknüpfte, sodaß er auch in den Besitz der Zauberformeln zur Ausübung der Schwarzkunst gelangte.

1 b. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Mündlich.

Einst fuhr unser Bauer zwischen Mülheim am Rhein und Dürscheid. Um den Weg zu kürzen, befuhr er mit mehreren anderen Fuhrleuten einen Feldweg, dessen Besitzer schon oft mit Sperrung desselben gedroht hatte. Inmitten des Weges konnten die Pferde plötzlich nicht weiter. Man spannte alle Pferde vor einen Wagen. Aber auch jetzt gelang es nicht, von der Stelle zu kommen. Zuletzt erschien der alte W. und verwunderte sich, daß man nicht fahre. Er versprach bald Abhilfe. Zunächst befahl er, jeder Knecht solle sein Pferd wieder an sein eigenes Fuhrwerk spannen. Als das geschehen war, ergriff der Alte eine Karrhacke (von den Fuhrleuten mitgeführt, um im Notfalle zur Hand zu sein) und schickte sich an, eine Speiche an einem Rade zu zerschlagen. Da rief ein Mann aus dem nahen Graben, er möge die Speiche nicht zerschlagen. Er hatte erkannt, daß der alte W. der Schwarzkunst mächtig sei. Er bekannte jenem, daß er ihm ein Bein zerschmettert hätte, wenn er die Speiche zerschlagen hätte. Jetzt möchten sie unbehelligt ihres Weges ziehen. Mit Leichtigkeit zog nun jedes Pferd seinen Wagen davon.

gitized by Google

1c. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Mündlich.

Das Festsetzen ist nach der bei Dürscheid verbreiteten Ansicht nur am Abend möglich. Aber nur katholische Geistliche sind dazu vermögend; doch müssen sie eine Viertelstunde Zeit haben, um ihre Vorkehrungen zu treffen. Als darum einst ein katholischer Geistlicher, der im Geruch stand, bannen zu können, einem Manne mitteilte, bei ihm seien Diebe gewesen, und dieser ihm erwiderte, warum er ihn nicht festgestellt habe, mußte er entgegnen, daß ihm die erforderliche Viertelstunde nicht zur Verfügung gestanden habe.

2. Die Geister in der Mathiasnacht auf dem Friedhof zu Dürscheid.

Mündlich.

Wer in der Mathiasnacht (25. Februar) um 12 Uhr des Nachts auf den Friedhof zu Dürscheid geht, sieht dort viele Geister umgehen. Wer unter diesen einen kopflosen Geist erblickt, muß noch im Lauf desselben Jahres sterben.

Einst stand ein Mann kurz vor Mitternacht an besagtem Tage vom Kartentisch auf und lenkte seine Schritte zum Dürscheider Friedhofe, um zu sehen, ob er noch in dem laufenden Jahre sterben müsse. Wirklich sah er einen Geist ohne Kopf. Mutlos ging er heim und starb noch in demselben Jahre.

3. Der Teufel in der Bruchhauser Mühle. (Dürscheid.)

Mündlich.

Einst saß eine Anzahl Männer in der Bruchhauser Mühle beim Kartenspiel. Um möglichst lange karten zu können, gab man sich gegenseitig das Versprechen, der Teufel möge den holen, der zuerst das Spiel drangeben würde.

Da trat ein feingekleideter Mann ins Zimmer und fragte bescheiden an, ob man ihm gestatte, mitzuspielen. Er wurde freudig willkommen geheißen, und das Spiel nahm seinen Fortgang. Nach einiger Zeit fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, gewahrte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Da überfiel ihn jäher Schrecken, denn nun wußte er, wer der Mitspielende war. Verstohlen machte er seinen Freunden die Mitteilung, und gern wäre jeder möglichst weit weg

Digitized by Google

von dem Orte gewesen. Aber das schreckliche Versprechen bannte jeden auf seinen Stuhl. Endlich ging ein Dienstmädchen und holte einen Mönch. Derselbe setzte sich sogleich an den Tisch und beteiligte sich am Spiel. Nach einiger Zeit warf er seine Karten hin und erklärte, nicht weiter zu spielen. Die Folge war ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Teufel. Aber endlich mußte der Teufel vor den zauberkräftigen Worten des Mönches durchs Fenster entfliehen. Das Fenster zerbrach natürlich dabei und konnte seit jener Zeit nicht wieder hergestellt werden, so oft man es auch versuchte. Noch am Ausgange der 60er Jahre erzählte der Besitzer, es sei unmöglich, die Fenster zu machen, er habe es oft, aber regelmäßig vergeblich versucht. Sein Glaube wird von der Bevölkerung der weitern Umgegend noch heute geteilt.

4. Der Strunderbach. (Herrenstrunden.)

Mündlich.

Oberhalb von Herrenstrunden, auf der höchsten Höhe in der Gegend, liegt das Gehöft Spitze. Dort haben in früheren Jahren die Zwerge gehaust. Sie sorgten für alles, für Wasser, Holzmaterial und den Lebensunterhalt. Sie hatten ihren eigenen Haushalt tief unter Erde. Durch einen Bergspalt krochen sie hinab zu ihrer unterirdischen Wohnung. Auch kleine Kühe hatten sie, welche sie auf die Weiden der Menschen trieben. Eine derselben kam einst einem hartherzigen Nachbar zu nahe und dieser schlug sie mit seinem Stock. Da rief die Zwergin, welcher das Kühlein gehörte:

Schlägst du ming Kuh schwarz on brung,
So sollst du das Wasser holen zu Strung.

Dann trieb das kleine Weib sein Kühlein hinunter zu den Ihrigen. Dort versammelten sich bald alle kleinen Leute, welche dort wohnten, um sie und erfuhren, was ihr widerfahren sei. Voller Zorn vernahmen sie, was der Mann gethan. Sie beschlossen, in der folgenden Nacht schon auszuwandern und führten ihren Vorsatz auch aus. Als der Brückenmeister am Rhein am nächsten Morgen sein Geld zählte, fand er zwei Schiebkarren voll Welmcher (Belgische 2 Centsstücke), welche von den kleinen Leuten herrührten.

Aber das Wasser auf der Spitze versiechte zur selben Zeit und sprudelt seitdem unten im Thal, unweit des Deutschen Ordens-

gitized by Google

hauſes Herrenſtrunden gar wunderbar wieder hervor. Zwar grub man auf der Spitze einen Brunnen von 180 Fuß Tiefe. Aber alle Mühe war vergebens. Der Zorn der Unterirdiſchen hat für alle Zeiten das Waſſer von dem Ort verbannt.

5. Geſchoſſener Haſe als Hexe. (Aſſelborn.)

Mündlich.

Bei Aſſelborn gewahrte einſt ein Jäger, als er auf der Jagd war, einen großen Haſen. Anlegen und Schießen war das Werk eines Augenblicks. Der Schuß traf; doch vermochte ſich der Haſe noch durch die Flucht den Nachſtellungen der Hunde zu entziehen.

Das hatte ſich an einem Sonntagmorgen ereignet, gerade zu der Zeit, als der Geiſtliche im nahen Orte die Meſſe las. Kaum hatte er dieſe beendet, als er zu einer alten, kranken Frau gerufen wurde. Es war die Frau, welche jener Jäger in der Geſtalt eines Haſen geſchoſſen hatte, und welche infolgedeſſen zu Bett lag.

6. Mann mit Pferde- und Menſchenfuß. (Herrenſtrunden.)

Mündlich.

Vor einer Reihe von Jahren zeigte ſich in einer Wieſe am Waldrande bei Herrenſtrunden plötzlich eine Spur im Schnee, welche von einem Manne herrührte, der einen Pferdefuß und einen Menſchenfuß hatte. Mehrere Leute haben ſich von der Wahrheit überzeugt, unter anderem ein Knecht, welcher den geheimnisvollen Mann im Walde verſchwinden ſah.

7. Eine Teufelserſcheinung in Herrenſtrunden.

Mündlich.

Unter der Kapelle in Herrenſtrunden befand ſich früher ein Keller, welcher für den Aufenthalt des Teufels bei vielen Leuten galt.

Eines Abends kamen zwei Knechte aus der Gegend mit dem erwachſenen Sohne ihres Hausherrn in ſtark angetrunkenem Zuſtande an der Kapelle vorbei. Da machte der eine Knecht den Vorſchlag, dem Teufel im Keller einen Beſuch abzuſtatten. Die beiden Begleiter waren einverſtanden, und bald befanden ſich alle drei in dem unheimlichen Keller. Der eine Knecht rief nun laut: „Teufel, wenn du Mut haſt, dann erſcheine uns!“ Tief erſchrocken über das frevel-

Digitized by Google

hafte Vorgehen verließen sie dann schleunigst den Keller. Als sie aber ins Freie kamen, lag dort ein gewaltiges Tier mit mächtigen Hörnern. Nun wurde ihr Entsetzen noch größer und in größter Hast stürmten sie dem Hause eines Bekannten in der Nähe zu. Von der Zeit an wagten sie nicht mehr, dem Teufel einen Besuch zu machen.

8. Licht auf dem Karren. (Herrenstrunden.)

Mündlich.

Ein Knecht aus Strunden war abends immer saumselig, nach Hause zu kommen. Oft war der Abend schon weit vorgerückt, ehe er im Stalle seines Herrn eintraf. Da setzte sich ihm eines Abends ein Licht hinten auf den Karren und leuchtete ihm. Seit diesem Tage machte er sich frühzeitig heim.

9. Die Quergskuhl bei Herrenstrunden.

Mündlich.

Die Quergskuhl (Zwergengrube) bei Herrenstrunden ist dort jedermann bekannt. Unterirdische Gänge ziehen sich tief in den Berg hinein. Große Wölbungen, Höhlen, Nischen und lange Gänge ziehen sich tief in die Erde hinein.

Dort hausten ehemals die Querge oder Zwerge. Alte Leute haben mit ihnen regen Verkehr unterhalten. Sie liehen Kochgeschirre von ihnen und stellten sie ihnen, sauber geputzt, wieder zu. Diese Zwerge vermochten auch Feuer anzuzünden, ohne daß die Scheune brannte. Für einen Schuhmacher in der Nachbarschaft verfertigten sie regelmäßig nachts Schuhe und Stiefel. Lange ließ er sie ungestört bei der Arbeit. Eines Abends aber beschloß er, ihnen zu danken. Er verfertigte ein Paar zierliche Schuhe und stellte sie in die Werkstube. Als nun am Abend ein alter Zwerg kam, um in gewohnter Weise seine Arbeit vorzunehmen, gewahrte er die Schuhe. Er nahm sie und kam nie wieder.

Nach andern Mitteilungen verließen die dortigen Zwerge die Gegend, als das Christentum eingeführt wurde, denn sie waren Heiden.

Den Bauern der Gegend haben sie auch bis zu ihrem Abzuge in treuer Weise das Vieh gehütet.

gitized by Google

10a. Die Schlangenkönigin. (Herrenſtrunden.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 126.

In dem Teiche bei Herrenſtrunden, aus welchem ſich der Strunderbach bildet, lebte eine Schlangenkönigin. Es war dies eine ſehr große, ſchöne Schlange, von prächtiger Farbe. Auf dem Haupte trug ſie eine goldene mit Edelſteinen geſchmückte Krone, welche im Sonnenlicht aufs wunderbarſte glänzte. Dieſe Schlange war den Menſchen freundlich geſonnen, fügte niemand ein Leid zu, der ihr freundlich begegnete und ſpielte mit den Kindern in zutraulicher Weiſe. Sie genoß vorzüglich gern Milch und Süßigkeiten. Einſt zog eine Witwe nach Herrenſtrunden, welche unweit der Quelle ein kleines Häuschen bewohnte. Sie hatte von der Schlangenkönigin nichts gehört. Sie lebte von einigen Ziegen und dem Tagelohn, welchen ſie bei den Bauern in der Nähe verdiente. Dieſe Witwe hatte nur ein Kind, ein Mädchen von fünf Jahren. Wenn ſie ihrer Beſchäftigung nachging, kochte ſie für das Kind vorher Brei und ſetzte es mit ſeinem Napf unter einen Apfelbaum. Sie war eines Tages nicht wenig erſtaunt, als das Kind erzählte, daß in der Mutter Abweſenheit eine liebe Geſpielin komme, welche ihr Eſſen mit ihr teile.

Dies wunderte die Mutter um ſo mehr, als ſie ſich überzeugt hatte, daß kein Kind aus der Nachbarſchaft während ihrer Abweſenheit Beſuch gemacht hatte. Eines Tages ſetzte ſie daher dem Kinde wieder den Breitopf vor und verſteckte ſich hinter der Hausthüre.

Wie erſchrak aber die gute Frau, als eine große Schlange durch das Gras geſchlüpft kam, mit dem Kinde liebkoſte und ihm half, den Breitopf zu leeren. Das Kind hatte nicht die geringſte Furcht vor dem Tiere. Mit großer Freude empfing es ſeine Geſpielin und lud ſie zum Mahle ein. Es rührte den Löffel nicht an, bevor die Schlange erſchien. Dann machte es mit dem Löffelſtiel einen Strich durch die Mitte des Breies und ſagte: „So weit darfſt du kommen.“ Dann machten ſich beide an's Eſſen. Kam aber die Schlange über den Strich, dann ſchlug ſie das Kind mit dem Löffel auf den Mund und ſagte: „Bleibe bei dem, was dir gehört, und greife nicht über nach meinen Brocken, ſonſt nimmſt du das Beſte und Meiſte für dich allein!“ So ging's fort, bis die Schüſſel geleert war. Die Schlange ließ ſich von dem Kinde alles gefallen; ja nachher ſetzte ſich das Kind auf ihren Rücken, umhalste

Digitized by Google

ſie und ließ ſich durch das Gras tragen. Dort verſchwand die Schlange dann plötzlich, und vergebens rief das Kind nach ihr.

Eines Tages erzählte die Mutter alles einem Herrn von Strunden. Dieſer machte ihr Vorwürfe darüber und verbot ihr, das Kind fernerhin ſolchen Gefahren auszuſetzen, denn jene Schlange ſei ein verwünſchtes Weſen, welches die Seele des Kindes in Gefahr bringe. Das Kind wurde mit einem Amulett verſehen und von der Schlange fern gehalten. Als das Kind mit dem Breitopf nicht mehr erſchien, kam auch die Schlange nicht wieder. In dem Bettlein des Kindes fand die Mutter aber einen koſtbaren Edelſtein, welchen ſie in der Stadt für eine große Summe Geldes verkaufte. Dafür kaufte ſie in einer andern Gegend ein Gut und kam nie wieder nach Herrenſtrunden.

Auch andere Leute ſollen abends ein Näpfchen mit Milch an die Strunderbachquelle geſtellt haben, zur Labung der Schlangenkönigin. Oft ſollen ſie zum Dank Geld und edle Steine darin gefunden haben.

10 b. Die Schlangenkönigin. (Herrenſtrunden.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 127.

Doch ſoll ein vorwitziger Burſche bei der Schlangenkönigin ſchlimm angekommen ſein. Dieſer hatte gehört, daß die ſchöne Schlange ihre prachtvolle Krone an heitern Sommertagen gegen elf Uhr morgens am Rande der Quelle ablege, um zu baden. Wenn dann jemand die Krone erhaſche, würde die Schlange zu einer wunderſchönen Jungfrau, die dem zu eigen bleibe, welcher ihre Krone beſitze. Der Sohn des Junkers von der Dombach vermaß ſich zu dieſem Raube. Am St. Johannistage ſchlich er gegen Mittag heran und verſteckte ſich hinter einem Strauche. Da ſah er nun, wie die ſchöne, rieſengroße Schlange aus dem Graſe an den Rand der Quelle kam, die ſtrahlende Krone dort ablegte und alſogleich in der Tiefe des Waſſers verſchwand. Schnell ſprang er herzu und ſtreckte die Hand nach der Krone aus. Da ſchoß die Schlange wie ein Pfeil hervor und zog den Verwegenen mit ſich in die Tiefe, daß niemand mehr eine Spur von ihm entdeckt hat. Leute, welche in der Nähe arbeiteten, hörten ſeinen Schrei, wurden aufmerkſam und ſahen ihn mit der Schlange verſchwinden. Vergeblich durchwühlte man den Quell. Der Burſche kam nie mehr zum Vorſchein.

Am Johannistag ſoll man mittags um die elfte Stunde noch jetzt jährlich den Schrei hören können, aber immer leiſer, immer ferner. Einige meinen, dies ſei ein Nachhall der Stimme des Verſunkenen. Andere hingegen behaupten, es ſei keine menſchliche Stimme, ſondern der Schrei der Schlangenkönigin, die immer tiefer verſinke. Dagegen wollen andere Leute die Spur der Schlangenkönigin noch in letzter Zeit wahrgenommen haben. Darnach ſollen die Forellen, welche in dem durch die Quelle gebildeten Teiche leben, von dem Glanze der Krone erblinden, und es ſoll ſogar der Sand, der von dem hervorſprudelnden Waſſer aufgewirbelt wird, bei heiterm Sonnenlichte alle Farben des Regenbogens zeigen, als ein Abglanz von der Krone der Schlangenkönigin.

11. Die Fahrt mit dem Nothaken. (Herrenſtrunden.)

Mündlich.

Einſt fuhr ein Mann eine Karre Holz von Herrenſtrunden nach Deutz. Es war mittlerweile Abend geworden, und in Deutz zündete man ſchon die Lichter an. Da trat ein Bekannter zu ihm, gegen welchen er äußerte, daß er nun anſpannen wolle, um noch zum Eſſen zu Hauſe zu ſein. Der Andere bemerkte darauf, daß das bei der großen Entfernung rein unmöglich ſei. Der Fuhrmann aber ſagte: „Wohl iſt das möglich, und wenn Du es nicht glauben willſt, ſo ſetze Dich auf meinen Karren; dann wirſt Du es ſehen. Du darfſt aber kein Wort ſprechen, bis die Pferde im Stalle ſtehen.“ Von Neugierde getrieben verſprach jener, dieſen Vorſchriften aufs pünktlichſte nachzukommen. Jener ſpannte nun ſeine Pferde an, und dieſer ſetzte ſich nun zu ihm auf das Fuhrwerk. Im Nu waren ſie daheim auf dem Hofe. Nur einen Ruck verſpürte der Mann unterwegs. Der Fuhrmann ſpannte nun ſeine Pferde aus und führte ſie in den Stall. Dann trat ſein Begleiter zu ihm und fragte ihn, was das unterwegs für ein Ruck geweſen ſei. „Ja“, ſagte jener, „da ſtieß die Nabe unſers Fuhrwerks am Kirchturm zu Merheim an.“ Jener aber hatte dabei ſeinen Abſatz vom Schuh verloren. Dieſe Fahrt hoch durch die Luft war durch den Nothaken, welchen der Fuhrmann beſaß, ermöglicht worden.

ized by Google

12. Hexe als Hase. (Herrenstrunden.)

Mündlich.

In Bleſſenbach bei Herrenſtrunden lebte einſt ein Tauſendkünſtler, der zugleich ein eifriger Jäger war. Eines Abends ſchritt er wohlgemut ſeinem Hauſe zu, als er im benachbarten Kleeacker einen ſchweren Haſen gewahrte. Da er ohne Gewehr war, eilte er ſchnell nach Hauſe, um dasſelbe zu holen. Richtig ſaß der Haſe bei ſeiner Rückkehr auch noch auf dem alten Fleck. Der Jäger legte an und ſchoß. Der Haſe aber ſtrich mit der einen Vorderpfote über die Naſe und fraß ruhig weiter. Viermal ſchoß der Jäger und immer wieder machte das Tier dasſelbe Manöver. Da wurde es dem Jäger unheimlich und er ging nach Hauſe.

Am nächſten Tage erfuhr er, daß eine alte Frau mit verbundenem Fuß in der Nachbarſchaft zu Bett liege. Das war jener Haſe geweſen.

13. Die Hexen im Wichenhain. (Herrenſtrunden.)

Mündlich.

Bei Herrenſtrunden liegt der Wichenhain, welcher früher heiliger Hain genannt wurde. Dort haben ſich ehemals viele Hexen aufgehalten. Auch Tänze haben ſie hier aufgeführt. Blank getanzte Stellen bezeichneten dieſe Plätze genauer.

14. Hexen als Eulen. (Steinbach bei Herrenſtrunden.)

Mündlich.

Zwei Burſchen von Steinbach bei Herrenſtrunden gingen nach einem Hauſe, um zu freien. Eines Abends hatten ſie wieder ihren Mädchen einen Beſuch abgeſtattet. Eben ſtanden ſie vor der Thüre, um ſich zu verabſchieden. Da aber der eine Burſche ſich von ſeinem Schatz nicht trennen konnte, trat der andere ſchon in den Schatten der Bäume, um jenen zur Eile anzutreiben. Da flatterte plötzlich eine Eule um ſein Haupt. Im Übermut ahmte er den Eulenruf nach. Aber nun kam es mit Windeseile von allen Seiten herbeigeſchwirrt, und in kaum einer Viertelſtunde flogen hunderte und wieder hunderte um den Burſchen herum. Mittlerweile geſellte ſich ſein Begleiter zu ihm. Doch mußten ſich beide ſchleunigſt ins Haus zurückziehen und Thüren und Fenſter ſchließen, um Sicherheit vor den Tieren zu finden. Die Eulen aber waren lauter Hexen.

gitized by Google

15. Hexen als Katzen. (Strunden.)

Mündlich.

Die Hardtmühle bei Strunden war ehemals eine Ölmühle, auf welcher ein Knecht bei Tage und ein anderer bei Nacht arbeitete, da man damals noch keine Dampfkraft anwandte. Allnächtlich um 12 Uhr erschienen nun in der Mühle Katzen. Sie strichen ruhig herein und ließen den Müllerburschen unangefochten. Doch wurde diesem die Sache immer unheimlicher, und er beschloß zuletzt, dem Dinge ein Ende zu machen. Jemand belehrte ihn, einen blanken Säbel mitzunehmen und mit Kreide einen Kreis um sich zu ziehen, wenn die Katzen wieder erscheinen würden. Der Bursche merkte sich alles genau und befolgte diese Weisungen schon in der folgenden Nacht. Genau zur Mitternachtsstunde erschienen wie gewöhnlich die Katzen. Er sprang mit seinem Säbel in den Kreis unter sie. Es gelang ihm, einer von ihnen ein Bein abzuschlagen.

Am nächsten Morgen hörte er, daß eine Frau in der Nachbarschaft schwer krank darniederliege, da sie ein Bein verloren habe.

In der Nähe dieser Mühle bezeichnet man noch heute eine kleine Wiese als „Hexenwieschen". Auch dort sind oft am Abend unheimliche Katzen um die Leute herumgeschlichen, doch ohne ihnen Leid zuzufügen.

16. Unheimliches Licht am Wasser. (Strunden.)

Mündlich.

Ein Knecht diente in Bergisch-Gladbach. Er fuhr Kohlen und Kalk zwischen Gladbach und Strunden. So kam er auch wieder eines Abends mit einer Fuhre Kohlen durch das Thielenbruch bei Strunden. Dort befand sich an einem kleinen Bache eine Tränke für die Pferde. An dieser Stelle gewahrte der Fuhrmann ein brennendes Licht. Fast erstarrt vor Schrecken, doch stumm und wortlos zog er sein Pferd mit sich und eilte mit größter Hast dem nahen Orte zu.

17. Der Fabrikhund zu Dombach bei Herrenstrunden.

Mündlich.

Ein alter Mann aus Herkenrath arbeitete vor vielen Jahren in der Fabrik zu Dombach. Oft traf ihn die Reihe, des Nachts arbeiten zu müssen. Da bemerkte er wiederholt, daß zur Stunde

Digitized by Google

der Mitternacht ein großer schwarzer Hund in die Fabrik kam. Alle Thüren öffneten sich von selbst vor ihm, und dann durchmaß er alle Räume. Gegen 1 Uhr verschwand er. Als sich der alte Mann einst auf die Lauer legte, beobachtete er, daß der Hund von Igel herabkam. Zuletzt wurde ihm die Sache unheimlich, und er machte seinem Herrn Mitteilung davon. Dieser überzeugte sich von der Wahrheit der Erzählung. Aber von nun an blieb der Fabrikhund aus.

18. Der Mann im Mond. (Herkenrath.)

Mündlich.

Im Monde steht ein Mann, welcher einen Busch Dornen an einer eingesteckten Gabel auf der Schulter trägt. Er hat einst an einem hohen Feiertage Holz gestohlen und ist zur Strafe dafür in den Mond versetzt worden.

19. Das Schmieden des Nothakens. (Herkenrath.)

Mündlich.

In Herkenrath bei Bensberg wohnte einst ein alter Mann, welcher einen Nothaken anfertigen wollte. Das war ein S-förmig gekrümmter Haken, dessen sich die Fuhrleute ehemals bedienten, um zerrissene Ketten notdürftig zu verbinden. Hing man einen solchen unter die Karre, so konnte man die schwersten Lasten fahren. Derselbe mußte aber von Eisen geschmiedet sein, an welchem sich jemand erhängt hatte. Bei der Herstellung mußte der Schmied stumm bleiben und „in einer Hitze" ihn fertig gestellt haben. Wer den Nothaken besaß, konnte ihn nicht los werden. Warf er ihn fort oder verschenkte er ihn, so kehrte er immer wieder zu seinem Herrn zurück.

Der erwähnte alte Mann war grade eifrig bei der Arbeit, als er aufschaute und über sich einen großen Mühlstein an einem feinen Faden gewahrte. In tötlicher Angst eilte er aus der Schmiede und dachte nicht mehr an sein Vorhaben.

20. Der Kirchenbau zu Herkenrath.

Mündlich.

Auf hochragendem Berge oberhalb Bensberg am Herscheider Kirchthor wollten die ersten Glaubensboten des Evangeliums eine Kirche bauen, welche weit ins Land den Sieg des Christentums

gitized by Google

über das Heidentum verkünden sollte. Schon war die Baustelle geebnet, die Gräben ausgeworfen und das Baumaterial herbeigeführt, als der Teufel das Unternehmen gewahr wurde. Er ergrimmte darüber und zerstörte in der Nacht, was die Werkleute am Tage geschaffen hatten. Als man nun Wachen ausstellte, vertrieb er diese durch höllischen Gestank.

Nun hielten die Christen einen Rat, wie man den Teufel hinter's Licht führen möchte. Sie gingen in den dichtesten Wald, wo nun Refrath liegt, und bauten dort in aller Stille eine Kirche. Als diese fertig da stand und ihre Glocken erschallen ließ, bemerkte der Teufel, daß er überlistet worden sei. Er mußte weichen, so weit der Schall der Morgenglocke vernehmbar war. Dann bauten die Christen unfern der ersten Baustelle die Kirche zu Herkenrath, welche weit umher zu sehen ist. So ist denn die Kirche zu Refrath die älteste im Lande, und die zu Herkenrath die zweitälteste.

21. Die Schlangen in Herkenrath.

Mündlich.

In Herkenrath sind vor langen, langen Jahren sehr viele Schlangen gewesen. Sie hielten sich namentlich in der Kirchhofsmauer auf; sie waren rot gefärbt und so zahlreich, daß man gezwungen war, sie mit eisernen Haken aus den Mauerritzen zu ziehen und tonnenweise fortzuschaffen. Zuweilen zeigten sie sich in der Kirche, einmal sogar während der Messe. Am nächsten Tage waren sie alle spurlos verschwunden und tauchten nie wieder auf. Das geschah in den Jahren 1812 oder 1813.

22. Grube Silberkaul bei Herkenrath.

Mündlich.

Als mein Gewährsmann für diese Sage noch ein kleiner Knabe war (nun zählt er 60 Jahre), befand sich noch keine Grube dort. Damals wohnte aber nicht weit ab von der heutigen Grubeneinfahrt ein alter Mann, welcher behauptete, daß dort ehemals ein Bergwerk betrieben worden sei; ein Teil desselben sei eingestürzt und viele Bergleute erschlagen worden; darum fließe dort Blut (es ist eine Quelle stark eisenhaltigen Wassers) heraus.

Zu Ende der 40er Jahre legte man die Grube Silberkaul dort an und traf auch, wie jener gesagt hatte, auf den „alten Mann" (in der Bergmannssprache bezeichnet man damit alte verlassene Bergwerksgänge). Jetzt ist die Grube wieder eingegangen.

Digitized by Google

23. Von einem glühenden Mann verfolgt. (Herkenrath.)

Mündlich.

Vor vielen Jahren ging ein alter Mann von der Spitze bei Herrenstrunden nach dem Büchelerhof bei Herrenstrunden, wo er wohnte. Er war von seinem Knechte begleitet. Als sie so dahinschritten, blickte sich der Bauer zufällig um und gewahrte einen glühenden Mann, welcher sie verfolgte. In wilder Hast rannten nun beide dem heimatlichen Hofe zu. Es gelang ihnen auch, durchs Thor zu stürzen, als der Glühende dicht hinter ihnen erschien. Voller Angst stürmten beide ins Haus und waren froh, mit dem Schrecken davon gekommen zu sein.

24. Der Mann und die Irrlichter. (Herkenrath.)

Mündlich.

In Herkenrath und der dortigen Gegend glaubt man, daß Irrlichter nichts als ungetaufte Kinder seien.

Nun lebte einst in Kaltenbroich bei Herkenrath ein alter Mann, welcher zu den jüngeren Leuten der Gegend sagte, man möchte ihm mitteilen, wenn irgendwie Irrlichter auftauchten. Er wolle sie dann mit Wasser besprengen, daß sie wieder in den Himmel gelangen könnten.

Er versuchte das auch in einer Nacht, wurde aber darüber zum Gespött der ganzen Gegend.

25. Geistersichtig. (Herkenrath.)

Mündlich.

Eines Abends, es war schon spät und ging auf Mitternacht zu, kam ein Mann von der Herkenrather Kirche, um nach dem Hofe Büchel zu gehen. Da sah er aus einem Hause, an dem er vorbeischreiten wollte, den Vater eines Bekannten nebst dem Geistlichen und Gefolge zu einer Beerdigung heraustreten. Aber alles vollzog sich stumm und lautlos. Nun war es ihm bald zur Gewißheit geworden, daß er in kurzem an einer Beerdigung teilnehmen müsse. Er kam nach Hause und teilte den Seinen seine Erlebnisse mit, welche ihn jedoch verlachten.

Einige Zeit später ereignete es sich wirklich so, wie er es in jener mitternächtlichen Stunde geschaut hatte.

gitized by Google

26. Die wunderbare Rettung zu Bensberg.

v. Mering, Geſchichte der Burgen, IV, S. 53.

Graf Engelbert I. von Berg weilte mit Vorliebe im Schloß zu Bensberg mit ſeiner Gemahlin, der ſchönen Girita von Geldern, und ſeinen drei Kindern. Als ſein Töchterchen Jutta einſt in der Nähe des Schloſſes ſchneeweiße Maiglöckchen ſuchte, ſprang eine zottige Bärin aus dem Geſträuch hervor. Nicht ſobald hatten die Eltern die Gefahr ihres Kindes gewahrt, als es von jener ergriffen und, umſonſt ängſtlich um Hilfe rufend, davongetragen wurde. Der nacheilende Vater verlor die Spur des Raubtieres. Die bewußtlos hingeſunkene Gattin trug er vor den weinenden Söhnlein zum Schloſſe hinauf. Sofort ſaß der treue Burgvogt Rüdiger mit ſeinen Knechten auf und ſprengte hinab in den Wald. Girita, als ſie aus der Betäubung erwachte, fiel vor dem Bilde Mariens, der alliebenden Mutter, darnieder, nahm das Jeſuskind herab aus ihren Armen und betete: „Biſt Du eine liebende Mutter, ſo weißt Du, wie ſehr es ſchmerzt, ein Kind zu verlieren; fühlſt Du Erbarmen, ſo gieb mir meine Jutta wieder — Dein Kind erhälſt Du nicht eher, bis Du mir meine Jutta wieder erſtattet.“ — Wenige Stunden nachher brachte der Burgvogt die gefundene Kleine geſund und unverſehrt zurück. Er hatte nämlich die Spur des Raubtieres die Agger hinauf verfolgt, bis er auf einem blühenden Wieſenplane das Kind über der tot hingeſtreckten Bärin ſchlafend gefunden. Jutta hatte ihm beim Erwachen erzählt, es habe ihr im Traum geſchienen, ſie ſei von der Bärin zerriſſen, aber von der Mutter Gottes wieder hergeſtellt worden. Wirklich ſah man auch an dem Halſe der Kleinen rötliche Narben, obgleich das Kind ſo geſund war, wie vorher. Da wurde das Walten der Gebenedeiten offenbar! Auf der Mutter vertrauendes Gebet hatte der Blitz die Bärin erſchlagen und Maria das ſchon zerfleiſchte Kind wieder geheilt.

Das Kind wuchs heran und wurde eine herrliche Jungfrau. Die Mutter, welche die Macht der Gebenedeiten ſo wunderbar erfahren hatte, wandte ſich von dieſer Zeit und den weltlichen Dingen ab und brachte der heiligen Jungfrau ihr Leben dar. Sie ſtarb als Äbtiſſin des Frauenſtiftes zu Eſſen im Rufe der Heiligkeit.

An dem Orte, wo Burgvogt Rüdiger die kleine Jutta wiedergefunden hatte, ließ Graf Engelbert eine Kapelle und nahe dabei

Digitized by Google

zur Sicherheit der Gegend auf einem festen Felshügel eine Burg bauen, die er Bärenau nannte und Rüdiger zum Lehen gab. Den Namen führen noch heute die Ruinen (später Altbernsau).

Poetisch bearbeitet von H. Düntzer in Hocker, Deutscher Volksglaube, S. 51.

27. Die Gefangennahme des Siegers von Worringen. (Bensberg.)

v. Mering, Geschichte der Burgen, IV, S. 57.

In der Schlacht von Worringen 1288 nahm Graf Adolf V. von Berg den Erzbischof Siegfried von Köln gefangen und hielt ihn einige Zeit in Haft. Siegfried sann nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft auf Rache. Als er im Jahre 1292 einst in Bensberg als Gast des Grafen weilte, zeigte er sich ausgesöhnt und versicherte jenen seiner Freundschaft. Adolf ließ sich täuschen und überhäufte den Prälaten mit Beweisen seiner Freundschaft. Beim Abschied bat Siegfried, der Graf möge ihm bis Deutz das Geleit geben, wozu dieser gleich bereit war. Nur vier Knechte begleiteten ihn. Als sich Graf Adolf eben zur Rückkehr anschickte, brachen plötzlich aus einem Hinterhalte gegen 100 Bewaffnete des Erzbischofs hervor, bemächtigten sich mit leichter Mühe des Grafen und schleppten ihn in ein am Rheine liegendes Boot. Siegfried aber verhöhnte den Gefesselten und seine gutmütige Arglosigkeit. In Köln wurde der Gefangene in einen elenden Kerker geworfen. Schien aber die Sonne heiß herab, dann wurde Graf Adolf entkleidet, mit Honig bestrichen und in einem eisernen, an der Stadtmauer angebrachten Kerker den Stichen der Bienen und Wespen ausgesetzt. Alle Bemühungen der Verwandten Adolfs, ihn aus seiner Haft zu befreien, waren vergeblich. Siegfried wies alle Versprechungen mit dem Bemerken zurück, der heilige Petrus ernähre ihn, und er bedürfe der Güter Adolfs nicht; aber er wolle ihn nun lehren, was es bedeute, einen Erzbischof gefangen halten. Endlich, nach dreizehnmonatlicher Haft, befreite Herzog Johann von Brabant den Unglücklichen gewaltsam.

28. Ritter Kurt von Arloff. (Bensberg.)

v. Mering, Geschichte der Burgen ꝛc., IV, S. 55.

Während Graf Adolf III. in Berg herrschte, ging eine Schar Böhmen bei Sinzig über den Rhein, fiel ins Bergische ein und hauste fürchterlich im Lande. Kirchen und Klöster wurden nament-

gitized by Googl

lich von ihnen ſchwer geſchädigt. Die Rotte kam auch zum Schloſſe Bensberg, deſſen ſchleunige Übergabe übermütig verlangt wurde. Der Schloßvogt, Kurt von Arloff, war aber dazu nicht bereit. Er rüſtete ſich zu tapferer Gegenwehr. Sieben Wochen lagen die Böhmen vor der Burg; alle Stürme waren abgeſchlagen und mancher der Ihrigen erſchlagen worden. Zwar herrſchte ſchon empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und Geſchoſſen in der Burg; aber man griff zu den Steinen und warf ſie auf die Böhmen herab. Die tapfere Beſatzung pflegte zu ſagen:

„So lang der Böhm' noch Steine frißt,
Die Veſte unbezwingbar iſt."

Endlich zogen die Belagerer ab, dem Lande vergeltend, was ſie vor der Burg gelitten hatten. Das jammerte den tapfern Kurt von Arloff und er faßte ſeinen Plan. Plötzlich ſtiegen flammende Feuerzeichen am Himmel empor, und Boten forderten überall zur Rache auf. Bald drängten ſich vierhundert kampfbereite Männer um Kurt. Da kam die Nachricht, die Böhmen ruhten unterhalb Neſſelrath nach durchſchwelgter Nacht und gedächten, ihr Frühſtück in den Flammen des Schloſſes zu bereiten. Sofort brach man dorthin auf. Durch gellende Schlachtrufe wurden die trunkenen Böhmen geweckt; und ſchon fuhren auch die Schwerter und Spieße der bergiſchen Männer in ihre dichten Reihen. Als die Sonne aufging, war die Niederlage der Böhmen vollſtändig; nur wenige vermochten zu entrinnen; gegen fünfhundert erſchlagene Böhmen deckten den Kampfplatz. Das Thal aber erhielt von den vielen dort liegenden Leichen den Namen Leichlingen.

Poetiſch bearbeitet v. Sauer, Die Wupper ꝛc., S. 70.

29. Die Blutkugeln. (Bensberg.)

Mündlich.

Auf dem alten Schloß zu Bensberg wohnten reiche adlige Leute. Sie hatten eine Förſterwohnung im Walde. Der Adlige war aber dem Förſter nicht gewogen. Als letzterer einſt im Walde war, beſchloß der Graf, ihn umzubringen. Zu dieſem Zweck warf er mit einer Blutkugel. Aber der Förſter wußte auf dem Gebiet der Venetiſchen Kunſt auch Beſcheid. Er nahm ſeinen Jägerhut ab und hing ihn an einen Baum, ſtellte ſich aber ſeitwärts. Als nun der Graf von Bensberg die Blutkugel warf, traf ſie grade auf den Hut. Das gab einen lauten Knall, welchen der Förſter

wohl vernahm. (Bei jedem Auftreffen der Blutkugel entstand ein heftiger Knall). Als nun der Förster hinzutrat, saß die Blutkugel im Hut. Er nahm sie heraus und schickte sie sofort um. Der Graf aber wußte nicht, daß der Förster mit der Kunst vertraut sei, und war gleich nach vollbrachter That ins Schloß geeilt. In dem Augenblick, als die Kugel zurückkam, vernahm der Förster den Knall. Der Graf aber fiel tot zur Erde.

30. Die Freikugeln. (Bensberg.)

Mündlich.

Zwischen Brück und Bensberg steht ein altes Kreuz am Wege. Dort ist ein Förster vom Schloßherrn zu Bensberg mittels einer Freikugel erschossen worden.

31. Des Teufels Großmutter. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 78.

Eine Waldstelle unfern Bensberg heißt im Volksmund „im wichen Hain". Alte Leute wußten von großen Hexenversammlungen zu erzählen, welche dort abgehalten wurden und zwar in der Mainacht und in den Mittsommernächten. Der Teufel und seine Großmutter führten in diesen Versammlungen den Vorsitz. Waldiebe und Waldhüter haben wohl diese nächtlichen Feste belauscht; viele aber haben ihre Kühnheit mit dem Leben gebüßt. Am nächsten Morgen fand man ihre Leichen mit verdrehtem Hals und Klauenmalen. Darum wird diese Stelle noch heute gemieden.

Einst beschlossen drei Burschen aus Odenthal, dem Hexensabbath im wichen Hain zu lauschen, es möge kosten, was es wolle. Ein kundiger Geistlicher versah sie mit geweihten Amuletten und einem Kreuzfettmännchen, einer durchbohrten Kupfermünze, durch welche man alle Personen und Dinge in wirklicher Gestalt zu sehen vermochte.

Als die drei Burschen um Mitternacht an die berüchtigte Waldstelle kamen, staunten sie über die große Zahl der Hexen und die zur Schau getragene Pracht. Auf einem glänzenden Throne, dessen Gefunkel den Wald erleuchtete, saß die alte Teufelin in jugendlicher Schönheit. Zu ihren Füßen saß der Teufel und in einem weiten Kreise standen die Hexen, deren Zahl sich durch neue Ankömmlinge beständig mehrte. Unter Gesang und Musik bewegten

gitized by Google

ſich alle verneigend vor dem Throne hin. Des Teufels Großmutter weihte ſie aus einem goldenen Waſſerbecken, benutzte aber als Weihwedel einen Büſchel grüner Kornähren. In der Linken trug ſie einen prächtigen goldenen Apfel. Die Hexen ſchienen alles junge Mädchen von verführeriſcher Schönheit zu ſein.

Darnach ſchauten die Burſchen durch das Kreuzfettmännchen. Die grünen Kornähren der Alten waren ſchmutzige Schweineſchwänze. Die Alte ſelbſt war von unvergleichlicher Häßlichkeit. Die Hexen waren aber alle runzelhafte Vetteln. Ebenſo waren der Teufel und die Muſikanten von abſchreckender Häßlichkeit. Die Spitzhüte wurden zu Hörnern und das Antlitz verzerrte ſich zu einer widerlichen Larve. Statt der Pfeifen und Flöten ſah man Pferdeſchädel und Tierknochen; die liebliche Muſik wurde zu einem häßlichen Geklapper, der Geſang zu widerlichem Gekrächze. Eidechſen und Schlangen bildeten das Kopfhaar der Alten, Mäuſe liefen aus und ein über ihrem ſpitzknochigen Kinn.

Die drei Burſchen flohen den Ort und dachten nie wieder an einen Beſuch des Hexentanzplatzes.

32. Die Spinn-Eiche. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 45.

Im Bensberger Königsforſte führt eine Stelle den Namen „Spinn-Eiche". Dort ſtand früher eine Rieſeneiche, auf deren mittlerem Aſte man bei heiterem Sommerwetter, namentlich am St. Johannistage, ein altes Mütterchen mit einem Spinnrade geſehen. Die Spinnerin war ſehr altfränkiſch gekleidet, ohne Kopfbedeckung, mit aufgelöſtem langem Silberhaar. Der Alten zu Füßen ſaß eine Katze auf dem Aſte. So iſt die Alte oft geſehen worden. Ohne aufzuſchauen ſpann die Alte den Rocken ab. Wer ruhig ſeines Weges ging, blieb unbehelligt. Wer aber gaffend unter dem Baume ſtehen blieb, dem warf die Alte ein Reſtchen Werg zu, das wie eine Klette am Rock kleben blieb, ſo daß es nur durch das Ausſchneiden des getroffenen Rockteiles entfernt werden konnte.

Von loſen Knaben wurde die Spinn-Eiche ſpäter angezündet, bis ſie praſſelnd zuſammenbrach. Die Spinnerin wurde noch zwiſchen den Flammen geſehen und ſoll, von einem Feuerſchweif gefolgt, mit Spinnrad und Katze von dem zuſammenbrechenden Baum fernhin über den Wald dem Feierberge zugeflogen ſein.

Digitized by Google

33. Die Spielsteine der Riesen. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 64.

Im Königsforste bei Bensberg liegen mächtige Steinblöcke. Im Volke hat sich die Sage erhalten, daß vor Zeiten Riesen im Königsforste gehaust hätten, welche diese Steine beim Würfelspiel benutzt hätten.

34. Spielkäffer auf dem Friedhof. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 134.

Käffer, jener alte, rüstige Fiedler, den man wohl den Spielkäffer zu nennen pflegte, kam einst von Overrath, wo er abends zum Tanz aufgespielt hatte und wollte nach Bensberg ziehen. Er hatte über dem Spielen des Guten zu viel gethan und so den Weg verfehlt. Mit dem Glockenschlage zwölf befand er sich grade auf dem Friedhofe. Nun murmelte er: „Die rechte Ballstunde schlägt hier auch, ich muß also auch hier den Hupf aufstreichen. Bursche auf, Mädel auf! Geruht habt Ihr gar zu lange; jetzt ist die rechte Zeit!“ Und damit hatte er die Fiedel gepackt und strich einen gewaltigen und seltsamen Tanz, wie ihn noch niemand zuvor gehört hatte. Aber sobald die Musik erklang, hatten sich auch Tänzer gefunden. Da huschte es aus einem Grabe, dort huschte es, in lange weiße Gewänder gehüllt, und Paar und Paar gesellte sich. Das hatte der Spielmann nicht gedacht, er hatte in trunkener Laune gesprochen, nicht vermutet, daß man ihn beim Worte nehmen möge. Da die Angst ihm in die Beine gefahren, setzte er sich auf ein Grabkreuz ziemlich bequem zurecht und fiedelte drauf, und immer dichter wurde der Schwarm und immer größer der Kreis der Tanzenden, die sich in der Luft über den Gräbern und Grabkreuzen wirbelten. Da sie einmal da sind, dachte Käffer, so ist das Beste, sie tanzen! und geigte drauf los. Das wäre aber alles gut gewesen, wenn er nur nicht müde geworden; aber da er die ganze Nacht schon gefiedelt hatte, wollte es nicht recht mehr gleiten, und er fühlte das Bedürfnis, sich etwas zu verschnaufen. So wie er aber inne hielt, drängte der weite Kreis und hu! welche Gesichter und Larven auf ihn ein, hoben drohend ihre knöchernen Hände empor, so daß er rasch wieder den Bogen über die Saiten gleiten ließ und den ganzen vollen Schwarm abermals im Wirbel hinriß. Er dachte, sie werden doch am Ende müde und du kannst eine

gitized by Google

Pauſe machen, allein ſie kannten keine Müdigkeit, ihre Knochenbeine kannten keine Raſt, rückten dem Fiedler ſtets drohend auf den Leib, wenn er nur verſchnaufen wollte, bis zuletzt die Glocke Eins ſchlug. Im Handumdrehen war da alles zerſtoben und verflogen, unter dem Raſen verſunken. Mit ihnen ſank auch Käffer von ſeinem Steine herunter. Erſt am frühen Morgen, als der Tag graute, erwachte er aus dem ſtarren Schlafe, der ihn befangen hatte, und nahm Fiedel und Ranzen und zog von dannen. Von da ab hatte er die Luſt verloren, auf dem Friedhofe zu geigen.

35. Das Geſpenſt in Berg.-Gladbach.

Mündlich.

In der Nähe von Berg.-Gladbach wird von einer Stelle behauptet, es ſei dort nicht richtig. Viele Leute haben dort eine ſchwarze Geſtalt geſehen.

Eines Abends kam ein bejahrter Mann an dieſer verrufenen Stelle vorüber und ſah plötzlich die ſchwarze Geſtalt vor ſich. Mutig griff der Alte zu ſeinem Stock und drang auf die ſchwarze Geſtalt ein. Da wurde er ergriffen und mit ungeheurer Gewalt weit ins Feld hinein geſchleudert. Erſt nach einiger Zeit fand er ſeine Beſinnung wieder. Als er nach Hauſe kam, ſah man deutlich ſchwarze Händemale an ſeinem Körper. Da wurde es allen zur völligen Gewißheit, daß jene ſchwarze Geſtalt niemand anders ſei als der leibhaftige Gottſeibeiuns.

Einige Jahre darnach beſchloß ein Mann, gerade auf der unheimlichen Stelle ein Haus zu bauen. Aber der Bau wurde niemals vollendet; was man am Tage aufführte, wurde in der folgenden Nacht wieder zerſtört, bis man endlich vom Bau abſtand.

36. Des Teufels Fuhrloch. (Berg.-Gladbach.)

Mündlich

Ein Mann aus Hebborn, namens Mathibes, ſaß einſt mit andern Genoſſen im Wirtshaus „zum Bock“ in Berg.-Gladbach an einem hohen Feſttage und kartete. Das Glück war ihm günſtig, und als er am ſpäten Abend den Heimweg antreten wollte, hatte er 99 Thaler gewonnen. Als er an den Kreuzweg kam, wo das ſogenannte „Teufels Fuhrloch“ ſich befindet, ſah er plötzlich einen Mann vor ſich, welcher dem erſchreckten Spieler zurief:

„Mathibes, Mathibes!
Neun und neunzig ist krumm,
Hundert eine runde Summ."

Dieser höhnische Zuruf stachelte die Habgier in Mathibes an; er wandte sich um und kehrte nach dem „Bock" zurück, um die gewonnene Summe auf hundert Thaler zu bringen. Aber das Glück wandte ihm nun den Rücken, er verlor seine ganze Barschaft. Als er sich abermals auf den Heimweg begab, begegnete ihm der Mann wieder und zwar an der nämlichen Stelle. Aber als Mathibes genauer hinsah, gewahrte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Aber in demselben Augenblick spaltete sich der Boden, und der Teufel, denn kein Anderer war der Fremde, versank in der Tiefe.

Mathibes aber kam zur Einsicht seines verwerflichen Treibens und wurde ein braver Mensch.

37. Glühender Ofen im Walde. (Berg.-Gladbach.)

Mündlich.

Ein Fuhrmann zog einst noch spät am Abend mit seinem Fuhrwerk von Berg.-Gladbach nach Strunden. Als er in die Nähe von Strunden kam, war es bereits Mitternacht geworden. Er befand sich gerade in einem Walde, als er plötzlich in demselben einen glühenden Ofen erblickte. Voll tötlichen Schreckens trieb er sein Pferd zur äußersten Eile an und erreichte bald schweißtriefend sein Heim.

38. Die Spinnerinnen bei Berg.-Gladbach.

Zwischen Berg.-Gladbach und Paffrath liegt ein Steinbruch, welcher schon viele Jahre verlassen worden ist. In diesem Steinbruch hat man oft in der Dämmerung, ja auch wohl am hellen Mittag, eine Spinnerin, auf einem Steine sitzend, gesehen. Sie benutzte aber bei ihrer Arbeit kein Rädchen, sondern eine Spindel.

Dieselbe Spinnerin hat man am Steinrutschenberg bei Refrath gesehen, ferner am Steinberg im Königsforste, wo viele zerstreute Steinblöcke umherliegen.

39a. Der „Wâtsack" in Berg.-Gladbach.

Mündlich.

Ein Haus in Berg.-Gladbach, laut Inschrift im Jahre 1792 aufgeführt, trägt noch heute den sonderbaren Namen „Wâtsack" (Warte Sack). Das hat folgende Bewandtnis.

gitized by Google

Einſt wollte ein Bauer einen Sack Korn zur benachbarten Mühle tragen. Auf der ſteilen Böſchung oberhalb des heutigen Hauſes „Watſack" ließ er den Sack auf die Erde nieder und ruhte ſich einige Zeit auf demſelben aus. Als er ſich erhob, um ſeinen Weg fortzuſetzen, ſtieß er unvorſichtiger Weiſe an den Sack, welcher infolgedeſſen den ſteilen Berghang hinabrollte. Der Mann rief ihm ſcherzend nach: „Wât Sack". Das geſchah auch, aber erſt am Fuß des Hügels, wo bald darauf ein Haus errichtet wurde, das jenen Namen annahm.

39b. Der „Wâtſack" in Berg.-Gladbach.

Mündlich.

Als man das Haus „Wâtſack" aufgerichtet hatte und eben dabei war, in aller Fröhlichkeit das Richtfeſt zu begehen, trieb gerade ein Bäuerlein einen Eſel, der mit einem Mehlſack beladen war, vorbei. Die zechenden Bauleute luden den Mann ein, mitzuhalten. Das ließ ſich dieſer nicht zweimal ſagen, band ſeinen Eſel an einen Pfoſten und trat ein. Als er nach einiger Zeit ſeinen Weg fortſetzen wollte und den Eſel losband, bemerkte er, daß der Sack hintergerutſcht war. Da rief er aus: „Wât Sack!" Die Bauleute hörten es und legten dem Hauſe den Namen bei, welchen es bis heute behalten hat.

40. „Am luſtigen Dreck". (Berg.-Gladbach.)

Mündlich.

Ein Haus in Berg.-Gladbach wird allgemein „am luſtigen Dreck" genannt.

In einem kleinen Sälchen dieſes Hauſes wurde einſt Tanzmuſik veranſtaltet. Aber für alle tanzluſtigen Burſchen und Mädchen bot der enge Raum keinen Platz. Doch man wußte ſich zu helfen. Trotz des ſchlechten Wetters vergnügte ſich eine große Anzahl mit Tanzen in dem Schmutze des Hofes. Daher führt das Haus noch heute ſeine eigentümliche Bezeichnung.

41. Der Geiſt in Blechſchuhen. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S 233.

In einem Walde bei Paffrath befindet ſich ein verlaſſener Steinbruch. In dieſen Steinbruch ſoll ein Geiſt von Kölniſchen Domherren verbannt worden ſein, welcher ein benachbartes Burghaus

Digitized by Google

unsicher machte. Die Bewohner dieses Schlosses haben infolgedessen die Verpflichtung, an jedem Weihnachtstage ein Paar neue Blechschuhe in den Steinbruch zu stellen, an eine Stelle, wo die abgenutzten alten auf die neuen warten.

42. Der Holzhauser Bruch. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 157.

Ein junger Bauer, welcher von Paffrath nach Lützenkirchen gehen wollte, hatte sich in Schlebusch im Kreise fröhlicher Bekannten etwas zu lange aufgehalten. Dafür wollte er nun den Weg abkürzen. Doch er verirrte sich und lief lange ziellos in dem großen Walde umher. Endlich erblickte er ein Licht. Er eilte darauf zu und fand ein großes Haus, in welches er eintrat. Bald befand er sich in einem hell erleuchteten Saale. Schöne Frauen tanzten auf und nieder; auf einer Gallerie saßen die Musikanten. An andern Stellen des weiten Raumes wurde von Männern und Frauen aufs fröhlichste gezecht. Kaum war der erstaunte Gast eingetreten, als er von allen Seiten bemerkt wurde. Man führte ihn freundlich zu einem Tisch und bewirtete ihn aufs beste. Nie hatte der junge Bauer eine solche Gesellschaft gesehen, nie so köstlich gegessen und getrunken. Er hatte alles Vorangegangene vergessen und lebte nur dem Augenblick. Immer begeisterter wurde seine Stimmung. Die Festgenossen gestanden ihm zuletzt, daß sie ihn schon lange erwartet hätten und daß er fortab häufiger zu ihren Versammlungen kommen möge. Dessen versicherte er sie. Sie baten ihn, das schriftlich zu bekunden, holten ein dickes Buch herbei und eine Feder, daß er sich einzeichne. Dinte, sagte ihm ein allerliebstes Mädchen, sei in ihrer Gesellschaft nicht üblich, jeder unterschreibe mit seinem eigenen Blute. Dabei streifte sie ihm den Ärmel auf, ritzte ihn mit einer Nadel und fing einige Tropfen seines Blutes mit der Feder auf. Das erregte aber doch das Mißtrauen des Burschen. Er schaute ins Buch, musterte die letzten Namen und fand viele Bekannte aus der Nähe und Ferne. Die schönen Frauen, die ihm die Feder in die Hand gedrückt, drängten ihn, sich doch zur Unterschrift zu bequemen, die köstliche Zeit nicht zu verlieren. Da kam ihm ein guter Gedanke! Statt seines Namens schrieb er die heilige Dreifaltigkeit hin. So wie der letzte Federzug erfolgte, ertönte ein furchtbarer Klagelaut, stockte Spiel und

gitized by Google

Tanz. Das Licht erloſch, das Buch entfiel ſeiner Hand, und er ſank betäubt auf ſeinen Sitz. Erſt am andern Morgen erwachte er im Holzhauſer Bruch auf einem Mooslager. Alles war verſchwunden. Doch hatte ſich alles mit großer Klarheit ſeinem Gedächtnis eingeprägt, auch viele Namen, welche in dem Buch verzeichnet waren.

43. Der Grimmes. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 137.

In Paffrath und der Umgegend kennt man ein Geſpenſt, welches Grimmes oder Grihmes genannt wird. Dieſes Geſpenſt hat eine abſchreckende Geſtalt und trollt ſtets umher, unartige Kinder aufzuſuchen oder zu beſtrafen.

Daher ſchrecken die Mütter dort in der Gegend ihre Kinder mit dem Wort: „Der Grimmes kommt.“

44. Der Kampf der Geſpenſter. (Berg.-Gladbach.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 149.

Zwiſchen dem Dorfe Paffrath und dem Hof Nußbaum liegt ein großer Felsblock, ein Kieſel, am Wege. An dieſem Steine wird zu nächtlicher Weile oft ein Mann geſehen, welcher, Feuer von ſich ſprühend, dem Dorfe zuſchreitet. Näher dem Dorfe zu liegt ein Kalkſteinblock am Wege. Wenn der Feuerſprühende bis zu dieſem gelangt iſt, tritt ihm ein anderes Geſpenſt in den Weg. Nicht ſelten erhebt ſich alsdann ein Kampf zwiſchen den Geſpenſtern, daß die Funken weit umherſtieben.

45. Der Goldborn bei Berg.-Gladbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 214.

Im Herkenbruch unweit Berg.-Gladbach wird eine Waldquelle gezeigt, welche vom Volke Goldborn genannt wird. Viele Sagen haften an dieſer Quelle. Ein heidniſcher König, der vor ſeinen Feinden fliehen mußte, verſenkte ſeine Schätze in dieſen Born, ſo daß das Waſſer desſelben zeitweilig davon eine hochgelbe Färbung annimmt. Der Schatz des Heidenkönigs iſt tief verſenkt im Born, welcher bodenlos iſt. Niemals hat man ſeinen Grund gefunden. Nachts wird dieſer Schatz von geſpenſtiſchen Weſen bewacht, welche

gitized by Google

manche Leute in der Gestalt großer Bären und riesiger Schlangen erschreckt haben. Auch Schatzgräber, welche hin und wieder die Hebung des Schatzes versucht haben, sind vor diesen Tieren geflohen.

46. Verwandelter Hase. (Paffrath.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 31.

Freiherr von Spieß ging einst bei Paffrath auf die Jagd. Da wurde er von seinem Jäger auf eine Frau im Felde aufmerksam gemacht, welche einer alten Hexenfamilie entstamme und selbst in der teuflischen Kunst nicht unerfahren sei. Der ungläubige Edelmann trat auf die Frau zu, unterhielt sich einige Zeit mit ihr und bat sie zuletzt, ihm eine Probe ihrer Kunst abzulegen. Die Frau erklärte aber, daß sie sich nicht auf die Hexerei verstehe. Nun setzte der Junker die Jagd fort. Nach einiger Zeit bemerkte er einen Hasen in geringer Entfernung vor sich. Er schoß und traf seinen eigenen, sehr wertvollen Hund. Die alte Frau, welche nach dem Begriff der Jagdgenossen diese Probe der Hexerei abgelegt hatte, war verschwunden und ließ sich den Tag über nicht mehr sehen.

47. Der wilde Jäger bei Refrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 8.

Der wilde Jäger schweift oft durch die ausgedehnten Wälder bei Refrath. Er zeichnet sich durch einen hellen, durchdringenden Pfiff aus.

Ein Bauer, welcher spät abends durch einen Wald bei Refrath dahinschritt, vernahm diesen Pfiff. Er war verwegen genug, denselben nachzuahmen und selbst mit Pfeifen fortzufahren, als das schrille Pfeifen immer näher heranrückte. Plötzlich stand aber der wilde Jäger, ein gewaltiger, langbärtiger Riese, vor dem Bauern und pfiff ihm so betäubend ins Ohr, daß der Bauer erschreckt zu rennen begann und wie ein Wahnsinniger die ganze Nacht dahineilte. Erst gegen Morgen vermochte er seine Gedanken zu sammeln. Atemlos und matt, mit Staub und Schmutz bedeckt, schlich er nach Hause und war noch lange Wochen hindurch taub auf dem Ohr, in welches ihm der Jäger gepfiffen.

48. An den „Totenmännern" bei Refrath.

Geschichte der Pfarre Refrath, S. 44.

Im Jahre 1627 entspann sich zwischen den Katholiken unter Anführung ihres dortigen Amtmanns und den Reformierten ein

Digitized by Google

blutiger Streit um die Herrschaft in der Gemeinde und namentlich um den Besitz der Kirche. Es kam während dieser Streitigkeiten einmal zu einer blutigen Schlacht. Auf beiden Seiten stritt man mit aller Tapferkeit, und mancher fand an der Stelle den Tod, welche noch heute an den „Totenmännern" heißt. Die Katholiken, den Evangelischen an Zahl weit überlegen, siegten. Der Kampf kam auf dem sogenannten „Tummelplatz" zum völligen Ausdruck. An der „Kicken" hatten die Reformierten ihr Lager. Doch die Katholiken fanden nach erstrittenem Siege die Kirche, den Lohn ihres Kämpfens, verschlossen. Der Schlüssel war nirgends zu finden. Da schlug der Amtmann, zum Zeichen der Besitzergreifung, dreimal mit seiner Axt in die Thüre der Kirche, im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

Diese drei Axtschläge sollen noch jetzt unter einem darüber befestigten Brette zu sehen sein.

49. Die Refrather Kirche verliert ihren Taufstein.

Geschichte der Pfarre Refrath.

In der Kirche zu Bensberg steht ein prächtiger, alter Taufstein, eine vorzügliche Arbeit der früheren Steinmetzkunst. Einst stand derselbe in der Kirche zu Refrath. Noch heute redet die Volkssage von der Wegbringung dieses Steines nach Bensberg. Die Refrather begleiteten den Taufstein bis zum sogenannten Kirchfeldchen und sahen mit schwerem Herzen das Wahrzeichen der bis dahin besessenen Pfarrselbständigkeit scheiden.

50. Brandbesprechen. (Refrath.)

Mündlich.

Einst brach auf einem Bauernhofe in der Nähe von Refrath ein Brand aus. Nach kurzer Zeit züngelten die Flammen hoch am Giebel des Hauses empor. Zufällig war der alte, würdige Geistliche von Refrath zur Stelle. Er trat vor das brennende Gebäude, zog ein Buch aus der Tasche und begann zu lesen und alte Formeln zu murmeln. Alsbald begann die Flamme nachzulassen und sank bald in sich zusammen.

51. Die „Steinbreche" bei Refrath.

Erinnerungen an B. J. Eyberg, S. 5. Geschichte der Pfarre Refrath, S. 30.

Das bekannteste, wenn auch nicht größte Gut der Pfarrgemeinde Refrath ist die Steinbreche. Das herrschaftliche Haus

Digitized by Google

auf dieſem Gute ſoll im Jahre 1702, bei Gelegenheit des neuen Schloßbaues in Bensberg, entſtanden ſein und zwar wurde es von einem Maurermeiſter desſelben, Bonnomé, in den Nebenſtunden erbaut. Die Steine zum Schloßbau wurden aus alten, nun verlaſſenen Steinbrüchen geholt, wo jetzt die Steinbreche liegt und ſich das Schulhaus zu Refrath erhebt. An Ort und Stelle wurden die Steine zugehauen und durch Eſel und Maultiere nach Bensberg geſchafft.

52. Der Kipphäuſer. (Refrath.)

Geſchichte der Pfarre Refrath.

Unterhalb Bensberg, in der Lusheide, liegen die ſpärlichen Trümmer des alten Rittergutes Kippinghauſen. Auf dieſen alten Mauern, wie in dem angrenzenden Walde, ſoll oft zur Mitternacht ein feuriger Mann von rieſigem Wuchſe umherſchreiten, hinter welchem ein großer, ſtarker, doch einäugiger Hund einherläuft. Nach andern Mitteilungen ſoll der Hund zwei glühende Augen beſitzen, dafür ſoll aber der Feuermann einäugig ſein.

53. Das Kippenhäuſer Pferd. (Refrath.)

Mündlich.

„Du gehſt, wie das Kippenhäuſer Pferd", pflegt man in der Gegend von Bensberg noch heute zu ſagen. Dieſe Redensart hat folgenden Grund:

Ein Fuhrmann bei Refrath hatte ein Pferd, mit welchem er viele Jahre nach den Kalköfen gefahren war. Endlich verſagten die Kräfte des Tieres. Aber der Fuhrmann überwies es nicht dem Schinder, ſondern gewährte ihm aus Dankbarkeit für die treuen Dienſte das Gnadenbrot. Nun begleitete der treue Gaul die andern Pferde regelmäßig bei ihren Fahrten, bis er verendete.

Da entſtand die obige Redensart.

54. Der Nebelkater Niff. (Thurn.)

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 9.

Auf den altheidniſchen Begräbnisplätzen, welche ſich in der Gegend von Thurn weithin erſtrecken, geht die Rede von einem rieſenhaften, geſpenſtigen Katzenungetüm, dem Nebelkater Niff, von dem aber niemand Genaueres anzugeben weiß.

55. Der heidniſche König von Thurn.

Mündlich.

An vielen Stellen der Heide von Thurn weiß man von einem heidniſchen König zu berichten, der irgendwo begraben ſein ſoll. Die Stelle des Grabes iſt aber unbekannt. Wo mag das Grab ſein? fragt jeder Landmann, der uns die Sage erzählt. Nach einigen Angaben iſt dieſer Heidenkönig mit einem großen Schatz beigeſetzt worden; nach andern ruht er in einem ſilbernen Sarge. Viele Nachgrabungen ſind ſchon nach dieſem Grab unternommen worden; aber alles war vergeblich.

56. Spielkäffer auf der Idesfelder Hardt.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 135.

Spielkäffer, der im Rheinlande noch in gutem Andenken ſteht, der jedes Feſt durch ſein Fiedelſpiel verherrlichen half, fuhr einſt von ſeinem Wohnorte, dem Birkhahnenberg bei Steinbüchel, gen Siegburg zum Schützenfeſte. Gegen Mitternacht fuhr er über die Idesfelder Hardt, wo es nicht geheuer ſein ſoll, doch fuhr er ohne Furcht, da er ſeine Büchſe geladen bei ſich auf dem Wägelein hatte. Wie er ſo an einem Gehölz vorüber will, taucht plötzlich eine dunkle Geſtalt vor ihm im Wege auf, ſcheuen und bäumen ſich die Roſſe, daß der Künſtler ſie nur mit Mühe halten kann. „Wer ſteht da mitten in der Straße?“ „Ich bin's“, ſagte der Dunkle, „ich muß noch vor Hahnenkraht nach Urbach und nach Troisdorf, der Weg iſt weit, Du könnteſt mich mitnehmen!“ „Wohlan, ſo räume den Weg vorn und ſteige hinten auf!“ rüft Käffer. Somit verſchwindet der Schwarze vorn und ſpringt gleich darauf hinten auf den Wagen. Die Roſſe, welche eben ſich gebäumt, rennen nun wie toll, ſo daß der Spielmann ſie kaum zügeln kann. Als er aber zu fluchen beginnt, werden ſie plötzlich zahm und ſchlagen die gewohnte Straße mit ihm ein. Alsbald beginnt der Geſell, den er aufgenommen, ein Geſpräch mit ihm und fragt: Was er in der Hand führe bei dieſer Nachtfahrt? „Nun“, entgegnet der Spielmann, „es iſt ein Weihewedel, mit welchem ich manchmal den Segen zu erteilen pflege. Dieſer fruchtet bei Menſchen und Vieh; ſchade iſt's, daß mancher nicht mehr davon mit bekommen hat“. „Hum“, ſagte der Geſelle, „was haſt Du aber da in dem Bündel eingewickelt?“ „Das iſt ein Kreuz von wunderbarer Kraft, das ich mit mir führe. Wenn ich das an den

ized by Google

Hals ſetze und mit meinen Fingern andächtig betaſte, kann ich die böſen Geiſter alle bannen.“ Der Schwarze, welcher die Hand ſchon nach dem Bündel ausgeſtreckt hatte, zog ſie jetzt ſcheu zurück, deutete auf die Büchſe, welche an der linken Seite des Spielmanns ruhte, und frug: Was dieſes Werkzeug zu bedeuten habe? „Das da“, ſagte Käffer, „iſt meine Pfeife, aus der ich meinen Tabak zu rauchen pflege.“ „Tabak?“ ſagte der Schwarze. „Ich habe viel davon gehört, aber noch das Rauchen nicht verſucht, obſchon ich viel mit Feuer und Rauch umzugehen pflege!“ Der Tabak war um dieſe Zeit noch ſeltener als heutzutage, viele Leute kannten das Schmauchen nur vom Hörenſagen. Spielkäffer hatte unterdeſſen wohl gemerkt, wen er vor ſich hatte, wollte dem Schwarzen einen Poſſen ſpielen und ſagte daher: „Wenn Du es verſuchen willſt, ſteht Dir die Pfeife zu Dienſten, ſie iſt bereits prächtig geſtopft. Nimm nur das Rohr in den Mund, ich will dann ſchon nachhelfen und Feuer machen.“ Der Schwarze ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſchlug die Zähne um die Mündung der Büchſe, während Käffer losdrückte. Auf den furchtbaren Knall mußte der Teufel gewaltig nießen. Die Kugel, die er zwiſchen den Zähnen einigemal hin und her ſchob, ſpie er dann aus und ſprach darauf: „Du haſt ſtarken Tabak und biſt ein tüchtiger Kerl! Ich dachte Dich hier etwas zu hänſeln, ich ſehe aber, daß ich an Dir meinen Mann gefunden habe. Fahre ruhig Deiner Wege.“ Hiermit ſprang der Schwarze vom Wagen und behelligte den Fiedler nicht weiter.

57. Die Frauen auf Idisfeld.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 54.

Unweit Mülheim am Rhein, am Strunderbach, liegt das Landgut Idesfeld oder Idisfeld. Unmittelbar daran ſtößt eine Heide, welche ganz mit Grabhügeln bedeckt iſt, welche aus vorchriſtlicher Zeit ſtammen. Auf dieſer Heide ſchreiten zwiſchen Idisfeld und Milenforſt zwei Frauen bei nächtlicher Weile dahin und ängſtigen die verſpäteten Wanderer. Die eine Frau iſt ganz ſchwarz gekleidet, während die andere in blendend weißer Pracht prangt.

Zu Milenforſt am Bildſtock, nicht weit von erſterer Stelle, geht zu nächtlicher Weile eine ſchneeweiße Jungfrau hin und her, wie das zahlreiche Leute, welche ſie geſehen haben, bezeugen können.

Digitized by Google

IX.

Die Sülz.

Digitized by Google

1. Der Teufelsstein bei Gimborn.

Mündlich.

Im sogenannten englischen Garten bei Gimborn liegt der Teufelsstein. Unter demselben liegt ein Ritter begraben, der in alten Zeiten im Schloß Gimborn erschossen wurde. Noch heute ist ein roh gehauener Kopf an diesem Teufelsstein sichtbar.

Der Stein bleibt aber nicht ruhig auf seinem Platze liegen. Alljährlich rückt er einen Hahnenschritt aufs Schloß zu. Wenn er aber wieder ins Schloß kommt, verbrennt dasselbe und geht vollständig zu Grunde.

Am Teufelsstein treibt sich auch oft in der Nacht ein großer Hund mit glühenden Augen herum, eine Kette am Halse nachschleifend. Das ist der Geist des Ritters, der unter dem Stein begraben liegt; oft ist er von späten Wanderern gesehen worden.

2. Das Wappen der Schwarzenbergs. (Gimborn.)

Mündlich.

Die Schwarzenbergs, welche lange Zeit im Besitz von Gimborn waren, führen unter anderem einen Türkenkopf im Wappen, auf welchem ein Rabe sitzt, der auf den Kopf einhackt. Der Kaiser verlieh dem Ahnen des später so berühmten Geschlechtes dieses Wappen zur Belohnung für die tapfere Verteidigung der Festung Raab.

Digitized by Google

3. Das Hüll-Loch bei Winkel, unweit Gimborn.

Mündlich.

Bei Winkel, unweit Gimborn, ist eine Höhle mit einem weiten, großen Eingang, welche Hüll-Loch genannt wird. Der Sage nach führt ein unterirdischer Gang von dieser Höhle nach dem Schloß zu Gimborn, ein anderer aber nach dem Kloster in Marienheide. In kriegerischen Zeiten flüchteten die Schloßbewohner von Gimborn durch diese Gänge und brachten sich so in Sicherheit.

4. Die Erbauung von Burg Neuenberg bei Lindlar.

W. Breidenbach in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Jahrgang II, S. 60/61.

Zwei Brüder (Dynasten von Berg) suchten für jeden von sich eine Stelle als Bauplatz für eine Burg. Zunächst kommen sie nach dem Altenberg, der ihnen als Baustelle geeignet scheint. Auf der weiteren Suche finden sie den nordöstlich von Lindlar, kurz vor Frielingsdorf gelegenen Dimberg, auch Dimmerich genannt. Als die beiden Brüder auf diesem Dimberg standen — der natürlich damals noch ebensowenig Dimberg hieß, wie der zuerst genannte Altenberg — sagte der eine: „Auf dim (dem) Berge will ich meine Burg erbauen", worauf der zweite erwiderte: „Ich sehe aber noch einen neuen Berg", nämlich den in der Nähe befindlichen jetzigen Neuenberg, „und auf diesem will ich meine Burg aufführen lassen." Jener erklärte hierauf: „Wenn Du dort bauen willst, so sind die beiden Burgen zu nahe bei einander, und ziehe ich es denn doch vor, wieder nach dem alten, dem zuerst gefundenen Berge zurückzukehren". Seit dieser Zeit heißen die drei Berge Altenberg, Dimberg und Neuenberg. Hiernach — es ist allerdings nur eine Sage — wäre Burg Neuenberg gleichaltrig mit derjenigen früher zu Altenberg gewesenen.

5. Die Zwerge des Neuenbergs.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 61.

Die Zwerge, welche ehedem in der Zwergenhöhle des Neuenbergs hausten, scheinen, wenn sie nicht unfreundlich behandelt wurden, gefällige Nachbarn gewesen zu sein. So liehen sie auch

Digitized by Google

häufig den Einwohnern des Hofes Scheel, wenn dieſe im Herbſt ihr Apfelkraut kochten, den dazu gehörigen Krautkeſſel oder Pfefferkeſſel, wie man ihn in der Gegend nennt. Als Entgeld erhielten dann die Zwerge bei Rückgabe des Keſſels einige Weck, welche mit dem Keſſel vor den Eingang der Höhle geſetzt wurden. Seit indeſſen einmal ein Knecht, der von ſeinem Herrn den Auftrag erhielt, Keſſel und Weck vor die Höhle zu ſetzen, den Weck ſelbſt gegeſſen und ſtatt deſſen den Keſſel verunreinigt hatte, konnten die Scheeler von den mit Recht erzürnten Zwergen den Keſſel nicht mehr geliehen erhalten.

6. Der Wechſelbalg von Scheel bei Neuenberg.

Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins II, S. 61.

In einem Hauſe des bei Neuenberg gelegenen Hofes Scheel, genannt in den ſteinernen Mauern, wohnte zur Zeit ein junges Ehepaar, welches die Zwerge des Neuenberges aus irgend einem Grunde einmal erzürnt hatte. Die Zwerge rächten ſich hierfür, indem ſie das Kind der jungen Eheleute, einen Knaben, in Abweſenheit der Eltern wegnahmen und einen Zwerg an deſſen Stelle in die Wiege legten. Da die Verwechſelung gleich nach der Geburt geſchehen war, merkten die Eltern dieſelbe nicht. Weil indeſſen trotz beſter Pflege das Kind nicht gedeihen und nicht größer werden wollte, gelobten die Eltern, mit ihm eine Wallfahrt nach Marienhaide zu unternehmen. Ihre Reiſe führte ſie an der Zwerghöhle des Neuenberges vorbei, und hier angekommen ſprang das Kind, oder vielmehr der Zwerg, ſchnell vom Arme der Mutter und ſagte zu den erſtaunten Eltern:

„Ich bin ſo alt — wie der Duisburger Wald —
Siebenmal gemollt[1]) — und ſiebenmal gekollt[2]) —
Und doch wieder bewachſen — mit Mühlenachſen —
Ihr wollt mich tragen nach Marienhagen —
Daß ich einen beſſern Deiß[3]) ſoll haben. —

Hierauf lief er der Zwergenhöhle zu, in welcher er auf Nimmerwiederſehen verſchwand.

Ob die Eltern ihr eigenes Kind wieder erhalten haben, davon meldet die Sage nichts.

[1]) abgeholzt. [2]) gekohlt. [3]) Zug, Wachstum.

7. Die Burgfrau von Neuenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 3.

Mehrere Jahrhunderte vorher, ehe der Schwede ins Land kam, wohnte auf dem Schloſſe Neuenberg ein Burgherr mit einer überaus ſchönen und tugendſamen Gattin. Doch wähnte der Burgherr, ſeine Gattin ſtehe in einem unerlaubten Verhältniſſe zu ſeinem Jugendfreunde, dem Ritter von Eibach. In blinder Eiferſucht erſchlug er den Freund und gebot ſeinem Weibe, nie mehr vor ſeine Augen zu kommen. Sie ſolle die Burg verlaſſen, jedoch weder bei Tag, noch bei Nacht; weder allein, noch begleitet; weder über den Burgweg, noch über Gras und Stein. Dagegen könne ſie mitnehmen, was ihr am liebſten, ſo viel ſie auf ihren Schultern zu tragen vermöge.

So gebot der von ſeiner Leidenſchaft verblendete Mann und ſchwur, wenn ſie den Befehl nicht pünktlich ausführe, ſie in das tiefſte Verließ zu werfen, wo ſie weder kalt noch warm werden ſolle. Als er mit ſolchem Schwur in das Schloß trat und nach Wein rief, ſank die Frau in Thränen zuſammen. Da trat aber ein freundlicher Elfe zu ihr, eins von den Bergmännlein, welche damals noch in den Höhlen des Neuenbergs wohnten. Der tröſtete die Gebeugte und ſagte ihr ſeine Hilfe zu, weil die Burgfrau und ihre Voreltern immer mit den Elfen in Freundſchaft verkehrt hätten und ihnen oft hilfreich geweſen ſeien.

Als nun der Ritter in der Halle ſaß und zechte, da ſchlich der Elfe unſichtbar mit einem Schlaftrunke zu ihm. Das zahlreiche Bergvölkchen aber baute eine Brücke von dem Schloßthor bis in das Wieſenthal der Sülz herab. Als aber der Morgen graute, da unterwies das Bergmännlein, deſſen Name der lange Helferich war, die gute Burgfrau, wie ſie es anzufangen habe. Er begleitete ſie in die Halle, wo ihr Gemahl in tiefem Schlafe lag. Den lud er auf ihre Schultern und half unſichtbar ihn tragen. Dann führte er ſie in der Dämmerung auf der luftigen aber ſichern Brücke ins Thal hinab. Da erwachte unterwegs der Ritter aus ſeinem Schlafe und fragte, was da geſchehe. „Ich erfülle Dein Geheiß," erwiderte ſeine Gemahlin; „ich gehe hinab weder am Tage, noch bei Nacht, — ſondern in der Dämmerung des Morgens; daß ich weder den Burgweg, noch Gras und Steine zu betreten brauche, haben Engel über Nacht dieſe Brücke gebaut; und

da Du mir gestattet, das Liebste auf der Welt mitzunehmen, so nahm ich Dich auf meine Schultern, so daß ich nicht allein bin und doch auch nicht begleitet werde."

Unter diesen Worten war sie im Wiesenthale angekommen und setzte die teure Last nieder. Nun war der Gatte von ihrer Unschuld überzeugt; er bereute, was er an ihr gefrevelt, und baute für den erschlagenen Freund ein Kirchlein im Thale. Mit der treuen Gattin aber lebte er noch viele Jahre in Glück und Frieden und suchte durch Liebe wieder zu vergüten, was er gefehlt. Mit den Elfen hielt die Burgfrau auch forthin dankbare Freundschaft und lehrte auch ihre Kinder, die Bergmännlein in Ehren zu halten.

8. Die „Gefangenschaft" auf Neuenberg.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 47, 62.

Oberhalb der Zwergenhöhle am Neuenberg soll sich früher noch ein zweiter Eingang in den Berg befunden haben. Als indessen einmal eine Kuh hier hinein gefallen war, hat man diesen letzteren Eingang zugeschüttet. Vorher hatte man jedoch einen Dachshund hineingelassen, welcher in dem jetzt noch auf Neuenberg stehenden Turme, den man „die Gefangenschaft" nennt, herausgekommen sein soll.

In der „Gefangenschaft" soll Herzog Wilhelm I. von Berg durch seinen herrschbegierigen Sohn Adolf 1403 gefangen gehalten worden sein. Seit jener Zeit wurde die Burg von dem Landesherrn nicht mehr bewohnt. Aber ein unruhsamer Geist mit Silberlocken schreitet seit jener Frevelthat allnächtlich seufzend durch die alten Trümmer dahin, mit Ketten klirrend, welche seine Hände fesseln. Der Geist des Grafen läßt dabei schmerzliches Seufzen vernehmen; aber niemand weiß, wie er zu erlösen ist.

9. Der Schatz in Neuenberg.

Mündlich.

In den Ruinen von Neuenberg sind große Schätze vergraben. Ein Mann aus Olpe und zwei Freunde aus Remscheid vereinigten sich einst, um diesen Schatz gemeinsam zu heben. An einem der folgenden Tage gingen sie nach Neuenberg. Zur Mitternachtsstunde langten sie an, versehen mit allem, was zum Schatzgraben nötig ist: Christophelsbuch, alte Erbkreuzer, geweihte Lichter. Sogleich

Digitized by Google

wurde die Beschwörung ins Werk gesetzt. Der Mann aus Olpe sprach mit feierlichem Tone: „Satan! ich beschwöre Dich, daß Du das Geld herausgiebst!“ Da erwiderte eine Stimme hinter dem Gemäuer: „Sie sind es nicht wert!“ Der Beschwörer ließ sich jedoch nicht einschüchtern und wiederholte seine Worte; und wieder hörte man dieselbe Stimme. Jener wiederholte seine Beschwörung zum drittenmal; und wiederum vernahm man dieselbe Stimme, von einem donnerähnlichen Krachen begleitet. Nun erklärte der Beschwörer seinen Genossen, der Schatz sei 20 Klafter tiefer in die Erde gefahren; das Heben desselben sei nicht mehr möglich.

Betrübt über das fehlgeschlagene Unternehmen wandten sich die drei Schatzgräber ihrer Heimat zu.

10. Vereitelte Schatzgräberei. (Neuenberg.)

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 62.

Schatzgräberei scheint viel in den Ruinen von Neuenberg getrieben worden zu sein, und sind dieserhalb noch manche Erzählungen im Schwange.

Der Vater eines jetzt noch lebenden alten Mannes glaubte einmal ganz sicher, dem lange ersehnten Ziele nahe zu sein, als er bei seinem Graben nach Schätzen auf eine große Platte stieß. Er fand jedoch nach Wegnahme der letzteren unter ganz feinem Sande statt des erhofften Schatzes einen anscheinend gut erhaltenen Leichnam. Als er schnell nach Scheel gelaufen war, um Bekannte hinzuzuholen und diesen den grausigen Fund zu zeigen, war der Leichnam indessen mittlerweile durch den Zutritt der Luft in Nichts zusammengefallen.

11. Die gerettete Herzogin. (Ruine Eibach.)

Mündlich.

Vor vielen Jahren, so erzählt die Sage, wohnte auf dem Schlosse Neuenberg ein mächtiger Herzog, gastfrei gegen jeden tapfern Ritter und fahrenden Sänger. Festliche Turniere waren auf dem Schlosse nicht selten, zu denen die vornehmsten Helden von nah und fern eingeladen wurden. So kam es denn auch, daß der Ritter vom Schlosse Eibach, dessen Ruinen am Fuße des Neuenberger Bergkegels liegen, häufig auf dem herzoglichen Schlosse erschien und gerne gesehen wurde, denn schon manchen Preis hatte er im Turnier davongetragen.

Digitized by Google

Zu dieſer Zeit lebte ein böſes Weib auf Schloß Neuenberg, die Mutter des Herzogs, die die Herzogin und den Ritter von Eibach gern ins Unglück geſtürzt hätte. Dazu ſollte ſich ihr auch bald ein williges Werkzeug darbieten. Heinrich von der Waide nämlich, ein fahrender Sänger, kehrte um dieſe Zeit im herzoglichen Schloſſe ein und fand gaſtfreie Aufnahme. Dieſen Sänger benutzte die Herzogin Mutter zur Ausführung ihres Planes. Er ſollte die ihr unliebſamen Perſonen eines verbotenen Umganges anklagen. Leichtgläubig, wie der Herzog war, ſchenkte er den Worten des Lügners Glauben. Erzürnt ließ er ſeine Gemahlin ergreifen und ungehört in den ſchauerlichſten Turm der Burg werfen. Doch ließ er ihr ſagen, wenn ſie weder bei Tag, noch bei Nacht; weder allein, noch in Begleitung; noch über Gras, Erde und Stein das Schloß verlaſſe, ſo wolle er ihr die Freiheit ſchenken und ſie wieder in Gnaden annehmen. Dann eilte er ins Thal und traf den Ritter von Eibach, als er im Eichenhain von Pentinghauſen, einem nahen Gehöft, luſtwandelte. Ohne ihn eines Wortes zu würdigen, ſchleuderte er ſeinen Speer nach dem Ritter, der tötlich verwundet ins Gras ſank.

Unterdes ſaß die Herzogin weinend in ihrem Kerker. Da trat plötzlich durch eine verborgene Thüre der König der Zwerge herein, die im Berge ihre Wohnung hatten, und fragte ſie teilnehmend nach der Urſache ihres Kummers. Als er alles vernommen hatte, ſprach er: „Sei nur getroſt; ich werde Dir Hilfe bringen.“

Kaum war der Abend hereingebrochen, ſo rief der Zwergkönig ſeine Untergebenen zuſammen und befahl ihnen, ſofort eine hölzerne Brücke vom Schloß bis ins Sülzthal zu bauen. Als der Morgen graute, war ſein Befehl erfüllt. Nun trat der Zwergkönig zur Herzogin und ſprach zu ihr: „Trage Deinen ſchlafenden Gemahl über die Brücke ins Sülzthal, und Du haſt ſämtliche Bedingungen zu Deiner Befreiung erfüllt, denn Du gehſt nicht über den Burgweg, nicht über Gras, Erde oder Stein; Du gehſt weder in der Nacht, noch bei Tage, denn es iſt die Zeit der Morgendämmerung; Du gehſt weder in Begleitung eines andern, noch allein, denn Du trägſt deinen Gemahl.“

Die Herzogin that, wie ihr geheißen war, und gelangte glücklich ins Sülzthal.

Da erwachte der Herzog, erfuhr alles und überzeugte ſich von der Unſchuld ſeiner Gemahlin. Er befahl ſeiner Mutter, den

Digitized by Google

fremden Sänger, durch deſſen Lüge ſie die Herzogin hatte ins Unglück ſtürzen wollen, auf dem Rücken ins Thal zu tragen. Als ſie aber auf der Mitte der Brücke angekommen war, brachen die Zwerge dieſelbe an beiden Enden ab, ſo daß ſie krachend in die Tiefe ſtürzte. Die alte Herzogin und der fahrende Sänger wurden nie wieder geſehen. Unter der ſorgſamſten Pflege genas der Ritter von Eibach von ſeiner ſchweren Verletzung und wurde bald der treueſte Freund und Ratgeber des Herzogs.

12. Die Kapelle von Heiligenhoven.

Mündlich.

In einem anmutigen Bachthale nahe bei dem alten Dorfe Lindlar liegt Schloß Heiligenhoven. Unterhalb desſelben erhebt ſich eine Kapelle, von deren Gründung die Sage meldet.

Der Ritter des nahen Schloſſes hatte einen Kreuzzug gelobt. Von Schmerz niedergebeugt ließ ihn ſeine edle Gemahlin ziehen. In der langen Wartezeit betete ſie eifrig für das Glück des geliebten Helden. Als aber Monat nach Monat verſtrich, ohne daß der Ritter heimkehrte, wuchs ihre Beſorgnis. Da gelobte ſie, falls ihr Eheherr wohlbehalten heimkehre, eine Kapelle zu erbauen.

Und endlich kehrte der Ritter heim vom heiligen Grabe. Seine Gemahlin aber löſte das gegebene Wort und erbaute die Kapelle.

13. Der Schatz auf Heiligenhoven.

Mündlich.

Drei Burgen des Namens Heiligenhoven lagen einſt dort, wo nun Schloß Heiligenhoven liegt. Alle waren durch einen unterirdiſchen Gang miteinander verbunden. Der Gang iſt zwar noch vorhanden, aber nicht mehr zugänglich, und kein Menſch weiß, wo er ſich befindet. In dieſem Gange iſt ein großer Schatz verborgen. Wenn die Beſitzer von Heiligenhoven einmal vollſtändig verarmt ſind, dann wird dieſer Schatz gehoben werden können und es ermöglichen, daß der alte Glanz von neuem auflebt.

14. Die Kluſe bei Lindlar.

Mündlich.

Zwiſchen Lindlar und Gimborn liegt eine alte Kapelle, welche vom Volk als der letzte Reſt eines alten Heidentempels bezeichnet wird.

Digitized by Google

15. Die Peſt im Bergiſchen. (Linde bei Lindlar.)

Mündlich.

Einſt hauſte — es ſind nun viele, viele Jahre ſeitdem verfloſſen — die Peſt ſo furchtbar im Bergiſchen Lande, daß der größte Teil der Bevölkerung ins Grab ſank. Nur hier und dort lebte noch ein einzelner. Wenn man des Morgens Feuer anzündete, dann ſchaute man rings im Kreiſe aus, ob da und dort noch der Rauch emporwirbele, oder ob die unerbittliche Krankheit noch neue Opfer gefordert habe.

16. Das Geſpenſt im Schloß Breidenbach. (Lindlar.)

Mündlich.

Wenn die Bewohner des Schloſſes Breidenbach am Abend zur Ruhe gegangen waren und noch etwas Feuer am Herde glomm, dann erſchien eine vornehme Dame in ſeidenen Kleidern, trat zum Herde und wärmte ſich. Dabei rieb ſie die Hände aneinander und pflegte zu ſagen: „Ach, wie kalt iſt es!“ Darnach ging ſie die Treppe hinauf, daß die Kleider rauſchten. Verſchloſſene Thüren waren für ſie kein Hindernis. So erſchien ſie denn bald in dieſem, bald in jenem Zimmer des alten Schloſſes, zum Grauſen der erwachenden Schläfer.

17. Das Stöhnen am Teufelspuhl zu Steinbach.

Mündlich.

In Steinbach lebte einſt ein armer Holzhauer, der nicht wußte, wie er ſeine Familie ernähren ſollte. Der Bauer, für den er arbeitete, gab ihm kein Geld mehr auf Vorſchuß, weil er ihm von früher her noch etwas ſchuldete. Immer höher ſtieg ſeine Not.

So ging er einſt wieder dem Walde zu, um ſich an ſein Tagewerk zu machen. Seine Lage raubte ihm allen Mut und drückte ihn immer mehr darnieder, denn täglich wuchs die Not der Seinen. Mittlerweile war der Nachmittag herbeigekommen. Aber trotz des angeſtrengteſten Nachdenkens zeigte ſich ihm kein Ausweg. Da kamen ihm alte Erzählungen von Teufelsverſchreibungen in den Sinn, von denen er in ſeiner Jugend manches gehört hatte. Allmählich machte er ſich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, wenn anders keine Hilfe zu finden ſei, ſo wolle auch er ſich dem Teufel oder irgend jemandem verſchreiben.

Digitized by Google

Da kam ein feingekleideter Herr des Weges. Freundlich grüßte er den Holzhauer, der nur mürrisch dankte. Das wunderte den Herrn; er blieb darum stehen und knüpfte ein Gespräch mit dem armen Holzhauer an. Er fragte ihn, was ihm fehle, denn der Mißmut stand dem Armen zu deutlich auf der Stirn geschrieben. Stockend erzählte dieser nun von seiner Bedrängnis und der üblen Lage der Seinen. Als er endlich seine Erzählung beendet hatte, sagte der Herr: „Ich weiß Rat. Wollen Sie in meine Dienste treten, so werde ich für alles Sorge tragen.“ Er händigte sofort dem bestürzten Holzhauer eine große Geldsumme ein und teilte ihm mit, das Weitere würde er zur Stunde der Mitternacht erfahren. Darum solle er sich zu dieser Stunde auf demselben Platze wieder einfinden.

Erleichterten Herzens schritt der Holzhauer seiner ärmlichen Hütte zu, konnte er doch nun Brot für sich und die Seinen kaufen. Zur Mitternacht aber stellte er sich pünktlich auf dem bezeichneten Platze im Walde ein. Der Herr erschien ebenfalls pünktlich, und bald war der Vertrag, durch welchen der Holzhauer in die Dienste des Herrn trat, aufgesetzt und von dem Holzhauer mit seinem Blute unterschrieben.

Sorgen kannte der Mann von der Zeit an nicht mehr. Aber bald wurde ihm das Verhältnis zu seinem Herrn, der niemand anders als der Teufel war, unleidlich. Gar zu gern hätte er den Pakt gelöst. Aber alle Mühe war vergeblich. Geistliche und zauberkundige Nachbarn versuchten ihre Kunst umsonst; keiner vermochte den Bann zu lösen. Am meisten litt aber das Weib des früheren Holzhauers. Es versuchte alles, was ihr angeraten wurde, erreichte aber nur, daß sie demselben Banne verfiel, wie ihr Mann, in welchem beide bis an ihr Lebensende blieben.

Heute aber noch vernimmt man ihr Stöhnen am Teufelspuhl unterhalb Steinbach, eine Warnung für die ganze Gegend.

18. Die Kapelle von Biesenbach bei Delling.

Mündlich.

In einer Stube zu Biesenbach saß einst ein Kind auf der Erde und hielt seinen Napf mit Brockenmilch in der Hand. Mit seinem Löffel langte es aber tapfer zu. Da raschelte eine Schlange ins Zimmer, bewegte sich zu dem Kinde hin und aß mit ihm von seiner Milch. Als aber die Schlange die Brocken nicht beachtete,

Digitized by Google

ſondern nur die Milch naſchen wollte, war das Kind nicht faul, ſondern ſchlug die Schlange mit ſeinem Löffel auf den Kopf und rief: „Willſt du auch die Brocken freſſen!“ Das half. Die Schlange verſchwand ſogleich.

Zum ewigen Andenken aber an dies merkwürdige Ereignis wurde die kleine Kapelle auf Bieſenbach errichtet, welche heute noch zu ſehen iſt.

19. Das Geſpenſt von Bieſenbach bei Delling.

Mündlich.

Vor ungefähr dreißig bis vierzig Jahren zeigte ſich in dem Stalle eines Landwirts in Bieſenbach ein Geſpenſt, welchem der Eigentümer lange Zeit ratlos gegenüberſtand. Endlich ging er zum Pfarrer in Olpe und klagte ihm ſeine Not. Auf vieles Bitten ließ ſich dieſer auch bewegen, mit nach Bieſenbach zu gehen. Zuerſt „verlas“ er den Stall. Dann nahm er einen eiſernen Gegenſtand, welchen er in eine Wand des Stalles ſchlug. Hierauf ſchloß er einen Teil der Monſtranz in die entſtandene Höhlung, welche dann wieder feſt verſchloſſen wurde. Durch dieſe Maßnahmen wurde das Geſpenſt aus dem Stall vertrieben und von dem Geiſtlichen in die nahe Teufelswieſe verbannt. Nachdem das ſchwere Werk vollbracht war, erklärte der Pfarrer dem Bauer, das Geſpenſt würde jedes Jahr einen Hahnenſchritt näher an die Wohnung herankommen.

So war der Bauer das Geſpenſt zwar los; aber eine üble Folge blieb für ihn doch mit der Bannung desſelben verbunden: er konnte ſeit der Zeit keine vierte Kuh halten. So bald er eine ſolche anſchaffte, fiel ſie und verendete in kürzeſter Zeit.

20. Der Teufelsſiepen bei Bieſenbach.

Mündlich.

Einſt war man an einem heißen Sommertage in einem Siepen bei Bieſenbach mit der Heuernte beſchäftigt. Jung und Alt griff geſchäftig zu, um das Heu vor dem drohenden Unwetter trocken unter Dach und Fach zu bringen. Aber die Arbeit ging diesmal nicht von ſtatten, denn ſo oft man ein Bündel Heu aufheben wollte, um es in die Scheune zu tragen, ſprang ein Teufelchen, wie eine Spanne groß, oben darauf und trieb allerlei Kurzweil.

Seit jenem Ereignis heißt der Siepen allgemein in der Gegend der „Teufelsſiepen“.

Digitized by Google

21. Der Notar in der Teufelswiese. (Biesenbach.)

Mündlich.

Wenn man die in ziemlich gerader Linie von Wipperfürth nach Bergisch-Gladbach sich hinziehende Provinzialstraße benutzt, so bemerkt man in der Nähe der schöngelegenen Ortschaft Junkermühle einen wohlerhaltenen sogenannten Gemeindeweg, welcher nach links abzweigend oben in die Berge führt. Sobald dieser Weg die Höhe erreicht hat, zeigt sich unseren Blicken ein Gehöft mit einer an der Straße belegenen kleinen, unscheinbaren Kapelle ohne Turm. In dem dieser Kapelle zunächst liegenden Hause lebte vor langen, langen Jahren ein Notar, welcher für die Bewohner der Umgegend eine Art Rechtsbeistand und Ratgeber in allen möglichen Dingen sein wollte. Aber die Bauern dieser Gegend waren zum größten Teile nichts weniger als wohlhabend und da sich auch die adeligen Junker selten oder nie der Hülfe jenes Notars bedienten, so kam es, daß er mehr und mehr in Not geriet. Ja, es dauerte gar nicht lange, so war er vollständig vom Notwendigsten entblößt und er sah dem Winter entgegen, ohne zu wissen, womit er sich kleiden und wie er Nahrung herbeischaffen sollte. In einer stürmischen Nacht saß er wieder einmal trostlos vor dem alten Tisch in seiner Wohnstube und seufzte schwer über seine sorgenvollen Verhältnisse. Da öffnete sich die Thür, und ein großer, hagerer Mann trat zu ihm ein und setzte sich neben ihn an den Tisch. Der Mann sprach lange mit ihm über seine Not und sein Elend und sagte schließlich, er sei gekommen, ihn gegen gute Bezahlung in seine Dienste zu nehmen. Der Notar konnte nur schwer an eine so plötzliche Wendung in seinem Geschick glauben und fragte schließlich, welche Arbeit er übernehmen solle. „Vorläufig sollst Du weiter gar nichts thun," meinte der Mann zu ihm, „nur verlange ich von Dir, daß Du Dich mir ganz zu eigen giebst, daß Du Dich mir verschreibst, so daß ich über Dich verfügen kann, wenn ich es für nötig erachte. Dagegen erhältst Du von mir Gold die Fülle. Du kannst Dir ein Pferd halten und Wein trinken, so viel Du willst. Diesen schweren Beutel hier gebe ich Dir, sobald Du unterschrieben hast." Dabei zog der Mann einen goldgefüllten Beutel aus der Tasche, und als der Notar die glänzenden Stücke sah, lachte ihm das Herz im Leibe. Darauf erhob sich der Fremde. „Überlege Dir die Sache wohl," sagte er, „morgen komme ich wieder, um Deinen Entschluß zu hören." Als der Notar den Besucher ehrerbietig zur Thür ge-

Digitized by Google

leitete, bemerkte er an dem einen Fuße desselben einen Pferdehuf und er wußte nun, mit wem er es zu thun hatte und wem er sich verschreiben sollte. Zwar erhob sich in seinem Innern eine warnende und mahnende Stimme, aber er suchte sie durch den Gedanken daran zu betäuben, daß nun alle Not ein Ende nehmen sollte, und als der Teufel in der nächsten Nacht wieder erschien und die Goldstücke mit verführerischem Glanze über den Tisch rollten, da ergriff er die in Blut getauchte Feder und unterschrieb den Pakt. Es begann nun für den armen Notar ein Leben der Freude. Nur der Gedanke an den Tod machte ihn erzittern, doch er betäubte diese Gedanken im Trunk. Aber wie alles ein Ende nimmt, so kam auch hier der Tod über Nacht, und wiewohl der Notar nun gerne frei gewesen wäre, so war es nun doch zu spät: der Teufel, sein Gebieter, nahm ihn an der Schwelle des Grabes in Empfang. Zwar nahm er ihn noch nicht mit in das Reich der Finsternis, sondern sein Geist ward dazu verurteilt, Jahr auf Jahr ruhelos umherzuirren. So vernahmen nun die Leute, welche nach dem Tode des Notars dessen Haus bewohnten, in jeder Nacht, wie der Geist des Verstorbenen schlürfenden Schrittes durch das Haus schlich. Sie hörten das Rascheln der Papiere in der Wohnstube, das Klimpern mit Geld und dazwischen lautes, schreckliches Stöhnen. Dadurch bemächtigte sich der Bewohner eine grenzenlose Angst, sodaß sie das Haus verließen und nicht mehr in dasselbe zurückkehren wollten. Dies hörte nun die Geistlichkeit des benachbarten Kirchdorfes Olpe, und sie beschloß, den Geist zu beschwören. In vollem Ornat, begleitet von frommen Betern, erschienen die Geistlichen um die Mitternachtsstunde in dem Hause und begannen die Beschwörung. Zu Ende derselben erzitterte das Haus in schrecklichem Krachen, der Geist erschien und floh in ein kleines, unterhalb des Gehöfts gelegenes Wieschen, welches seit jener Nacht die „Teufelswiese" genannt wird. Hier erschien der ruhelose Geist wiederholt verspäteten Wanderern und alljährlich rückt er einen Hahnenschritt näher auf das Haus zu, aus welchem ihn die Beschwörer vertrieben haben, sodaß er wohl seiner Zeit wiederum auf dem Schauplatze früherer Thaten sein Wesen treiben wird.

22. Die Heimkehr vom Schwingabend. (Delling.)

Mündlich.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Schwingabende in der Gegend von Delling noch sehr gebräuchlich. Es kam aber

Digitized by Google

faſt regelmäßig bei denſelben zu Raufereien, welche nicht ſelten in blutige Schlägereien ausarteten.

Einſt zogen vom Johannisberg zwei Burſchen zum Schwingabend. Es war ſchon ſehr ſpät geworden, als ſich der eine von ihnen auf den Heimweg machte, während der andere noch bei ſeinem Mädchen blieb. Als der einſam Dahinſchreitende über eine lang geſtreckte Anhöhe hinſchritt, hörte er immer neben ſich den kläglichen Ruf: „Jüp, Jüp!“ Er blieb zuletzt ſtehen, um die Sache zu ergründen, ſah aber nichts und ſetzte ſeinen Weg fort, mit beſchleunigten Schritten ſeinem Heim zuſtrebend.

Als er kurze Zeit zu Hauſe war, kam auch ſein Freund an und verwunderte ſich nicht wenig, daß jener ſchon angelangt ſei. Der erzählte nun alles, was ihm begegnet ſei, worauf jener berichtete, daß es ihm genau an derſelben Stelle ebenſo ergangen ſei. Darüber erſchraken beide gar ſehr und kamen immer mehr zu der Überzeugung, daß es eine Vorbedeutung geweſen ſei.

Zwei Wochen ſpäter war auf demſelben Hofe wieder ein Schwingabend. Es entſtand ein heftige Schlägerei, und der eine der beiden Burſchen, und zwar derjenige, welcher an jenem Abend zuletzt nach Hauſe gekommen war, wurde erſchlagen. Am nächſten Morgen legte man den Entſeelten auf einen einfachen Bauernkarren und fuhr ihn denſelben Weg, den er damals gegangen war. Traurig ſchritt ſein Freund hinter dem Karren her. Als er aber an jene Stelle kam, wo er damals den langgezogenen, klagenden Ruf vernommen hatte, da hörte er dieſelbe Stimme ebenſo rufen: „Jüp, Jüp!“ Als man zu Hauſe ankam, legte man den Toten in dasſelbe Zimmer, wo er mit ſeinem Freunde in jener Nacht das Geſpräch gehabt hatte.

23. Die Sticher Maibuche. (Delling.)

Mündlich.

Auf einem Acker zwiſchen Delling und Lindlar ſteht, weithin ein Wahrzeichen, eine einzelne Buche, die Sticher Maibuche genannt. Dort zeigt ſich mitunter in der Nacht eine alte Hexe, welche hoch oben im Gezweig des Baumes ſitzt und ſpinnt. Dem vorübereilenden Wanderer aber ſagt ſie mit dumpfer Grabesſtimme, was ihm die Zukunft bringen wird. Darum wird der Baum zur Nachtzeit ſcheu gemieden.

Digitized by Google

24. Das Sterbekleid. (Forſten bei Delling.)

Mündlich.

Zwei ältere Frauen, welche ein Kind in Pflege hatten, wohnten einſt zuſammen in Forſten bei Delling. Eines Tages war eine derſelben auf dem Söller beſchäftigt, als ſie ein ſeltſames Rauſchen vernahm, wie es wohl durch das Knittern von Zeug hervorgerufen wird. Gleich darauf vernahm ſie ein Geräuſch, wie es beim Durchreißen gewebter Stoffe zu entſtehen pflegt. Dann wurde genäht; ſo däuchte es der Frau. Aber ſie gewahrte niemand, ſo ſcharf ſie auch in alle Winkel des etwas dämmerigen Raumes ſpähte. Auch als ſie die Treppe hinunterſchritt und die Wohnräume betrat, war nichts zu erblicken.

Am nächſten Tage wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung. Voller Beſtürzung eilte ſie die Treppe hinab. Da war das Kind geſtorben und ſchon war die Näherin bei der Arbeit, ein Totenkleid für dasſelbe anzufertigen; ſie rauſchte mit dem Stoff, riß ihn durch und nähte das Totenkleid.

25. Die Erſcheinung der Frau. (Forſten bei Delling)

Mündlich.

An einem ſchönen, hellen Morgen ging ein Mann aus Forſten über Feld, als er ſeine Frau, welche er ſoeben krank darniederliegend verlaſſen hatte, in weißer Geſtalt dahinſchreiten ſah. Das dünkte ihn wunderbar; doch ließ er ſich mit der Frau in ein Geſpräch ein. Als er nach Hauſe kam, lag ſeine Frau, mit weißem Sterbehemd angethan, tot im Bett.

26. Die „Diskûl" (Tikûl) bei Forſten.

Mündlich.

Auf der waldigen Höhe zwiſchen Forſten und Kürten führt eine Stelle den Namen „Diskûl". Dort ſoll früher ein Galgen geſtanden haben. Eine Anzahl von Vertiefungen im Boden werden als Gräber ehemals dort Gerichteter gedeutet.

Die Diskûl wird in der ganzen Gegend ſehr gemieden, denn dort iſt oft Kettengeraſſel zu nächtlicher Zeit zu vernehmen, was vom Teufel hervorgerufen wird, der die Ketten dort umherſchleppt.

Digitized by Google

27. Hexen-Olpe.

Mündlich.

Allgemein heißt Olpe in der ganzen Gegend nur „Hexen-Olpe". Zur Zeit der Hexen sollen gerade hier viele derselben sich aufgehalten und dadurch den Namen veranlaßt haben. Ihre Tanzplätze befanden sich an den vielen Kreuzwegen der Gegend.

28. Hexe als Schnepfe. (Olpe.)

Mündlich.

Ein Pfarrer in Olpe schoß einst nach einer Schnepfe, welche in einer Hecke saß. Dieser Schuß traf jedoch eine Hexe in Johannisberg, welches 1½ Stunden davon entfernt ist.

29. Äpfel in Kröten verwandelt. (Olpe.)

Mündlich.

Zwei Burschen aus Olpe stiegen eines Abends im Spätherbst in den Obsthof eines reichen Bauern, um sich an den vorzüglichen Äpfeln zu erfreuen. Sie kletterten auf einen Baum und versteckten sich in der dichten Krone. Dann aßen sie nach Herzenslust, verabsäumten aber auch nicht, die Taschen wohl zu füllen. Als sie so ganz vertieft in ihrer angenehmen Arbeit waren, strichen behutsam zwei der Hexerei verdächtige Weiber unter dem Baume vorbei und bemerkten die Burschen, ohne daß diese sie gewahrten. Sie murmelten ihre geheimnisvollen Sprüche und entfernten sich ungesehen.

Nicht lange darnach stiegen die Burschen herab und machten sich nach Hause. Wohl und munter legten sie sich zu Bett; aber am nächsten Morgen empfanden sie heftige Schmerzen, und ihr Stuhlgang wies viel Blut auf. Sie dachten nun gleich an Hexenkunst und holten die Äpfel, welche sie in einer Kiste sorgsam geborgen hatten, hervor. Aber, o Wunder! Es war kein Apfel mehr vorhanden, statt dessen wimmelte es von giftigen Kröten in der Kiste.

30. Der Köhler und der Teufel. (Olpe.)

Mündlich.

Ein Köhler hatte in einiger Entfernung von seiner Hütte einen Kohlenmeiler aufgebaut. Eines Abends, als der Meiler schön brannte, untersuchte er alles aufs sorgfältigste, und schritt

Digitized by Google

dann wohlgemut seiner Hütte zu, um mit Weib und Kind sein einfaches Mahl einzunehmen. Nach dem Essen ging er noch einmal zu dem Meiler hin; als er aber alles in bester Ordnung fand, legte er sich ruhig schlafen. Mitten in der Nacht erwachte er. Sein erster Gedanke galt dem brennenden Meiler, nach dem er einen spähenden Blick durch das kleine Fenster warf. Aber o Jammer! Der Meiler stand in hellen Flammen, und die saure Arbeit vieler Wochen schien gänzlich zerstört zu sein. In fliegender Hast warf er einige Kleidungsstücke über und eilte mit wilden Sprüngen über Gräben und Felder dem Walde zu, wo der Meiler brannte, um Erde aufzuwerfen und so viel wie möglich zu retten. Aber als er hinkam, war der Meiler in bester Ordnung, und nirgends schlugen die Flammen hervor, wie er in seiner Hütte deutlich wahrgenommen hatte. Kein anderer als sein alter Freund, der Teufel, hatte ihm diesen Possen gespielt, um ihm seine Nachtruhe zu rauben.

31. Die dicke Schlange in Olpe.

Mündlich.

Vor einigen Jahren war ein Bauer aus Seelbach bei Olpe an einem Bergabhang mit Grasmähen beschäftigt, als er plötzlich eine große Schlange erblickte, welche viele Meter lang und so dick wie ein Ofenrohr war. Als er hinzulief, um das gewaltige Tier genauer zu betrachten, war dieses plötzlich verschwunden, und doch war nirgends eine Öffnung in der Erde zu bemerken. Viele Leute aus der Gegend haben die Schlange gesehen, welche niemand ein Leid zufügte. Endlich machten sich einige wohl ausgerüstete Jäger auf, um sie zu töten. Sie fanden die Schlange auch nach längerem Suchen, schossen auf sie, aber ohne zu treffen. Seit dem Tage wurde sie nicht mehr gesehen.

32. Feuerräder zu Dörnbach.

Mündlich.

In einem Wassertümpel bei Dörnbach unweit Olpe sind in gewissen Nächten Feuerräder zu sehen.

Näheres konnte ich nicht erfahren.

Digitized by Google

33. Der Glockenberg bei Olpe.

Mündlich.

Hinter Olpe liegt der Glockenberg, vom Volk „Klockemich" genannt. Mit diesem Namen hat es folgende Bewandtnis.

Als der 30jährige Krieg alle seine Greuel auch in das weltentrückte Kirchdorf Olpe verpflanzte, fürchteten die Bauern, man möchte ihre schönen Glocken mit dem prächtigen Geläute rauben und Kanonen daraus gießen. Man nahm sie darum beim Anrücken der Feinde herunter und flüchtete sie nach dem Glockenberge, wo man sie bis auf ruhigere Zeiten tief in die Erde verscharrte. So rettete man die Glocken zu Olpe. Der Berg erhielt aber für alle Zeiten den Namen Glockenberg.

34. Die Kreuzkapelle in Olpe.

Mündlich.

Zur Zeit der Kreuzzüge zog auch ein Ritter aus Olpe mit zum heiligen Lande. Es gelang ihm, einen Splitter vom Kreuze Christi zu erwerben. Als er in seine Heimat zurückgekehrt war, baute er eine Kapelle und schenkte dieser die teure Reliquie, welche noch in der dortigen Kirche vorhanden sein soll. Daher trägt die eine Seitenkapelle dieser Kirche den Namen „Kreuzkapelle" bis auf diesen Tag.

35. Die Springwurzel. (Olpe.)

Mündlich.

In früheren Zeiten gab es hier zu Lande Diebe, vor welchen weder Schloß noch Riegel schützte. Sie bedienten sich bei ihren Diebereien der Springwurzel. Doch ist es schwierig, eine solche Zauberwurzel zu bekommen. Nur der Grünspecht weiß damit Bescheid. Darum suchten die Diebe, welche sich in den Besitz der Springwurzel setzen wollten, das Loch im Baume, wo ein solcher Vogel sein Nest hatte, und trieben einen Keil hinein. Der Specht, welcher nun zu Neste wollte und nicht an dasselbe gelangen konnte, flog aus, um die Springwurzel zu suchen, um mit derselben den Zugang zu seinem Neste zu öffnen. Die Diebe hatten aber unterdessen unter dem Baume ein feuerrotes Tuch ausgebreitet. Dann kommt der Specht mit der Wurzel vor das Schlupfloch. Vor der

Digitized by Google

Wurzel springt der Keil mit lautem Krachen heraus. Weil aber der Specht die Wurzel niemand gönnt, läßt er sie auf das Tuch fallen, in der Meinung, daß es ein Feuer sei, in welchem sie verbrenne.

Poetisch bearbeitet von A. Rodnagel (Hocker, Deutscher Volksglaube, S. 202).

36. Das steinerne Kreuz von Reudenbach. (Bei Olpe.)

Mündlich.

In der Nähe von Reudenbach bei Haus Grund (unweit Olpe) steht ein steinernes Kreuz. An diesem Kreuze sind zu allen Zeiten unheimliche Erscheinungen beobachtet worden. Zu nächtlicher Weile hat man dort wiederholt feurige Erscheinungen gesehen und ein eigentümliches Knistern im Gesträuch vernommen.

Ein alter Mann aus jener Gegend, der oft davon gehört, aber nie an dergleichen geglaubt hatte, ging auch einst vorbei. Aber auch er nahm alles deutlich war, wie es andere Leute erzählt hatten. Von der Zeit an war er nicht mehr ungläubig.

37. Die Zwergenhöhle Burgrand bei Kürten.

Mündlich.

Nahe bei Kürten liegt eine unter dem Namen „Burgrand" bekannte Höhle. Der Eingang ist sehr schmal; aber bald erweitert sich die Höhle, welche auch einen großen See in ihrem Innern birgt, um den sich rings ein Gang hinzieht. Sehr weit ziehen sich die wunderbarsten Gänge in die Erde hinein. Den Eingang verschließt eine eiserne Thür. In dieser Höhle haben die Bewohner der umliegenden Gegend Stühle, Öfen und Hausgeräte aller Art gefunden. Dort haben früher die Zwerge gehaust, welche den freundlich gesinnten Landbewohnern Gefälligkeiten aller Art erwiesen, namentlich aber auf Vermehrung des Wohlstandes unbemittelter Landleute bedacht waren. Mit einer Ähre trugen sie diesen Verschiedenes, namentlich reiche Garben, in die Scheune. Für ein geringes Maß von Speise und Trank traten sie gern in die Dienste der Bauern, vor allen Dingen, um ihnen die Kühe zu hüten.

38. Der Geisterzug. (Kürten.)

Mündlich.

Wenn man von Kürten auf das Gehöft Tannenbaum zu geht, führt ein schmaler Steg über die Sülz. Diese Stelle passierte einst in später Nachtstunde ein Bauer. Da sah er plötzlich einen

Digitized by Google

geheimnisvollen Leichenzug, der so dicht an ihm vorüberzog, daß er genötigt war, etwas zur Seite treten.

Vierzehn Tage später — heller Sonnenschein überflutete das anmutige Thal — ging der Bauer an derselben Stelle vorüber. Da nahte ein wirklicher Leichenzug. Und wieder mußte er zur Seite treten, damit jener ungehindert passieren konnte.

39. Das Kreuz von Biesfeld bei Kürten.

Mündlich.

Vor langen Jahren lief in dortiger Gegend ein Ochse umher, der einst in einen Baum stieß. Da ging aus dem Baume eine Mutter Gottes hervor. Zur Erinnerung an dieses merkwürdige Ereignis setzte man ein Kreuz zur Anbetung an diese Stelle.

40. Muttergottesbild vertreibt teuflischen Spuk. (Biesfeld.)

Mündlich.

In der Nähe von Biesfeld bei Kürten wohnte einst ein reicher Bauer, dem lange Zeit etwas Verdächtiges auf seinem Hof und in dessen Umgebung vorkam. Er wußte lange nicht, wie er die Sache abstellen sollte. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Kreuz mit dem Bilde der hl. Maria errichten zu lassen. Diesen Vorsatz führte er auch sogleich aus, und das unheimliche Treiben, vom Gottseibeiuns bewirkt, verschwand sofort.

Viele Jahre später fiel das Bildnis der hl. Maria, morsch von hohem Alter, aus dem Kreuz heraus. Sofort zeigte sich auch das unheimliche Gebahren wieder allerorten auf seiner Besitzung. Der Bauer besann sich aber nicht lange, sondern ließ das Bild wieder herstellen und an den alten Platz bringen. Da trat wieder Ruhe ein, welche bis auf den heutigen Tag anhält.

41. Der Gespensterwagen. (Biesfeld.)

Mündlich.

In einer dunklen Nacht gingen einst zwei Männer auf Biesfeld zu. Der eine von ihnen hatte sich unterwegs etwas zu schaffen gemacht. Mittlerweile war der Andere seines Weges weiter gezogen. Um nun seinen Gefährten zu erwarten und gleichzeitig etwas auszuruhen, legte er sich an den Berghang, hart an den Weg. Da, es war kurz nach Mitternacht, brauste plötzlich eine

Digitized by Google

gespensterhafte, zweispännige Kutsche hoch durch die Luft dahin. Dann ging es durchs Gehölz, daß die Äste splitterten und brachen. Nach kurzer Zeit war das Gefährt den Augen des erschrockenen Mannes entschwunden.

Das hat sich am Kollenbacher Hau zugetragen.

42. Der Schatz von Wipperfeld.

Mündlich.

In der Nähe von Lammsfuß bei Wipperfeld ist ein großer Schatz vergraben. Der Schatz rührt von den Bewohnern einer Burg her, welche sich hier in grauer Vorzeit erhob, aber nun vollständig verschwunden ist.

Ein Mann aus der Gegend war lüstern nach diesem Schatz. In einer Nacht machte er sich ans Werk, denselben zu heben. Aber er versah etwas und wurde für seine Mühe nicht belohnt. So liegt der Schatz noch heute dort.

43. Mann ohne Kopf. (Dümpel.)

Mündlich.

Bei Dümpel befindet sich ein tiefer Siefen. Dort hat sich verspäteten nächtlichen Wanderern oft ein großer Mann gezeigt, welcher ohne Kopf einherschreitet.

44. Der Holzer Heinrich. (Haus Grund.)

Mündlich.

In Haus Grund stand früher, von breiten Wassergräben und Teichen schützend umgeben, eine alte Burg, deren letzte Trümmer noch sichtbar sind. Auf einem schmalen Söller dieser Burg (hier zu Lande „Bühne" genannt) schlief ein merkwürdiger Geselle, Holzer Heinrich genannt. Er pflegte abends, ehe er sich zur Ruhe legte, eine Bank an sein Bett zu rücken. Regelmäßig zwischen 12 und 1 Uhr erschien nun der Teufel, polternd und lärmend, so daß der Holzer Heinrich immer um seinen Schlaf gebracht wurde. Das hatte er eine lange Zeit mit Gleichmut ertragen. Als aber in einer Nacht der Teufel bis zu seiner Bank vordrang, ergriff Heinrich die Bank und warf sie dem Gottseibeiuns nach mit den Worten: „Da, Teufel, nimm die auch noch mit!"

Von der Zeit an belästigte ihn der Teufel nicht mehr.

Digitized by Google

45. Der goldene Graf. (Haus Grund.)

Mündlich.

Ein Ahnherr der Besitzer von Haus Grund war ungemein reich. Als er starb, wurde er in der Nähe der Burg begraben. Den Ort vermag jedoch niemand anzugeben. Aber sein Leichnam besteht aus lauterem Golde, damit seine Nachkommen, wenn sie verarmt sind, Burg und Felder wieder in den alten Flor bringen können.

46. Haus Grund.

Mündlich.

Dieser alte Rittersitz hat mehr Spuren in der Sage als in der Wirklichkeit zurückgelassen. Ein unterirdischer Gang verbindet noch heute diese Burg mit der Krumme'schen Burg bei Odenthal.

Ein vertiefter Raum bei Haus Grund wird der Teufelskeller genannt. Dort haust ein Ungeheuer. Und allnächtlich, wenn eben die Mitternacht vorüber ist, hört man einen lautschallenden Fall, als wenn ein großer, schwerer Gegenstand in die Wellen der nahen Sülz geworfen würde.

47. Das Spinnmöhnchen zu Hasbach.

Mündlich.

In Hasbach bei Delling steht ein altes Haus. In einem Oberzimmer dieses Hauses wohnte in jener Zeit, als die Hexen ihr Wesen trieben, eine alte Frau, welche Tag um Tag spann. Aber sie war nicht ganz redlich und brachte von dem ihr anvertrauten Flachs heimlich kleine Mengen auf die Seite, um ihn für sich zu verwerten. So spann sie in dem Oberzimmer des alten Hauses bis an ihr Lebensende. Aber als sie begraben war, wurde sie verdammt, allnächtlich in jenem Zimmer zu spinnen, weil sie zu ihren Lebzeiten unredlich gewesen war. Gar mancher, der zur Nachtzeit dort vorbeikam, hat das Spinnmöhnchen gar eifrig bei der Arbeit gesehen.

Diese Sache wurde dem Besitzer des Hauses mit der Zeit unbequem, da niemand mehr dort wohnen wollte. Er ging darum zum Pfarrer und bat ihn, zu helfen. Der war auch dazu bereit. Er beschwor den Geist des Spinnmöhnchens und verbannte ihn in das Ledder-Wieschen (Leder-Wiese) nahe bei Delling, und zwar an

Digitized by Google

einen Grenzstein, welcher sich dort erhebt. Der Ort ist unheimlich und ruft bei allen in der Nacht Vorübergehenden Gruseln hervor. Jedes Jahr aber kommt das Spinnmöhnchen einen Hahnenschritt näher auf den alten Schauplatz zu.

Die Bühne (= Oberzimmer) in jenem Hause zu Hasbach heißt aber noch heute die Teufelsbühne.

48. Der verhexte Hase. (Hasbach.)

Mündlich.

Einst ging ein Jäger von Hasbach in der Nähe des Ortes auf die Jagd. Er war noch nicht lange durch Busch und Kraut dahingeschritten, als er eines Hasen ansichtig wurde. Er legte an und schoß. Als sich aber der Rauch verzogen hatte, saß der Hase wohlgemut an der alten Stelle, drehte sich gelassen um und glotzte den Jäger an. Der schießt zum zweitenmal; aber der Hase macht dasselbe Manöver. Noch einmal schießt unser Jägersmann; der Hase drehte sich jedoch wieder um und sah verwundert den Jäger an. Da wirft dieser seine Büchse über den Rücken und geht heim, fest überzeugt, daß der Hase eine verwandelte Hexe gewesen sei.

49. Trinchens Gericht. (Immekeppel.)

Mündlich.

Ein Dienstmädchen zu Immekeppel hatte einst mit einem Bauernburschen aus der Gegend zu schaffen gehabt, später aber dies Verhältnis gelöst, was den Burschen sehr erbitterte.

Nun war eines Tages in einem alten Hause zu Herscheid Schwingabend, und auch jenes Mädchen war zugegen. Später kam auch der Bursche, ging aber vor Beendigung des Festes hinaus, schliff auf der Treppe sein Messer und murmelte dabei: „Es soll noch heute jemand dran." Das hatte ein unbeachteter Lauscher vernommen.

Als man endlich aufbrach, begleitete jener Bursche das Mädchen; er soll dasselbe auf diesem Wege an einem Heide-Abhange ermordet haben. Seit der Zeit befindet sich an jener Mordstelle eine Fläche von größerem Umfange, welche mit rotem Moos bewachsen ist. So oft man dieses mit der Wurzel vertilgt hat, so oft drängt sich immer wieder neues rotes Moos hervor, gerötet von dem unschuldigen Blute, das dort einst vergossen worden ist.

Digitized by Google

50. Der Zwergenschuster. (Immekeppel.)

Berg. Hausfreund, Lindler 1880, S. 33.

Zu Immekeppel lebte vor langer, langer Zeit ein Schuster, welcher in seiner Kunst gar wohl bewandert war. Selbst in der großen Stadt Köln war keiner seines Handwerks zu finden, der so passende und doch so feine Schuhe anzufertigen verstanden hätte, wie unser Schuster. Indessen er hatte, wie man zu sagen pflegt, kein gutes Sitzfleisch; es gefiel ihm besser, mit Büchse und Jagdsack in den Wald auf den Rehstand zu gehen, oder im Felde den Hasen das Lebenslicht auszublasen. Da nun ein solches Treiben leicht zur Leidenschaft wird, so vernachlässigte er sein Handwerk immer mehr; die Kunden gingen von ihm weg und ließen ihre Schuhe und Stiefel bei andern Meistern anfertigen. Die Wilddieberei aber brachte nicht viel ein; davon konnten Frau und Kinder nicht leben, und bitterste Armut wurde das Los seiner Familie. Als er nun einst allein eines Abends sich auf dem Anstand befand und ihm nichts zum Schuß kam, da bemächtigten sich seiner trübe Gedanken; er sah sein Elend ein und fing zuletzt an zu jammern: „Ach! hätte ich doch nie eine Flinte gesehen. Wäre ich doch bei meinem Handwerk geblieben! Aber jetzt haben alle Kunden mich verlassen; Frau und Kinder schreien nach Brot, und ich bin nicht imstande, ihnen solches zu verschaffen.“ Während er so da saß und seine Thränen auf die Erde herabrollten, hörte er ein silberhelles Stimmchen im nahen Gebüsch rufen: „Wenn Du arbeiten willst, will ich Dir passende Beschäftigung geben. Wie kannst Du so verzweifeln, da Du Dein Handwerk doch so gut verstehst?“ Der Meister staunt; er sieht nach der Stelle, von welcher er die Stimme vernommen zu haben glaubt. Da erblickte er dort einen Zwerg in prächtigem Anzuge. Er trug ein Wams von Samt mit goldenen Knöpfen, von demselben Stoffe waren auch seine Beinkleider; um den Hals hatte er eine Spitzenkrause und auf dem Kopf eine Mütze mit silbernem Eichenlaub und goldenen Eicheln. Er war kaum drei Spannen hoch.

Der Schuster zog ganz demütig seine Mütze ab und fragte: „Jungherr, was ist Ihr Begehr?“ Dieser antwortete: „Ich habe Deine Klage gehört und bin bereit, Dir Arbeit und reichlichen Verdienst zu verschaffen, so daß Deine Not aufhören wird. Hier ist das Muster eines Stiefels, Handwerkszeug und alles andere, dessen Du bedarfst. Gieb Dich gleich an die Arbeit und mache

Digitized by Google

ein Paar Stiefel gleich diesem fertig.“ Dann lief der Zwerg zu einem nahe gelegenen Sumpfe, holte dort ein Irrlicht und hing es an einen Baumast, so daß der Umkreis klar erleuchtet wurde. Der Meister setzte sich hin und gab sich an die Arbeit, und ehe es Mitternacht war, hatte er die Stiefel, kaum einen Finger lang, aus Rattenfell angefertigt. Da kam auch der Zwerg wieder hinzu, besah die Arbeit, lobte sie und übergab ihm dann einen Draht, indem er sagte: „Aus diesem Draht mache eine Schlinge, stelle sie im Kohlfelde Deines Gartens auf und sieh morgen früh nach, was darin ist. Am Freitag Abend aber komm wieder an diese Stelle und ich werde Dir andere Arbeit bringen.“ Der Meister that, wie ihm befohlen war, und als er am nächsten Morgen nach der Schlinge sah, fand er in derselben einen fetten Hasen. Als er diesen öffnete, fand er in demselben eine kleine goldene Kugel, die wohl zehn Thaler wert war. Da war alle Not zu Ende, und am Freitag fand er sich zur rechten Zeit an der bewußten Stelle ein. Bald erschien auch der Zwerg, um ihm wieder Arbeit zu übergeben. Zuvor aber mußte der Meister ihm versprechen, daß er niemand, wer es auch sein möge, das Geringste von der Sache verraten wolle. So ging es nun lange Zeit fort; jeden Freitag hatte er etwa zwei Stunden zu arbeiten, und jeden Samstag fand er in den Eingeweiden des gefangenen Hasen eine goldene Kugel, so daß er nach und nach wohlhabend wurde und die besten Kleider im ganzen Dorfe trug. Im Wirtshaus setzte er sich an die erste Stelle des Tisches, und wenn der andere Schuster des Dorfes ein Glas Bier trank, so trank er deren vier.

So saßen sie auch einst in der Schenke zusammen mit anderen Dorfgenossen, und es entstand Streit zwischen den beiden Schustern, wer von ihnen sein Handwerk am besten verstehe. Zuletzt zog der Gegner einen Frauenschuh heraus und sagte: „Seht, ob in der Stadt Köln so feine und geschmackvolle Schuhe gemacht werden, wie dieser ist. Er aber, das Großmaul, läuft ja immer durch Feld und Busch herum; was will der noch von der Schusterarbeit sprechen?“ Da überlief es unsern Zwergenschuster eiskalt; er ward zornig, schlug mit der Faust auf den Tisch und zog aus der Tasche ein Paar Tanzstiefelchen heraus, die er für die Zwergenkönigin gemacht hatte, stellte sie dann auf den Tisch und sprach: „Seht, ob dieses nicht eine ganz andere Arbeit ist! Ist das nicht wie Tag und Nacht?“ Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so erhielt er von unsichtbarer Hand einen Schlag ans

Digitized by Google

Ohr; die Stiefel aber waren vom Tiſche verſchwunden und nirgends zu finden. Er hatte das Geheimnis verraten, und als er abends zu der bewußten Stelle kam, fand er den Zwerg nicht wieder vor; auch die Drahtſchlinge war aus dem Garten verſchwunden, und er war jetzt wieder genötigt, Bauernſchuhe anzufertigen.

51. Der Zwerg zu Immekeppel.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 101.

Vor grauen Jahren wanderten die Zwerge aus. Auf einem einſamen Gute bei Immekeppel blieb aber einer von dieſen ſeltenen Gäſten zurück und fühlte ſich um ſo wohler, als er nun allein in Haus und Hof, wie in der ganzen Nachbarſchaft, gebot. Überall pflegte er den Hauseigentümern im Wege zu ſtehen und er hatte ſogar die Unverſchämtheit, ſich in die Wiege zu legen, ſo daß die Mägde das Kind ſtets auf den Armen wiegen mußten. Der Hausherr wagte nicht, dem unheimlichen Gaſte mit Strenge entgegen zu treten; da er aber einſah, daß er den Übermut desſelben nicht länger tragen könne, zog er einen weiſen Mann zu Rate, der auf der Kölner Hochſchule ſeine Ausbildung erlangt hatte. Dieſer ſann einige Zeit nach und empfahl ihm dann folgendes Mittel: Wenn der unliebſame Gaſt ausgegangen ſei, ſollte er ein Dutzend Eier oben abſchlagen, dann das untere Ende mit dem Dotter innen, wie Töpfe in die Aſche des Herdes ſtellen.

Dieſem Rate kam der Mann genau nach, ſobald ſich ihm Gelegenheit bot. Dann beobachtete er von einem Verſteck aus, was der zurückkommende Peiniger thun würde. Der Zwerg kam und ging ſeiner Gewohnheit gemäß zum Herde, um dort in die Töpfe zu gucken; er geriet bei dem Anblick der ſeltenen Kochtöpfe in die äußerſte Verlegenheit. In dem Glauben, daß ſeine Genoſſen zurückgekehrt ſeien und ſich in ſolcher Menge im Hauſe angeſiedelt hätten, rüſtete er ſich raſch zur Abfahrt, um ſich anderswo eine geeignetere Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Bevor er wegging, ſoll er noch folgende Reime geſprochen haben:

„Ich bin ſo alt,
Wie der Duisburger Wald,
Der neunmal gehauen,
Neunmal gewachſen,
Jetzt Eichen hegt zu Mühlenachſen:
Doch hab' ich ſo viele noch nicht geſehen,
Kann in ſolchem Drange nicht beſtehn!"

Digitized by Google

52. Immekeppel.

Aeg. Müller in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 32, S. 31.

Den Namen des Ortes Immekeppel erklärt die Volkssage also: In einer Nacht brachen Diebe in die Kirche der Abtei Altenberg ein und nahmen nebst anderen heiligen Gefäßen auch das Ciborium und die darin befindlichen heiligen Hostien mit. Im Sülzthal legten sie das heilige Sakrament unter einen Dornstrauch. Ein Bienenschwarm flog alsbald herbei und baute seinen Stock über die Hostien; und so wurden dieselben später bei Wegnahme des Bienenstockes aufgefunden. Zum Andenken wurde an der Stelle eine Kapelle gebaut und Immekeppel (= Immen- oder Bienen-Kapelle) genannt.

53. Der Lüderich. (Volberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 102, 215; II, S. 12. Leibing, S. 42; Weyden, Das Siegthal, S. 44. Auch aus dem Volksmund.

Der höchste Berg zwischen Sülz und Agger ist der Lüderich, im Munde der dortigen Landleute Huchlüderich, d. i. Hochlüderich, genannt; man leitet diesen Namen wohl von „lüderlich" her. Früher soll sich der Lüderich noch einmal so hoch über dem Sülzthale erhoben haben, ehe er in sich zusammenstürzte.

Am Lüderich hausten noch Heiden, während ringsumher Christen wohnten, namentlich in festen Burgen, welche die Gegend vor den Plünderungen und Gewaltthaten der Heiden zu schützen suchten. Die Heiden beschäftigten sich vor allen Dingen mit Bergbau, trieben tiefe Schachte und weite Stollen in das Bergesinnere und förderten Gold, Silber und edles Gestein zu Tage. So wurde eine Menge Schlösser von wundersamer Pracht auf der Höhe des Berges errichtet, bei deren Bau Riesen und Zwerge Dienste leisteten. Aber der Lüderich wurde dadurch mehr und mehr ausgehöhlt. Die Riesen und Zwerge, welche den Heiden beim Bau ihrer Burgen und Schlösser behilflich waren, bewohnten die Tiefen des Berges; und auch sie hatten ihre Wohnräume mit großer Pracht ausgestattet. Die Heiden führten ein wüstes Leben, sie wurden aber zuletzt übermütig. Sie unterwarfen sich die christlichen Umwohner und bedrückten sie sehr; den Christengott aber verhöhnten und verspotteten sie. Dazu erfanden sie allerlei gottlose Spiele. Auf einer Kegelbahn stellten sie Weizenbrote als Kegel auf und warfen mit Pferdeschädeln nach denselben.

Digitized by Google

Einſt verſammelten ſich die Heiden auf dem Lüderich, während die Chriſten auf den gegenüberliegenden Höhen, welche ſchon zum Königsforſt gehören, ſtanden. Den Heiden zum Spott und Ärger ließen nun die Chriſten einen Pferdeſchädel den Abhang hinabrollen und riefen: „Lauf, lauf, Heide, Deinem Gotte nach!“ Die Heiden jedoch wälzten ein Weizenbrot den Berg hinab und riefen, als es in die Tiefe rollte und zerbrach: „Hergott, lauf und fall' dich tot!“ Hierauf wälzten ſie Steine hinterher und ſchrieen: „Teufel, lauf' dem Gotte nach!“

Solches Spiel trieben ſie häufig, bis unſer Herrgott beſchloß, ein ſchweres Unglück über die Heiden kommen zu laſſen.

Eines Tages erſchien plötzlich ein Hirſch von ungewöhnlichem Ausſehen, zeigte ſich den Heiden und ging hierauf in einen Schacht des Berges hinein. Voller Neugier folgten ihm faſt alle Heiden. Oben auf dem Berge aber, der damals noch mit Wald und grünen Weiden bedeckt war, hütete gerade ein frommer Hirte ſeine Schafe. Da hörte er ein wunderſchönes Vöglein ſingen:

„Kuhhirtchen, treib heim,
Der Lüderich fällt ein!“

Der Hirte folgte der Warnung, und kaum war er im Thale angekommen, da donnerte es in den Lüften, Flammen brachen aus der Erde hervor und die Wohnungen der Erde verſanken in der Tiefe des Berges, welcher durch dieſen Einſturz ſeine halbe Höhe einbüßte. Die meiſten Heiden fanden ihren Tod bei dieſem Gericht Gottes. Der Hirte fiel auf ſeine Kniee und betete. Aus dem Berg aber floß ein roter Strom hervor, bis in die Sülz. Das war das Blut der umgekommenen Heiden. Die Weiber und Töchter der Heiden aber, welche unten im Thale wohnten, eilten auf das Getöſe herbei und gruben unter Jammern und Wehklagen nach den Leichen der Umgekommenen. Aus ihren Thränen aber entſtand ein Bach, welcher noch heute Thränenquelle heißt. Noch heute zeigt man auch den Blutquell oder Rotbach. Ebenfalls wird noch eine der Gruben, welche die Heiden angelegt haben, gezeigt und vom Volk Heidenkeller genannt.

Am Fuße des Lüderich hatten die Heiden das feſte Heidenhaus erbaut, deſſen Reſte noch heute bewohnt ſind. Nachdem nun der Lüderich eingeſtürzt war, zogen ſich die Überlebenden ganz ins Heidenhaus zurück und unternahmen von dort aus Raubzüge in die benachbarten Gegenden. Pferde, Rinder und reiche Vorräte

Digitized by Google

an Lebensmitteln ließen sie hinter ihren starken Mauern der Drohungen ihrer Feinde spotten. Dadurch, daß sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufschlugen, täuschten sie die nachsetzenden Verfolger. Aber endlich erhob sich die ganze Gegend wider sie. Ihr Turm wurde belagert. Als alle Vorräte verzehrt waren, versuchten sie, die Belagerer zu durchbrechen. Aber auch das mißlang; die meisten fanden den Tod. Die wenigen noch Überlebenden ließen sich taufen und wurden Christen.

54. Der Kielkropf am Lüderich. (Volberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 115.

Die Zwerge, welche einst im Lüderich hausten, hatten unweit der Burg Schönrath aus einer Bauernhütte einen Säugling geraubt und an seine Stelle einen alten, zahnlosen Zwerg hingelegt. Man sagt, die Bäuerin sei durch das häufige Weinen und Schreien ihres Kindes so unwillig geworden, daß sie mehrfach ausgerufen habe: „So wollt' ich denn, daß Dich die Grasmännlein davontrügen"; oder: „So wollt' ich, daß du im Heidenkeller säßest, da könntest du dem Zwergvolke so lange eins vorsingen, als Du wolltest, und ich würde Ruhe behalten!" Die Zwerge hatten diese unvorsichtigen Verwünschungen mit Recht verwandt und durch ihre Kunst die Augen der Eltern verblendet, daß sie die Verwechselung nicht gewahrten. Der alte Zwerg gebärdete sich wie ein recht vernünftiges Kind, belästigte selten durch unartiges Geschrei und schlief viel. Doch trotz der behaglichen Ruhe und der reichlichen Nahrung, welche der Säugling zu sich nahm, gedieh derselbe nicht wie andere Kinder, was allmählich die Eltern befremdete. Nach und nach wurde ihnen die Sache unheimlich, und sie vermeinten, ihr Kind müsse von einem bösen Auge getroffen oder von einer Hexe besprochen worden sein. Endlich beschloß der Vater, das Kind zu den Mönchen in Rösrath zu bringen, damit diese ihren Segen über es sprächen. An einem heißen Sommertage machte sich der Bauer mit seinem Weibe auf den Weg. Damit er das Kind bequemer trage, hatte er es in einen Tragkorb gesetzt und dazu Geschenke für die Mönche gelegt. Dem Säugling schien das alles zu behagen. So hatten sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt und waren im Angesichte des Klosters auf die Menzlinger Brücke gelangt, welche über die Sülz führt. Der Bauer, dem sehr heiß geworden war, rastete mit seinem Tragkorb auf dem Brücken-

Digitized by Google

geländer. Das Kind jauchzte vor Luſt. Da ſchien es den Eltern, daß unten vom Waſſer aus des Kindes krähender Ruf wiederholt werde. Der Ruf von unten klang ſo laut, ſo deutlich, als der obere. Staunend blickten die Eltern hinab; aber auch das Kind wurde aufmerkſam, wandte ſich von der Mutter ab und ſchaute mit plötzlich verändertem Geſicht durch die Weidenſtäbe ſeines Korbes hinab in die Flut, immer deutlicher hinabjauchzend. Auch die Stimme unten wurde immer deutlicher, bis man zuletzt genau die Worte vernahm: He, Kielkropf, Kielkropf! Aber trotz der geſpannteſten Aufmerkſamkeit vermochten Bauer und Bäuerin weder in der Sülz noch an ihren Ufern etwas zu gewahren. Aber ihr Erſtaunen wuchs, als ihr Kind deutliche Antworten gab. Von unten klang es vernehmlich herauf:

He, Kielkropf! He, Kielkropf!
Wohin, junger Tropf,
Mit dem alten Kopf!
Wo hinaus, Kielkropf! Hihi, haha!

Und nun erſchallte es aus dem Tragkorb:

Guten Morgen, Roſalind,
Wo biſt du, altes Kind;
Sag mir den Ort geſchwind,
He, holla, Roſalind!

Von unten hörte man nun die Worte:

In den Entenſchühlein
Durch den Blütenſchein,
Übers Bächlein,
Wie die Forell' ſchnell
Schlüpft durch die Well',
Ging ich unter zum Bade!
Im Schatten der Weide
Hier am Geſtade
Dem Gatten zur Freude,
Die Glieder verjüngend,
Und Lieder ſingend
Ging ich früh von Haus.
Kielkropf, wo hinaus? Hihi, hoho!

Dann klang wieder die Stimme von oben:

Mit neidiſcher Tücke
Verhüllt das Geflecht

Digitized by Google

Dich dem ſpähenden Blicke,
Verſtehe mich recht,
Verlaſſe den Spiegel,
Erklett're den Hügel,
Fein ſchnell, Roſalinde,
Daß dort ich dich finde!
Im duft'gen Schatten,
Du Wonne des Gatten!

Nun klang es von unten:

Hier bin ich, Kielkröpfchen,
Schon ſah ich dein Köpfchen.
Doch ſag', wo hinaus
Im Gitterhaus,
Mit reichem Schmauſ'?
Speckſeiten und Schinken
Zur Seite dir winken.
Wohin will der Tropf?
Kielkropf! Kielkropf!

Der Sprecher im Korbe antwortete:

Zu dem Kloſter drüben,
Dort Zauber zu üben.
Der Mönch ſoll mit Segen
Mich weihen und pflegen,
Mit Murmeln und Quaren
Mich zwingen zum Wachſen.
So iſts, Roſalind,
Mein herziges Kind!

Nun gingen den Bauersleuten die Augen auf über den ihnen geſpielten Betrug. Der Bauer ſchleuderte den Tragkorb in den Bach hinab und verfluchte die Grasteufel, wie man die Zwerge zu nennen gewohnt war. Dann eilte er mit ſeinem Weibe nach dem Kloſter, um das wunderbare Ereignis den dortigen Mönchen vorzutragen. Dieſe waren darüber nicht wenig erſtaunt, tröſteten aber die Eltern mit der Verſicherung, ſie würden ihr rechtes Kind daheim finden, wenn es bis dahin am Leben geblieben wäre. Die Herren begleiteten die Bauersleute zur nahen Brücke, wo man den leeren Korb aus dem Bache zog. Der Zwerg war verſchwunden, aber die für die Mönche beſtimmten Geſchenke noch im beſten Zuſtande.

Digitized by Google

Als die Eltern mit dem Segen der Mönche nach Hause kamen, lag ihr Kind, ruhig lächelnd, in der Wiege, welche ihm schier zu klein geworden war. Sie erlebten an dem Knaben später viele Freude. Von den Zwergen spürten sie nie mehr etwas.

55. Die Hose mit den Heckthalern. (Untere Sülz.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis, S. 18.

In einem Dörfchen an der Sülz lebte in der Nähe des sagenberühmten Lüderichberges ein armer Bauer, dem auch nicht das Mindeste in seinem Leben zum Glück ausschlagen wollte. Er beklagte sich einmal bei seinem Jugendfreunde darüber, der auf dem anderen Ufer des kleinen Waldstromes wohnte, welchem im Gegenteil jeder Versuch zum schönsten Glücke umschlug, der ohne sonderliche Anstrengung ein bedeutender Gutsbesitzer und ein reicher Mann geworden war. Nach manchen guten Ermahnungen, mit welchen der Arme sich nicht zufrieden stellen wollte, versprach doch zuletzt der Reiche, ihm zu helfen und ihn binnen kurzem zu einem vermögenden Manne zu machen. Daß diese Verheißung schön ins Ohr klang, läßt sich denken, ebenso, daß sie die Zudringlichkeit des Bittstellers noch vermehrte. Nachdem der Reiche sich zuvor nach allen Seiten umgesehen hatte, ob sie nicht belauscht würden, holte er nach einigem Zögern aus seinem Schranke eine alte Hose hervor und überreichte sie dem Jugendfreunde mit dem Bemerken, daß er nun sein Glück begründet habe. Der Arme nahm die Beinkleider, besah sie von allen Seiten und schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er zweifle, daß es bei seinem Freunde richtig im Oberstübchen sei. Der Reiche jedoch ließ sich nicht irre machen; er steckte einen Thaler in die Tasche des alten, längst aus der Mode gekommenen Kleidungsstückes und bat den Freund, am Morgen des folgenden Tages wieder in die Tasche zu greifen um zu versuchen, ob sich der Thaler nicht über Nacht verdoppelt haben würde. „Das Verdoppeln," sagte er, „geht so lange fort, als es die Tasche, aushalten kann und Du hast weiter nichts dabei zu thun, als den Gewinn herauszunehmen, damit die Nähte nicht platzen. Ferner hast Du alle Sonntage das Fläschlein zu putzen, in welchem ein lebendiges Tierchen sich befindet, das, wie Du fühlst, in der andern Tasche dieses wunderbaren Beinkleides steckt."

Noch immer zweifelte der Arme an der Wahrheit des Berichtes und glaubte, daß der Freund sich bloß einen Spaß mit

Digitized by Google

ihm erlaube. Da der Reiche aber seinen Ernst nicht ablegte und der Bittsteller das Fläschlein in der einen und den Thaler in der andern Tasche wirklich fühlte, dachte er, daß der Spaß doch kein so gar unfreundlicher sei, rollte die Beinkleider vorsichtig zusammen und verbarg sie hierauf unter seinen Kleidern; dann empfahl er sich seinem Freunde und begab sich in seine ärmliche Wohnung. Es war unterdessen spät geworden; er warf daher die Hose auf einen Stuhl, entkleidete sich und schlief bis an den lichten Morgen. Als er sich ankleidete, fand er auf dem Stuhl die ihm geschenkte alte Hose. Neugierig griff er in die Tasche und überzeugte sich, daß der Thaler, den sein Freund hineingesteckt hatte, wirklich verdoppelt war und zwar jeder vollwichtig und scharf geprägt, als ob er eben aus der Münze käme. Sorgsam verschloß er nun das Wunderkleid in seinem Schranke, dessen Schlüssel er zu sich steckte. Als er am nächsten Morgen voller Spannung die Hose wieder untersuchte, fand er wirklich vier blanke Thaler vor. Jetzt wuchsen dem Armen die Thaler nach, wie die Pilze im Walde. Nun war alle Not zu Ende.

Aber bald stellten sich bei ihm Zweifel ein, ob nicht der Gebrauch der wunderbaren Hose seiner Seele schaden könne, ob nicht das Geld, wie das seltsame Tierchen in dem Fläschchen, Fallstricke des bösen Feindes verhüllten, die ihn trotz des Reichtums in den Höllenpfuhl hinunterziehen möchten. Diese Bedenken mehrten sich, wenn er die Flasche herauszog und gegen das Tageslicht hielt. Dann gewahrte er in derselben ein kleines Wesen, das einer Kröte nicht ganz unähnlich war, dessen Kopf aber einem Menschenkopf etwas ähnelte. Endlich ging er zum Pfarrer und teilte ihm alles mit. Der stellte dem Armen vor, daß es geradezu dem Teufel in die Klauen rennen hieße, wenn er die Hose länger behalte. Der geängstigte Mann ging nach Hause, schloß den Schrank auf und packte die Hose ein. Dann ging er zu seinem Jugendfreund und bat ihn inständig, die Hose, die ihn so ganz unglücklich mache, zurückzunehmen. Aber der eröffnete ihm, daß er die Hose, welche er einmal genommen habe, für immer behalten müsse. Dann schritt der Geängstigte zur Thür hinaus in den Hof; aber das Kleidungsstück, welches er auf den Tisch gelegt hatte, schwebte hinter ihm her, wie ein treuer Hund seinen Herrn zu begleiten pflegt. Der andere rollte die Hose zusammen und drückte sie dem Unglücklichen unter den Arm, der sich seufzend empfahl. In der

Digitized by Google

folgenden Nacht mehrte ſich noch ſeine Angſt. Aus jedem Winkel ſah er Teufelsfratzen, welche ihn angrinſten und ihre Rieſenkrallen nach ihm ausſtreckten. Und abermals hatte ſich am nächſten Morgen die Zahl der Thalerſtücke verdoppelt. Schier verzweifelnd in ſeiner Seelenangſt rannte er wieder zum Pfarrer und flehte ihn um ſeinen Beiſtand an. Der ſprach ihm Mut ein, ſchlug die Bibel auf, ſchrieb einen Spruch aus derſelben auf ein Blättchen von der Größe einer Spielkarte, falltete dasſelbe unter Gemurmel vorſichtig zuſammen und empfahl dem Hilfeſuchenden, dieſes Zettelchen zu dem Fläſchchen in die Taſche der verzauberten Hoſe zu ſtecken. Getröſtet eilte der Bauer heim und kam den Weiſungen des Pfarrers ungeſäumt nach. Kaum war der Zettel in die Tiefe der Taſche verſchwunden, als die Hoſe in eine zitternde Bewegung geriet und in allen Nähten laut erkrachte, ſich vom Tiſche erhob und durch die Stube ſchwebte. Jetzt bewegte ſie ſich gegen ein Fenſter, das wie durch Zugwind aufgeriſſen wurde. Kaum war das Beinkleid durch das Fenſter hinausgeſchwebt, als der Bauer dasſelbe ſchloß. Dann rannte er hinaus und ſah deutlich, wie die Hoſe nach dem Orte hinſteuerte, von wo er ſie geholt.

Wohin die Hoſe mit den Heckthalern gekommen iſt, vermag niemand anzugeben.

56. Das verſunkene Schloß bei Menzlingen.

Leibing, S. 84.

In der Nähe von Menzlingen bei Rösrath an der Sülz liegt ein ſumpfiger Wieſengrund. Hier ſoll früher ein ſtattliches Schloß geſtanden haben, welches plötzlich verſunken iſt. Der letzte Beſitzer dieſes Schloſſes war ein wilder Ritter, der die Kaufleute auf der Landſtraße plünderte, der in die Hütten der Bauern brach und ein Schrecken des Landes weit und breit war. Er verließ ſich auf die Feſtigkeit ſeiner Mauern und auf die unterirdiſchen Gänge, durch welche er ins Freie gelangte, um den Belagerern ſeiner Burg in den Rücken zu fallen.

So hatte er es viele Jahre getrieben.

Da kehrte er wiederum in einer finſtern Nacht, reich beladen mit geraubtem Gut, nach ſeinem Schloſſe zurück. Er ritt wohlgemut die bekannte Straße, die zu ſeiner Burg führte, und kam endlich in unwegſamen Sumpf und Moor. Er ſtieß wütend in ſein Horn und rief: „Halloh! wo bleibt der Burgwart; ich ſehe

Digitized by Google

ringsum die wohlbekannten Berge, aber wo ist mein Schloß?" Doch alles Rufen und Wüten war vergebens. Das Schloß war verschwunden; wie sehr der wilde Ritter und seine Männer sich auch mühten, sie sanken immer tiefer und tiefer hinein in das bodenlose Moor. Dort wurden sie in Frösche verwandelt. Der Ritter aber jagt seit jenem Ereignis jede Nacht atemlos über das Moorgefilde und sucht sein Schloß. Aber das Schloß liegt tief unten im Moor, und nur in der Christnacht hört man zuweilen das Glöcklein der Burgkapelle heraufläuten.

Poetisch bearbeitet von C. Schmachtenberg in „En Freud on Leid", Langenberg 1892, 2. Bd. S. 243; J. P. Lentzen, Der Niederrhein, 1878, Nr. 49.

57. Die Schatzgräber von Menzlingen.

Bergischer Hausfreund, 1879, S. 81.

Nach einer andern Sage soll bei der Zerstörung des Schlosses zu Menzlingen ein großer Schatz in diesem Moraste versunken sein, der von schrecklichen Geistern bewacht wird. Wie nun die Begierde nach Reichtum so viele Menschen anlockt, sich selbst großen Gefahren auszusetzen, so beschlossen auch fünf Burschen, alles dran zu setzen, um diesen Schatz zu heben. Doch Vorsicht war geboten, denn die bösen Geister lassen sich nicht verspotten, besonders wenn man sich ihrer Schätze bemächtigen will. Um den Schatz erreichen zu können, war zunächst ein Christoffelbuch nötig, in welchem die Beschwörungsformeln stehen; ferner eine gesegnete Wachskerze, welche schon in der Kirche gebrannt hatte; dann zwei Kreuzerfettmännchen, endlich eine bei Sonnenuntergang rücklings geschnittene Haselrute und ein Sack voll Totenknochen. Alles dies wußten sie sich zu verschaffen, und in der Walpurgisnacht, welche zur Beschwörung der Geister besonders geeignet ist, machten sie sich, mit diesen Gegenständen versehen, und mit Hacke und Spaten bewaffnet, ans Werk.

Sie fingen die Beschwörung an, und siehe! bald zeigt ihnen die Haselrute die Stelle an, wo der Schatz vergraben liegt. Frisch ans Werk mit Hacke und Spaten, und nicht aufgesehen und nicht gesprochen, sonst verschwindet der Schatz. Aber es ist keine geringe Überwindung. Von fern und nah erschallt der Ruf: „Halloh"; Irrlichter steigen überall aus der Erde hervor, und Pferde ohne Kopf und Schwanz springen um sie herum. Unverdrossen arbeiten unsere Burschen vorwärts, und bald finden sie auch einen eisernen

Digitized by Google

Keſſel, in dem der Schatz enthalten iſt. Je näher dem Ziele, deſto größer auch die Gefahr. Mühlſteine hängen an Pferdehaaren über ihren Häuptern, Teufel drohen, ſie mit ihren Hörnern herabzuſtoßen und ſprühen dabei Feuer und Qualm. Doch unſere Schatzgräber laſſen ſich nicht ſtören. Der Keſſel liegt endlich bloß; ein Hebebaum wird durch die Ohren desſelben geſchoben und ſie ſchicken ſich an, den Schatz fortzutragen. Da kann aber einer von ihnen, Adolf, der Gier nicht widerſtehen, er greift in den Keſſel und ſteckt eine Fauſt voll Geld in ſeine Taſche. Doch wehe! Kaum iſt dies geſchehen, da ſinkt der Keſſel tief in die Erde hinein, die Kerze löſcht aus und verdutzt ſtehen die Burſchen auf dem Schauplatz ihrer vergeblichen Arbeit. Die Morgenröte ſteigt über den Bergen empor, die Vögel beginnen ihren Morgengeſang; mit leeren Taſchen kehren unſere Schatzgräber traurig nach Hauſe zurück. Nur Adolf glaubt, einen Teil des Schatzes erobert zu haben. Als er aber in ſeine Taſche fühlt, findet er ein Stück faulen Apfels.

58a. Der Heidenkönig im Bielſtein.

Bergiſcher Hausfreund, 1880. Mitgeteilt von Aeg. Müller.

Im Bielſtein ſitzt tief unten in einer ungeheuren Felſenhöhle auf mächtigem Steinblocke ein gewaltiger König und Held; derſelbe lehnt mit ſeinem Haupte auf einem vor ihm ſtehenden Steintiſche und hält mit beiden Händen den Griff ſeines gewaltigen Schwertes umfaßt. Nebenan in andern Höhlen ſtehen an vollen Krippen ungeduldig ſcharrende Roſſe in langen Reihen, ſchlummern Krieger und Knappen auf ihren Waffen. Der Eingang zu dieſer unterirdiſchen Burg ſteht in der Walpurgisnacht von 12—1 Uhr offen und ſoll ſich einmal ein Jäger dorthin verirrt haben. Ihm gegenüber erhob ſich der König und frug halb im Traum, ob die Elſter noch um den Berg fliege. Als er vernommen, daß dieſer Vogel, nach der Urſage das Zeichen der wechſelnden guten und böſen Tage des gegenwärtigen Erdenzuſtandes, noch fliege, ſoll der Held wieder eingeſchlafen ſein. Wenn dieſer Vogel nicht mehr fliegt, wenn die ſchwarze Zeit die Oberhand gewonnen, alsdann ſoll der König aus der Kluft hervortreten, in ſein Heereshorn ſtoßen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen.

Digitized by Google

58b. Die Zwerge im Bielstein.

Bergischer Hausfreund, 1880.

Auch über die Heinzelmännchen erzählt man sich vieles hier in der Gegend, welche in den Klüften des Berges ihre Wohnung hatten. Viele waren den Ackersleuten behilflich in ihrer häuslichen Beschäftigung. Zur Winterzeit suchten sie ihr Obdach in den Häusern der Bauern und lebten dort unsichtbar als Glieder der Familie; nur an ihren Dienstleistungen und an dem Verschwinden der für sie hingesetzten Speisen konnte man ihre Anwesenheit erkennen. Mit Menschen ließen sie sich selten in ein Gespräch ein, und was sie unter sich sprachen, konnte man nicht hören. Oft setzte man ihnen Töpfchen mit Milchbrei und Honigschnitten, welche sie besonders liebten, hin. Besonders geschah dies in den Nächten der Dreizehntage, d. h. von Weihnachten bis Dreikönigen. Im Sommer machten sie sich auch besonders durch das Hüten des Viehs nützlich. Nie kam ein Unglücksfall bei dem Vieh vor, dessen Hut sie übernommen hatten. Dann kamen sie aber nicht in die Häuser, sondern blieben im Freien oder in den Ställen, und man mußte ihnen Speisenäpfe an die Thürpfosten der Ställe setzen. Man durfte aber nie ein Messer mit der Schneide nach oben legen, denn davor fürchteten sich die Zwerge und verließen alsdann das Haus. Wenn sie aber das Vieh hüteten, durfte man nicht mit Steinen werfen, um keinen der Zwerge zu verletzen, denn auch dann blieben sie weg.

In dem Felsen bei Bilstein sollen sie eine Wohnung gehabt und dort den Bergbau betrieben haben. Man erzählt sich viel von der Pracht ihrer unterirdischen Höhlen. Die Zimmer waren mit goldenen und silbernen Decken, die Wände mit Edelsteinen auf das glänzendste verziert; die Stühle und Tische sogar wie alle anderen Geräte waren aus dem edelsten Metall. Karfunkelsteine waren die Lichter und machten die Gänge und Gemächer bei Tag und Nacht so hell, wie über der Erde die Mittagssonne. Je nachdem sie ihre Hütlein drehten, womit sie immer bedeckt waren, konnten sie sich den Menschen unsichtbar machen. Immer waren sie geschäftig und munter; nie sah man sie in träger Ruhe oder Traurigkeit. Mitunter, besonders wenn der Vollmond schien, kamen sie in einsamer Nacht vor den Eingang der Höhle und führten dort unter Musikbegleitung ihre possierlichen Tänze auf. Wenn die umwohnenden Landleute eine Hochzeit oder sonst ein Fest hatten, und es mangelte ihnen an Zinn- oder Kupfergeräten, so gingen sie vor die Öffnung

Digitized by Google

der Höhle und riefen: „Liebe Bergleute, leiht uns zu dem Feſte auf ſo viele Tage um guter Freundſchaft und Nachbarſchaft willen dieſes oder jenes, ſo wollen wir es dann und dann mit Dank zurückbringen.“ Am nächſten Morgen fanden ſie dann das verlangte Geräte vor dem Eingang der Höhle aufgeſtellt und brachten es, wenn ſie es gebraucht hatten, wieder zurück. Für das Leihen legten dann die Landleute verſchiedene Eſſenswaren oder auch Kleidungsſtücke in das geliehene Gefäß, was die Zwerge ſehr erfreute. Geld aber nahmen ſie nicht an. Sie ſcheuten aber die Prieſter und Kirchen und verweilten nirgends, wo man die Kirchenglocken läuten hören konnte. Darum hatten ſie ſich auch wohl den Bilſtein zur Wohnung erwählt, der nach jeder Richtung von den Kirchen weit entlegen war.

Digitized by Google

X.

Agger und Wiehl.

1. Die Silberkaul. (Eckenhagen.)

Mündlich.

In früheren Zeiten barg die Silberkaul, der höchste Berg des Kreises Waldbröl, unermeßliche Schätze. Damals verdienten die Bergleute sehr viel Geld. Aber sie sparten nicht; sie wurden stolz und gottlos und brachten ihr Geld in Saus und Braus durch; ja, ihre Kinder schon spielten übermütig mit Silberthalern.

Als einst viele Bergleute ein großes Gelage hielten und übermäßig zechten und praßten, da setzte sich ein Vöglein in das offene Fenster der Zechstube und sang helltönend hinein:

„Silberkule, thu dich zu,
Es bleibt kein Hirte bei der Kuh!“

Die Prasser hörten es, lachten und spotteten darüber. Da entlud sich des andern Tages ein schweres Gewitter über der Silberkaul. Schnell wuchsen die Bäche. Die Fluten füllten und überschwemmten den Teich zwischen Silberkaul und Heidberg, dessen Wasser die Maschinen trieb. Ein Blitz fuhr dann in seinen Damm, zerriß ihn, und das Wasser des großen Weihers durchbrauste verheerend das Thal. Die Grube Heidberg mit ihrer ganzen Belegschaft ertrank, und der Betrieb mußte eingestellt werden.

Mit der Herrlichkeit des Bergsegens aber hatte es für immer ein Ende.

2. Schwarzer Hund bei Lieberhausen.

Mündlich.

Zwischen Rengse und Lieberhausen geht oft ein großer, schwarzer Hund umher; er schreitet ruhig daher und fügt niemand ein Leid zu. Mancher Bewohner jener Gegend hat ihn gesehen.

Digitized by Google

3. Merkwürdiger Begleiter. (Lieberhausen.)

Mündlich.

Ein Einwohner von Lieberhausen ging einst von Bergneustadt seiner Heimat zu. In der Bermicke, einem hübschen Thälchen, gesellte sich, es war eine finstere Nacht, ein Mann zu ihm, der ihm unausgesetzt zur Seite schritt und wiederholt versuchte, ihn durch Stoßen in den zur Seite befindlichen Graben zu stürzen. Geheimnisvoll, wie er gekommen, verschwand der Mann auch wieder.

4. Drei Menschen überleben den dreißigjährigen Krieg. (Lieberhausen.)

Mündlich.

Nach der Pest, welche im 30jährigen Kriege mit furchtbarer Gewalt in der Gegend von Lieberhausen wütete, und von welcher alte Leute jener Gegend noch zu erzählen wissen, lebten dort nur noch drei Menschen. Der eine wohnte auf dem Helberg, der zweite auf dem Hackenberg und der dritte auf dem Dümpel. Sie verständigten sich fortwährend durch Hörner, daß sie noch lebten.

5. Hick. (Lieberhausen.)

H. Stahl, Westfäl. Sagen und Geschichten.

An der Grenze Westfalens nach dem Bergerlande hin liegt die vormalige Reichsgrafschaft Gimborn-Neustadt, in deren Bereiche das jetzt wegen seiner bunten Kirche bekannte Dörfchen Lieberhausen ist. Gegenwärtig wohnen in diesem brave und wohlhabende Leute, ein guter Menschenschlag, einsichtsvolle Ackerwirte, thätige Handwerker. Vor vielen hundert Jahren aber waren die Einwohner Lieberhausens weit und breit bekannt, eben so sehr durch ihre Armut als durch ihre Dummheit. Nur ein einziges gescheites Männlein wohnte damals im Dorfe Lieberhausen, das hieß Hick. Allein so pfiffig und listig dieser Hick auch war, so arm war er doch, der ärmste im ganzen Dorfe. Denn nur ein kleines Hüttchen, von Lehm und Baumzweigen aufgebaut, und eine alte Kuh machten sein ganzes Vermögen aus, und, damit wir nichts vergessen, ein klarer, frischer Quell, der neben seiner Hütte aus dem Felsen sprang. Dabei hatte Hick freilich einen starken Körper und ein paar gesunde Arme, aber ein Handwerk verstand er nicht, wie man in ganz Lieberhausen keins verstand; er konnte daher nur taglöhnern,

Digitized by Google

und das ging schlecht und brachte wenig ein; daher kam es, daß es dem armen Hick recht herzlich sauer wurde, sich und seine fünf kleinen Kinder durchzubringen, ja, ihnen nur das Leben zu fristen. Seine Frau war schon vor ein paar Jahren im Kindbette gestorben. Bittere Not war in dem Häuschen Hick's, und wohl keine Woche ging vorbei, wo der arme Taglöhner mit seinen Kindern sich nicht hungrig zu Bette legte. Er hatte zwar mit seiner gewohnten Lustigkeit eine ganz absonderliche Speiseordnung in seiner kleinen Familie eingeführt; des Morgens nämlich verteilte er unter seine fünf Kinder ein Stück Brot, das bald groß, bald klein war, und dabei ließ er sie nach Herzenslust aus dem klaren Quell trinken, der neben dem Hüttchen entsprang. Des Mittags kochte er ein Süppchen von der Milch, die ihm seine Kuh gegeben hatte; weil das aber für alle nicht ausreichte, so hatte er die Einrichtung getroffen, daß jedesmal nur ein Teil der Kinder Milchsuppe bekam, und die übrigen schwarzes, trocknes Brot und dabei wieder frisches, klares Wasser; und hiermit ließ er sie alle Tage wechseln; wer aber Milchsuppe bekam, der erhielt kein Brot, und wer Brot bekam, keine Milchsuppe. Er selbst aß bloß trocknes Brot und trank Wasser dazu. Kartoffeln kannte man damals noch nicht. Des Abends gab es wieder trocknes Brot, wenn er etwas hatte.

Trotz dieser weisen Einrichtung konnte Hick es aber nicht verhindern, daß manchen Abend sowohl er als seine Kinderchen mit bitterem Hunger zu Bette gehen mußten; oder wohl nicht zu Bette, denn ein Bett hatte Hick nicht, sondern auf ihr Lager von Moos und Laub, das Hick zurecht gemacht hatte, so gut es angehen wollte.

Dabei verlor jedoch Hick seinen frohen, lustigen Mut nicht. Einstmals aber, es war große Teuerung in der ganzen Gegend und wahre Hungersnot in Lieberhausen, besonders in dem Hick'schen Hüttchen, lag er des Nachts schlaflos auf seinem Laublager und warf sich von einer Seite auf die andere, weil ihm der Leib weh that vor Hunger, und auch seine Würmchen, die nicht weit von ihm lagen, und die ebenfalls hungrig sich hatten schlafen legen müssen, hörte er ächzen und sich bald links, bald rechts herum werfen; und das jüngste Kind, ein Mädchen von 2 Jahren, weinte gar leise, aber desto bitterlicher. Da vergaß der arme Hick zwar seines Hungers und seiner Schmerzen, aber um so eher bekam er einen Stich ins Herz über das Leiden seiner hungrigen Würmchen.

Digitized by Google

Und, so leid es ihm auch that, faßte er den Entschluß, diesem Elende abzuhelfen, seine alte Kuh zu schlachten. Sie war zwar lange Jahre hindurch seine treue Gefährtin gewesen, und so manchen lieben Tag hatte sie ihn und die Kinder und auch seine verstorbene Frau noch mit ihrer süßen Milch ernährt und gestärkt. Aber dennoch mußte sie jetzt daran. Sie ist überdies schon alt, vertröstete Hick sich selbst, und giebt alle Tage weniger Milch; von ihrem Fleische aber können wir ein ganzes Vierteljahr lang essen, und die Haut trage ich nach Köln; gewiß bekomme ich dort ein schönes Stück Geld dafür.

Gesagt, gethan! Noch in der Nacht stand Hick auf, schlachtete seine Kuh, aß sich mit seinen Kindern herzlich satt an dem schmackhaften Fleische, hing den Überrest in den Rauchfang und machte sich dann, beladen mit der Haut, wohlgemut auf den Weg nach Köln.

Köln, die heilige Stadt, liegt bekanntlich 12 Stunden von Lieberhausen. Hick marschierte fröhlich und guter Dinge, pfiff eine lustige Weise und machte Pläne, wie jenes Milchmädchen. Auf einmal aber überfiel ihn ein heftiges Gewitter. Einkehren konnte er nirgends, um sich dagegen zu schützen, denn keine Herberge und kein Haus sah er auf seinem Wege, nicht einmal einen Baum, unter den er sich hätte stellen können. Er wickelte sich daher, um von dem gewaltigen Regen nicht ganz durchnäßt zu werden, in seine Kuhhaut ein, aber so, daß die Fleischseite nach außen gekehrt war, damit er sich nicht schmutzig mache. So ging er munter fort; als aber der Regen etwas nachgelassen hatte, sah ihn ein Rabe, der von dem frischen Geruche der Kuhhaut herbeigelockt war; dieser hielt ihn für ein Stück Aas und stürzte sich auf ihn, um sich einen guten Bissen zu verschaffen. Hick aber sah ihn wohl, und dachte, den kannst du vielleicht gebrauchen! wickelte daher ganz sachte seine Hand los, schnappte dann schnell nach dem Vogel und erwischte ihn glücklich. Dann ging er weiter mit seinem Fange, ohne daran zu denken, welches Glück ihm dieser bringen sollte.

Es war noch heller Tag, als er in Köln ankam. Er verkaufte seine Kuhhaut, aber er erhielt nur weniges dafür, nicht mehr, als er in Lieberhausen auch würde bekommen haben, wenn dort Geld gewesen wäre. Seinen Vogel wollte ihm niemand abkaufen. Ziemlich mißmutig kehrte Hick in einem Wirtshause am Heumarkte ein, um sich durch ein Glas Bier zur Rückreise zu stärken.

Digitized by Google

Man hat ein altes Sprichwort: Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da hat der Teufel eine Kapelle nebenan! Ist dieses Sprichwort ein Wahrwort, so muß der Teufel in Köln viele Kapellen haben. Dem Hick schien das Wirtshaus, in dem er eingekehrt war, wirklich eine solche Teufelskapelle zu sein; denn während der Mann nicht zu Hause war, sah er die hübsche, junge Wirtin in einem Kämmerchen neben der Wirtsstube einen glatten, wohlgenährten Mönch mit Wein und Schinken und Würsten traktieren und dabei die Beiden allerlei Kurzweil treiben, die sie ihren Mann wohl schwerlich hätten mögen sehen lassen. Hick stellte sich jedoch, als bemerke er nichts und trank ruhig sein Glas Bier, indem er seinen Raben streichelte.

Auf einmal sah die Wirtin über den Heumarkt her ihren Mann ankommen. Darüber geriet sie in große Angst, denn er war schon zu nahe, als daß sie den Mönch unbemerkt hätte aus dem Kämmerchen schaffen können, und eine Hinterthür hatte dies nicht. Sie versteckte daher, so gut es angehen wollte, den Mönch unter der Treppe und warf den Schinken unter eine Kiste und die Weinflasche in das Bett. Dann trat sie, wie die Weiber wohl zu thun pflegen, gar freundlich und zärtlich ihrem hereinkommenden Manne entgegen. Doch als dieser ihr glühendes Gesicht bemerkte und sie darüber etwas verwundert ansah, ging sie verwirrt hinaus.

Der Wirt sah ihr eine Weile sinnend nach; dann aber fiel ihm der Fremde mit dem Raben auf, und nachdem er beide eine Zeit lang gemustert, fragte er den Hick: „Uemchen, wat haad he do för en Dier?“ —

Da bekam der listige Hick einen sonderbaren Gedanken. „Einen Wahrsager!“ antwortete er.

„Einen Wahrsager“, wiederholte der Wirt, stutzte, warf einen zweifelhaften Blick auf die Thüre, aus der seine Frau gegangen war, rieb die Stirne und bat den Hick, den Vogel etwas wahrsagen zu lassen.

„Recht gerne!“ meinte Hick, „aber nur nicht umsonst!“

Der Wirt zog Geld hervor, ein ganzes Quärtchen, und gab es dem Hick. Und dieser kniff seinen Raben in den Schwanz, und der Rabe schrie mit lauter Stimme: Quak! quak!

„Wat haad he gesagt?“ fragte eifrig der neugierige Wirt.

„Er hat gesagt,“ antwortete Hick, „in dem Kämmerlein dort liege eine Flasche Wein im Bett!“

Digitized by Google

Schnell eilte der Wirt in das Kämmerchen, ſuchte im Bett und fand die Flaſche Wein, die nur noch zum dritten Teil voll war. Er wurde glühend rot im Geſichte und rieb ſich heftig vor der Stirne. Dann aber ging er zum Hick zurück und verlangte, der Vogel ſollte noch mehr wahrſagen!

„Recht gern!“ meinte Hick wieder, „aber ich muß auch mehr Geld haben!“ Der Wirt zog noch ein Quärtchen hervor, und dann noch eins, und ein drittes und viertes, weil Hick immer den Kopf ſchüttelte. Als aber nun der Kronthaler voll war, kniff Hick ſeinen Raben wieder in den Schwanz, und dieſer ſchrie wieder: „Quak! quak!“ — Und der Wirt fragte wieder, was er geſagt habe.

„Er hat geſagt,“ antwortete Hick ruhig, „unter der Kiſte dort ſtehe ein Schinken.“ Auch den Schinken fand der Wirt und glühte ſtärker und rieb ſeine zuckende Stirn immer heftiger und verlangte doch noch eifriger von Hick, der Vogel ſolle ihm noch mehr wahrſagen. Allein Hick war klug. „Heute nicht!“ antwortete er; „es ſchmerzt den Vogel zu ſehr, wie auch ſein Schreien Euch kund giebt. Wartet bis morgen!“

Aber der Wirt konnte keinen Augenblick mehr warten. „Nein, gleich!“ rief er, „auf der Stelle muß er wahrſagen!“ und er warf all ſein Geld auf den Tiſch, das er bei ſich trug; drei, vier, fünf Kronthaler! Dem Hick lachte ſein Herz im Leibe über den Anblick des ſchönen Geldes, aber er hielt ſich doch ſtandhaft; da wurde der Wirt faſt wütend und ſchloß einen Schrank auf und nahm ein blankes Goldſtück daraus und legte es zu den Kronthalern. Da konnte denn auch Hick nicht länger mehr an ſich halten; er kniff das Tier zum drittenmale in den Schwanz; dieſes ſchrie wieder laut ſein: „Quak, quak,“ und der liſtige Lieberhäuſer offenbarte nun: Unter der Treppe ſtecke ein Mönch!

Bebend vor Zorn ſtürzte der Wirt in das Kämmerchen, zu der Treppe, zog mit gewaltiger Fauſt das bleiche Mönchlein hervor, und die Szene, in der jetzt eins der zehn Gebote mit kräftigem Arm ausgelegt wurde, bedarf wohl keiner Beſchreibung.

Hick, im Beſitz ſeiner Reichtümer, ſah unterdes ſehr ruhig und zufrieden zu, ließ ſich noch ein Glas Bier geben und wollte ſich dann zur Rückreiſe anſchicken. Doch der eiferſüchtige Wirt wollte ihn mit dem Vogel nicht ziehen laſſen. „Den Wahrſager,“ rief er, „laſſe ich nicht wieder aus dem Hauſe; Ihr müßt ihn mir verkaufen!“ Hick aber ſchüttelte liſtiger Weiſe gewaltig den Kopf.

Digitized by Google

„Das Tier ist mir nicht feil!“ erwiderte er, aber desto wohlgefälliger lächelte er, als der Wirt wieder den Geldschrank aufschloß und den Beutel hervorzog, in dem die Goldstücke waren. Drei zählte er davon auf, blank und glänzend, und verlangte den Vogel dafür; noch drei legte er dazu, als Hick noch nicht ja sagen wollte. Da strich dieser das Geld ein, gab den Vogel ab und lief, was er laufen konnte, aus Kölns Mauern heraus.

Arm war Hick aus Lieberhausen gegangen, der Ärmste des Dorfes; als ein reicher Mann kam er zurück. Nicht bloß er, kein Mensch in ganz Lieberhausen hatte je so viel Geld beisammen gesehen. Mit Gewalt wollten die Lieberhäuser daher wissen, wie Hick dazu gekommen sei. Tag und Nacht bestürmten sie die Hütte des Beneidenswerten, der jetzt jeden Abend seine Kinder satt füttern konnte, und fragten ihn, woher er die Reichtümer bekommen habe.

„Ich will es Euch sagen,“ antwortete Hick zuletzt, „für meine Kuhhaut; das Zeug ist dort entsetzlich teuer.“

Da frohlockten die Lieberhäuser und schlachteten auf der Stelle all ihr Vieh, daß am andern Morgen keine lebendige Kuh mehr in Lieberhausen war. Die Häute luden sie auf und wanderten damit nach Köln und sangen und jubelten vor Freude. Aber wie fanden sie sich betrogen, als in Köln die Kuhhäute nicht teurer waren, als in Lieberhausen auch. Der Verdruß und der Ärger des gefoppten Volkes war unglaublich; aufs höchste erbittert gegen Hick kehrten sie heim und beschlossen einmütig, ihn, als die alleinige Ursache ihrer Schmach und ihres Unglücks, zu töten.

Lange gingen sie zu Rate, auf welche Art sie dies ins Werk setzen sollten; zuletzt schlug einer vor, man solle eine große Tonne kaufen, in diese den Hick einsperren, und ihn so zum Rheine wälzen, um ihn da für seine hinterlistige Lüge büßen zu lassen, wohin dieser sie gefoppt habe. Mit Freuden wurde dieser Vorschlag angenommen. Man kaufte in der Stille eine große, starke Tonne, überfiel dann eines Morgens den Hick, als dieser eben mit seinen Kindern bei dem wohlschmeckenden Frühstücke saß, warf ihn in die Tonne, schlug den Boden derselben hinter ihm zu und rollte ihn dann unter wildem Gejauchze zum Rheine. Das ganze Dorf ging mit.

Ohne Unfall kamen sie in die Nähe des Flusses; hier aber kehrten sie in einem Wirtshause, das nicht gar weit von der Landstraße stand, ein, um sich vorher zu dem Reste der Expedition zu stärken; die Tonne ließen sie unbewacht auf der Straße stehen.

Digitized by Google

Der arme Hick! Wohl kannte er das Schicksal, mit dem er bedroht war, und wohl wußte er, daß die empörten Lieberhäuser ihm keine Gnade schenken würden. Aber dennoch verließ ihn sein Mut nicht. So oft hatte er in Not und Angst durch fröhliches Singen sein Herz erleichtert; auch jetzt in seiner Todesangst stimmte er einen lustigen Gesang an und sang mit lauter Stimme ein Lied, das in seiner Heimat sehr bekannt war, und mit den Worten anfing:

„Ich sall to Köllen Bischop syn,
Und hävve keene Lust!"

Das hörte ein Hirt, der mit seiner Herde Schafe des Weges gezogen kam. Neugierig nahte sich dieser der Tonne und lauschte auf die merkwürdigen Worte, die ihm daraus entgegentönten, und hörte noch einmal:

„Ich sall to Köllen Bischop syn,
Und hävve keene Lust!"

„Guter Freund in der Tonne!" rief er voll Erstaunen, „ist das wahr, was Ihr da singt?"

„Sicher!" antwortete Hick, dem schnell ein Licht der Hoffnung aufging.

Das dünkte dem Hirten unbegreiflich. Bischof von Köln! Er kannte nichts Höheres und nichts Glänzenderes. „Guter Freund in der Tonne!" rief er noch einmal; „und Ihr habt keine Lust? — Es ist nicht möglich!" „Habt Ihr vielleicht Lust?" fragte der listige Hick. „Man kennt mich in Köln nicht; wir können tauschen."

Da warf der Hirt einen fröhlichen Blick auf die vielen Häuser und Türme der Stadt Köln, die drüben vom Rhein her ihn so einladend anschauten, und die nun sein werden sollten, und ohne sich länger zu bedenken, bot er dem Hick seine ganze Herde zum Tausch gegen die Bischofsmütze an.

Wer war froher als Hick! Augenblicklich sagte er ja, forderte den Hirten auf, den Boden der Tonne loszuschlagen, sprang, als dieser es gethan, heraus und ließ jenen wieder hinein. Dann schlug er schnell den Boden wieder zu und trieb nun leicht und fröhlich mit seiner Herde Schafe gen Lieberhausen zurück.

Bald nachher kamen die Lieberhäuser aus dem Wirtshause, voll des genossenen Bieres und Branntweins, und lärmend und jubelnd; mit wildem Geschrei nahten sie sich der Tonne und wälzten sie, das Gejammer des armen Hirten übertönend, in den Rhein. Dann kehrten sie, froh über die glücklich vollzogene Rache, in das Dorf zurück.

Digitized by Google

Aber wie erſtaunten ſie, als ſie hier den Hick wohlbehalten mit ſeiner Herde Schafe fanden. Die Hände ſchlugen die guten Leute über den Köpfen zuſammen. Wir haben ihn doch jammern hören! ſprachen ſie untereinander, und wir haben doch vor unſern Augen die Tonne unterſinken ſehen! Sie konnten den Hick nicht genug fragen, wie er beim Leben geblieben, und wo und wie er an die Schafe gekommen ſei.

Da ſtellte ſich Hick treuherzig und berichtete ihnen, die Schafe habe er im Rhein gefunden; dort ſeien Schafe genug für ganz Lieberhauſen; man müſſe es nur recht anzufaſſen wiſſen, um ſie zu bekommen.

Als das die Lieberhäuſer hörten, vergaßen ſie plötzlich allen ihren Groll und baten Hick, er möge doch auch ihnen zu dem Beſitze ſo herrlicher Herden verhelfen. Dazu war Hick gern bereit, denn er wollte Rache nehmen dafür, daß ſie ihn hatten umbringen wollen. Er forderte ſie daher auf, mit ihm an den Rhein zu ziehen, wo er ihnen dann Schafe genug verſchaffen wolle.

Ganz Lieberhauſen wallfahrtete jetzt zum drittenmale zum Rheine, Hick mit ſeinen Schafen an der Spitze. Niemand, keine Seele, blieb in dem Dorfe zurück; jung und alt, Weiber und Kinder machten ſich auf die Beine, denn jeder wollte Teil haben an der Herrlichkeit, die Hick ihnen verſprach.

Hick that unterwegs ſehr geheimnisvoll und ſchwieg auf alle Fragen, welche die neugierigen und begierigen Lieberhäuſer an ihn richteten. „Paßt nur auf, wenn es Zeit iſt!“ ſagte er ihnen. Als ſie an dem Fluſſe angekommen waren, trieb er ſeine Herde ganz dicht an das hohe Ufer, daß die Tiere unten im Waſſer ſich abſpiegelten. Dann befahl er den Lieberhäuſern, ebenfalls nahe heran zu treten; ſie thaten dies und ſahen eine unendliche Menge Schafe auf dem Grunde des Rheins. Da war große, laute Freude unter ihnen, und ſie drangen in Hick, ihnen geſchwind zu ſagen, wie ſie es machen müßten, um die Tiere zu bekommen.

„Jetzt paßt auf!“ rief Hick. „Einer von Euch ſpringt in den Rhein und taucht unter, um genau nachzuſehen, wo die Schafe ſind; und wenn er ſie gefunden hat, ſo ſtreckt er zum Zeichen beide Arme in die Höhe. Wenn ihr das ſeht, ſo ſpringt Ihr alle nach, und Ihr dürft dann nur zugreifen, um ſo viel Schafe zu bekommen, als Ihr haben wollt.“

Das leuchtete den Leuten ein, und es war nur noch die Schwierigkeit, wer zuerſt den Sprung wagen ſolle. Doch auch

Digitized by Google

hierzu verstand sich bald einer, von der Hoffnung, eine desto größere Beute zu machen, angetrieben. Rasch sprang er in die Fluten; weil er nicht schwimmen konnte, ging er zu Grunde, kam aber bald wieder empor und hob nun vor Angst beide Hände hoch in die Höhe. Das sahen die Lieberhäuser und hielten es für das verabredete Zeichen und jubelten laut. Und jubelnd und schreiend, tobend und drängend, stoßend und reißend, weil niemand der letzte sein wollte, stürzte plump! plump der ganze Haufen in den Rhein und ertrank. Hick aber kehrte mit seiner Herde nach Hause zurück.

In Lieberhausen wohnt seitdem ein ganz anderer Menschenstamm; dennoch hört man dort von dieser Geschichte nicht gern etwas. Der Name Hick ist bis auf den heutigen Tag ein Schimpfname für das ganze Kirchspiel Lieberhausen; wehe dem, der ihn dort zufällig nennen sollte.

Poetisch bearbeitet in: Freiligrath-Schücking, Das malerische und romantische Westfalen, Anhang, S. 53; W. Müller von Königswinter, Rheinisches Märchenbuch, S. 233 ff.

6. Der Unnenberg bei Gummersbach.

Mündlich.

Der Unnenberg, die höchste Erhebung des Kreises Gummersbach (503 m), trägt seinen Namen von einem Nonnenkloster, welches sich ehedem auf dem weitschauenden Berggipfel erhob. Das Kloster ist längst verschwunden, gab aber dem Berge den Namen, welch letzterer im Laufe der Zeit zu „Unnenberg" wurde.

Andere behaupten hingegen, der Berg trage von den Hunnen seinen Namen.

7. Der Mann ohne Kopf. (Unnenberg.)

Mündlich.

Zwischen dem Unnenberg und Müllenbach führt die Dahlerbrücke über einen Bach. An dieser Stelle geht ein Mann ohne Kopf um.

8. Gespenst als weißer Hahn und Ziegenbock. (Bredenbach.)

Mündlich.

In der Nähe von Bredenbach, auf dem Wege nach Lantenbach zu, mündet ein kleines Seitenthal vom Gipfel des Unnenberges her. Auf dem Gipfel dieses Berges soll einst ein Galgen gestanden

Digitized by Google

haben, an dem zuletzt ein unschuldig Verurteilter, des Diebstahls Angeklagter, hingerichtet wurde. Seit jener Zeit zeigt sich der Geist des Gerichteten in der Gestalt eines weißen Hahnes. Mitunter erscheint er aber auch als Ziegenbock.

9. Die Burgfrau von Zinne. (Bredenbach.)

Heimatskunde des Kreises Gummersbach.

Unweit von den Dörfern Bredenbach und Lantenbach liegen die Trümmer der kleinen Burg Zinne, beschirmt von dunklen Tannen. Von der Zerstörung dieser Burg erzählt die Sage Folgendes:

Als die Burg einst belagert wurde, trug der Burgherr eine tötliche Wunde davon. Doch leistete seine Gemahlin mit wenigen Getreuen den belagernden Schweden noch einige Zeit tapfer Widerstand. Doch bald fing das Dach Feuer, und in kurzer Zeit stand die Burg in Flammen. Da bat die Burgfrau für sich und die Ihrigen um freien Abzug, welcher aber nicht gewährt wurde. Doch in hoher Bewunderung des bewiesenen Heldenmutes gestattete man ihr, frei mit einer Bürde das brennende Schloß zu verlassen. Da lud sie den todwunden Gemahl auf ihre Schultern und schritt wankenden Fußes dem Thale zu. So rettete sie durch ihren Mut und ihre Hochherzigkeit ihr und ihres Gatten Leben.

10. Goldener Sarg auf der „Burg" bei Lantenbach.

Mündlich.

Bei Lantenbach, in dem Winkel, welchen die Agger mit der Genkel bildet, zieht sich ein langgestreckter Bergrücken hin, der auf längeren Strecken nur gratartig ist. Auf dem äußersten Vorsprung dieses Rückens gegen die Bachmündung hin soll eine Burg gestanden haben. Dort soll noch ein goldener Sarg vergraben sein, der von einem schwarzen Hunde bewacht wird.

11. Mahr als schwarze Dame. (Dümmlinghausen.)

Mündlich.

Bei einem gewissen Wirt B. in Dümmlinghausen wohnte einst ein Mann. Als dieser sich eines Abends zur Ruhe begeben wollte, sah er zur Thür herein eine schwarze Dame kommen. Sie trat zum Bett, legte sich auf den Schläfer und umklammerte ihn so fest, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Das wiederholte sich während

Digitized by Google

einiger Nächte. Er teilte seinem Wirt alles mit und bat ihn inständigst, die folgende Nacht bei ihm zu schlafen, ob ihn die Mahr dann in Ruhe ließ. Der Wirt willigte ein. Aber auch nun quälte ihn die Mahr, bis der Mann seine Sachen packte und von dannen zog.

12. Kuh von einer Schlange gemolken. (Gummersbach.)

Mündlich.

In der Nähe von Gummersbach stand früher ein Schlag sehr alter Buchen. Später wurden diese gefällt und Gras wuchs um die Wurzelstöcke. Die in der Nähe wohnenden Bauern ließen dort ihre Kühe durch Mädchen hüten. Eine Magd bemerkte einst, daß eine der Kühe wenig Milch gab. Als sich das mehrmals wiederholte, beobachtete man das Tier genauer und gewahrte, wie sie regelmäßig, wenn sie zur Weide getrieben wurde, zu einem der alten Buchenstumpfen ging. Dann ringelte eine Schlange aus demselben empor, welche „brummelte" (eigentümliche Töne, ein unverständliches Sprechen, hören ließ), sich um die Beine der Kuh wand und an ihrem Euter sog.

13a. Die Zwergenhöhle zu Gummersbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 107.

Auch die Nachbarschaft von Gummersbach war von Elfen, sogenannten Bergzwergen, bewohnt. Diese Wesen standen mit den dortigen Grundbesitzern in freundlichstem Verkehr. Sie waren den Ackersleuten hilfreich in ihren häuslichen Geschäften und besonders durch die Viehhut nützlich. Zur Winterzeit bei Schneefall suchten die Elfen ihr Obdach in den Häusern der Bauern und lebten dort unsichtbar als Glieder der Familie, oft durch ihre dankbaren Dienstleistungen, oft nur durch das Verschwinden der ihnen hingestellten Speisen bemerkbar. Selten ließen sie sich in ein Gespräch mit Menschen ein und selten hörte man sie miteinander sich unterhalten. Nur wenn irgend eine Gefahr drohte, hörte man unheimliche Stimmen, eine Warnung oder einen Ratschlag, wie das drohende Unheil abzuwenden sei. Es gab alte Leute, die nie einen Zwerg gesehen, nie die Stimme eines solchen gehört hatten und doch wußten, daß sie mit ihnen zusammenlebten. Altgläubige Leute versäumten nie, den unsichtbaren Mitbewohnern des Hauses Speisetöpfchen mit Brei, sowie auch Honigschnitten in den Hausflur zu stellen. Besonders geschah dieses zur Zeit der dreizehn Nächte von

Digitized by Google

Weihnachten bis Dreikönigen. Dann wurde auf einen vermehrten Besuch der Zwerge gerechnet und ihnen feinere Speise dargeboten.

Den ganzen Sommer über machten die kleinen Dienstmännlein sich durch treue Viehhut nützlich. Niemals kam dort ein Unglücksfall am Vieh vor, wo Zwerge die Hut übernommen hatten. Man erkannte ihre Thätigkeit an weißen Stäbchen, die stets zwei Ellen lang und ein Viertel Zoll dick, sich hinter dem Vieh fortbewegten, was dem ganz wunderbar aussah, der nicht wußte, daß ein Zwerg unsichtbar das Stäbchen führte. Die hütenden Zwerge kamen den Sommer über selten in die Häuser, sondern blieben im Freien. Man setzte ihnen dann die Speisenäpfchen am Abend auf den Thürpfosten des Stalles, oder an den Zaun des Gehöftes. Alte Leute ermahnten der Zwerge wegen die Jugend, nicht mit Steinen zu werfen, wo das Vieh in Hut war, auf daß nicht etwa ein nützlicher Zwerg durch den Wurf beschädigt würde; und im Hause, sowie da draußen duldeten sie nicht, daß irgend ein Messer oder sonstiges Schneidewerkzeug, mit der Schneide nach oben gekehrt, liegen gelassen wurde. Man wußte große Nachteile davon zu erzählen, daß ein unbedachtsamer Elfe sich verletzt und darum Rache genommen, oder doch seine nützliche Thätigkeit dem Grundbesitzer entzogen hatte. Als einmal ein Knabe beim Steinwerfen einen Zwerg am Kopfe getroffen hatte, so daß diesem sein Hütchen vom Kopfe fiel, da erboste der Zwerg, lief den Knaben sichtbar an und schlug ihn mit dem Stabe, wovon der Junge so erschrak, daß er fallsüchtig wurde. Seitdem blieb das Vieh unbehütet und die aufgestellten Speisenäpfe unberührt. In einem Bauernhause, wo ein Messer mit aufwärts gekehrter Schneide auf der hinter dem Tische stehenden Sitzbank gelegen hatte, hörte man eines Abends ein durchdringendes Gekreisch, wie von einer Kinderstimme. Es wurde den Bewohnern erklärlich, daß ein Zwerg sich an dem Messer verletzt hatte, denn die bisher geleisteten Dienste unsichtbar geschäftiger Hände blieben aus, die Hauswirtschaft verlor ihren bisherigen günstigen Fortgang, und endlich brannte sogar das Haus nieder, das die Zwerge bisher vor solcher Gefahr behütet, keineswegs, nach Annahme der Nachbarn, als Brandstifter beschädigt hatten.

Die Wohnung dieser Zwerge oder Elfen war in der Nähe von Gummersbach, in der Rospe. Dort hebt sich eine steile Felswand über das Thal, und am untern Ende dieser Wand ist eine

Digitized by Google

Öffnung, etwa drei Fuß hoch und breit, die den Eingang zu der Zwergenhöhle bildet. Dieser Eingang führt in einen Stollen, so niedrig, daß man nur halb kriechend hindurch gelangen kann. In einer Länge von wenigen Ruten mündet dieser Stollen in einen schräg abgedachten Schacht, der in eine geräumige Halle führt, aus welcher sich nach verschiedenen Seiten hin Gänge verzweigen, die jetzt teils verschüttet, teils durch Tropfsteine so verengt sind, daß man sie nicht verfolgen kann. Die geräumige Halle ist von ansehnlicher Höhe, so daß sie auch den Menschen zum Aufenthalt dienen könnte, und ist an der Decke, sowie an den Seitenwänden mit Tropfsteinbildungen verziert. Selbstverständlich fehlt dort das Licht des Tages, und man kann nur mit Hilfe von Bergmannslampen die Gänge besuchen. Viel hört man erzählen von ehemaliger Pracht: wie die Halle und das Innere des Berges von Karfunkelsteinen tageshell erleuchtet und alle Wände geschmückt gewesen. Das ist alles verschwunden, seit die Zwerge fortzogen. An verschiedenen Stellen findet man noch die Spuren ehemaliger Bewohnung. Nie duldeten die Zwerge menschlichen Besuch. Aller Verkehr geschah draußen. Hatten die umwohnenden Landleute eine Hochzeit oder sonst ein Fest, und mangelte es ihnen an Zinn- oder Kupfergeräten, so gingen sie vor die Öffnung der Höhle und riefen: „Liebe Bergleute, leiht uns zu dem Feste auf so viel Tage um guter Freundschaft und Nachbarschaft willen dieses oder jenes, so wollen wir es dann und dann blank gescheuert mit Dank zurückbringen.“ Am nächsten Morgen fanden die Besteller das gewünschte Gerät vor dem Eingang der Höhle aufgestellt und brachten es, nachdem sie es gebraucht hatten, wieder dorthin zurück. Auch Krautkessel konnte man dort von jeder Größe auf mehrere Wochen geliehen bekommen; es wurde dann die Größe oder der Inhalt von den Bestellern angegeben. Für das Leihen brachten die Bauern den Zwergen Lebensmittel: Brot, Kraut oder Obst mit, auch Kleiderstoffe waren den Höhlenbewohnern willkommen. Geld nahmen sie jedoch nicht an, sondern ließen es, als ihnen wertlos, vor dem Eingange, wo es hingelegt wurde, liegen.

13 b. Das „Zwergloch“ zu Rospe. (Gummersbach.)

F. F. von Steinen, Spezialgeschichte ꝛc.

In dem Felsen, der vor der Steins-Rospe liegt, ist eine Höhle, das Zwergenloch genannt, von welcher allerlei Märchen

Digitized by Google

erzählt werden. Unter anderem wird erzählt, es habe darin ein Zwerg mehr denn 100 Jahre gewohnt, welcher den Rospern ihr Vieh gehütet, so gut gehütet habe, daß in der langen Reihe von Jahren kein einziges Stück verunglückt wäre. Dagegen hätten sie ihm auch immer etwas zu essen vor die Höhle hinsetzen müssen, und wenn sie das etwa vergessen hätten, so habe er in ein Horn geblasen und gerufen: „Hänschen ist hungrig!" Dann hätte man ihm im vollen Lauf sein wohlverdientes Essen gebracht.

14. Die Gummersbacher Hardt.

F. F. von Steinen, Spezialgeschichte der Kirchspiele Gummersbach ꝛc. Gummersbach 1856.

Auf der breiten Bergspitze, welche den Namen Gummersbacher Hardt trägt, wollte man vor langen, langen Jahren eine Kirche erbauen. Man machte auch den Anfang mit diesem Bau, kam aber durchaus nicht vorwärts mit demselben, weil der böse, schwarze Mann dasjenige, was man am Tage aufführte, in der folgenden Nacht wieder zerstörte. Endlich ließ man den Bau anstehen und führte ihn in Gummersbach auf.

15. Schwarzer Hund und schwarzer Wagen. (Gummersbach.)

Mündlich.

In Kirchfeld bei Gummersbach ist oft ein großer, schwarzer Hund zur Stunde der Geister gesehen worden. Zur nämlichen Zeit fährt dort auch mitunter ein schwarzer Wagen umher.

An der Siebels Spinnerei bei Gummersbach liegt ein alter Steinbruch. Dort ist ebenfalls häufig ein schwarzer Hund von riesiger Größe gesehen worden. Darum wird der Ort zur Abendzeit gemieden. An einem Sommerabend kam einst ein Kutscher, eine wahre Hünengestalt und frei von jeder Furchtanwandlung, dort vorbei. Auch er gewahrte das Ungeheuer und machte sich schleunigst von dannen.

16. Schatz im Teich. (Freudenberg.)

Mündlich.

Ein alter Bauer hat vor langer Zeit gesagt, wenn drei oder vier Häuser am Lindenstock bei Gummersbach stehen würden, dann würden rote Soldaten (Franzosen) in die Gegend kommen und Haferbündel für ihre Pferde zusammenschleppen; aber eine Kriegskasse würde ihnen dort fortgenommen werden.

Digitized by Google

Das hat sich in der Franzosenzeit der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts alles so zugetragen. Das ging so zu:

Bei Freudenberg befindet sich ein großer Teich. Dort liegt ein großer Schatz in Fässern versenkt. Derselbe ist in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, „in den kaiserlichen Kriegen", dorthin gekommen. Während dieser Kriege kamen einst mehrere französische Geldwagen durch jene Gegend. Die Bedeckung war nicht stark. Davon bekamen die Bauern der Umgegend Wind. Sie rotteten sich zusammen, bewaffneten sich mit Dreschflegeln, Sensen, Heugabeln und alten verrosteten Büchsen. Dann überfielen sie die roten Soldaten, welche ihre Felder und Hütten beraubt hatten, und gerieten mit ihnen in einen heftigen Streit. Nachdem einige Franzosen getötet und die andern geflohen waren, bemächtigte man sich der Geldfässer. Man rollte sie eiligst von den Wagen und brachte sie in Sicherheit. Einige rollten aber bis in den Teich bei Freudenberg, wo sie noch liegen.

17. Vorbedeutung von der Eisenbahn. (Gummersbach.)

Mündlich.

Ein alter Mann in Gummersbach erzählte Folgendes:

Am zweiten Ostertage des Jahres 1839 oder 40 ging ich abends zwischen 8 und 9 Uhr von Vollmerhausen nach Gummersbach. Der Mond schien hell, so daß man auf eine Entfernung von 2—300 Schritt eine Person deutlich sehen konnte. In meiner Gesellschaft befanden sich zwei Frauenzimmer, eine ältere Frau und ein junges Mädchen. Ich ging auf der linken Straßenseite, die Frauen dagegen Arm in Arm auf der andern Seite mir gegenüber. Als wir bis zum Spritzenhaus gekommen waren, kam ein unbestimmbares Wesen in kreisender Bewegung durch die Luft, brausend und zischend. Oben auf dem Unnennbaren zeigte sich mitunter ein kleines, bläuliches Licht und dabei ließ sich ein Zischen vernehmen. Ich nahm meinen Stock zur Hand und ging, rückwärts gegen das Ungetüm fechtend, langsam vorwärts. Mehrmals drang dieses jedoch wieder auf mich zu. Das geschah etwa sechsmal. Auch die Frauen hatten alles wahrgenommen, waren aber vor Schrecken wie gelähmt.

Bis dahin hatte ich noch nie eine Eisenbahn gesehen. Als ich einige Jahre später in Barmen eine solche sah, fiel mir sofort

Digitized by Google

meine damalige Erscheinung auf und nun wußte ich, daß es eine Vorbedeutung von der Eisenbahn gewesen war, welche nun dort vorbeifährt.

18. Rasseln kupferner Kessel. (Bielstein bei Wiehl.)

Mündlich.

In der Nähe von Bielstein bei Wiehl liegt ein kleines Gehöft, Steg genannt. In einem Hause dort war es lange Zeit „ongehürig". Man hörte sehr oft einen Lärm, als wenn kupferne Kessel die Treppe hinuntergezogen würden. Infolgedessen zog der Bewohner des Hauses fort, denn eine angestellte Untersuchung blieb erfolglos.

19. „Laß den Teufel schmieden!" (Bielstein.)

Mündlich.

Dort, wo jetzt die große Fabrik in Bielstein am Wiehlbache liegt, befand sich früher ein Hammerwerk, welches einem alten Manne gehörte. In diesem Werke hörte man plötzlich in einer Nacht lautes Hämmern und Pochen. Selbst entfernter wohnende Nachbarn wurden durch das seltsame Getöse geweckt und eilten herzu. Alle vernahmen das Schmieden, konnten aber nichts sehen. Dem alten Eigentümer wurde die Sache unheimlich. Zuletzt rief er aus: „Laß den Teufel schmieden!" Von der Zeit an ließ er nicht mehr in diesem Hammer arbeiten. Dasselbe Getöse wurde noch oft vernommen, bis der Hammer im Laufe der Zeit immer mehr verfiel.

In dieses Hammerwerk sollen zwei Dorfräte aus Bielstein verbannt sein. Der eine derselben kommt jedes Jahr einen Hahnenschritt näher auf seinen alten Wohnsitz, heute das Wohnhaus des dortigen Bürgermeisters, zu.

20. Die Burg zu Repschenroth.

Mündlich.

Zwischen Wiehl und Repschenroth soll früher eine Burg gestanden haben. Reste davon sollen vor längeren Jahren zum Vorschein gekommen sein. An dieser Burg führte die Straße nach Köln vorbei.

Einst zog ein Mann aus dortiger Gegend, einen Tragkorb auf dem Rücken, nach Köln. Als er an die Burg kam, rief ihm

Digitized by Google

eine dumpfe Stimme zu: „Du!“ Der Mann ging schweigend seines Weges weiter. Als er in das nächste Dorf kam, ging er zum Pfarrer und erzählte ihm, wie es ihm ergangen sei. Dieser gab ihm nun den Rat, wenn er das nächste Mal an der Burg vorbeikomme und die Stimme höre, zu fragen, was der Unbekannte wolle. Als der Mann nach einiger Zeit wieder in die Nähe der Burg kam, hörte er abermals die Stimme. Er folgte dem Geheiß des Pfarrers und nun antwortete die Stimme: „Wenn Du nach Köln kommst, so gehe in das Huesolsgäßchen (?). Dort wird Dir ein Mann mit einem roten Käppchen begegnen. Den frage, wie lange ich noch hier sein muß.“ Der Kiepenträger versprach, alles getreulich auszuführen. Er fand den betreffenden Mann und teilte ihm alles mit. Da sprach jener: „Immer und ewig“ und verschwand. Als unser Mann seine Geschäfte in Köln erledigt hatte, machte er sich auf den Heimweg. Zur alten Burg bei Repschenroth gekommen, vernahm er die Stimme, welche sich sehnsüchtig erkundigte, was der Mann in Köln gesagt habe. „Immer und ewig“, erwiderte der Bote. Kaum hatte er das gesagt, so vernahm er ein furchtbares Getöse, als wenn die Welt zugrunde gehen sollte; und dann war die Burg verschwunden. Die Stimme wurde seitdem nicht mehr dort vernommen.

21. Weiße Gestalten. (Wiehl.)

Mündlich.

An der Wiehl, beim Dörfchen Bielstein, lagen früher einige Eisenhämmer. Dort sind oft weiße Gestalten gesehen worden. Als ein Bewohner eines Eisenhammers, der alte Hannes, der Sache überdrüssig war, ließ er einige Jesuitenpatres kommen, welche die weißen Gestalten durch ihre eifrigen Gebete vertrieben.

22a. Burg Bieberstein.

Mündlich.

Burg Bieberstein hatten einst zwei Brüder in gemeinschaftlichem Besitz. Der eine Bruder wollte aber allein Herr derselben sein. Seinen Plan zur Beseitigung seines Bruders baute er auf eine seltsame Angewohnheit desselben. Dieser pflegte nämlich jede Nacht heimlich an einen nahen Bach zu gehen, um zu baden. Als er sich einst wieder nach Herzenslust in dem klaren Wasser tummelte,

Digitized by Google

nahmen ihn plötzlich Vermummte, Werkzeuge seines habsüchtigen Bruders, gefangen, schleppten ihn zu einem nahen Wagen und fuhren davon. Spurlos war der Ritter von der Zeit an verschwunden. Sein Bruder aber hatte seine Absicht erreicht und war alleiniger Besitzer des Schlosses.

22b. Burg Bieberstein.

Mündlich.

Im Schloß Bieberstein befinden sich sechs Keller untereinander. Der unterste derselben ist unzugänglich. Noch nie ist es einem Menschen gelungen, in diesen hinabzusteigen. Wer das einst vermag, der wird sehr reich werden, denn dort liegen große Mengen von Gold, kostbare Schmucksachen und wertvolle Gerätschaften der Räuber, welche diese Schätze in grauer Vorzeit dort zusammengetragen haben. Vor allen Dingen wird von einem goldenen Pfluge erzählt, der in Bieberstein vergraben ist.

22c. Burg Bieberstein.

W. Hüssen, Geschichte von Homburg. Auch mündlich.

Auf einigen Grabsteinen der Herren von Bieberstein in der Kirche zu Marienhagen findet sich nebst anderen Symbolen ein Hase. Zur Aufklärung über dieses seltsame Wappentier läßt sich folgende Sage herbei:

Einst wurde die Burg belagert. Zwar maßen ihre Mauern 5—10 Schuh; auch führte kein Thor in dieselbe hinein und erst später in einem Anbau ein einziger Zugang. Die Burgleute stiegen vermittelst einer Leiter von oben in ihre Fenster hinein. Daher sahen sich die Belagerer genötigt, die eingeschlossenen Raubritter durch Aushungern zur Übergabe zu bewegen. Allein diese wußten sich durch einen unterirdischen Gang, der bei Grünebach mündete, mit Lebensmitteln zu versorgen und verspotteten eines Tages die Belagerer, indem sie ihnen auf hoher Stange einen Hasen und einen Kohlkopf zeigten und sie aufforderten, am Schmause teilzunehmen. Eine andere Sage berichtet, die Schweden hätten Bieberstein im 30jährigen Kriege belagert, eingenommen und zerstört.

Poet. bearbeitet von W. Idel, Schloß Homburg im Oberbergischen, S. 16.

Digitized by Google

22d. Burg Bieberstein.

Mündlich.

Vom Schloß Bieberstein aus führte ein Gang mehr als eine Viertelstunde durch die Erde. Dort hausten die Zwerge.

Einst wurde Bieberstein von vielen Reisigen belagert, welche, als alle Stürme auf die Burg vergeblich waren, beschlossen, die Belagerten auszuhungern. Da waren es die Zwerge, welche die Burgbesatzung retteten. Durch den unterirdischen Gang eilten sie nach dem Hof Grünenbach und schafften immer wieder Lebensmittel herbei. Schließlich wurden die Zwerglein des mühseligen Schleppens überdrüssig und nun kehrte Not in der Burg ein. Um aber die Feinde zu täuschen, hielt man den letzten Kohlkopf und den letzten Hasen hoch empor. Als das die Belagerer sahen, verzweifelten sie an einem glücklichen Ausgang ihres Unternehmens und zogen ab.

23. Grasteufel holen einen fliehenden Mann fast ein.

(Bierenbach.)

Mündlich.

Ein Einwohner von Bierenbach war niemals ein großer Freund der Arbeit gewesen. Um nun seinen dürftigen Vermögensverhältnissen aufzuhelfen, ließ er alle Arten von Teufel auf sein Gut kommen und trug ihnen die verschiedensten Arbeiten auf. Dagegen hatte er sich mit Leib und Seele den Teufeln verschrieben. Als seine Zeit ungefähr abgelaufen war, trug er ihnen auf, einen ausgestreuten Sack Rübsamen aufzulesen. Die Teufel gaben sich auch an die Arbeit. Unser Mann floh mittlerweile nach Nümbrecht, um den dortigen Pfarrer zu ersuchen, ihn durch kräftige Zaubersprüche von der höllischen Gesellschaft zu erlösen. Als die Teufel mit ihrer Arbeit zu Ende gekommen waren, eilten sie dem Flüchtlinge nach und fast wäre es den Grasteufeln, den schnellsten unter ihnen, gelungen, den Fliehenden einzuholen. Doch wurde der Bauer mit knapper Not gerettet.

24a. Die Burg bei Denklingen.

Versuch einer stat. Darstellung des Kreises Waldbröhl. Waldbröhl 1863.

Unter Graf Adolf VI. von Berg, der 1348 starb, ward um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach der Volkssage oberhalb Denklingen auf einem kahlen, jetzt noch die „Burg" genannten Berge

Digitized by Google

die Burg zweier Raubritter durch die Bauern der Nachbarschaft zerstört; die Eigentümer wurden gehängt.

Am Fuß dieses Berges erhebt sich ein Heiligenhäuschen, der Sage nach an derselben Stelle, wo der Sohn eines dieser Ritter, der letzte seines Stammes, wenige Tage nach der Zerstörung der Burg tot aufgefunden wurde.

24b. Die Burg bei Denklingen.

Mündlich.

In Denklingen stand einst eine gewaltige Burg, von der nicht einmal Trümmer erhalten geblieben sind. Das in der Burg nötige Wasser zog man in einem großen Kuhhorn hinauf. Eine alte, alte Frau trug die Steine in die Burg.

Kam früher jemand mit einem Hunde an der Burg vorbei, so geriet das Tier regelmäßig in die lebhafteste Unruhe. Es klammerte sich aufs innigste an seinen Begleiter an und ließ sich erst beruhigen, wenn die Burg weit zurück lag.

25. Die Entstehung von Drabenderhöhe.

Mündlich.

Eine Witwe, namens Drabend, soll mit ihren beiden Söhnen den Ort gegründet haben. Nach ihr wurde der hochgelegene Ort auch genannt. Damals aber lag Drabenderhöhe am jetzigen Kirchhof. Erst nach dem 30jährigen Kriege führte man ihn an der Stelle auf, wo er heute noch liegt.

26. Das Hamännchen auf dem Heckberge bei Drabenderhöhe.

Mündlich.

Als im Jahre 1348/49 die Pest in der entsetzlichsten Weise Deutschland verheerte, raffte sie auch in Drabenderhöhe und der Umgegend viele Menschen hin. Zuletzt blieb nur das Hamännchen und ein andrer Mann übrig. Das Hamännchen wohnte in den Erdlöchern des Heckberges. Der Andere wohnte auf dem Gute Brächen, am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth. Jeden Morgen stieg das Hamännchen auf den Gipfel des Heckberges und schaute nach Brächen hin, ob dort noch Rauch aufstiege und sein einziger Nachbar noch lebe.

Digitized by Google

27. Der Taubensiefen bei Drabenderhöhe.

Mündlich.

Am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth liegt der sogenannte Taubensiefen. Dort ists nicht geheuer. Die wunderlichsten Spukgestalten sind dort ab und zu gesehen worden.

Als einst ein Mann zur Mitternacht des Weges daher kam, gewahrte er eine Henne mit glühenden Küchlein.

28. Schatzgräber stehen in dicker Milch. (Drabenderhöhe.)

Mündlich.

Unweit Drabenderhöhe, auf dem Röttgen, sind ungeheure Schätze vergraben.

Einst einigten sich drei Männer, diese zu heben. Alles, was dazu gehörte, wußten sie zu beschaffen, namentlich das Buch zur Beschwörung des Teufels. Aber am festgesetzten Abend entfiel dem Dritten der Mut zu dem gewagten Unternehmen und trotz des eifrigsten Zuredens von seiten der Gefährten ließ er sich nicht zur Teilnahme bewegen. So mußten die Beiden allein aufbrechen. Bald waren sie auch zur Stelle und begannen die Beschwörung. Es währte nicht lange, so standen sie bis zum Hosenband in dicker Milch und ein Eichhörnchen sprang munter darin herum. Da wurde ihnen das Unterfangen doch unheimlich; sie ließen alles im Stich und flohen in größter Eile davon.

Als sich der Dritte am nächsten Morgen nach ihrem Schicksale erkundigt, antworteten sie ihm: „Dummer Teufel! Wärest Du mitgegangen, so hättest Du Käse machen können."

29. Der Freihof bei Drabenderhöhe.

Mündlich.

Zur linken Seite am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth liegt der Hof Brächen, welcher in früherer Zeit ein Freihof war. Wer ein Verbrechen begangen hatte und sich hierher flüchtete, war frei und unantastbar.

Der Besitzer des Hofes soll auch Gerichtsbarkeit ausgeübt und zu diesem Zweck einen Galgen auf seinem Hofe gehabt haben.

Digitized by Google

30. Die Einführung der Reformation in Drabenderhöhe.

Mündlich.

Im Schloß zu Oberbach lebte zur Zeit der Reformation eine alte Jungfer, welche der evangelischen Lehre zugethan war. Wie sie dachte auch ihre Freundin, die Besitzerin von Schloß Merkelsbach. Als nun beide eines Sonntags in der Kirche zu Drabenderhöhe saßen, gaben sie der Gemeinde mit ihrem Schlüsselbund ein verabredetes Zeichen. In demselben Augenblick erhob sich die ganze Gemeinde, drang auf den Geistlichen ein und trieb ihn zur Kirche hinaus. Dieser setzte über eine Mauer, um sein Leben in Sicherheit zu bringen.

Damit war die Reformation in Drabenderhöhe eingeführt.

31. Schalken.

Mündlich.

Etwa eine Stunde westlich von Drabenderhöhe liegt das kleine Örtchen Schalken. Dort hat einst, wie in der Gegend allgemein geglaubt wird, Till Eulenspiegel, der große Schalk, mit seinen Eltern und einer Schwester gewohnt. Diesem Schalk zu Ehren hat der Ort seinen Namen erhalten. Viele Streiche von Till leben noch heute im Munde der dortigen Bevölkerung.

32. Der Wechselbalg. (Schalken.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 111.

Zu Schalken wohnte einst ein junger Bauer, dessen früh verstorbene Gattin ihm ein Töchterchen von sechs Wochen hinterlassen hatte. Die Kleine wurde von den Nachbarinnen gepflegt, wie sie Zeit und Muße dazu hatten. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie aber oft vernachlässigt wurde. Da nahmen sich die Zwerge des Kindes an und entwendeten dasselbe einst. Dafür legten sie ein altes, zahnloses Zwergmütterlein, in Windeln gewickelt, an des Kindes Stelle. Der Bauer merkte von der Verwechslung nichts, und ebensowenig die Mägde und Nachbarinnen. Aber das Zwergmütterchen war ruhiger als das kleine Mädchen und schlief sehr viel. Alle gewannen es daher lieb und pflegten es nach Kräften. Die Zwergin geberde sich wie jedes andere Kind, wimmerte aber bei segnendem Bekreuzen und beim Besprengen mit Weihwasser. Aber trotz der besten Pflege nahm das Kind

Digitized by Google

nicht zu. Das bekümmerte den Vater, und endlich wandte er sich um Rat an eine weitberühmte Wahrsagerin bei Lindlar. Dorthin wanderte der Vater mit einigen Kopfhaaren des Kindes, daß die kluge Frau sich durch diese belehre. Die Frau erklärte sofort, das Kind sei ein Wechselbalg, eine alte Zwergin, die nimmer wachsen würde; dagegen sei das rechte Kind in einer Zwergenhöhle unversehrt. Dann teilte sie dem Bauer mit, wie er wieder in den Besitz seines Kindes gelangen könne.

Als am nächsten Mittage das gesamte Hausgesinde am Tische saß, die Wiege aber mit dem anscheinend schlafenden Kinde in der Nähe stand, klagte der Bauer laut, daß der Knirps nicht wachsen wolle. „Ein Mittel", fuhr er fort, „will ich noch versuchen; ich will es noch diesen Abend aufs neue taufen lassen." Dann ordnete er für die beabsichtigte Taufe alles an, schickte das gesamte Gesinde hinaus und verschloß das Haus. Nun trat der Bauer an den Herd und führte dort aus, was ihm die Lehrmeisterin geraten hatte. Er holte sämtliche Töpfe hervor und ordnete sie um den Herd herum. Auch quer durchschlagene Eierschalen fügte er hinzu. Dann verschloß er die Thüre, als ob er auch hinausgegangen sei, schlich aber leise zurück und kletterte in den Rauchfang des Herdes.

Als alles still im Hause war, erschollen knisternde Tritte in der Stube; die Thüre wurde geöffnet und die Kleine kam heran und wandte sich zur Hausthüre, um zu fliehen und der angedrohten Taufe zu entgehen. Als aber das kleine Wesen die vielen Töpfe am Herde sah, schaute es voll Neugierde hinein, zählte und verwunderte sich. Dann aber wandte es sich wieder zur Thüre und rief auf der Schwelle stehend:

Hans Klaus, Hans Klaus (Name des Bauers),
Das nenn ich einen Schmaus!
Ich bin so alt, wie der Duisburger Wald,
Hab aber mein Lebtag nicht gesehn
So viel Töpfe am Herde eines Bauern stehn!

Kaum hatte die Flüchtende die Hausthüre hinter sich geschlossen, als der Bauer seinen unbequemen Aufenthalt verließ und zu seinen Knechten in den Wald eilte. Als er dann mit ihnen und dem Pfarrer wieder ans Haus kam, hörten sie schon draußen das Weinen des Kindes. Als sie in die Stube kamen, war die Zwergin verschwunden und des Bauern Töchterlein lag blühend und frisch in der Wiege, so daß sich alle über seine Größe verwunderten.

Digitized by Google

Voll Freude über den glücklichen Ausgang gab der Bauer ein großes Freudenfest.

Das Kind wuchs zur blühenden Jungfrau heran und starb als ein steinaltes Mütterlein.

33. Das goldene Kalb bei Engelskirchen.

Mündlich.

Oberhalb Engelskirchen befindet sich auf einem hohen Bergrücken eine altgermanische Wallburg, vom Volke die „heidnische Burg" genannt. Dort sollen die Heiden ein goldenes Kalb vergraben haben.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts gruben einige Männer nach. Aber ihre Mühe war umsonst aufgewandt. Ein tiefes Loch verrät noch die Spur ihrer Thätigkeit.

34. Prediger vom Patronatsherrn erschossen. (Engelskirchen.)

Mündlich.

Der Besitzer des Hofes auf den Brächen bei Drabenderhöhe war zugleich Patronatsherr zu Engelskirchen. Der dortige Geistliche durfte seine Predigt nicht beginnen, bis der Patronatsherr in der Kirche erschienen war. Als derselbe aber einst über die Gebühr lange mit seinem Erscheinen zögerte, begann der Prediger. Mitten in seiner Rede erschien endlich der gestrenge Herr. Kaum aber hatte er die Situation erfaßt, als er voller Wut den Prediger auf der Kanzel erschoß.

35. Die Fahne von Ehreshoven.

Mündlich.

Im Schloßarchiv von Ehreshoven an der Agger befindet sich eine weiße Fahne mit einem schwarzen Kreuze, von welcher die Sage geht, daß sie aus den Kreuzzügen stamme.

36. Der Fluch von Burg Bernsau.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 8.

Unterhalb Schloß Ehreshoven zeugen die Trümmer von Burg Bernsau von der ehemaligen Bedeutung dieses Rittersitzes. Der letzte Eigentümer der Burg war ein harter, jähzorniger Mann, der ebenso vom Volke gefürchtet wurde, als seine herzensgute Gemahlin vom demselben geliebt und verehrt wurde.

Digitized by Google

Bisweilen reiſte der Burgherr von Bernsau in das Heerlager ſeines Herzogs oder zum Landtage nach Düſſeldorf. In dem Schatten der Nacht pflegte er dann unbemerkt zurückzukehren. Aber wehe dann den Dienſtleuten, wenn er etwas in Unordnung fand. So war er auch einmal nach mehrtägiger Fahrt in heller Mondſcheinnacht zurückgekehrt, und der Turmwärter hatte ihn auf das bekannte Zeichen eingelaſſen, als er zu dem Fenſter ſeiner Gattin aufſchaute, und dort noch Licht und eine Geſtalt zu bemerken glaubte, die ſich vor dem Fenſter bewegte. Er vermeinte, ſeine Gattin habe ihn erwartet, ſein Einreiten bemerkt und eile ihm entgegen. Doch als er keinen Schritt vernahm und an die geſchloſſene Thüre ihres Schlafgemaches pochte, da geberdete ſich die Gattin, als ſei ſie ſoeben aus tiefem Schlaf erwacht. Da ſtieg ein böſer Argwohn in ſeinem Gemüte auf. In der Heftigkeit des Zornes fuhr er die Erſchrockene an und befahl ihr, zu geſtehen, wer vor wenigen Minuten an dem Fenſter ihres Zimmers geſtanden habe. Sie beteuerte, davon nichts zu wiſſen, und rief Gott und die Heiligen zu Zeugen ihrer Unſchuld an. Von Eiferſucht verblendet, mißhandelte der rohe Ritter die Ärmſte aufs grauſamſte, und da ſie ſich noch immer nicht zu einem Geſtändnis herbeiließ, ſo band er ſie mit Stricken und ſtürzte ſie durch das offene Fenſter, ſo daß ſie über dem tiefen Wallgraben in der kalten Nacht ſchwebte. Dort, ſo ſchwur er, ſolle ſie ſo lange ſchweben, bis ſie ihre Schuld bekannt habe. Dann ſchwang er ſich wieder aufs Roß und ritt davon. Erſt am Tage wollte er zurückkehren und dann das Geſtändnis der vermeintlich Schuldigen entgegennehmen.

Kaum war er jedoch hinweggeritten, als die treuen Dienſtboten ihre Gebieterin ins Gemach hoben und ſie von ihren Feſſeln befreiten. Zugleich ſchwuren ſie, ſie zu ſchützen, es möge ſelbſt ihr Leben koſten. Die Burgfrau aber befahl, für ſich und eine Dienerin ein Roß zu ſatteln, da ſie das Schloß verlaſſen und nie zurückkehren wollte. Nachdem ſie das Geſinde reich beſchenkt hatte, ritt ſie davon.

Als ſie aber durch den Thorweg gekommen war, da hielt ſie ihr Pferd an, wandte ſich zurück und verwünſchte das Schloß, wo ſie ſo unwürdige Mißhandlungen erfahren hatte. Niemand erfuhr, wohin ſie ihre Schritte gewandt hatte.

Als der Ritter zur Mitternachtſtunde auf ſchäumendem Roſſe zurückkehrte, da ſtanden Thor und Thüren weit geöffnet; niemand

Digitized by Google

war im Schloß, das wie ausgestorben da lag. Als er einsam durch die Säle und Gemächer schritt, da däuchte ihm, die Decken stürzten herab, ihn zu erschlagen; es faßte ihn eine namenlose Angst und trieb ihn hinaus. Und er ritt hinauf und hinab das Aggerthal, aber niemand konnte ihm von der Schloßfrau Kunde geben. Um Mitternacht trieb es ihn zurück zum Schlosse, zur nämlichen Stunde, zu der er gestern eingeritten war; und als er aufschaute nach dem Fenster, da gewahrte er die nämliche Erscheinung der Beleuchtung und die Gestalt am Fenster, wie in der vorhergehenden Nacht. Er wurde inne, daß das Mondlicht und ein Vorhang ihn getäuscht habe; er erkannte die Unschuld seiner Gattin; und dieses Bewußtsein und jener Fluch trieben ihn fort. Nie hat man im Thale mehr etwas von ihm gehört oder gesehen. Die Burg blieb unbewohnt stehen, eine willkommene Beute der Räuber. Aber selbst die Räuber, die dort einen nächtlichen Aufenthalt suchten, vermochten nicht im Schlosse zu verweilen. Der Fluch trieb sie hinweg. Endlich zerfiel das prächtige Schloß. Nur die kahlen Wälle und dürftiges Gemäuer bezeichnen die Stätte, wo das herrliche Schloß gestanden, welches zerfiel durch den Fluch gekränkter Unschuld.

37. Bertha vom Thal. (Overrath.)

Cäsarius von Heisterbach.

Als der Herr vom Thal in frommem Eifer nach dem Morgenlande zog, gab er seine Tochter Bertha in das unfern von Burg Thal gelegene Kloster, um dort die Gelübde abzulegen. Aber die Jungfrau konnte sich mit dem Klosterleben nicht befreunden, sei es, daß ihr das Klosterleben von einer schlimmen Seite geschildert worden war. Sie begehrte darum von der Äbtissin ihre Freiheit und drohte, als man ihr die Pforten nicht öffnen wollte, sich ein Leid zuzufügen. Man achtete diese Drohungen nicht; aber als der Fischer eines Morgens sein Netz auswarf, für den Fasttag die benötigten Fische zu erlangen, zog er den Körper der Bertha vom Thal ans Land. Kloster sowohl als Burg sind längst verschwunden; aber die Sage hat sich noch im Munde des Landmanns im Aggerthal erhalten. Oft, wenn in der Dämmerung ein Fall ins Wasser zu hören ist, sagt man, da stürzt Bertha ins Wasser. Andere wollen sie sogar am Teich entlang wandern gesehen haben.

Poetisch bearbeitet v. Montanus, Vorzeit I, S. 112.

Digitized by Google

38. Der Fleiſchkeſſel zu Neuenhaus. (Overrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 91.

Die Zwerge kamen oft ſcharenweiſe in die Wohnungen der Menſchen, namentlich auf einſamen Gehöften, und kochten und ſchafften nicht ſelten die ganze Nacht hindurch, wenn ſie der Bauer ungeſtört ſchalten und walten ließ.

So geſchah es auch zu Neuenhaus bei Overrath. Da kam in jeder Nacht eine große Zahl von Zwergen an den Herd, zündeten, während die Hausbewohner ſchliefen, das Feuer an, kochten und brieten, ſchmauſten und ſcherzten. Sie ſetzten aber auch manche Arbeit im Hauſe fort und brachten dem Hausherrn jedesmal etwas mit für ſeine Wirtſchaft: Getreide oder Geräte, mitunter gar Stücke von edlem Metall. Darum trieben Bauer und Bäuerin vor Mitternacht zu Bett, damit die Zwerge ungeſtört ſchalten konnten.

Nun nahm der Bauer einſt einen Knecht in Dienſt, welcher ein frecher, vorwitziger Burſche war. Er beſchloß, das Weſen und Treiben der Zwerge einmal anzuſehen. Um Mitternacht verließ er ſeine Kammer und ſchlich zur Treppe, von wo er die ganze Hausflur überſchauen konnte. Da gewahrte er wohl hundert Zwerge mit Feuerſchüren und Kochen beſchäftigt, ſah dann, wie ſie ſchmauſten und ſich freuten. In der nächſten Nacht ſchlich er noch näher heran, um auch ihre Reden zu verſtehen. Wieder bot ſich ihm dasſelbe Bild regſten Lebens. Aber über dem Feuer hing ein rieſiger kupferner Keſſel, in welchem ſich nur Waſſer befand, welches die Zwerge zum Kochen zu bringen ſuchten. Dabei hörte er ſie ſprechen von einem Braten, der für ſie bereit ſtände, und den ſie holen wollten, ſobald das Waſſer im Keſſel brodele. Dazu grinſten die von der Glut des lodernden Herdfeuers erleuchteten Geſichter ſo unheimlich in den Gebärden des Zornes und der Schadenfreude, daß dem lauſchenden Knechte der Mut zu ſinken begann. Als nun endlich das Waſſer des Keſſels aufzuſprudeln begann, da rief die ganze Schar: „Den Braten her, holet den Braten!“ Gleichzeitig bewegte ſich der Schwarm der kleinen Leutchen gegen die Treppe hin; da dünkte dem Knecht, daß Eile zu ſeinem Rückzuge vonnöten ſei; ſein böſes Gewiſſen ſagte ihm, daß es ihm gelte. Er eilte auf ſein Schlafzimmer, verſchloß die Thür und verkroch ſich im letzten Winkel. Aber die Zwerge trippelten ſchon heran; die Thür öffnete ſich, als ſei ſie nur angelehnt geweſen, und von allen

Digitized by Google

Seiten wurde er gefaßt und immer fester und unlösbarer gebunden. Dann hoben und trugen ihn die Zwerge die Treppe hinab.

Am nächsten Morgen fand das Hausgesinde zum größten Erstaunen die gesottene Leiche des Knechtes in einem fremden großen Kessel über dem Herde schweben. Lange wurde der Kessel zu Neuenhaus aufbewahrt und von vielen Neugierigen begafft. Die Zwerge aber kamen von jener Zeit an nicht wieder, mit Ausnahme eines einzigen, welcher in der folgenden Nacht an das Bett des Hausherrn trat und ihm den ganzen Hergang mitteilte.

39. Der Steinshof zu Overrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 18.

In fernen, vergangenen Zeiten wohnte zu Overrath an der Agger ein sehr reicher Herr. Von seiner festen Burg aus beherrschte er einen großen Landstrich. Aber er war seinen Untergebenen ein harter Herr, der sie mit Frondiensten drückte. An heißen Sommertagen mußten sie, trotz der harten Tagesarbeit, an den Teichen, welche die Burg umgaben, mit langen Stöcken stehen, um die Frösche zu schrecken, damit der Schlaf der Herrschaft nicht gestört werden möchte. Noch viele andere Grausamkeiten beging der hartherzige Herr.

Da trat einst die Pest in der Gegend auf und forderte viele Opfer. Um vor diesem unheimlichen Gaste gesichert zu sein, beschloß er, eine hohe Mauer um sein Schloß aufführen zu lassen, welche die Krankheit abhalten sollte. Alle Untergebenen mußten in der angestrengtesten Weise arbeiten, um den Wunsch des Herrn auszuführen. Aber schon nach kurzer Zeit wurde der Schloßherr von der Pest hingerafft.

Jubelnd brachen die Fröner die Zwingburg nieder, so daß lange nur ein gewaltiger Trümmerhaufen den ehemaligen Herrensitz kennzeichnete.

Später wurde ein Bauernhof auf der Ruine errichtet, welcher von dem Steinhaufen den Namen Steinhof oder Steinshof empfing.

40. Die Johannisopfer. (Schönrath a. d. Agger.)

Montanus, Vorzeit II, S. 419.

Zu den Zeiten des Grafen Gerhard von Berg hauste zu Schönrath an der Agger Ritter Hans von Schönrath. Seine

Digitized by Google

Gemahlin hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren, welche zur Freude der Eltern heranwuchsen. Den Eltern war es wohl bekannt, daß am Jahrestage St. Johannes drei Opfer fordere, eins im Wasser, eins auf dem festen Boden und eins in der Luft. Ängstlich hatten sie darum ihre Kinder vor diesem Tage gewarnt.

Einst war der Johannistag wieder herangekommen. Spielend verließen die Kinder das Schloß, um im nahen Forste dem gewohnten Spiele nachzugehen. Einer der Söhne gewahrte auf einer hohen Eiche einen Falkenhorst und beschloß sofort, das Nest zu holen. Die beiden anderen schauten ihm nach, bis er sich zur schwankenden Krone in schwindelnder Höhe aufschwang. In diesem Augenblick brach eine Wölfin aus dem Dickicht hervor, ergriff den jüngsten Knaben und floh mit ihm. Das gellende Geschrei erschreckte den Bruder auf seiner Höhe; die Sinne vergingen ihm und er stürzte hinab. Als der Dritte das alles gewahrte, rannte er wie blind nach Hause. In seiner Verzweiflung rannte er nicht über die Brücke in das Schloß, sondern stürzte in den Graben, wo er ertrank.

Man suchte zuletzt die vermißten Knaben und brachte am Abend drei Leichen ins Schloß: „Aus dem Wasser, dem Forst, der wilden Schlucht."

Poetisch bearbeitet von Wolfgang Müller von Königswinter, Lorelei, Seite 212.

41. Der Burgherr und seine Forelle. (Agger.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 210.

Im Thale der Agger lag vor Zeiten ein stolzes Schloß. Der Herr dieses Schlosses hatte am Fuße des Berges eine Quelle mit Marmelstein eingefaßt, in welcher er eine wunderschöne Forelle pflegte. Er fütterte den Fisch, unterhielt sich gerne mit ihm und erfuhr von ihm viele geheime Dinge. Als der Schloßherr nun eines Tages in den Krieg ziehen mußte, befahl er seinem Hausgeistlichen, des Fisches wohl acht zu haben und Sorge zu tragen, daß ihm kein Unheil zustoße. Der Geistliche aber, welcher nun den Fisch genauer anschaute, wurde lüstern nach ihm, fing ihn aus dem Quell, tötete ihn, ließ ihn für sich zubereiten und aß ihn.

Als der Schloßherr wieder zurückkehrte, war sein erster Gang nach dem Quell. Als er den Fisch nicht mehr vorfand, ließ er den Geistlichen kommen. Dieser berichtete nun, daß der Fisch durch

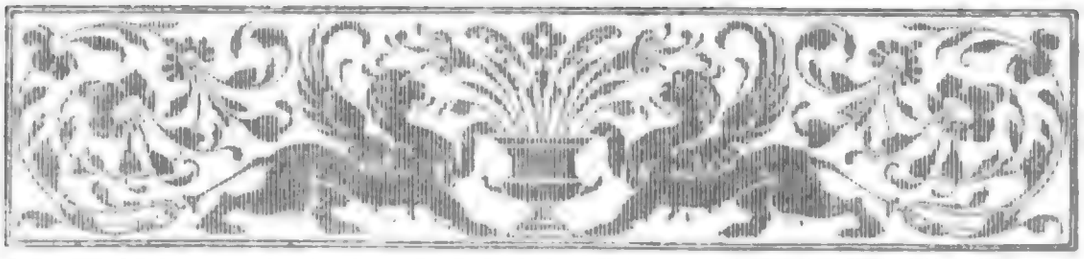
Digitized by Google

fremde Diebe nächtlicher Weile gefangen worden sei. Der Schloßherr erfuhr aber durch Zaubermittel gar bald, wohin der Fisch gekommen war. Er faßte daher den Pfaffen, tötete ihn und steckte ihn an den Bratspieß. Als er die Leiche genugsam gebraten hatte, ließ er sie von seinen Hunden verzehren. Hierauf wappnete sich der Herr und zog mit seinen Hunden von dannen, um nie wieder zurückzukehren. Bald darauf ist auch das prächtige Schloß verödet und eingestürzt.

Digitized by Google

XI.

Brölthal.



1. Irrlicht in Geſtalt eines menſchlichen Geſichtes. (Elſenroth.)

Mündlich.

In Elſenroth wohnte einmal ein Mann, der vom Homburger Schloß gebürtig war. Dieſer Mann ging eines Tages mit einem Freunde zu einer Mühle, welche unterhalb des Schloſſes Homburg lag. Da ſahen ſie mehrmals dicht an der Erde eine Flamme brennen. Beide ſtutzten und berieten, was da zu thun ſein möchte. Endlich beſchloſſen ſie, näher heranzugehen, um dem Geheimnis auf den Grund zu kommen. Als ſie herankamen, hob ſich die Flamme empor und ſchwebte weiter. Sie folgten ihm nach einem nahen Buchenwäldchen und gewahrten, daß es in zwei Mannshöhen an einem Baume hängen blieb. Und nun ſahen ſie deutlich, daß es die Züge eines menſchlichen Geſichtes trug. Sie beſchloſſen, es zu grüßen. Der erſte ſtammelte ſeinen Gruß; aber das Licht dankte nicht. Als der andere grüßte, erwiderte es freundlich, löſte ſich vom Baume und flog nach Nümbrecht auf den Kirchhof. Nun kehrten die Beiden nach Elſenroth zurück, und jeder legte ſich zu Bett, voller Unruhe über den Ausgang. Doch hatten beide keine unangenehmen Folgen von der nächtlichen Erſcheinung.

2. Feſtgeſetzter Haferdieb. (Elſenroth.)

Mündlich.

Ein junger Burſche aus Elſenroth lebte einſt als Schmiedegeſelle unweit Lennep. Dem benachbarten Bauern wurde nun fortgeſetzt Hafer von ſeinem Felde geſtohlen. Endlich wurde er deſſen müde, und er bat den Geſellen, ihn in der folgenden Nacht

Digitized by Google

auf das Feld zu begleiten. Dort trafen sie den Dieb, als er sich eben anschickte, einige Haferbündel aufzuheben. Der Bauer murmelte sogleich seine Bannformeln genau so, wie ihn der Geselle belehrt hatte; und der Dieb stand wie angewurzelt in seiner gebückten Stellung. Aber von Mitleid erfüllt löste ihn der Bauer und ließ ihn nochmals in Gottes Namen gehen mit der Warnung, sich nie mehr beikommen zu lassen, Hafer zu mausen.

3. Das Muttergottesbild von Marien-Berghausen.

Mündlich.

In der Kirche von Marien-Berghausen befindet sich noch heute ein Muttergottesbild, welches auf wunderbare Weise immer wieder zurückkehrte, wenn es fortgebracht wurde. Das währte so lange, bis man eine starke Mauer vor dem Bilde aufführte.

4. Der Elsenborn bei Much.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 17.

Eine ehedem bodenlose Sumpfstelle unterhalb des Elsenborns heißt schon seit Jahrhunderten „am versunkenen Hause". Dort wohnte vor Zeiten eine jähzornige Witwe mit ihren kleinen Kindern. Als sie eines Sonntag morgens, um Wasser zu schöpfen, nach dem Born ging, zankten, schrieen und rauften die ungezogenen Kinder untereinander und thaten sehr wild und ungebärdig. Die Mutter suchte das Getümmel zu beschwichtigen. Als dies nicht fruchtete, lief sie mit einem Eimer zum Brunnen und schrie: „Ich wollte, daß ihr samt dem Hause in den tiefen Erdboden versunken wäret, ehe ich vom Borne zurückkehrte".

Als sie nun Wasser geschöpft hatte und sich heimwärts wandte, da sah sie ihr Haus bis zur Hälfte des Daches hinabgesunken und hörte unten in der Erde ihre ungezogenen Kinder heulen und kreischen. In ihrer Verzweiflung sprang sie auf das immer tiefer sinkende Dach hinab und ging mit dem Hause und ihren Kindern unter.

Als nach kurzer Zeit die Kirchleute am Elsenborne vorbeikamen, da war das Haus vollständig versunken und die Erde schloß sich allmählich über ihm; nur lautes Geschrei drang noch aus der Tiefe empor. Die Leute liefen aus der ganzen Gegend zusammen; aber alle Hilfe war unmöglich. Am dritten Tage soll

Digitized by Google

man noch den Hahn tief im Boden krähen gehört haben, und dies ferne Krähen soll noch oft an stillen Sonntagmorgen dort vernehmbar sein, als Wahrzeichen und als eine Warnung vor Jähzorn und unbedachter Verwünschung.

5. Der Bau der Kirche zu Much.

Mündlich.

Als man die Kirche in Much bauen wollte, beabsichtigte man anfänglich, sie auf den benachbarten Berg zu setzen, wo noch heute eine kleine Kapelle steht. Aber das angefahrene Baumaterial wurde allnächtlich geheimnisvoll auf den Platz geschafft, wo heute die Kirche steht, bis man sich endlich entschloß, dort die Kirche zu errichten.

6. Der festgesetzte Mann. (Much.)

Mündlich.

An dem Wege, der von Much nach Drabenderhöhe führt, wohnte einmal ein Ehepaar. Da erkrankte die Frau, und der Mann machte sich auf den Weg zum Arzt. Er traf den Arzt, welcher sofort bereit war, der Kranken seinen Besuch zu machen. Als die Beiden nun nicht mehr ferne vom Hause waren, gewahrte unser Mann seinen feindlichen Nachbar, der ihm auflauerte. Voller Angst blieb er stehen, denn er war dem Wüterich gegenüber völlig wehrlos. Der Arzt wunderte sich darüber und trieb ihn mit Rücksicht auf die schwer kranke Frau zur Eile an. Aber jener war nicht vom Platze zu bringen; ängstlich wies er auf den Feind hin. Aber der Arzt bedeutete ihn nochmals, er möge nur weiter gehen; es würde ihm kein Leid geschehen. Und wirklich blieb der Nachbar mit aufgehobenem Arme stehen, ohne sich rühren zu können. Der Arzt hatte ihn festgesetzt. Als der Mann den Arzt nach einiger Zeit zurückbegleitete, stand jener immer noch dort und auch noch, als er zum zweitenmale nach seiner Wohnung ging. Aber am nächsten Morgen war der Gebannte verschwunden.

7. Die Zwerge bei Homburg.

Mündlich.

In der Nähe von Schloß Homburg befinden sich große Felsmassen, welche man Zwergensteine nennt. Höhlen und Gänge führen in dieselben hinein, in welchen vor Zeiten kleine Zwerge wohnten.

Digitized by Google

Nicht weit von diesen Zwergenlöchern hütete einmal ein Schäfer seine Schafe. Dieser Schäfer pflegte sein Butterbrot, welches ihm sein Kostherr, ein reicher Bauer in der Nähe, gab, unter einen Baum zu legen, bis er Hunger verspürte. Als er einst zu dem Baume kam, war zu seinem größten Erstaunen das Butterbrot verschwunden. Den nächsten Tag ging es ebenso, und auch den dritten Tag. Als er nun so stand und ganz verdrießlich dreinschaute, kam ein kleines Männchen und fragte ihn, warum er so unzufrieden aussähe. Der Schäfer erzählte dem Zwerg, was ihm widerfahren sei. Da sprach das Männchen: „Es soll Dir nicht leid thun, daß Du Dein Butterbrot eingebüßt hast, wenn Du nur mit mir nach meinem Hause gehen willst; es ist nur einige Schritte von hier entfernt."

Der Schäfer ging mit und bald gelangten sie an einen steilen Felsabhang. Da zeigte der Kleine dem Schäfer ein ziemlich enges und düsteres Loch und sprach: „Ich will vorangehen, folge mir." -- Der Schäfer war zaghaft, aber das Männchen redete ihm zu und sagte: „Das Loch ist nur anfänglich eng und düster; hernach wird es weit und hell." Nun folgte der Schäfer seinem kleinen Führer. Es währte nicht lange, so schimmerte ein Licht, und der Gang wurde immer heller und weiter. Zuletzt kamen sie in einen weiten und hohen Saal; da war es überaus hell, und alles blitzte von Gold, Silber und Edelsteinen. Als der Schäfer sich einige Zeit an dieser Herrlichkeit geweidet hatte, sprach der Zwerg: „Sieh, hier liegt eine Menge Gold, packe nur Deinen Kittel voll und gehe damit nach Hause. Du brauchst nun nicht mehr die Schafe zu hüten und kannst etwas Besseres essen als Butterbrote." — Der Schäfer ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm so viel Gold, daß er sich einen großen Bauernhof dafür kaufen konnte.

Die Homburger Zwerge standen mit den Landleuten der ganzen Umgegend auf freundschaftlichem Fuße. Diese Freundschaft bethätigten die kleinen Leute namentlich zur Herbstzeit. Dann kamen die Bauern und liehen von ihnen große Kessel, um diese beim Krautkochen zu verwenden.

8. Das Riesengrab bei Homburg.

Mündlich.

An der Straße, welche an Schloß Homburg vorüberführt, heißt eine Stelle noch heute der „Schafstall", wiewohl seit erdenk-

Digitized by Google

lichen Zeiten sich dort kein Schafstall erhoben hat. An diesem Schafstall stehen viele mächtige Eichen; und unter diesen Eichen zieht sich ein langer Hügel hin, in welchem ein Riese begraben liegen soll. Unter dem Namen „Riesengrab" ist dieser Hügel in der dortigen Gegend allgemein bekannt.

9. Die Hexenschwemme bei Homburg.

Mündlich.

Unweit Homburg befindet sich in der Broel eine Krümmung mit einer schlimmen Vertiefung. Wer nicht sehr gut schwimmen kann, kommt darin um. Diese Stelle heißt Hexenschwemme, weil dort die Hexen früher badeten oder sich schwemmten.

Nach anderen Überlieferungen wurden die als Hexen in Homburg angeklagten Personen an dieser Stelle der sogenannten Wasserprobe unterworfen.

10. Werner von Homburg.

Montanus, Vorzeit II, S. 246.

Im 13. Jahrhundert bewohnte der tapfere Werner von Homburg das gleichnamige Schloß bei Nümbrecht. In der Schlacht von Soest hatte er seinem Freunde Eberhard von der Mark zum Siege über den stolzen Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, verholfen. Dafür schwor dieser dem Homburger Rache. Er bewog verschiedene Ritter, nahe Verwandte des Homburgers, ihm den edlen Recken auszuliefern. Er gelobte, denselben nur kurze Zeit gefangen zu halten zur Sühne für die ihm vor Soest widerfahrene Schmach. Er schwur, den Homburger weder am Gute zu kürzen, noch ihn am Leben zu strafen, ja nicht einmal seine Haut zu ritzen. Nach solchen beeidigten Versprechungen nahmen jene Ritter keinen Anstand, dem Prälaten zu widerfahren.

Um sich des Oheims zu bemächtigen, bedienten sie sich der List. Jeden Morgen pflegte Werner in einer Quelle unweit des Schlosses zu baden. Nur mit dem Schwerte bewaffnet, ohne jede Begleitung pflegte er allmorgentlich die Quelle aufzusuchen. Als er sich eines Morgens wieder auf den Weg machte, brachen mehrere verkappte Ritter aus dem Walde hervor, nahmen den Arglosen gefangen und schleppten ihn fort. Auf das Getöse und Rüdengebell eilten die Schloßbewohner herbei, wurden aber von einem

Digitized by Google

der Ritter, Kuno von Gimborn, mit dem Hinweis, es gelte eine Wette, beſchwichtigt. Damit machten ſie ſich auch überall bis zum Rhein hin die Bahn frei. Mit Hohn empfing der Erzbiſchof ſeinen Gefangenen in Bonn. Nach kurzer Gefangenſchaft warf er ihn in eine weich mit Federn, Moos und Roſenblättern gepolſterte Grube, ließ ihn mit denſelben Stoffen bedecken und dann die Gruft zumauern. Als die Helfer dem Erzbiſchof ſeine That als Eidbruch vorhielten, ſprach er: „Ich habe nur geſchworen, den Homburger weder am Gut zu verkürzen, noch ihn am Leibe zu verletzen. Nach ſeinem Gut gelüſtet mich nicht und in dem weichen Flaum und den Roſenblättern, aus denen die Dornen ſorgfältig hervorgeſucht ſind, wird er ſeine Haut nicht ritzen. Wollt Ihr, ſo mögt Ihr ihn nach einigen Tagen aus dem Kerker abholen. Er hat den Frevel, ſich an einem Geſalbten des Herrn feindlich vergriffen zu haben, gebüßt.“

Poetiſch bearbeitet von W. Idel, Schloß Homburg im Oberbergiſchen.

11. Der Galgen von Abenrath. (Homburg.)

Mündlich.

Bei Abenrath, unweit Homburg, ſoll ſich früher der Galgen erhoben haben. Jetzt ſteht dort ein einſames Haus.

Einſt ſollte ein Verbrecher gehangen werden. Als er unter dem Galgen ſtand, wurde er ermahnt, noch in einem Stoßſeufzer ſeine Seele Gott zu empfehlen. Da rief er aus: „Gott der Vater, Gott der Sohn; ja, min Seel, eck dät et wol!“ Dann waltete der Nachrichter ſeines Amtes. In dieſem Augenblick ſprengte ein Bote mit weißer Fahne heran und brachte die Botſchaft von der Begnadigung für den armen Sünder. Doch es war zu ſpät. Der Tod war bei dieſem ſchon eingetreten.

12. Die Zwergenhöhle bei Nümbrecht.

Mündlich.

Unweit Nümbrecht befindet ſich eine Höhle, welche einſt den Zwergen als Aufenthaltsort diente. Der Eingang geſtattet nur ein Durchkriechen. Weiterhin erweitert ſich der Gang immer mehr und zieht ſich eine Stunde lang durchs Geſtein hin. In der Mitte der Höhle ſind ihre Wände und Decken von lauter koſtbarem Ge-

Digitized by Google

ſtein überzogen, das einen funkelnden Silberglanz auf den erſtaunten Eindringling zurückſtrahlt.

Von den Zwergen, welche dort einſt hauſten, wird Ähnliches wie von andern Orten berichtet.

13. Geiſterſichtiges Pferd. (Rümbrecht.)

Mündlich.

Auf dem Hofe Alsbach bei Rümbrecht beſaß der Bauer einſt ein Pferd, welches zuweilen ein ſeltſames Gebahren zeigte. War dasſelbe eingeſpannt und kam über einen Weg, über den am folgenden Tage eine Leiche gefahren werden ſollte, ſo war es kaum von der Stelle zu bringen. Es wurde dann ungebärdig und drängte hart an die Seite der Straße.

14. Der Glockenguß zu Rümbrecht.

Mündlich.

Früher glaubte man vielfach, wenn eine Glocke einen beſonders angenehmen Klang haben ſolle, müſſe man Silber in die Glockenmaſſe gießen. Als man nun beſchäftigt war, die Glocke für die Rümbrechter Kirche zu gießen, eilte ein altes Mütterchen, welches auch von dieſer Anſchauung durchdrungen war, mit einer Schürze voll Silbergeld herbei und ſchüttete es in die Maſſe, damit die Glocke einen hellen, feinen Klang bekäme.

Noch jetzt rühmen die Rümbrechter ihr prächtiges Geläut.

15. Kind vertreibt den Teufel. (Rümbrecht.)

Mündlich.

Der alte Mann, welcher das Folgende mitteilte, weilte als Knabe einſt in Lenſcheid bei Rümbrecht, und zwar im Hauſe ſeines Großvaters. Im Nebenhauſe lag jemand im Sterben. Flüſternd ſprach man davon, und eine Tante des Knaben bemerkte: „Damit muß der Teufel gleich fortfahren.“ Das hörte der Knabe und er eilte vor die Thür, um den Teufel fortzujagen. An dem Nebenhauſe war noch eine quergeteilte Hausthüre. Auf die untere Hälfte dieſer Thür kletterte nun der Knabe und blickte in den offenen Flur hinein. Da hörte er ein ſeltſames Ziſchen und ſah Feuerfunken umherfahren, wiewohl kein Feuer im Herde brannte und niemand dort weilte. Der Knabe ging nun zurück, ergriff einen

Digitized by Google

ſchweren Stein und ſchleuderte ihn in den Flur hinein. Sogleich verſchwanden jene Erſcheinungen. Der Knabe kehrte aber zu ſeinen Angehörigen zurück mit den Worten: „Ich habe den Teufel fortgejagt.“

16. Todankündigung. (Rümbrecht.)

Mündlich.

Zu Harſcheid bei Rümbrecht ſtand eines Tages der Lehrer in ſeiner Klaſſe, als es einigemale an die Thüre klopfte. Der Lehrer eilte hinaus, traf aber niemand an. Doch das Klopfen wiederholte ſich. Abermals ſchritt der Lehrer zur Thür. Aber auch jetzt war niemand zu erblicken. Da erfolgte zum drittenmal das Klopfen. Als nun der Lehrer nachſah, ſtand jemand draußen und teilte mit, ein gewiſſer Knabe ſolle eilends heimkommen, denn die Pulvermühle in der Nähe ſei in die Luft geflogen, und der Vater jenes Knaben habe dabei ſeinen Tod gefunden.

17. Erſcheinung eines Heeres. (Rümbrecht.)

Mündlich mitgeteilt nach einer alten Familienchronik.

Es war im Jahre 1801 oder 1802, am zweiten Weihnachtstage, als ein 11jähriger Knabe die Kirche zu Rümbrecht verließ und ſich rüſtig auf den Heimweg machte. Eben trat er aus einem Walde heraus auf ein Feld, wo man einen freien Überblick über die Gegend genoß, als er ein ganzes Heer, Roß und Reiter, von Marien-Berghauſen her dahinziehen ſah. Über dieſen Anblick geriet der Knabe in große Beſtürzung. Die Angſt beflügelte ſeinen Fuß, und er eilte ſo ſchnell heim, als er es vermochte. Dort erzählte er, was er bemerkt hatte. Die Leute eilten auf das bezeichnete Feld hinaus, ſahen aber nichts. Trotzdem blieb der Junge bei ſeiner Ausſage. Darüber erzürnte ſich ſein Vater und wollte ihn für ſein Lügen ſtrafen, als ſich ein alter Mann ins Mittel legte. Er meinte: „Wer weiß, was das zu bedeuten hat?“ Die Zeit verſtrich allgemach. Der Sommer kam heran, und niemand dachte mehr an die Erſcheinung vom zweiten Weihnachtstage. Da befand ſich eines Tages jener Knabe mit ſeinem Vater auf dem Kartoffelacker, um die Kartoffeln zu furchen. Nun war einige Tage vorher die Kunde in den Ort gedrungen, die Franzoſen ſeien von Much her im Anzuge, um nach Homburg zu marſchieren. Eben ſchaute

Digitized by Google

der Vater einmal von der Arbeit auf, als er französische Kavallerie und Infanterie in der Ferne heranrücken sah. Auch der Sohn sah hin und erkannte sofort, daß er genau diese Erscheinung am zweiten Weihnachtstage gehabt habe. Beide schirrten nun schleunigst die Ochsen ab und eilten heimwärts. Sie machten ihren Nachbarn Mitteilung von dem Anzuge der Franzosen, welche nichts Eiligeres zu thun wußten, als das Vieh in die Wälder zu treiben und sich selbst mit der besten Habe in Sicherheit zu bringen.

18. Der gespenstige Bär zu Isegarten. (Waldbröl.)

Leibing, Nr. 67.

Zu Isegarten bei Waldbröl lebte einst ein Ritter, der die Vorübergehenden bald ausplünderte, bald, wenn bei ihnen nichts zu vermuten war, auch bloß erschreckte. Eines Tages hatte er einen Bären erlegt, die zu jener Zeit noch in den Bergen lebten. Er zog ihm das Fell ab und vermummte sich darin, um einen Mönch in Furcht zu setzen, der des Weges kommen mußte, und welcher als sehr ängstlich bekannt war. Der furchtsame Mönch aber hatte aus Vorsicht, da er durch den Wald ging, ein Messer zu sich gesteckt. Als nun der Ritter in der Bärenhaut hervorsprang und seine Tatzen nach dem Mönchlein ausstreckte, stieß ihm dieser in seiner Todesangst das Messer in den Leib. Da er aber den stürzenden Bären wie einen Menschen schreien hörte, lief er entsetzt davon.

Der Ritter starb an der Wunde und muß zur Strafe für sein frevelhaftes Spiel an jener Stelle allnächtlich in Bärengestalt umgehen.

19. Der Selbstmörder von Isegarten. (Waldbröl.)

Mündlich.

In Isegarten hat sich vor vielen Jahren ein Mann das Leben genommen. Zur Strafe dafür kehrt er immer wieder aus seinem Grabe zurück an den Ort, wo er im Leben weilte. Das geschieht des Nachts um 12 Uhr.

20. Mann geht um wegen Blutschande. (Waldbröl.)

Mündlich.

In Wilderath bei Waldbröl starb einst ein Mann, von dem allgemein behauptet wurde, daß er in vertrautem Umgange mit seiner leiblichen Tochter gestanden habe.

Digitized by Google

Die ſpäteren Bewohner des Hauſes waren gezwungen, dasſelbe zu räumen, da allnächtlich ein ſtarkes Kettengeraſſel zu vernehmen war, welches auf dem Speicher begann, ſich durch das ganze Haus hinzog und zuletzt im Keller endete.

21a. Der Schönenberg bei Ruppichteroth.

Leibing, Nr. 20.

Von dem Schloſſe Herrenbrohl oder Brühl und der nahe dabei liegenden Magdalenakirche auf dem Schönenberg erzählt das Volk im Oberbergiſchen folgende Sage:

Zu der Zeit, als die Chriſten das heilige Grab den Händen der Türken zu entreißen ſtrebten, war auch der Ritter Dietrich von Brühl dorthin gezogen. Er fiel in die Gefangenſchaft der Feinde und trug ſieben Jahre lang Ketten. Da kam es ihm in einer Nacht vor, als fielen die Ketten von ſeinen Händen und die Kerkerthüren ſprängen auf. Als er morgens erwachte, waren Kerker und Ketten verſchwunden; er lag auf weichem Mooſe unter freiem Himmel und ſah um ſich dieſelben Bäume, die er vor langen Jahren in ſeiner Heimat geſchaut hatte. Da machte er ſich auf und fand endlich einen Schäfer, der neben ſeiner Herde an einer Quelle lagerte. Der Schäfer erſchrak anfangs vor dem Ritter, deſſen Kleidung zerriſſen und deſſen Haar und Bart ganz verwildert waren. Da er aber freundlich mit ihm ſprach, ſo erzählte der Schäfer ihm endlich, daß er die Schafe der edlen Frau von Brühl weide. Ihr Gemahl Dietrich ſei vor langen Jahren ins heilige Land gezogen und dort im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen. Bis heute habe ſie um ihn geweint und getrauert; doch an dieſem Tage wollte ſie Ritter Dietrich von Auen ihre Hand reichen, der dem Verſtorbenen ein treuer Freund geweſen. „Geh' hinauf, Fremdling," ſchloß der Schäfer, „die edle Frau wird Dir heute an ihrem Freudentage gewiß eine reiche Gabe überweiſen."

Droben im Schloſſe ſchickte ſich eben alles an, den Brautzug in die Kapelle zu geleiten. Auf dem Schloßhof lief viel Volk durch einander, und der Ritter miſchte ſich darunter. Niemand kannte ihn mehr, bloß zwei alte Rüden ſtürzten ihm entgegen, leckten ihm die Hände und machten vor Freude ſo tolle Sprünge, daß aller Augen den wilden Fremdling beobachteten. Man fragte ihn, wer er wäre. Er erwiderte, das könne er nur der Herrin ſelber ſagen

Digitized by Google

und zog einen Ring von seinem Finger, den er ihr bringen hieß. Kaum hatte die Edelfrau den Ring erblickt, so ließ sie die Hochzeitsglocken schweigen und sprach: „Man führe den Fremdling zu mir; er bringt mir die erste Kunde von meinem Gemahl.“ Sie schloß sich mit dem Fremdling in einem Gemache ein und niemand hörte, was die beiden miteinander sprachen. Hierauf rief sie den Ritter Dietrich von Auen, mit dem sie eben vor den Altar hatte treten wollen, und alle geladenen Gäste zusammen und sprach zu ihnen: „Ehe das Fest beginnen kann, müßt ihr mir eine Frage lösen. Wenn jemand einen guten Dietrich, mit dem er lange Jahre seinen Schrein geschlossen hat, verliert, sich einen neuen machen läßt, und ehe er diesen noch gebraucht hat, den alten, lange gesuchten und vermißten wiederfindet, — welcher von beiden Dietrichen wird ihm lieber sein und welchen wird er fernerhin brauchen?“ Da rief der von Auen und alle Gäste mit ihm: „Das muß der alte Dietrich sein.“ Die Herrin lächelte so fröhlich, wie sie seit Jahren nicht gethan, als sie diese Worte vernahm. Dann rief sie laut den Gästen zu: „Nun wohlan, so geschehe denn, wie ihr alle gesagt habt! Hier sind die beiden Dietriche, der von Auen und der von Brühl.“ An ihrer Hand führte sie nun den alten Gemahl vor, der jetzt, nachdem er den Bart geschnitten und ritterliches Gewand angelegt hatte, von allen erkannt wurde. Dietrich von Auen zürnte nicht, sondern umarmte in herzlicher Freude den wiedergefundenen Freund. Da huben die Pauken und Geigen wieder an zu spielen, und alles war Lust und Frohsinn. Dietrich von Brühl stiftete zum Andenken an die wunderbare Wiedervereinigung die Kirche auf dem Schönenberg, und das Volk erzählt bis auf den heutigen Tag von der Treue der beiden Gatten von Brühl.

21 b. Der „Schönenberg“ bei Ruppichteroth.

Aus dem Volksmund schriftlich mitgeteilt von Lehrer Rosenthal in Köln.

Wandert man das Thal aufwärts, durch welches die Bröl geschwätzig murmelnd zur Sieg hinabeilt, so kommt man zu einer Stelle, wo die umsäumenden Höhenzüge, näher an den Bach herantretend, das Thal einengen. Dort zieht zur Rechten des Wanderers ein Bergrücken die Aufmerksamkeit auf sich. Weit springt er ins Thal vor, als wolle er den Eingang zu demselben versperren; und fällt dann steil ab zu dem rauschenden Waldbach.

Digitized by Google

Es ist der Rennenberg. Landeinwärts verliert er sich in eine ausgedehnte Hochfläche. Oben auf dem Felsvorsprunge des Rennenbergs steht wohl der einsame Wanderer und läßt sein Auge thalauf, thalab schweifen, läßt es träumend ruhn auf dem wogenden Blättermeere des Waldes, der meilenweit die Höhenzüge bedeckt. Dann lagert er sich ins weiche Moos, und seine Gedanken verlieren sich in ferne, vergangene Zeiten. Über ihm raunt und rauscht's in den Wipfeln der Bäume, und die Waldglockenblumen neigen sich zu ihm und lispeln und flüstern; von eisenbewährten Rittern erzählt der Wald, von sanften Edelfrauen, die vormals hier gelebt und geliebt, gekämpft und geträumt. Jahrhunderte sind vorüber gerauscht, Geschlechter entstanden und wieder ins Grab gesunken. Auch die Ritterherrlichkeit ist versunken und vergessen. Von der mächtigen Burg, die ehedem den Rennenberg gekrönt, giebt nur noch ein wüstes Steingeröll Zeugnis, das uns die Ausdehnung derselben verrät. Wälle und Gräben, welche den Bergrücken quer durchziehen und die Burg vor einem feindlichen Einfalle von der Hochfläche her schützten, sind über und über mit Gestrüpp bedeckt. Bergwohlverleih und Belladonna blühen inmitten des Gemäuers friedlich nebeneinander, das wohlthätige und verderbenbringende Kraut, Tod und Leben auf engem Raume vereinend. Sind sie ein Bild der Geschlechter, die vor Zeiten hier lebten? — Nur der Wald hat die Kunde der Vergangenheit, deren Zeuge er gewesen, treu bewahrt, und dem sinnigen Wanderer, der „zur rechten Stunde" bei ihm eingekehrt, vertraut er seine Geheimnisse.

Es ist im Zeitalter der Kreuzzüge. Auch in den deutschen Gauen ist der Ruf erschollen: Auf, zum fernen Morgenlande! Zu jenen hl. Stätten, wo der Gottmensch, da er noch auf Erden wandelte, gelebt und gelitten, die jetzt der Fuß des Sarazenen entweiht! Eine stattliche Burg schaute vom Rennenberge herab und beherrschte das zu ihren Füßen gelegene Thal. Der unverheiratete Ritter von der Rennenburg, der letzte seines Geschlechtes, war ein Jugendfreund des Ritters von Martzigall, der einige Wegstunden thalaufwärts in der Burg Herrenbröl wohnte. Später machte sie die Liebe zu Nebenbuhlern. Beide bewarben sich um die Minne desselben Edelfräuleins. Das Fräulein schenkte seine Gunst dem Besitzer von Herrenbröl und reichte ihm vor dem Altar die Hand zum Ehebunde. Anscheinend ergab sich der Ritter von der Rennenburg in das Unvermeidliche und brach den freund-

Digitized by Google

ſchaftlichen Verkehr mit der Nachbarburg nicht ab. Da wurde ein neuer Kreuzzug gepredigt, und Dietrich von Martzigall nahm, einem Gelöbniſſe folgend, das Kreuz. Schweren Herzens verabſchiedete er ſich von ſeiner Gemahlin, die ihrer Niederkunft entgegenſah. Seinen Ehering brach er entzwei, gab die eine Hälfte ſeiner Gemahlin und barg die andere in einem Täſchlein. „So Gott will," ſprach der Ritter zu ſeinem weinenden Weibe, „werde ich wohlbehalten von dieſer ſchweren Fahrt heimkehren." Sollte mich aber das Schwert der Feinde oder eine Seuche hinraffen, ſo hoffe ich mit Gottes Hilfe vor meinem Hinſcheiden Gelegenheit zu finden, einem treuen Boten die Hälfte des Eheringes anzuvertrauen, daß er ſie dir mit meinem letzten Gruße überbringe. Erhältſt du dieſe Hälfte, ſo wiſſe, daß ich tot bin und bete für meine Seelenruhe. Solange Du aber noch nicht im Beſitze dieſer Hälfte biſt — und ſollten Jahre darüber hingehen — ſo hoffe und harre meiner Heimkehr." Dem Ritter von der Rennenburg aber übertrug der Scheidende während ſeiner Abweſenheit die Obhut über ſein Heim, ſeinem mächtigen Schutze, ſeiner Freundestreue empfahl er ſein verlaſſenes Weib. Dann ſchied er. — Die Burgfrau genas nach einiger Zeit eines Söhnleins. Die Mutterfreuden ließen ſie in etwa den Trennungsſchmerz überwinden. Häufig kehrte der befreundete Ritter in der Burg ein, ſah nach dem Rechten und ließ der Burgfrau und dem Hausweſen in allem ſeinen Schutz angedeihen. Jahre vergingen. Hier und da kehrte ein Kreuzfahrer zurück; keiner wußte etwas über das Geſchick des Burgherrn. Kein Bote überbrachte der trauernden Gattin eine Nachricht, ein Lebenszeichen von ihrem Gemahl. Mehr und mehr ſchwand bei ihr die Hoffnung auf eine frohe Rückkehr. Nur ſein beſtimmtes Verſprechen, daß er vor ſeinem Hinſcheiden Mittel und Wege finden werde, ihr ſeine Ringhälfte zu ſenden, hielt in ihr den Glauben wach, daß er lebe. Das Kind war unterdeſſen zu einem prächtigen Knaben herangewachſen; er war der einzige Troſt, die einzige Freude der Trauernden. Eines Tages aber war der Knabe verſchwunden; ſeinen Hut fand man am Rande des Baches, wo der Knabe gar oft weilte, Blumen zu pflücken. Die Burgfrau war untröſtlich. Mit großer Anteilnahme und zarter Schonung ſtand ihr in dieſen ſchweren Tagen der befreundete Ritter von der Rennenburg zur Seite. Nichts ließ er unverſucht, den Verbleib des Knaben zu

Digitized by Google

erforschen: alles vergeblich! Sein Entkommen war in Dunkel gehüllt. So tief der Kummer die Burgfrau niederbeugte, so sehr der Schmerz ihr Herz erfüllte, sie konnte doch nicht umhin, der vielen Dienste, die der Ritter von der Rennenburg ihr seit dem Abschiede ihres Mannes geleistet, seiner herzlichen Teilnahme an ihrem herben Geschick mit innigem Danke zu gedenken. Der Ritter erkannte dies wohl. Mehr und mehr nährte er in ihr den Gedanken, ihr Mann sei im fernen Lande gefallen, ohne vor seinem Tode Zeit zu finden, sein Versprechen zu erfüllen. Dabei wußte er mit kluger Zurückhaltung und Schonung als beste Lösung anzudeuten, wenn sie ihm, dem bewährten Freunde, ihre Hand als Ehegemahl reiche. Zuletzt gab die Burgfrau seiner Überredungskunst in soweit Gehör, daß sie ihm ihre Hand gelobte, wenn innerhalb Jahresfrist von dem verschollenen Gemahl keine Kunde komme.

Dietrich von Martzigall aber lebte. Fern im Morgenlande gedachte er mit Sehnsucht im Herzen seiner Lieben, seiner Heimat. In einer Schlacht hatte er sich zu weit vorgewagt und war in Gefangenschaft geraten. Als Sklave kam er an den Hof des Sultans. Dem diente er treu und recht, wie es Christenpflicht ist. So gewann er, der Christ, die Gunst des Sultans und wurde dessen Waffenträger. Einst bei einer Jagd rettete er mutig dem Sultan das Leben. In einsamer Gegend erschien plötzlich ein Löwe, der den Sultan bedrohte. Dieser war mit seinem Waffenträger allein; das Gefolge hatte sich während der Jagd zerstreut. Da zog der Christensklave das Schwert und stürzte sich, den Sultan schützend, auf das Knie nieder. Festen Blickes erwartete er den Löwen, der niederkauerte und dann den letzten Sprung ausführte zu seinem Verderben. Denn bis zum Hefte bohrte sich des Ritters Schwert in den Löwen. Von jetzt ab hielt der Sultan seinen Diener wie einen Freund. Doch dieser blieb still und traurig wie zuvor. Die schöne Schwester des Sultans, eine edle Jungfrau, war dem abendländischen Ritter von Herzen zugethan und trug ihm selbst ihre Hand an. Da offenbarte er ihr seine Vergangenheit, gestand ihr sein Sehnen nach dem fernen Weibe, dem Kinde, das noch nie sein Auge geschaut. Gerührt erwirkte ihm die Jungfrau beim Bruder die Erlaubnis der Heimkehr. Reich beschenkt zog er von dannen. „Gott, lenke du meine Heimfahrt! Komme ich glücklich wieder in mein Heimatthal, so will ich dort, wo ich mich zuerst auf heimischer Flur zum Schlafe niederlege, dir zu Ehren ein Kirchlein erbauen!“

Digitized by Google

So gelobte der Ritter. Aber gefahrvoll und reich an widrigem Geschick war die Heimreise. Vom Sturm wurde das Schifflein, das ihn übers Mittelmeer brachte, verschlagen. Irrend durchzog er fremde Länder; seine Habe mußte er in der Hand frecher Räuber zurücklassen. Aber er verzagte nicht. Mochten Monde, mochten Jahre vergehen: sein Ziel mußte er doch endlich erreichen. Und immer näher kam er demselben. Eines Abends langte er in einem Thale an, das erschien ihm so traut, so bekannt; aber müde von der weiten Wanderung legte er sich unter einen Baum zur Ruhe nieder. Als er am Morgen erwachte und erstaunt um sich blickte: ja, da war es sein liebes Heimatthal; vor ihm lag, vom Morgenrot umflossen, der Berg, von dem er oft die heimische Flur überschaut. „Sei mir gegrüßt, schöner Berg," rief er aus, „du freundlicher Bote der Heimat!" Unverweilt machte er sich auf, um nach langer, langer Wanderung, endlich sein Heim zu erreichen. Auf der Straße, die er zog, gesellten sich bald rechts und links festlich gekleidete Landleute zu ihm. Er fragte sie, zu welch schönem Feste sie denn so fröhlich eilten. „Nach Herrenbröl," war die Antwort; „dort feiert heute die Burgfrau, nachdem sie Jahre lang vergeblich auf die Heimkehr ihres Gatten geharrt, Verspruch mit dem Ritter von der Rennenburg. Lenke auch Du Deine Schritte dorthin; ein armer Pilgersmann wird nicht unbeschenkt von dannen ziehen." Bald kamen sie in Herrenbröl an. Zahlreiche Gäste waren schon versammelt, Ritter und Landleute. Der Pilger aber bat den Thorwart, er möge ihn zu seiner Herrin führen. Doch dieser wies ihn mit rauhen Worten ab; „dazu ist heute keine Zeit," sprach er; „geselle Dich nur zu den anderen Bettlern und fahrenden Leuten; Speise und Trank und auch ein Zehrpfennig wird Dir dann nicht verweigert werden." Aber der Pilger ließ nicht ab von seinem Begehr; und da zuletzt lauter Streit entstand, Landleute und Bettler herzueilten und am Zank teilnahmen, so erschien die Herrin selbst, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Ohne ein Wort zu sagen, zog da der Pilger eine Ringhälfte heraus und überreichte sie der Edelfrau. Diese erbleicht, schaut zweifelnd dem Pilger ins Auge, erkennt ihren Gemahl und fällt laut weinend in seine Arme. Dann erzählte sie ihm unter vielen Thränen ihre Schicksale, und nun reichte der Heimgekehrte auch dem Ritter von der Rennenburg seine Hand, und bat ihn, auch fernerhin sein Freund bleiben zu wollen. Unter Freude und Jubel wurde hierauf die glückliche Heimkehr

Digitized by Google

gefeiert. — So lebte jetzt Dietrich von Martzigall wieder in Glück mit seiner Gemahlin, in Frieden mit seinen Nachbarn. Nur das ungewisse Schicksal des verschollenen Sohnes trübte sein häusliches Glück. So schwanden abermals Jahre dahin. Da kam einst ein Bote von der Rennenburg mit der Nachricht: „Meinem Herrn ist Fehde angesagt, Tod und Verderben gedroht worden. Darum läßt Dich der Ritter von der Rennenburg mahnen. Gedenke nunmehr der Freundschaft, die uns allzeit verbunden und ziehe mir unverweilt zur Hülfe!" Da versammelte dieser seine Mannen, wappnete sie und zog thalabwärts, der Rennenburg zu. Der feindliche Haufe war schon vor der Rennenburg angelangt und rüstete zum Sturme. Vor dem Kampfe erbat der feindliche Anführer eine Unterredung mit Dietrich von Martzigall. Diese wurde ihm gewährt. Da enthüllte ihm der feindliche Ritter: „Ich bin Dein Sohn. Der falsche Ritter von der Rennenburg ließ mich der Mutter entführen, um sie zur Heirat geneigt zu machen. Der Diener, der den Befehl seines Herrn ausführte, tötete mich nicht, sondern brachte mich zu einem fern wohnenden kinderlosen Ritter. Hier, wo man mich für eine Waise hielt, fand ich freundliche Aufnahme und ich wuchs heran, wie ein Kind des Hauses. Auf dem Todbette aber entdeckte mir jener Diener sein Geheimnis, gab mir auch unumstößliche Beweise für die Wahrheit seiner Erzählung. Als ich dann noch aus dem Munde des Dieners vernahm, daß der Bedränger unseres Geschlechts neue Tücke sinne, um dem heimgekehrten Vater an Gut und Leben zu schaden, brach ich auf, um den frechen Feind zu züchtigen." Da umarmte Dietrich von Martzigall seinen Sohn, den ihm die Gnade des Himmels zurückgegeben. Vater und Sohn vereinigten ihre Scharen zum Kampf gegen den treulosen Ritter, nahmen seine Burg im Sturm und machten sie dem Erdboden gleich. Der tückische Feind selbst fand bei der Zerstörung seiner Burg den Tod. Die Sieger aber kehrten fröhlich heim zu Gattin und Mutter.

Von dem Berge, in dessen Nähe der Ritter von Herrenbröl die erste Ruhe fand im Heimatthal, tönt seither allabendlich zur Stunde der Heimkehr das Glöcklein einer Kirche hernieder ins stille Thal. Kirche und Ort am Fuße des Berges aber führen nach dem Ausrufe des Ritters noch heute den Namen: „Schönenberg".

Poetisch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, S. 331.

Digitized by Google

22. Katze verwandelt sich in einen Menschen. (Naßhoven.)

Mündlich.

In Naßhoven bei Ruppichteroth lebte einst ein Fuhrmann, ein braver, beherzter Mann. Dieser Fuhrmann kam eines Abends durch einen dunkelen Fichtenwald und erblickte vor sich im Wege eine Katze. Da ihm das Tier unheimlich erschien, warf er nach ihm. In demselben Augenblicke sah er aber eine schöne, große Gestalt, wie ein Mensch, vor sich stehen. Die Gestalt fing nun an mit ihm zu reden und sagte ihm, was er in der Zukunft thun und lassen solle. Dann war sie verschwunden.

Im Nachdenken über das Erlebte versunken, ging der Fuhrmann heim; doch hatten die Worte des geheimnisvollen Wesens einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er faßte den festen Vorsatz, genau den empfangenen Vorschlägen zu folgen.

Diesem Entschluß blieb er treu bis an sein Lebensende, wenn es ihm mitunter auch sehr schwer wurde. Er wurde aber ein glücklicher Mensch.

23. Das Loch in der Teufelsbrücke. (Herrnstein.)

Mündlich.

Unweit des alten Herrensitzes Herrnstein im waldigen Bröl-thal spannt sich eine altersgraue Brücke über die klaren Fluten des Baches. Die Erbauer derselben waren zwei Brüder, welche einen Bund mit dem Teufel geschlossen hatten, da die Gewölbe durchaus nicht halten wollten. Der Teufel versprach, den Bau auszuführen; dafür solle ihm die Seele des ersten gehören, der die Brücke überschreiten würde. In kurzer Zeit war nun der Bau vollendet. Da schickten die Bauherrn zuerst einen Hund herüber. Darob ergrimmte der Teufel sehr, erfaßte mit voller Wut den Hund und warf ihn durch die Brücke. Das Loch, welches dadurch entstand, kann niemals ausgebessert werden.

24. Von den Bauern, welche nach dem Tode sich im Grabe stritten. (Neunkirchen.)

Caesarius von Heisterbach, Dial.

In der Kölnischen Diözese lebten zwei Bauerngeschlechter in tötlicher Feindschaft. Beide hatten ihre Anführer, zwei hochmütige und stolze Bauern, welche immer neue Streitigkeiten entfachten und schürten und keinen Frieden aufkommen ließen.

Digitized by Google

Nach dem Winke Gottes geschah es, daß beide an ein und demselben Tage starben. Und weil sie auch beide zur nämlichen Pfarre, nach Neunkirchen, gehörten und Gott an ihnen zeigen wollte, welches Übel die Zwietracht ist, so wurden die Leichen beider in ein Grab gelegt. Da geschah etwas Wundervolles, Unerhörtes. Alle, die zugegen waren, sahen, wie ihre Leichname sich gegenseitig den Rücken wandten und mit den Köpfen und Fersen, ja, sogar mit den Rücken sich so heftig stießen, wie ungezähmte Pferde. Sogleich nahm man einen heraus und legte ihn in ein anderes, entfernteres Grab. Und der Streit der Toten wurde die Ursache des Friedens und der Eintracht der Lebenden.

25. Das Rennenberger Kreuz.

Aus dem Volksmund schriftlich mitgeteilt von Lehrer Rosenthal in Köln.

An einem Waldpfade, der über den Rennenberg führt, steht unter einer mächtigen Eiche, die ihr knorrig Geäst wie zum Schutze weit ausbreitet, ein altes Kreuz. Von diesem Kreuze erzählt sich der Volksmund folgende Geschichte. — Eines Tages streifte ein Jäger durch den ausgedehnten Hochwald. Schon oft hatte er an diesem Tage seine Büchse zum Schusse erhoben; aber keine Kugel traf ihr Ziel. Müde und ingrimmig über den Spott, der seiner harrte, wenn er ohne Beute heimkehre, kam er beim letzten Scheine der Abendsonne ans Rennenberger Kreuz. Die Abendglut stahl sich durch das Gezweig der Eiche und warf blutrote Lichter zu Füßen des Kreuzes nieder. Da eilte ein flüchtiges Reh über den Waldpfad. Schnell hob der Jäger seine Büchse zur Wange. Aber schon war es zu spät. Da faßte diesen eine schreckliche Wut. „Und kann ich sonst nichts treffen, Dich werde ich nicht verfehlen," schrie er und richtete seinen Lauf auf das Kreuzbild. Der Schuß krachte, und ein gräßlicher Fluch entfuhr den Lippen des Jägers — unversehrt, vom Abendschein umflossen, stand das Kreuz da. Von neuem legte er an; es war seine letzte Kugel. Aber die roten Lichter, die durchs Baumgeäst dringen, zittern unruhig hin und her und verwirren sein Auge. Mit wahnsinniger Wut preßt er die Hand an den Kolben, zwingt er das Auge dem Ziele zu. Ein zweiter Schuß fällt! — Als sich der Rauch verzogen hatte, lag der Schütze, vom Schlage gerührt, am Boden. Krampfhaft umspannte noch des Toten Hand die Büchse, und ernst decken die Schatten des unversehrten Kreuzbildes den Frevler. — Seit der

Digitized by Google

Zeit aber hört oftmals der nächtliche Wanderer, der des Weges kommt, ein tolles Jagen im Walde. Ängstlich eilt er weiter, denn der wilde Jäger zieht vorüber, der im Grabe keine Ruhe findet, sondern verflucht ist, bis zum jüngsten Tage im nächtlichen Dunkel den Wald zu durchstreifen.

26. Die verzauberte Jungfrau. (Winterscheid.)

Aus dem Volksmund schriftlich mitgeteilt von Lehrer Rosenthal in Köln.

Ein schmucker Bauernbursche aus der Winterscheider Bröl, einem kleinen Dörfchen zu Füßen des Rennenberges, pflügte ein Ackerfeld, das sich dem Waldsaume entlang zog. Auf einmal hörte er einen wunderlieblichen Gesang aus dem Walde herüberklingen. Er ließ die schwere Arbeit ruhen und horchte der unbekannten Weise. Schwermütig und klagend drang sie zu ihm herüber. Den Jüngling ergriff der Gesang mit unwiderstehlicher Gewalt. Pferd und Pflug vergessend, eilte er in den Wald. Als er ein dichtes Gebüsch durchdrungen hatte, blieb er wie gebannt stehen. Inmitten einer kleinen Waldlichtung saß auf einem moosigen Steine eine holde Jungfrau, deren Munde die lieblichen Töne entquollen. Schüchtern wollte der Bursche sich wieder entfernen. Aber da die Jungfrau ihm freundlich winkte, näher zu kommen, ließ der Jüngling sich zu ihren Füßen ins Gras nieder. Darauf erzählte die Jungfrau, sie sei vor vielen, vielen Jahren verzaubert worden; morgen aber komme die Stunde, wo sie erlöst werden könne. „Würdest Du mich wohl befreien?" fragte die liebreizende Jungfrau den Burschen. Zum Danke wollte ich für immer Dein eigen sein, Dich reich und glücklich machen." Voller Freude willigte der Jüngling ein. „Aber," sagte die Jungfrau und schaute ihn bangend an, „hast Du auch Mut zu dem schweren Werke?" „Und müßt ich mit dem Teufel selber kämpfen," meinte der Jüngling, „ich würde es wagen, um Dich zu erringen." „So schlimm ist's nicht," erwiderte die Jungfrau leise lächelnd. „So sei denn morgen um dieselbe Stunde an diesem Orte! Dann werde ich Dir wieder erscheinen, aber nicht in meiner jetzigen Gestalt, sondern als häßliche Schlange. Die Schlange wird sich an Dir emporringeln; so drohend sie aber auch ausschauen mag, sei ohne Furcht, schaden kann ich Dir nicht, wenn ich es selbst wollte. Du mußt dann den Mut besitzen, die züngelnde Schlange zu küssen. Thust Du dies, so bin ich vom

Digitized by Google

Fluche erlöst.“ Obschon den Jüngling beim Gedanken an die Schlange ein ängstliches Gefühl beschlich, versprach er der Jungfrau doch, ihr zu Willen zu sein. Kaum hatte er sich des andern Tags zur festgesetzten Stunde eingefunden, da raschelte es hinter ihm im dürren Laube. Schnell wandte er sich um und sah eine furchtbare Schlange aus dem Gebüsch hervorgleiten. Entsetzen überfiel den Jüngling bei dem Anblicke. Doch zwang er seinen furchtsamen Sinn und blieb stehen. Als sich aber die Schlange vor ihm emporreckt, ihre boshaft funkelnden Augen sich in die seinen bohren, das züngelnde Haupt immer näher auf ihn zukommt, erfaßt ihn Furcht und Grauen. Schnell wandte er sich, um dem Ungeheuer zu entfliehen. Da hörte er einen gellenden Angstschrei, und eine verzweifelnde Stimme rief: „Unseliger, Deine Furchtsamkeit überliefert mich abermals hundert Jahre meinem schrecklichen Geschick.“ Betroffen blieb der Jüngling stehen; doch alles war wieder ruhig und still; von der Schlange sah er nichts mehr. Aber sein froher Jugendmut war verloren. Oft noch schlich er heimlich in den Wald. Doch die Jungfrau sah und hörte er niemals wieder, und sein Leib zehrte hin aus Sehnsucht nach ihr.

Digitized by Google

XII.

Die Sieg.

1. Die Schätze von Freusburg.

Horn, Das Siegthal, S. 143; Wegdon, Das Siegthal, S. 292.

In den Kellern und unterirdischen Gängen, welche sich unter Schloß Freusburg hinziehen, ruhen ungeheure Schätze, welche durch blaue Flämmchen zugleich bewacht und verraten werden.

In dem Keller unter der Schloßkapelle soll einst Pater Willibald gehaust haben, der Meister vieler geheimen Künste. Er hat manchen Geist gebannt, der in den schauerlichen Gewölben der tief unten liegenden Schloßkapelle sein Wesen trieb, aber auch durch seine Beschwörungen den Gnomen und Kobolden, den Hütern der Schätze, manchen der letzteren abgetrotzt.

2. Eine böse Wahl. (Grottorp.)

Kreuter, Kölns Sagen IV, 55.

Am Ausgang des 14. Jahrhunderts lebte auf seinen festen Burgen Schönstein, Wildenburg und Grottorp an der Sieg der verrufene Raubritter Bastian von Hatzfeld. Namentlich hatte das mächtige Köln mit seinem regen Handel durch diesen Raubritter viel zu leiden.

Der Sitte der Zeit gemäß brachte auch der Graf von Hatzfeld einst das Weihnachtsfest in Köln zu, nicht nur der Kirchenfeier, sondern auch des Vergnügens wegen.

Damals stand Evert vom Pfau als Bürgermeister an der Spitze der mächtigen Rheinstadt, ein strenger, gerechter Mann. Eines Tages traf er den Hatzfelder bei einem Festmahl. Dieser drohte dem Friedensbrecher mit Haft und Blutgericht, was diesen

Digitized by Google

bewog, schleunigst dem heiligen Köln den Rücken zu wenden. Aber er schwur dem Bürgermeister Rache. Als dieser einst gezwungen war, eine Reise zu unternehmen, überfiel er ihn und setzte ihn auf Grottorp gefangen.

Doch hatte der Rachedurstige seine Vorbereitungen schon lange getroffen. Er hatte ein eisernes Halsband anfertigen lassen, genau für den Hals eines Mannes passend, innen aber mit scharfen Stacheln besetzt. Eines Tages ließ er den Gefangenen vor sich bringen und fragte ihn, was er als Bürgermeister von Köln gethan haben würde, wenn er damals in seine Gewalt geraten wäre. Der gefangene Bürgermeister entgegnete mutvoll, er hätte ihn nach dem Gesetz hinrichten lassen. Voller Hohn erwiderte der Ritter von Hatzfeld: „Ich will edelmütiger gegen dich sein und dir die Wahl lassen, ob du dies Halsband anlegen willst oder den Kopf verlieren.“ Der edle Pfau wählte das letztere.

Halsband und Richtschwert sollen noch um die Mitte dieses Jahrhunderts auf Grottorp gezeigt worden sein.

3. Der Schloßhund von Schönstein.

Mündlich.

In der Nähe des Schlosses Schönstein sieht man oft zu nächtlicher Zeit einen großen, schwarzen Hund auf einem schmalen Weg hintrotten, welcher allgemein der „Schloßhund“ heißt.

Eines Abends ging ein Mann den Weg dahin, wo der Schloßhund zu wandeln pflegt, als er diesen plötzlich vor sich erblickte. Da derselbe ihm den Weg versperrte, so führte er einen kräftigen Schlag mit seinem Stock nach ihm. Da sprach der Hund: „Schlag' mich noch einmal.“ Der Mann erwiderte: „Das werde ich hübsch bleiben lassen.“ Sofort aber machte der Hund die Bahn frei für den Mann.

4. Der seltsame Ritt. (Seifen a. d. Sieg.)

Mündlich.

Ein gewisser H. aus Seifen an der Sieg ging regelmäßig nach Feierabend von Seifen nach Holpe, um Karten zu spielen. Es wurde dort hoch gespielt, so daß H. oft 20 und gar 30 Thaler gewann oder auch verlor, wie es das Schicksal fügte.

Eines Abends hatte er wieder mit seinen Freunden gekartet, und die Letzteren wollten ihn ängstigen, da er einen unheimlichen, weiten Heimweg zu machen hatte. Aber er ließ sich nicht ein-

Digitized by Google

schüchtern und entgegnete, ihm würde nicht angst, selbst wenn ihm der leibhaftige Teufel erschiene.

Bald darauf trat er bei rabenschwarzer Nacht den Heimweg an. Er war noch nicht weit gekommen, als ihm unterhalb Olpe ein Reiter hoch zu Roß begegnete. Unser nächtlicher Wanderer merkte sofort, daß er es mit einer geisterhaften Erscheinung zu thun habe. Da er aber nicht nur in der sichern Schenke, sondern auch zur Zeit der Gefahr seinen Mut bewahrte, so drohte er dem Reiter mit seinem derben Stock. Doch kaum war dies geschehen, als sich Roß und Reiter auf ihn hängten, so daß er beide tragen mußte. Keuchend unter der entsetzlichen Last mußte er sich dem geheimnisvollen Reiter fügen, und so kamen sie bald nach einem Gehöft, das „Pfädchen" genannt. Unweit desselben verließ ihn die Bürde, und unser Mann stürzte auf das Haus eines alten, ihm bekannten Mannes zu. Er pochte an und der Alte erhob sich sofort, um ihm zu öffnen. Verwundert über die späte Erscheinung des Mannes fragte er nach seinem Begehr. Der Ankömmling bat um Entschuldigung und gab vor, seine Pfeife anzünden zu wollen. Von seinem Abenteuer aber ließ er nichts verlauten. Als er seine Pfeife in Brand gesetzt hatte, machte er sich wieder auf den Heimweg, trotzdem ihm der Schweiß von der übermenschlichen Anstrengung noch von der Stirne perlte. Als er aber an den Zaun kam, welcher das Gehöft einfriedigte, harrten Roß und Reiter dort schon seiner. Wieder mußte er beide tragen bis dicht an sein Haus. Ganz ermattet begab er sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen erzählte er das Erlebnis einem klugen, erfahrenen Nachbarn. Zähneknirschend fügte er hinzu, er werde es untersuchen, es möge gehen, wie es wolle. Vergeblich warnte ihn der Nachbar. Er blieb bei seinem Vorsatz. Eine Magd jedoch hatte gelauscht und die ganze Unterredung vernommen.

Kaum war der nächste Abend gekommen, als H. wieder nach Holpe zum Kartenspiel eilte. Genau zur selben Stunde wie am vorhergehenden Abende traf er auf demselben Fleck Roß und Reiter wieder. Trotz des heftigsten Sträubens mußte er wiederum die Last tragen. Aber endlich verließ sie ihn, und schweißtriefend, an allen Gliedern zitternd, eilte er einen Berg hinauf zu einem einsamen Hause.

Auf sein heftiges Klopfen wurde ihm geöffnet und er bat den Mann, ihn nach Seifen zu begleiten. Dieser war auch dazu

Digitized by Google

bereit. Als ſie ſo dahinſchritten, hörte der Begleiter nur ein entſetzliches Stöhnen ſeines Gefährten, gewahrte aber nichts. Als ſie endlich in Seifen ankamen, war H. ſo ermattet, daß er ſich ſofort auf einen vor ſeinem Hauſe liegenden Birnbaum niederwarf und das Haupt weit nach hinten hängen ließ. Man trug den Unglücklichen hinein. Er kränkelte von dieſer Stunde an; ſechs Wochen ſpäter war er tot.

5. D'r Äeſſelsberg bei Hamm.

Horn, Das Siegthal, S. 60. In dortiger Mundart.

Wann mer de Ahlen vamm Äesselsberg hührt verzäallen, dann steht eenem d'r Verstand stell. Gott weess nu, wi lang et herr ess, dat hä ess bedriwwen wohren, awwer dat ess emohl wohr, et säng üwwer 200 Johr. Et säng och niehren Bobeiren mia dervann zo fengen. Millejuanen mahchen et net uss, wat do ess gewonne wohren. Wann de Bergleud Luandag ha gehatt, dann hätt d'r Wäng geschwommen en d'r Stuwwen herömm. Uss lutter selwernem Geschörr hann se gähssen on gedronken, on ongen en d'r Grohf hann se en selwernen Desch gehatt on se hann Äasselsdahler geschlohn, der sollen noch exesdieren, do wohr ob eener Sitte en Äassel drob. — Su e Läawwen konn ausser Herr Gott net mia ahsehn, on wi de Bergleud ess en d'r Grohf binenanner wohren, du kohm e Vügelchen, datt peff: „Äasselsberg doh dech zoh, et bleift keen Hiert bi senger Koh!“ Du ess he du zogefallen, on de Bergleud seng all drenn bliwwen. Et Blod sall duhr de Reusche heruss sä kummen geflohssen. Vann der Zitt an konnen seh'n net wid'r obbrengen. Auss Führfahren, d'r ahl Scholdess selleger, on noch Etleche hedannen, on de Herren van Hacheborg, die hann sech emohl an en obbauen an dem ahlen Stollen gegewwen, se hann ganze Echen drenn verbaut, awwer wat se am Dag gebaut hann, dat ess Nachts wid'r zesahmen geschmessen.

6. Das Geſicht der verſtorbenen Mutter. (Dünenbuſch bei Hamm.)

Mündlich.

Die Frau eines Landmannes bei Dünenbuſch, Mutter von zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, war lange Zeit kränklich. Sie wußte, daß ihr Mann dem Mädchen nicht beſonders

Digitized by Google

gewogen und oft hart und ungerecht gegen dasselbe war. Doch hatte sie bis dahin immer vermocht, den Vater von Mißhandlungen des Kindes zurückzuhalten. Aber das fernere Schicksal ihrer Tochter ließ ihr keine Ruhe. Da rief sie eines Tages ihre Schwester ans Krankenbett und sprach zu ihr: „Christine, ich bin immer kränklich und werde bald sterben. Ich habe nun die beiden Kinder, deren Zukunft mir große Besorgnis einflößt. Gegen das Mädchen ist mein Mann hart und mitunter ungerecht. Darum kann ich nicht ruhig sterben. Du mußt mir nun das feierliche Versprechen geben, nach meinem Tode für das Mädchen zu sorgen, daß ihm kein Leid geschieht. Willst Du das?“ Die Schwester war gern bereit und leistete das geforderte Versprechen.

Kurz darauf starb die Bäuerin mit Ruhe und Ergebenheit.

Seit dem Tode der Frau war einige Zeit verstrichen. Da war eines Tages im lichten, hellen Sonnenschein ein Mann vor der Stallthür jenes Bauernhauses mit Holzspalten beschäftigt, und die Schwester der Verstorbenen stand unweit davon und schaute zu. Die Thür zum Kuhstall war halb geöffnet. Plötzlich richtet das junge Mädchen seinen Blick starr nach der Thür und ruft dem Arbeiter zu, doch auch hinzusehen. Der Mann konnte nichts bemerken. Das Mädchen aber behauptete, ein Gesicht in der Thüre gesehen zu haben, und zwar das Antlitz der Verstorbenen, ruhigen Blickes auf sie gerichtet; aber nur der Kopf war sichtbar, nichts von der übrigen Gestalt. Aber in kurzem war die Erscheinung verschwunden. Das Mädchen erinnerte sich aber seines Versprechens. Noch am selbigen Tage stellte es den Schwager, der wirklich seinem Groll gegen sein Töchterchen oft Ausdruck gegeben hatte, zur Rede und teilte ihm mit, was die Verstorbene von ihr verlangt und wie sie am hellen Tage deren Gesicht geschaut habe. Das macht einen tiefen Eindruck auf den Bauern. Er versprach, dem Mädchen von der Zeit an ein liebevoller Vater sein zu wollen.

Sein Versprechen hielt er, und seitdem ist kein Gesicht der Verstorbenen mehr auf dem Hofe gesehen worden.

7. Kloster Marienthal an der Sieg.

Weyden, Das Siegthal, S. 241.

Nach der Zerstörung Windeck's lebte im Kloster Marienthal ein Franziskaner-Bruder, der, wie das Volk meinte, sich mit allerlei geheimen Künsten befaßte und durch seine kabalistischen Rechnungen

Digitized by Google

auch Gangadern und Schätze auffinden konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege spukte die Schatzgräberei im ganzen Lande, und fahrende Schatzgräber beuteten aller Orten die Leichtgläubigkeit aus. An Bruder Cyrillus, wie jener Mönch hieß, wurde nun von einigen Bewohnern Thalwindecks die Frage gestellt, ob in den Ruinen der Burgveste Schätze verborgen seien und wo sich diese befänden. Der Bruder bejahte die Frage und gab den Ort an, wo man einen Kellereingang finde, der in drei Keller führe. Mit Hilfe des Christoph-Büchleins gaben die Schatzgräber sich ans Werk, entdecken am bezeichneten Orte den Keller, finden etwelche Münzen und eine silberne Maultrommel — aber da überfährt sie plötzlich ein solches Grausen, eine solche Furcht, daß sie von ihrem Werke abstehen und in flüchtiger Eile den Ort des Schreckens verlassen. Heimlich bei nächtlicher Weile mag seitdem noch oft in den Ruinen nach Schätzen gesucht worden sein.

8. Burg Hoff an der Sieg. (Rosbach.)

Mündlich.

Die letzten Besitzer von Burg Hoff sollen Geschwister gewesen sein. Zu ihren Lebzeiten ließ sich jeden Abend eine unheimliche Stimme vernehmen, welche allen Bewohnern der Burg zurief: „Zu Bett, zu Bett!“ Keiner wagte, dieser Aufforderung zu widerstehen. Wenn alle zur Ruhe gegangen waren, erhob sich im Keller ein großes Getöse, daß mancher erschrocken tief unter die Decke kroch.

9. Wie die Gemeinde zu Rosbach evangelisch wurde.

Mündlich.

Zur Zeit der Reformation zog einst die Fronleichnams-Prozession von Rosbach nach dem alten Wallfahrtsort Hurst. Da sprengte ein Reiter auf feurigem Schimmel heran, ein lichter Bote des Himmels. Er wandte sich zu dem Geistlichen, mit dem er sich kurze Zeit unterhielt. Dann verschwand er. Aber seine Erscheinung hatte auf die Anwesenden einen solchen Eindruck gemacht, daß sie samt ihrem Geistlichen der neuen Lehre beitraten. Nur Wenige blieben dem alten Glauben treu.

Digitized by Google

10. Kirchenbaumaterial wandert. (Rosbach.)

Mündlich.

Der Bauplatz für die evangelische Kirche zu Rosbach war ursprünglich auf einem Berge, dem sogenannten Langenberge, ausgewählt. Das Baumaterial aber, was man tagsüber dorthin schaffte, wurde nachts regelmäßig auf unsichtbare Weise nach Rosbach befördert. Als sich dies einige Zeit wiederholte, entschloß man sich zum Bau der Kirche im Orte.

11. Todankündigung. (Burg Hoff a. Sieg.)

Mündlich.

Einst kam ein in Burg Hoff wohnender Schreiner spät abends nach Hause. Als er in die Nähe desselben gelangt war, hörte er drinnen hämmern und sägen.

Einige Tage später starb jemand in der Nachbarschaft, und unser Schreiner bekam den Auftrag, den Sarg für den Verstorbenen anzufertigen. Als er seine Werkstelle betrat, welche er längere Zeit nicht benutzt hatte, gewahrte er ein Brett, welches früher nicht dort gewesen war, und welches genau als Kopfstück eines Sarges zugeschnitten war. Er beschloß, keinen Gebrauch von diesem Brette zu machen. Als er nun ein neuhergestelltes Kopfstück annageln wollte, riß dasselbe. Mit einem zweiten ging es nicht besser. Da nahm er notgedrungen das unheimliche Brett, und nun war der Sarg in kürzester Zeit fertig gestellt.

12. Katze verkündet den Tod. (Hoff a. Sieg.)

Mündlich.

Einst starb in Hoff eine alte Frau, welche bei ihrer Tochter lebte. Der Sohn wohnte dagegen zu Wissen. In der nächtlichen Sterbestunde der Mutter erhob eine kleine Katze des Sohnes ein erbärmliches Geheul und verriet große Unruhe. Der Sohn erhob sich, um nach der Ursache zu forschen. Aber er konnte nichts bemerken.

Am nächsten Tage löste sich ihm das Rätsel, als er erfuhr, daß zur selben Stunde seine Mutter in Hoff verschieden sei.

Digitized by Google

13. Trunkener Ochse vertreibt die Schweden. (Schloß Mauel.)

Mündlich.

Zu der Zeit, als die Schweden im Lande hausten, kamen sie auch nach Schloß Mauel an der Sieg. Bald erkannte man in der belagerten Burg, daß längerer Widerstand unmöglich sei, und man beschloß, zu fliehen. Unverzüglich wurde die Flucht ins Werk gesetzt, und sie gelang. Ja, man vermochte sogar das Vieh zu retten. Kaum war das Schloß von seinen Bewohnern verlassen, als die Schweden eindrangen und in der bekannten Weise hausten. Sofort machten sie sich über den Weinkeller her. Sie gossen das edle Naß in große Bütten und waren in kürzester Frist ohne Ausnahme sinnlos betrunken.

Mittlerweile hatte sich ein Ochse bei den Geflüchteten losgerissen; in tollen Sprüngen rannte er dem gewohnten Stalle zu. Vor demselben gewahrte er einen Bottich mit Nassem; und da ihm von dem wilden Rennen heiß geworden sein mochte, schlürfte er in langen Zügen den kühlen Wein. Aber bald äußerte dieser bei unserm Stier seine Wirkung. Er wurde wild und aufgeregt und rannte in blinder Wut umher. Die Schweden, welche mittlerweile ihren Rausch verschlafen hatten, flohen vor dem wie rasend einherstürmenden Tiere, und bald war Schloß Mauel zur größten Freude seiner rechtmäßigen Eigentümer von den verhaßten Schweden befreit.

14. Der wilde Jäger bei Schladern.

Mündlich.

Eine alte Frau ging einst mit ihrer Nachbarin am Abend von Hinterhof, um sich nach Hause zu begeben. Da ging es hoch in der Luft, als wenn eine Jagd im Anzuge sei; Jagdhunde bellten, Schüsse knallten; Jäger aber riefen laut und vernehmlich: „Buch — buch; je — je — je.“ Aber das alles war nicht roh und wild, sondern leise und fein. Ein Hund, welcher die Frauen begleitete, verkroch sich in seiner Angst zwischen ihnen und beruhigte sich erst nach längerer Zeit.

15. Schwarzer und weißer Rabe streiten sich um die Seele eines Menschen. (Schladern.)

Mündlich.

Ein kränkelnder Mann zu Dissselshausen bei Schladern sagte eines Tages zu seiner Frau, sie möchte ihn für einige Zeit allein

Digitized by Google

lassen, denn er habe eine wichtige Rechnung abzuschließen. Die Frau willfahrte seiner Bitte und besuchte eine Nachbarin für mehrere Stunden. Der Mann schloß sich nun ein, damit er von niemand gestört werden möchte. Als die Frau am Abend heimkam, sagte er ihr, daß seine Rechnung abgeschlossen sei. Ein schwarzer und ein weißer Rabe hätten vor ihm auf dem Tisch gesessen und sich um seine Seele gestritten. Zuletzt hätte der weiße Rabe gesiegt, und er wäre nun sicher, in den Himmel zu kommen.

16. Glühender Kaffeetopf im Kirschbaum. (Schladern.)

Mündlich.

Früher war Hurst bei Schladern ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Dort soll auch ein großer Schatz verborgen sein. Bei verschiedentlich angestellten Nachgrabungen ist man aber nur auf die Überreste von altem Mauerwerk gestoßen.

Einst lag dort ein betagtes Ehepaar zu Bett und die alten Leutchen sahen grade nach jener Stelle hin, wo der Schatz ruhen soll. Da der Mond hell herniederschien, konnte man die ganze Nachbarschaft deutlich übersehen. Vor dem Fenster aber stand ein Kirschbaum. Da sah der Mann in dem Baum einen glühenden Topf. Derselbe bewegte sich ruhig zur Erde und versank in derselben. Sechs Wochen später gewahrte die Frau dieselbe Erscheinung. Nun ließ es den Mann nicht länger ruhen. Er grub an jener Stelle nach, aber ohne etwas zu finden.

17. Strafe für Tierquälerei. (Schladern.)

Mündlich.

Ein jähzorniger Mann unweit Schladern pflügte einst mit ungewöhnten Ochsen. Da sich die Tiere sehr ungeberdig erwiesen, brach der Jähzorn in voller Größe bei dem Landmann aus. Er griff den Ochsen in die Nüstern, daß sie bluteten; riß sie wild hin und her und fluchte in gräßlicher Weise.

Als er nachts darauf im Bett lag und an sein rohes Verhalten unvernünftigen Tieren gegenüber gedachte, bereute er sein Thun. Schlaflos wälzte er sich hin und her. Der Schlummer floh ihn. Da vernahm er auf einmal ein gewaltiges Gerassel im Zimmer. Der Küchenschrank mit dem Porzellan klapperte, als wolle er im nächsten Augenblick umstürzen. Dazu erhob sich ein

Digitized by Google

furchtbares Brausen, und ein Knall war zu vernehmen, als wenn eine Kugel abgefeuert würde. An der Decke des Zimmers zeigte sich am nächsten Morgen ein tiefer Riß. Der ist oft zugemauert worden, aber immer wieder zum Vorschein gekommen. Er läßt sich nicht verkleben und ist noch heute dort zu sehen.

18. Weiße Gestalt als Todesbote. (Schladern.)

Mündlich.

In Bitzem war eines Tages Holztracht. Viele Leute waren erschienen, um sich daran zu beteiligen. Zwei Mädchen standen vor dem Bauernhause und hatten eben ihre Holzbürden abgeworfen. Da sahen sie eine weiße Gestalt aus dem Hause herausschreiten, welche auf die Holzbündel zutrat und sie genau betrachtete. Die Gestalt aber war wie ein Mensch anzuschauen und trug eine weiße Mütze. Aber schon nach kurzer Zeit wandte sie sich zum Gehen und verschwand in der Thüre. Im Hause aber lag ein Kranker, der kurz nachher starb. Als dieser nun begraben werden sollte, beteiligten sich auch jene beiden Mädchen an dem Leichenbegängnis. Als sie den Toten im Sarge liegen sahen, erkannten sie ganz deutlich in ihm die weiße Gestalt, welche sie bei der Holztracht gesehen hatten.

19. Brennendes Feuer bei Junkerfeld. (Schladern.)

Mündlich.

Junkerfeld, wo jetzt nur Felsen zu schauen sind, soll früher der Wohnsitz eines Freijunkers gewesen sein. Dort wollen die Leute der Nachbarschaft oft in warmen Sommernächten ein überirdisches Feuer haben brennen sehen. Man hat dort wiederholt Nachgrabungen angestellt, welche aber sämtlich ohne Resultat verlaufen sind.

20. Schimmliges, kopfloses Pferd. (Schladern.)

Mündlich.

Ein junger, rüstiger und beherzter Mann, der lange Kriegszüge mutvoll bestanden hatte, lebte vor Jahren mit seiner betagten Mutter unweit Schladern. Eines Abends kam der junge Mann ganz verstört nach Hause. Ohne ein Wort zu sprechen legte er sich zu Bett. Besorgt suchte die Mutter den Grund dieses ungewöhnlichen Verhaltens ihres Sohnes zu erfahren. Aber vergeblich.

Digitized by Google

In ihrer Angſt wandte ſie ſich an ihren Bruder, und dieſer redete am nächſten Morgen ſehr eindringlich mit dem jungen Manne. Endlich geſtand dieſer, daß er am vergangenen Abend durch einen Wald gekommen ſei. Auf einer rings vom Walde eingeſchloſſenen Feldfläche habe er ein ſchimmliges, kopfloſes Pferd dahinſchreiten ſehen. Es ſei hart an ihn herangekommen und habe ihn angerührt. Dabei habe er geſpürt, daß das Pferd eiskalt geweſen ſei. In ſeiner Todesangſt habe er unwillkürlich ausgerufen: „Ach Gott, ach Gott!“ Kaum ſei dies Wort ſeinen Lippen entflohen, ſo ſei das Pferd zur Erde geſunken, ſei wie beſeſſen mit den Vorderbeinen in der Luft umhergefahren und wie in entſetzlicher Angſt mit dem Hinterleib auf der Erde umhergerutſcht.

Da ſei ihm ein entſetzliches Grauſen angekommen und er ſei nach Hauſe gerannt.

21. Schwarzer Hund verſinkt in die Erde. (Schladern.)

Mündlich.

Ein Mann arbeitete einſt als Tagelöhner in Eulenbruch. Eines Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, ſchritt er ruhig ſeiner Hütte zu, als er neben ſich einen ſchwarzen, unheimlichen Hund gewahrte. Der Hund wuchs immer mehr, bis er zur Höhe eines erwachſenen Menſchen aufragte. Voller Entſetzen eilte der Tagelöhner ſo ſchnell dahin, als ihn ſeine Füße zu tragen vermochten. Noch eine Weile begleitete ihn der Hund, um dann jäh in die Erde zu ſinken.

22. Hund verwandelt ſich in einen Sarg. (Schladern.)

Mündlich.

Ein alter Mann kam einſt von der Vierbuchenmühle her. Da ſah er auf dem Fußpfad, welchen er eben verfolgte, einen ſchwarzen Hund vor ſich hertrotten. Als er längere Zeit den unheimlichen Gefährten betrachtete, verwandelte ſich dieſer in einen ſchwarzen Sarg. Wenige Minuten ſpäter öffnete ſich die Erde und der Sarg verſchwand in der Tiefe.

Bei der erſten Gelegenheit erzählte er ſeinem Nachbar dieſe ſeltſame Begebenheit. Zweifelnd antwortete dieſer mit ſeiner ſtehenden Redensart: „Da packt mich der Teufel auf!“ Später hatte dieſer Zweifler an der nämlichen Stelle genau dieſelbe Erſcheinung und war nun von ſeinem Unglauben völlig geheilt.

Digitized by Google

23. Die Erſcheinungen im Gebück. (Schladern.)

Mündlich.

Oberhalb Hurſt bei Schladern an der Sieg liegt mitten zwiſchen den Feldern ein buſchiger Platz, den der Volksmund „im Gebück" genannt hat. Viele Leute haben im Gebück dieſes oder jenes geſehen. Wiederholt hat man dort ein unnatürliches, ſchimmliges Pferd bemerkt.

Einſt kamen zwei Bauern mit einem Karren dort vorbei. Ein Ochſe zog den Karren, während ein anderer hinten angebunden war. Einer der Männer führte den vorderen Ochſen, während der andere auf dem Karren lag. Plötzlich ſtürzte der hintere Ochſe mit dem Kopfe unter das Fuhrwerk und verſuchte im nächſten Augenblick ſeine Feſſeln zu ſprengen. Den beiden Landleuten war das auffällig. Sie ſahen ſich nach allen Seiten um und erblickten zuletzt einen großen, ſchwarzen Hund, welcher querfeldein dahinſtrich. Da hob einer große Feldſteine auf, warf nach dem Hunde und verſcheuchte ihn. Dann zogen ſie einige Augenblicke ungeſtört ihres Weges. Als ſie aber an den Wald kamen, ſahen ſie eine große Walze, welche die Bäume niederdrückte, als wären es nur Getreidehalme. Dann richteten ſich die Bäume wieder empor. Das ſetzte ſich fort bis zu dem Siefen, welcher ſich an den Wald anſchließt.

24a. Der wilde Jäger zu Windeck.

Mündlich.

Auf Schloß Windeck lebte einſt ein wilder Beſitzer. Gegen die Bauern war er ſehr hart. Nichts ging ihm aber über die Jagd. Um ihr zu frönen, holte er oft die Leute aus der Kirche, damit ſie mit der Hundemeute das Wild trieben. Einſt ſtörte ihn, wie ſchon ſo oft, ſelbſt die Heiligkeit des Gotteshauſes nicht, nicht das milde Wort des Prieſters und der ſanfte Orgelton. Mit rohen Worten trieb er die Bauern aus der Kirche, damit ſie ihn zur Jagd begleiteten. Es ging diesmal zur Sauhatz, der der wilde Ritter mit ganz beſonderer Leidenſchaft zugethan war. Aber es ſollte ſeine letzte Jagd werden, denn ein wilder Eber ſtürzte ſich auf ihn und zerfleiſchte ihn.

Digitized by Google

24b. Der geſpenſtige Haſe zu Windeck.

Leibing, Nr. 53.

Einſt wurde ein wilder Vogt von Windeck, als er am Dreifaltigkeitsſonntage der Jagd oblag, von einem wilden Keiler zerriſſen. Ein greller Blitzſtrahl aber fuhr mitten in das Jagdgefolge des Vogtes und erſchlug acht Jäger.

Der Vogt wurde auf dem Schloßberge von Windeck begraben. Dort muß ſein verbannter Geiſt in Geſtalt eines Haſen ewig umgehen. Bei Tage wird er ruhelos umhergejagt und muß bei jedem Geräuſch die Flucht ergreifen. Nachts aber ſitzt er mit feurigen Augen auf dem Grabe des Vogtes und mahnt die Vorübergehenden an die furchtbare Strafe des Waidmannes.

25. Der Geiſt zu Windeck winkt einem Schläfer.

Mündlich.

In Thalwindeck wohnte vor langer Zeit ein Mann, der in einer Nacht ein ſtarkes Pochen an ſeiner Thüre vernahm. Als er öffnete, ſah er eine große Geſtalt vor ſich, welche ihm winkte, ihr zu folgen. Der Mann öffnete vollends die Thür, und die Geſtalt trat ins Gemach. Zitternd kleidete ſich unſer Mann an. Dann ging er mit ſeinem unheimlichen Begleiter hinauf aufs Schloß. Als er von dem nächtlichen Gange zurückkehrte, war ſein Haar gebleicht. Doch verriet er niemals, was ſich in jener Nacht zugetragen hatte. Er kränkelte von dem Tage an und ſtarb bald darauf.

26. Fliegender Ziegenbock. (Windeck.)

Mündlich.

Einſt wohnte in Thalwindeck ein Mann, welchem in der Abweſenheit des Schloßeigentümers die Verpflichtung oblag, das Schloß zu hüten. Als er eines Abends wieder zur Ruine hinaufging, um zum neuen Schloß zu gelangen, flog ein mannsgroßer Ziegenbock an ihm vorbei durch die Luft. Er machte eiligſt kehrt und langte ſchweißtriefend in ſeiner Wohnung an.

27. Graf Konrad von Windeck.

E. Weyden, Das Siegthal, 205.

Nach der Sage lebte im 12. Jahrhundert in der mächtigen, auf hohem Felſen thronenden Burg Windeck ein Geſchlecht von

Windeck, deſſen letzter Stammherr Graf Konrad von Windeck war, ein Mann ſeiner Zeit.

Eine Erbtochter Bertha, ſo erzählt die Sage, blühte ihm, ſeines Herzens Wonne. Heinrich von Waldenfels, der oft auf Burg Windeck einſprach, fand Gehör bei der Jungfrau, wurde aber ſchnöde von dem ſtolzen Vater abgewieſen, als er um der Tochter Hand warb. Graf Konrad beſtimmte ſofort die Tochter dem Kloſter; in Rheindorf, wo ſeine Schweſter Mathilde Äbtiſſin war, ſollte ſie den Schleier nehmen. Schon nahte der Tag, an dem Bertha auf ewig der ſchönen Welt und ihrem Buhlen Lebewohl zu ſagen gezwungen werden ſollte, als bei nächtlicher Weile der Geliebte ſie heimſuchte und die Heißliebende leicht zur Flucht beredete. Bertha folgte dem Manne ihrer Wahl. Er hob ſie auf ſein Roß, das ihn nach Windeck getragen, und in Sturmeseile jagte er mit der ſüßen Laſt ſeiner Burg zu. — — Horch! wildes Pferdeſtampfen brauſt durch die Stille des dämmernden Morgens. Ihre Flucht iſt verraten, Graf Konrad folgt ihrer Spur. Immer drängender wird die Gefahr; zu raſender Eile treibt der Ritter ſein Roß bis zu einer Felſenjähe des Ufers der Sieg. Vor ſich den brauſenden Strom, hinter ſich den wutſchnaubenden Vater; da faßte der Ritter in ſeiner Not einen verzweifelten Entſchluß, beide Sporen ſetzt er dem Roß in die Weichen, hoch bäumt es auf und ſtürzt die Jähe hinunter, brauſend ſchlagen die Waſſer über ihnen zuſammen. Gebrochen hat das Roß das Genick, und das liebende Paar findet in den Fluten den Tod. Graf Konrad erſcheint in demſelben Augenblicke; ein Schrei des Entſetzens entringt ſich ſeiner Bruſt, verzweifelnd rauft er ſich das Haar, und über den Leichen jammert er, daß ein furchtbares Geſchick ihn ſeiner beiden Kinder beraubt — Bertha war Heinrichs Schweſter. Der verblendete Vater hatte das Geheimnis, daß ihm noch ein Sohn aus verbotener Umarmung lebte, mit ſich ins Grab nehmen wollen. Wenige Tage nach dem unglücklichen Ende ſeiner Kinder ſtarb Graf Konrad an gebrochenem Herzen und fand ſeine letzte Ruheſtätte an ihrer Seite.

Der Volksglaube will, daß Graf Konrad noch in den böſen Nächten des Jahres, eine kummervolle Geſtalt, in den Ruinen der Veſte ſeine Kinder ſuchend, jammernd und wehklagend umherſchleicht.

Poetiſche Bearbeitungen: Montanus, Vorzeit I, 310; Müller von Königswinter, Lorelei, 209; Hans von Windeck, Im Spiegel der Zeit, 86.

Digitized by Google

28. Die Gräfin von Windeck.

E. Weyden, Das Siegthal, 236.

Noch vor kurzem erzählte man in der Umgegend von Windeck, daß bei einer Belagerung der Burg dieselbe so hart bedrängt wurde, daß sie sich nicht mehr halten konnte. Der Gemahlin des Burgherrn wurde indes freier Abzug gewährt und ihr gestattet, so viel mitzunehmen, als sie und ihr Hund tragen könne. Die edle Frau trug nun ihren Gemahl von der Burg hinab und ihr Hund einen Sack mit Geld.

29. Adelheid von Windeck.

Nach schriftlichen Mitteilungen von Herrn Lehrer Neuber in Schönenbach.

Graf Adolf, Herr von Windeck, war reich mit Glücksgütern aller Art gesegnet. Sein teuerstes Gut war aber seine Tochter Adelheid. Er liebte sie nicht nur wegen ihrer Tugenden und liebevollen Zuneigung zu ihm, sondern auch darum, weil sie in allem ihrer so früh verstorbenen Mutter, seiner Gemahlin Agnes, glich, wie diese in die Hütten der Armen ging und ihre Gaben austeilte.

Einst wurden einem in der Nähe wohnenden Eselstreiber Zwillinge geboren, und die Mutter der Kleinen starb bald darauf. Da nahm Adelheid die Kinder zu sich ins Schloß und zog sie auf. Als die Gräfin erwachsen war, begehrten viele vornehme Ritter ihre Hand. Doch sie schenkte ihr Herz dem Vasallen Kunibert von Bruch. Damit war aber der Vater nicht einverstanden, obschon er nichts gegen den edlen Mann vorbringen konnte, als daß er Vasall und kein freier Mann sei. Er schloß Adelheid in die innern Gemächer der Burg und ließ sie streng bewachen. Als sie einst in der Nacht trostlos am Fenster saß, brachte ein Bote die Nachricht, der dem Grafen Adolf feindlich gesonnene Konrad von Elverfeld lagere mit seinen Mannen vor der Burg. In kürzester Zeit war man in der Burg zum äußersten Widerstand gerüstet. Beim grauenden Morgen schon stand Graf Adolf mit seiner Schar am Fuße des Berges, und der Kampf begann. Lange schwankte der Sieg von der einen Seite zur andern. Schon neigte sich der Tag, ohne eine Entscheidung gebracht zu haben. Noch einmal versuchte Graf Adolf durch einen kraftvollen Ansturm den Sieg zu erringen. Allein er wurde verwundet und gefangen genommen. Da, im Augenblick

Digitized by Google

der höchsten Not, erscheint Kunibert vom Bruch mit einem Fähnlein Reiter. Er stürzt sich in den Kampf, siegt und befreit den gefangenen Grafen. Jubelnd ziehen die Sieger zur Burg. Zum Danke gab Graf Adolf seinem Retter die Hand seiner Tochter.

30. Der Eselshafer von Windeck.

Nach E. Weyden, Das Siegthal, 236.

Auf mehreren Grundstücken des Amtes Windeck lastete bis zum Jahre 1825 eine eigentümliche Abgabe, welche der Stephans- oder Eselshafer hieß. Der Tradition gemäß soll diese Abgabe ihren Grund darin gehabt haben, daß früher auf der Burg Windeck ein Esel gehalten wurde, der das benötigte Trinkwasser hinauf zu fördern hatte; der Eselstreiber hieß Stephan. Die oben erwähnte Steuer diente aber zum Unterhalte dieses Treibers und seines Esels und führte dementsprechend ihren Namen.

31. Der Besitzer von Windeck im gelobten Land.

Schriftlich mitgeteilt von Lehrer Neuber in Schönenbach bei Schladern.

Am letzten Kreuzzug ins gelobte Land beteiligte sich auch der Graf von Windeck. Aber während seiner Abwesenheit entführte ihm der Ritter von Blankenberg an der Sieg seine Gemahlin. Als er zurückkehrte, belagerte er Blankenberg, zerstörte zuletzt diese Burg, nahm den Besitzer gefangen und warf ihn in den nördlichen Turm seiner Burg Windeck. Im Triumpf aber zog er wieder mit seiner Gemahlin in das Schloß seiner Väter.

32. Das goldene Spinnrad zu Schloß Windeck.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 20.

Als der Graf von Windeck aus dem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande heimkehrte, da brachte er seiner Gemahlin ein wunderschönes Spinnrad von purem Golde mit. Ob er dasselbe, wie einige behaupten, von einem sarazenischen Könige in dessen Hofburg erbeutet, oder wie andere sagen, aus der Kriegsbeute von kunstgerechten Schmieden in Welschland hatte fertigen lassen, das mag dahingestellt sein. Doch war es ein wertvolles Spinnrad, schon aus dem Grunde, weil man leichter und feiner darauf zu spinnen vermochte, als auf irgend einem Rade, das von deutschen Meistern gemacht war.

Die Gräfin von Windeck hatte große Freude an diesem goldenen Spinnrade und hielt es hoch in Ehren. Als sie längst Witwe geworden

Digitized by Google

war und viele, viele Jahre darauf gesponnen hatte, da schenkte sie ihrer Schwiegertochter das Rad mit der Bestimmung, daß es niemals fortgebracht, sondern stets unter den Hausfrauen von Windeck vererbt werde. So blieb das Rad mehrere hundert Jahre hindurch im Gebrauch, und es wurde gar manches schöne Fädchen darauf gesponnen, bis das Schloß von raubgierigen Feinden belagert und so lange umschlossen wurde, daß es der Hungersnot wegen zur Übergabe kam. Da gedachte die damalige Hausfrau von Windeck der Bestimmung, daß das goldene Rad stets auf dem Schlosse bleiben solle. Damit es nun nicht als Beute fortgeschleppt würde, warf sie es in den tiefen Schloßbrunnen. Dort soll es noch liegen. Gar oft haben Schatzgräber nach dem goldenen Spinnrad gegraben; aber niemals ist dieses zum Vorschein gekommen.

33. Ritter Huhn von Broich. (Windeck.)

Nach schriftlichen Mitteilungen von Herrn Lehrer Reuber in Schönenbach.

a. Ritter Huhn in Düsseldorf.

Ums Jahr 1705 berief Kurfürst Johann Wilhelm seine getreuen Stände nach Düsseldorf in der Absicht, mit diesen eine gleichmäßige Grundsteuer für das Bergische zu beraten. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, befahl der Landesherr jedem Abgeordneten, ein Brot, wie es die Bauern zu backen pflegten, in Düsseldorf vorzuzeigen. Aus diesen Broten glaubte der Kurfürst die Lebensweise der Leute und die Ertragsfähigkeit des Bodens am besten erkennen und darnach die Steuern am richtigsten auf die einzelnen Ämter verteilen zu können. Um diesem Befehl getreulich nachzukommen, verschaffte sich der Landstand Huhn aus dem Kirchspiel Waldbröl einige recht grobe, mit Kleie reich vermischte Haferbrote, welche damals noch in jedem Hause zu haben waren, und nahm sie mit nach Düsseldorf. Die Stände, welche durchweg recht schönes Brot vorzeigten, waren beim Anblick der Brote Huhns nicht wenig erstaunt und sehr geneigt, zu glauben, der Ritter erlaube sich einen Scherz. Dieser aber begründete die Echtheit seiner Brote dadurch, daß er nachwies, wie der Regierung bekannt sein müsse, daß im Amt Windeck alle Naturabgaben in Hafer zu leisten seien, da der Boden nur diese Fruchtart hervorbringe. Die Folge dieses klugen Benehmens war, daß das Amt Windeck mehr als ein Jahrhundert sehr geringe Grundsteuern zu entrichten hatte, aber auch seit jener Zeit den Spottnamen „Haferspanien" führt.

b. Ritter Huhn in der Schmiede.

Ritter Huhn besaß eine große Körperkraft. An einem kalten Wintertage befand er sich in der Gegend des Brölbaches auf der Jagd. Der Himmel umwölkte sich, und ein gewaltiger Schneesturm drohte die stärksten Bäume niederzuwerfen. Unser Ritter war genötigt, in einer einsamen, nahe gelegenen Schmiede einzukehren, um Schutz gegen das fürchterliche Unwetter zu suchen. Der Grobschmied, welcher eben damit beschäftigt war, eine schwere, weißglühende Eisenstange auszurecken, war nicht wenig erstaunt, einen ihm unbekannten Fremden zu sehen, der in einen grauen, mit Schnee bedeckten Mantel gehüllt war. Freundlich grüßte Huhn und bat den Schmied, sich in seiner Arbeit nicht stören zu lassen; er bitte nur um Obdach, bis der Schneesturm ausgetobt habe. Der Schmied fühlte sich durch die höfliche Anrede sehr geehrt und setzte seinen Blasebalg so kräftig in Bewegung, daß ein knisternder und sprühender Feuerregen den Herd erfüllte. Während der Schmied seine Aufmerksamkeit der Feuereſſe zuwandte, nahm Huhn verstohlen den 400 Pfund wiegenden Amboß vom Stocke und verbarg ihn unter seinem Mantel. Als der Schmied den Amboß benutzen wollte, war derselbe zu seinem nicht geringen Schrecken verschwunden. Schweigend und verlegen blickte er sich um, bald auf den leeren Stock, bald auf den Fremden. Mit rechten Dingen konnte dies nicht zugegangen sein, und der Gedanke, daß der Fremde ein Hexenmeister, wenn nicht der Teufel selbst sei, bemächtigte sich des Schmiedes. Als nun gar in diesem Augenblicke der Sturm eine starke, in der Nähe stehende Eiche mit lautem Krachen zu Boden warf, wurde der Schmied leichenblaß, segnete und bekreuzte sich, und betete zu Gott und allen Heiligen, ihm doch ein gnädiges Stündlein zu verleihen.

Ritter Huhn, den die Angst des Schmiedes mehr als eine gute Jagd belustigte, zog nun den Amboß hervor und setzte ihn wieder an seine Stelle. Nachdem er den Schmied über seinen Aberglauben belehrt und für die ausgestandene Angst reichlich beschenkt hatte, trat er bei günstigerem Wetter die Heimreise an.

c. Ritter Huhn auf dem Markt zu Waldbröl.

Ritter Huhn besuchte einmal den Markt zu Waldbröl und trat an die Bude eines Eisenhändlers, um einige Schaufeln zu kaufen. Der Händler pries seine Ware laut an. Huhn fand

Digitized by Google

aber vieles daran zu tadeln und meinte, sie seien zu schwach. „Freundschaft," sagte er, „Eure Schaufeln sind zu schwach; es gilt eine Wette, daß ich sie mit den Händen zusammenrollen kann." Der Händler erwiderte: „Herr, wenn Sie dies thun, dann schenke ich Ihnen meine sämtlichen Schaufeln und Spaten." „Ich nehme die Wette an," sagte Huhn, nahm eine Schaufel in die Hand und wickelte sie zum Erstaunen aller Umstehenden wie eine Papierrolle zusammen. „Ich habe verloren," rief der Händler voller Verlegenheit; „doch hoffe ich, daß Sie keinen Gebrauch von der eingegangenen Wette machen, sonst bin ich ein geschlagener Mann!" Huhn bezahlte die ausgewählten Schaufeln nebst der zusammengerollten und sagte dem Händler nur, er möge in Zukunft bessere Ware zum Markte bringen.

d. Ritter Huhn und Kurt von Scheuren.

E. Weyden, Das Siegthal, S. 203.

Wie mancher Edle seiner Zeit war von Huhn auch leidenschaftlich dem Kartenspiel ergeben und liebte nicht minder einen guten Trunk. So setzte der Edle einmal seine sämtlichen Liegenschaften aufs Spiel und verlor dieselben an seinen Jagdkumpan Kurt von Scheuren, nahm auch keinen Anstand, den Kaufakt zu Gunsten des Gewinners ausstellen zu lassen. Kurt hatte lange mit sich gekämpft, ob er als ehrlicher Mann den Gewinn nehmen dürfe; zuletzt siegte aber der Teufel der Habsucht, und Kurt sprach bei dem Edlen von Huhn zur Vollziehung des Aktes vor.

Indes hatte von Huhn auf eine List gesonnen, um mit Ehren aus dem bösen Handel zu kommen und in dem Besitze seiner Güter zu bleiben. Sein Keller beherbergte noch ein Fäßchen edlen Ahrbleicharts. Da er seinen Gegner Kurt von Scheuren erwartete, ließ er eine Anzahl Krüge mit dem kostbaren Weine füllen, aber zugleich dieselbe Zahl mit rotgefärbtem Wasser. Kurt erschien und sprach dem ihm gebotenen Weine weidlich zu. Er machte bald den Vorschlag, um das Verlorene zu spielen. Von Huhn erklärte, er habe nichts mehr zu verspielen, es sei denn um einen Albus; doch wolle er ihm eine andere Genugthuung geben, wer von Beiden den Anderen zuerst unter den Tisch getrunken habe, solle Sieger sein. „Unterliege ich, so sind meine Güter Euer, im entgegengesetzten Falle wird der Akt in Gegenwart der Zeugen vernichtet."

Digitized by Google

Kurt ging auf den Vorschlag ein. Der Wein mundete, und Kurt war nicht säumig im Leeren der Becher — Becher gegen Becher, wobei sich der Edle von Huhn aber fein an dem gefärbten Wasser hielt. Ein Krug um den andern wurde leer. Immer purpurner färbte sich das Gesicht Kurts, es flammte ihm vor den Augen, immer schwerer ward ihm die Zunge. Endlich erhob er sich wankend und stotterte mit lallender Zunge: „Ich bin besiegt, zerreißt den Kaufbrief.“ Und von dem Weine überwunden sank er unter den Tisch.

Als er am andern Tage erwachte, erklärte er, der köstliche Wein habe den Teufel gebannt, der ihn bis dahin in seinem Gelüste nach des Edlen von Huhn's Gütern besessen — er sei froh, daß es so gekommen, denn wenn er im Wetttrinken Sieger geblieben und in den Besitz der Güter gekommen, habe er doch keinem ehrlichen Manne mehr ins Gesicht sehen können.

Und wie die Alten erzählen, entsagten die beiden Freunde von Stunde an dem leidigen Kartenspiele und hielten redlich Wort.

34. Die Heilquelle im Ohmbach-Thal.

E. Weyden, Das Siegthal, S. 194.

Guntram von Kranz, ein wilder Raubritter, der grausamste Tyrann seiner Hörigen, hauste im 13. Jahrhundert auf seiner Veste Graenz im Bruxbachthale. Er ließ einmal einen Greis wegen leichten Holzfrevels blenden. Aber in demselben Augenblick, wo diese Greuelthat vollzogen wurde, verlor seine Tochter, des Vaters Liebling, plötzlich das Licht der Augen. Ritter Guntram fiel 1298 unter dem Banner Kaiser Adolfs von Nassau gegen Albrecht von Östreich in der Schlacht am Hasenbühl bei Göllstein. Seine Burg wurde von Albrechts Anhängern zerstört. Das blinde Burgfräulein faßte in seiner Ratlosigkeit den Entschluß, im Frieden des Klosters zu Herchen eine Zufluchtsstätte zu suchen. Auf dem Wege dahin gelangt sie mit ihrer Begleiterin zu einer hell sprudelnden Quelle in der Einsamkeit des Ohmbach-Thales. Ihre Führerin wäscht dem von der Hitze des Tages erschöpften Mädchen mit dem Wasser des Börnleins das Gesicht. Und kaum hatte das Wasser ihre Augen berührt, so erfreut sie auch neubelebend des Lichtes Strahl, und berganſteigend sieht sie am fernen Ufer der Sieg des Klosters Raum, ihr Asyl, herüberschimmern. Seit diesem wunderbaren Erlebnisse war der Born eine vielbesuchte Heilquelle für die ganze Gegend.

Digitized by Google

35. Das Fegfeuer des Grafen Heinrich von Blankenberg.

Nach Caesarius von Heisterbach. Memorabilien.

Der Mitgründer der festen Burg Blankenberg an der Sieg, Heinrich v. Sayn, war mit dem Abt zu Siegburg in vielfache Streitigkeiten verwickelt. Dieser Umstand mag zur Bildung der folgenden Sage nicht unwesentlich beigetragen haben.

Ein Ritter, Hans v. Endenich, war dem Tode nahe, als der Satan in fürchterlicher Gestalt, mit Ziegenfüßen und großen Hörnern, an sein Bett trat. Er versprach dem sterbenden Ritter Genesung und reiche Schätze, welche im Siebengebirge verborgen seien, wenn er sich zu einer schweren Sünde, etwa einem Morde, entschließen könne. Zwar erschrak der arme Ritter anfänglich sehr, da aber der Teufel sehr freundlich war, fragte ihn Hans, ob er ihm nicht zu sagen vermöge, wo sich die Seele seines ehemaligen Herrn, des Grafen Heinrich v. Sayn, befinde. Da erwiderte der Satan mit entsetzlichem Grinsen: „Kennst Du die Bergschlösser Drachenfels und Wolkenburg? Wenn diese mit ihren Felsen Eisen wären, so würden sie an dem Orte, wo die Seele des Grafen Heinrich v. Sayn sich befindet, wie Blei zerschmelzen."

36. Die Burgkapelle zu Blankenberg.

Horn, Das Siegthal, S. 95.

In den weitläufigen Ruinen der Burg Blankenberg bezeichnet man noch heute einen Teil als den Rest der ehemaligen St. Georgskapelle. Einst, so meldet die Sage, wurde ein Graf von Blankenberg vom Feinde, der die Burg belagerte, sehr bedrängt. In seiner Not flehte er den Herrn um Rettung an. Da erschien ihm ein Geist (nach andern ein Engel) und versprach Hilfe und Befreiung. Er forderte ihn auf, nach der Nordseite sich zu wenden, wo die steilen Felsen mit spärlichem Gestrüpp ein Entkommen unmöglich zu machen schienen. Der Graf folgte dem Winke des Himmels, ließ sein Streitroß vorführen, schwang sich hinauf und sprengte, das Kruzifix in der Hand, den jähen Abhang hinunter. Er kam glücklich unten an, durchschwamm die Sieg und war gerettet.

Poetisch bearbeitet von H. Düntzer (Müller, Der Siegkreis I, S. 211).

Digitized by Google

37. Die Belagerung Blankenbergs.

Mündlich.

Einst wurde Blankenberg belagert. Bei einem heftigen Ansturm der Feinde wurde der Graf von Blankenberg schwer verwundet. Da die Not in der Burg aufs höchste gestiegen war, sah sich die Gräfin gezwungen, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Man gestattete ihr freien Abzug mit dem Liebsten, was sie besäße. Da sprach sie: „Dann will ich so viel forttragen, als ich und mein Hündchen zu tragen vermögen.“ Sie nahm nun ihren Gemahl auf den Rücken; ihr Hündchen aber trug in einem Körbchen ihre wertvollsten Kostbarkeiten.

38. Vivat Jesus. (Blankenberg.)

E. Weyden, Das Siegthal, S. 148.

An dem Wege, welcher sich von der Station Blankenberg nach der gleichnamigen Burgruine hinaufzieht, erblickt man an der Felswand rechts ein Kreuz mit der seltsamen Inschrift: „Vivat Jesus“. Der Sage nach erinnern Kreuz und Inschrift an den Tod eines Glockengießer-Lehrlings, der von seinem Meister erstochen wurde, weil er bei einem Glockenguß in Blankenberg gegen das Verbot des Meisters den Zapfen der Gießpfanne ausgestoßen hatte. Der Meister kam hinzu, als der Guß vollendet war. In seiner Wut erstach er den Lehrling.

39. Einen Jüngling reitet die Mahr. (Buchholz bei Blankenberg.)

Mündlich.

Zu Buchholz bei Blankenberg schlief einst ein junger Mann von zwanzig Jahren mit seinen Eltern in einem Zimmer. Eines Morgens erhoben sich die Eltern sehr früh, um an ihr Tagewerk zu gehen. Wie erschraken sie aber, als sie einen Blick zu dem Bett des Sohnes hinüberwarfen und letztern als Leiche erblickten. Mit lautem Jammergeschrei riefen sie die Nachbarn herbei. Unter diesen befand sich auch ein alter, erfahrener Greis von achtzig Jahren. Er betrachtete den scheinbar Toten aufmerksam und erklärte dann, daß er nicht tot sei, sondern in der Nacht von der Mahr geritten worden sei. Auf seine Anordnungen wusch man den jungen Mann mit Wasser und rieb ihn tüchtig ein. Bald schlug auch der vermeintliche Tote die Augen auf, zur größten Freude seiner Eltern und der Umstehenden.

Digitized by Google

Noch heute ermahnen die Mütter dort ihre Kinder, wenn sie dieselben abends zu Bett bringen, mit den Worten: „Hütet Euch, daß Euch die Mahr nicht reitet; stopft das Schlüsselloch zu, sonst bekommt Ihr keinen Mann."

40. Wunderwirkendes Johannesbild in der Kirche zu Uckerath.

Mündlich.

Die Kirche zu Uckerath, welche allerdings nun umgebaut ist, entstammt nach dem Volksglauben ursprünglich der Heidenzeit. In dieser Kirche befindet sich heute noch ein altes Bild, welches die Enthauptung Johannes des Täufers darstellt.

Einst beschmutzten einige Einwohner aus Uckerath das Bild, so daß es unkenntlich geworden war. Aber als man am nächsten Morgen ins Gotteshaus trat, war das Bild, ein vom Täufer selbst bewirktes Wunder, wieder rein und schön wie zuvor.

41. Die Feuermänner von Uckerath.

Mündlich.

Von Uckerath aus nach Bennerscheid und Altenbach zu befindet sich ein Heisterwald (Buchenwald), wo ehemals oft kleine Feuermänner zur Nachtzeit ihr Wesen trieben. Sie kamen aus einem Erdloch hervor, meist kurz nach Eintritt der Dämmerung und am häufigsten zur Herbstzeit. Wenn aber Menschen den kleinen Wesen nahten, flohen sie eiligst davon.

Einst lief ein Feuermännchen einem Manne nach, der ihn geneckt haben mochte. Das Männchen war so groß wie ein Kind, hatte sehr große Augen und Knöpfe von der Größe eines Zinntellers an seinem Wämschen. Es gelang dem Manne jedoch, zu entkommen.

42. Kopflose Frau und Spinnerinnen. (Uckerath.)

Mündlich.

In den Spinnstuben des Dorfes Uckerath wurde vor etwa fünfzig Jahren noch Folgendes erzählt: Zu solchen Spinnerinnen, welche mit dem Schwingen des Flachses beschäftigt sind, tritt nicht selten eine uralte Frau ohne Kopf. Das geschieht aber nur, wenn die Mädchen und Frauen über dem Geschwätz ihre Arbeit versäumen. Das kann die kopflose Alte nicht vertragen; darum erscheint sie mitunter, um jene zur Arbeit anzutreiben. Wenn die Alte erscheint, ist es geraten, schnell ins Haus zu fliehen.

Digitized by Google

43. Diebswesen bei Uckerath.

Mündlich.

In Uckerath war das Diebswesen vor Zeiten sehr verbreitet. Nur ein Mittel half dagegen: Das Festsetzen; und zwar war dies möglich, wenn man das Vaterunser rückwärts betete. Viele Beispiele ließen sich davon erzählen. Die Spitzbuben der dortigen Gegend wußten aber auch diesem zu begegnen. Sie verschafften sich ein Ärmchen von einem toten Kinde. Damit drangen sie in die Häuser ein und zündeten das Ärmchen wie eine Kerze an. Was dann schlief, mußte notgedrungen weiter schlafen. Weder Mensch noch Tier vermag dann zu erwachen, und ungestört kann der Dieb sein Werk verrichten.

44. Der Werwolf bei Uckerath.

Mündlich.

Zu Uckerath trieb einst lange Zeit ein Werwolf sein Wesen. Endlich beschloß man, mit allem Nachdruck dem Untier zu Leibe zu gehen. Die Bauern aus einem weiten Umkreise rüsteten sich mit Schaufeln, Gabeln und andern Werkzeugen aus. Als man sich aber auf die Suche machte, fand man drei Lichter am Wege stehen, über welche ein Stoppelsieb gelegt war. Das hatte aber der Werwolf gethan. Infolgedessen konnte man ihm nichts anhaben und mußte unverrichteter Sache umkehren.

45. Die Hasen-Hexe von Uckerath.

Mündlich.

Einst lebte unweit Uckerath eine Hexe, deren Namen noch genannt wird, aber nichts zur Sache thut. Unter anderem verstand sie die Kunst, sich in einen Hasen zu verwandeln. Das wußte auch ein Jäger der dortigen Gegend. Er hatte der Hexe schon lange nachgestellt, aber alle seine Bemühungen waren bis jetzt vergeblich gewesen. Da schoß er eines Tages nach einem Hasen; aber dieser eilte in großen Sätzen der Hütte der Hexe zu. Eilig folgte der Jäger dem Hasen und trat einige Augenblicke später ebenfalls in die Hütte. Aber von einem Hasen war keine Spur zu erblicken. Die Alte stand aber vor ihrem Spiegel und strählte ihr Haar, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Digitized by Google

46. Mühlstein dreht sich. (Hanfmühle.)

Mündlich.

In Hanfmühle stand ehemals eine Mühle, welche dem Orte auch den Namen gab. Stand die Mühle des Mittags still, und wurden dann um zwölf Uhr die Glocken geläutet, so drehte sich der Mühlstein von selbst einmal herum.

47. Das Muttergottes-Gnadenbild zu Bödingen.

Mündlich.

Am Abhang des Berges, auf welchem sich Bödingen ausbreitet, wohnte einst in einsamer Klause ein Einsiedler, Christian von Lauthausen. In einer Nacht hatte er eine himmlische Erscheinung, welche ihm befahl, nach Köln in das näher bezeichnete Geschäft eines Bildhauers zu gehen und ein Muttergottesbild zu holen. Der Einsiedler eilte nach Köln und fand bald den Laden des Bildhauers. Als er den Mann grüßte, erkannte ihn dieser sofort, denn auch ihm war in der vorhergehenden Nacht eine Erscheinung zuteil geworden, welche ihm jenen Einsiedler zeigte und ihm bedeutete, ein Muttergottesbild, nicht von Menschenhand verfertigt, werde sich in seiner Werkstätte befinden, welches auf geheimnisvolle Weise dorthin gelangt sei. Dieses Bild, fügte die Erscheinung hinzu, solle er dem Einsiedler übergeben.

Es traf alles ein, was ihm die Erscheinung angedeutet hatte. Der Einsiedler aber eilte frohbewegt mit seinem Bilde der heimatlichen Klause zu und stellte es in derselben auf. Aber, o Wunder! Am nächsten Morgen war das Bild verschwunden. Nach langem Suchen fand es sich auf der Höhe des Berges, wo nun die herrliche Kirche steht, auf einem Kreuzwege inmitten eines Dornengeheges. Voller Freude trug der Klausner das Bild wieder heim. Am nächsten Morgen war es jedoch abermals verschwunden und fand sich an derselben Stelle wie zuvor. Nun ahnte der Klausner den Willen des Höchsten und erbaute an dieser Stelle eine Kapelle. Später nahm sich der Pfarrer von Geistingen der Sache an und bewirkte die Aufführung einer prächtigen Kirche an derselben Stelle, deren höchster Schmuck noch heute das Bild der Muttergottes ist, welches mit besonders schmerzlichem Ausdruck jeden ins Gotteshaus Tretenden zu verfolgen scheint und viele Gnaden ausgeübt hat.

Digitized by Google

48. Der Schatz von Lanzenbach bei Geistingen.

Mündlich.

Unter dem Herde eines bejahrten Mannes, der in einem alten Bauernhause unweit Lanzenbach wohnte, sollte ein großer Schatz vergraben sein.

Einst kam der Alte abends nach Hause und fragte sein Kind: „Was hast Du gekocht? und warum hast Du so viel Feuer am Herd liegen?" Er stopfte dann sein Pfeifchen, nahm eine der herumliegenden Kohlen, zündete die Pfeife an und ging hinaus, um nach dem Rechten zu sehen. Als er nach kurzer Zeit wieder an den Herd trat, war das Feuer verschwunden. Das wunderte den Alten und er dachte bei sich, das müßte ein Geldfeuer gewesen sein. Am nächsten Tage grub er unter dem Herde nach; aber seine Mühe wurde nicht belohnt.

49. Der wilde Jäger bei Geistingen.

Mündlich.

Es lebte einst auf einer Burg bei Geistingen ein Ritter, der kein größeres Vergnügen kannte als die Jagd. Desto weniger ließ er sich aber im Gotteshause sehen.

Nach seinem Abscheiden von dieser Erde wurde er verflucht, immerfort zu jagen. Seit dieser Zeit hört man ihn oft in der Nacht bei Geistingen hoch durch die Luft jagen. Wenn er aber an den Kirchturm von Geistingen kommt, stößt er mit dem Hufeisen seines Rosses an den Hahn des Kirchturmes, daß die Leute drunten mit Grausen und Entsetzen das Klingen vernahmen. Dann bekreuzt sich wohl der nächtliche Wanderer und murmelt leise für sich: „Es ist der Ritter von Geistingen".

Vor einer Reihe von Jahren schlug der Blitz in den Turm von Geistingen und traf die Spitze. Der Hahn hat seit der Zeit seine Richtung geändert; und nun hört man das Klingen nicht mehr.

50. Das versunkene Schloß zu Niederpleiß.

Mündlich.

An der Mündung des Pleißbaches erhebt sich ein mächtiger Hügel. Dieser Hügel soll nach dem dort noch verbreiteten Volksglauben ein Schloß getragen haben, das aber schon längst versunken ist. Geister treiben nun ihr Wesen an jener Stätte.

Digitized by Google

51. Kloſter Seligenthal an der Sieg.

Mündlich.

Einſt lebte ein alter König, welcher eine ſehr ſchöne Tochter hatte. Dieſe war einem Maler in glühender Liebe zugethan.

Da der ſtolze König zu einer Verbindung der jungen Leute ſeine Zuſtimmung verſagte, ſo beſchloß der Maler die Entführung der Geliebten. Dieſe gelang auch, und das Paar entfloh in ferne Lande, um ſich endlich in Seligenthal niederzulaſſen. Dort lebten ſie zwar in Dürftigkeit, aber in größter Glückſeligkeit.

Da kam der gewaltige 30jährige Krieg ins Land. Der alte König nahm auch teil an demſelben und befand ſich bei der ſchwediſchen Abteilung, welche das feſte Blankenberg belagerte. Auf einem Streifzuge durch die Gegend kam er in das entlegene Waldthal, in welchem nun Seligenthal liegt. Als er ſo dahinſchritt, in tiefe Gedanken verloren, gewahrte er ein blondgelocktes Mädchen ſpielend umherlaufen. Das ſchöne Kind fiel ihm auf, und als er es aufmerkſamer betrachtete, erkannte er eine große Ähnlichkeit mit ſeiner verlorenen Tochter. Er fragte das Mädchen nach Vater und Mutter und war bald gewiß, ſeine Enkelin vor ſich zu haben. Die Verſöhnung des Königs mit dem jungen Paar kam bald zu ſtande, und in der Freude ſeines Herzens rief der König aus: „O ſelig das Thal, wo ich mein Kind wiederfand!“ Daher führt das Thal mit dem alten Kloſter, bei welchem ſich bald ein Ort anbaute, noch heute den Namen Seligenthal.

52. Gertrudchen. (Seligenthal.)

Mündlich.

In dem Mönchskloſter zu Seligenthal lebte einſt ein Mönch, deſſen Schweſter Gertrud Nonne in einem fernen Kloſter war. Lange hatte die Nonne ihre Sehnſucht nach dem geliebten Bruder unterdrückt. Aber endlich vermochte ſie dem Verlangen, nach jahrelanger Trennung ihren Bruder einmal wiederzuſehen, nicht mehr zu widerſtehen. Sie machte ſich auf die Reiſe und erreichte auch endlich das Kloſter Seligenthal. Aber ſie durfte das Mönchskloſter nicht betreten. Da rief ſie in ihrem Schmerz aus: „Dann will ich lieber zu Stein werden, als daß ich meinen Bruder nicht wiederſehen darf!“ Sogleich verwandelte ſich die Nonne in einen Felſen, der heute noch den Namen „Gertrudchen“ trägt. Die Landleute der Gegend glauben die Nonne noch in jenem Felſen erblicken zu können.

Digitized by Google

53. Das heilige Hänschen zu Siegburg.

Gelenius, De admiranda sacra et civili magnitudine Colonia. Köln 1645.

In der Nähe von Haus zur Mühle bei Siegburg erhebt sich ein Heiligenhäuschen, dessen Stelle früher eine Kapelle einnahm. An diesen Ort knüpft sich folgende Sage:

Ein Kind, Johannes, aus Troisdorf gebürtig, besuchte die Schule des Minoritenklosters zu Seligenthal. Eines Tages wurde es von einigen Juden, um Christenblut zu bekommen, aufgefangen, ermordet und der Körper unweit des Hauses „zur Mühle" verscharrt. Schweine aber wühlten die Erde auf und die Hirten machten den Eltern Mitteilung. Diese trafen nun Anstalten, das Kind christlich begraben zu lassen, legten den Leichnam auf einen Karren und fuhren gen Siegburg zu. Als sie aber bis zum sogenannten Kindspasse gekommen waren, blieb das Pferd stehen und war nicht von der Stelle zu bringen. Die Umstehenden erschraken darüber, fielen auf ihre Kniee und baten Gott, ihnen das Geheimnis zu offenbaren. Aber welch Wunder ereignete sich nun! Das Kind streckte eine Hand zum Sarge hinaus und wies zur Abtei hinauf. Man erkannte in diesem Zeichen den Willen Gottes und machte der Geistlichkeit Anzeige von dem Geschehenen. Diese veranstaltete sofort eine Prozession, begrüßte den Sarg mit dem Kinde und wandte sich zum Rückweg. Nun folgte ihr das Pferd und zog sofort seine Last den Abteiberg hinauf.

Der Leib wurde nun in der Nähe des Grabes vom heiligen Anno beerdigt, das Händchen vorher aber abgelöst und in ein silbernes Gefäß gelegt. Des Knäbchens Mutter schnitt insgeheim ein Fingerglied ab, um solches zu Hause verehren zu können. Aber durch Gottes Fügung konnte sie nicht eher die Kirche verlassen, bis sie ihre That eingestanden und die Reliquie zurückgegeben hatte.

54. Der Schmied im Wolsberge. (Siegburg.)

Mündlich.

Unweit der Stadt Siegburg erhebt sich mitten in der Siegebene die bewaldete Doppelkuppe des Wolsberges. Dieser Berg ist der Schauplatz folgender Sage.

Ein Siegburger Schmied, der tagsüber auf dem Rittergute „zur Mühle" beschäftigt gewesen, wanderte nach vollbrachtem Tagewerke seiner Heimat zu. Es war ein milder Frühlingsabend; der

Digitized by Google

Mond schien gar freundlich auf den Wanderer herab, und aus dem nahen Gebüsch ertönte der seelenvolle Gesang einer Nachtigall. Als der Schmied in der Nähe des Wolsberges war, ließ er sich ins schwellende Gras nieder, um sich dem Zauber, den der herrliche Abend auf ihn ausübte, mit Muße hingeben zu können. Aber er hatte den Tag hindurch tüchtig gearbeitet; bald übermannte ihn die Müdigkeit, und er schlief ein.

Mitternacht war's, als er erwachte. Von der Siegburger Abtei her verkündete dumpfer Glockenschlag die zwölfte Stunde. Da plötzlich gewahrte er einen geharnischten Ritter mit eisgrauem Barte vor sich stehen; der forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Als er sich erhob, sah er zu seinem größten Erstaunen am Wolsberge ein Eisenthor, vor welchem zwei gewappnete Wächter von riesiger Größe standen. Der Ritter ging auf das Thor zu, und der Schmied folgte ihm fast willenlos. Einer der Wächter nahm einen mächtigen Schlüssel zur Hand, drehte ihn dreimal im Schlosse rund, und krachend sprang das Thor auf. Der Ritter führte nun den Schmied durch einen langen, finstern Gang. Da kamen sie an ein anderes Thor, vor dem ebenfalls zwei Bewaffnete standen, den Eingang zu bewachen. Aber auch hier wurden sie ungehindert durchgelassen, und sie gelangten nun in eine weite Rotunde. An der Decke hing eine Ampel, deren Schein sich in tausend und abertausend Edelsteinen brach, die zwischen den Felsspalten hervorlugten. Die Edelsteine blitzten und blinkten in wunderbarer Farbenpracht und übergossen das weite Gemach mit ihrem Zauberlichte. In der Mitte der Rotunde saß ein Herrscher auf goldenem Thron; sein müdes Haupt neigte sich im Schlafe. Um ihn her lagen seine Getreuen, Ritter und Knappen, in glänzenden Rüstungen, gleich ihrem Führer von tiefem Schlaf umfangen. Staunenden Blickes betrachtete der Schmied all die Herrlichkeiten, die sich hier seinem Auge darboten. Aber sein Begleiter drängte ihn, weiter zu gehen. Er führte ihn in eine andere Halle. Hier standen hunderte von Rossen an vollen Krippen; ihre langen Schweife reichten bis zur Erde; alle waren angeschirrt, als sollte es gleich zur Schlacht gehen. „Hier findest Du Arbeit bis zum Morgen," sprach der Ritter zum Schmiede, „diese Pferde müssen mit neuen Hufeisen versehen werden." Ungläubig sah dieser den Ritter an; denn ihn dünkte, dies sei wohl eine Arbeit von mehreren Wochen. Doch sein Begleiter mahnte ihn, sich frisch ans Werk zu geben. Ein lustiges Schmiedefeuer

Digitized by Google

flackerte schon in einer Ecke. Werkzeug und Eisen war auch zur Stelle. So begann er seine Arbeit. Hei, wie flink ging es ihm heute von statten! Jeden Augenblick fiel ein fertiges Hufeisen zur Erde, und es hörte gar nicht auf zu klimpern. Bald hatte er sie alle fertig. Nun mußten die alten Hufeisen abgerissen und die neuen angeschlagen werden. Hierbei stand ihm sein Begleiter hülfreich zur Seite, und noch ehe der Morgen graute, war die Arbeit vollendet. Der Ritter lobte ihn wegen der guten Ausführung derselben und gab ihm zur Belohnung die Nägel, mit denen die alten Hufeisen an den Füßen der Pferde befestigt gewesen waren. Der Schmied dachte wohl, das sei eine seltsame Belohnung für die schwere Arbeit; doch da er genügsamen Sinnes war, gab er sich zufrieden. Der Ritter geleitete ihn darauf wieder vor den Berg, und da der Morgen bald anbrechen mußte, legte sich der Schmied ins Gras, um bis dahin zu schlafen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er wiederum erwachte. Da er jetzt nur graues Felsgestein, aber kein Eisenthor am Berge bemerkte, hielt er alles für einen Traum. Da aber gewahrte er das Säckchen mit den Nägeln neben sich liegen. Als er es öffnete und die Nägel bei Tage besah, waren sie alle von eitel Gold. So war der Schmied durch seine nächtliche Arbeit zu einem reichen Manne geworden.

55. Der schlafende Held im Wolsberge. (Siegburg.)

W. von Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 19.

Im Wolsberge, tief unten in einer ungeheuren Felsenhöhle, sitzt auf mächtigem Steinblock ein gewaltiger König und Held; derselbe lehnt mit seinem Haupte auf einem vor ihm stehenden Steintische und hält mit beiden Händen den Griff seines gewaltigen Schwertes umfaßt. Nebenan in andern Höhlen stehen an vollen Krippen ungeduldig scharrende Rosse in langen Reihen, schlummern Krieger und Knappen mit ihren Waffen. Der Eingang zu dieser unterirdischen Burg soll in gewissen Nächten und zu gewissen Stunden offen stehen, und so soll einmal ein Jäger sich dorthin verirrt und alle diese seltsamen Dinge gesehen haben. Ihm gegenüber erhob sich der König und frug halb im Traume, ob die Elster noch um den Felsen fliege. Als er gehört, daß dieser Vogel noch fliege, soll der Held wieder eingeschlafen sein. Wenn dieser Vogel nicht mehr fliegt, wenn die schwarze Zeit die Oberhand gewonnen, alsdann soll der König aus der Kluft hervortreten, in sein Heerhorn stoßen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen.

Digitized by Google

56. Die Heinzelmännchen im Wolsberge. (Siegburg.)

E. Weyden, Das Siegthal, S. 124.

Die vielen Klüftungen des Wolsberges boten der Phantasie des Volkes von jeher weiten Spielraum. Man glaubte, dieselben seien von Quergen oder Heinzelmännchen, gut gearteten unterirdischen Wesen, belebt, die dem Volk viele Wohlthaten erwiesen, bis menschlicher Vorwitz sie nötigte, die Gegend zu verlassen.

57. Der Auszug der Zwerge aus dem Wolsberg. (Siegburg.)

Mündlich.

Im Jahre 1800 verließen die Zwerge den Wolsberg. In ungeheuren Mengen zogen sie an den Rhein bei Beuel. Ihr Anführer war beritten und bewog den dortigen Fährmann, gegen guten Lohn die Überfahrt zu machen. Während derselben verwunderte sich der Ferge ungemein, daß von dem einen Manne das Boot so tief einsank, denn außer dem Führer waren die Zwerge unsichtbar. Als der Mann dem Berittenen gegenüber sein Erstaunen über diese seltsame Erscheinung zum Ausdruck brachte, hieß ihn dieser über seine Schulter sehen. Nun gewahrte jener das ungezählte Heer der kleinen Leute.

58. Der heilige Anno in Siegburg.

J. Görres, Christliche Mystik, 2. Band, S. 573.
(Nach der Vita S. Annonis I./II. C. I.)

In Siegburg war ein Bruder heftig erkrankt und es war keine Hilfe und kein Mittel zur Stelle, das dem Kranken Hoffnung zur Genesung hätte geben können. Als dem Erzbischof, der gerade damals sich dort aufhielt, die Gefahr zu Ohren gekommen, sandte er einen schnellen Läufer nach Köln mit dem Befehle: ihm den Arm des Märtyrers St. Georg ohne Verzug herüber zu bringen, indem er versicherte, dem Kranken werde gewißlich geholfen sein, wenn er etwas von dem Öle, in dem die Reliquie bewahrt wurde, zu sich nehme.

Es geschah, wie er geboten, und als ihm die Kapsel mit dem Arme gebracht wurde, fragte er nach dem Schlüssel, um sie zu öffnen; dem Boten fiel nun aber zu seinem großen Verdrusse ein, daß er ihn, da niemand seiner erwähnt, in Köln gelassen. Als der Erzbischof aber darauf wie zum Versuche, mit zweien Fingern das Schloß leicht erschütterte, hörten die Anwesenden bei

Digitized by Google

der ersten Berührung innen einen klirrenden Ton, wie er durch ein scharfes Drehen eines Schlüssels hervorgebracht zu werden pflegt, wobei die Riegel des Schlosses sogleich aufsprangen. Da sie dies aufs deutlichste mit ihren Ohren vernommen, waren sie nicht wenig erstaunt, den heiligen Mann also die Dienste des Schlüssels bei der Öffnung selbst verrichten zu sehen.

59. Die wunderwirkenden Gebeine des heiligen Anno. (Siegburg.)

Aeg. Müller, Siegburg und der Siegkreis I, 152.

Am Laurentiustage des Jahres 1184 ging nachmittags um 4 Uhr ein schweres Gewitter über Siegburg nieder. Der Blitz entzündete ein Haus und tötete fünf Bürger. Alle Bemühungen, dem Feuer Einhalt zu thun, waren vergeblich. Die Anverwandten der Erschlagenen waren trostlos vor Schmerz. Sie gelobten dem hl. Anno eine Wallfahrt, und dann eilten sie zum Abt Gerhard und baten ihn, zu gestatten, daß mit den Gebeinen des hl. Anno die Getöteten berührt werden durften. Gern wurde das gestattet. Kaum hatte der Sakristan Heinrich mit den Reliquien die Leichen berührt, als sich diese erhoben; gleichzeitig erlosch das Feuer, und das Gewitter verzog sich. Sofort veranstaltete der Stadtpfarrer, welcher allem beigewohnt hatte, eine Prozession. Weitere Feste schlossen sich an, und die Stadt Siegburg wurde dem hl. Anno feierlich geweiht.

60. Die Greinköpfe zu Köln. (Siegburg.)

E. Weyden, Das Siegthal, S. 175.

Noch im Anfang unseres Jahrhunderts sah man über den Thüren vieler Häuser in Köln steinerne Köpfe, welche dem prosaischen Zwecke dienten, die Schrotbäume anzulehnen, um Fässer in die Keller zu schroten. Anders erzählt jedoch die Sage. Dieselbe berichtet, daß Erzbischof Anno von Köln kurz vor seinem Lebensende mit der Stadt Köln in heftigen Kampf geriet. Doch unterwarf er die Stadt. Nach Siegburg, seinem Lieblingsaufenthalt, beschied er die Kölnischen Scheffen und ließ allen, welche er eines Frevels überführen konnte, die Augen ausstechen. Ein Scheffe aber büßte nur ein Auge ein, damit er der Wegweiser seiner Gefährten sein könne. An den Häusern der Geblendeten in Köln ließ Anno aber steinerne Köpfe als Zeichen ihrer erlittenen Strafe, die „Greinköpfe", anbringen.

Digitized by Google

61. Abt Erpho in Siegburg.

Horn, Das Siegthal.

Der erste Abt des Klosters zu Siegburg war der hl. Erpho, ein Freund Anno's. Er stand im Rufe größter Frömmigkeit. Täglich pflegte er eine Bibelstelle auszuwählen und darüber eingehende Betrachtungen anzustellen. So wählte er einst die Stelle aus Psalm 90: „Tausend Jahre sind vor Gottes Augen wie ein Tag, der gestern vorübergegangen." Dabei stießen ihm Zweifel auf, welche ihm seine Ruhe raubten. Selbst bei Tisch konnte er seine Gedanken nicht von dieser Bibelstelle abziehen und selbst die heilige Vorlesung ging seinem Geiste verloren. Um seinen Gedanken ungestörter nachhängen zu können, wandelte er nach Tische in dem großen Klostergarten umher, nur mit dem Spruche beschäftigt. Ohne auf den Weg zu achten, verlor er sich bald in den angrenzenden Wald, der sich bis zur Sieg hinzog. Aber der Zweifel, daß 1000 Jahre vor Gott wie ein Tag sein könnten, nahm an Kraft in seinem Innern zu. Ein geheimnisvolles Vöglein fesselte endlich seine Aufmerksamkeit, ein Vogel, wie er ihn nie erschaut. Er hatte die Größe einer Taube, und sein Gefieder glänzte wie der Regenbogen. Der Gesang des Vogels war aber so wohllautend, daß alle Tiere des Waldes darauf zu lauschen schienen. Auch Erpho horchte auf den seltsamen Sang, und eigenartig wurde sein Herz bewegt; sein Geist genoß die reinsten Himmelsfreuden. Plötzlich verstummte das Lied des Vogels, und der Abt bemerkte, daß er schon tief in den Wald geraten sei. Es deuchten ihm nur wenige Augenblicke gewesen zu sein, daß er dem wunderbaren Lied gelauscht habe. Doch betrübte ihn der Gedanke, die kostbare Zeit so müßig verschwendet zu haben. Eiligst wandte er darum seine Schritte dem Kloster wieder zu, das im Strahl der Abendsonne erglänzte. Schon läutete man im Kloster zur Vesper. Aber welches Staunen befiel ihn, als er alles umher so gänzlich verändert fand. Das Kloster schien ihm doppelt so groß zu sein, wie vordem. Auch die Stadt war ganz anders. Die ihm Begegnenden schauten ihn so seltsam an; die ganze Gegend schien ihm von Fremden bewohnt zu sein, denn Kleidung und Sprache waren nicht die bekannten. Als er den Klosterberg vollends erstiegen hatte, läuteten alle Glocken, und die Klosterinsassen mit einem unbekannten Kirchenfürsten an der Spitze veranstalteten einen feierlichen Umzug. Niemand schien ihn zu kennen, und ein Traum schien ihn zu umfangen.

Digitized by Google

Nun wandte er sich an den Pförtner, der ihm gleichfalls unbekannt war, und bat um Aufschluß über die Veränderungen, welche hier vorgenommen seien. Der Pförtner, ein silberhaariger Greis von 80 Jahren, schüttelte ernst das Haupt und sagte, er habe das Kloster nie anders gekannt. Da trat der Abt mit dem Konvent zu der hohen Greisengestalt und richtete verschiedene Fragen an ihn. Aber immermehr wuchs das Staunen auf beiden Seiten. Das verklärte Antlitz Erpho's und der dasselbe umleuchtende Heiligenschein erfüllten aber den Abt und seine Schar mit geheimnisvoller Ehrfurcht. Endlich erinnerte sich ein alter Klosterbruder der Kunde, daß Abt Erpho vor 300 Jahren kurz vor der Vesper aus dem Kloster verschwunden und niemals wiedergekehrt sei. Der Abt ließ in der Chronik des Klosters nachschlagen und fand diese Mitteilung bestätigt. Nun wurde es allen zur unumstößlichen Gewißheit, daß es Abt Erpho sei, der vor ihnen stehe, der von Gott durch ein Wunder die 300 Jahre erhalten worden sei. Erpho erzählte von seinem Grübeln über jene Psalmstelle und dem wunderbaren Vöglein. Alle aber priesen Gott ob dieses Wunders. Erpho aber schritt zur Kirche, nahm das hl. Abendmahl, lobte Gott mit lauter Stimme und starb.

Das geschah am Tage nach Christi Himmelfahrt im Jahre 1367, nachdem der Heilige vom selbigen Tage des Jahres 1067, also volle 300 Jahre, verschwunden gewesen.

62. Das heilige Häuschen zu Siegburg.

(Vergl. Nr. 53 dieser Abteilung.)

v. Mering, Geschichte der Burgen ꝛc. IV, 73.

Ganz in der Nähe des Hauses „Zur Mühle", neben dem nach dem Dorfe Kaldauen führenden Wege befand sich noch im Jahre 1750 das eingestürzte Mauerwerk einer Kapelle, auf deren Stelle der Landdinger von Wecus ein aufgemauertes, noch dermalen vorhandenes Heilighäuschen errichten ließ, in welchem man ein von dem Maler Berg gemaltes Gemälde sieht, ein mit einem Messer gemordetes Kind darstellend.

Es war dies ein Kind aus Troisdorf und führte den Namen Johann. Dasselbe pflegte in das eine Stunde von Troisdorf gelegene Minoritenkloster in Seligenthal zur Schule zu gehen. Eines Tages haben es Juden, um Christenblut zu bekommen, aufgefangen und mit einem Messer ermordet, den Körper aber nahe

Digitized by Google

dem Hause „Zur Mühle" unter die Erde versteckt (wo noch die verfallenen Mauern einer zu dessen Ehren aufgerichteten Kapelle befindlich). Bald darauf ward die Erde von den Schweinen aufgewühlt und der Sache Verlauf von den Hirten den Eltern angezeigt. Da nun diese Anstalt machten, ihr Kind christlich begraben zu lassen und es des Endes auf einer Karrig abgeholt, auch mit demselben bis gegen Siegburg an die deshalb noch heute so genannte Kindsgasse gekommen, da blieb das Pferd unbeweglich stehen und wollte keinen Schritt mehr weiter gehen. Die Umstehenden, hierüber erschrocken, fielen auf die Kniee und baten Gott, daß er doch offenbaren möge dieses Geheimnis; und siehe, o Wunder! In selbem Augenblick streckte das Kind durch den Totensarg eine Hand heraus und zeigte auf die Abtei Siegburg. Man glaubte den Willen Gottes zu erkennen und zeigte den Vorfall den Geistlichen in Siegburg an; diese stellten sogleich eine Prozession an, woselbst, als sie den Sarg mit dem Kinde begrüßet und zum Rückweg sich gewendet, das Pferd ihnen mit der Leiche von selbst nachfolgte und eilfertig hinter ihnen den Abteiberg heraufging.

Darauf ward der Leib nahe dem Grabe des heil. Anno beerdigt, das Händchen aber vorher abgelöst und in ein silbernes Gefäß eingefaßt, wobei folgendes Wunder sich zutrug. Die Mutter des Kindes schnitt selbigem insgeheim ein Glied vom Finger ab, um solches zu Hause verehren zu können: Gott aber fügte, daß sie keinen Schritt aus der Kirche setzen konnte, bis sie, was geschehen, offenbart und die Reliquie zurückgegeben hatte.

63. Heinz Hütlein. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 70.

Heinz Hütlein war ein drei Spannen langes, munteres Wesen. Übrigens wohlgestaltet, sah er nur sehr alt von Angesicht aus, was bei der kleinen Gestalt sich sehr unheimlich anließ, wenn man ihn zuerst erblickte. Sein munteres Wesen jedoch, seine Schalkhaftigkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit ließen dies bei längerer Bekanntschaft bald übersehen. Die Mönche zu Siegburg samt ihrem Prälaten erlebten gar manche Freude an ihm. Es war unter dem strengen Prälaten Diether von Drachenfels, als sich der alte Zwerg in der Küche der Abtei häufig sehen ließ, wo es gerade an einem Küchenjungen fehlte, zu dessen Verrichtungen sich das Bergmännlein anbot. Wie seltsam auch solcher Antrag

Digitized by Google

dem Koch vorkommen mochte, so war er ihm doch sehr willkommen, und die Geschäftigkeit, die Willfährigkeit und Hurtigkeit des kleinen Dieners setzten ihn bald in die Gunst der ganzen Küchendienerschaft. Auch außer der Arbeitszeit machte er sich verdient, indem er für Zahnschmerz, Husten und andere Leiden seiner Gönner Rat wußte, verdrehte Schlüssel zurechtbog, verlorene Sachen aufsuchte und manche Schnurre zum besten gab. Auch die Mönche hörten ihm oft zu und belohnten ihn mit süßen Leckerbissen. Durch seine Kenntnis des Lateinischen stieg er noch mehr in ihrer Achtung. Da konnte es nicht fehlen, daß er auch mit dem gestrengen Prälaten bekannt wurde; in dessen Gunst hatte er es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß er aus- und einging in der Prälatur, als ob er des hochwürdigen Abtes Stubengenosse gewesen sei. Er ging ihm auch bei den wichtigsten Dingen trefflich zur Hand. Er wußte auf alle Fragen Auskunft zu geben. Ja, als der Prälat einmal in einem gefährlichen Handel mit dem Landesherrn, dem Herzog Adolf von Berg, verwickelt war und zu dessen Schlichtung zu Köln ein Fürstenrat zusammenberufen wurde, fertigte der kunstgewandte Zwerg aus mancherlei Kräutern einen Ring, welcher die Eigenschaft besaß, daß der, welcher ihn trug, die geheimsten Gedanken seiner Feinde zu durchschauen vermochte. Diesen Ring schenkte er dem Prälaten, dem es durch dessen Eigenschaften gelang, auf dem Fürstentage jenen Handel so vorteilhaft zu beendigen, daß er sich für den Gönner und Schützer des dienstfertigen Zwerges erklärte. Der Abt trieb seine Gunst so weit, daß er ihm eine Laienbruderkutte fertigen und ihn förmlich als Ordensmönch einkleiden ließ. Bisher hatte er sich nur in bäuerischer Tracht gezeigt, in kurzem Röcklein und großem Hut. Den Hut legte er auch in der neuen Mönchstracht, die ihm sehr zu behagen schien, nicht ab. Von diesem Hute nannte man ihn das Hütlein, oder mit Abkürzung von Heinzelmann: Heinz Hütlein.

Heinz Hütlein verkehrte aber auch mit den Bewohnern des Thales. Gegen jedermann war er gefällig. Oft kam er sichtbar, mitunter auch unsichtbar, auf Gassen und Wege. Durch solches unsichtbare Umherschleichen und die gutmütige Dienstfertigkeit des Hütleins wurde besonders ein Kaufmann in der Stadt Siegburg auf die seltsamste Weise überrascht. Dieser Kaufmann, ein reicher, filziger Glatzkopf, hatte spät geheiratet. Sein junges, schönes, aber sehr leichtfertiges Weib hatte um des Geldes willen den alten

Digitized by Google

Kaufmann geheiratet. Daher verlautete von ihrem Lebenswandel nicht viel Gutes, denn sie suchte sich an anderer Jugend für das Alter ihres Glatzkopfes, wie sie ihren Gemahl zu nennen pflegte, zu entschädigen; oder sie ging, wie der gelehrte Abt Trittenheim, der Erzähler dieser Sage, sich sprichwörtlich ausdrückt, mit dem einen Fuß gern im Wasser. Der Kaufmann aber mußte seines Geschäftes wegen oft monatelange Reisen machen, und solche Zeiten verträumte die leichtfertige Frau nicht einsam, was der Alte wohl ahnen mochte. Als er daher einst wieder eine längere Reise antrat, da befahl er die scheinbar tiefbetrübte Gemahlin scherzweise der Obhut des Zwerges Heinz Hütlein, indem er ihm beim Abschied zurief: „Heinz Hütlein, Dir lasse ich während meiner Abwesenheit meine liebe Hausfrau empfohlen sein."

Im Scherz hatte er diese Worte ausgerufen. Der stets dienstfertige Zwerg befand sich aber zufällig unsichtbar in der Nähe. Er faßte den Scherz völlig ernst auf und war sogleich bereit, jenem Auftrage nach besten Kräften gerecht zu werden. Sobald es dunkelte, stand der gewissenhafte Hüter auf der Treppe, welche zum Schlafgemach der Frau führte. Ein Gast, welchen sie geladen, ein junger Taugenichts, trippelte ganz lüstern heran. Mitten auf der Treppe aber stürzte er mit großem Gepolter hinab, daß die Frau sehr erschrak. Der junge Mann kam mit dem Schrecken davon. Seiner eigenen Unvorsichtigkeit den Fall schuld gebend, begann er aufs neue hinaufzusteigen. Der ob solcher Beharrlichkeit im Bösen ungehaltene Heinz Hütlein ließ ihn nun die oberste Stufe ersteigen; dort hielt er ihm einen Stab zwischen die Kniee und versetzte ihm einen Stoß, daß er blutend und zerquetscht unten ankam. Der übel zugerichtete Bursche hinkte endlich im tiefsten Zorne über die Frau, die ihn, wie er glaubte, also angeführt habe, nach Hause.

Um Mitternacht nahte ein anderer Bursche. Doch dieser kam rascher hinunter, als er hinaufgeschritten war. Mit Kopf und Beinen schlug er rollend an die Stufen Seine Verletzungen waren bedeutend. So ging es Nacht auf Nacht. Die Frau lud immer neue Gäste zu sich ein; aber nahe vor dem Ziel wurde die Treppe für jeden verhängnisvoll. Das lüsterne Weib war bald als eine boshafte Hexe verschrieen, welche die mutwilligen Knaben durch allerlei Verführungskünste an sich locke und dann auf grausame Weise abfertige. Auch am Tage bewachte der Zwerg die seiner Hut Anbefohlene mit äußerster Sorgfalt. Es ritt oder ging

Digitized by Google

niemand ungeſtraft liebäugelnd an dem Hauſe des Kaufmanns vorüber, wo die Lüſterne am Fenſter ſaß. Wer zur Seite ſchaute, ſtolperte über dies oder das, oder das Pferd wurde ſcheu, oder ein Dachſchiefer fiel herab. Auch die Buhlerin ſelbſt ging nie aus dem Hauſe, ohne daß ihr ein Unfall begegnete. Die in ihren Erwartungen oft getäuſchte Frau wußte ſich die Vereitlung ihrer Wünſche nicht anders als durch die Einwirkung eines neidiſchen Geſpenſtes zu erklären, und was ſie früher nie gethan, trat jetzt ein: ſie ſehnte ſich nach ihrem Gatten. Der war aber noch mehrere Stunden von ſeinem Hauſe entfernt, als ihm Heinz Hütlein freudig entgegeneilte und zwar in ſichtbarer Geſtalt.

„Gottlob, lieber Kaufherr!“ rief der Zwerg vor Freude; „gottlob, daß Ihr zurückkehrt und ich endlich von dem beſchwerlichen Amte entbunden werde, welches Ihr mir auferlegt habt! Denn die wenigen Wochen, die Ihr entfernt waret, haben mir mehr Sorge gemacht, als mir ſonſt in mancher Jahresfriſt nicht zugefallen.“ Den alten Herrn befremdete eine ſolche Anrede faſt mehr, als der Anblick des kleinen Kuttenträgers, denn ſeines ſcherzweiſen Auftrages hatte er längſt vergeſſen. Von Heinz Hütlein hatte er zwar mancherlei vernommen, jedoch denſelben niemals von Angeſicht geſehen. Darum fragte er jetzt ſtaunend, wer er ſei und was es für eine Bewandtnis mit dem beſchwerlichen Amte habe, von dem er gar nichts wiſſe.

„Weißt Du, filziger Kahlkopf, nicht,“ entgegnete ihm der Heinzelmann, „daß Du bei Deiner Abreiſe, als Du unter der Linde vor Deinem Hauſe von Deiner ſauberen Ehehälfte Abſchied nahmſt, dieſe dem Heinz Hütlein zur Hut anbefohlen haſt? Siehe, ich bin Heinz Hütlein, der das liederliche Weib mit Angſt und Mühe aufs ſorgſamſte bewacht hat. Das hat mir den Schlaf der Nächte vereitelt, ſo daß ich andern Lohn von Dir verdient hätte, als die Vergeſſenheit, mit welcher Du mir begegneſt.“ Dem alten Geizhals, der bei Lohn und Belohnung ſtets nur ſeiner Geldrollen gedachte, ſchlug eine ſolche Verpflichtung ſchwer auf die Seele. Doch griff er in den Säckel und fragte den Zwerg kleinlaut, wie tief er denn in ſeine Schuld geraten ſei.

Da lachte der kleine Schelm und ſprach: „Der Mühe des Zählens und der Pein des Zahlens magſt Du für dieſes Mal überhoben ſein; denn ich habe der Mühe viel mehr gehabt in Eurem Dienſte, als Ihr belohnen könnt. Mein einziger Lohn ſei

Digitized by Google

der, daß Ihr mich bei Euren künftigen Reisen mit ähnlichen Aufträgen verschont, denn ein Nest junger Flöhe oder ein Teich voller Frösche ist leichter vor dem Heraushüpfen zu bewahren, als ein listiges, liederliches Weib in Ehren zu behalten; und viel lieber wollte ich alle Säue in ganz Westfalen hüten, als eine solche Bettel."

Wie es dem alten Kaufmann dabei zu Mute geworden, mag man sich denken; dem Weibe aber soll es zur Besserung gediehen sein.

So hat Heinz Hütlein manchem Menschen große Dienste erwiesen. Doch ließ er auch die den Bergmännlein eigentümliche Empfindlichkeit über zugefügte Beleidigungen manchmal gar übel zum Ausbruch kommen. Das war auch die Ursache, weshalb er vom Berge des heiligen Anno vertrieben wurde.

Hauptsächlich war der Zwerg in der Klosterküche beschäftigt. Da fiel immer etwas für ihn ab. In dem später aufgenommenen Küchenjungen, dem Schwestersohne des Kochs, bekam er einen Nebenbuhler. Vorwürfe, welche dem trägen Küchenjungen über sein Verhalten gemacht wurden, mußte der gutmütige Heinz vielfach entgelten. Oft warf der boshafte Bube Kehricht, faules Gemüse und dergleichen nach dem Zwerge, was dessen Rache endlich herausforderte. Als eines Abends der träge Junge am Herdfeuer eingeschlafen war, und sich die übrige Dienerschaft schon zu Bett begeben hatte, nahm Hütlein die Gelegenheit zur Rache wahr und erwürgte den verhaßten Quäler im Schlafe, warf ihn dann in den Kasten des verglimmenden Feuers, wo sein Oheim, der Koch, am andern Morgen den halbgebratenen Leichnam fand. Voll Schrecken lief dieser zum Abt. Hütlein wurde sogleich der That verdächtigt, und der Koch suchte vom Abt zu erwirken, daß er ihm die Thür weise und nicht länger im Kloster dulde, das er durch solche tückische Mordthat geschändet habe. Doch der Prälat, eingedenk der vielen großen Verdienste, welche ihm der Zwerg geleistet hatte, ließ diesem seine Gnade zuteil werden. Er gebot dem Koch, alles weitere Gerede über den mißlichen Handel zu meiden, und ließ den gerösteten Buben, als einen durch eigene Unvorsichtigkeit Verunglückten, begraben. Der Koch hingegen, welcher, von dem Abt bedroht, seine Blutrache unterdrücken mußte, ließ den Zwerg heimlich seinen Groll empfinden. Alle für Hütlein bestimmten Speisen verunreinigte er auf ekelhafte Weise oder machte sie sonst ungenießbar. Da nahm sich der Zwerg vor, es dem Oheim zu machen wie dem Neffen. Er ersah die Gelegenheit, daß der Koch sich oben auf der Klostermauer zum

Digitized by Google

Brechen des Hauslaubes niederbückte, und ſtieß ihn hinab, daß er umkam. Das hatten aber viele Menſchen geſehen, welche es dem Abt hinterbrachten. Dieſer konnte nunmehr den Zwerg nicht länger in den Kloſtermauern dulden. Er ließ ihm den Richterſpruch verkündigen, daß er ſofort das Kloſter verlaſſen müſſe und nie mehr einen Fuß auf den Kloſterberg ſetzen dürfe. Dazu wurde die Bannformel über ihn ausgeſprochen, ſo daß dem Verbannten die Kraft genommen wurde, das Verbot des Abtes zu überſchreiten.

Nie erſchien der Zwerg wieder in der Abtei. Vor der Pforte derſelben fand man jedoch am andern Tage die ihm verehrte kleine Mönchskutte nebſt den andern Geſchenken des Prälaten.

64. Das Geiſtertragen zu Siegburg.

Dornbuſch in den Annalen des Niederrheins, Heft 30, S. 147.

Der Glaube an das Geiſtertragen iſt in dem alten Städtchen Siegburg ſehr verbreitet. Die Menſchen, welche in der Mathiasnacht geboren ſind, ſehen im voraus die Geiſter aller derjenigen, die in dem betreffenden Kirchſpiele ſterben. Sie werden um Mitternacht aufgeweckt und müſſen den Geiſt hinaus auf den Kirchhof tragen. Solche Menſchen ſehen blaß aus und leiden viel. Man ſcheut ſie und geht ihnen ängſtlich aus dem Wege. Wird jemand von einem ſolchen Geiſterblicker beim Begegnen ſcharf angeſehen, ſo liegt die Vermutung nahe, daß er bald ſterben werde.

Zahlreiche Einzelfälle erheben dieſen Zug aus dem Gebiet des Aberglaubens in das Gebiet der Sage.

65. Der Grasteufel. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 148.

Vor Zeiten wohnte eine Magd zu Siegburg, eine Hörige des Kloſters, die genas eines Knäbleins, bevor ſie von einem Manne zum Altare geführt worden war. Für ſolches ſündige Mutterwerden erlitt ſie harte Strafe. Als nämlich ihr Kind einige Monate alt geworden, um die Zeit der Heuernte, nahm ſie das Kleine, als ſie zum Frondienſte auf die Wieſe entboten wurde, mit zur Arbeit und ſetzte es auf einen Haufen Heu. Plötzlich hörte ſie das Kind jämmerlich ſchreien. Sie ging hin, um es zu ſtillen; aber ſo genügſam und ruhig das Kind bisher geweſen war, ſo unruhig und ungenügſam war es fortab. Dabei wuchs es nicht, ſondern blieb,

Digitized by Google

wie es war, so daß es die Mutter sehr bekümmerte. Da hieß es von allen Seiten, das Kind sei behext worden, und es gebe kein anderes Mittel zur Heilung, als wenn man es gen Overrath zu St. Kyriax bringe, auf der Kyriaxwage abwäge und ihm aus dem Kyriaxbrunnen zu trinken gebe.

Die bekümmerte Mutter, welche kein anderes Rettungsmittel wußte, machte sich darum auf den Weg. So kam sie mit dem Kinde zur Aggerbrücke. Da dünkte ihr der kleine Vielfraß so schwer, daß sie nicht mehr fortzuschreiten vermochte und sich keuchend an das Geländer der Brücke lehnte. Unterdessen nahte sich ein reisender Bettelmönch, sprach die Ermattete freundlich an und sagte: „Ei, Frau, was habt Ihr da für einen abscheulichen Unflat aufgepackt; der wird Euch noch zu Boden drücken, wenn Ihr ihn nicht fahren laßt."

„Es ist mein liebes Kind", entgegnete die bekümmerte Mutter, „das nicht wachsen und gedeihen will. Deshalb gehe ich, es auf der St. Kyriaxwage wägen zu lassen, damit es besser werde mit dem armen Würmchen, welches von einer bösen Hexe verzaubert scheint."

„Was Hexe!" platzte der Pater heraus, „in diesem Balg ist nichts zu verzaubern. Werft das Unwesen ins Wasser hinab, denn das ist nicht Euer Kind und keines Menschen Kind, sondern ein leibhaftiger Grasteufel; es ist ein alter Zwerg, den man Euerm Kinde untergeschoben hat. Werft den Schelm ins Wasser."

„Nein", entgegnete die geängstigte Mutter, „wie sollte ich gegen mein eigen Fleisch und Blut also wüten! Ich habe das arme Würmchen getragen, gesäugt und erzogen und weiß, daß es mein Kind ist; als ich mit andern Weibern hinausgegangen bin, auf des Abtes Wiese Heu zu machen, ist ein böses Auge darüber gegangen, denn da fing es an zu schreien, wie es zuvor nie gethan hat, und von Stund an ist es zum Schlimmen mit ihm ausgeschlagen."

„Da haben Euch die boshaften Kobolde aus dem Wolsberge Euer Kind gestohlen und diesen Unflat an seine Stelle gelegt," erwiderte der Mönch; „Euer Kind pflegen sie im Berge, wie sie es schon mit manchem gestohlenen Kinde gemacht haben. Werft Ihr aber diesen Wechselbalg hinab ins Wasser, so müssen sie Euer Kind zur Stunde wiederbringen, und Ihr findet es daheim in der Wiege, frisch, gesund und gedeihlich wie andere Kinder."

Da ließ das Weib das Kind über das Geländer hinabfallen. Das kleine Geschöpf ließ ein entsetzliches Geschrei vernehmen, und

Digitized by Google

unten im Waſſer erhob ſich ein Toſen, Ziſchen und Brummen, als ob der Fluß zu ſieden beginne. Aber die Mutter gewahrte, daß der Mönch die Wahrheit geredet hatte. Von Schrecken und Hoffnung getrieben eilte ſie nach Hauſe, wo ſie ihr Kind wirklich in der Wiege fand, friſch und geſund, gediehen und gewachſen wie andere Kinder.

66. Von einer Beſeſſenen, welche ausſagte, der Teufel ſei durch drei Worte des Kanons gebunden. (Siegburg.)

Cäſarius von Heiſterbach, Dial. V, 13.

Gerhard, der Probſt von Pleis, hat mir erzählt, eine Vielen bekannte Beſeſſene ſei der Heilung wegen nach Siegburg (Sigeberg) gekommen. Als man ſie in der Kirche des hl. Michael befragte und die Rede darauf kam, Lucifer ſei in der Hölle gefeſſelt, antwortete der Teufel durch den Mund jener Beſeſſenen: „Ihr Thoren, mit welchen Ketten glaubt Ihr wohl, daß mein Herr und Meiſter in der Hölle gefeſſelt ſei? Mit eiſernen? Keineswegs. Drei Worte giebt es in der Meſſe, welche ihn gebunden halten.“ Als einer der Brüder frug, welche drei Worte dies ſeien, wollte er ſie nicht ſagen oder vielmehr wagte er es nicht, ſondern ſagte: „Bringt mir das Buch, ich will ſie Euch zeigen.“ Es wurde ein Meßbuch geholt und dem Teufel verſchloſſen hingereicht. Er öffnete dasſelbe, fand beim erſten Aufſchlagen den Kanon und legte den Finger auf die Stelle: Durch ihn und mit ihm und in ihm, welche Stelle ſich auf die heilige Dreifaltigkeit bezieht. „Dieſe“, ſagte er, „ſind die drei Worte, durch die mein Herr und Meiſter gefeſſelt iſt.“ Mehrere der anweſenden Mönche, die wußten, daß die beſeſſene Frau ohne alle Kenntniſſe ſei, wurden dadurch in höchſtem Grad erbaut, denn durch den Vater und mit dem Sohn in dem heiligen Geiſt iſt jener Starke gebunden, und ſein Haus beraubt.

67. Gutes Hühnerfutter. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 161.

Auf einem großen Bauernhofe bei Siegburg wohnte einſt eine Bäuerin, welche einem alten Hexengeſchlechte in Odenthal entſtammte und welche manche Geheimniſſe auf den Hof ihres Mannes brachte. Dazu gehörte die Miſchung des Futters für das Federvieh, ſo daß dieſes Eier in ſolcher Anzahl und Güte legte, wie ſonſt nirgendwo. Dieſe Futtermiſchung pflegte die Bäuerin ſtets allein vorzunehmen, gewöhnlich am frühen Morgen, wenn noch

Digitized by Google

niemand anwesend war. Die Mägde mußten ihr schon am Abende vorher die verschiedenen Abfälle dazu bereit stellen.

Als die Frau eines Morgens ein ganzes Kübel dieses Hühnerfutters bereitet hat, geht sie nach oben, um das Gesinde zu wecken und an die Arbeit zu treiben. Kaum hat sie aber die Küche verlassen, als ein Bettelmönch eintritt, welcher durch einen langen Marsch ermüdet und hungrig geworden ist. Der Mönch sieht das Kübel und denkt, daß es für das Gesinde bestimmt sei; da er niemand erblickt, den er um Erlaubnis fragen kann, so langt er zu. Als die Frau wieder erschien, hatte er seinen Hunger gestillt. Er verschwieg, was er gethan, und bat demütig um eine milde Gabe für sein Kloster. Mit einer solchen entfernte er sich auch bald, war aber noch nicht weit gekommen, als er das Bedürfnis empfand, sich hinzusetzen. Zu seinem Schrecken legte er ein Ei. Ehe er sein Kloster erreichte, hatte er mehrere Dutzend Eier ob des zu reichlich genossenen Hühnerfutters zu legen. Der Mönch führte wegen des Vorfalls Klage und wollte, daß man die Frau, welche eine solche Mischung herstellen könne, als Hexe verbrenne. Da der Mann aber dem Prior des Klosters eine reiche Spende an Eiern und Butter brachte, wurde die Sache beigelegt und dem Mönche zur Pflicht gemacht, künftig erst anzufragen, bevor er zum Löffel greife.

68. Der Stadthund von Siegburg.

Dornbusch in den Annalen des Niederrheins 30, S. 146.

Im Jahre 1792 stieß ein gewisser Jan Volten von Troisdorf nachts nach zwölf Uhr auf dem Heimwege vor dem Grimmelsthore auf einen großen, schwarzen Hund, der ihm den Weg verlegte. Als er versuchte, an ihm vorbeizukommen, schwoll das Tier so an, daß es die ganze Straße sperrte. Darauf kehrte Jan um und versuchte durch das Köllenthor seinen Weg zu nehmen. Aber auch dort fand er das Gespenst, wie vor jedem andern Thore der Stadt. Aber nun faßte er sich ein Herz, lieh bei der Wache am Holzthor eine Picke und ging dem Tier zu Leibe. Aber so wie er den ersten Schlag nach ihm führte, flog ein Feuermeer auf; der Mann sank zusammen und wurde am andern Morgen in einem Korbe in das städtische Hospital geschafft. Er litt darauf viele Monate an der Gicht. Er gab die Sache einem Mönche des Minoritenklosters zu Protokoll, welches in dem liber memorabilium jenes Klosters aufbewahrt ist.

Digitized by Google

69. Der Hexenkeſſel in Siegburg.

Mündlich.

Am Abhange des Siegburger Abteiberges befindet ſich ein altes Mauerwerk, welches wohl einſt ein Turm war. Der Volksmund nennt es den Hexenkeſſel und weiß zu berichten, daß dort früher die Hexen eingeſperrt wurden.

70. Der „Mönch" in den Widdauer Tannen. (Siegburg.)

Mündlich.

Oft haben nächtliche Wanderer in den Widdauer Tannen bei Siegburg eine weiße Geſtalt bemerkt, welche vom Volk der „Mönch" genannt wird, da das weiße Gewand lang zur Erde hinabwallt. Andere behaupten, es ſei ein Spukgeiſt, welcher wegen Holzfrevels dorthin verbannt ſei.

71. Haus Wiſſen — Sitz der Vehme. (Troisdorf.)

Mündlich.

Unweit des Dorfes Troisdorf liegt in waldiger Umgebung Haus Wiſſen, nun der Neuzeit entſprechend umgebaut, während die Ökonomiegebäude ein höheres Alter aufweiſen. Dicht am Schloß ſoll in den Zeiten des Mittelalters die heilige Vehme ihre Sitzungen abgehalten haben.

Gleich hinter dem Schloß erhebt ſich der Ravensberg, wo ſich einſt eine Klauſe für fromme Ordensleute befand.

72. Der Grauſtein (Grohſtehn) bei Schreck.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 208.

Auf dem Wege von Siegburg nach Schreck (deſſen Name in der Volksmundart ſo viel wie Geſpenſt bedeutet) lagen, dem Hofe Rodenbach gegenüber, auf einem Hügel links vom Wege, der am Grohſtehn (am grauen Steine?) hieß, zwölf große Steine im Kreiſe um einen noch größeren Mittelſtein, den Grohſtein. Um dieſe Steine zogen ſich in einiger Entfernung Erdwälle; außerhalb derſelben befanden ſich viele uralte Grabhügel. Um dieſe, wie an den Steinen, ſollen weiße Frauen zu nächtlicher Weile umhergegangen ſein.

Digitized by Google

XIII.

Der Rhein.

Digitized by Google

1. Der heilige Brunnen zu Duisburg.

H. Wilms in den Bonner Jahrbüchern, 52.

Einſt vergifteten die Spanier alle Brunnen in der Stadt Duisburg, und die Bewohner waren gezwungen, ihr Waſſer am „heiligen Brunnen" zu holen (trotzdem es im Dickelsbach, dem Rhein oder der Ruhr weit näher geweſen wäre).

Als der ſchwarze Tod unter den Menſchen ſeine grauſige Ernte hielt, lagerte gerade eine ſpaniſche Armee vor Duisburg. Sie konnte ſich nur dadurch retten, daß ſie in den Wald hinauszog und um den „heiligen Brunnen" herum kampierte, bis die Peſt das Land verließ.

2. Witwe beſchwört eine Feuersbrunſt. (Duisburg.)

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. X, 31.

In der kaiſerlichen Stadt Duisburg (Duſeburg) lebte eine Witwe, welche Bier braute und ausſchenkte. Als nun einmal ein Brand in der Stadt ausbrach und das Feuer dem Hauſe jener Witwe näher und näher kam, da nahm dieſe, weil keine menſchliche Hilfe zu erwarten ſtand, ihre Zuflucht zur göttlichen Hilfe. Sie ergriff ihre Maßkrüge, mit welchen ſie ihren Kunden zu meſſen pflegte, ſtellte ſie vor der Thür den Flammen entgegen und betete in ihres Herzens Einfalt: „Gerechter und barmherziger Gott, wenn ich je in dieſen Gefäßen falſches Maß gegeben habe, ſoll dies Haus verbrennen. That ich jedoch, was recht iſt in deinen Augen, ſo flehe ich zu deiner Gerechtigkeit: ſchaue in dieſer Stunde barmherzig auf meine Not und verſchone mich, wie meine Habe!"

Digitized by Google

Merkwürdiger Glaube der Frau, wunderbare Barmherzigkeit des Allmächtigen! Er, der gesprochen hat: „Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch gemessen werden" — gebot, als ob ihn die Bitte der gläubigen Witwe bestimmt hätte, dem alles umher verzehrenden Feuer plötzlich Halt, und jedermann erstaunte, als die wilde Lohe brennbare Stoffe zwar beleckte, aber nicht in Brand setzte.

Poetisch bearbeitet von Franz Alfred Muth (Franz vom Rheine) in der „Alten und neuen Welt", Jahrgang XIX, S. 234.

3. Die Steine im Rhein bei Ürdingen.

Mündlich.

Einst fuhr ein Schiffer vom Moselstrand nach Ürdingen am Niederrhein. Seine Fracht bestand in schweren Quadersteinen, welche er zum Fundament für eine Wassermühle zu Ürdingen am Rheinstrome bestimmt hatte. Schon stand er im Begriff, seine Last auszuladen, als ihm der weise Stadtrat verkünden ließ, daß sein Vorhaben niemals Genehmigung finden würde. Da ergrimmte der Schiffer und schleuderte schwere Flüche über die kurzsichtigen Einwohner von Ürdingen. Seine Steine aber versenkte er in den Rhein, um Klippen im Strome aufzuschichten, an denen die Fahrzeuge Schiffbruch leiden mußten.

Die Steine erblickt man noch heute dort im Rheine.

Poetisch bearbeitet von J. P. Lentzen, Der Niederrhein, 1884, Nr. 18.

4. Eine Prozession in Wittlaer.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 111.

Zu Wittlaer bei Kaiserswerth war es seit alter Zeit üblich, bei der Fronleichnamsprozession das Bild des heiligen Remigius (des Schutzpatrons der dortigen Kirche) auf einer Tragbahre durch vier Männer umtragen zu lassen. Einst geschah es nun, daß einer der vorderen Träger nicht Schritt hielt und dadurch seinen Hintermann ungebührlich belastete. Dieser ergrimmte darüber, schlug zu und versetzte dem lässigen Träger eine tüchtige Ohrfeige. Der Getroffene, in der Meinung, St. Remigius habe ihn selbst geschlagen, warf die Bahre zur Erde und rief:

Sant Remehs,
Dat Du et wehs:
Kannst Du schloen,
Kannst Du ouch gohn.

Digitized by Google

5. Der Kirchenbau zu Kalkum.

Mündlich.

Eine Sage meldet, daß die Kirchen zu Mündelheim, Wittlaer und Kalkum von drei adligen Schwestern erbaut worden seien. Das Geld zu den Bauten wurde in Vierteln (ein altes bergisches Fruchtmaß) ausgemessen. Ein Baumeister stieß das Maß, welches für den Kirchenbau in Kalkum bestimmt war, mit dem Fuße um, weshalb dasselbe neu gefüllt werden mußte. Die Folge davon war, daß die dortige Kirche schöner ausgebaut wurde, als die beiden andern.

Eine große Ähnlichkeit weisen die Kirchen der drei Dörfer auf.

6. Der Taufstein von Kalkum.

Mündlich.

In der sehr alten Kalkumer Kirche fällt dem aufmerksamen Beschauer sofort der neue Taufstein auf; er paßt eben nicht zu dem Bau. Der alte Taufstein steht im Hofe der Wirtschaft „Zur Rose" und dient als Brunnentrog. Diesen Taufstein soll, wie das Volk glaubt, noch Suitbertus benutzt haben.

7. Der Predigtstuhl zu Kaiserswerth.

Mündlich.

Zu Kaiserswerth zieht sich am Rhein entlang die alte Stadtmauer hin, welche teilweise noch wohl erhalten ist. An der Strecke von der Rheinstraße bis zum Windmühlenturm fällt eine schwach vorspringende stumpfe Kante auf, welche allgemein der Predigtstuhl genannt wird. Dort soll Suitbertus, ehe das Kloster erbaut war, den Einwohnern der Gegend das Evangelium verkündigt haben.

8. Suitbertus drückt seine Rechte einem Stein ein. (Kaiserswerth.)

Mündlich.

Als Suitbertus das Kloster zu Kaiserswerth gebaut hatte und einst eine große Volksmenge dort versammelt war, nahm der Heilige einen Stein von der Erde auf und rief:

„So wahr der Gott, den ich euch lehre,
Das Wahre schützet vor dem Schein,
So wahr drück ich zu seiner Ehre
Meine Rechte in den Stein hinein."

Suitbertus warf den Stein zur Erde, und die staunende Menge überzeugte sich, daß seine Rechte dem Stein tief eingegraben war.

9. Kaiserswerth und der hl. Suitbertus.

Mündlich.

Pippin der Mittlere und seine Gemahlin Plektrudis hatten dem hl. Suitbertus die Rheininsel geschenkt, auf welcher derselbe das anfänglich nach ihm genannte Kloster gründete. Dort wurde er auch beigesetzt. Aber der Heilige konnte selbst im Tode nicht getrennt leben von dem Lande seiner vieljährigen Thätigkeit, dem Bergischen. Darum mußte der Rhein seinen Lauf ändern und die Rheininsel in Verbindung mit dem Bergischen bringen.

10. Des Suitbertus Schrein geraubt. (Kaiserswerth.)

Mündlich.

Der kostbare Schrein mit den Reliquien des hl. Suitbertus wurde einst von verwegenen Dieben geraubt. Aber der Schrein wurde immer schwerer, und als sie an die sogen. Bären-Mauer gekommen waren, vermochten sie ihn nicht mehr von der Stelle zu schaffen. Sie mußten ihn stehen lassen und ihres Weges ziehen. So wurde der Schrein mit den Gebeinen des Heiligen gerettet.

11. Die Wunder des hl. Suitbert. (Kaiserswerth.)

Nach Leibing, 19.

Nach seinem Tode wurde der hl. Suitbert in dem von ihm gestifteten Kloster zu Kaiserswerth beigesetzt. Er soll bei seinen Lebzeiten die Gabe besessen haben, im Rhein Ertrunkene ins Leben zurückzurufen. Dann ging lange Zeit die Sage um, daß alle Leichen, welche der Rhein an dieser Stelle mit sich führe, in Kaiserswerth antreiben müßten.

12a. Der Schiffshaken in der Kirche zu Kaiserswerth.

Mündlich.

Einst überfiel ein heftiger Sturm einen Rheinschiffer. Er befahl seinen Leuten, in aller Eile die Segel zu raffen. Sein Töchterchen aber wies er an, in der Kajüte eine Zuflucht zu suchen. Auf das flehentliche Bitten des Kindes erlaubte ihm der Vater, weiter an Deck zu bleiben. Doch immer entsetzlicher erhob sich der Sturm; im nächsten Augenblick saß das Schiff regungslos auf einer Sandbank. „Gerettet," jubelte der Vater. Als er sich aber

Digitized by Google

nun nach seinem Kinde umwandte, blieb er wie erstarrt stehen, denn es war über Bord gefallen und rang mit den Wellen. Jeder Gedanke an Rettung war ausgeschlossen, und vor seinen Augen mußte der unglückliche Vater sehen, wie sein geliebtes Kind in den hochgehenden Wellen verschwand.

Längere Zeit nachher zog man die Leiche des Mädchens mit einem Schiffshaken ans Ufer. Der Vater aber trug die geliebte Last zur nahen Kirche Suitberts und legte sie auf den Altar. Sein brünstiges Gebet fand Erhörung. Vor ihm stand plötzlich der Heilige und gebot dem toten Kinde mit lächelnder Miene, ins Leben zurückzukehren und den betrübten Vater zu beglücken. Das Kind erwachte sofort zu neuem Leben. Den Schiffshaken hing man am Altare der Muttergottes zum ewigen Angedenken auf.

12b. Die Schiffsangel in der Kirche zu Kaiserswerth.

Mündlich.

Am Muttergottesaltar der Kirche zu Kaiserswerth hängt noch heute eine schwere, altertümliche Schiffsangel an einer kurzen Kette. Davon wird Folgendes berichtet: Einst wurde in Kaiserswerth ein Knabe gestohlen. Man brachte ihn zu Schiff; aber der Junge sprang ins Wasser, um schwimmend das Ufer zu gewinnen. Mit einer starken Schiffsangel rettete man ihn und hing diese zum ewigen Angedenken in der Kirche auf.

13. Die Schwurhand an der Pfarrkirche zu Kaiserswerth.

Mündlich.

Über dem Westportal der Pfarrkirche zu Kaiserswerth ist auf einem alten, vom Zahn der Zeit angefressenen Steine eine Schwurhand eingehauen. Der alte Stein wurde beim Umbau der Kirche sorgfältig geschont als ehemaliges Wahrzeichen der alten Kaiserstadt. Mit diesem Bildnis hat es aber der Sage zufolge diese Bewandtnis:

Als einst in einem Kriege Kaiserswerth belagert wurde, ließ der Kommandant aus Klugheitsrücksichten den Dachreiter der Pfarrkirche abtragen. Aber die Bürger verstanden seine Absicht nicht, und darum sah sich jener genötigt, mit feierlichem Schwure zu geloben, nach Beendigung der Belagerung den Turm wieder aufführen zu lassen. Doch der Kommandant hielt sein Versprechen

nicht. Da traf ihn eine schwere Gottesstrafe: seine Schwurhand verdorrte. Zum Andenken an seinen gebrochenen Schwur aber brachte man die Schwurhand am Westportal der Pfarrkirche zur Warnung für jedermann an.

14. Die Belagerung des Schlosses zu Kaiserswerth.

Mündlich.

Einst wurde die Burg zu Kaiserswerth belagert, und manches feindliche Geschoß traf auf das alte Mauerwerk, ohne daß dem ungemein festen Bau ein Schaden zugefügt worden wäre. Dem Feinde zum Hohne wischten die Belagerten nun mit einem weißen Tuche jedesmal die Stelle ab, wo eine Kugel getroffen hatte.

15. Der Stein am Judenkirchhof. (Kaiserswerth.)

Mündlich.

Am Judenkirchhof zu Kaiserswerth liegt ein großer Steinblock. Werden mittags zu Kaiserswerth die Glocken geläutet, dann springt der Stein dreimal herum. Nach anderen Mitteilungen dreht er sich gar zwölfmal herum.

Sticht man im Frühjahr mit einer Nadel in den Stein, dann fließt Blut heraus.

In früherer Zeit soll die Stadtwage von Kaiserswerth an diesem Steine angebracht gewesen sein.

16. Die „schwarze Kapelle" zu Benrath.

Al. Hermanns, Geschichte v. Benrath u. Umgebung, S. 26.

Zu Anfang unsers Jahrhunderts legte man die sogenannte „schwarze Kapelle", welche sich eine Viertelstunde östlich von Schloß Benrath erhob, nieder. Dann bezeichneten bis zum Jahre 1889 vier Linden diesen Ort. Von dieser schwarzen Kapelle wird folgende Sage erzählt:

Eine fromme bergische Gräfin pflegte bei ihrer Anwesenheit in Benrath mit Vorliebe in den ostwärts vom Schloß gelegenen Wald zu gehen, um dort ihr einsames Gebet zu verrichten. Als sie einst tiefer als gewöhnlich in diesen Wald hineinschritt, hörte sie in nächster Nähe einen frommen Gesang. Von Furcht ergriffen, eilte sie schnellen Laufes zum Schlosse zurück und machte ihrem Gemahl Mitteilung. Dieser ergriff seine Waffen und begleitete

Digitized by Google

ſeine Gemahlin in den Wald. Als ſie zu der Stelle kamen, erblickten ſie beide in einem dicken, hohlen Baume ein Bild der Gottesmutter mit hellem Glorienſchein, über welchem die Inſchrift prangte:

„Maria im Lichterſchein,
Will hier verehret ſein."

Die Gräfin ließ ſogleich über dem Bilde eine Kapelle erbauen, welche bald das Ziel vieler frommen Waller wurde.

Dieſes Bild ſoll das jetzt in der Pfarrkirche zu Benrath aufbewahrte ſchwarze Muttergottesbild ſein.

17. Die „ſchwarze Kapelle" bei Benrath.

Al. Hermanns, Geſchichte v. Benrath u. Umgebung, S. 27.

Einſt zogen feindliche Truppen verheerend durch das bergiſche Land. Sie raubten und plünderten und verſchonten ſelbſt Kirchen und Klöſter nicht. Auch die ſchwarze Kapelle bei Benrath wurde von ihnen heimgeſucht. Der Gottesdienſt wurde verhöhnt und die Leute gezwungen, ihr Vieh herbeizuführen. Dasſelbe wurde geſchlachtet und in der Kapelle bei wüſten Saufgelagen verzehrt.

Als die Truppen endlich das Land verließen, waren die Wände der Kapelle vollſtändig geſchwärzt. Mehrmaliges Kälken und Anſtreichen blieb erfolglos. Das war für die Umwohnenden ein untrügliches Zeichen, daß Gott und die Muttergottes an dieſem Orte der Sünde nicht mehr verehrt ſein wollten. Von jener Zeit an führte die Kapelle den Namen „ſchwarze Kapelle".

18. Begaukeln des Auges. (Benrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 172.

Es giebt Leute, welche durch Zauberkünſte andern Menſchen die Augen begaukeln können, ſo daß ſie die Dinge anders ſehen, als ſie wirklich ſind.

Ein ſolcher Zaubermeiſter zog einſt durch das Rheinthal und zeigte allenthalben einen gewöhnlichen Haushahn, der aber ſo ſtark war, daß er einen ſchweren Balken, an welchem ein kräftiger Mann ſeine Laſt hatte, im Schnabel fortſchleppen konnte. Alle Welt ſtaunte das Wunder an und pries den Meiſter, der einen ſolchen Hahn beſaß. Nun traf es ſich aber einmal, daß, als der Meiſter in Benrath eine Vorſtellung gab, und alles außer ſich vor Erſtaunen

Digitized by Google

war, eine Jungfer mit einer Bürde Klee auf dem Kopfe vorüber kam. In dieser Kleebürde befand sich aber ein vierblättriges Kleeblatt, welches die Eigenschaft hat, daß es jeden Zauber zerstört. Daher sah die Jungfer, daß der Hahn nur einen Strohhalm trug. Da sie die laute Bewunderung hörte, rief sie laut: „Nun, was ist das Großes, daß ein Hahn einen Strohhalm schleppen kann!“ Mit diesen Worten schwand der Zauber, und jeder sah, daß der Hahn nur einen Halm schleppte. Alles lachte nun den verlegenen Meister aus. Dieser aber wollte nicht eher den Ort verlassen, bis er sich an der Jungfer gerächt habe; und hierzu bot sich ihm schon am nächsten Tage Gelegenheit. Unweit des Ortes lag ein großes Flachsfeld in schönster Blüte; und ringsum waren die Burschen auf den Äckern beschäftigt. Da kam jene Jungfer daher und wollte durch den Flachsacker wieder auf den Kleeacker gehen. Der Zaubermeister begaukelte ihr sofort die Augen, daß sie das Flachsfeld für ein Wasser ansah; da sie barfuß einherging, hob sie ihre Röcke ein wenig auf, um das Wasser zu durchschreiten. Mittlerweile schien aber die Wasserflut höher und höher zu schwellen, so daß sie die Kleider, weil sie dieselben nicht gern durchnässen lassen wollte, immer höher und höher aufhob. Da sie nun so hoch aufgeschürzt fürbaß schritt, konnten sich die Leute zuletzt nicht mehr ernst halten und brachen in ein lautes Gelächter aus, worauf sich auch bei der Jungfer der Zauber legte, daß sie beschämt ihre Röcke fallen ließ und von dannen eilte. „Denk an den Hahnenbalken,“ rief ihr der Zauberer nach und zog nun auch seine Straße.

19. Der Spuk im Kuhstall. (Benrath.)

Mündlich.

Auf einem Bauernhofe in der Nähe von Benrath zeigte sich längere Zeit allnächtlich eine merkwürdige Erscheinung. Zu vorgerückter Stunde entstand im Kuhstall ein entsetzliches Getöse. Brüllend liefen die Rinder durcheinander, daß die Ketten sich ineinander verwirrten und je zwei Rinder mit den Köpfen dicht gegeneinander gedrängt waren. Es war nicht möglich, diese Ketten zu entwirren, und nur kräftige Schläge mit der Axt vermochten die Verwicklungen zu lösen. Nach einiger Zeit verschwand diese Erscheinung und wurde nicht mehr beobachtet.

Digitized by Google

20. Mädchen trägt einen Werwolf. (Baumberg.)

Mündlich.

Ein erwachsenes Mädchen ging einst von Baumberg nach Urdenbach. Dort besorgte es verschiedene Einkäufe und begab sich dann auf den Rückweg. Inzwischen war es Abend geworden. Da sprang ihr plötzlich ein großer Werwolf auf den Rücken. Deutlich spürte das Mädchen die Krallen des Untieres auf der Brust, und ächzend und stöhnend schleppte es sich vorwärts. Erst in der Nähe seiner Wohnung wurde es von dem Werwolf verlassen. Ganz ermattet stürzte es dann in die Stube zur Mutter.

21. Geist auf dem Thor. (Baumberg.)

Mündlich.

In der Nähe von Baumberg liegt ein großer, im Viereck gebauter Hof. Ein großes, hölzernes Thor führt in dieses Gebäudeviereck. In einer Nacht sah der Nachtwächter einen Geist über die Gebäude, über Scheunen und Ställe dahineilen, bis er zum Kreuz auf der Höhe des Thorbogens gelangte. Da war seinem Vordringen ein Ziel gesetzt.

22. Der Werwolf in Richrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 168.

Ein Bauer aus Richrath kam abends aus dem Dorfe und wollte nach seinem etwas abgelegenen Hause zurückkehren. Auf diesem Wege hörte er etwas hinter sich schnaufen und sah ein großes, wolfartiges Tier hinter sich herlaufen. Die Angst gab ihm Flügel; er eilte in seine Wohnung und schlug die Thüre hinter sich zu. Als er aber die obere Thüre gepackt hatte, um dieselbe ebenfalls zu schließen, war das Wolfstier mit seinen Vorderpfoten schon auf der untern Thür angelangt, so daß seine Zehen zwischen beide Thüren eingeklemmt wurden. Der Bauer riegelte schnell zu, öffnete darauf ein Fenster und rief, als er das Tier vergebens zappeln sah, den Knecht herbei, der noch im Stalle beschäftigt war. Der Knecht ergriff die Heugabel, kam herbei und sah sofort das Tier. Er stach nach ihm und traf es in den Hals. Unter schrecklichem Geheul riß sich der Wolf nun los und verschwand. Am andern Morgen ging das Gerücht, ein bekannter Wilderer der

Digitized by Google

Gegend, dem man auch sonst gern aus dem Wege ging, sei in der Nacht in eine Gabel gefallen und trage davon zwei Stiche im Halse; auch habe er die Finger dermaßen beschädigt, daß er wohl zum Krüppel werden würde.

23. Die Erscheinung der Mutter. (Richrath.)

Mündlich.

Einem armen Manne in Richrath war seine Frau, die immer in größter Treue im Hause gewaltet hatte, gestorben. Einige Wochen nach ihrem Tode war der Mann einst ausgegangen, und die drei Kinder saßen allein in der Stube. Sie waren eifrig mit der Verfertigung kleiner Beutel für ihre Klicker (Heuer) beschäftigt, als es leise an die Thüre klopfte. Gleich darauf öffnete sich dieselbe geheimnisvoll und die Mutter trat hinein. Voller Entsetzen öffneten die Kinder das Fenster und flohen ins Freie. Dort blieben sie in größter Todesangst, bis der Vater heimkehrte.

24. Das Vorgeschäft in Richrath.

Mündlich.

Ein einfacher Mann in Richrath wurde in einer Nacht plötzlich im besten Schlaf durch heftiges Klopfen gestört. Er fuhr aus dem Bett, um nachzusehen, fand aber nichts. Auch durch's geöffnete Fenster vermochte er nichts wahrzunehmen. Er legte sich wieder nieder. Aber kaum war er eingeschlafen, als ihn dasselbe Klopfen von neuem weckte. Wiederum war nichts zu entdecken. Aber nun wurde ihm klar, daß es ein Vorgeschäft gewesen sei, und daß bald einer seiner Angehörigen sterben werde. Wirklich erkrankte schon nach einigen Tagen ein Verwandter, ein rüstiger, junger Mann, der bei ihm wohnte. Alle ärztlichen Ratschläge waren vergeblich. Kurze Zeit darauf starb der junge Mann.

25. Der Ziegenbock auf Haus Graven.

Mündlich.

Auf Haus Graven hielt man vor vielen Jahren einen Ziegenbock, weil man glaubte, dem Geisterspuk, der sich in dem alten Schloß sehr unliebsam bemerkbar machte, dadurch zu begegnen. Das ist lange Jahre hindurch geschehen.

Digitized by Google

26. Der Gemarkenhund in Immigrath.

Mündlich.

An der Grenze der Immigrather und Hildener Gemarkung steht das sogenannte Zollhaus. Dort erhob sich einst, hart am Kreuzweg, der Galgen. Hier wurde vor Zeiten auch die Dingbank gehalten, wo die Verhandlungen über die Gemarkensachen gepflogen wurden. An dieser Stelle geht mitunter in finstern Nächten ein großer Hund um, welcher allgemein der Gemarkenhund heißt.

27. Todankündigung. (Immigrath.)

Mündlich.

Ein Bauer in Immigrath stellte einst, da ihm sonst der Raum mangelte, eine Anzahl Bretter in einem Schuppen nahe beim Hause auf. Als der erwachsene Sohn des Bauern einst spät am Abend heimkehrte, hörte er ein Geräusch in diesem Schuppen, als wenn die Bretter umgefallen wären. Er versah sich mit einem Licht, um die Sache zu untersuchen, fand aber alles in bester Ordnung. Grade acht Tage später starb ein Verwandter des Bauern. Da seine Angehörigen kein Holz hatten, um einen Sarg anfertigen zu lassen, wandten sie sich an jenen um Überlassung einiger Bretter. Nun ging dem Sohn unsers Bauern ein Licht über das Geräusch auf, welches er an jenem Abend gehört hatte. Der Geist des nun Verstorbenen hatte es verursacht, um seinen baldigen Tod anzukündigen.

28. Das versunkene Schloß Burggraben bei Immigrath.

Mündlich.

Hart an der Bahnstrecke Immigrath-Opladen, etwa 20 Minuten von ersterem Dorfe entfernt, liegt der sogenannte Burggraben, eine alte Wallburg, welche nach dem Glauben der dortigen Bevölkerung einst eine Ritterburg war. Und zwar hauste dort ein gewaltiger Raubritter, welcher der Schrecken der ganzen Gegend war, so daß alle umwohnenden Besitzer ihre Wohnstätten mit Gräben und Wällen umschlossen. Damit man ihn nicht verfolgen konnte, hatte er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt untergeschlagen. Aber heute ist das Schloß versunken, denn der Ritter soll eine unschuldige Jungfrau lange Zeit in strengem Gewahrsam gehalten haben. Für diesen Frevel ist das Schloß versunken. Aber viele Schätze sind

Digitized by Google

mit diesem hinabgesunken, namentlich ein Faß mit Gold und ein goldenes Spinnrad. Das Spinnrad aber hatte der Raubritter von Burggraben einst einer Prinzessin geraubt, denn nur Fürstentöchter spannen auf goldenem Spinnrade.

Gar oft hat man in der Mathiasnacht versucht, diese Schätze zu heben; aber alles war bisher vergeblich. Einst gruben mehrere Männer, welchen sich sogar eine Frau zugesellt hatte, nach diesen Schätzen. Da rollte plötzlich ein großes Faß an ihnen vorüber. Der Schreck lähmte die ganze Gesellschaft. Als sie sich davon etwas erholt hatten, war alles verschwunden. Ein andermal hofften die Schatzgräber wieder am Ziele zu sein, als sich ein heftiger Sturm erhob, der ihre Seele derartig mit Grausen erfüllte, daß sie entsetzt flohen.

29. Der Geist auf dem Bärenbuscherhofe. (Immigrath.)

Mündlich.

In der Nähe des Burggrabens bei Immigrath liegt ein kleiner Hof, der „Bärenbuscherhof" genannt. Dort wohnte vor langen Jahren eine Frau, namens Kathrine, eine Witwe. Eines Tages, aus welcher Ursache ist unbekannt, ertränkte sich die Frau in dem Brunnen ihres Hofes. Aber sie fand wegen ihres Selbstmordes im Grabe keine Ruhe und geht als Geist an dem Orte ihrer einstigen Thätigkeit um.

30. Der Spielmann von Monheim.

Preußens Volkssagen von Ziehnert.

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts hielt sich zur Sommerzeit in dem stattlichen Dorfe Monheim am Rheine (im Solinger Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorfs) ein Spielmann auf, der durch sein vortreffliches Geigen in der ganzen Umgegend berühmt und beliebt war. Sobald er in ein Wirtshaus trat und den Bogen unter den straffen Seiten hervorzog und anfing aufzuspielen, da war gleich alles ein Jubel und eine Freude. „Der alte Gott ist wieder da! Grüß Euch Gott, alter Gott!" schallte es einstimmig, und die vollen Kannen drängten sich um seinen Mund, und alle Hände streckten sich ihm entgegen zum Gruße. Wie ein Wetter flogen Tische und Stühle bei Seite, die Pärchen henkelten sich ein zum Tanze, und der alte Gott geigte so lustig und trieb dabei so

Digitized by Google

ſchnackiſche Poſſen, daß das Landvolk manchmal vor lauter Luſt hätte toll werden mögen. Keine Kirmeß in der ganzen Umgegend verging, wo nicht der alte Gott geſpielt hätte.

Den alten Gott aber nannte man den Spielmann, weil ſein Lieblingslied, das er oft zur Geige ſang, mit den Worten anfing: „Der alte Gott lebt noch!“ — Übrigens wußte man weder, wie er hieß, noch woher er war, ſondern nur, daß er ein ſeelenguter Kerl und vom jenſeitigen Rheinufer gebürtig ſei. Denn im Herbſt, wenn er die letzte Kirmeß ausgegeigt hatte, war er gewöhnlich verſchwunden, ohne daß jemand erfahren hätte, wohin; wenn aber mit dem Frühjahr die Schwalben zurückkehrten, da kam auch der alte Gott wieder mit ſeiner Geige bei Monheim über den Rhein herüber.

War er nun aber auch bei Alt und Jung beliebt und bei allen ehrlichen Leuten als rechtſchaffener Mann angeſehen, ſo wollten doch die Dominikaner in ihm einen Hexenmeiſter erkennen und ſtellten ihm insgeheim nach. Ihm ſelbſt war dies nicht fremd, aber er lachte ihrer, ob mit Recht, das wies ſich leider bald aus.

Im Frühjahr 1615 ließ der Spielmann die Monheimer vergebens auf ſich warten. Der Sommer kam, und noch immer fehlte ſeine Geige zu den frohen Tänzen. Man dung ſich wohl andere Muſikanten; aber freilich, wer den alten Gott hatte ſpielen hören, dem kam es vor, als ob die neuen Götter nicht viel Erbauliches gelernt hätten. Überall klagte man um den wackern Fiedler und Spaßmacher. Da endlich hieß es: „Der alte Gott kommt! Der alte Gott kommt wieder!“

Es war an einem Sonntage, als dieſe frohe Kunde nach Monheim gelangte. Eben war die Hochmeſſe beendigt, und die Menge des Volkes eilte an das Ufer des Rheins; teils um den Spielmann, wenn er käme, gleich zu bewillkommnen, teils um den niedrigen Waſſerſtand des Rheins zu bewundern. Denn die anhaltende Dürre hatte denſelben ſo niedergedrückt, daß ihn ein Mann, der die Furt kannte, wohl durchwaten konnte.

Als der Spielmann nun drüben von den Bergen niederſtieg und ſeine Freunde und Tänzer am jenſeitigen Ufer ſeiner harren ſah, da lachte ihm das Herz im Leibe, und er ſchwenkte luſtig grüßend den Hut und die Geige hoch über dem Kopfe. Wie er aber an den Strom trat und das Waſſer ſo ſeicht ſah, da kam ihm ein Schwank in den Sinn, womit er ſeine Monheimer ſo

recht auf seine Art belustigen wollte. Er watete durch den Strom und geigte dazu sein Lieblingslied so lustig, als ob er auf ebenem trockenem Wege ginge. Und doch reichte ihm bisweilen das Wasser bis an die Achseln, so daß er seine Geige fein hoch halten mußte, um nicht Wasser damit zu schöpfen.

Mit ängstlicher Besorgnis sahen die Leute am Ufer den gefährlichen Scherz, denn so etwas war in Monheim noch nie gesehen worden. Wie er aber nun glücklich anlandete, da grüßte ihn lauter Jubel. Alles drängte sich, den alten Gott zu bewillkommnen. Zwei fröhliche Dirnen faßten ihn schäkernd an den Armen und führten ihn zur Schenke; die Burschen aber reichten ihm die Kannen hin in solcher Menge, daß er, wenn er ihnen allen hätte Bescheid thun wollen, wohl schwerlich würde im Takte geblieben sein. Bis in die späte Nacht hinein tollte das ausgelassene Volk von Monheim; die Ankunft des alten Gottes ward würdig gefeiert, und sein musikalischer Rheindurchmarsch tausendmal bewundert und belacht. Niemand aber dachte daran, daß etwa dieser Spaß für den Spielmann noch traurig ausfallen könne, wie das leider am andern Morgen geschah.

Kaum graute der Tag, da stürmten die Dominikanermönche, deren Ärgsten die Sage Servatius nennt, in die Wohnung des Amtmanns, und forderten, daß er dem Spielmann, der bei seiner gestrigen Ankunft sich deutlich als ein Hexenmeister bewiesen hätte, den Prozeß machen und ihn dem geistlichen Gericht übergeben sollte. Geschah dies aber, so war dem armen Spielmann der Scheiterhaufen geheizt. Das wußte der Amtmann, Herr Heinrich von Lohhausen, gar wohl, und um den alten Gott, den er auch recht gut kannte und seiner unvergeßlichen und arglosen Fröhlichkeit willen gern leiden mochte, das Leben zu retten, so behauptete er mit der ganzen Kraft seines Amtes, daß das Vergehen des Spielmanns nur unter sein Gericht gehörte. Denn den Rhein durchwaten könne man auch ohne des Teufels Hilfe; den Geiger aber für seinen frevelhaften Mutwillen zu züchtigen, dazu reiche das weltliche Gericht hin, und er würde ihm die Strafe nicht schenken. Somit wies der Amtmann die Dominikaner zurück. Seinem Worte aber zu genügen, ließ er den alten Gott sechs Tage lang in den Turm sperren und legte ihm auch eine Geldbuße von zehn Schillingen auf.

Allgemeines Bedauern weckte die Kunde vom Mißgeschick des alten Gottes. Man schickte ihm gutes Essen und Getränk in seinen

Digitized by Google

Kerker, und seine tanzlustigen Freunde schossen das Geld für ihn zusammen. Dankbar erkannte der gute Spielmann diese guten Freundschaftsbezeugungen an, und als er wieder aus dem Gefängnisse kam, und ihn schon an der Thüre desselben die Menge seiner Gönner im frohen Gedränge laut jubelnd empfing, da geigte er recht innig das Lied: „Der alte Gott lebt noch!" Doch war dies der letzte Sonntag, wo er den Monheimern zum Tanze geigte. Am andern Morgen wußte niemand, wo er hingekommen war, und nie hat ihn ein Auge wieder gesehen. Also mochte ihn, der auf Ehre und guten Namen hielt, die entehrende Haft doch tief gekränkt haben.

So lautet die Sage vom Spielmann in Monheim, welche wohl nie in's Vergessen kommen wird. Denn so oft das Wasser des Rheins ungewöhnlich niedrig steht, denken auch die Monheimer noch immer an den alten Gott.

Poetisch bearbeitet von L. Wiese, Sagen- u. Märchenwald im Blütenschmuck, Teil 2.

31. Der Held der Bürriger Heide. (Bürrig.)

Mündlich.

Im Winkel zwischen Dhün und Wupper liegt die Bürriger Heide. Dort soll der Heidenkönig in einem silbernen Sarge ruhen.

Nach den Angaben von Montanus soll unter dem Grabe in einem großen Gewölbe eine Menge verzauberter Rosse stehen, auf welchen der Heidenkönig und sein Gefolge noch einmal ans Tageslicht reiten werde. Er ist zwar begraben, aber nicht gestorben, und ruht nur im Sarge, bis die Stunde der Entzauberung geschlagen hat.

32. Der Zwerg in der Wüstenei. (Wiesdorf.)

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 7.

Bei Wiesdorf am Rheine liegt ein dichtes Gehölz von geringem Umfange, welches man gewöhnlich die Wüstenei nennt. In diesem Buschwerk soll, wie verlautet, vor Zeiten der Elfenkönig gewohnt haben und mit seinen Untergebenen öfter von den im Felde Arbeitenden gesehen worden sein, bis alle die seltenen Gäste an einem frühen Morgen davon zogen. Trotzdem ist aber noch neuerlich ein Mädchen, welches Futter für die Kuh holte, durch

Digitized by Google

eine Erſcheinung des Königs oder eines ſeiner Unterthanen ſehr erſchreckt worden. Sie hatte nämlich die Bürde, welche ſie auf dem Kopfe heimtragen wollte, zuſammengebunden und ſah ſich dann nach jemand um, welcher ihr die Laſt auf den Kopf heben möchte. Das weite Feld war leer; aber ſiehe, da trat ein Mann aus der Wüſtenei heraus, deſſen Geſicht ein Strohhut beſchattete. Sie bat ihn um den kleinen Dienſt, zu welchem der Unbekannte ſofort bereit war und ihr die ſchwere Bürde mit einer Hand ſpielend auf das Haupt hob, als ob ſie nicht ſchwerer ſei denn eine Feder. Als dabei die Bäuerin zufällig die Hand des Fremden berührte, bemerkte ſie zu ihrem Schrecken, daß dieſelbe ſo heiß wie ein Bügeleiſen war und doch ſehr zart.

33. Wie die Zwerge bei Wiesdorf über den Rhein gingen.

W. v. Waldbrühl, Weſen ꝛc., S. 8.

Die Zwerge, welche einſt in der Wüſtenei hauſten, ſind zuletzt auf das linke Rheinufer übergeſiedelt. Die Zeit, wann dies geſchehen, iſt nicht mehr zu beſtimmen. Der Schiffer an der dortigen Fähre erhielt eines Abends, als er ſich in ſeiner Hütte zur Ruhe begeben wollte, den Beſuch von zwei gar kleinen Männern, welche, was Kleidung und Ausſehen betraf, nicht ſonderlich glänzend ausgerüſtet ſchienen. Dieſe bedingten ſich die Überfahrt für den folgenden Tagesanbruch aus; indeſſen ſollte der Schiffer ſein größtes Fahrzeug nehmen, mit welchem er Roß und Wagen hinüberzuſetzen pflegte. Bald war man handelseinig. Der Ferge ſtand denn auch am nächſten Morgen zur beſtimmten Stunde in den Uferweiden, neugierig zu erfahren, was die ſeltſamen Männer für Geſellſchaft bringen würden. Statt der Pilger aber, welche er erwartet hatte, war er ſehr erſtaunt, eine herrliche Muſik zu vernehmen, untermiſcht mit dem Getrappel von Menſch und Vieh. Der Mann aber ſollte noch mehr erſtaunen, denn als er ſich auf ſeinen Platz geſtellt und den Nachen flott gemacht hatte, ſchritten nur die beiden ärmlichen Männlein, die er am Vorabend geſehen, in das Fahrzeug und ermahnten ihn, endlich abzufahren. Der Schiffer hatte ſeine Laſt, den Kahn vom Ufer abzuſtoßen, ſo ſchwer war er indeſſen geworden. Nur mit großer Anſtrengung ruderte er ihn auf die andere Seite und ſah unterwegs zu ſeinem Schrecken, daß er bis zum Rande im Waſſer lag, daß die kleinen Burſchen alſo mehr wiegen mußten, als der ſchwerſte Laſtwagen, den er je hinüber gefahren hatte. Mit

Digitized by Google

Mühe landete der Schiffer weit unten in den Weiden, was den Männlein recht dünkte. Während sie dem Schiffer eine Rolle von Silbermünzen in die Hand drückten, erhob sich im Kahne ein Getrippel und Getrappel, daß ihm ängstlich zu Mute wurde. Als dies nachgelassen, empfahlen sich die beiden Männlein auch und verschwanden alsbald in den Weiden. Dem Fährmann war das alles höchst unheimlich; er stieß rasch vom Ufer, um wieder nach Wiesdorf zu kommen. Als er bei der Überfahrt seinen Fährlohn überzählte, fand er, daß derselbe sehr glänzend ausgefallen war. Zugleich ertönte zu dem Geblöcke der Herde dasselbe Spiel, das er schon auf dem bergischen Ufer vernommen hatte, wieder durch die Weidengebüsche, schien sich aber oben in den Wiesen zu verlieren.

34. Zwerge vertauschen ein Kind. (Wiesdorf.)

Mündlich.

Zu Wiesdorf vertauschten die Zwerge einer Frau, als sie kurze Zeit abwesend sein mußte, ihr Kind in der Wiege. Dafür legten sie einen ebenso großen, alten Zwerg hinein. Als die Frau wieder zur Wiege kam und statt ihres Kindes den Zwerg mit dem alten, greisen Bart erblickte, erschrak sie sehr. In ihrer Angst rief sie die Nachbarinnen herbei, welche die arme Frau allgemein bedauerten. Als man den Zwerg nach seinem Alter fragte, erwiderte er, daß er das nicht nach Jahren angeben könne. Aber das wußte er, daß der Duisburger Wald seit seiner Geburt dreimal abgebrannt sei und daß dann immer dort Bäume gewachsen seien von der Dicke einer Mühlenachse.

35. Der launige Werwolf von Wiesdorf.

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 26.

In Wiesdorf machte einst ein Werwolf zu nächtlicher Weile die Straßen unsicher. Ein Schiffer, der als rüstiger, kecker und streitbarer Geselle bekannt war, kam abends aus der Schenke nach Hause und wurde von diesem Ungetüm angegriffen. Mensch und Spukgestalt rangen aufs furchtbarste miteinander; der Spuk schien aber zuletzt die Oberhand zu gewinnen, und der Schiffer sah den Augenblick nahen, wo ihm der Hals umgedreht werden sollte. In dieser Gefahr sich rasch besinnend, zog er sein scharfes Schiffermesser und versetzte damit dem Ungeheuer einen kräftigen Stoß

zwiſchen die Rippen. Der Werwolf wankte, wich und ließ los. Er ſchien verwundet, wenn auch nicht gefährlich getroffen, nahm menſchliche Sprache an und geſtand dann dem Schiffer, daß er mit einem wackeren Geſellen zu thun habe, welchem er fürderhin kein Leid zufügen werde. Ja, er verſicherte den Schiffer ſeiner Freundſchaft, unterhielt ſich mit ihm auf das freundlichſte und gab ihm beim Scheiden ein Zeichen ſeiner Kraft. Er faßte nämlich eine naheſtehende Scheune in der Ecke und ſchüttelte den Bau dermaßen, daß die Dachziegel klapperten und die Wände von einander zu ſpringen drohten.

36. Die feuerlöſchenden Juden. (Wiesdorf.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 214.

In Wiesdorf ſoll es vor alters Juden gegeben haben, welche es verſtanden, eine Feuersbrunſt auf ſeltſame Art zu löſchen. Wenn das Unglück ein Haus erreichte, dem ſie gewogen waren, gingen ſie raſch hin und ſchrieben mit Kreide ein Zeichen an deſſen Thür; dann bedeuteten ſie die zum Löſchen herbeieilenden Nachbarn, ruhig nach Hauſe zu gehen. Dieſe, welche die Kraft der Schrift kannten, gingen dann auch und waren ſicher, daß die Flamme nicht weiter fraß, ſondern alsbald erſtickte.

37. Die Ulme bei Wiesdorf.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 195.

Vor Wiesdorf ſtand früher eine breitäſtige Ulme, welche merkwürdigerweiſe Schützenlinde genannt wurde. Man ſagte von dieſem Baume, daß er gebannt ſei, daß man ihn daher nicht beſchädigen dürfe. Wenn eine Axt dieſen Baum berühre, glaubte man, daß Blut aus der Wunde hervorquelle.

38. Bruno von Flittert. (Flittard.)

Montanus, Vorzeit II, S. 290.

Bruno von Flittert war wegen ſeines übermäßigen Trinkens weit und breit berühmt. Dieſer Eigenſchaft wegen hatte ihn Heinrich von Limburg, Graf von Berg, zu ſeinem Schenken auserkoren. Zwar kam ihm dieſer in ſeinem Amte teuer zu ſtehen, trank Bruno doch oft in einem Tage ſo viel, als er ſelber ſchwer war und blieb doch zu allen Verrichtungen geſchickt. Um die Kirche kümmerte er

Digitized by Google

ſich nicht viel, und darum ging das Gerücht, er habe einen Pakt mit dem Teufel geſchloſſen, kraft deſſen er ſolche Thaten im Trinken verrichten könne. Aber ſeinem Herrn war Bruno von Flittert treu ergeben und hatte in mancher Fehde bewieſen, daß er das Schwert mannhaft zu führen wiſſe. Als nun Friedrich II. im Jahre 1228 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande rüſtete, und auch Heinrich von Berg daran teilnahm, entſchloß ſich auch Bruno zur Teilnahme.

Zu Palermo hielt Friedrich Hof, und dort begegnen wir auch nach längerer Zeit unſerm bergiſchen Ritter. Dem Trunke huldigte er wie in der Heimat, ſo daß zuletzt der Kaiſer auf ihn aufmerkſam wurde. Dieſer ließ ihn vor ſich führen und ergötzte ſich daran, wie er die tüchtigſten deutſchen Heerführer unter den Tiſch trank. Bei einem dieſer Gelage kam einmal die Rede auf feuerſpeiende Berge. Der hochgelehrte Kaiſer äußerte, ein wackerer Mann würde große Ehre erringen, wenn er in den Schlund des Kraters hinabſteigen würde, um zu erforſchen, wie es drunten beſchaffen ſei. Das hielten viele, namentlich Prälaten, für eine vermeſſene Rede, weil ſie die feuerſpeienden Berge als Thore zum Fegfeuer betrachteten. Der mutige Flittert aber behauptete, hinabzuſteigen, und wenn es die Hölle ſelber ſei. Er machte ſich auch ſofort auf den Weg zu dem damals ruhigen Veſuv, trank, dort angekommen, verſchiedene Kannen Wein und ſtieg dann hinab. Lange harrte man ſeiner Rückkehr, aber vergebens. Als nun am nächſten Tage der Berg wieder zu toben begann, war ſein Tod gewiß. Die Prälaten aber behaupteten, er ſei ſeines Trinkens halber lebendig in die Hölle gefahren. Sein Ende aber ſtellten ſie als ein warnendes Exempel der Schlemmerei hin.

39. Von Bruno von Flittard, der in den Vulkan geſchleudert worden iſt, und der Strafe ſeines Sohnes Bruno, dem der Teufel einen hölliſchen Trank kredenzte. (Flittard.)

Cäſarius, Dial. XII, 9. 10.

Als einmal Konrad, der Pfarrer von Rheinkaſſel (bei Worringen), mit andern Pilgern über das Meer fuhr, hörten ſie, da ſie am Berge Vulcano vorüberſegelten, aus demſelben folgenden Ruf ertönen: „Da kommt Bruno von Flittard (bei Mülheim am Rhein; Flitirt, Flitert, Flittere); nehmt ihn auf.“ Der Pfarrer ſagte zu ſeinen Mitreiſenden: „Ihr alle ſeid Zeugen, daß wir dieſen Ruf vernommen haben,“ und ſchrieb in aller Gegenwart Tag und Stunde auf, wobei er ſagte: „Sicher iſt Herr Bruno geſtorben.“ Auf

Digitized by Google

ihrer Heimkehr von Jeruſalem begegneten ſie unterwegs etlichen Landsleuten, und auf ihre Erkundigung, wie es jenem Bruno ergehe, erfuhren ſie ſeinen Tod; als ſie nach der Zeit ſeines Todes frugen, zeigte es ſich, daß er an demſelben Tage geſtorben war, an welchem ſie jene Stimme gehört hatten. Obengenannter Konrad iſt ſpäter Mönch zu Altenberg geworden.

Jener Bruno hinterließ einen Sohn gleichen Namens, er hinterließ ihm aber auch ſeine Laſter; denn der junge Bruno war dem Vater ähnlich an Habgier, Unterdrückung der Armen und Ausſchweifungen aller Art.

Er diente dem Grafen von Berg als Schenk und iſt vor ungefähr drei Monaten geſtorben. Als bei ſeinem Tode eine Beſeſſene, die bereits vom Teufel befreit war, nach fünf Tagen wieder von demſelben gequält wurde, frug man denſelben: „Wo biſt Du inzwiſchen geweſen? Und warum biſt Du zurückgekommen?“ Der Teufel erwiderte: „Wir haben ein großes Feſt gehabt und waren bei dem Tode Brunos von Flittard verſammelt wie Sand am Meere. Dann brachten wir die Seele unter großem Jubel in die Hölle, und an dem ihr gebührenden Orte kredenzten wir ihr den hölliſchen Becher.“

40. Vom Ritter Everhard, welcher ſich auf der Bahre in die Höhe richtete.

Cäſarius von Heiſterbach, Dial. XII, 11.

Zu derſelben Zeit iſt in derſelben Gegend ein Ritter Everhard geſtorben, ein ebenſo verbrecheriſcher Menſch, wie Bruno von Flittard. Um Mitternacht richtete ſich zum Entſetzen der Anweſenden die Leiche des Ritters, nicht durch eigene, ſondern durch die Macht des Teufels, plötzlich in die Höhe. In Furcht vor weiterm teufliſchen Blendwerk ſorgten die Verwandten Everhards dafür, daß die Leiche desſelben noch vor der Meſſe in das Totenkleid gehüllt und beerdigt wurde.

41. Die weiße Frau von Stammheim.

v. Mering, Geſchichte der Burgen VIII, S. 101.

In der Burg zu Stammheim wohnten einſt zwei Ritter, wovon der eine Hugo, der andere ſich Günther nannte. Während der erſtere ſich auf einer Reiſe über See befand, führte deſſen

Digitized by Google

Dienſtmagd ſeine Kinder, bevor ſie zu Bett gingen, eines Abends in den Burghof. Als die Magd eben bei den Knaben ſtand, ſiehe, da erſchien ihm eine ſchauerliche Frauengeſtalt in ſchneeweißem Anzuge mit bleichen Zügen und blickte ſtarr auf ſie hin über den nahen Zaun. Da die Geſtalt nicht ſprach und die Magd vor deren Anblick ſich entſetzte, kehrte die Erſcheinung, nachdem ſie eine Weile Hugos Beſitzung betrachtet, langſam nach dem Leichhofe, von wo ſie hergekommen, zurück. Nach Verlauf von einigen Tagen ſprach das älteſte kränkelnde Kind Günthers: „Nach ſieben Tagen werde ich ſterben und nach ſieben anderen Tagen wird meine Schweſter, die Rina, ſterben, und weiter noch eine Woche ſpäter wird die Kleinere uns folgen."

Was der Knabe vorausgeſagt, ging auch in Erfüllung; und es ſtarben nach dem Tode dieſer Kinder auch bald deren Mutter und die oben erwähnte Magd. Zur ſelbigen Zeit ſtarb Ritter Hugo und deſſen Sohn, welches Cäſarius um das Jahr 1220 alſo berichtet.

42. Die Schlacht bei Mülheim.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 140.

Bei Rheinmülheim geht die Sage im Volke, daß die Feinde, gewöhnlich werden die Türken als ſolche genannt, bis auf die Rheinebene, der Stadt gegenüber, gelangen würden. Auf dieſer Stelle ſoll dann die Entſcheidungsſchlacht gekämpft werden, in welcher der deutſche Kaiſer, auf einem Schimmel reitend, den türkiſchen Sultan erſchlagen und ſein Heer in den Rhein treiben ſoll.

43. Der Grinkenſchmied in Mülheim.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 121.

In dem Wäldchen bei Mülheim, welches ſich ehedem von Schönrode bis nach Buchheim zog, wohnte an einem Hügel, welcher Emmerich genannt wurde, in einer Erdhöhlung ein kleiner, aber wunderbar ſtarker und kunſtfertiger Schmied. Diejenigen, welche ihn ſahen, behaupteten, daß er von Angeſicht ſehr häßlich geweſen, ſo daß man vor ihm erſchrocken ſei, und noch iſt es ſprichwörtlich, einen griesgrämigen Menſchen mit dieſem Schmiede zu vergleichen. Sahen ihn auch nur wenige, ſo haben doch viele ſeinen Hammer

Digitized by Google

durch den grünen Wald ſchallen hören und den Rauch ſeiner Eſſe bemerkt. Der Schmied hatte nämlich viel Arbeit, da keiner im im ganzen Lande ihm an Kunſtfertigkeit gleich kam. Die Leute hatten ihm nur Eiſen und Stahl vor ſeine Höhle zu legen und ihm laut zuzurufen, welche Arbeit ſie wünſchten. Sie fanden dann am nächſten Morgen die Arbeit an derſelben Stelle liegen und hörten, ohne den Schmied zu ſehen, die mäßige Beſtimmung des Preiſes dafür.

Wo der Schmied ſpäter hingekommen, weiß keiner zu ſagen.

44. Der eheliche Zwiſt. (Mülheim.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 181.

In Rheinmülheim lebte einſt ein Ehepaar, welches öfter in Zwiſt geriet, weil ſowohl die Frau als der Mann auf einer vorgefaßten Meinung ſteif und feſt beharrten. Eines Tages fand ſich in ihrem Tiſchtuch ein Schnitt vor, und es entſtand die Frage, ob derſelbe mit einem Meſſer oder mit einer Schere ausgeführt ſei. Der Mann meinte, es ſei mit dem Meſſer, die Frau aber, es ſei mit einer Schere geſchehen. Sie hatten friedlich am Tiſche geſeſſen. Der Wortwechſel über den Schnitt brachte ſie aber ſo außer ſich, daß ſie aus dem Hauſe in den Hof gingen, welcher an den Fluß ſtieß. Da hier der Streit immer heftiger wurde, ſtatt der Gründe beiderſeitig Scheltworte zur Folge hatte, kam es zuletzt zur Balgerei. Da die Frau auch ziemlich handfeſt war und ihrem Eheherrn mit ihren Fingernägeln, wie man zu ſagen pflegt, die heiligen zehn Gebote ins Angeſicht ſchrieb, ſo kannte der Mann ſich auch nicht länger in ſeinem Zorne, faßte die Frau beim Halſe und tauchte ſie in den Rhein. Er dachte, ſie würde ſich, im Waſſer ſteckend, beſinnen und eingeſtehen, daß der Schnitt mit einem Meſſer gemacht ſei. Da irrte er ſich indeſſen vollſtändig; obgleich das Waſſer der Frau bis an die Kehle ging, ſchrie ſie fortwährend, daß das Loch durch eine Schere geſchnitten ſei. Jetzt tauchte der Mann die Frau gänzlich unter und meinte, nun würde ſie auf andere Gedanken kommen und nachgiebig werden. Aber auch dieſe Hoffnung war irrig, denn die ganz in der Flut untergegangene Frau ſtreckte noch fortwährend eine Hand über das Waſſer und ahmte noch ſterbend mit zwei Fingern derſelben die Bewegung der Schere nach, dergeſtalt andeutend, daß das Loch mit der Schere geſchnitten ſei.

Digitized by Google

45. Groß-Buchheim. (Mülheim.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 218.

Nahe bei Mülheim am Rhein, heute fest mit dieser Stadt verschmolzen, liegt das Dorf Buchheim. Nach der Sage ist Buchheim das älteste Dorf in den Rheinlanden. Und dementsprechend war einst seine Größe, so daß man von Groß-Buchheim und Klein-Köln sprechen konnte.

46. Die Gründung von Deutz.

Zimmerische Chronik (Ausgabe von Barrack) I, S. 334.

Wir haben noch ain deutschen grafen, der umb ain so grose missethat vor jaren ist gen Rom gewalet, das war ain mechtiger graf von Rottenburg an der Tauber. Derselbig, als er in ainer grossen landstheure ain schewer mit bettlern und armen leuten erfure, do liess er die anzunden und alles mit ainander verbrennen, zu gedenken, er hab damit wollen der welt und der gemainen landtschaft seines erachtens dieses unnutzen volkes abholfen. Aber bald hernach do fing es in an übel zu rewen. Darvor zog er gen Rom, entpfieng daselbs vom bapst buss, und da ward im eingebunden, das er fur solche sein begangen missethat ain closter sollte in deutschen landen stiften und bawen. Das nam er guttwilligelich uf und volbrachts auch, nemlich so stiftet er das closter Teutsch, gegen Köln uber gelegen, beschach mit hilf und rat seines bruders, erzbischof Heriberten, des ersten curfürsten zu Köln.

47. Des Amtmanns Spuk auf der Wahner Heide.

Montanus, Vorzeit II, S. 512.

An einem Moore der Wahner Heide hält mitunter zur Stunde der Mitternacht ein Wagen mit Gespann. Dann tritt aus dem Rohr ein langer, hagerer Mann. Die bleichen Knochenwangen sind von dichtem Haar umrahmt; matt und stier liegen die Augen in ihren Höhlen. Bekleidet ist der Mann mit rotem Rock, der mit Goldborten geschmückt ist; in der Hand hält er einen Treffenhut. Er hemmt die Renner in ihrem Laufe, schwingt sich in den Wagen, faßt Zügel und Peitsche, und dann rast das Fuhrwerk über den Plan der weiten Heide, daß kaum Ginster und Wachholder von

Digitized by Google

Rad und Hufſchlag berührt wird. Dem Wagen folgen viele dunkle, unheimliche Geſtalten, welche den alten Amtmann ſcheuchen. Dann ſchließt der Landmann Thür und Fenſter, betend, daß ihm der Geſpenſter nächtlich wilder Graus kein Leid zufügen möge.

Der Amtmann aber muß für begangene Frevel allnächtlich ſein Grab verlaſſen und raſtlos und ruhelos über die Heide jagen.

Poetiſch bearbeitet von Montanus an der oben bezeichneten Stelle.

48. Die „hohe Schanz" auf der Wahner Heide.

Mündlich.

Der größte Hügel in der Wahner Heide heißt die „hohe Schanze". An dieſer hohen Schanze haftet die Sage, daß dort der mächtige General Boxholm in einem goldenen Sarge begraben liege.

49. Die „Pohſtatt" bei Spich.

Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 134.

Zu Spich, einem zur Gemeinde Sieglar gehörigen Dorfe, befindet ſich ein tiefer Weiher, Pohſtatt genannt; allda iſt ehedem eines alten deutſchen Geſchlechtes prachtvolle Burg verſunken; in derſelben hauſten damals zwei Brüder, von welchen der eine bereits des wirklichen Todes Schreckniſſe gekoſtet hat, der andere hingegen einem Scheintoten ähnlich in Entzückung liegt. „Dieſem", ſagt der alte Leonhard, „gehört rechtmäßig das bergiſche Land." Nach der mörderiſchen Schlacht bei Köln, welche drei Tage und drei Nächte dauert, wird der Entzückte erwachen, nach Köln kommen, und alle werden ihn als Herrn anerkennen.

50. Der Hollſtein bei Spich.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 141.

Wenn man durch die Dörfer Wahn und Spich die Heerſtraße gen Siegburg zieht, ſieht man nicht weit vom letzteren Orte, links am Fuße einer waldigen Anhöhe, die vom Ravensberge in das Rheinthal ausläuft, einen rieſenhaften Stein, der ſeine tiefgemeißelte Öffnung dem Rheinthale zukehrt. Er hat die Form eines in zwei Kanten ſpitz auslaufenden Hutes. Die tiefe Höhlung dieſes Steines dient jetzt noch den umwohnenden Hirten als Zufluchtsort bei heftigem

Digitized by Google

Unwetter. Dieſer Stein wird Hutſtein, Hollſtein oder Heidenſtein genannt.

Alte Leute erzählten, die Heiden, Rieſen und Zwerge hätten dieſe Höhle beſucht; was jetzt noch daran zu ſehen, ſei bloß der Eingang, eine Thüröffnung, welche mit einer ſtarken ſteinernen Thüre verſchloſſen geweſen. Als die Heiden aus hieſiger Gegend vertrieben worden, hätten ſie ſich in die Höhle geflüchtet, die in viel verzweigten Gängen bis unter den Ravensberg geführt habe. Unter dem Ravensberge ſeien geräumige Hallen und Säle geweſen, worin die Heiden gelebt, die oft zum Schaden der Umwohnenden in großen Scharen hervorgebrochen und dann mit anſehnlicher Beute in die Nacht des Berges zurückgekehrt ſeien. Endlich ſei unſer Herrgott des Heidenvolkes müde geweſen und habe mit dem Lüderich zugleich auch dieſe Höhle zuſammenſtürzen und den Eingang am Hutſteine zuwachſen laſſen. Wenige Zwerge nur, die zufällig draußen geweſen, ſeien verſchont geblieben und hätten ſich ſpäter den Zwergen im Wolsberge zugeſellt, ſeien aber bisweilen an den Hollſtein gekommen, um dort ihr untergegangenes Volk zu beklagen. Auch habe man bei Nacht eine weiße Frau auf dem Hollſtein ſitzen ſehen, und ein Wagen mit feurigen Rädern, mit Katzen beſpannt, ſei zwiſchen dieſer Stätte und dem Wolsberge um Mitternacht bemerkt worden. Dazu ſei auch das Geſpenſt eines Rieſen in jeder Mainacht bemerkbar; derſelbe pflege den Hutſtein als ſeinen Hut aufzuſetzen; wenn er ihn dann nach Mitternacht ablege, erzittere die Erde. Manche Leute, welche in der Mainacht des Weges kamen, ſind zu Tode erſchrocken. Daher wird noch heute der Hollſtein zur Nachtzeit gemieden.

51. Die Brücke bei Mondorf.

Simrock, Handbuch, S. 149.

„Ein ſolche Brücke ſpielt auch bei uns am Niederrhein eine Stelle in den Weiſſagungen des ſogenannten Spielbernd, die im Jahre 1848 wieder ſo viele Gemüter beunruhigten, obgleich ſie nur verwirrte Nachklänge der uralten Vorſtellungen vom Anbruch des großen Weltkampfs ſind, die jetzt als Ausbruch eines allgemeinen europäiſchen Krieges gefaßt ward. Jene Brücke ſollte jetzt bei Mondorf über den Rhein geſchlagen werden und darauf der allgemeine weltentvölkernde Krieg losbrechen.“

Digitized by Google

52. Das Adelheidis-Pützchen bei Beuel.

E. Weyden, Das Siegthal.

An der Landstraße von Beuel nach Siegburg befindet sich das sogenannte Pützchen (= Brünnlein). Dieses quillt als Heilbrunnen schon seit dem 10. Jahrhundert, als es auf das Gebet der heiligen Adelheid, Äbtissin des Klosters zu Vilich, der Erde entsprang, weil eine anhaltende Dürre Menschen und Vieh in große Not geraten ließ.

Noch wallen jährlich am zweiten Sonntag im September Tausende zu einem berühmten Marktfest dorthin. Bis heute wendet man das Wasser des Adelheidis-Pützchens gegen Augenübel an.

53. Hexenritt. (Am Rhein.)

W. von Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 23.

Man erzählt am Rheine, daß ein junger Bursche, welcher gemerkt, daß seine Großmutter wie seine Mutter irgend etwas Geheimes vorhatten und allerlei Vorkehrungen zu einer Ausfahrt trafen, diese abends belauscht habe. Er sah, daß sie eine Salbe aus einem geheimen Schubfache zogen, sich damit bestrichen, dann einen Besen bestiegen und hörte den Spruch, mit dem sie sich durch den Rauchfang schwangen:

„Tüttermatütt,
Zum Schornstein herütt,
Über alle Hecken und Züng!"

Der vorwitzige Geselle salbte sich nun in gleicher Weise, bestieg ebenfalls einen Besen und sagte den Spruch her. Unseligerweise hatte er ihn aber nicht behalten und die letzte Zeile dahin abgeändert, daß sie nun lautete:

„Durch alle Hecken und Züng!" O weh! wie zerkratzte sich der Junge, als er seinen Worten gemäß nicht über, sondern durch alle Hecken fuhr. Er rächte sich aber dadurch, daß er die Missethäterinnen alle verriet, die sofort verbrannt wurden.

Digitized by Google

XIV.

Das Siebengebirge.

1. Die Entſtehung des Siebengebirges.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 64.

Wo nun die Berge Drachenfels und Rolandseck liegen, war einſt das Rheinthal abgeſchloſſen. Ein gewaltiger See breitete ſich oberhalb Königswinter aus. Die Leute, welche damals die Eifel und den Weſterwald bewohnten, faßten den Plan, den See abzuleiten und zu dieſem Zweck das Gebirge zu durchſtechen. Da ſie ſich aber der gewaltigen Arbeit nicht gewachſen fühlten, ſandten ſie zu den Rieſen und verhießen ihnen großen Lohn.

Sieben Rieſen waren ſofort bereit, ſolcher verlockenden Botſchaft zu folgen. Jeder nahm einen gewaltigen Spaten auf die Schulter, und bald waren ſie emſig an der Arbeit. In wenigen Tagen hatten ſie eine tiefe Lücke ins Gebirge gegraben; das Waſſer drang in dieſe ein und vergrößerte ſie zuſehends, ſo daß der Strom bald abfloß. Die Leute freuten ſich des errungenen Vorteils, dankten den Helfern und ſchleppten die Gaben herbei, welche ſie verheißen hatten.

Die Rieſen teilten den Hort brüderlich und jeder ſchob ſeinen Anteil in ſeinen Reiſeſack. Dann ſchickten ſie ſich zur Heimkehr an. Vorher jedoch klopften ſie ihre Spaten ab, daß das Felsgebröckel und der anhaftende Grund zu Boden falle. Davon entſtanden die ſieben Berge, welche noch bis auf den heutigen Tag am Rhein zu ſehen ſind.

Digitized by Google

2. Das Geisterschiff. (Siebengebirge.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 119.

Ehedem spukten so viele Geister im Siebengebirge, daß mit allem Ernste an deren Beseitigung gedacht werden mußte. Es fand sich auch ein frommer Mönch, der geneigt war, das schwere Werk zu übernehmen und die lästigen Gäste zu bannen. Er dingte zu dem Ende einen Schiffer, welcher ein größeres Fahrzeug besaß, und trieb durch die Kraft seiner Bannsprüche alle Geister in das am Lande ankernde Schiff. Dann befahl er dem Schiffer, abzufahren. Mit diesem Schiffe wurden alle Geister des Siebengebirges ausgeführt. Sie waren jedoch nicht sichtbar, belasteten aber das Schiff so, daß sein Bord nur einige Finger breit aus dem Wasser aufragte. Die Geister sollen ins Meer hinein gesteuert worden sein.

3. Der verbannte Bürgermeister von Köln. (Siebengebirge.)

Simrock, Rheinland, S. 473.

Zur finstern Mitternachtsstunde hört man dröhnende Wagenräder rasseln, Hufschlag schallt und eine Peitsche ist zu vernehmen. Die Pferde vor diesem Fuhrwerk sind rabenschwarz; ihre Nüstern scheinen Feuer zu schnauben und unheimlich leuchten die tellergroßen Augen ins nächtliche Dunkel. Der Wagen scheint aus eitel Feuer erbaut zu sein; seine Flammenräder sprühen unheimlich. Auf dem Kutschbock aber sitzt als Leiter ein Ungeheuer. Auf den Polstern des Wagens aber, hell beschienen von den Gluten, seufzt und wimmert ein Mann, der einst Bürgermeister von Köln war und die Stadt verraten wollte. Dafür muß er nun jährlich viermal zur Gespensterstunde diese gräßliche Fahrt unternehmen.

Volkslied, Simrock, Rheinland, S. 474.

4. Siegfried und Mimer. (Siebengebirge.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 201.

Ein wilder Recke zog Jung Siegfried, dem es in der väterlichen Burg zu Xanten zu enge war, an einem frühen Morgen, ohne den Eltern Lebewohl zu sagen, fort in die Ferne. Ohne Ziel trieb es ihn rheinaufwärts nach den fernen, blauen Bergen, welche schon des Kindes Sehnsucht erweckt hatten. So kam er, immer stromaufwärts ziehend, bis zu den Höhen des Siebengebirges, in dessen wilden Bergschluchten und grausigen Felsklüften er sich

Digitized by Google

ganz wohl gefiel; denn Furcht kannte Jung Siegfried nicht. Als er nun so wacker voran schritt, sah er lustigen Rauch hoch über die Baumfirsten, welche ein wildes Felsthal umschlossen, emporwirbeln. Er schritt darauf zu und stand bald vor einer Schmiede, aus deren Esse ein mächtiges Feuer loderte.

Hier wohnte Mimer, ein sehr gewandter und berühmter Waffenschmied, aber auch ein gar arger Mann. Siegfried trat ein und sprach, er wolle auch ein Schmied werden; da lachten die Gesellen, als sie den jungen Fant sahen. Siegfried, darüber erzürnt, fuhr mit seinem Stecken drein, daß die Burschen bald in der Werkstatt umherkollerten. Mimer erschrak und nahm Siegfried in seine Schmiede auf. Als Siegfried nun zum Ambos trat und auch schmieden wollte, schlug er mit einem Streiche die schwerste Eisenstange entzwei und den mächtigen Ambos tief in den Grund.

Von nun an fürchteten Mimer und seine Gesellen den Gewaltigen sehr und sannen auf ein Mittel, seiner los zu werden. Da sprach Mimer eines Tages zu Jung Siegfried: „Die Kohlen sind uns beigegangen; Du mußt heute nach der hohen Wand am Rheine ausziehen, um Kohlen zu brennen.“ Siegfried that, wie ihm geheißen war. Bald war er an der bezeichneten Stelle; er riß eine junge Eiche aus, welche ihm als Schürbaum diente. In wenigen Stunden hatte er den Meiler geschichtet und angezündet. Wie er nun so im Schatten einer Linde lag, um ein wenig zu rasten, da schoß ein gräulicher Lindwurm auf ihn zu. Siegfried aber, nicht faul, wehrte sich tapfer mit seinem Schürbaum, so daß er das Gewürm zuletzt erschlug. Die Vögel aber riefen ihm von den Wipfeln zu:

„In seinem Blut und Fett bad Dich allein,
Und, Jung Siegfried, Du wirst hörnern sein.“

Siegfried that, wie ihm geheißen war; aber ein Lindenblatt fiel ihm auf die linke Schulter; darum wurde er an dieser Stelle nicht hörnern. Als er sich so im Drachenfett gebadet, riß er dem Ungetüm das Haupt ab und zog rüstig und wohlgemut nach Hause. Als ihn Mimers Gesellen von weitem kommen sahen, wußten sie nicht, wohin sie sich verkriechen sollten. Mimer selbst trat dem Drachentöter mit gleißnerischer Freundlichkeit entgegen. Siegfried harrte jedoch nicht seines Grußes, sondern erschlug den Falschen und alle seine Knechte. Darauf schmiedete er sich Schild und Schwert und zog hinaus auf Abenteuer.

Poetisch bearbeitet von L. Uhland.

Digitized by Google

5. Der bucklige Muſikant. (Siebengebirge.)

W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 196.

Einſt rannte ein buckliger Muſikant zur Mitternacht einen Waldpfad hinab, der vom Siebengebirge ſich thalabwärts zum Rheine zog. Er hatte irgendwo zur Kirchweih aufgegeigt, und noch immer glaubte er die tollen Reigen in ſeinen Ohren ſchwirren zu hören. Voller Angſt vor geſpenſtiſchem Spuk eilte er beflügelten Laufes dahin, ſich ſehnend nach dem trauten Heim. Als er über eine hellbeſchienene Wieſenfläche eilte, verfehlte er den richtigen Weg. Allmählich verdichteten ſich auch die Nebel, und plötzlich erblickte er einen Elfenchor, welcher ihn, ehe er es ahnte, umringte, tanzend und ſingend. Willenlos führten ſie den Erſchrockenen zu einem hochragenden Block und forderten ihn auf, muntere Tanzweiſen zu ſpielen. Das anfangs ſchüchterne Spiel wurde immer begeiſterter, immer wilder. Es war, als ſpiele ein ganzer Geiſterchor zu den leichten Tanzſchritten der Elfen. Immer wieder wirbelte der Tanz hin in den ſeltſamſten Linien, in den graziöſeſten Formen. Als der Jubel den Höhepunkt erreicht hatte, hielt plötzlich der Kreis der Tänzerinnen im Silbergewande, und hellwallend ſchwebte die leuchtende Königin herbei, welche dem Spielmann ihren Dank zurief. Dann berührte ſie ihn mit einem Stab, worauf der Spuk verrauſchte und Grabesſtille den Platz erfüllte. Im hell hervortretenden Mondenſchein erreichte alsdann der Muſikant bald wieder den gewohnten Pfad und ſchritt leichten Herzens der Heimat zu. Als er beim anbrechenden Tage an ſeine Hütte klopfte, wurde er von ſeinem Weibe mit lautem Freudenſchrei empfangen, denn ſein entſtellender Höcker war verſchwunden. Das hatte die Elfenkönigin gethan.

Poetiſch bearbeitet von W. Müller (ſiehe oben).

6. Von einer jähzornigen Jungfrau, deren Oberkörper nach ihrem Tode vom Feuer verzehrt worden iſt. (Königswinter.)

Caeſarius v. Heiſterbach, Dial. IV, 22.

Es erzählte mir im verfloſſenen Jahre der Schultheiß des uns nächſtgelegenen Dorfes Königswinter (Wintere) folgenden ſchrecklichen Vorfall. Es iſt noch nicht lange her, ſo lautete ſeine Erzählung, daß ein frommer Pilger in unſerer Kirche der heiligen Meſſe beiwohnte. Neben ihm ſtanden ſeine Damen, die Frauen gewiſſer Ritter; ſie ſchwatzten aber ſo, daß jener Pilger kaum ſeine

Digitized by Google

Aufnahme von Geschw. Becker, Königswinter. Lichtdruck von W. Biede, Nürnberg.

Kloster-Ruine Heisterbach.

(Zu Schell, Bergische Sagen.)

Digitized by Google

Gebete verrichten konnte. Nach Beendigung der Meſſe nahm er ein Paar von jenen Rittern bei Seite und ſagte: „Ihr Herren, ich bin um zu beten in dieſe Kirche gegangen, aber auf Antrieb des Teufels machten jene Frauen ſolch einen Lärm, ſolch ein Geziſchel, daß ich nicht imſtande war, meine Gebete zu verrichten. Ich will Euch eine ſchreckliche Geſchichte erzählen, welche ſich zu meinen Zeiten und in meinem Dorfe zugetragen hat. Es lebte dort ein Mädchen von guter Geburt und reicher Leute Kind; dieſes Mädchen war jedoch ſo jähzornig, ſo zankſüchtig und ſchreieriſch, daß es, wo es ſich befand, zu Hauſe oder in der Kirche, Streit anfing und Haß ſäete, ſo daß jeder ſich glücklich ſchätzte, wer ſich der Geißel dieſer böſen Zunge entziehen konnte. Endlich ſtarb die Jungfrau und wurde auf dem Friedhof der Kirche beigeſetzt. Als wir am Morgen in die Kirche gingen, ſahen wir aus ihrem Grab wie aus einem Ofen Rauch aufſteigen. Erſchreckt wollten wir ſehen, was dies bedeutete, und ſchafften die Erde fort — ſieh da! Den obern Teil ihres Körpers hatte das Feuer verzehrt, der untere Teil abwärts vom Nabel erſchien unverletzt.“

7. Von einer Kröte, die auf dem Altar der Juden gefunden wurde, als ſie das Laubhüttenfeſt feierten. (Königswinter.)

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. X, 69.

In dem uns nächſtgelegenen, Königswinter genannten Dorfe feierten einmal die daſelbſt wohnenden Juden in dem Haus eines Ritters, das ſie gemietet hatten, einen Feſtgottesdienſt. Nachdem ſie den Altar mit vielen und ſaubern Tüchern bedeckt, betraten ſie zur Zeit des Abendopfers mit einander das Haus; ihr Prieſter ſchritt auf den Altar zu; als er jedoch die Tücher zurückſchlug, fand er unter denſelben mitten auf dem Altare eine mächtige Kröte. Er ſchrie vor Entſetzen laut auf; die Juden ſtürzten herbei und gleichfalls die Chriſten, und ſo konnte das ungeheuerliche Ereignis nicht verborgen bleiben. Mehrere Ritter und deren Weiber hatten ſich eingefunden und vermehrten, in lautes Gelächter ausbrechend, noch die Verwirrung der Juden.

8. Der feurige Wagen. (Drachenfels.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 200.

Oft brauſt, beſonders in Quatembernächten, ein glühender, mit feurigen Roſſen beſpannter Wagen durch das Siebengebirge, durch Thal und Schlucht, über Berg und Hügel. Eine wunder-

schöne Jungfrau lenkt das unbändige Gespann mit demantschimmernden Zügeln. Hoher Ernst und Milde strahlt von ihrem Antlitz; im Munde hält sie einen goldenen Schlüssel. Um die zwölfte Stunde steigt sie von der Höhe des Drachenfels herab, an dessen Fuß das feurige Gespann ihrer harrt. Sie steigt ein; wie der Sturm donnert ihr Wagen dahin und verschwindet in Honnef auf einer Wiese, hinter dem Hause zur Hölle benannt, dessen Thorweg bis zur jüngsten Zeit deshalb nie durch ein Thor gesperrt war.

9. Die Hahnunk. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 197.

Bei Königswinter gegen den Drachenfels zu steht, von Weinbergen umgeben, an einem steilen Pfade ein steinernes, einfaches Kreuz. Auf diesem Kreuze soll in gewissen Nächten die Hahnunk, eine gewaltig große Schlange sitzen, die eine glänzende Goldkrone trägt. Die Edelsteine ihrer Krone sollen so viel Licht verbreiten, daß sowohl die Schlange, wie die Gegenstände umher ganz gut zu erkennen sind.

10. Der Mönch. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 65.

Auf dem Drachenfels steht, gen Rhöndorf zu, über einem verlassenen Steinbruche ein Felsen, der die Gestalt eines Mönches hat, welcher den Berg hinanzuklimmen scheint. Von diesem geht die Rede, daß er ein Riese gewesen, welcher sich mit einem Zwerge um den Besitz des Drachenfels gestritten habe. Sie waren des Streitens müde, denn der Riese war stark und der Zwerg gewandt und verstand manchen Zauber zu üben. Da wurden sie denn einig, in der Frühe des Tages mit der Dämmerung bergan zu steigen; der, welcher zuerst die Sonne oben aufgehen sehe, solle Herr und Meister des Berges sein. Der Zwerg machte sich in aller Frühe auf; aber der Riese lag noch in guter Ruhe, streckte sich und dachte den Kleinen noch einzuholen und zu überflügeln. Endlich erhob er sich, schüttelte den Schlaf von den Gliedern und begann trotz aller Hindernisse den Berg im Sturmschritt emporzurennen; als er fast oben angekommen war, krähte ihm der Zwerg schon lustig entgegen, und da in diesem Augenblick die Sonne aufging, hatte

Digitized by Google

derſelbe den Berg gewonnen. Der Rieſe, vor Zorn außer ſich, verfluchte ſich dermaßen, daß er augenblicklich in Stein verwandelt wurde und noch bis auf den heutigen Tag dort ſteht.

11. Der Rieſe vom Drachenfels.

W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 200.

In den Felshöhlen des Drachenfels hauſte einſt der ſtärkſte Kämpe am Rheinſtrom, der es den Wildeſten zuvorthat, der nur nach Kampf und Blut dürſtete: der Rieſe Drago vom Felſen. Kein Schiff konnte damals unbehelligt am Drachenfels vorüberfahren; die Reiſigen des Ritters hielten es an und plünderten es aus, Männer und Weiber als erwünſchte Beute fortſchleppend.

Einſt fuhr ein Schiff vorbei, aus deſſen Innerm heilige Lieder ertönten. Aber der Spott Dragos und ſeiner Geſellen bildete das widerliche Echo der frommen Geſänge. Schon ſtürmte die beutegierige Schar in die Flut, um zu rauben und zu morden, als ein lauter Wehruf ſich erhob, denn eine gewaltige Welle verſchlang des Rieſen Leute vor ſeinen Augen. In raſendem Zorn ſtürmte er nun ſelbſt den Berg hinab und watete kühnen Mutes in die Flut hinein. Da trat mit einemmale eine glänzende Jungfrau aus dem ſingenden Pilgerchor hervor und hielt dem Heiden ein Kreuz vor das wutſchnaubende Angeſicht, deſſen Augenlicht in demſelben Augenblick erloſch. So erlag der Freche dem gottgeheiligten Zeichen. All ſeine Kraft und Heldenmut ſind nichtig: in den kühlen Wellen fand er ſeinen Tod. Seinen Leichnam ſpülten die Wogen an den Strand. Aber das umwohnende Volk, erſchüttert von dieſem Wunder, nahm die Religion des Kreuzes an. Betend für den Rieſen Drago vom Felſen ſetzte aber die Pilgerſchar ihre Reiſe fort.

Poetiſch bearbeitet von W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 200.

12. Die Raben des Drachenfels.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 11.

An den ſchroffen Felſen an der Südſeite des Drachenfels horſtet ſeit Menſchengedenken ein Rabenpaar, das nicht duldet, daß andere Raben ſich an dieſer Stelle niederlaſſen. Der Beſitzer des Wülshofes, der im Jahre 1814 bei Blüchers Rheinübergang gefallene Landſturmsanführer Gänger, hat in ſeiner Jugend einmal

nach einem dieser Raben, und zwar mit einer Kugel, geschossen. Seine Kugel schlug durch den rechten Flügel des Vogels; doch wurde derselbe keineswegs im Fluge gestört, obschon das Loch im Flügel dem Schützen sichtbar wurde. Selbst jetzt soll man zuweilen den Raben mit der Kugellücke im Flügel noch zeitweise erkennen können und ihn den Gängersraben nennen

13. Der Reiter am Guckſteine. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 4.

Auf der untern Abdachung des Drachenfels steht ein Kreuz, welches man gewöhnlich den Guckstein nennt. An diesem Kreuze vorbei sieht man öfter zu nächtlicher Weile, besonders im Herbste, einen Reiter, als ob er vom Stromberg komme, nach der Spitze des Drachenfels zu jagen.

Ein armer Eseltreiber, welcher einst dem spukhaften Reiter hier begegnete, hörte, wie dem Rosse ein Hufeisen entfiel, so daß es bis in seine Nähe rollte. Als der Reiter vorübergesaust war, bückte er sich nach dem Eisen und fand es auch alsbald. Da es ihm ungemein schwer vorkam, nahm er es mit nach Hause und besah es bei Licht. Es war von hellglänzendem Metall, das er nach Bonn trug, wo der Goldschmied es für reines Gold erkannte und ankaufte. Der Hufbeschlag hatte einen so bedeutenden Wert, daß der Mann dadurch in eine weit bequemere Lebenslage gelangte.

14. Der Ring. (Drachenfels.)

Malerisches Rheinland.

Von einem Ritter von Drachenfels erzählt man sich folgende Sage:

Als einst die Ritterschaft des Landes versammelt war und jeder die Kostbarkeit der Edelsteine in seinen Ringen rühmte, zog der von Drachenfels auch seinen Ring hervor, in welchem er ein Stückchen von den Hausteinen seines Berges sorgfältig hatte einfassen lassen, und pries denselben als etwas ganz besonders Kostbares. Als ihn nun alle drob verhöhnten, sagte der Eigentümer: „Wenn auch dieser Stein kein glänzendes Ansehen hat, so schätze ich ihn doch mehr, als alle Eure Edelsteine zusammen, die Euch keinen Nutzen bringen, dieser aber (auf seinen Ringstein zeigend) bringt mir von den kölnischen Domherren zur Erbauung ihrer Kirche jährlich viele hundert Gulden ein.“

Poetisch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, S. 94.

Digitized by Google

15. Die Jungfrau am Drachenfels.

Aloys Schreiber, Rheinſagen.

Unter den ſieben Bergen hebt ſich der Drachenfels mit ſeinen Ruinen am keckſten am Rhein empor. In uralter Zeit, ſo erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwieſen und ihm Menſchenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege gemacht hatte. Unter den Gefangenen befand ſich einmal eine Jungfrau von vornehmer Geburt, welche eine Chriſtin war. Sie war von hoher Schönheit und zwei Anführer ſtritten ſich um ihren Beſitz. Da entſchieden die Älteſten, daß ſie dem Drachen vorgeworfen werden ſollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entſtünde. — Im weißen Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felſenhöhle, wo das Untier lag, an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein ſtatt eines Altars lag. Viel Volk hatte ſich in einiger Entfernung verſammelt, dem Schauſpiel zuzuſehen, aber es waren wenige, die das Los der Armen nicht bemitleideten. Die Jungfrau ſtand ruhig und ſchaute mit frommer Ergebung zum Himmel.

Die Sonne ſtieg jetzt hinter den Bergen hervor und warf ihre erſten Strahlen in den Eingang der Höhle. Da kam das geflügelte Ungeheuer hervor und eilte nach der Stätte, wo es ſeinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau jedoch erſchrak nicht; ſie zog aus dem Buſen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlöſers und hielt dieſes dem Drachen entgegen. Dieſer bebte zurück und mit fürchterlichem Geziſch ſtürzte er ſich in den nahen Abgrund und wurde nie wieder geſehen. — Da trat das Volk, von Grauen ergriffen, hinzu und löſte die Bande der Jungfrau; mit Erſtaunen aber betrachteten ſie das kleine Kreuz. Die Jungfrau erklärte ihnen die Bedeutung desſelben, und ſie baten dieſelbe, zu den Ihrigen zurückzukehren und ihnen einen Prieſter zu ſchicken, der ſie unterweiſen und taufen möge. So kam das Chriſtentum in die Gegend, und auf der Stelle, wo der Altar des Drachen geſtanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

Poetiſch bearbeitet von Montanus, Vorzeit I, S. 13; A. Kopiſch in Simrock, Rheinſagen, S. 160.

Digitized by Google

16a. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 66.

Simrock bemerkt:

„Die neueste Gestalt der Drachensage, wie ich sie aus dem Munde eines Honnefer Bauern vernommen habe, ist kurz folgende: Der Drache pflegte die vorüberfahrenden Schiffe anzufallen, welches er so lange trieb, bis einst ein mit Pulver beladenes Schiff vorbeikam. Sein Feueratem entzündete das Pulver; die Explosion zersprengte zwar das Fahrzeug, aber auch der Drache ward zerschmettert."

Poetisch bearbeitet von Karl Simrock, Rheinsagen, S. 161.

16b. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Auf dem Drachenfels hauste ein Drachen, der die vorbeifahrenden Schiffe anfiel. Die Schiffsleute aber pflegten sich zu verbergen und als Beute für den Drachen einen Strohmann herauszustellen.

16c. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 201.

An der südlichen Seite des Drachenfels, unter den Felsenzinken, und über den Weinbergen, auf denen das sogenannte Drachenblut wächst, ist in dem Felsen eine kleine Höhle von unten schon zu bemerken, welche man das Drachenloch nennt. In dieser Höhle soll der Drache gewohnt haben, welcher dem Berge den Namen verlieh. Man sagt ferner, daß der Drache in dem Innern des Berges gewaltige Schätze aufgespeichert habe. Ein junger Bursche von Königswinter stieg einst zu nächtlicher Zeit durch die Weinberge nach der Höhle hinauf, um dort oben den Drachenschatz zu heben. Er kehrte am nächsten Morgen mit gebleichtem Haar, doch ohne Schatz, wieder zu den Seinen zurück; aber in seinem ganzen Leben war er nicht zu bewegen, Mitteilung darüber zu machen, was er in jener Nacht in der Höhle erlebt hatte.

17. Der feurige Drache mit dem glühenden Schlüssel.

(Drachenfels-Wolkenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 90.

Zwei Jünglinge aus Rhöndorf befanden sich an einem Sonntage um die Mittagszeit, nach Vogelnestern suchend, auf dem

Digitized by Google

„Haidchen" zwischen Drachenfels und Wolkenburg. Plötzlich erblickten sie vor sich eine sehr schöne Jungfrau in kostbarer altmodischer Tracht, welche sie fragte, ob sie den Mut hätten, ein Wagnis zu unternehmen; es sei ein gutes Werk und würde mit reichen Schätzen belohnt; auch werde ihnen kein Leid widerfahren. Nachdem die Jünglinge sich dazu bereit erklärt hatten, erhielten sie die Weisung, in der zweitfolgenden Nacht wieder an derselben Stelle zu sein. Dann würde ein feuriger Drache erscheinen mit einem glühenden Schlüssel im Rachen; den Schlüssel sollten sie mit ihrem Munde aus dem Rachen des Ungeheuers nehmen. Noch wurde ihnen auferlegt, vorher die heiligen Sakramente zu empfangen und mit niemand über die Sache zu reden. Am andern Morgen beichteten und kommunizierten die Jünglinge und befanden sich in der Mitternacht von Montag auf Dienstag wieder auf dem Haidchen. Nach einer Weile sahen sie plötzlich in der Nähe den Drachen mit dem Schlüssel, und der eine stieß den andern an, das Wagnis auszuführen. Aber beiden fehlte der Mut, und nach kurzem Bedenken ergriff einer die Flucht. Der andere folgte ihm, hörte aber im Weglaufen eine klagende Stimme und vernahm die Worte: „Ach, beinahe war ich erlöst! Jetzt muß ich warten, bis dieser Eichbaum gefällt und aus seinen Brettern ein Wiege gemacht wird. Das Kind, das in diese Wiege kommt, wird mich erlösen."

18. Ecken Ausfahrt. (Drachenfels.)

Ecken Ausfahrt v. O. Schade. Simrock, Rheinland.

Zu Agrippian oder Köln am Rheine lebten einst drei Königinnen, welche viel von dem lobesamen Helden Dietrich von Bern vernommen hatten, so daß all ihr Sinnen nur darauf stand, den gewaltigen Recken einmal von Angesicht zu sehen. Held Eck zog darum, aufs beste gewappnet und gerüstet, aus, um den kühnen Helden von Bern im guten oder bösen nach Köln zu bringen. Endlich traf er in einem wilden Gebirge den edlen Vogt von Bern, welcher grade zuvor einen gewaltigen Kampf bestanden hatte. In kurzem erhob sich der Kampf, welcher den gewaltigen Recken von Bern in große Not brachte. Doch zuletzt fand Eck von der Hand Dietrichs den Tod. Der Sieger legte des Erschlagenen Waffen an.

Nun machte sich Fasold, des Erschlagenen Bruder, auf, um jenen zu rächen. Auch er wurde besiegt. Das gleiche Los traf die Riesin Nutz und ihre beiden Riesensöhne. Dann aber machte

Digitized by Google

ſich der edle Herr von Bern in Begleitung Faſolds nach Köln auf den Weg. Doch Faſold vergaß ſeines heiligen Eides und wurde von jenem in Köln im ritterlichen Kampfe erſchlagen. Dietrich wurde von den drei Königinnen aufs beſte bewirtet und kehrte dann nach Bern zurück, geleitet von dem kühnen Hildebrand.

Der Inhalt dieſes Liedes findet ſich in der Wilkinaſage wieder und hier heißt es ausdrücklich, jene Königin, Druſians Gemahlin, deren neun Töchter Herrn Eck gegen Dietrich von Bern aufreizten, habe auf dem Drachenfels gewohnt. Nachdem Dietrich Ecken im Zweikampf getötet und ſeine Rüſtung angelegt hatte, ſtürmte er, das Haupt des Erſchlagenen in der Hand, den Drachenfels hinan, deſſen Weinterraſſen ihm als Stiegen dienten. Die neun Königinnen, durch die Rüſtung getäuſcht, halten ihn für Eck, der ihnen Dietrichs Haupt zu bringen komme. Da wirft er ihnen das Haupt ihres Buhlen zu Füßen, und ſie erkennen Dietrich, ihren furchtbaren Feind. Volſriane, eine der neun Königstöchter, wird hernach mit Harlung, Dietrichs Oheim, vermählt, und Wittich empfängt, nach deſſen Tode, Breiſach mit ihr.

19. Der Mann in der Kapuze. (Wolkenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 7.

Am Südabhange der Wolkenburg, wie am Südabhange des Drachenfels, hat man häufig einen Mann in weitem Mantel, mit einer Kapuze auf dem Kopfe, geſehen. Mancher Winzer, welcher am Berge Stäbe für ſeine Reben ſchneiden wollte, iſt von demſelben in die Flucht gejagt worden.

20. Der ewige Jäger. (Wolkenburg.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 199.

Zur Zeit der Chriſtnacht durchſtreift der ewige Jäger die Forſte an der Wolkenburg mit lautem Geſchrei. Er trägt ein grünes Kleid und eine Büchſe und iſt auch von einem Hunde begleitet, wie jeder Jägersmann. Laut bellt das Hündchen, und der Jäger pfeift bis zum anbrechenden Morgen. Dann bricht er die Jagd ab.

Er ſoll in ſeinem Leben ſich nichts als die Jagd gewünſcht und dafür dem Himmel entſagt haben. Dazu habe der Herrgott ſeine Zuſtimmung gegeben; und darum muß er bis ans Ende der Welt jagen.

Poetiſch bearbeitet an der oben vermerkten Stelle.

Digitized by Google

21. Der Alte auf der Teufelswiese. (Wolkenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 11.

Im Wintermühlenthal, gegen die Wolkenburg zu, liegt eine Wiese, welche die Teufelswiese genannt wird. Auf dieser Wiese sieht man öfter einen alten, langbärtigen Mann umherschreiten, der zu Zeiten einen Schlapphut, zu Zeiten einen ehernen Helm auf seinem Haupte trägt.

22. Hedwig von Wolkenburg.

Malerisches Rheinland.

Nach der Sage hatte ein Ritter von Wolkenburg eine einzige Tochter Hedwig, deren Liebe ein fahrender Sänger gewann. Der Vater erhielt Kunde von diesem Verhältnis und brachte seine Tochter in das ferne Kloster Anna-Zell, wo sie den Schleier nehmen mußte.

Ihr Geliebter hatte jedoch ihre Spur gefunden und entführte sie. Am Ufer des Rheins begegnete das flüchtige Paar dem Vater Hedwigs. Diese stürzte sich mit den Worten: „Vater, Du treibst mich in den Tod!" in die Fluten; ihr folgte der Geliebte, und bald hatten die Wellen beide verschlungen.

Der unglückliche Ritter von Wolkenburg erbaute sich am Strande, wo er die Tochter verloren hatte, eine Klause und suchte den Lebensfrieden, den er verloren, in frommem Gebet.

Poetisch bearbeitet im Niederrheinischen Taschenbuch für 1810, S. 30; von Montanus in Vorzeit II, S. 265.

23. Der blechene Jäger. (Löwenburg.)

Linnig, Deutsche Mythen und Märchen, S. 16.

Der Sonnengott unserer Vorväter ist noch nicht ganz vergessen. Zwar ist er seines Glanzes entkleidet; statt des Strahlenmantels trägt er einen blechenen Rock, statt der Strahlenkrone eine Eisenkappe auf dem Haupte; aber das Volk hinter den sieben Bergen weiß noch von diesem blechenen Jäger, daß er täglich vom Asberg (südöstlich von Honnef auf dem Westerwalde) nach der Löwenburg im Siebengebirge wandern muß, daß er dort umkehrt und sich in einem Thale zwischen Protokonsberg und Asberg, die goldene Kiste genannt, ins Grab legt, um am nächsten Morgen aus diesem zu neuem und gleichem Wandel wieder zu erstehen.

Digitized by Google

24. Die Heiden am Löwenburger Jägerhaus.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Am alten Löwenburger Jägerhaus hielten sich die Heiden auf. Dieselben begruben ihre alten Frauen lebendig; sie sagten dabei: „Alte Mutter duck' Dich, Du kannst nicht länger mehr leben," und gaben ihnen eine Reihe Wecken mit ins Grab. Die Heidenweiber weissagten aus der Hand. Die letzten Heiden (nach anderm die Zwerge) wurden an Siechhausen (Stelle eines ehemaligen Leprosenhauses) auf dem Rheine eingeschifft und aus dem Honnefer Gebiet entfernt. Damals sagte einer derselben, daß mit ihnen die gute Zeit verschwinde; es würden nun Zeiten kommen, wo Honnef Mangel an weisen Leuten und an Holz haben und von Fremden beherrscht sein würde.

25. Der Jäger auf der Löwenburg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 51.

Ein armer Jägerbursche, der einst auf der Kuppe der Löwenburg eingeschlafen war, wurde von der Jungfrau, welche dort zu Zeiten umzugehen pflegt, geweckt. Sie winkte dem jungen Mann, ihr zu folgen. Als er ihr gehorchte, führte sie ihn zu den Burgtrümmern auf der Spitze des Berges. An einer epheuumrankten Mauer drückte die Führerin auf einen Stein, daß er sich rasch verschob und eine dunkle Öffnung sehen ließ. Die Jungfrau wandte sich nach dem Burschen um, winkte abermals und schritt in den dunkeln Gang hinein. Der Jäger folgte ihr vertrauensvoll. Zuletzt führte ihn die Jungfrau in ein größeres Gewölbe, welches von einer Ampel erleuchtet wurde. Drei ältere stattliche Frauen saßen an einer gewaltigen Tafel und schienen auf dieser Bohnen auszulesen. Große Haufen derselben lagen auf dem Tisch und auf dem Boden. Die Jungfrau winkte dem Jäger, zur Tafel zu treten und davon zu nehmen. Der junge Mann folgte und nahm von jedem Haufen drei Bohnen. Dann entfernte er sich wieder auf den Wink der Jungfrau. Zuletzt fand er sich auf der Stelle wieder, wo er geschlummert hatte; er war fast geneigt, die Erscheinung für einen neckischen Traum zu halten. Als er sich aber erhob und seine Tasche durchsuchte, fand er in derselben neun große schwere Münzen, drei in Kupfer, drei in Silber und drei in Gold. Er konnte

Digitized by Google

von diesem kleinen Schatze für seine Mutter ein bescheidenes Gütchen kaufen. Trotzdem blieb er sein ganzes Leben hindurch schwermütig und fühlte großes Verlangen nach der Jungfrau, welche ihm jedoch hinfort nicht mehr erschien.

26. Die Jungfrau von der Löwenburg.

Nach der poetischen Bearbeitung von W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 198.

Oft saß die Jungfrau von der Löwenburg auf dem Turme ihrer väterlichen Burg, um auszuspähen nach dem geliebten Ritter. Dort verlebte sie die glücklichsten Stunden mit dem geliebten Manne im Angesicht des silberglänzenden Rheinstromes und der burggeschmückten sieben Bergkuppen. Dort nahm sie herzergreifenden Abschied von ihm, als er hinauszog zum heiligen Kampf im heiligen Lande.

Lange Jahre saß sie dann dort und erwartete seine Rückkehr, ernst und schweigsam. Ihr schwermütiges Sehnsuchtslied hallte wohl ernst ins Thal hinab, durch das mancher Kreuzfahrer jubelnd heimkehrte zu seinen Lieben. Und eines Tages nahte der Löwenburg ein fahrender Sänger, der vom Tode des Geliebten die schmerzliche Mär verkündete. Da erstarrte die Jungfrau; keine Klage drang über ihre Lippen. So saß sie Tage und Nächte lang, bis der Tod sie erlöste.

Aber noch klingt oft zu nächtlicher Weile ein leiser Sang durch die Thäler und Berge zum rauschenden Rhein hinab. Dann sitzt sie erwartungsvoll im dämmernden Mondenschein auf dem Turme. Dann wäscht sie die trüben Augen, strählt die langen, goldenen Locken, flicht sich den Brautkranz ins flatternde Haar und singt den dunkeln Sang.

27. Die verwünschte Prinzessin von der Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

An der Löwenburg wandelt nachts eine verwünschte Prinzessin, mit einem goldenen oder glühenden Schlüssel im Munde, singend. Wer mit seinem Munde den Schlüssel aus ihrem Munde nahm, konnte den auf der Löwenburg versunkenen Schatz heben. Man hat sie auch um 12 Uhr mittags zwischen Löwenburg und Jungfernhaardt wandeln sehen.

Digitized by Google

28. Der heilige Zehres. (Löwenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 139.

Hinter der Löwenburg liegt die Zehreskapelle, deren geiſtlicher Schirmvogt der heilige Zehres iſt. Nachdem Sibylla von Brandenburg die Löwenburg verließ, wurde ſie bildlich nach Königswinter übertragen. In der Zehreskapelle wurden ehedem kranke, beſonders auszehrende Kinder durch den Geiſtlichen überleſen, dabei mußten ſie nacheinander neun Bröcklein Brotes ſchlucken; bei jedem Brocken wurde durch den Geiſtlichen ein eigentümliches Gebet geſprochen. Infolge dieſes Betens und Eſſens wurde dann das Kind entweder raſch wieder geſund oder ſtarb in kurzem. Dieſe alte heilige Handlung kann jetzt noch in der Kirche von Königswinter unter dem Bilde des heiligen Zehres eingeleitet werden.

29. Gebannte Räuber. (Löwenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Von den im Walde lebenden Heiden hatte der Löwenburger Pächter Heinrich Lauvenberg, Bewohner des Förſterhauſes auf der Löwenburg, die Schwarzkunſt erlernt. Als nun einmal eine der im Walde hauſenden Räuberbanden — ein berüchtigter Hauptmann der Räuber war Heinrich Nagel — bei ihm Unterkommen erzwang, ließ er ſie ums Feuer ſitzen und „machte ſie feſt", d. h. beherte die Räuber, daß ſie nicht aufſtehen konnten. Dann ſchürte er das Feuer ſo ſtark, daß er den Räubern die Unterſchenkel verbrannte.

30. Die Herren von Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Die Löwenburger Herren hatten die Gabe, ihre Kleider an den Wänden aufhängen zu können, ohne ſich eines Hakens bedienen zu müſſen. Die wunderbare Kraft verließ ſie nur in dem Falle, wenn ſie unwiſſend ein falſches Urteil geſprochen hatten. Warfen ſie, von einer Exekution zurückkehrend, den Mantel auf ungefähr hin an die Wand, ſo haftete derſelbe nicht, falls der Gerichtete unſchuldig geweſen war, ſondern fiel zur Erde.

31. Die Leichen der Herren von der Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Vor dem Hochaltar der Honneſer Pfarrkirche liegen Herren von der Löwenburg begraben; ſie ſind im Rufe der Heiligkeit ge-

Digitized by Google

ſtorben und ihre Leichen ſind unverweslich. Dieſe Sage veranlaßte, wie das Urkundenbuch der Honneſer Pfarrkirche berichtet, im Jahre 1792 eine Eröffnung des Grabes in Gegenwart zahlreicher Geſchworenen und Schöffen; doch wurden weder Reliquien noch Schätze gefunden.

32. Dame in ſeidenem Kleide. (Löwenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Am Zaune des von Bongart'ſchen Gartens vorbei, in der Richtung von der Löwenburg her, hört man oft in den Quatembernächten jemand kommen, rauſchend wie eine Dame in ſeidenem Kleide; die Erſcheinung verſchwindet drunten im Felde.

33. Die Sängerin im Klapperſiefen. (Ölberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 53.

In das breitere Thal des Mirbaches im Siebengebirge mündet oberhalb der Pferdswieſe ein enges Seitenthal, welches den Namen des Klapperſiefens führt. Am Fuße des Auelberges befindet ſich in dieſer einſamen Schlucht eine Wieſe, auf welcher man oft um Mitternacht eine weiße Frau in langem Schleier geſehen hat. Dieſe Jungfrau erhebt zuweilen einen klagenden Geſang, daß der Horcher mit unwiderſtehlicher Gewalt angezogen wird.

Ein Gutsbeſitzer aus jener Gegend, der einſt lange beim Wein in Königswinter geſeſſen hatte und um die Mitternacht durch dieſes Thal ſchritt, wurde von dem Geſange der Sängerin ſo ergriffen, daß er mit ausgebreiteten Armen auf ſie zuſtürzte. Aber es wurde ihm ein unſanfter Empfang zuteil, deſſen Merkmale lange Wochen ſichtbar blieben.

Das Lied der Jungfrau ſoll folgendermaßen lauten:

Ich sin verbonden,
Ich sin verbanden,
Et schadet mir nit;
Sie künnen helpen
Un dunn et nit;
Un wenn et Wasser
Bergop geit,
Un wenn der dürre Boom
Blomen dreit,
Dann sall am Eng sinn
Och mi Leid!

Einſt kam ein Fuhrmann am ſpäten Abend an dem Klapperſiefen vorüber. Er hörte den Geſang und rief: „Alte Gans, biſt Du auch wieder am Gröhlen!“ Aber ſchon im nächſten Augenblick ſtürzte er mit Roß und Wagen in den tiefen Abgrund am Wege. Die Spukgeſtalt hatte ihn hinabgeſchleudert. Erſt am nächſten Morgen konnte er ſeinen Weg fortſetzen.

34. Der glühende Mann zwiſchen Wolkenburg und Stromberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 7.

Zwiſchen der Wolkenburg und dem Stromberge liegt am Mirbache die Pferdswieſe, ein länglich runder, von ſteilen Bergrändern eingeſchloſſener Raum. In dieſem erhebt ſich an der höchſten Stelle ein mächtiger Erdhügel. Auf dieſem Hügel ſieht man oft nächtlicher Weile einen hohen ſtattlichen Mann ſtehen, dann von dem Hügel über die Wieſe ſchreiten und zum Rheinthale hinunter gehen. Sobald er an den Abhang gelangt, von dem die Hölle (eine Schlucht) nach Königswinter führt, fängt der vorher nebelgraue Wanderer ſeltſam zu leuchten an, bis er unterhalb Königswinter, an der „Wich“, hellauf flammend gen Godesberg über dem Rheine ſchwebt.

35. Der Peters- oder Stromberg.

Die Rheinprovinz.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ſoll im Jahre der Erlöſung 1134 ein religiöſer Bruder und geiſtlicher Ordensritter, namens Walter, dem Schiffbruch dieſer Welt, wie die Sage ſpricht, nackt entgangen, eine freiwillige Armut erwählt und mit Bewilligung des Erzbiſchofes Bruno ſamt einigen Brüdern von der Regel des heiligen Auguſtin, des Eremiten, dem ſtrengen Dienſte Chriſti in derſelben Ordenskleidung ſich geweiht und angefangen haben, die Wildnis dieſes Berggipfels zu bewohnen.

Die modiſche Legende erſetzt dieſe Geſchichte durch die Erzählung, es ſei einmal in dieſer Gegend ein Ritter, Diether von Schwarzeneck, geweſen, der bei ſeiner Abreiſe in das gelobte Land ſich auf dem Rheinſchloß Argenfels in die jüngere der beiden Töchter des Burgherrn, mit Namen Bertha, verliebt habe, und als er ſein Gelübde löſend in Paläſtina zur Befreiung aus der Gefangenſchaft abermals gelobt, der Mutter Gottes nach ſeiner Rückkehr in ſein

Digitized by Google

Vaterland eine Kapelle zu erbauen. Deshalb sei er auf den Stromberg gekommen und habe daselbst auf der niedern Höhe, dem Nonnenstromberg, seine Bertha und deren Schwester, die er nach Ermordung ihres Vaters auf der indessen zerstörten Veste Argenfels bisher vergeblich gesucht, als Einsiedlerinnen glücklich wieder aufgefunden. Da die ältere Schwester den Ort nicht mehr verlassen und die jüngere als des Ritters Hausfrau auf dessen Burg nicht folgen wollte, so erbaute der letztere auf dem Hauptberge eine Klause und Kapelle, worin der frommen Schwester Gebeine ruhten.

Poetisch bearbeitet von Karl Geib in Spitz, S. 250 ff.

36. Von den Leuten, welche gesehen haben, daß Reliquien vom Godesberg auf den Stromberg verbracht worden sind.

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VIII, 46.

Zu der Zeit, da Herr Dietrich, Erzbischof von Köln, welcher noch am Leben ist, das Schloß zu Godesberg (Gudinsberg) erbaute, sah ein von Köln heimkehrender frommer Priester, als er sich dem genannten Berge näherte, wie der Erzengel Michael in bekannter Gestalt vom Godesberg nach dem benachbarten Stromberg, auf welchem der heilige Petrus, der Apostelfürst, verehrt wird, mit ausgebreiteten Fittigen hinüberflog. Zu gleicher Zeit sah ein gewisser Dietrich, als er in Begleitung seiner Frau aus dem nächstgelegenen Dorf zur Kirche eilte, wie ein Kästchen mit Reliquien, das er öfter gesehen hatte, durch die Luft vom Godesberg weg nach dem Stromberg geführt wurde. Beide haben dies gesehen und können heute noch für die Erscheinung Zeugnis ablegen. Willst Du aber mir weniger Glauben schenken, so frage Herrn Wilhelm, den Priester auf dem Stromberg, und er wird Dir bezeugen, daß er alles aus dem Munde der Leute, die es gesehen, vernommen hat. Es hatte nämlich und hat noch der heilige Erzengel auf dem Gudinsberg oder, wie andere sagen, auf dem Wudinsberg eine auf seinen Namen geweihte Kirche. Obwohl nun dieser Berg ziemlich stark und für den Schutz des Landes höchst geeignet ist, hatte es niemand gewagt, auf demselben eine Feste zu errichten, weil es nach Aussage der Umwohner der genannten Verehrung wegen nicht geschehen dürfe. Obengenannter Erzbischof Dietrich achtete jedoch nicht auf solche Reden, sondern begann dort ein festes Schloß zu erbauen; bevor er aber mit den Mauern fertig geworden, wurde er abgesetzt. Kein Wunder, wenn diesem Schloß der himmlische

Digitized by Google

Beistand entzogen wurde, da fast der ganze Bau aus den Wuchergeldern eines Juden, welchen der Erzbischof gefangen genommen hatte, errichtet worden ist.

37. Der Berthenbusch am Stromberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 26.

Im Berthenbusch am Abhange des Stromberges im Siebengebirge pflegte ein wunderschöner, blondgelockter Knabe, das Berthenbuscher Jüngelchen, umherzuwandeln. Oft erscheint er am Tage, oft im nächtlichen Dunkel. Erscheint er bei Nacht, dann leuchtet sein Gewand so hell, daß man ihn wohl daran erkennen kann.

In demselben Walde zieht auch die Longenburger Juffer, eine hohe Frauengestalt mit einem Schlüsselbunde an der Hüfte, umher.

Am Liebesbrünnlein, einem Quell unten am Rande des Waldes, gegen das Mirbachthal zu, hat man oft ein liebendes Geisterpaar kosen gesehen.

38a. Burg Rosenau.

Malerisches Rheinland.

Auf dem südwestlichen Gipfel der Rosenau soll früher eine Burg gestanden haben, von der sich ebenfalls noch eine Sage erhalten hat.

Ein junger Ritter von Eltz sah Fräulein Rosa von Rosenau in der Kirche zu Heisterbach. Er bat um ihre Hand, nachdem er ihr Herz gewonnen hatte, und der alte Ritter gab gern seinen Segen zu dieser ehrenwerten Verbindung. Am Vorabend der Vermählung war die Braut nach dem Rosenauer Kreuz gegangen, um zu beten. Das Fräulein erschien nicht wieder, und vergebens suchte man sie im ganzen Gebirge auf. Der Vater wurde eine Beute des Grams.

Eines Abends zog der junge Ritter von Eltz, der nur Trost in seinem Schmerz fand, wenn er in den ihm so teuren Gegenden umherirrte, durch die Bergschlucht am Heisterbacher Kloster. Seine Hunde blieben plötzlich laut bellend vor einer Mauerlücke stehen. Er horchte gespannt und vernahm ein Stöhnen und Wimmern aus der Tiefe. Die Stimme war ihm bekannt; es war die seiner verloren geglaubten Braut. Noch in derselben Nacht bahnte er sich einen Eingang in das unterirdische Gefängnis und befreite die Geliebte.

Digitized by Google

38b. Burg Rosenau.

Mündlich.

Auch auf Rosenau erhob sich einst eine stattliche Burg. Die Tochter des Ritters wurde, als die Burg zerstört wurde, durch einen unterirdischen Gang nach Kloster Heisterbach geholt und kam nie wieder zum Vorschein.

Dieser Gang ist noch heute vorhanden.

39a. Die Gründung von Heisterbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 51.

Als die Mönche den hohen, unbequemen und rauhen Stromberg verlassen und sich im Thale an gelegenerer Stelle einen neuen Wohnsitz gründen wollten, gab Maria, die Himmelskönigin, dem Abt im Traume ein, das Kloster dort zu erbauen, wo er einen blühenden Rosenstock fände. Trotz der winterlichen Zeit, in welcher das Thal noch voller Schnee lag, suchte der Abt und fand endlich den blühenden Rosenstock im sogenannten Berthenbusche, am Heisterbache.

39b. Die Gründung von Heisterbach.

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 333.

Die Mönche mochten sich auf der rauhen Höhe des Stromberges nicht recht heimisch fühlen und sie beschlossen, einen andern Wohnort aufzusuchen, wozu ihnen der Erzbischof im Jahre 1191 die Erlaubnis erteilte.

Sie kamen, so erzählt die Legende, unter sich überein, einen Esel mit ihren Reliquienschätzen zu beladen und den Ort zu ihrer Niederlassung zu wählen, wo dieser seine Bürde abwerfen würde. Der Entschluß wurde ausgeführt und, andächtig harrend, folgten die Mönche dem Esel in die wilde Einöde. An einem Bache, wo eine schöne Heister (Buche) ihr weitlaubiges Dach wölbte, angekommen, setzte der Esel hinüber, stürzte und warf seine Bürde ab. Der Ort der Niederlassung war gefunden und wurde Heister am Bache, später kurzweg Heisterbach, genannt.

Digitized by Google

40. Der Mönch von Heisterbach.

Malerisches Rheinland.

Ein junger Mönch wurde, indem er über die Geheimnisse des Daseins nachdachte, von vielfachen Zweifeln bedrängt. Die biblischen Worte: „Dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!“ beschäftigten ihn einst, als er in dem Klostergarten umher wandelte. Er vertiefte sich immer mehr in seine Gedanken, verließ den Garten und erging sich eine Zeit lang in den benachbarten Felsengründen. Als er das Vesperglöcklein läuten hörte, eilte er schnell zurück und klopfte an die Klosterpforte. Ein ihm unbekannter Bruder öffnete und fragte, über sein wildes Ansehen und seine fremdartige Kleidung erstaunt, nach seinem Begehr. Er gab keine Antwort und eilte nach der Kirche, um nicht zu spät zu kommen; aber sein Platz war schon von einem anderen eingenommen, und von allen Mönchen, die rings im Chor die Vesper sangen, war ihm kein einziger bekannt. Er fiel den andern Brüdern eben so sehr auf, als dem Pförtner. Als er seinen Namen nannte, erinnerte sich niemand desselben, und erst aus der Kloster-Chronik ersah man, daß der letzte Träger desselben vor 300 Jahren im Walde verschwunden sei.

Poetisch bearbeitet von W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 202.

41. Vom entsetzlichen Tode des Novizen Benneco und wie es nicht erlaubt ist, nach abgelegtem Gelübde in die Welt zurückzukehren. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. I, 15.

Ein Ritter Benneco von Palmersdorf (Palmirsdorp) bei Brühl machte zugleich mit mir sein Probejahr. Er war ein schon bejahrter Mann und von keiner besonderen Frömmigkeit. Vielen Versuchungen ausgesetzt, unterlag er schließlich denselben trotz aller Ermahnungen der Brüder und ist in die Welt zurückgekehrt gleich einem Hunde, welcher seinen ekeln Fraß wieder aufsucht. Er wollte es noch ein zweites Mal versuchen; eine Krankheit hinderte ihn jedoch, und er starb in seinem Hause ohne jedes Zeichen der Reue. In der Stunde seines Todes erhob sich ein so heftiger Sturm und erschienen auf seinem Dache so viele Raben, daß alle, ausgenommen ein altes Weib, aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein ließen.

Digitized by Google

42. Von der Nonne Chriſtine, welche geſehen hat, wie die heilige Jungfrau Maria am Tage ihrer Himmelfahrt über dem Konvent im Thale des heiligen Petrus (Heiſterbach) vom Himmel her einen Kronleuchter herabließ.

Caeſarius v. Heiſterbach, Dial. VII, 21.

In Walberberg (Mons ſ. Walburgis), bei Brühl, einem Kloſter unſeres Ordens, zwei Meilen von Köln, iſt eine Kloſterjungfrau namens Chriſtine geſtorben. Ihr haben Gott und deſſen heilige Mutter manche Geheimniſſe offenbart, worüber ich nicht in beſtimmter Reihenfolge, ſondern wie es mir gerade in den Sinn kommt, einiges mitteilen will. Als einmal am Feſte Mariä Himmelfahrt unſer Vater, der Abt Euſtachius von Citeaux, im Beiſein mehrerer Äbte bei uns Viſitation hielt, hatte jene Jungfrau in der genannten hochheiligen Nacht folgende, auf unſer Kloſter bezügliche Viſion. In dieſem Augenblick, da der beſagte Abt nach dem Evangelium den Hymnus Te deum laudamus anſtimmte, geriet Chriſtine, im Chor von Walberberg ſtehend, in Verzückung und ſah, wie ſich über uns der Himmel öffnete. Unſere Kirche, welche damals noch ganz von Holz war, ſtrahlte wie Gold, und, die Augen gen Himmel erhebend, erblickte Chriſtine die heilige Patronin unſeres Ordens, die glorreiche Mutter des Herrn, auf dem prachtvollſten Throne, umgeben von einer Schar Heiliger, die alle im Alter von fünfundzwanzig Jahren zu ſein ſchienen. Als aber die Mönche unter frommer Kniebeugung das „Sanctus, sanctus, sanctus“ intonierten, ließ die heilige Jungfrau, als ob ſie den andächtigen Sängern ihre Anerkennung bezeugen wollte, einen Kronleuchter, wie deren in den Kirchen zu hängen pflegen, an goldener Kette nieder. An Stelle der Kugel befand ſich ein äußerſt koſtbarer, überhell leuchtender Edelſtein, auf welchem geſchrieben ſtand: „O clemens, o pia, o dulcis Maria!“ Von dem Edelſtein gingen drei kleine Arme aus, welche den Kronleuchter hielten. Aus dem Worte Maria aber ergoſſen ſich Strahlen und beleuchteten die Namen aller im Chor anweſenden Mönche, welche Namen rings um den Reif des Kronleuchters geſchrieben ſtanden. Unter dieſen Namen herrſchte jedoch Ungleichheit ſowohl in Betreff der Stellung, als des Glanzes, indem je nach den Verdienſten des Einzelnen der Glanz größer oder geringer war; auch ſtanden die Namen von einigen, welche erſt in jüngerer Zeit eingetreten, höher als

Digitized by Google

die mancher älteren, welche schon lange die Mühseligkeiten des Ordens erduldet hatten. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Verdienste derer, welche dem Herrn dienen, nicht nach der Länge der Zeit, auch nicht nach körperlichen Mühsalen, sondern nach dem Eifer in der Gottseligkeit bemessen werden. Als man an die Stelle gekommen war: „In te domini speravi", zog die heilige Jungfrau den Kronleuchter wieder empor und sprach mit lauter Stimme: „Wie ich heute in meiner Herrlichkeit bin, so werden alle diese es mit mir sein in alle Ewigkeit." Bei uns wußte niemand etwas von dieser Erscheinung; morgens ging jedoch unser Mönch Dietrich von Lorch (Lurcke) zum Abt Herrn Heinrich und klagte ihm, er habe in jener heiligen Nacht nicht eher eine Andacht empfunden, als bis man zum Sanctus gekommen sei. Hierüber ist er später, nachdem ihm jene Vision bekannt geworden war, nicht wenig in Erstaunen geraten.

43. Die Erscheinungen zu Heisterbach.

Sartorius, Cistercienser-Ordensgeschichte.

Dem seligen Godschalk, Prosoß in Heisterbach, zeigte sich Christus in der Christnacht, als er Messe las, in der Gestalt eines schönen Kindes.

Der selige Konrad, ebenfalls Mönch daselbst, sah, als er trostlos und krank zu Bette lag, Christus am Ölberg, singend und redend: „Mein Sohn Konrad, siehe, was ich deinetwegen gelitten habe."

Christian, dessen Mitbruder, sah Jesus in Begleitung der Engel, während die Mönche im Chor sangen, heruntergehen. Ihm stillte die Mutter des Heilandes durch ihre persönliche Gegenwart die Kopfschmerzen.

44. Maria von Heisterbach als Retterin.

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VII, 28.

Zur Zeit, da Erzbischof Engelbert von Köln das Schloß Fürstenberg erbaute, um Gerhard von Brubach im Zaume zu halten, wurde ein edler Jüngling, namens Theodorich, der sich auszuzeichnen gedachte, vor diesem Schlosse gefangen. Er wurde in den Turm geworfen; als er aber Lösegeld zu geben verhieß,

Digitized by Google

aus dem Kerker in das obere Schloß gesetzt. Er wurde in Bande gelegt und dazu noch unter Wächter gestellt. An den Füßen trug er Eisenringe, an den Händen Handschellen, welche mit Ketten an der Wand befestigt waren. In einer Nacht, als er mit andern Gefangenen unter Aufsicht von sechs Wächtern schlief, hatte er vorher sich der lieben Frau von Heisterbach empfohlen. Im Schlafe sah er sich vor das genannte Kloster versetzt. Er wollte einreiten, wie eine Dame zu Roß sitzend, da ihm die Füße gefesselt waren. Zwei seiner Verwandten, Mönche des Klosters, winkten ihm aber zurück und riefen: „Eile zurück, weil die Heilige Dich befreien will.“ Hierauf erwachte er und freute sich. Er versuchte, ob der Traum Täuschung oder Wahrheit sei, und siehe, er konnte einen Fuß ohne alle Schwierigkeit aus dem Eisen ziehen. Mit gleicher Leichtigkeit zog er die Hände aus den Schellen. Wie er den andern Fuß lösen wollte, erwachte einer der Wächter durch das Klirren der Ketten. Erschreckt wollte er wieder in die Handschellen schlüpfen, vermochte es aber nicht. Jetzt begriff er erst, daß die heilige Jungfrau ihn schützen wollte. Er hielt sich stille, bis der Wächter wieder eingenickt war, dann erhob er sich leise, hielt die eine Fußschelle am Beine, ließ sich an einem Laken aus dem Fenster nieder und nahm die Flucht. Der Wächter machte jetzt Lärm, daß man ihm nachsetzte; aber es war eine höhere Macht mit ihm. Er barg sich vor den Verfolgern im Gesträuche und gelangte, als sie ihn auf falschen Spuren suchten, unbelästigt nach Heisterbach.

45. Die frommen Störche. (Heisterbach.)

Caesarius von Heisterbach.

Auf dem Kloster nisteten viele Störche, welche die weite Gegend von schädlichem Ungeziefer rein hielten. Einst, da der Winter kam und mit ihm die Wanderzeit der Vögel, setzten sie die Brüder, welche im Felde geschäftig waren, in die größte Aufregung. Die Vögel umkreisten die Mönche immer schreiend, ohne daß diese ahnten, was das zu bedeuten habe. Endlich hub der Prior an: Mir ahnt, daß sie Urlaub von uns nehmen wollen. Damit hob er seine Hand und gab den Vögeln den Segen. O Wunder, jetzt entflogen die Vögel augenblicklich zur Beschämung der Mönche, welche den Segen nicht hoch anzuschlagen pflegten.

Digitized by Google

46. Der große Fisch von Heisterbach.

Mündlich.

In einem der Fischteiche des Klosters Heisterbach wurde einst ein gewaltig großer Fisch gefangen. Ein Bauer aus der Gegend, welcher gerade in der Klosterküche zu thun hatte, bemerkte, als man den Fisch hereinbrachte, lächelnd zum Pater Küchenmeister, der mit stillem Wohlgefallen den schönen Fisch bewunderte, daß sei nicht gar seltsam. Er habe einen Freund, der einen solchen Fisch bequem auf einmal verspeisen könne. Das dünkte dem guten Klosterbruder doch gar zu erstaunlich. Er lud den Bauer mit seinem Freunde auf den nächsten Tag ein und versprach, den Fisch aufs beste zuzubereiten. Der Bauer erschien auch zur festgesetzten Stunde mit seinem Freunde. Nachdem letzterer mit dem Mönch eine Wette vereinbart hatte, trug man ihm auf. Er aß tapfer drauf los und hatte bald den großen Fisch verzehrt. Aber sein Hunger war noch nicht gestillt. Verlangend schaute er sich nach allen Seiten um und meinte endlich kleinlaut: „Ich wollte einmal sehen, ob der große Fisch bald käme."

So hatte er seine Wette glänzend gewonnen.

47. Der äffende Teufel. (Heisterbach.)

Mündlich.

Einst waren die Mönche des Klosters Heisterbach mit den Vorbereitungen für ein großes kirchliches Fest beschäftigt. Am Tage vor dem Feste waren ihrer 50 auf dem Chor versammelt. Sie wollten den Tonus quintus oder Peregrinus einstudieren. Aber ihre Stimmen waren vollständig verwirrt, und sie vermochten den Tonus nicht zu finden. Endlich erscholl aus der Ecke des Gotteshauses eine Stimme im reinsten Tonus Peregrinus und sang: Quinqua quinta Monachi, non invenient quintum bonum; d. h. 50 Mönche finden den fünften Ton nicht. Es war aber ein Teufel, welcher die Mönche äffte.

48. Vom Ritter Heinrich, welcher bei uns seine Fasten abhielt, und einem Stein, auf welchem er während des Gebetes schlief. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. IV, 37.

Ein gewisser Ritter aus Bonn, Namens Heinrich, machte einmal während der Fastenzeit bei uns geistliche Übungen. Nachdem

Digitized by Google

er dieſelben beendigt und heimgekehrt war, begegnete er eines Tages unſerm Abte Gevard und ſagte zu dieſem: „Herr Abt, verkauft mir jenen Stein, welcher neben einer beſtimmten Säule Eurer Kirche liegt, und ich zahle dafür, was Ihr fordern werdet.“ Als der Abt erwiderte: „Was wollt Ihr denn mit dem Stein machen?“ entgegnete der Ritter: „Ich will ihn an meinem Bett anbringen, denn er beſitzt die Eigenſchaft, daß, wer nicht ſchlafen kann, ſofort einſchläft, wenn er ſeinen Kopf auf dieſen Stein legt.“ Es hatte aber während jener Bußübungen der Teufel es dem Ritter angethan, daß derſelbe, ſo oft er in der Kirche ſich an den genannten Stein lehnte, um zu beten, alsbald von Schlaf befallen wurde. Poetiſch bearbeitet von K. Simrock, Rheinſagen, S. 138.

49. Der alte Abt. (Heiſterbach.)

v. Mering, Geſchichte der Burgen V, S. 145.

Das furchtbarſte Gewitter lag noch über dem Siebengebirge und zog nur langſam vorüber, als nicht weit von Oberdollendorf unter den noch beſtehenden Ruinen des Altars des früheren Kloſters Heiſterbach ſich einſt eine Geiſtergeſtalt erhob — ſo lautet die Sage —: es iſt der alte Abt, der in den Kloſtermauern herumgeht. Sein Haar iſt ſilberweiß und lang ſein Bart, ein Spiel der Winde, ſein Rücken krumm, leer und hohl ſeine Augen; er ſieht nicht mehr; mit dem Stabe befühlt er die Erde; er ſucht und ſeufzt. Faſt an allen Gräbern iſt er ſchon vorbei geſchritten, faſt alle hat er gezählt und an ihnen gebetet. Nun ſchreitet er auch vom letzten weg, doch mit dem Suchen hört er nicht auf. Immer emſiger fährt er mit dem Stabe über die Erde; dann ſchüttelt er das greiſe Haupt und fängt wieder von vorne zu zählen an, — doch vergebens; eines fehlt ihm noch. Hell ſteigt der Mond auf, die Schatten malen ſich geiſterartig. Der alte Abt kniet vor den Ruinen des Altars nieder und betet. Dann ſteigt er zwiſchen dem verfallenen Gemäuer hinauf und verſchwindet, wenn die Glocke ein Uhr auf dem nahen Meierhofe ſchlägt. Allnächtlich wiederholt er ſeinen Gang und ſucht das noch fehlende Grab — ſeine eigene Ruheſtätte. Doch nicht wird er ſie finden, bis auch die letzten Überreſte dieſes großen, reichen Kloſters zerſtört ſind, und unter ihrem Geſteine der treue Abt den ewigen Schlaf ſchlafen kann.

Poetiſch bearbeitet im Rheiniſchen Odeon III, 129; von C. Reinhold in Simrocks Rheinſagen, S. 156.

Digitized by Google

50. Der Läſterer des Donners. (Kaſſel bei Königswinter.)

Cäſarius v. Heiſterbach.

Vor Zeiten, als ein regneriſches, gewitterreiches Jahr den Landleuten das Einbringen der Ernte ſehr erſchwerte, ſah ein Ritter zu Kaſſel bei Königswinter im Weſten eine finſtere Wolke aufſteigen und den Himmel verdunkeln. „Schaut," ſagte er, „da ſteigt wieder der Teufel empor!" Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als ein heftiger Schlag erfolgte und der Strahl den Sohn im Arme der Wärterin traf und erſchlug. Der Vater ſelber blieb unverſehrt, hatte aber ſeine Läſterung um ſo bitterer zu büßen.

51. Beſtrafte Grobheit. (Oberpleiß.)

Mündlich.

Der Onkel eines noch lebenden Geſchäftsmannes in Oberpleiß, ebenfalls ein Geſchäftsmann, ging eines Morgens in die benachbarten Ortſchaften, um ſeinem Verdienſt nachzugehen. In dem erſten Orte, welchen er beſuchte, fragte ihn eine Frau, wohin er wolle. Mit groben Worten wies er die Frau ab. Aber in demſelben Augenblick ſtand ſein Mund ſchief. Das war die Strafe für ſeine Grobheit.

52. Der Rieſe von Ittenbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 13.

Im Hartenbruche bei Ittenbach ſieht man öfters bei nächtlicher Zeit einen rieſengroßen Mann einherſchreiten. Sein Haupt iſt mit einem Schlapphut bedeckt, unter deſſen Rand ſeine Augen tellergroß hervorleuchten.

Einſt begegnete er dort zwei Jägern, die beſcheiden vor ihm zurückwichen und ſeinen Blick nicht zu ertragen vermochten. Einer derſelben ſoll ſogar ob der ausgeſtandenen Angſt mehrere Tage zu Bett gelegen haben.

53. Verurteilter löſt ſich durch ein Rätſel vom Galgen. (Ägidienberg.)

Mündlich.

In Ägidienberg ſtand ehemals ein Galgen. Einſt ſollte dort ein Verbrecher hingerichtet werden. Schon ſtand der arme Sünder auf der Leiter, und der Henker wollte ſeines Amtes walten, als erſterer über ſich im Baume ein Vogelneſt mit ſieben Jungen be-

Digitized by Google

merkte. Als er nun gefragt wurde, wie es üblich war, ob er noch etwas zu sagen habe, sprach er:

Hue, hue hang,
Seben Jong fang,
Enen Duaden no dobeï.
Rôd er Hêren, alle dreï.
Wenn ihr es nicht könnt rôden on nitt denken,
Dann donnt mi min Lewen schenken.

Trotz alles Nachdenkens vermochten die Richter das Rätsel nicht zu lösen und schenkten darum dem armen Sünder das Leben.

54. Mann im Mond. (Ägidienberg.)

Mündlich.

In Ägidienberg pflegt man zu sagen, daß man, wenn der Mond scheint, nicht Streu und Rüben stehlen soll, weil ein Mann im Mond steht, der auf das Treiben solcher Leute in dieser Zeit acht hat. Dieser Mann, welcher im Leben Rastock hieß, ist aber zur Strafe in den Mond versetzt worden, weil er sich derselben Vergehen schuldig gemacht hat.

55. Bienen bauen eine Monstranz. (Rhöndorf.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Man pflegt wohl zu sagen, wenn die Bienen am Fronleichnamstage schwärmen, sie bauten eine Monstranz. Das soll einst in einem Hause zu Rhöndorf sich ereignet haben.

56. Der Quergbrunnen. (Zwischen Rhöndorf und Drachenfels.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

In der Nähe des Drachenfels nach Rhöndorf zu befand sich ein Quergbrunnen. Von den darin hausenden Zwergen pflegten die Rhöndorfer bei Kindtaufen und ähnlichen Anlässen die nötigen Tischgeräte zu entleihen. Wer sich in der Nähe dieser Höhle nach Feierabend noch arbeitend aufhielt, wurde durch Steinwürfe von unsichtbarer Hand nach Hause getrieben. Auch südöstlich vom Breiberg in der Heidenhecke war ein Quergbrunnen, ebenfalls am Steinsbusch bei Selhof. Als hier einmal ein Undankbarer beim Zurückbringen der Geschirre anstatt eines Leckerbissens für die Zwerge Unrat hineinlegte, hörte von da an das Leihen auf.

Digitized by Google

57. Der Freiſchütz in Selhof bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 95.

Ein Wilderer in Selhof verſtand „die Freikugel zu ſchießen". Er wurde zur Zeit der Fremdherrſchaft von einem franzöſiſchen Reiter gezwungen, ihm den Weg nach Rheinbreitbach zu zeigen. Als ſie bis an den Rheinbreitbacher Graben gekommen waren, weigerte ſich der Führer, den Franzmann weiter zu begleiten. Da richtete der Reiter ſeine Piſtole auf ihn und ſchoß. Der Mann griff in den Buſen, holte die Kugel unter ſeinem Wams hervor und zeigte ſie höhniſch dem Reiter. Da faßte dieſen das Entſetzen; er drückte ſeinem Pferde die Sporen ein und gallopierte davon, um aus der Nähe des unheimlichen Geſellen zu kommen.

Als der Wilderer ſpäter den Vorfall erzählte, fügte er hinzu, er hätte die Kugel nur in ein Gewehr zu laden und in die Luft zu ſchießen brauchen, ſo würde der Reiter, wo er ſich immer befand, tot niedergefallen ſein.

58. Der geheimnisvolle Mäher. (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Ein Tagelöhner in Selhof pflegte ſich zum Abmähen der Wieſen zu verdingen. Erhielt er abends den Auftrag, ſo war ſchon am andern Morgen in aller Frühe die Arbeit gethan.

Einſt beobachtete man ihn in einer Nacht, wie er, über die Wieſe gehend, mit der Hand die Bewegung des Mähens machte und dabei die Worte ſprach:

„Hübſch, fein und nett,
Dä Mann es ene Geck."

Sofort war die Wieſe von unſichtbaren Händen abgemäht.

Der Mann verdiente auf dieſe Weiſe viel Geld. Eines Tages aber bemerkte man im Hauſe einen übeln Geruch und unerklärliches Gepolter. Da ging der Mann hin und ſtürzte ſich in den „neuen Pütz" und ertrank. Der Teufel, mit dem er im Bunde ſtand, hatte ihn geholt. Am „neuen Pütz" ſpukt es ſeitdem.

59. Geſpenſt am „neuen Pütz". (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Am „neuen Pütz" pflegte ſich des Nachts ein größeres geſpenſtiſches Tier zum Schrecken der Wanderer quer über den Weg zu legen. Dasſelbe kam jedesmal aus einem beſtimmten

Digitized by Google

Gehöfte. Weil es dort durch das Dach eines Schuppens stieg, fehlten diesem immer sechs Dachziegel, welche, wenn auch ersetzt, stets wieder entfernt wurden. Hunde bemerkten das Gespenst von weitem und pflegten einen Umweg zu machen, um nicht an ihm vorbei zu müssen.

Auch am Nachtigallenwäldchen pflegte sich ein solches Tier aufzuhalten. Eine solche „Nachtmahr" lag ferner auf der Brücke am Oligsberg und ritt die Leute, welche dort vorbeikamen, d. h. sprang ihnen auf den Rücken, und sie mußten die Mahr tragen, bis ihnen der Schweiß ausbrach. Diese Mahr hatte die Gestalt eines großen Hundes.

Dem „Dorfesel" begegnet man in Selhof auf dem Wege, der noch heute der Eselspfad heißt.

60. Das gerettete Haus. (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

Auf einem Hause in Selhof befindet sich ein „heidnisches Zeichen", zwei gekreuzte Schlüssel mit der Jahreszahl 1577, eingebrannt. Als einst ganz Selhof verbrannte, blieb nur dieses Haus unversehrt.

61. Backende Zwerge. (Bondorf bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Zwerge, welche vom Breiberg (Teufelsstein) kamen, trieben ihr Wesen in einem Backhause der Honschaft Bondorf. Sie verschwanden für immer, als man sie einst belauschte, wie sie, ganz unbekleidet, mit Backen beschäftigt waren.

Nach einer andern Mitteilung verschwanden sie, als jemand ihnen aus Dankbarkeit leinene Kleider hinlegte.

62. Der Glockenguß auf dem Kirchbeuel bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Auf dem Kirchbeuel wurde einst eine Glocke gegossen. Während des Gusses entfernte sich der Meister, um in Rommersdorf noch mehr Glockenspeise zu holen. Sein Lehrling aber, den er zur Hut zurückgelassen hatte, goß inzwischen die Glocke fertig, lief dann dem Meister entgegen und meldete ihm den beendeten Guß mit den Worten: „Ich gratuliere Euch zu der neuen Glocke!" „Wie, hast Du die gegossen?" fragte der Meister. Auf die bejahende Antwort

Digitized by Google

des Burschen stieß jener ihm sein Messer in die Brust und sagte: „Dann wirst Du keine zweite mehr gießen.“

Zum Andenken an die Mordthat wurde an der Stelle ein Steinkreuz errichtet, welches jetzt in eine Gartenmauer eingefügt ist.

63. Frau macht günstigen Wind. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Ein Schiffer, der im Begriff stand, mit seinem Schiff von Emmerich nach Honnef zu fahren, kehrte mit seinen Gesellen in einer Schenke ein und bat die Wirtsfrau, welche Gewalt über die Winde hatte, ihnen für die Fahrt günstigen Wind zu verschaffen. Da machte diese drei Knoten in ein Tuch, gab es den Schiffern und sagte, einen, auch zwei Knoten dürften sie lösen, aber nicht den dritten. Beim Antritt der Fahrt lösten die Leute einen Knoten, und sofort erhob sich ein gelinder günstiger Wind. Später lösten sie den zweiten; da wurde der Wind heftiger. Als sie schon bei Oberkassel waren, gelüstete es einen, auch den dritten Knoten aufzumachen; er that es trotz der Warnungen der Übrigen. Kaum aber war es geschehen, so entstand alsbald ein so gewaltiger Sturm, daß das Schiff nicht voran konnte und in große Gefahr geriet.

64. Begleitung eines Geistes. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Ein alter Schiffer in Honnef war eines Abends mit einigen andern Männern hinter der Kelter mit Apfelstoßen beschäftigt. Plötzlich mußte er fort, um mit dem Geiste eines eben Verstorbenen aus der Gemeinde auf den Kreuzweg zu gehen. Als er zurückkehrte, sagte er, wenn man ihn nicht sogleich fortgelassen hätte, würde es ihn über das Becken hinüber geworfen haben.

65. Äpfel wandeln sich in Kröten. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 95.

Ein junger Mann erhielt von der Mutter des Mädchens, welches er freite, drei Äpfel geschenkt. Zu Hause gab er dieselben seiner Mutter, welche sie ans Fenster legte und den Jüngling warnte, davon zu essen, bis sie selbst ihm einen Apfel anbieten würde. Noch ehe acht Tage vergangen waren, rief die Mutter ihren Sohn und zeigte ihm die Äpfel, welche sämtlich in Kröten verwandelt waren.

Digitized by Google

66. Der Glockenguß auf der Au. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Bei einem Glockenguß auf der Au drängte sich unter vielem anderen Volk auch eine Frau herbei. Der Meister war eben im Begriff, den Hahn auszustoßen, erklärte aber, als er die Frau von ferne herankommen sah, nicht weiter arbeiten zu können. Er schickte darum einige Männer ab, die Frau fortzuführen und so lange zu bewachen, bis der Guß vollendet sei. Während des Gusses zog ein schweres Gewitter von Roderberg her über Honnef, so daß alle in Furcht gerieten. Der Meister aber beruhigte die Leute, denn nunmehr, nach Entfernung der Frau, werde das Gewitter keinen Schaden anrichten.

67. Gerichtsschöffe Steffens. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Als der Gerichtsschöffe Steffens den „Bau" (später Hôtel Klein) errichtete, betrog er seinen Holzlieferanten um eine bedeutende Summe Geldes. Deshalb verwünschte ihn dieser, daß er müsse „brennen gehen", d. h. als glühender Mann nach seinem Tode umgehen. Bald nachdem der Schöffe gestorben war, begegnete er des Nachts in glühender Gestalt einigen Männern, die auf die Kirchenwacht gingen. Er eilte vorüber wie ein Sturmwind; doch sah man ihn so deutlich, daß man ihm die Rippen im Leibe zählen konnte. Wie er im Leben mit der linken Hand auf dem Rücken die Hose festzuhalten pflegte, damit sie nicht herunterfiel, so that er auch jetzt; daran erkannte man ihn.

68. Die St. Servatius-Kapelle bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Eine Dame von der Löwenburg hatte sich auf der Jagd verirrt. Nachdem sie lange vergebens sich im Walde zurechtzufinden gesucht hatte, vernahm sie Hörnerschall und fand dadurch den Weg zu den Ihrigen wieder. An der Stelle im Walde, wo sie das Jagdhorn gehört, gelobte sie eine Kapelle zu bauen. Das ist der Ursprung der zu Honnef gehörigen St. Servatius-Kapelle.

Digitized by Google

69. Der Geiſt von Lieberück.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 5.

Hinter Honnef liegt der Lieberück, auf welchem die maleriſche Baſaltkuppe des Leibergs oder Teufelsſteins aufragt. Dort ſoll ein großer, ſtattlicher Mann in bleifarbigem Gewande einherſchreiten. Andere verſichern, daß dieſe Erſcheinung längſt gebannt ſei. Der Geiſt ſei den Bewohnern von Honnef auf die Dauer zu unheimlich geworden; deshalb wären ſie nach Köln gegangen und hätten dort zwei Domherren gebeten, den Geiſt zu beſchwören. Dieſe Herren kamen, beſtiegen den Lieberück und beſchworen den Geiſt, das heißt, ſie machten ſich denſelben unterthan und führten ihn zwiſchen ſich vom Berge hinab nach dem Rheine zu. Dabei umgingen ſie Honnef und führten den Gefangenen in die Gegend von Unkel an den Rhein. Sie hatten ſich vorſorglich dorthin eine Schalde mit den nötigen Schiffern beſtellt. Die Schiffer konnten nicht begreifen, daß zwei einzelne Herren für ſich allein eine Schalde gemietet hätten. Die Domherren aber drangen bei den zögernden Schiffern auf die Abfahrt. Man ſtieß darum ab. Als man aber mitten auf dem Strome war, bemerkte ein Schiffer, daß die Schalde ſo tief eingeſunken war, als ob ſie mehrere Wagen aufgenommen hätte. Er ermangelte nicht, dieſen geheimnisvollen Umſtand den beiden geiſtlichen Herren mitzuteilen. Einer derſelben winkte ihn hierauf zu ſich und gebot ihm, mit ſeinem rechten Fuß auf ſeine linke Schulter zu treten und über ſeine rechte Schulter zu ſchauen. Als der Ferge dieſer ſeltſamen Zumutung genau nachkam, wurde ihm der Geiſt zwiſchen den beiden Domherren ſichtbar. Über den furchtbaren Blick der Erſcheinung erſchrocken, trat er an ſein Steuer zurück und ſprach kein Wort mehr, bis das Fahrzeug am andern Ufer gelandet und die Geiſtlichen mit dem Geiſt das Fahrzeug verlaſſen hatten, was an dem geringeren Tiefgang der Schalde deutlich zu erkennen war.

70. Der nächtliche Jäger am Leiberge bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Im Walde am Leiberg geht ein Jäger um; manchmal hören ihn die Holzhauer an Quatembertagen mittags um 12 Uhr ſchießen und ſeine Hunde locken. Der Jäger iſt ein früherer Bewohner Honnefs, der ſich zu ſeinen Lebzeiten ſtets im Walde herumtrieb und nie in die Kirche ging.

Digitized by Google

71. Zwergenrache. Menzenberg bei Rheinbreitbach.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

In einem Hause am Menzenberge pflegten die Zwerge früh morgens Mehlsuppe für Knechte und Mägde zu kochen, für diese das Zeichen zum Aufstehen. Ärgerlich streute ein Knecht eines Tages Erbsen, damit die Zwerge den Hals brächen. Aus Rache haben die Zwerge den Knecht gekocht.

72. Bergbauende Zwerge. (Virneberg bei Rheinbreitbach.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

Zwerge haben zuerst das Kupferbergwerk Virneberg ausgebeutet. Noch jetzt sollen daselbst Gänge vorhanden sein, so niedrig, daß ein Mensch unmöglich darin arbeiten könne. Auch will man wiederholt Stücke von winzigem „Gezäh" (Werkzeug der Bergleute) daselbst gefunden haben.

73. Der Wechselbalg. (Schmerbach.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

In den Höhlen der Schmerbach — nicht weit von der „goldenen Kist", wo Zwerge einen Schatz hüten — hausten Querge, welche eines Tages in der Nähe wohnenden Leuten in deren Abwesenheit das Kind aus der Wiege stahlen und einen der Ihrigen an die Stelle legten. Unkundig des Geschehenen zogen die Leute den Wechselbalg auf, wunderten sich aber nicht wenig, als seit dieser Zeit, so oft die Hausbewohner draußen waren, allerlei Ungehöriges im Hause geschah; namentlich bemerkten sie, daß Milch und Sahne regelmäßig von einem Näscher heimgesucht wurden. Um denselben auf die Probe zu stellen, setzten sie einmal Eierschalen mit Wasser gefüllt in die Asche rings um das Herdfeuer. Doch daran wurde nicht gerührt. So verflossen Wochen und Monate, ohne daß das Kind inzwischen auch nur um Daumesbreite gewachsen wäre. In ihrer Sorge und Bekümmernis beschlossen die Eltern auf Zureden der Nachbarn einen Bittgang nach dem Petersberg. Das vermeintliche Kind auf den Armen tragend, schreiten sie fürbas, als ihnen ein anderer Zwerg begegnet, der seinen Genossen fragt: „Timiönchen, wo gehst Du hin?" „Nach Stromberg zu Gebitt." „Dann geh' dahin und besser' Dich nit." „Geh' Du heim und sorg' dafür nit!" Als sie diesen Dialog

Digitized by Google

hörten, ging den Leuten ein Licht auf, und entrüstet warfen sie den Wechselbalg weit weg in einen Dornstrauch. Der aber rief:

„Ich bin so alt wie der Böhmerwald,
Der ist dreimal abgehauen und dreimal abgebrannt —
Aber noch nie hab' ich geschaut,
Daß in Eiertöpfchen Bier wird gebraut."

74. Dat Hölfterchen. (Stieldorf.)

Firmenich I, 513.

All Uhren on Stonden, se gon ongelich,
Su sät me em Spröchwoat, — mir oss en Geschich
Ees vürkonn, on kät at Gespräch eckesch drop,
Da reechten de Hohr sech om Kopp mir noch op.
Ech woar gät karsieren am Fenster geweäs,
Do konn ech do öffer en Bong't, hesch om Präsch;
At woar asu düster, at flertert gen' Steän,
Ech woll wahl ees lofen, on dät't och net geän.
Do kött us der Hecken gät Schwazes gerötsch,
On kuat vüä dä Füssen ad langs mech getrötsch,
On schibbelt ad luter sech ronks on äörm —
Ech drähne mech effen, on gohn wedder öm.
Dat Hölfterchen setz, meng Siel! vür mir om Wäg,
No wuad et mir effer öm't Hätz asu schläg.
Ech fenk an zo bädden — do reech at sech op,
We Bam' röhm su wuaten de Hohr mir om Kopp.
At wuad asu lank on at wuad asu gruhss,
Ehs we de ahl El'm do am Jäger seng'm Huhs.
Op ehmol do dät at en Schrei on woar fott,
Ech zeddert on lehf siehr, on dank mengem Gott.
Se sagen, at wär ees en Retter geweäs,
Dä hätt' mot em Kegelklotz do op dem Präsch
En Mönch duht geworfen, — dä genk dooch dat Land;
Van dä Zeck wär ä en dat Klotz fast gebannt.

75. Adelheid von Geldern. (Vilich bei Bonn.)

Simrock, Rheinsagen, S. 154.

Der edle Graf von Geldern hatte das Kloster zu Vilich mit Gütern reich bedacht. Seine Tochter Adelheid wurde Äbtissin desselben. Durch Frömmigkeit zeichnete sie sich vor allen aus. Einer

Digitized by Google

Nonne des Kloſters, prangend in Jugendſchöne, wollte niemals der Geſang gelingen. Alle Strafen, welche ihr deswegen auferlegt wurden, fruchteten nichts. Einſt konnte ſie wieder im hohen Liede die falſchen Töne nicht vermeiden. Da gab ihr die fromme Äbtiſſin Adelheid einen Schlag an den Kopf, daß ſie in ſchwere Krämpfe verfiel. Aber von dieſer Stunde an war ihr Geſang göttlich.

Poetiſch bearbeitet von K. Simrock, Rheinſagen, S. 154; Adelheid von Stolterfoth in Spitz, S. 243.

76. Uber das Fegefeuer einer Nonne zu Rheindorf, welcher der heilige Benedikt beigeſtanden iſt.

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. XII, 35.

Es iſt noch nicht lange her, daß eine Nonne aus dem Kloſter Rheindorf (Rindorp) bei Bonn, Namens Eliſabeth, den Weg alles Fleiſches ging. Dieſes Rheindorf iſt aber ein Kloſter (Schwarzrheindorf iſt gemeint; Anmerkung des Verfaſſers) nach der Regel des heiligen Benediktus. Selbige Eliſabeth verehrte vorzugsweiſe den heiligen Johannes den Evangeliſten und erwies ihm Ehre, ſo viel in ihren Kräften ſtand. Sie hatte eine leibliche Schweſter in demſelben Kloſter, welche Aleidis hieß. Als dieſe eines Nachts nach beendigter Matutin noch zu Bette lag und für die Seele ihrer verſtorbenen Schweſter betete, vernahm ſie eine Stimme und auf ihre Frage, wer da ſei, erfolgte die Antwort: „Ich bin Deine Schweſter Eliſabeth.“ — „Wie geht es Dir, Schweſter, und woher kommſt Du?“ frug Aleidis weiter. — „Anfangs“, erwiderte die Erſcheinung, „ging es mir ſchlecht, jetzt aber geht es mir gut.“ — „Hat der heilige Johannes, welchen Du ſo ſehr geliebt, Dir etwas genützt?“ — „In Wirklichkeit gar nichts; wer mir beiſtand, war unſer Vater, der heilige Benedikt; er hat für mich vor Gott die Kniee gebeugt.“

Digitized by Google

XV.

Allgemeine bergiſche Sagen.

1. Der ſtarke Hermel.

Aegidius Müller, Der Siegkreis I, S. 26.

In alter Zeit kamen einſt Heiden in großen Schiffen den Rhein herunter. Es waren gewaltige Männer, vom Kopf bis zu den Füßen gepanzert, welche mit gewaltigen Mordwaffen ausgerüſtet waren. Alles Land, welches ſie betraten, erklärten ſie für ihr Eigentum. Die früheren Bewohner aber ſollten ihnen Frondienſte leiſten. Da entſtanden zwiſchen den Heiden und unſern Vorfahren blutige Kriege. Doch behielten die Fremden zuletzt die Oberhand, und alle Leute des Landes mußten ihnen zinſen und dienſtbar ſein.

Das währte ſo viele Jahre; und kein Retter zeigte ſich dem armen Volke.

Einſt wurde von den nunmehrigen Herren des Landes ein ſehr großer, wilder Burſche zum Frondienſt herangezogen. Der maß ſechs Ellen, hatte breite Schultern und war ſtark gebaut; aber dabei war er gutmütig und träge, auch nicht leicht zum Zorn gereizt. Der hieß allgemein der ſtarke Hermel. Man erzählte von ihm, er habe ſieben Jahre lang ſeiner Mutter Bruſt getrunken, und davon ſei er ſo groß und ſtark geworden. Als man ihn zu den Frondienſten heranzog, war er kaum zwanzig Jahre alt. Die Fremdlinge aber freuten ſich über den kräftigen Geſellen und glaubten, er würde ein ſchönes Stück Arbeit für ſie verrichten.

Am erſten Arbeitstag waren die übrigen Fronleute ſchon längſt in der Scheune mit Dreſchen beſchäftigt, als der träge Hermel noch auf dem Stroh lag und ſchnarchte. Unwillig weckten ihn die Fremden und ſchalten ihn einen trägen Tagedieb. Da ging Hermel

Digitized by Google

in die Scheune, sah nach, was die andern schon gedroschen hatten, und sprach mit Lachen, es sei nicht nötig, um einer solch geringfügigen Arbeit wegen früher aufzustehen; er wolle noch vor Mittag mit der ganzen Arbeit fertig werden. Dafür solle man ihm aber den Karren mit Stroh, so hoch er sich laden lasse, für sein Lager, und Brot und Fleisch, soviel er essen möge, zur Kost geben. Das wurde ihm zugesagt, und Hermel ging hinaus in den Wald, holte den dicksten Eichenstamm, den er finden konnte, und befestigte ihn mit einem starken Seile an eine ausgewachsene Tanne. Das war sein Dreschflegel. Dann hob er das Scheunendach ab und drosch munter drauf, daß das Stroh herumstob, als hätte es ein Wirbelwind erfaßt. In einer halben Stunde war alles Getreide gedroschen. Dann nahm er das Dach als Futterschwinge und schwang sie, daß die Streu stob wie dichte Schneeflocken. In kurzer Zeit war das Korn gereinigt. Hermel schüttete es in Säcke und trug es auf den Speicher.

Mit freudigem Erstaunen sahen dies die habgierigen Heiden. Als aber nun Hermel den ausbedungenen Lohn zurechtsetzte, da machten die Herren gar lange Gesichter, denn Hermel lud den Karren so hoch, daß die beiden vorgespannten Ochsen ihn nicht wegbringen konnten. Hermel schlug die Tiere mit seiner Faust zusammen, schirrte sie ab, warf sie oben auf das Stroh und zog den Karren selber. „Ei!" rief er, „so bin ich mit dem Fleische auch schon versorgt; nun die Semmel noch."

Das ärgerte die fremden Herren, und sie sahen ein, daß der stets willfährige Hermel ihnen sehr gefährlich werden könnte. Deshalb berieten sie, wie sie seiner los werden möchten. Am nächsten Tage befahlen sie ihm, einen fünfzig Klafter tiefen Brunnen in ihrem Hofe zu reinigen; dafür versprachen sie ihm ein Abendessen nach seinem Begehr. Hermel stieg sofort in den Brunnen und begann seine Arbeit. Nun wälzten die Heiden aber eine Menge großer Steine an den Brunnenrand und stießen sie hinab, um Hermel zu zerschmettern. Der aber sang gerade ein lustiges Liedchen zu seiner Arbeit. Anfangs ließ er sich durch die herabfallenden Steine nicht einmal in seinem Gesang stören; zuletzt aber er rief: „So jagt doch die Hühner von dem Rande des Brunnens fort, denn sie scharren mir den Kies in die Augen, daß ich nicht mehr sehen kann!" — Ei! dachten die Heiden, nennt er die Mauersteine noch Kiessand, so wollen wir ihm den Spott doch verleiden. Sie holten

Digitized by Google

einen riesenhaften Mühlstein, den zehn Mann mit Hebebalken fortschieben mußten; auch warfen sie eine große Glocke in den Brunnen. Da jubelten die Heiden, denn sie vermeinten nicht anders, der Hermel sei nun tot. Der aber lachte, hing sich den Mühlstein um den Hals und sagte: „Nun habe ich einmal einen dauerhaften Kragen;" die Glocke stülpte er als Hut auf den Kopf. Als nun die Heiden in den Brunnen hinabschauten und sahen, wie Hermel unter der Glocke ganz munter hervorguckte, ließen sie den Mut sinken und eilten fort. Als Hermel aber den Brunnen gereinigt hatte, stieg er wieder ans Tageslicht empor, eilte den Fliehenden nach und beruhigte sie. Dann bat er sie, ihm doch noch ein Stückchen Arbeit zu geben, denn der Abend sei noch fern, und erst nach voller Tageslast werde ihm das versprochene Abendbrot schmecken. Nun sandten ihn die Heiden hinaus in den Wald, Holz zu fällen. Als er nun dort nach seiner Gewohnheit sein Mittagsschläfchen hielt und so stark schnarchte, daß die ganze Erde davon erzitterte, da schichteten die Heiden einen großen Holzstoß um ihn herum auf, zündeten es an und umtanzten jubelnd das Feuer. Dasselbe brannte schon einige Zeit, ehe es Hermel gewahrte. Aber zuletzt wurde es ihm unter der Glocke etwas zu warm, denn der Dampf belästigte ihn, und er fing an zu husten, so daß das Feuer erlosch. Als er sich nun aufrichtete und merkte, was die Heiden geplant hatten, wurde er zornig. Er riß einen Eichenstamm aus und erschlug die Fremdlinge. Niemand verschonte er. Wer sich zeitig über den Rhein machte, kam mit dem Leben davon. Seitdem hat man von diesen Heiden nie mehr etwas in unserer Heimat verspürt.

Poetisch bearbeitet von C. Schmachtenberg, En Freud on Leid, Langenberg 1892, 2. Band S. 233 ff; W. Müller von Königswinter, Rheinisches Märchenbuch, S. 208 ff.

2. Kühleborn.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 62.

Auch mündlich.

In manchen Brunnen, vor allen in den tiefen, wohnt unten im Wasser ein Mann, Wassermann, Brunnenmann oder Vetter Kühleborn genannt. Kinder, welche vorwitzig über die Brüstung des Brunnens schauen, werden von ihm plötzlich erfaßt und in die Tiefe gezogen.

Digitized by Google

Der Vetter Kühleborn kommt auch zuweilen aus dem Brunnen hervor, um sich zu einem Feste zu begeben oder um hübsche Mädchen zu freien. Aber ein Zipfel seines Gewandes ist stets naß.

In andern Brunnen wohnen Brunnenweiber, von denen man Ähnliches erzählt. Diese sollen unter dem Wasser auf einer großen Weide Herden von Kindern hüten, die dann oft vom Storch aufgefischt und in der Gegend umhergetragen werden.

3. Das Winterlaub.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 193.

Als der liebe Herrgott auch bei uns seine Herrschaft immer mehr ausdehnte, mußte sich der Teufel in das Dickicht des Waldes und in das Dunkel der Nacht zurückziehen. Das gefiel ihm nicht und er beschloß, mit dem lieben Gott um die Herrschaft zu streiten. Seine Anhänger widerrieten ihm dies aber, und endlich kam man überein, der liebe Gott und der Teufel sollten beschließen, daß die Herrschaft zwischen ihnen wechsele. Der eine solle sich in das Innere seiner Wohnung zurückziehen, wenn die Herrschaft des andern beginne. Der liebe Herrgott sollte nun in der Zeit herrschen, wenn das Laub auf den Bäumen sei, der Teufel aber, wenn der Wald entblättert stehen würde.

Die Boten, welche den Vertrag abschlossen, waren auf einer einsamen Heide zusammengekommen, um unbelauscht zu sein. Aber der Zaunkönig, unter einem verwehten Laubblatte verborgen, hatte alles gehört. Der hatte es dem Markolf verraten, und dieser hatte es laut in den Wald geschrieen, so daß alle Bäume es hörten. Als nun der Herbst herankam, blieben die Tanne, die Hülse und der Wachholder grün, und auch Mistel, Buchs und Epheu behielten ihren grünen Schmuck. Andere Bäume hielten ihre verwelkten Blätter fest, bis der Mai neues Laub brachte, damit der Teufel nicht sagen konnte: Der Wald ist kahl und meine Herrschaft beginnt. Da sah der Teufel, daß seine Herrschaft zu Ende war und er mußte sich in die Tiefe der Erde zurückziehen. Nur zuweilen tritt er in der Stunde der Mitternacht als Spuk hervor. Zwar treibt der Teufel im Winter oft Böses mit Frost und Schneesturm. Wenn dann aber die Landleute in den Wald kommen und das dürre Laub noch fest an den Buchen und Eichen sehen, dann sprechen sie: Des Teufels Reich ist doch zu Ende; der liebe Herrgott waltet noch und wird uns das dürre Laub mit grünem vertauschen.

Digitized by Google

4. Die Bergiſchen Wappen.

Lieſegang, Elberfelds Geſchichte in Gedichten, S. 46.

Adolf I. tugendreiche Gemahlin wurde vom Burggrafen ſchwer angeklagt und ſtarb von der Hand des Grafen. Das ſcharfe Schwert durchſchnitt ein roſenähnliches Mal am Halſe der Gräfin, und ihr Haupt ſank auf Roſen nieder.

Kaum war die entſetzliche That vollbracht, als ein blutiger Flecken das Wappen verhüllte, welches ehemals 3 Scepter auf goldenem Felde aufwies. Der Goldgrund wandelte ſich in Silber; der blutige Flecken wurde aber zu einer prächtigen Roſe. So wurde die Unſchuld der Gräfin dargethan. Von nun an blieb die Roſe der Wappenſchmuck der bergiſchen Grafen, bis des Iſenburgers Mordthat ſie entehrte. Auf Geheiß des Kaiſers wurde der Roſenſchild des Iſenburgers zerbrochen. Auch der Graf von Berg mochte nun nicht mehr die Roſe im Wappen führen, ſondern nahm den blaugekrönten Löwen im roten Felde, das Zeichen Limburgs, als Wappen an. Poetiſch bearbeitet an der oben bemerkten Stelle.

5. Von einem Prieſter, welcher, als er mit einem Schwert bewaffnet zur Kirche ging, durch den Teufel erſchreckt wurde.

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. V, 55.

In der Nähe von Köln lebte ein Prieſter, Namens Michael, ein in ſeiner Art ganz frommer Mann. Er verſah zwei Dorfkirchen, die eine zu Burge, die andere zu Rode. Als er einmal am Charfreitag in der einen Kirche den Frühgottesdienſt abgehalten hatte und noch vor Tagesanbruch, da ſein Diener gerade abweſend war, allein in die andere Kirche gehen mußte, nahm er in der Beſorgnis, es könne ihm unterwegs etwas zuſtoßen, ein Schwert mit. Bei einem Walde angelangt, wurde er plötzlich von einer ſolchen Furcht, von einem ſolchen Entſetzen ergriffen, daß ihm, wie man zu ſagen pflegt, die Haare zu Berge ſtanden und ihm am ganzen Leibe kalter Schweiß ausbrach. Der Grund dieſes Entſetzens konnte ihm nicht lange verborgen bleiben; denn als er in den Wald ſchaute, ſah er unter einem hohen Baume einen ganz ſcheußlichen Menſchen ſtehen; kaum aber hatte der Prieſter einen Blick auf ihn geworfen, ſo wuchs derſelbe plötzlich zu einer ſolchen Höhe, daß er jenem Baume völlig gleich kam; zugleich begann ein gewaltiges Sauſen und Brauſen in den Bäumen des

Digitized by Google

Waldes und es erhoben sich furchtbare Stürme. Der entsetzte Geistliche ergriff schleunigst die Flucht; der Teufel aber sauste hinter ihm her und verließ ihn erst, als er im Dorfe Rode angekommen war. Später erzählte der Priester dem Mönch Richard von Altenberg von dieser Erscheinung und seinem Schrecken; da gab dieser, wie er denn ein frommer Mann war, auch eine entsprechende fromme Antwort: „Geistlicher Herr," sagte er, „wenn Ihr auf dem Wege zu Eurem Gottesdienst einen Psalm in den Mund genommen hättet, wäre Euch das nicht begegnet. Jener Schrecken war die Strafe für irgend eine Sünde; der Teufel fürchtet sich vor einem Psalm, aber nicht vor einem Schwert."

6. Die Priesterschlacht.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 182.

Unter alten, selbst fromm-gläubigen katholischen Leuten des bergischen Rheinthals hört man öfter die Sage, daß eine Zeit kommen werde, wo der Bauer, wenn er sich hungernd vor seine Suppe setze, dann, wenn er höre, daß ein Priester im Orte sei, den Löffel hinwerfe und hinauseile; daß er erst zurückkehre und seine Mahlzeit wieder beginne, wenn er den Priester erschlagen habe.

7. Glockenlöcher.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 173.

In mehreren Flüssen des Bergischen, z. B. der Dhün, der Wupper, giebt es Glockenlöcher, d. h. tiefe Stellen im Wasser, aus welchen vor Zeiten die Glocken hervorgezogen wurden. Die betreffenden Glocken wurden gegossen und im Turme aufgehangen. Bei dem ersten Läuten aber erwischte sie der Teufel, entführte sie durch die Schallöffnung und stürzte sie in die Tiefe der Flüsse. Lange Zeit blieben sie dort verborgen, bis sie zuletzt wieder aufgefunden, vorsichtig getauft und dann wieder aufgehängt wurden. Von dieser Zeit an hatte der Teufel keine Gewalt mehr über die Glocken. Auch in verschiedenen Sümpfen sollen solche ungetauften Glocken gefunden worden sein.

Digitized by Google

XVI.

Nachtrag.

I. Die Ruhr.

1. Der Bauer mit verdrehtem Kopfe. (Öfte a. Ruhr.)

Traditiones Werdinenses (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins VI, 17).

Der heilige Liudgerus bezeugt, daß er in Öfte ein Gehöft von einem gewissen Wichmar gekauft habe. Darnach wurde der Betreffende von seinen Verwandten darauf aufmerksam gemacht, daß er das Land doch nicht so billig hätte verkaufen sollen. Es wurden nun verschiedene Tage festgesetzt, um diese Angelegenheit zwischen Liudgerus und Wichmar zu regeln; aber letzterer leugnete nun hartnäckig, das Gut an Liudgerus verkauft zu haben. Eines Tages war man nun wieder zusammengekommen, um die streitige Sache zum Austrag zu bringen. Da rief plötzlich einer der anwesenden Bauern: „Wie kann ein Fremder herkommen und unser Eigentum erwerben?" Der Bischof sah sich mit strafendem Blick nach dem Frechen um, welchem sofort der Kopf verdreht wurde. So mußte er nun sein ganzes Leben einhergehen. Er bot sofort sein ganzes Gut der Kirche an und seine Verwandten folgten seinem Beispiele.

2. Woher die Ruhr ihren Namen hat.

Schunken ꝛc., S. 11.

Nach den Mitteilungen des Trith. Spanheim soll im Ruhrfluß der Sohn des fränkischen Königs Clodomar, Namens Roricus, ertrunken sein. Um das Gedächtnis des Königssohnes für alle Zeiten zu bewahren, nannte man nach ihm den Fluß „Ruhr".

Digitized by Google

III. Angerbach.

3. Das Sackerſchloß. (Angermund.)

Mündlich.

Sonntagskinder vermögen nächtlicher Weile das Sackerſchloß zu ſehen, an der Stelle, wo jetzt Jungfernſchall liegt, ſüdlich von Angermund.

Ein ſolches Sonntagskind war „Sackermanes" von Angermund. Einſt vernahm er von einer Greiſin, welches Vorrecht ihm durch die Geburt verliehen wäre. Schon den nächſten Abend wanderte er dem Jungfernſchall zu. Und wirklich gewahrte er das ſtolze Schloß mit ſeinen hohen Türmen und mächtigen Thoren. Neugierig lehnte er am Thore, als das Geiſterſchloß erwachte. Auf dem Hofe machte ſich reges Leben geltend. Die Pferde ſtampften im Stall, und die Wagen rollten donnernd über die Zugbrücke. Vor allem aber feſſelte eine hohe Dame ſeine Aufmerkſamkeit, geſchmückt in glänzende Seide und mit funkelnder Krone im Haar. Ein ſtolzer Ritter mit blinkendem Harniſch ſaß hoch zu Roß, gefolgt von einer trotzigen Knappenſchar. So ziehen ſie nächtlicher Weile durchs Geiſterſchloß für früher begangene Frevel. Denn einſt lockten die Bewohner von Sackerſchloß die Gefährten des heiligen Suitbertus in ihre Burg und ermordeten ſie. Da erſchien, von Gott geſandt, der heilige Suitbertus und verkündete laut: „Ihr gottloſen Heiden, Ihr werdet, das läßt Euch der Herr verkünden, den morgenden Tag nicht mehr erleben, wenn Ihr nicht Buße thut." Aber man ſpottete ſeiner, und betrübt wandte ſich der Heilige heimwärts. Aber am nächſten Tage war das Schloß von der Erde verſchwunden. Mit ſeinen gottloſen Bewohnern war es von der Erde verſchlungen worden.

Aber nun irren die Frevler allnächtlich auf dem Schauplatz ihrer Schandthaten umher, nur Sonntagskindern ſichtbar.

Sackermanes ſah es einſt und erzählte den ſtaunenden Einwohnern von Angermund davon. Aber von dem Tage an war er ſtill und ſcheu, welkte hin und ſtarb nach kurzer Zeit. In Angermund aber bildete ſich das Sprichwort: Ein Sonntagskind wird nimmer alt.

Digitized by Google

VI. Die Wupper.

4. Verſunkene Hammerachſe. (Liſtringhauſen bei Börlinghauſen.)

Mündlich.

Bei dem Howäldchen unfern Liſtringhauſen iſt eine ſtarke Hammerachſe verſunken. Alle Nachforſchungen nach ihrem Verbleib ſind bisher vergeblich geweſen.

5. Die Rieſenſteine im Wiehbachthal. (Krähwinklerbrücke.)

Mündlich.

Wo das Wiehbachthal in das der Wupper einmündet, liegen drei gewaltige Felsblöcke in der Wupper, wie große Schrittſteine. Über dieſe ſollen vor undenklichen Zeiten die Rieſen hingeſchritten ſein, wenn ſie über die Wupper wollten.

Dieſe Steine drehen ſich noch herum, wenn ſie das Neujahrsläuten der Glocken von Radevormwald (zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht) hören.

6. Die Solinger Klingen.

Geib, Rheinlands Sagen und Geſchichten, S. 398.

Einem jungen Solinger Waffenſchmied, Severin mit Namen, der im Begriff ſtand, nach Damaskus zu wandern, um die geheimnisvolle Kunſt der dortigen Zunftgenoſſen zu erlernen, erſchien kurz vor der Abreiſe ein ſeltſamer Greis, welcher ſprach: „Ich kann Euch die Reiſe nach Damaskus erſparen. In der nächſten Sylveſternacht begebt Euch von dieſer Stadt ins Wupperthal hinab bis zu einem Eichenwald, in dem ein alter Turm ſteht. Dort wird Euch eine brennende Fackel erſcheinen. Vor dieſem Turme ruft nur den Namen Johannes. Dann wird ſich das Thor öffnen und Ihr werdet das Weitere erfahren.“ Der junge Geſelle ſagte zu.

Zur feſtgeſetzten Stunde ſchritt er den bezeichneten Weg dahin. Er traf alles, wie es ihm der Greis geſagt hatte. Auf ſeinen Ruf öffnete ſich die Pforte und er trat ein. Eine Wendeltreppe führte zu einem erleuchteten Turmgemach, in welchem ihn der Alte freundlich willkommen hieß. Umher lagen mancherlei Gerätſchaften; auch ſtand ein Amboß hier wie auch ſonſt alle Werkzeuge der Waffenſchmiede. Schnell ergriff der Alte einen ehernen Stab und ſchlug damit in die auf dem Herde glühende Kohlenmaſſe. Hoch loderte die Flamme empor, und der Alte zeigte nun dem

Digitized by Google

staunenden Gesellen, wie er die verschiedenen Elemente benutzen müsse, um seinen Zweck zu erreichen. Dann griff Severin selbst zu und siehe! bald glänzte eine der schönsten Damascenerklingen in seiner Hand. Dankend eilte dann der Bursche davon. Aber, gebunden von einem Schwur, weihte er erst seinen Sohn Peter Simmelpuß in die Kunst ein, die deutschen Damascenerklingen zu verfertigen.

VII. Die Dhün.

7. Der wilde Jäger. (Rattenberg bei Born.)

Mündlich.

Oft ist der wilde Jäger durch den Rattenberg gezogen mit lautem Kläffen der Hunde und deutlich vernehmbaren Hornsignalen. Zuletzt geschah das noch vor einigen Jahren. Alle Leute aus Buchholzen waren damals auf den Beinen und stürmten der wilden Jagd nach, ohne ihr näher zu kommen. Seit der Zeit hat man nichts mehr von der wilden Jagd vernommen.

VIII. Der Strunderbach.

8. Der Geist von Kaltenberg bei Dürscheid.

Mündlich.

In der Nähe von Kaltenberg bei Dürscheid wird eine Stelle im Walde noch heute von manchem gemieden, denn dort solls nicht geheuer sein.

Einst stieß ein zur Nachtzeit dort Vorüberschreitender eine arge Verwünschung aus. Kaum war das Wort seinen Lippen entflohen, als er von einer unsichtbaren Macht, dem dort weilenden Geiste, erfaßt und durch die Luft schwebend davongeführt wurde. Endlich fühlte er wieder Boden unter den Füßen und eilte in namenloser Angst seiner Heimat zu, wo er furchtbar geschunden und zerkratzt ankam.

9. Das Häckselkämmerchen zu Dürscheid.

Mündlich.

In einem Walde bei Dürscheid heißt eine Stelle das „Häckselkämmerchen". Dort sollen die Franzosen Häcksel für ihre Pferde geschnitten haben.

Digitized by Google

10. Der Frevler auf dem Dürscheider Friedhof.

Mündlich.

Einst ging ein Mann von Dürscheid zur Nachtzeit nach dem Friedhofe. Kaum dort angekommen, rief er mit lauter Stimme:

„Ihr Toten stehet auf,
Der Teufel ist hier!"

Kaum war dies geschehen, als ihn ein solches Entsetzen überfiel, daß er in toller Hast vom Kirchhof hinwegrannte. Er eilte zum Pfarrer, weckte ihn und begehrte zu beichten. Als der Pfarrer alles vernommen, ermahnte er den Frevler in väterlich-ernster Weise, tröstete ihn und beschied ihn auf den nächsten Morgen. Niemals wieder hat der Mann versucht, seinem Übermut an der geweihten Stätte der Toten die Zügel schießen zu lassen.

11. Die Gespensterfrau am Hirzpuhl. (Dürscheid.)

Mündlich.

Am Kaltenscheid zwischen Dürscheid und Spitze liegt der Hirzpuhl (Hirschpfütze). Dort geht eine seltsame Frau im Walde um.

Einst kam ein alter Mann in stockdunkler Nacht an den Hirzpuhl. Er gewahrte die Frau, wie sie hin- und herschwebte. Er mochte wollen oder nicht, er mußte ihr folgen. Endlich geriet er in den Pfuhl, aus dem er sich nur mit Mühe und Not rettete. Nach langer Irrfahrt kam er aus dem Walde, um nun ungestört den Heimweg anzutreten.

12. Der schwarze Hund zu Dürscheid.

Mündlich.

Bei Eselsmorgen, unweit Dürscheid, zeigt sich spät abends oft ein schwarzer Hund. Auf einem kurzen Raum, in einem tiefen Siefen, eilt er beständig auf und ab. Ein Mensch, der der Hölle geweiht ist, wird von dem Hunde, so wie er sich naht, zurückgetrieben.

13a. Die „kalte Hand" bei Herrenstrunden.

Mündlich.

Am Herrenstrundersteg liegt ein großer Stein im Wasser. Darauf klopft in der Mitternachtsstunde eine Hand, welche in der ganzen Gegend die „kalte Hand" genannt wird. Woher diese Bezeichnung rührt, vermögen die Leute nicht mehr anzugeben.

Digitized by Google

Einſt ſaß ein verwegener Jäger in einer nahen Mühle. Es war ſchon ſpät am Abend. Man ſprach von dieſem und jenem, zuletzt auch von der „kalten Hand", welche ſo geheimnisvoll auf den Stein klopft. Das war dem Jäger noch unbekannt, da er erſt kürzlich in dieſe Gegend gekommen war. Er beſchloß, noch in derſelben Nacht ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Kurz vor Mitternacht brach er auf und eilte zu der bezeichneten Stelle. Er kam gerade zur rechten Zeit, denn deutlich vernahm er das Klopfen. Da packte ihn die kalte Hand und mit Entſetzen eilte er zur Mühle zurück, wo man ihm für die Nacht ein Obdach gewährte.

Dieſe Stelle befindet ſich zwiſchen Herrenſtrunden und Aſſelborn.

13b. Die „kalte Hand" bei Herrenſtrunden.

Mündlich.

Einſt ſtolperte ein ſpäter Wanderer aus dortiger Gegend an dem verrufenen Steg. Als er ſich wieder aufrichten wollte, ergriff er eine eiskalte Totenhand, welche aus der Erde hervorragte. Da packte ihn das heftigſte Entſetzen, und er jagte in wilder Haſt davon.

13c. Die „kalte Hand" bei Herrenſtrunden.

Mündlich.

An dieſem zur Nachtzeit gern gemiedenen Steg ſoll auch ein Mann umgehen, der die Grenze aufſucht. Er iſt oft geſehen worden, aber in verſchiedener Geſtalt.

14. Des Teufels Großmutter. (Herkenrath.)

W. v. Waldbrühl, Vorzeit I, S. 78/79.

Unſern Bensberg in der Gemeinde Herkenrath, deren Namen ſchon auf vorchriſtliches Altertum deutet, liegt zwiſchen Spuren alter Wallgräben eine Waldſtelle, die von den dortiger Mundart unkundigen Anlegern des Kataſters im „weichen Hahn", in alten Schriften aber im „wichen Hain" (heiligen Hain), und ſo auch heute noch im Volke genannt iſt. Alte Leute erzählten von großen Hexenverſammlungen, die dort unter dem Vorſitz des Teufels und ſeiner Großmutter in der Mainacht und in den Mittſommernächten gehalten werden. Wilddiebe und Waldhüter ſollen dieſe nächtlichen Feſte belauſcht und viele ihre Verwegenheit mit dem Tode gebüßt haben, da man ſie morgens mit Klauenmalen und verdrehtem

Digitized by Google

Halſe als Leichen gefunden. Darum noch heute die Scheu der Umwohnenden, bei Nacht dieſe Stätte zu betreten. Doch die Erzählungen von den Wunderdingen des Nachtfeſtes und von der Schönheit der alten Teufelin reizten drei tollkühne junge Leute aus der Nachbargemeinde Odenthal zur Schauluſt. Es waren dies der Scherfer Franz, der Hofer Mathias und der Hombacher Gerhard. Weislich aber verſäumten die drei Burſchen nicht, ſich vor den teufliſchen Blendwerken zu ſichern, wofür es im Odenthale, wo man mit Hexen umzugehen wußte, die beſte Gelegenheit gab. Ein der Sache überaus kundiger Geiſtlicher verſah ſie mit geweihten Amuletten und einem ſogenannten Kreuzfettmännchen, einer Kupfermünze, in deren Mitte ein Loch gebohrt war, durch welches man alle Perſonen und Gegenſtände, jeglichen Blendwerkes entkleidet, in wahrer Geſtalt zu ſchauen vermochte.

Als die drei Burſchen um Mitternacht alſo beſchützt und gewaffnet an die verrufene Waldſtelle kamen, da mußten ſie erſtaunen über die große Zahl der Hexen und über eine Pracht, von der ſie früher keine Ahnung gehabt. Auf einem ſtrahlenden Throne, deſſen Karfunkelſchmuck den Wald erleuchtete, ſaß die alte Teufelin in jugendlicher Schönheit, zu ihren Füßen ihr Enkel, der Teufel ſelber, und in weitem Halbringe ſtanden die Hexen, deren immerfort angeflogen kamen. Dann bewegten ſich die Hexen unter Geſang und heller Muſik verneigend um den Thron, und des Teufels Großmutter weihete ſie aus einem großen goldenen Waſſerbecken, ſtatt des Weihwedels einen Büſchel grüner Kornähren in der rechten Hand und einen ſchönen goldenen Apfel in der Linken. All' die Hexen ſchienen junge flinke Mädchen von bezaubernder Schönheit, wie die Lauſcher früher nie geſehen, die Muſik klang lieblicher, wie ſie je gehört hatten.

Als nun die Hexen unter anmutigen Bewegungen ſich zum Reigen ordneten und die Muſik noch luſtigere Weiſen aufſpielte, da vermochten die Burſchen ſich kaum zu halten, daß ſie nicht hineinſprangen in die Reihen. Es war die höchſte Zeit, daß ſie von ihren Entzauberungsmitteln Gebrauch machten, auf daß es ihnen nicht ergehe, wie jenen Waldwärtern, die man mit verdrehtem Halſe gefunden. Als ſie aber durch die Öffnung des Kreuzfettmännchens hinſchauten — welche Verwandlung bot ſich dem erſchreckten Blicke dar! Die grünen Kornähren, womit die Alte geweiht, und welche goldene Sonnenſtrahlen umher zu verbreiten

Digitized by Google

geschienen hatten, stellten sich als schmutzige Schweineschwänze dar. Die Alte selber sah so abscheulich aus, wie man sich des Teufels Großmutter nicht häßlicher vorstellen konnte, und alle die jungen Hexen wurden zu alten runzelhaften garstigen Vetteln. Der Teufel, der als schöner Mann zu Füßen seiner Großmutter gesessen, und alle die schönen jungen Musikanten wurden zu häßlichen Teufeln. Die schönen Spitzhüte verwandelten sich in Hörner, und das Antlitz verzerrte sich zu einer Larve, deren Anblick kaum zu ertragen. Statt der Geigen und Flöten sah man Pferdeschädel und Tierknochen, und die liebliche Musik ging über in häßliches Geklapper, der Gesang in widerliches Gekrächze. Überdies sah man die ekelhaftesten Tiere an den Gestalten hinaufklettern. Alle drei entflohen und haben nie wieder solchem Vorwitze nachgegeben.

15. Die eingemauerte Lippe. (Herkenrath.)

Mündlich.

Die Einwohner der Gemeinde Herkenrath bei Bensberg sind in der ganzen Gegend wegen ihres plumpen Auftretens verschrieen. Darum heißt der Ort in der ganzen Gegend Plumpen-Herkenrath. Die dortigen Glocken läuten: „Naß Land, plump Volk, naß Land, plump Volk."

Einst lebte ein Mauermeister in Herkenrath, dessen Sohn sich durch seine Plumpheit noch vor den übrigen Bewohnern des Ortes auszeichnete. Seine Unterlippe hing tief herab. Einst war er zur Mittagszeit an einer Mauer damit beschäftigt, einen schweren Stein zu richten. Dabei geriet seine Unterlippe unter denselben, und der arme Mensch stand angemauert, ohne sich rühren zu können. Bald darnach rief der Alte zum Essen. Als er keine Antwort erhielt, sah er nach, was denn passiert sei. Da bemerkte er, daß die Lippe seines Sohnes eingemauert war. Er befreite ihn nun geschwind aus seiner mißlichen Lage.

16. Die wilden Hunde zu Thumbach.

Caesarius von Heisterbach, De daem. Mont. I.

Der letzte Besitzer der Burg Thumbach hatte eine einzige Tochter. Sie war von ihren Eltern, welche sie unmäßig und unverständig liebten, in ihrer Jugend so sehr verzogen worden, daß sie endlich der Schrecken aller Menschen wurde, die mit ihr in Be-

Digitized by Google

rührung kamen. Da brachten die bekümmerten Eltern sie ins Kloster und starben bald darauf aus Gram. Kaum erfuhr die wilde Uda den Tod derselben, so entfloh sie aus dem Kloster, nahm von der Burg Thumbach Besitz und begann daselbst mit schlechten Genossen ein wüstes Leben. Zuletzt, als sie grau und alt wurde, verließen sie ihre falschen Freunde, und sie kannte nun keine höhere Lust, als ihr Gesinde und ihre Bauern zu quälen. Das trieb sie so lange, bis man sie eines Morgens tot in ihrem Bette fand. Als nun ihre Leiche nach dem Ortsgebrauch auf der Bahre ausgestellt war, vernahm man ringsum in der ganzen Gegend ein schreckliches Hundegeheul. In allen Dörfern und bewohnten Orten, die auf Stunden im Umkreise lagen, rissen sich die Hunde los und stürzten heulend und bellend nach Schloß Thumbach. Dort sammelte sich zuletzt eine große Hundemeute. Endlich brach der ganze Schwarm in die Leichenhalle, stürzte die Bahre um, zerriß Gewänder und Leichnam und ward erst nach hartem Kampfe von dem Burggesinde und den Bauern in die Flucht geschlagen. Darauf wurde der Leichnam eilig begraben. Aber noch gönnten ihm die Hunde keine Ruhe. Noch drei Tage lang machten sie Angriffe auf das Grab; dann endlich ließ ihre Wut ab. Noch heute erzählen daselbst die Landleute mit Schrecken von diesem furchtbaren Totengericht.

17. Die weiße Frau von Dombach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 54.

In der Dombach bei Berg.-Gladbach wandert zur Nachtzeit eine stille Frau einher, von einem Hündchen begleitet, das zwei helltönende, silberne Glöckchen am Halsbande trägt.

18. Die weiße Frau bei Berg.-Gladbach.

W. v. Waldbrühl, Wesen ꝛc., S. 5.

Bei Gladbach in dem Thal des Strunderbaches dehnt sich ein Forst aus, der Zeder- oder Zitterwald, in welchem öfter eine wandelnde weiße Frau gesehen worden sein soll. Noch vor wenig Jahren begab es sich, so erzählt man, daß die Kinder des Ortes, im Geleite einiger Erwachsenen, dort Heidelbeeren pflückten. Bei hellem Sonnenschein konnten die Kleinen die weiße Frau durch das

Digitized by Google

Gebüsch einherschreiten sehen. Als nun die Erwachsenen, welche nichts sahen, ungläubig die Kinder schalten und sie aufforderten, die Erscheinung anzudeuten, wiesen diese hin, und merkwürdigerweise sollen, so zerstreut die Kinder auch standen, alle Finger auf denselben Fleck gedeutet haben.

IX. Die Sülz.

19. „Halt den Hund." (Lindlar.)

Mündlich.

Einst wurde der Geistliche zu Lindlar in später Nachstunde von einem jungen Manne aus der Umgegend zu dessen sterbendem Vater geholt. Der Pfarrer nahm das heilige Sakrament, der junge Mann das Licht, und bald langten sie an der Mühle an, wo der alte Mann wohnte. Als sie an den Teich kamen, erschien plötzlich ein großer, schwarzer Hund, welcher auf den geistlichen Herrn loszuspringen drohte. Dieser nahm das Sakrament fürsorgend in den Arm und rief: „Halt den Hund!" In demselben Augenblick stürzte der Hund in den Teich und verschwand spurlos in den Wellen.

X. Agger und Wiehl.

20. Der nächtliche Reiter auf der Strießhardt. (Waldbröl.)

Mündlich.

Auf der Strießhardt an der Wiehl geht ein Reiter um. Im dreißigjährigen Kriege wurde Schloß Biberstein von hessischen und schwedischen Völkern belagert und eingenommen. Ein Reiter von diesen Truppen wurde auf der Strießhardt erschlagen. Seitdem nachtwandelt er dort und erfüllt das Herz aller, welche ihn erblicken, mit Grausen.

Digitized by Google

XII. Die Sieg.

21. Junker Möcher von Ravenstein. (Uckerath.)

Mündlich.

Unweit Uckerath liegen die dürftigen Reste der alten Burg Ravenstein, von der namentlich noch eine Turmruine erhalten ist. Im Volksmunde heißt diese Ruine „op der Kling". Dort hauste vor vielen hundert Jahren der Junker Möcher (auch Möcheln genannt). Er war ein wilder Geselle, der vom Stegreif lebte und von Gott und seinem Wort nichts wissen wollte. Plötzlich bekehrte er sich und beschloß, sich an einem Kreuzzug nach Jerusalem zu beteiligen. Nachdem er von diesem heimgekehrt war, verheiratete er sich.

Junker Möcher war im Besitz geheimer Künste. So vermochte er durch die Luft zu reiten oder zu fahren. Als er sich aber einst in Köln befand und nach seiner Burg zurückkehren wollte, setzte er zu kurz an. Infolgedessen schlug sein Pferd an den Kirchturm von Geistingen an.

Seine Bekehrung scheint nicht stichhaltig gewesen zu sein, denn als es zum Sterben mit ihm ging, wurde es ganz dunkel und unheimlich im Zimmer.

22. Hexe auf der Kuh. (Uckerath.)

Mündlich.

Ein Bauer in Uckerath bemerkte eines Tages, daß seine Kuh keinen Tropfen Milch mehr gab. Das war seltsam, denn es war nichts bei dem Tiere versehen worden. Kurz vorher war aber eine Frau aus der Nachbarschaft bei dem Bauer im Hause gewesen. Nun wohnte nahebei ein Mann, der mehr verstand, als andere Leute, der auch Geister und Hexen zu bannen vermochte. Zu diesem ging unser Bauer und erzählte ihm sein Leid. Da murmelte der Mann seine Zaubersprüche, und als der Bauer heimkam, saß jene Frau, mit rotem Wams angethan, auf der Kuh. Nur auf ihr inständiges Bitten ließ sie der Bauer ihres Weges ziehen, nachdem sie hoch und heilig gelobt hatte, ihm keinen Schaden mehr zuzufügen.

23. Hexe und Katzen. (Lichtenberg bei Uckerath.)

Mündlich.

Eine Hexe in Lichtenberg bei Uckerath stand besonders mit Katzen auf vertrautem Fuß. Immer war sie von solchen umgeben. Es kam vor, daß auf ihr Geheiß fünfzig und mehr dieser Tiere um sie herumsprangen.

Digitized by Google

24. Der Lüggestein (Läutestein) bei Uckerath.

Mündlich.

Zu Muß bei Uckerath, wo sich früher ein Telegraph befand, liegt mitten auf einer Heide ein gewaltiger Steinkoloß. Das ist der Lüggestein. Wenn er das Mittagsgeläute von Uckerath hört, springt er dreimal herum.

25. Die Silberkuhl bei Uckerath.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Die „Silberkuhl" bei Uckerath war vor Zeiten ein sehr ergiebiges Bergwerk, das zahlreiche Arbeiter von allen Seiten anzog. Dieselben wurden aber durch Überfluß üppig, so daß sie Kegel spielten mit Kegeln und Kugeln aus Brotteig. Da kam einst während des Spieles ein Hase daher gelaufen. Alles stürzte ihm nach, und dabei blieben mehrere hundert Leute tot. Nach einer andern Mitteilung bewohnten die Eigentümer der Silberkuhl ein Haus in dem Wäldchen zwischen Rheinbreitbach und Scheuren und trieben dort das frevelhafte Kegelspiel. Zur Strafe sei das Haus versunken.

26. Spielbähnchen prophezeit. (Geistingen.)

Mündlich.

Der alte unter dem Namen Spielbähnchen an der untern Sieg noch heute wohlbekannte Fiedler wohnte lange Zeit in Geistingen. Einst prophezeite er dem Küster von Geistingen, daß er seinen Ranzen zur Ewigkeit schnüren müsse, sobald der benachbarte Käseberg abgetragen würde. Es dauerte noch einige Jahre, bis man die Frankfurter Chaussee baute. Bei der Gelegenheit wurde der Käseberg abgetragen. Wirklich starb der Küster bald darauf, wie jener vorausgesagt hatte.

27. Todvorbedeutung. (Hanfmühle.)

Mündlich.

In einer Schenke bei Uckerath fiel einst in der Nacht ein blechernes Maßgefäß, von unsichtbarer Hand bewegt, auf eine Bank, welche darunter stand, und schlug deutlich dreimal auf. Die unerschrockene Wirtin vernahm das Geräusch, stand auf und sah nach. Aber alles befand sich in bester Ordnung.

Digitized by Google

Einige Tage darnach ſtarb der Sohn eines Nachbars. Als die Nachbaren ihre Pflicht an dem Toten erfüllt hatten, holte man für dieſelben Schnaps in jener Wirtſchaft. Die Wirtin will meſſen und denkt in demſelben Augenblick an das Ereignis jener Nacht. Mit beſonderer Vorſicht nahm ſie darum das Gefäß zur Hand. Aber ungeachtet aller Vorſicht glitt es ihr aus der Hand und ſchlug dreimal auf der Bank auf, genau wie in jener Nacht.

28. Grube Altglück bei Hanfmühle.

Mündlich.

Das alte, nun verlaſſene Bergwerk Altglück hieß ehemals Grube Silberkaul. Die Heinzelmännchen haben dort vor undenklichen Zeiten Bergbau betrieben. Dadurch wurden ſie ungemein reich. Aber dieſer große Reichtum gereichte ihnen zum Verderben. Sie wurden ſo üppig und übermütig, daß ſie ihre Schiebkarren aus der Gottesgabe des Brotes machten. Darum traf ſie auch die Strafe Gottes. Ihr Bergwerk ſtürzte ein und alle kamen um. Aber noch findet man ganz kleine Stollen, welche von ihnen herrühren.

29. Des frevelnden Ritters Strafe und Reue. (Siegburg.)

E. Weyden, Köln's Vorzeit, S. 163.

Gar viele Wunder geſchahen zu Siegburg an dem Grabe des heiligen Anno, der 18 Jahre als Erzbiſchof die kölniſche Kirche verwaltete. Zur ſelben Zeit lebte aber in dem kölniſchen Stifte ein rauher, wilder, hartherziger Ritter, namens Volprecht, der durch ſeine Wildheit ſich den Haß ſeines Lehnherren zugezogen und, um dieſem zu widerſtehen, ſich in ein Bündnis mit dem böſen Feinde eingelaſſen. Wo der Satan nur immer konnte, ſuchte er den verbündeten Ritter anzufeuern, Gott und ſeine Heiligen zu läſtern und zu verhöhnen, um ſeiner Seele um ſo gewiſſer zu ſein.

So ritt Ritter Volprecht, deſſen Seele der Böſe ganz umſtrickt hatte, eines Tages mit ſeinem Lehnherrn, dem Ritter Arnold, über Feld; da begann er mit gar mißlichen Reden Gott zu leugnen, und deſſen Heilige zu läſtern. Da ſein Lehnherr ihn darüber zu Rede ſtellte und ihn an die Wunder, welche zur Zeit am Grabe des heiligen Anno geſchahen, erinnerte, begann er noch ſchmählicher zu ſchimpfen und läſterte den heiligen Anno. Da ſie in die Nähe der Siegburger Abtei gekommen, vermaß er ſich zu ſagen, daß der

Digitized by Google

heilige Anno immer in Sünden gelebt, und alle seine Wunder bloßer Trug wären; da floß ihm aber auf der Stelle sein linkes Auge gleich Wasser aus dem Kopfe. Noch kam der Verstockte nicht zur Erkenntnis und fuhr noch immer mit seinen frevelhaften Reden fort, bis er auf einmal, wie vom Schlage getroffen, vom Rosse sank, und das rechte Auge ihm ebenfalls aus dem Kopfe floß.

Laut fing er nun an zu jammern, und alle, die ihn also jammernd und mißstaltet sahen, beteten zu Gott und bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Die Priester der Abtei kamen, auf das Begehren des Lehnherrn, hinzu, und brachten ihn in die Kirche, wo Ritter Volprecht auch auf ihr Zureden beichtete. Da er seine Sünden innig bereute und laut zum heiligen Anno um Verzeihung und Gnade flehte, wurde sein Flehen erhört, und in den leeren Augenhöhlen wuchsen alsobald wieder neue Augen, daß er völlig, wie zuvor, sehen konnte. Volprecht bekehrte sich gänzlich, unternahm darauf eine Fahrt ins heilige Land, um dem Himmel für seine Gnade zu danken, und starb auf dieser Reise eines seligen Todes.

XIII. Der Rhein.

30. Wie Ritter bestraft wurden, welche ihre Feinde in der Kirche töteten. (Wiesdorf.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VIII, 26.

In der Grafschaft Berg ist vor etlichen Jahren unter zwei ritterlichen Geschlechtern eine solche Feindschaft entstanden, daß es bis zu Einkerkerung und Mord kam. Als nun eines Tages mehrere Personen des einen Geschlechts in der Kirche zu Wiesdorf (Westuge?) zusammenzukommen beabsichtigten, wurde dies der gegnerischen Partei durch ein altes Weib verraten. Die Alte hatte zugleich versprochen: „Damit Ihr wisset, wie viele kommen, werde ich, sobald einer eintritt, die Glocke ziehen.“ Dies geschah auch, und es hatte sich eine ziemliche Anzahl, jedoch unbewaffnet, eingefunden. Als nun die bewaffneten Gegner über sie herfielen, griffen diese nach den Heiligenbildern und hielten sie den Schwertern der Feinde entgegen, indem sie hofften, um derentwillen verschont zu bleiben. Die Angreifenden aber, die keine Scheu vor dem heiligen Orte, keine Ehrfurcht vor den Bildern besaßen, dürsteten so nach

Digitized by Google

dem Blute ihrer Gegner, daß sie die ihnen entgegengehaltenen Bilder zerschlugen und sogar einem Kruzifix die Arme abhieben. Ungefähr acht Ritter wurden in der Kirche ermordet.

Aber diese frevelhafte und gottesläſterliche That ist schwer bestraft worden; schon binnen kurzem wurde durch die Verwandten der Getöteten eine größere Anzahl der Mörder ums Leben gebracht; kaum zwei derselben sind dem Tode entgangen. Das alte Weib, welches den Verrat verübt hatte, ist während der Erntezeit infolge übermäßiger Hitze den Erstickungstod gestorben.

XIV. Das Siebengebirge.

31. Von dem Konversen Albero, welcher dadurch, daß er den Teufel gesehen, krank geworden ist. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. V, 28.

Als unser Konverse Albero Novize war und in einer Nacht nebst einem andern Konversen wegen der nächtlichen Schrecken im Hofe wachte, erblickte er, während er vor dem Zeichen der Matutin im Kreuzgange umherwandelte, neben dem Lavatorium den Schatten eines Menschen. Da er glaubte, es sei unser Mönch Friedrich, trat er etwas näher, um ihm zu bedeuten, er möge schlafen gehen; er zog sich jedoch wieder zurück, weil er fürchtete, dieser Irrsinnige könne ihm irgend ein Leid zufügen. Während er aber so dastand, wuchs vor seinen Augen der Schatten bis zum Dache des Hauses. Als darauf im Dormitorium die Zeichen gegeben wurden, begab er sich in die Bäckerei, wo eben der Ofen zum Brotbacken geheizt worden war; kaum aber hatte er das Feuer, wie es ihm vorkam, durch eine gläserne Wand erblickt, so wurde ihm übel; er ging hinaus und stützte sich an einen Baum; fast acht Tage lang seit dieser Stunde fühlte er sich an Geist und Körper so geschwächt, daß er weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte.

32. Von dem Korporale, welches beim Trocknen zerriß, aber auf wunderbare Weise wieder hergestellt wurde. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. IX, 67.

Als der Mönch Godeschalk von Volmuntstein (Schloß Volmarstein an der Ruhr) einmal mit unserem Küster ein Korporale zum Säubern auseinander legte, riß dasselbe mitten entzwei. Der Küster

Digitized by Google

faltete es wieder zusammen und legte es in die Truhe. Dasselbe späterhin wieder herausnehmend, fand er es zu seinem höchsten Erstaunen völlig unversehrt und hat dieses Wunder der Heiligkeit des genannten Priesters zugeschrieben.

33. Über eine Vision des Kantors Hermann. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. V, 49.

Unser Kantor Hermann, guten Andenkens, stand einmal an einem Sommertage im Chor, als die Laudes gesungen wurden. Er hatte aus Trägheit die Augen geschlossen; als er sie jedoch wieder öffnete, erblickte er einen Bären, welcher soeben aus dem Chor hinausging. Durch diesen Anblick betroffen, sah er ferner, wie das Tier zurückkehrte und vor dem Presbyterium an der Stelle stehen blieb, wo sich die kommenden und die gehenden Mönche niederzuwerfen pflegen. Als der Bär den Kopf zurückwandte und sich hier und da umschaute, brach er plötzlich, mit menschlicher Stimme redend, in die Worte aus: „Seid unbesorgt! Für jetzt sind sie noch fest; ich gehe, werde jedoch bald wieder da sein.“ Und so ging er. Bruder Richard ist Zeuge für diese Vision, der sie aus Hermanns eigenem Munde vernommen hat.

34. Von der Schlange, welche Bruder Konrad auf dem Rücken eines schlafenden Laienbruders gesehen hat. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. IV, 32.

Als ich mich eines Tages mit einem unserer Laienbrüder, einem sehr frommen Manne, über diejenigen unterhielt, welche in unserem Chore so häufig schlafen, sagte er mir: „Ihr könnt fest überzeugt sein: diese Schlafsucht kommt vom Teufel. An einem Sommertage, als die Laudes gesungen wurden, sah ich bei hellem Licht über den Rücken des Brudes Wilhelm, der so gerne schläft, eine Schlange kriechen, und ich dachte sofort, es müsse der Teufel sein, der sich an der Schlafsucht des Bruders weide.“ Er behauptete, wie Bruder Richard bezeugt, diese Erscheinung öfter wahrgenommen zu haben.

35. Von dem Mönche, dem, als er während des Gebetes schlief, der Gekreuzigte den Rücken zukehrte. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. IV, 29.

Einer unserer Mönche, ein Priester, pflegte nach Beendigung der Matutin, in der Zwischenzeit, da die Brüder dem Gebet und

Digitized by Google

den Pſalmen obliegen, ſich auf einem Sitze niederzulaſſen und darauf während des Betens zu ſchlafen. Der Herr aber, der ihm zeigen wollte, daß man in ſolcher Stunde und an ſolchem Orte nicht ſchlafen dürfe, erſchien ihm am Kreuze, wandte ihm jedoch den Rücken zu, als ob er ihm ſagen wollte: „Weil Du lau biſt und verdroſſen, biſt Du nicht würdig, mein Antlitz zu ſchauen.“ Der Mönch hat eingeſtanden, daß ihm dies öfters begegnet ſei.

36. Vom Fegefeuer des Mönches Chriſtian im Thale des heiligen Petrus. (Heiſterbach.)

Caeſarius v. Heiſterbach, Dial. XII, 24.

Als unſer Mönch Chriſtian, guten Andenkens, geſtorben iſt, war Abt Gevard nicht zu Hauſe. Nach Verlauf einer Woche kehrte derſelbe zurück, und als er einer Kapitelſitzung vorſtand und der Kantor dem Ordensbrauche nach ſagte: „Herr, abſolvieret unſern verſtorbenen Bruder!“ abſolvierte ihn der Abt mit den Worten: „Er ruhe in Frieden!“ In derſelben Nacht erſchien Chriſtian einem ältern Prieſter, namens Sifrid, der aber damals noch Novize war und von jener Abſolution nichts wußte, im Traume und ſprach: „Heute bin ich erlöſt worden.“ Als Sifrid ſeinem Novizenmeiſter Ludolf dieſe Viſion mitteilte, hat ſich derſelbe, da er von der Abſolution nichts wußte, höchlich über die Kraft der Worte verwundert.

37. Vom Fegefeuer des Mönches Wilhelm. (Heiſterbach.)

Caeſarius v. Heiſterbach, Dial. XII, 37.

Vor zwölf Jahren iſt unſer Mönch Wilhelm geſtorben. Er war ſchon als Knabe in den Orden gekommen und zwar als reiner, völlig unbefleckter Knabe. Edel von Geſchlecht, war er durch ſeinen tugendhaften Sinn noch mehr geadelt. Am Tage nach Beendigung ſeines Probejahres wurde er krank und nahm kurz nachher ein ſeliges Ende, „früh vollendet, viele Jahre erreichend.“ (Weisheit IV, 15.) Schon bald nach ſeinem Tode erſchien er einem ſeiner Mitbrüder, und als dieſer ſich nach ſeinem Zuſtande erkundigte, antwortete Wilhelm, er befinde ſich im Straforte. Über dieſe Worte erſchrak der Bruder, fing an zu weinen und ſagte: „Wenn Du am Straforte biſt, der nie geſündigt hat, was ſoll alsdann aus mir Sünder werden und aus denjenigen, welche noch mehr ſündigen, als ich?“ — „Weine nicht,“ entgegnete der Tote; „denn ich leide keine andere

Digitized by Google

Strafe als die, daß ich Gott noch nicht anschaue. Und mit allem Rechte, „Hoffnung, die verzögert wird, bekümmert die Seele.“ (Sprichw. 13, 12.) Und er fügte noch bei: „Ach, wie rein muß sein, was unmittelbar zu Gott kommen soll! Bittet in meinem Namen den Herrn Abt, er möge im Kapitel einige Zeit lang Gebete für mich einflechten; er selbst aber möge eine Kollekte für mich beten, und dann werde ich erlöst.“ — „Welche Kollekte?“ frug der Mönch. — „Die vom heiligen Michael.“

Als diese Vision am Morgen unserm Herrn Abte Heinrich mitgeteilt wurde, las dieser sofort eine Messe zu Ehren des heiligen Erzengels und ordnete an, es solle sieben Tage lang der Psalm: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen“ (Psalm 41, 2) von allen gebetet werden. Als Konrad, der jetzige Prior zu Marienstatt, im Chor beim Verse: „Ach Gott, mein Gott, frühe wache ich zu Dir“ (Psalm 61, 2) eingeschlummert war, erblickte er Wilhelm unter dem Mantel der heiligen Gottesmutter, und dieser sagte hocherfreut: „Nun bin ich erlöst.“ Um dieselbe Zeit erschien er dem obengenannten Mönche zum andernmal und bezeugte ihm, er sei nur sieben Tage im Reinigungsorte gewesen, d. h. er habe nur sieben Tage die Anschauung Gottes entbehrt; dann hat er ihm noch mancherlei über den Zustand anderer Seelen geoffenbart.

38. Vom Tode unseres einfältigen Mönchs Ludewig. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VI, 36.

Vor zwei Jahren ist bei uns ein Mönch Ludewig gestorben, der höchst einfältigen Sinnes und Herzens war. Um die Mittagszeit, während die Mönche schliefen, begann sein Todeskampf. Da sah einer der Mönche im Traum an der Decke der Zelle, wo der Sterbende lag, eine weiße Taube; eine schwarze Katze aber lauerte ihr in höchst bedrohlicher Weise auf. Da entfloh die Taube, welche von ihr gefangen zu werden fürchtete, in die Kirche und ließ sich auf einem Kreuze nieder, wo sie unbehelligt sitzen blieb. In derselben Stunde war es einem andern Mönche, als ob, während die Brüder im Kreis umherstanden, ein Löwe versucht habe, diesen Kreis zu durchbrechen und einzudringen; wurde jedoch durch die einzelnen daran gehindert, indem sie mit den Füßen nach ihm traten und ihn so verscheuchten. Inzwischen wurde an die Tafel geklopft; der Konvent eilte herbei und reihte sich um den Sterbenden; nach-

Digitized by Google

dem die Litanei gebetet war, wurde der tote Prieſter gewaſchen, gekleidet und unter feierlichem Geſange in die Kirche gebracht. Ich hoffe, daß er den Nachſtellungen der Katze und des Löwen glücklich entgangen iſt.

39. Vom Tode unſeres Kellermeiſters Konrad. (Heiſterbach.)

Caeſarius von Heiſterbach, Dial. XI, 32.

Vor einigen Jahren erſchien unſer verſtorbener Prieſter und Großkellermeiſter Heidenreich ſeinem Nachfolger Konrad im Traume und übergab ihm ſein Kleid, um dasſelbe anzuziehen. Nachdem Konrad dies gethan, befiel ihn eine Krankheit und er ſtarb binnen wenigen Tagen.

40. Von der Freigebigkeit des Hauſes im Thale des heiligen Petrus. (Heiſterbach.)

Caeſarius von Heiſterbach, IV, 65.

In der Zeit jener gewaltigen Hungersnot, welche im Jahre 1197 über uns kam, und in deren Folge viele Menſchen geſtorben ſind, hat unſer Haus, obwohl es damals noch arm und jung war, dennoch vielen geholfen; wie diejenigen, welche die Zahl der Armen an der Pforte geſehen haben, behaupten, ſollen bisweilen an einem Tage fünfzehnhundert Almoſen ausgeteilt worden ſein; an einzelnen Tagen vor der Ernte, an denen Fleiſchgenuß erlaubt war, ließ Abt Gevard in drei Öfen einen Ochſen mit Gemüſe kochen und mit Brot unter die einzelnen Dürftigen verteilen; ebenſo verteilte man Eier und andere Speiſen. So wurden mit Gottes gnädiger Beihilfe die Armen bis zur Ernte erhalten. Wie ich aus dem Munde des genannten Abtes vernommen habe, fürchtete er damals, das für die Dürftigen beſtimmte Getreide möge nicht ausreichen, und warf dem Bäcker vor, er mache die Brote zu groß. Da entgegnete dieſer: „Glaubt mir, Herr, im Trog ſind ſie äußerſt klein, im Ofen aber werden ſie groß; klein werden ſie hineingeſchoben, groß kommen ſie heraus.“ Dieſer Bäcker, nämlich Bruder Konrad der Rote, der noch am Leben iſt, hat mir ferner erzählt, nicht allein das Brot in den Öfen ſei gewachſen, ſondern auch das Mehl in den Säcken und Gefäßen, ſo daß nicht bloß die Bäcker darob erſtaunten, ſondern auch die Armen ſelbſt, welche davon unterhalten wurden. „Herr Gott,“ pflegten ſie zu ſagen, „woher kommt nur all dies Getreide?“

41. Das Hochkreuz bei Godesberg. (Drachenfels.)

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 8.

Vor langen Jahren, als noch von den Höhen des Siebengebirges feste Burgen in die Lande hinabschauten, lebte auf der Burg Drachenfels ein Ritter mit Namen Siegmund. Seiner Ehe mit Frau Bertha Frucht waren zwei Kinder, Walther und Maria; doch lebte ihm noch ein Sohn Ebbo, aus ehebrecherischer Umarmung entsproßen. Still lebte Maria unter der frommen Obhut ihrer Mutter und unter dem Schutze ihres Bruders Walther, der seiner Ritterlichkeit wegen geehrt und geliebt war in den heimischen Gauen. — Siegmund war längst heimgegangen und mit ihm das Geheimnis seiner Schuld.

Ebbo, der den Namen Löwenburg führte, hatte lange in brünstiger Liebe für das Fräulein vom Drachenfels deren Zuneigung gesucht und endlich Gegenliebe gefunden, die in aller Heimlichkeit von den Liebenden gehegt wurde, da Herr Walther dem unbändigen, wilden Ritter Ebbo gram war. Der Zufall wollte, daß Ritter Walther den Junker Ebbo einmal in dem Burggarten bei seiner Schwester traf. Mit harten Worten verwies Walther der Schwester ihre heimliche Minne und sprach auch manch hartes Wort gegen den Junker, der mit tiefem Groll schied.

Als sich einst die beiden Ritter in der Ebene von Godesberg, wo jetzt das hohe Kreuz steht, begegneten, kam es zum Kampfe, und Ebbo von Löwenburg fand seinen Tod durch Walthers Schwert.

Kaum war die Kunde von des Löwenburger Tod verbreitet, als sich eines Tages der Propst von Apollinaris-Berg auf der Veste Drachenfels anmelden ließ, um dem Ritter Walther die fürchterliche Märe zu bringen, daß er den eigenen Bruder erschlagen; denn hatte Herr Siegmund das Geheimnis auch bewahrt, so war dies nicht von der Mutter Ebbo's geschehen. — Wie die Posaune des Gerichtes tönte die Kunde in Walthers Seele. Er entsagte der Welt, um im strengen Orden die harte Schuld zu sühnen.

An dem Orte, wo sein Bruder in unseligem Zweikampf gefallen, ließ er das hohe Kreuz errichten. Seine Schwester und Mutter aber fanden Trost für ihr großes Herzeleid in den heiligen Hallen des Klosters auf Nonnenwerth.

Digitized by Google

42. Der Feuermann im Rhöndorfer Thal.

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 90.

Im Rhöndorfer Thal soll ein ehemaliger kurkölnischer Minister, der sein Amt unredlich verwaltet, des Erzstiftes Unterthanen hart bedrückt, als Feuermann umherwandeln. Die Landleute sind jetzt seine Meister; er muß ihnen durch das Gebirge leuchten, und die Beherzten zünden an dem einst so gestrengen Herrn ihre Pfeifen an.

43. Der kölnische Kaufherr. (Rhöndorfer Thal.)

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 91.

Die Volkssage erzählt, daß in diesen Bergschluchten ein kölnischer Kaufherr in bleiernen Schuhen, mit bleiernem Mantel einherschreite, weil er seines unchristlichen Wuchers wegen nach seinem Tode nicht zur Ruhe kommen konnte. In das Siebengebirge gebannt, muß er umherwandeln, allen Wucherern zur Warnung, bis zum letzten Tage des Gerichts.

44. Die Heinzelmännchen auf der Löwenburg.

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 91.

Die Berggeister, Heinzelmännchen genannt, welche im Siebengebirge hausten, waren in früheren Zeiten für die Bergbewohner meist wohlthätig. So lebt noch im Munde des Volks die Sage, daß auf der Veste Löwenburg die Kleinen während der Nacht alle Hausarbeiten verrichtet und alles Geräte, was man am Tage gebraucht, an Ort und Stelle gebracht hätten. Wenn ein Löwenburger zur Jagd ziehen wollte, so fand er morgens sein Waidgerät immer in der schönsten Ordnung, und brauchte sich bei der Heimkehr auch nie darum zu kümmern, denn die Kleinen besorgten alles.

45. Der Bausback von Heisterbach.

E. M. Arndt, Wanderungen aus und um Godesberg, S. 374.

Unter den Trümmern der herrlichen Klosterkirche zu Heisterbach befand sich lange Zeit eine mächtige Menschenfratze, ein Bausback mit breitem offenem Munde, der einst als Wasserspeier am Dachrande des hehren Gotteshauses gedient haben mochte. Diesen Bausback soll ein Schelm von Maurermeister in alten Tagen zum

Digitized by Google

Spaß an einer Dachecke der Kirche eingemauert haben. Es soll aber die Darstellung eines Abtes gewesen sein, den Gott der Herr mit einem Bausback aufs Maul geschlagen hat, weil er eine hübsche Dirne hat notküssen wollen.

Poetisch bearbeitet von E. M. Arndt an oben verzeichneter Stelle.

46. Meister Hubert Hochhut. Wahnerheide.

E. Weyden, Köln's Vorzeit, S. 203.

In Köln am Beyen steht ein großes Haus, welches Eigentum der Familie von und zum Pütz war. In diesem Hause trieb vor Zeiten der Meister Hubert Hochhut sein Wesen. Kam jemand am Hause vorbei und rief: Hubert Hochhut! dann wurde er mit Erbsen beworfen und empfing Maulschellen. Im Hause beging er allerlei Unsinn; er ließ die Schweine aus dem Stall, machte die Kühe los, entrahmte die Milch und dergleichen mehr. Saßen am Abend die Weingärtner um das Faß, dann erschien immer ein kleines Männchen, welches immer im Dreischlag „Höpedehöp" ging, am Feuer spielte und andere Kurzweil trieb. Er hatte einen grauen Bart und einen sehr hohen Hut auf dem Kopfe; darum wurde er Hubert Hochhut genannt. Aber alle Leute fürchteten sich, ihm etwas zu sagen.

Nun wohnten einst etliche Männer zu Köln, welche sich auf das Christoffel-Büchlein verstanden und sich mit Teufelsbannungen abgaben. Diese wollten auch Hubert Hochhut bannen. Darum gingen sie in einer Quatembernacht in das Haus und setzten sich im Keller in einen Kreis, um so Hubert Hochhut zu bannen. Da kam es auf einmal höpedehöp um den Kreis, und das graue Männchen ließ sich sehen, grinzte die Männer an und machte die verschiedensten Grimassen. Zuletzt überlief einen der Männer ein Grausen; er erhob sich und sprang aus dem Kreise heraus. Sogleich war auch das Männchen verschwunden und die Teufelsbanner empfingen von allen Seiten die schönsten Prügel, so daß sie froh waren, als sie endlich aus dem Keller waren. Aber jetzt trieb Hubert Hochhut erst recht sein wildes Wesen, bis er endlich von einem Kapuziner nach der Wahner Heide verbannt wurde. Doch muß man ihm jedes Jahr ein Paar bleierne Schuhe und ein Kegelspiel geben, damit kegelt er bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

47. Das in das Siebengebirge verbannte Gespenst.

(Siebengebirge.)

E. Weyden. Kölns Vorzeit, S. 209.

Vor vielen Jahren, als Köln noch eine freie Reichsstadt, und die Hansa noch in der herrlichsten Blüte stand, lebte in Köln ein reicher aber äußerst geiziger Kaufherr. Bei seinen Lebzeiten erzählten sich die Leute gar wundersame Märchen, wie er zu seinen Reichtümern gelangt, und daß er manche Nacht bei seinen Schätzen säße und seine Goldmännchen zähle. Als er nun gestorben, wagte keiner, das Haus desselben zu beziehen, denn sein unruhiger Geist trieb in demselben sein Wesen und ließ niemand in Frieden. Zwei Kapuziner unternahmen es, den Geist zu bannen, und einer derselben kam eines Abends, unter einer unsichtbaren Last keuchend, an den Rhein zu einem Fährmann, und bat denselben, ihn rheinaufwärts nach dem Siebengebirge zu schiffen. Der Fährmann willigte ein, doch war der Mönch kaum in den Kahn gestiegen, so sank dieser gar sehr, und der Fährmann bemerkte, als er dem Mönch über die linke Schulter sah, daß er den Kaufherrn aufgepackt. Mit Gottes Hilfe gelangten sie bis zum Siebengebirge, wohin der Geist gebannt wurde, der noch heutigen Tages dort sein Wesen unter gar verschiedenen Gestalten treiben soll.

Digitized by Google

Anmerkungen.

I. Die Ruhr.

1. Als Ort wird Werther an der Ruhr bezeichnet, ein Ort, der mir gänzlich fremd ist. Sollte diese Bezeichnung ein Nachklang für die alte Namensform von Werden — warid ꝛc. — sein? Eine andere Fassung hat diese Sage in einer Nummer des Evangelischen Arbeiterboten vom Jahre 1896. Darnach soll ein Schwein die ersten Steinkohlen durch sein Wühlen zu Tage gefördert haben und demzufolge das erste Bergwerk den Namen „Op de Mutte" erhalten haben. — Vergl. ferner v. Steinen, Westfälische Geschichte I, 23.

2. Dieser Felsblock, den manche Forscher für einen heidnisch-germanischen Opferaltar halten, lag ehemals bei Linden, unweit Dahlhausen an der Ruhr. Der Grundgedanke dieser Sage tritt vielfach auf. — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 382 ff.

4. Verkehrt aufgenagelte Hufeisen kehren in allen Sagensammlungen in großer Zahl wieder; es ist namentlich ein stehender Zug der Räubersagen. Verkehrt untergeschlagenen Hufeisen begegnen wir schon in der Mailänder Chronik des Bernardino Corio. — Vergl. ferner Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 67, 173, 177, 290, 328; Kuhn, Norddeutsche Sagen, Nr. 186, 192, 279, 364; Schambach-Müller, Nr. 2, 4, 66, 68 ꝛc.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 152; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 39; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 397; Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853) S. 218 ff.; Lyncker, Hessische Sagen Nr. 232, 233, 241. — Verkehrt aufgeschlagene Hufeisen sind unter anderem das Erkennungszeichen Nikurs, des Gottes der skandinavischen Sage (Grimm, D. Mythologie). Auch der Nix in Pferdegestalt hat verkehrt untergeschlagene Hufeisen, um den talismanischen Wert derselben anzudeuten. Als Talisman, ja als heiliger Gegenstand, gilt heute noch vielfach das Eisen, vor allen Dingen das Hufeisen.

5. Ähnlich berichtet Bender, Der Isenberg, 3. Aufl., S. 55.

6. Von einem goldenen Spinnrad im Brunnen berichtet auch Bartsch, Sagen aus Mecklenburg I, Nr. 405. — Vergl. auch S. 127, 434 ꝛc. dieser Sammlung; ferner Lyncker, Hessische Sagen Nr. 226 und Schambach-Müller S. 329 (13). Der Glaube, daß das Herz nach dem Tode zur Größe einer Erbse oder Bohne einschrumpfe, war im Mittelalter ganz allgemein. Selbst im Buch Weinsberg wird noch berichtet, daß das Herz zu einer Nuß eingeschrumpft sei.

7. Unter dem Orte Ameln haben wir wahrscheinlich Ameln bei Jülich, Ambele in parochia de Spele bei Lacomblet II, 529 zu verstehen. In diesem

Digitized by Google

Ameln scheint man sehr stark an derartige Entführungen geglaubt zu haben. Cäsarius berichtet nämlich von einem Ritter daselbst, den ein Teufel nach Rom, Jerusalem und wieder nach Hause führte, ohne ihm zu schaden.

Viele Gründe sprechen auch dafür, daß wir Isenberg bei Hattingen als teilweisen Schauplatz dieser Sage betrachten dürfen.

Diese Sage hat viele Anklänge an die Mantelfahrtsagen mit ihren vielen Varianten. Grimm (D. Mythologie S. 980) bemerkt: „Es greift in das Getriebe der ganzen Poesie des Mittelalters ein, daß Helden aus ferner Gegend von dem Teufel plötzlich durch die Lüfte zur Heimat getragen werden." Oft vertreten Engel und Teufel einander, wie Grimm ferner nachweist, was den Schluß, daß ursprünglich kein böser Dämon gemeint ist, sondern Wuotan selbst, der seinen Schützling durch die Wolken bringt, gerechtfertigt erscheinen läßt. — Vergl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 47 S. 34, 37. — Die Sagen-Parallelen sind zu zahlreich, um hier aufgeführt werden zu können.

8. Eine ganz ähnliche Sage zeichnete ich aus Langenberg auf. — Vergl. Leoprechting, S. 55—62.

9. Als Quelle dieser Sage darf die Vita secunda des heiligen Ludgerus gelten, abgedruckt in Pingsmann, Der heilige Ludgerus, Freiburg i. Br. 1879, S. 104—106. Grade die Gründung von Klöstern ist vielfach in das Gewand der frommen Sage gekleidet worden. Erinnert sei für Westfalen an Herdecke, Stromberg, Finnentrop bei Warendorf, Gevelsberg, Kappenberg, Fröndenberg, Herford ꝛc. — Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 193, 215.

10. Vergl. Kuhn, Sagen aus Westfalen, Nr. 96, 98; H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten, S. 99; Engels Reise von Kettwig nach Werden, S. 35; Hocker, Stammsagen, S. 58.

Einem weisenden Ochsen verdankt auch das Gotteshaus zu Herford seine Entstehung (Kuhn, Nr. 305). Weisende Tiere überhaupt sind keineswegs selten. — Vergl. beispielsweise die Neugründung von Altenberg.

11. Vergl. H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten.

15. Vergl. Abteilung X Nr. 5 vom klugen Hick.

17. Diese kulturgeschichtlich und mythologisch interessante Gespenstergeschichte soll sich im Jahre 1437 auf dem Buschmannshofe zu Meiderich bei Duisburg zugetragen haben. Sie ist aufgezeichnet in einem Kölner Druck und zwei Handschriften. Die ursprüngliche Form wurde als Sprachprobe für jene Zeit beibehalten.

Über die Holden vergleiche die Annalen des Niederrheins 41, 4—6, und Pfeiffers Germania 1866, S. 411 ff.

Betreffs der „krausen Büsche" bemerkt Dr. Mooren: Die „krausen Bäumchen" findet man hier in jeder Feldmark; sie dienten zur Grenzbezeichnung von Marken, Jagd- und Zehnt-Distrikten. Häufig findet man Kreuze oder Kapellchen in ihrem Schatten. Wo dies nicht der Fall ist, will man weiße Gestalten darunter sitzen sehen. — Vergl. Grimm, Mythologie [3] I, 264. Der Donnerstag ist der Vorabend von dem der Freija, der Königin der Holden, geheiligten Tag. Auch die Zwerge halten den Donnerstag heilig. Simrock, Handbuch [3] 435.

Digitized by Google

II. Der Deilbach.

1. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 51; Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 98; Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 376; Müllenhoff, Nr. 552; Harrys II, Nr. 16; Pröhle, Oberharzsagen, S. 95; Baader, Nr. 267; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 325; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 124—126; Wolf, Zeitschrift II, 28; Leoprechting, S. 61, 62; Simrock, Mythologie, S. 154, 183; Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, S. 40, 44 ff Zimmerische Chronik I, 132 ff.; Alpenburg, Nr. 161, 164. Die Vorstellung von Freischützen ist sehr alt, auch der indischen Sage nicht unbekannt; es ist ein entschieden heidnischer Zug, der in denselben in mannigfacher Umwandlung auftritt (vergl. Hallische allgemeine Literaturzeitung, Juni 1846).

2. Über umgehende Seelen vergl. u. a.: Birlinger, Aus Schwaben I, 489; Pabst, Über Gespenster in Sage und Dichtung, 52 ff.; Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, 111, 92.

4. Vergl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen III, S. 46; Rochholz, Naturmythen, S. 185.

5. Vergl. hierzu die Legende von Lupus, metrisch bearbeitet von Amara George, und abgedruckt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 19 S. 42 ff.; Simrock, Handbuch, S. 134, 425; Grimm, Mythologie, S. 796 ff. Von einem ganz ähnlichen Kampf berichtet auch der Chronist beim Abscheiden Kaiser Lothars im Kloster Prüm.

In diesem Glauben und diesen Sagen haben wir Nachklänge jenes Glaubens, der in dem althochdeutschen Muspilli durchklingt, der die abgestorbene Seele zum Zankapfel zweier Heerhaufen von Himmelsengeln und Pechteufeln macht. Verwandt damit ist Nr. 15 in Abteilung XII dieser Sammlung.

7. Diese Sage hat mit der unter Nr. 5 in diesem Abschnitt aufgezeichneten unverkennbare Ähnlichkeit.

8. Vergl. Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 88; Grimm, Mythologie [3] 963; Asbjörnsen, Norwegische Volksmärchen und Waldgeistersagen, S. 111 ff.; Grimm, Kindermärchen III[2], 131 ff.; Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 79; Weddigen-Hartmann, S. 17. Trotz der Bezeichnung „von Bielefeld" glaubte ich diese Sage aufnehmen zu müssen, da sie schon lange Zeit im Volke des Bergischen Landes lebt.

12. Eine Parallele bringt Unkel aus Honnef. (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 38, S. 95).

13. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 46; Bartsch I, Nr. 148, 272, 278, 279; Asbjörnsen, S. 139 ff.; Montanus-Waldbrühl I, S. 163; Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 134; Kehrein, Volkstümliches aus Nassau, S. 100; Weddigen-Hartmann, S. 330; Schambach-Müller, Nr. 196 mit Anmerkungen; Annalen des Niederrheins 30, 146. — Eine ganz ähnliche Sage, allerdings in dürftigen Zügen, wird von Hermesberg bei Gruiten berichtet.

14. Vergl. Nr. 10 dieser Abteilung.

15. Vergl. Firmenich III, S. 57; Schambach-Müller, Nr. 242 mit Anmerkung; Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, S. 161: „Man fürchtet sich, die schwarze Hauskatze allein bei den Kindern zu lassen, und besonders ist man bedacht, alle Katzen zu entfernen, während bei einer Leiche Totenwacht

Digitized by Google

gehalten wird. Eine schwarze Katze, die über das Krankenbett hinhuscht, würde beweisen, daß es um die Seele des Verstorbenen nun schlimm stehe; ja er wäre verdammt, wenn sie sich auf seinen Sarg setzt."

16. Vergl. Birlinger, „Aus Schwaben" I, Nr. 142; Zimmerische Chronik III, 80, 81.

17. Vergl. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 14, 216; Rochholz, Naturmythen, 258; Asbjörnsen, 64; Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 144; J. Hurt, Beiträge zur Kenntnis estnischer Sagen ꝛc., S. 23; Zimmerische Chronik I, 348.

19. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 47/48; Firmenich III, S. 189; Am Ur-Quell III, 31; Grimm, Mythologie, 3. Auflage, S. 1037. Dieselbe Sage erzählte mir im Jahre 1895 ein damals 72jähriger Weber aus der Nähe von Lüttringhausen. Darnach ist Herbringhausen bei Bevenburg der Schauplatz. Der Herenspruch lautet dort: Futt, futt; üewer Hiegen on Strück, bis dat ed sin, wo ed sin mott." Große Ähnlichkeit hat diese Sage mit der von Montanus-Waldbrühl im 1. Teil der Vorzeit, S. 156, mitgeteilten. Doch bin ich der festen Überzeugung, daß meine Lesart nicht aus der Sagenlitteratur wieder ins Volk gekommen ist. Dieser Sagenstoff scheint bei den Völkern, welche dem indo-germanischen Volksstamm angehören, ziemlich verbreitet zu sein.

21. Eine ganz ähnliche Sage wurde mir von einer Wirtin im Dönberg erzählt. Darnach ist ein Kohlentreiber der Held der Sage. Das Tier schlich ihm um die Füße. Plötzlich verschwand die Katze.

24. Vergl. Nr. 1 dieser Abteilung mit den zugehörigen Bemerkungen. Ferner sei bemerkt, daß im Pantschatantra (Benfey II, 283) erzählt wird, daß die frommen Brüder Ekata, Dvita und Trita ihre Kleider an Sonnenstrahlen aufhingen. — Vergl. noch Simrocks Handbuch S. 154, 183; Bartsch I, Nr. 304; Birlinger, Aus Schwaben I, S. 473; Firmenich III, 321, 352 ff. Eine ganz ähnliche Sage wurde mir von Langenberg erzählt. Das Motiv ist überhaupt sehr verbreitet im Bergischen.

27. Vergl. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 264.

29. Sollte das graue Tier kein Nebel gewesen sein, wie er mitunter in engen Bachthälern sich sehr intensiv bildet?

30. Das „Kohlloch" liegt in einer engen Schlucht mit rinnendem und stehendem Wasser. Die steilen Hügel vermögen, zumal bei sehr beschleunigtem Gehen, Beklemmungen zu erzeugen, welche allmählich wieder weichen. Der Kreuzweg, und das verdient Beachtung, liegt auf der Höhe. Diese und die vorstehende Sage sind für die Entstehung von Sagengebilden besonders lehrreich. Sagen von Werwölfen, welche Nr. 30 ähneln, sind vielfach verbreitet, werden z. B. auch von dem Walde, welcher von der Grenze nach Fingscheid zieht, mitgeteilt.

31. Der Werwolf ist auch im Orient bekannt; — vergl. Weil I, 36 ꝛc. Über aufhockende Wesen: Rochholz, Naturmythen, 179.

32. Vergl. Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 243; Bartsch I, Nr. 182; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 48; Mannhardt, Zeitschrift; Schmitz, Eifelsagen, S. 33; Grimm, Mythologie, 634; Tylor I, 304 ff.; H. Stahl, Westfälische Sagen, 275; Weddigen-Hartmann, 324.

34 a. b. Schätze können nur lautlos gehoben werden. Sprechen die Schatzgräber, so verschwindet alles sofort. Berührtes bleibt häufig im

Digitized by Google

Besitz der Menschen. — Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen, 179; Panzer, Beiträge II, 153; Schambach-Müller, 138, 139 ꝛc.; Wolf, Hessische Sagen, 188; Grimm, Deutsche Sagen, 212; Lyncker, Hessische Sagen, 154, 155.

36. Vergl. Zimmerische Chronik III, 131. — Diese Züge müssen ebenso gut wie die Sagen von der weißen Frau den Sagen zugezählt werden.

38. Diese Sage kehrt allerorten im Bergischen mit geringen Variationen wieder. — Vergl. Nr. 194 S. 221 dieser Sammlung; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 206 (im Gegensatz dazu).

39. Auch dieses Sagenmotiv ist sehr bekannt. Es sei nur auf Woeste, Volksüberlieferungen 42, verwiesen; Simrock, Handbuch, S. 458; Firmenich III, 191.

44. Hierher darf die Richmodissage von Köln gezählt werden, welche gleicherweise von Mößkirch in Schwaben (Zimmerische Chronik I, 309 ff.) berichtet wird. Ferner: Zimmerische Chronik III, 7.

46. Vergl. Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, 156 ff.; Am Ur-Quell II, 71; Grimm, Mythologie, 789, 1036; Grimm, Deutsche Sagen, 83, 128. Bartsch I, 167; Simrock, Handbuch, 462; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 250; Schambach-Müller, Nr. 246; Laistner, 128. — Auch Goethe's Faust weigert die Fortsetzung des Tanzes mit dem hübschen Hexenmädchen am Blocksberg.

„Denn mitten im Gesange sprang
Ein rotes Mäuschen ihr aus dem Mund."

Die Mäuse sind nach dem allgemeinen deutschen Volksglauben die Seelen. Doch hängt der Glaube an den Alp innig damit zusammen, wofür besonders in der angezogenen Stelle des „Ur-Quell" Beweise beigebracht sind. — Seltener nimmt die Seele des Menschen die Gestalt einer Schlange, und noch seltener die eines Wiesels an; bei Zauberinnen wird die Seele zum Schmetterlinge, Grimm, Mythologie, 1036.

52. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben, I, 474; Grimm, Mythologie, 879; Linnig, Mythen-Märchen, S. 1; Harrys, Vorrede zu seinen niedersächsischen Sagen; Zingerle, Tyroler Sagen; Scheible, Kloster, S. 24; Pick's Monatsschrift V, 622.

59. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben, 207; Rochholz, Naturmythen, 186; Alpenburg, Tyroler Sagen, 104; Birlinger, Schwäbische Sagen, 1, 16; Wolf, D. M.-S., S. 65, 236.

62. Vergl. Grimm, Mythologie [3] 914 ff., 922; Kuhn, Sagen aus Westfalen, 343; Lyncker, Hessische Sagen, 126, 127, 134, 147, 148; Linnig, Mythen-Märchen, 114; Rochholz, Naturmythen, 167; Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, I, 134; Kuhn, Norddeutsche Sagen, 245, 247; Grimm, Deutsche Sagen, 10; Baader, 67, 255, 277, 441; Schöppner, 165; Pröhle, Oberharzsagen, 211; Schambach und Müller, 261; Panzer, Beiträge II, 136, 209; Meier, Schwäbische Sagen, 52—62; Schambach-Müller, Nr. 261; Alpenburg, Nr. 41. — Leinsamen und ähnliche Gegenstände sind, wie Grimm nachwies, Attribute der weißen Frau, welche vielfach in Berge entrückt ist, und welche als ein Abglanz und Nachklang Holdas angesehen werden muß.

65. Wir dürfen in dieser Sage eine Variante der Lenorensage erblicken. Dazu vergl. Simrock, Handbuch [6] 438, 360. Auch Rochholz vertritt diese Ansicht, wenn er in seinem „Deutschen Unsterblichkeitsglauben" nachweist, daß der

Digitized by Google

Todesgott seine Opfer zu Roß abholt. Wahrscheinlich hat man in den ältesten Zeiten die Leichen zu Roß ins Grab geführt und das Roß mit seinem Herrn verbrannt. — Eine beachtenswerte Übereinstimmung mit der vorstehenden Sage weist eine von Al. Kaufmann in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein (41, 32) auf, welche in Geisenheim lokalisiert ist. Den Ursprung der Lenorensage (denn von einer solchen und nicht nur von einem Volkslied muß geredet werden) haben wir aber in der Helgaquida zu suchen, und Sigrun, Helgi's Gemahlin, ist der Urtypus der Lenore, der verkörperten Liebe der Gattin. Dieser gehaltvolle Sagenstoff ist ziemlich verbreitet. — Vergl. dazu Wackernagel in Haupt und Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, 174; Pröhle, 77; Vernaleken, Österreichische Sagen, 75; Am Urquell V, 128; Grimm, Mythologie, 803 ff.; Byzantinische Zeitschrift III, 175; Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte I, 214 ff. — Eng verwandt, aber mit einem helleren, lichteren Gewande als die Lenorensage, sind die Sagen, welche davon berichten, daß Thränen und unsterblicher Schmerz die Ruhe der Toten stören.

66. Diese Sage ist unter dem Einfluß der christlichen Legende aus der Sage vom wilden Jäger entstanden. — Vergl. Simrock, Handbuch ⁶ 206; Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IV, 292.

67. Vergl. Schambach-Müller Nr. 97 mit Anmerkungen; Zimmerische Chronik IV, 219 ff.

68. Der Teufel als schwarzer Mann saß auf dem Bock. Gehört hatte der Mann nichts. Es ist offenbar ein Zug aus dem reichen Cyklus der Sage vom wilden Jäger. Über gespenstige, glühende Kutschen siehe Simrock, Das malerische und romantische Rheinland, S. 132. — Vergl. ferner Birlinger, Aus Schwaben I, 114; Rochholz, Naturmythen, 60; Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IV, 290.

69. Simrock bemerkt in seinem Handbuch 500: „Von hohem Alter sind auch die Sagen ꝛc. Hier tritt der gleichzeitige Tod im Wasser hinzu, so daß wir zwei Objekten der heidnischen Verehrung unserer Vorfahren: Quelle und Brunnen, begegnen.

70. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, 50; Birlinger, Aus Schwaben I, 59; Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 120 und Nr. 210 in Abteilung VI dieser Sammlung; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 408; Leoprechting, S. 23; Alpenburg, Nr. 381, 172. Dieselbe Sage wird von Remscheid berichtet.

71. Grimm, Mythologie ³ 1030: „Das Durchdringen verschlossener Thüren ist genau wie bei dem holdischen Herr."

74 a, b. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, 52, 53. Männer treten seltener als Zauberer auf, denn Frauen. Über die Ursachen dieser Thatsache vergl. Grimm, Mythologie ³ 991. Unter den Männern treten die Schäfer vor allen Dingen als Zauberer hervor. Nach Grimm haben Armut, Müßiggang und die Bekanntschaft mit Heilmitteln dies vermocht.

75. Vergl. Simrock, Handbuch ⁶ 468.

76. Vergl. Stöber, Elsässisches Sagenbuch, 463.

77. Vergl. Rochholz, Naturmyth., 86; Rochholz, Unsterblichkeitsglaube, 158.

78. Vergl. Grimm, Mythologie ³ 1026.

79. Vergl. Grimm, Mythologie ³ 1026.

80. Vergl. Simrock, Handbuch ⁶ 437.

Digitized by Google

82. Daß durch das Anfassen einer Totenhand das Fleisch der Lebenden bezw. ein Gewandstück ꝛc. verbrennt, berichtet schon der Kardinal Petrus Damiani, der Zeitgenosse von Pabst Gregor VII. — Vergl. Woeste, Volksüberlieferungen, 46; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, 276; Pick's Monatsschrift I, 82; Schambach-Müller, Nr. 223 mit Anmerkungen.

84. Diese interessante Tiersage, welche in der Litteratur wahrscheinlich unbekannt ist, schien der Aufnahme in diese Sammlung wert.

85. Nach der Mitteilung einer alten Frau in Herkingrade bei Radevormwald ist der Mann im Mond niemand anders als der ewige Jude oder der ewige Jäger. — Vergl. auch Schambach-Müller, Nr. 94 mit Anmerkungen.

86. Unter den Schweinen der Zwerge haben wir zweifelsohne ihre mißgestalteten Kinder zu verstehen; und darum wiederholt sich hier das Bestreben der Elben, durch Vermischung mit dem Menschengeschlecht in dieser oder jener Form ihr verkommenes Geschlecht zu verjüngen.

Aber auch der tiefe Sagenstoff, der in dem „Mönch von Heisterbach" und vielen andern Sagen auftritt, daß ein scheinbar kurzer Aufenthalt in Höhlen ꝛc. in Wirklichkeit eine sehr lange Zeitepoche darstellt, begegnet uns hier. — Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 306.

89. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 147.

90. Bender bemerkt zu dieser sagenhaften Überlieferung, daß sie ohne jede historische Bedeutung sei; sie gründe sich allein auf den Namen eines dortigen Hauses, Koophaus genannt, der aber erst im Anfang des 18. Jahrhunderts für das alte Haus Koven oder Koves aufgekommen sei, welches 1732 durch einen für das derzeitige Langenberg großartigen Neubau ersetzt wurde. Mit der Hansa hat Langenberg nie etwas zu schaffen gehabt.

93. Wir haben es hier mit einer etwas eigenartigen Ausgestaltung der Sage vom wilden Jäger zu thun, welche in der Mantelfahrt des Doktor Faust ihre verbreitetste Variante gefunden haben dürfte. — Vergl. u. a. Simrock, Handbuch[6] 180; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 385; Schambach-Müller, Nr. 195; Zimmerische Chronik II, 80.

94. Diese Sage oder vielmehr Legende enthält einen nicht unwichtigen Beitrag zur damaligen Kulturgeschichte.

96. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 110; Meibom, Script. R. G.; Fahne, Westfälische Geschlechter, 194; Birlinger, Aus Schwaben I, 247; Simrock, Das malerische und romantische Rheinland, 448 ff.; Kuhn, Westfälische Sagen I, 136 ff.; Grimm, Mythologie[3] 422, 477; Simrock, Handbuch[6] 430; von der Hagen, Heldenbuch I, Vorbericht, S. 64 ff.; Hocker, Deutscher Volksglaube, 100, 230; v. Steinen, Westfälische Geschichte IV, 777 ff.; Zimmerische Chronik (Ausgabe von Barrack) III, 84 ff.; Weddigen-Hartmann, S. 199, 200; Hocker, Stammsagen, S. 2; Laudhardt, Deutsche Sagen, 50 ff.; — Simrock giebt Hardenberg als Aufenthalt König Goldemars an, was uns um so mehr berechtigt, die Sage in diese Sammlung aufzunehmen.

„Den echten Zusammenhang dieser Sage," sagt Simrock, „enthält die alte Vorrede des Heldenbuchs (Goldemar), die den Inhalt eines verlorenen Liedes berichtet. Nach dieser endigte König Goldemar's Liebesabenteuer mit der Entführung einer Dame. Die Entführte war aber eine Königstochter und hieß Hertlin; die alte Königin starb vor Leid über den Verlust ihrer Tochter.

Digitized by Google

Dietrich von Bern befreite aber die Königstochter mit großer Mühe und Anstrengung aus der Gewalt des Elfenkönigs, dem sie nichts weiter als eine Magd gewesen war, worauf er sie selber zum Weibe nahm.“ Aus einer Stelle Reinfried's von Braunschweig geht hervor, daß ihr Besitz ihm nicht unangefochten blieb; denn Goldemar, „das reiche kaiserliche Gezwerg,“ verwüstete eben deshalb den Wölfingen mit Hilfe von Riesen Berg und Thal. „Ganz vor kurzem, (sagt Simrock), nachdem ich in meinem Dietleib (Amelungenlied, 4) diesen Teil der Dietrichssage wieder aufgefunden hatte, ist ein Bruchstück des alten verlorenen Liedes entdeckt worden. Sein Verfasser scheint Albrecht von Kemenaten zu sein, derselbe, dem wir das Eckenlied und den Sigenot verdanken, und den Rudolf von Ems an zwei Stellen rühmt. Daß sich die Hardenberge diese frühvergessene Episode der altdeutschen Heldensage in der mitgeteilten, wenn auch etwas verdunkelten Form aneigneten, erklärt sich aus ihrem Drachenwappen und dem erblichen Namen „Nivelung“; doch darf auch die Verwandtschaft der Namen Hertlin und Hardenberg nicht unbeachtet bleiben.“

97. Das Gnaden- und Wunderbild befindet sich noch heute in der alten Kloster-, jetzt Pfarrkirche zu Neviges. Es ist ein einfacher, kleiner Kupferstich von der Größe einer Hand, welcher Maria mit dem Jesuskinde im Anschluß an die Offenbarung Joh. 12, 1 darstellt. — Vergl. Leibing, 29.

98. Bezüglich der drei weißen Tauben vergl. die Sage vom Galgenkämpchen bei Carnap, Nr. 108 (Abt. VI) dieser Sammlung und die dort gemachten Anmerkungen. Die entgegengesetzte Ansicht bezüglich der Verwesung tritt in einer süddeutschen Sage hervor (Zimmerische Chronik I, 342), wo ein unschuldig Gerichteter nicht verwesen kann.

99. Diese Legende zeigt eine überraschende Ähnlichkeit mit der allgemein bekannten Legende von der heil. Elisabeth; Alpenburg, Nr. 83.

101. Über Deuteroskopie vergl. Kebrein, 63, 292.

102. Vergl. Bartsch I, 182*; Leibing, 84.

103. Vergl. Schambach-Müller, Nr. 240 mit Anmerkung, Nr. 198 mit Anmerkung; Firmenich I, 332.

104. Vergl. Schambach-Müller, Nr. 254 mit Anmerkung.

106. Vergl. Bender, Hardenberg, 103 f.

107. Vergl. Schambach-Müller, 128; Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten.

III. Der Angerbach.

2. Als Schauplatz dieser Legende wird die ehemalige Lintorfer Pforte zu Ratingen bezeichnet. — Mitteilungen zufolge, welche ich der Güte des Herrn Carl Heck in Angermund verdanke, soll Suitbertus die Rache Gottes auf die Bürger von Ratingen herabbeschworen haben mit den Worten:

„Mein verletzter Finger, er bleibe
Stets kenntlich an eurem Leibe.“

Hinfort wies jeder Neugeborene in Ratingen einen breiten, verstümmelten Finger auf, bis man Boten nach Suitbertswerth (Kaiserswerth) sandte und die Predigt des Heiligen erbat. Darnach ließen die Einwohner Ratingens ab vom nichtigen Heidentum und wurden fortab eifrige Christen.

4. Vergl. Lynker, Hessische Sagen, 16.

Digitized by Google

5. Vergl. Baader, Neugesammelte Volkssagen aus Baden, 19. — In der Fähigkeit, die Milch aus dem Euter der Kühe ziehen zu können, berühren sich die Hexen mit den Elben und Schmetterlingen. Eine Hexe führte darum unter anderem die Zunamen Milchzauberin, Molkenstehlerin, Molkentöversche. Am Abende von Philippi und Jakobi lief man früher (vielleicht auch noch) in Rügen mit großen Feuerblasen im Feld umher. Das nannte man „Molkentöverschen brennen". Vergl. auch Grimm, Mythologie[3] 1026.

6. Vergl. Rochholz, Naturmythen, 101; Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 216.

7. Vergl. Bartsch I, 511; Kuhn, Märkische Sagen, 11, 105; Kuhn, Westfälische Sagen, 172, 370; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, II, 148; Horn, Das Siegthal, 59; Birlinger, Aus Schwaben I, 35 und Nr. 24 der Abteilung „Die Dhün" in dieser Sammlung. Weitere Quellenangaben in Kuhn, Westfälische Sagen, 172, 370.

8. Sollten die vielen Gespenster- und Geistersagen, welche an der näheren Umgebung Ratingens haften, nicht teilweise auf die vielen Mordthaten, welche von dem dort im sogenannten „schwarzen Loch" einst befindlichen Siechenhaus ausgingen, zurückzuführen bezw. dadurch nicht in ihrer Ausgestaltung beeinflußt worden sein? — Namentlich Metallschuhe machen die Zwerge unsichtbar. Meistens allerdings haben sie solche selbst verfertigt. Auch sind die Beziehungen zu dem Hufe von Wuotans Roß und dessen zahllose Nachklänge in Sage und Brauch der Völker naheliegend.

10. Vergl. Nr. 96 der Abteilung „Deilbach" in dieser Sammlung. Der Topf gehört dem 15. Jahrhundert an und besitzt eine überraschende Ähnlichkeit mit einem solchen im Germanischen National-Museum zu Nürnberg (vergl. Alwin Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert). Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, 268; Kuhn, Westfälische Sagen I, 139; Grimm, Deutsche Sagen, 74; Neues vaterländisches Archiv III, 128.

12. Im Jahre 1840 wollen verschiedene Leute diese weiße Frau gesehen haben. Diese Jahreszahl läßt auf die bekannte weiße Frau, welche den Tod preußischer und anderer Herrscher anzeigt, schließen. Hier aber ist dieser Schluß um so berechtigter, als nahe bei Jungfern-Schall das alte Schloß Angermund, einst Sitz unserer Herrscher und damit eine hohenzollernsche Ahnenburg, liegt, wo Jakobe von Baden, die mit der weißen Frau von Angermund, Düsseldorf ꝛc. eng verbunden ist, erscheint.

13. Diese Legende muß nach Alexander Kaufmann (Cäsarius von Heisterbach) mythisch genannt werden. — Vergl. Wolf, Niederländische Sagen, 148; 344. Eine ähnliche Sage ist auch in Spanien bekannt. Sie ist enthalten in E. v. Bülow, Novellenbuch, 338. — Im grund birgt aber die Maria unserer Legende manchen Zug der Walkyrien, namentlich der Frouwa, der Vorsteherin derselben (vergl. Grimm, Mythologie, Simrock, Handbuch ꝛc.)

14. Zu den Sagen von der „weißen Frau" sei nur auf die „Stammsagen" Hockers verwiesen. — Jakobe von Baden dürfte oft in Angermund im Schloß verweilt haben.

17. Allem Anschein nach hat das Volk in dieser Sage das Gedächtnis an eine ehemalige Wallburg, mutmaßlich der Zeit der fränkisch-sächsischen Grenzstreitigkeiten angehörend, aufbewahrt. Dafür scheinen alle Anzeichen zu sprechen.

Digitized by Google

IV. Die Düſſel.

1. Vergl. Simrock's Handbuch, 438; Grimm's Mythologie ³ 966; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen 419; an letzterer Stelle weitere Quellenvermerke; Schambach-Müller, Nr. 253 mit Anmerkung; Alpenburg, Nr. 55, 122.

2. Vergl. Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen III, 176.

3. Ähnlich bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 47. Weitere Parallelen führt Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, 353 an. — In dem Fremden müſſen wir einen Vertreter des Geſchlechts der metallkundigen Zwerge ſuchen.

4. Ähnlich bei Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, 102; Schambach-Müller, Niederſächſiſche Sagen, 261; Pröhle, Oberharzſagen, 195; Rußwurm, Sagen aus Hapſal, 9; Seifart, Hildesheimer Sagen, 31; Kuhn, Norddeutſche Sagen, 11; Rochholz I, 259. — Vergl. auch Grimm, Mythologie, 929, 961; Simrock, Handbuch 503; Schambach-Müller, 193, 139; Baader, 235. — Die Farbe der Schatzopfertiere (Bock, Hahn, Huhn, Schaf, Katze, Lamm) iſt durchgängig ſchwarz. Bei Schambach-Müller (137) wird ausnahmsweiſe ein ſchneeweißes Huhn zur Hebung des Schatzes verlangt.

8. Vergl. Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 186.

9. Ähnliche Sagen werden von vielen Burgen des Bergiſchen Landes erzählt.

11. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, 20.

16. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 324; Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 432.

17. Vergl. bezüglich des Namens Wolf, Niederländiſche Sagen, S. 32.

20. Beachtung verdient die benachbarte Wallburg mit der „Burg"; ſ. Nr. 15 dieſer Abteilung.

21. Vergl. Bartſch I, 252 (6); Förſtner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes, 86 ff.; Simrock, Handbuch, 192; Zingerle in Wolf-Mannhardts Zeitſchrift IV, 150—152; Schambach-Müller, Nr. 218. — Ich bin geneigt, dieſe Sage als einen direkten Nachkömmling des Wuotan-Mythus anzuſehen. Wuotan eignete das achtfüßige Roß Sleipnir. Hiermit ſoll die doppelte Geſchwindigkeit des Roſſes angedeutet werden, welche in unſerer Sage ſtark betont wird. Über die ſchwarze und weiße Farbe des Roſſes vergl. Simrocks Mythologie, 58. — Dem Volke gilt der Kopf als Sitz der Seele. Kopflos ſein bedeutet alſo ſo viel, als ſeelenlos ſein. — Vergl. Simrock, Handbuch, 467.

28. Vergl. Rochholz, Naturmythen, 76.

36. Auch zwiſchen Lüttges und Kürtelſiepen iſt in einem ſchmalen Wieſenthal ein bevorzugter Tanzplatz der Elfen. Dieſe Elfenreigen ſind wiederholt von verſpäteten Wanderern beobachtet worden.

37. Vergl. Bartſch I, 567.

47. Vergl. Simrock, Handbuch, 496. Ähnliche Sagen, in denen aber Reiter auftreten, bringt Bartſch I, 303; Annalen des Niederrheins, 30, 148.

49. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, 20.

50. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 143.

51. Montanus nennt in ſeiner Vorzeit (II, 30) den Vorfall eine wahre Begebenheit, in ſeiner von ihm und ſeinem Bruder W. v. Waldbrühl herausgegebenen neuen Bearbeitung (erſchienen 1870/71) eine Volksſage oder Schnurre.

Digitized by Google

Auch der Umstand, daß in der älteren Ausgabe der Vorzeit Karl Theodor, in der neueren Johann Wilhelm als der betreffende Landesherr bezeichnet wird, läßt auf den Sagencharakter schließen.

Da nach der Gesetzsammlung von Scotti unter Johann Wilhelm diesbezügliche gesetzgeberische Maßnahmen nicht getroffen wurden, wohl aber unter Karl Theodor, so muß die Sage der Zeit des letzteren Fürsten zugeschrieben werden.

52. Birlinger (Aus Schwaben I, 142) läßt eine Frau zu gleicher Zeit an zwei Orten verweilen.

53. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 209; Simrock, Rheinsagen, 47; Alexander Kaufmann, Quellenangaben, 46; Wolf, Niederländische Sagen, 463; Simrock, Handbuch, 53; Grimm, Mythologie, 973. — Die weitverbreitete Sage vom Teufel als Kirchenerbauer ist echt mythologisch und im grunde nur eine Umbildung des Göttermythus vom Bau Asgards. Die deutlichsten Kennzeichen der alten Abstammung bewahrt die Sage aus Norrland von König Olaf (Scheible, Das Kloster, 11 ff.). Allerdings ist der Mahnruf (in der Göttermythe das Wiehern des Rosses) vielfach gänzlich vergessen worden, in Belgien und den angrenzenden deutschen Landstrichen aber nicht selten in das Krähen eines Hahnes verwandelt worden, der in engster Beziehung zum Apostelfürsten Petrus, dem vorchristlichen Wuotan, steht.

61. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben, 58; Kuhn, Westfälische Sagen, 117; Schambach-Müller, 35 mit Schluß-Anmerkung. Bei der Erbauung des Stiftes Fröndenberg schwamm ein Marienbild wider den Strom (v. Steinen, Westfälische Geschichte II/III, 631; Jongelinus, Westfalia sancta; Schambach-Müller, Nr. 135. Alpenburg, Nr. 222.

68. Auf die Wiedergabe der von Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II (31, 33, 34), berichteten Erzählungen: Die hirschlederne Hose aus Wildschweinhaut, Semmel und Käse, Speck und Erbsen, verzichten wir, da dieselben richtiger den Anekdoten zugezählt werden müssen. Auch unsere Sage (Kunstkatze) kann, streng genommen, dazu gerechnet werden.

Die Sage: Wie der Scharfrichter ein Ritter ward (Leibing, 75; H. Heine, Gedichte; Simrock, Rheinsagen, 285), gehört nicht Düsseldorf, sondern Frankfurt a. M. an, wie Al. Kaufmann (Quellenangaben 7) nachgewiesen hat.

69. Im Jahre 1684 schenkte, wie die beglaubigte Geschichte meldet, Johann Wilhelm einen Platz zum Bau eines Klosters und einer Kirche zu Düsseldorf.

70. Oft kam es vor, daß man einen Künstler nach geschaffenem Werke tötete, damit man das Werk allein besitze. Dafür giebt es viele Sagen, u. a.: Simrocks Rheinsagen (Das Uhrwerk im Münster zu Straßburg); Annalen des Niederrheins 38, S. 94; 41, S. 49 (Honnef ist Schauplatz); Kuhn, Westfälische Sagen, 340 (wo reiche Quellenangaben), 395 (mit Anmerkungen). Bartsch I, 508, 510, 515, 521; Kuhn, Märkische Sagen, 11; Alpenburg, Nr. 397; Grimm, Deutsche Sagen I, 124. Jener Lehrling soll Joh. Pet. Ermerz geheißen haben und zu Balthausen geboren sein. Später machte er Münzgerätschaften zu Bonn und Koblenz.

72. Das Reiterstandbild des Kurfürsten Johann Wilhelm auf dem Markt zu Düsseldorf wurde im Jahre 1711 errichtet. Grupello, der Schöpfer

Digitized by Google

desselben, von dem auch die Galathea in Schwetzingen herrührt, wurde 1643 zu Brüssel geboren und starb 1730 bei Kirchrath in der Nähe von Aachen.

74. Dieser Stoff, der in der mannigfachsten Weise umgeformt wurde, ist in erster Linie ein beliebter Märchenstoff. Vergl. Br. Grimm, K. H. M., 152. Bürgers bekannte Dichtung ist eine Nachdichtung der altenglischen Ballade von König Johann und dem Abt zu Kanterbury. Auch Burkard Waldis hat die Geschichte unter seine Fabeln (III, 92) aufgenommen. — Ferner vergl. Linnig, Deutsche Mythen-Märchen, 42 ff.

75. Vergl. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 423 mit Anmerkung.

76. Zu dieser Sage vergleiche man, was Dr. Pohl über den Straßennamen „Geißenberg" in Linz in Pick's Monatsschrift V, 472 berichtet.

77. Vergl. Schambach-Müller, Nr. 54 mit Anmerkung.

V. Die Itter.

2. Vergl.: „Die Gründung von Spanheim" in Simrocks Rheinsagen, Nr. 115; Al. Kaufmanns Quellenangaben, 110/111; Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 25, S. 12 (Fußnote); G. Pieper, Gräfrath, die Abtei und die Stadt, 2. Bearbeitung, S. 20.

3 a. b. Die Stelle, wo die Kronenburg gestanden haben soll, heißt noch heute „am Burggraben". Spuren von Wällen sind nicht mehr vorhanden. Ziemlich zweifelsohne lag dort eine Wallburg. Bis vor kurzem feierte die Bevölkerung der Umgegend am zweiten Pfingsttag ein Waldfest am Burggraben. Der Raub soll 1237 auf der Stelle verübt worden sein, welche Bremserfeld genannt wurde.

Über die Glaubwürdigkeit Aschenbergs vergl. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins I, 269 ff., 231 ff. und Jul. Ficker, Engelbert, der Erzbischof von Köln, 202 ff.; Chronik von Kronenberg, S. 251.

6. Vergl. Förstner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes, 118; Kuhn, Märkische Sagen, 5; Cäsarius v. Heisterbach, Dial. mir. maj. VII, 62; Fr. Kreuter, Kölns Sagen I, 95; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 366.

7. Vergl. Bartsch I, 403; Schambach-Müller, 13; ferner die betreffenden Sagen von Isenberg und Windeck in dieser Sammlung.

17. An andern Stellen des Bergischen Landes glaubt man, daß die Franzosen allen Spuk mitgenommen hätten. — Vergl. Kuhn, Märkische Sagen, 154; Rochholz, Naturmythen, 82.

18. Zu dieser sehr interessanten Sage vergl. O. Knoop im Ur-Quell V, 9 ff.: Die neu entdeckten deutschen Göttergestalten und Götternamen.

19. Im Sommer 1893 grub man, wie 40 Jahre zuvor, nach, fand aber nichts. — Vergl. Kuhn, Sagen aus Westfalen, Der Hüne im goldenen Sarge, 312.

21. J. Grimm zählt in seiner Deutschen Mythologie (3. Ausgabe S. 1004) eine ganze Reihe von Hexen- oder Blocksbergen, namentlich in Deutschland, auf, bemerkt aber dazu: „Die übrigen Hexenstätten vermag ich nur unvollständig aufzuzählen." Ein weiterer Hexentanzplatz ist der Jaberg bei Hilden, ein vereinzelt aus der Ebene aufsteigender Sandhügel, der viele

Digitized by Google

Meilen weit die breite Rheinebene, aber auch einen großen Teil des Hügellandes, beherrscht. Dieser Umstand und der eigentümliche Name, vom Volk als „Gottesberg" gedeutet, konnte die Bedeutung des Berges bei der dortigen Bevölkerung nur erhöhen. So ist es leicht erklärlich, daß grade dieser Berg, der wie kein zweiter im Bergischen hervortritt, zum Tanzplatz der Hexen wurde. Zwar sind die Züge, welche das Volk bewahrt hat, nur spärlich, aber doch hinreichend, diese Behauptung zu wagen.

Wie fest ein Teil des Volkes an dem alten Glauben hängt, beweist eine Thatsache der neuesten Zeit. Im Winter 1874 trat das Elmsfeuer auf dem Jaberge ungemein lebhaft auf. Da glaubte man, der Hexensabbat wäre hereingebrochen.

Nach Prüfung des einschlägigen Materials bin ich der Überzeugung, daß dies der einzige Berg hier zu Lande ist, der als Hexentanzplatz zu einer alljährlich wiederkehrenden Zeit beim Volk gilt. Er dürfte darum, bis vielleicht andere Quellen erschlossen werden, als der Blocksberg unserer Gegend zu bezeichnen sein. Mehrere Sumpfstellen, namentlich das Holzhauser Bruch, gelten ebenfalls als Hexentanzplätze; aber es knüpfen ganz bestimmte Sagen dort an; es sind keine Berge, und die Tänze kehren nicht jährlich wieder.

Vergl. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IV, 213; Birlinger, Aus Schwaben I, 147; Kuhn, Westfälische Sagen, 74, 75, 79, 80, 182.

VI. Die Wupper.

1. Diese Sage erscheint auf den ersten Blick als ein etwas künstliches Produkt der neueren Zeit.

3. Der Name lautet auch wohl Ölkül, Nollkül oder Lollkül. Die von Kuhn (Westfälische Sagen, 159) verzeichnete Form Lollakül ist wenigstens heute in der ganzen Gegend ungebräuchlich. Vergl. bezüglich des Namens und des Spruches ferner Wolf, Hessische Sagen, 229 mit Anmerkung; Schöppner, Bayrisches Sagenbuch, 1157; Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 336; II, 81; Rochholz I, 207; Firmenich, I. 518.

In diesem Stahlberg will man vor kurzem runde Stühle, Hacken und Geräte aller Art gefunden haben.

Auch von einer gewaltigen Pest wird dort erzählt, welche zu Einstellung des Grubenbetriebes nötigte.

4. Diese Sage muß den Zwergen- und Elfensagen zugerechnet werden, weil es ihr Hauptzweck scheint, die gewaltige Ausdehnung der Höhle zu veranschaulichen. Vergl. Rochholz, 119; Kuhn, Westfälische Sagen, 214 mit Parallelen.

5. Quellennachweise bringt Kuhn, Westfälische Sagen 165 in großer Zahl bei. Die von Kuhn angedeutete Vermutung, in der Zwergin mit ihrem langen Haar die umgewandelte Sif, des Blitzgottes Thor Gemahlin, vor uns zu haben, hat vieles für sich. — Vergl. ferner Lyncker, Hessische Sagen, 88; Linnig, Mythen-Märchen, 92 ff.; Weddigen-Hartmann, S. 73, 89, 106; Alpenburg, Nr. 21.

6. Diese kommt in unzähligen Varianten auch im Bergischen vor. Vergl. die betr. Nr. dieser Sammlung. Weitere Parallelen führt Kuhn, Westfälische Sagen, 163, auf.

Digitized by Google

14. Der Kopf hat eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit den Köpfen an romanischen Taufbecken des 13. Jahrhunderts, welche am Niederrhein in großer Zahl vorhanden sind. Auch eine Steinplatte, welche oberhalb des Kopfes hinläuft und mit diesem offenbar aus einem Stück besteht, bestärkt in dieser Vermutung. — Diese Sage muß denen zugezählt werden, welche aus Bildwerken entstanden sind.

15. Vergl. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 240, 16 a, b.

Leider ist im Unterhaltungsblatt keine Quelle angegeben. Wahrscheinlich entstammt diese Lesart dem Volksmund.

Der letzte Teil hat in der deutschen Legende viele Parallelen, von denen hier nur auf die von H. Stahl (Westfälische Sagen ꝛc., S. 101) „Das Kruzifix von Stromberg" aufgezeichnete verwiesen sei. — Vergl. noch Birlinger, Aus Schwaben, I, 67; v. Steinen, Westfälische Geschichte, II, III, S. 632.

17. Diese Legende kann kein hohes Alter beanspruchen; sie ist offenbar ein Produkt der Phantasie eines Einzelnen, eine liebliche, parabolische Erzählung zur Deutung des poetischen Namens „Marienheide".

20. Eine ähnliche Abbildung soll sich auf den geschnitzten Chorstühlen in der katholischen Pfarrkirche zu Wipperfürth befinden. — Diese Sage muß denen zugezählt werden, welche aus Bildwerken entstanden sind. — Vergl. die Anmerkung 14 in Abteilung VI und die Details an alten Chorstühlen ꝛc. in Aus'm Werth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters.

21. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 56: Die Bluthochzeit zu Wipperfürth. — Eine kritische Beleuchtung erfuhr diese Sage durch Fr. C. L. Joesten in seiner Schrift: Von Recklinghausen, v. Mering und Montanus.

22. Es ist eine nicht seltene Erscheinung der deutschen Sagen, daß solche an Kunstwerke aller Art ꝛc. anknüpfen. Vergl., was A. Kaufmann in den Annalen des Niederrheins, Heft 41, S. 48 darüber mitteilt.

25. Vergl. Simrock's Handbuch 448, 474; Al. Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, 136 ff.; Zeitschrift des Bergischen Geschichts-Vereins, 25, 12. — Über Elfenkönige giebt Cäsarius von Heisterbach (Dial. V, 4) eine der ersten Nachrichten. Diese Geister suchen vor allen Dingen mit den Menschen durch Kuß oder Umarmung in Berührung zu treten, um den auf ihnen, den Elfen, lastenden Bann zu brechen. Aber solche Menschen folgen jenen in ihr Reich. Schon ein Blick der Elfen tödtet oder ruft Krankheit und nachfolgenden Tod hervor. — Die eingehende Geschichtsforschung weiß nichts von einem Grafen Sigewin von Hückeswagen. Unsere Sage dürfte, mit Harleß zu urteilen, das Produkt der erfinderischen Phantasie eines Neueren (Montanus?) sein.

26. Vergl. Gertner, 95 ff.; Kuhn, Westfälische Sagen I, 174 a, 174 b.

27. Vergl. Simrock, Handbuch, 183.

28. Nach den übereinstimmenden Urteilen von Prof. Crecelius und Dr. K. Krafft entbehrt die in viele Geschichtswerke übergegangene Erzählung von Bernhard Hankebot jeder geschichtlichen Unterlage und muß darum den historischen Sagen zugezählt werden. Nach dem Urteil beider Gelehrten haben wir in dieser Sage ein Produkt der Aschenberg'schen Muse vor uns.

Das letztere ist sehr wahrscheinlich. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch der Volksgeist thätigen Anteil an dieser Bildung genommen hat, da die Züge teils bis in die kleinsten Einzelheiten mit der

Digitized by Google

Geschichte Adolf Klarenbachs übereinstimmen, welche sich in Lennep und seiner Umgebung leicht durch einen Zeitraum von drei Jahrhunderten im Munde des Volkes fortpflanzen konnte. Dann dürfte Aschenberg gewissermaßen nur die Redaktion dieser Volksüberlieferung zuzuschreiben sein.

29. Eine ähnliche Sage vom „ewigen Jäger" ist zwischen Lennep, Hackenberg und Wilhelmsthal bekannt. Vergl. bezüglich des Namens noch Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 20.

33 a—d. „Greuelgasse" und „Greuelhaus" verdanken zweifelsohne der Familie Gruel ihren Namen. Ein Kirchenbuch im Archiv der evangelischen Gemeinde zu Lennep erwähnt im Jahr 1654 einen Franz Gruel und 1658 einen Wilhelm Gruel.

35. Vergl. Simrock, Handbuch, 496; Förstner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes, 118; Kuhn, Märkische Sagen 5; Cäsarius von Heisterbach (Dial. VIII, 62); Fr. Kreuter, Kölns Legenden I, 95.

36. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 144.

49. Der fragliche Brand war im Jahre 1802. Damals wurde der reformierte Prediger Kornelius Engels zum Schrecken aller verbrannt in seinem Garten gefunden. — Vergl. Bartsch, I, 234.

51. Goldenes Kreuz in den Wolken: Siehe von Steinen, Westfälische Geschichte II/III, S. 637. Jongelinus, Westphalia sancta.

56. Vergl. Laistner, 109 ff.

67. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, 109.

71. Vergl. Firmenich III, 193.

75 a. b. Bevenburg war niemals ein Nonnenkloster, sondern eine Niederlassung der Kreuzbrüder. — Bienen als Retter von Städten, Burgen ꝛc. sind unsern deutschen Sagen nicht fremd. — Vergl. Simrocks Rheinsagen, 7. Auflage, 77; Simrocks Rheinland, 326; weitere Parallelen bringen die Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 41, 23; Niederrheinischer Geschichtsfreund, Jahrgang 1882, 16; Freiligrath-Schücking, Westfalen, 1. Ausgabe, 65; „Sonntagsglocke" aus Hagen, 1882, Nr. 38.

Der tiefere Sinn dieser Sagen ist zu erschließen aus Grimm, Mythologie, 3. Ausgabe, 1089; Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, 147 ff.; Kuhn, Westfälische Sagen, 167; Friedreich, Symbolik und Mythologie, 635; Wolf in Haupt's Zeitschrift VII, 533. — Die Sage von den Bienen zu Bevenburg hat ein Gegenstück in der Sage von den Bienen von Holenfels an der Lahn; vergl. Henninger, Nassau in seinen Sagen und Liedern III, 43.

76. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen III, 173/174; Stöber, Elsässisches Sagenbuch 60, 549.

77. Über das Schneiden der Nägel an Händen und Füßen der Toten als einen Akt der Pietät gegen dieselben vergl. Simrocks Handbuch; Grimm's Mythologie (S. 775) ꝛc. Beachtung verdient, daß es ein Mörder ist, welcher inbetracht kommt; an seiner Leiche wird man jenen Akt der Pietät nicht vorgenommen haben. — Vergl. Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, 181; Am Ur-Quell I, 134 nebst Fußnote, wo ein anklingender Sagenzug von den Kassuben bei Putzig mitgeteilt wird.

82. Bei genauer Prüfung darf dieser Geist nicht mit dem des alten Broß indentificiert werden und ist darum hier als selbständiger Zug aufgeführt worden.

Digitized by Google

86. Dieſe Sage dürfte ein verblaßter Anklang an die Dodekalogie der Göttinnen der germaniſchen Mythologie, deren Spuren nicht zu ſelten ſind, ſein. Vielleicht haben wir auch eine Verzerrung der zwölf Walkyrien vor uns, worauf vielleicht die Kopfloſigkeit hindeutet. Der Teufel darf als unbedeutende Nebenfigur betrachtet werden. — Vergl. Simrock, Handbuch, 157, 158, 168, 362.

90. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 365, 58, wo weitere Litteraturnachweiſe und Anmerkungen zum tiefern Verſtändnis.

98. Dieſe, ſowie die vorhergehende Sage iſt offenbar eine Verquickung von hiſtoriſcher Sage mit der Rieſenſage. — Vergl. Firmenich III, 358.

99. Mit den Grafen vom Kreuz ſind offenbar die Herren von Keſſel-Bottlenberg auf Hackhauſen bei Obligs gemeint, welche das Patronatsrecht über die Lüttringhauſer Kirche ausübten. Der Name „zum Kreuz" ſcheint hingegen von den Kreuzbrüdern in Beyenburg entlehnt zu ſein. Der Kreuzberg iſt nämlich das Schützenfeld der dortigen Schützen-Bruderſchaft von alters her und dieſe führt ihre Entſtehung auf die Kreuzbrüder zu Beyenburg zurück, nennt ſich darum auch heute noch „Bruderſchaft zum Kreuz".

100. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war die Kreuzmühle einſt Eigentum der Kreuzbrüder in Beyenburg. Das Ordenskreuz dieſer Mönche wird wohl das in Frage ſtehende geweſen ſein.

104. Sollte dieſe Sage nicht in Bezug zum Herzeſſen der Hexen gebracht werden können? — Vergl. Grimm, Mythologie, 1034 ff.; Simrock, Handbuch, 476, 477, 537. Auch iſt der Glaube an Opfer ziemlich naheliegend.

106. Vergl. u. a. Lyncker, Heſſiſche Sagen, 55; Laiſtner, 152.

108. Nach einer anderen Mitteilung wurde zur Napoleoniſchen Zeit an dieſer Stelle ein Franzoſe von einem Spion umgebracht. Darum wurde dort der Galgen errichtet. Beachtung verdient, daß der Ort ein Kreuzungspunkt zweier alten Wege iſt. — Vergl. „Gottes Thränen" in Simrock's Rheinſagen, 140; Alexander Kaufmanns Quellenangaben, 125; Grimm, Mythologie, 788, 135 (mit Fußnote), 399, 398; Schmitz, Eifelſagen, 109; Birlinger, Aus Schwaben I, 302; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen I, 315; Lyncker, Heſſiſche Sagen, 305; Firmenich I, 278; Hocker, Deutſcher Volksglaube, S. 134. — Drei wunderſchöne Blumen als Beweis für die Unſchuld eines Gerichteten erſcheinen bei Bartſch I, 126. „Die Seelen Erlöſter ſchweben davon in Taubengeſtalt" (Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 156). Da nach Grimm (Mythologie, 399) die Taube an die Stelle des Schwanes tritt, letzterer aber für einen weisſagenden Vogel galt (Grimm, Simrock ꝛc.), ſo haben wir in unſerer Sage zugleich den Umſtand zu betonen, daß die Tauben weisſagen. Auch die Dreizahl iſt beachtenswert.

109. Vergl. Grimm, Mythologie, 829 ff. — Dieſe Sage erinnert in etwa an Bürgers Ballade vom wilden Jäger, wo ein Ritter rechts und ein Ritter links auftreten. Nach Cäſarius von Heiſterbach (Dial. VIII, 44) ſind jedem Menſchen zwei Engel beigegeben, ein guter und ein böſer, jener ſchützt den Menſchen; dieſer dient ihm zur Prüfung. — Vergl. Schmitz, Eifelſagen, S. 109. Dieſelbe Sage, faſt übereinſtimmend in den kleinſten Umſtänden, erzählte mir auch ein alter Lehrer in Remlingrade. Der betreffende Geiſtliche ſoll Paſtor Sander geweſen ſein.

Digitized by Google

110. Vergl. Schambach-Müller, Nr. 60 mit Anmerkungen; Simrock, Rheinſagen, Nr. 169; Simrock, Handbuch, S. 482; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 143; Laiſtner, 162 ff. — Vielfach hängen die Verſteinerungsſagen mit Tänzen an kirchlichen Feiertagen zuſammen. Da letztere ſich aber häufig mit heidniſchen Feſttagen berühren und letztere faſt immer von Tänzen begleitet waren, ſo erwuchs für die Boten der chriſtlichen Kirche die erſte Sorge, alle Rückfälle ins Heidentum zu verhüten. Daher ſo viele Sagen dieſer Art.

116. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen II, 25.

123. Der Name Wolffing iſt urkundlich erwieſen. Der damit in Verbindung ſtehende, im Wupperthale ſehr verbreitete Familiennamen „Wülfing" bedeutet „Wölflein". — Vergl. E. A. Wülfing, Nachrichten über das Geſchlecht Wülfing, herſtammend vom Hofe „Wülfing" in Barmen 1466—1892. Heidelberg 1892.

131. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 150; Cäſarius von Heiſterbach, Dial. XII, 20; Annalen des Niederrheins, 47, S. 206.

132. Über die vorkommenden Tiere vergl. Simrocks Handbuch, S. 227 ꝛc.

133. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 464; Firmenich III, S. 587; Nr. 44 in Abteilung II dieſer Sammlung. — Eine ganz ähnliche Sage wird vom „Bibelhaus" in Elberfeld erzählt. Darnach ſoll der Auferſtandene, welcher in einem Speicherzimmer aufgebahrt war, durch ſein unerwartetes Erſcheinen die Lachluſt der verſammelten Nachbarn ſo gewaltig erweckt haben, daß er ihnen zurief: „Hört mal Kinder, lacht nicht ſo viel; Lachen iſt eine große Sünde!"

134. Vergl. Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 239; Cäſarius von Heiſterbach, Dial. II, 7 (vom Burggrafen von Horſt als Läuterung der Seele); Schmitz, Eifelſagen, S. 32; Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, S. 149; Rochholz, Naturmythen, S. 78; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen I, Nr. 236; Stöber, Elſäſſiſches Sagenbuch, S. 333; Firmenich II, S. 208; Simrock, Handbuch, S. 468. Schon Cäſarius von Heiſterbach berichtet von einer Viſion, nach welcher in der Hölle ein Übelthäter verkehrt auf einer Kuh ſitzt, welche ihn ſehr verwundet, weil er dieſelbe ohne Erbarmen einer Witwe geraubt hatte. — Richter Kornelius oder Cremerius wohnte in dem von der Heydt'ſchen Hauſe am Kerſtenplatz. Er ſoll den Prozeß einer Witwe geführt und ihr nach und nach ihr ganzes Hab und Gut für Koſten und Gebühren, zuletzt auch ihre einzige Kuh, abgepreßt haben. Als die Witwe nichts mehr beſaß, trat er auf die Seite ihres Gegners und ließ dieſen den Prozeß gewinnen. Zur Strafe für alle ſeine Übelthaten muß er nach ſeinem Tode auf einer glühenden Kuh, ſo glaubt das Volk, umgehen.

137. Gemeinhin erſcheint der Teufel in rotem Gewande, z. B. Bartſch I, Nr. 125.

138. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen II, S. 24, 118 (mit weiteren Quellenangaben); Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 45; Firmenich III, S. 174, 412; Rochholz, Mythen, S. 176; Simrock, Handbuch; Schmitz, Eifelſagen, S. 30; Rochholz, Naturmythen, 181. — Ähnliche Sagen ſind namentlich im Bergiſchen ſehr zahlreich. So wird ſie von einem Männeken auf dem Hülsbecker Felde erzählt, vom Oſtersbaum, von der Grenze. Leibing bringt eine Variante dazu in Nr. 65. Auch von Mettmann beſitze ich eine derartige Mitteilung, wie auch vom Thimberg bei Dornap.

Digitized by Google

143. Vergl. Firmenich III, S. 44; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 30.

149. Vergl. Cäsarius von Heisterbach, Dial. V, 34; Annalen des Niederrheins 53, S. 162 nebst Anmerkung.

152. Ein Eberbild als Schreckmittel ist unserer germanischen Mythologie nicht fremd, Simrock, Handbuch, S. 316; Grimm, Mythologie, S. 948 — Vergl. ferner Bartsch I, Nr. 178; Rochholz, Naturmythen, S. 100.

154. Auffallend ist in unserer Sage, daß der Teufel einer armen Kirche eine Glocke schenkt. — Vergl. dazu Bethany in der Monatsschrift des Bergischen Geschichts-Vereins II, 121. — Wir sind wohl mit Simrock, Kaufmann, Crecelius (Beiträge ꝛc., S. 137), Bethany berechtigt, den Schauplatz dieser Sage nicht nach der Löwenburg im Siebengebirge, wie Montanus (Vorzeit II, S. 356) will, sondern nach Elberfeld zu verlegen, welche Stadt von den Elben ihren Namen trägt. Und mit einem Elben haben wir es hier zu thun, weswegen Simrock der Sage auch die Überschrift „Der Lichtelbe" gegeben hat. — Vergl. ferner Simrock, Rheinsagen, S. 41; Leibing, Sagen, Nr. 35; Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 23 (in breitester Weise ausgeführt, stark abweichend von dem Original); Al. Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, S. 136; Grimm, Mythologie, S. 428; Wolf, Beiträge II, S. 253; Annalen des Niederrheins, 41, S. 3/4; Simrock, Handbuch, S. 427, 455; Schmitz, Eifelsagen, S. 104—108; Zimmerische Chronik IV, 228 ff.

155. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 109.

157. Die „Vaterländischen Blätter" vom Jahre 1814 berichten ebenfalls, daß sich schon sehr früh Nagelschmiede in Elberfeld vor dem Barmer Thor, oben im heutigen Kipdorf, angesiedelt hätten. Diese Gegend habe dann von dem Kippen der Schmiede den Namen „Kipdorf" erhalten.

158. Vergl. dazu meine Ausführungen in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins I, 14.

160. Vergl. O. Hausmann, Ritter Arnold von Elverfeldt, Elberfeld 1893. Diese Sage ist eine der wenigen bergischen Sagen, welche diesen weitverbreiteten Glauben des Volkes aufgreift. — Vergl. dazu meine Umfrage im Ur-Quell: Woher die Kinder kommen. — Unter dem Chore der wahrscheinlich im 7. Jahrhundert gegründeten Kunibertskirche in Köln quillt ein Brunnen, aus welchem (Organ für christliche Kunst, 1859, S. 157) die Kölner Frauen ihren Ehesegen schöpften. Über Kinderbrunnen bringen Simrock, Grimm ꝛc. ꝛc. hinreichende Mitteilungen.

161. Die Sage lebt noch im Volksmund mit mancher Ausschmückung späterer Zeit. — Vergl. Geschichte der Freiherren von Elverfeld III, S. 102, Leibing, Nr. 11.

164. Vergl. B. Baader, Badische Sagen II, Nr. 139.

169. Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen II, S. 25, 30, 31.

170. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 359. Der Ziegenbock als Reittier begegnet uns u. a. auch bei Bartsch I, Nr. 106.)

172. Ganz ähnlich vom „Pinn" bei Frickenhaus (Ober-Siebeneichen) erzählt.

173. Die Kröte erfreut sich als arme Seele gewöhnlich gebührender Schonung, tritt aber nicht selten unter den schatzhütenden Tieren auf und muß darum in dieser Eigenschaft auch getötet werden. — Vergl. Simrock, Handbuch, Nr. 356; Grimm, Mythologie, S. 923.

177. Vergl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 47, Nr. 22.

Digitized by Google

182. Die Strafen für Garndiebstähle waren im Wupperthal sehr hart. Nach dem Edikt des Kurfürsten Karl Theodor vom 22. August 1786 sollte die Todesstrafe an dem Diebe vollzogen werden, der Garn im Werte von 40 Rthlr. entwendet hatte. Für Garnarbeiter trat diese Strafe aber schon ein, wenn das gestohlene Gut nur einen Wert von 20 Rthlr. hatte. — Schwager und Beckmann in seiner Chronik von Barmen im siebenjährigen Kriege bestätigten es, daß auf der Hardt ein Galgen stand.

183. Vergl. Widukinds Sächsische Geschichten in Wattenbach, Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit VI, 58 ff.

189. Dieselbe Sage haftet am Singerberge bei Beyenburg, am Steinberg bei Elberfeld (unweit des Katernberges), am Düwelssiepen bei Langenberg ꝛc. und an der „Trompete" bei Lüttringhausen. An letzterm Orte wird noch hinzugefügt, daß die Scheibe, durch welche der Teufel fuhr, oft ersetzt worden sei, aber immer wieder zerbrach. Auch in Wupperfeld kennt man diese Sage. Dort wird aber hinzugefügt, daß sich die Goldhaufen nachher in Kot verwandelt hätten. — Dazu vergl. Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 27, 31; Leibing, Nr. 33; Montanus-Waldbrühl I, S. 190; Schmitz, Eifelsagen, S. 64; Bartsch I, Nr. 609 ꝛc.; Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 152; Kuhn, Westfälische Sagen I, Nr. 266; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 468. — Von dem Wirtshaus bei Lüttringhausen wird ferner berichtet, daß in demselben nachts um 12 Uhr die Gläser rasseln und die Karten auf den Tisch fallen, von unsichtbarer Hand darauf geworfen. — Der Teufel tritt überhaupt in den verschiedensten Spielen auf, sowohl bei Würfel- als Karten- und Schachspiel. Es klingt in den meisten bezüglichen Sagen die Eigenschaft Wuotans durch, der ja vielerorten zum Teufel degradiert wurde, nach welcher er die Todeslose wirft. —

191. Vergl. Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins I, S. 121, 135. Diese Sage wird auch vom sogen. Heiligenbusch bei Kronenberg berichtet. Bemerkt möge hier werden, daß die Kronenberger Kapelle, seit uralten Zeiten zur Elberfelder Kirche gehörend, dem weißen und schwarzen Ewald geweiht war (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins IV, 296). Beda berichtet: „Darauf (Kap. 10) beschloß Egbert, andere Boten auszusenden, und zu diesen gehörte Willibrord. Zwölf an der Zahl kamen sie an und begaben sich zum Frankenherzog Pippin, der kürzlich Friesland erobert und den König Rathbed vertrieben hatte; er schickte sie unter seinem Schutze hin und sie bekehrten viele Friesen. Zwei andere Priester, welche auch lange in Irland gelebt hatten, der weiße und der schwarze Hewald nach der Farbe ihres Haares genannt, begaben sich zu den Altsachsen; im Begriff, zu einem Gaufürsten geführt zu werden, wurden sie von dem heidnischen Volke erschlagen, am 3. Oktober, und in den Rhein geworfen. Der Fürst, sehr erzürnt, tötet die Bauern und verbrennt ihr Dorf. Die durch ein Wunder entdeckten Leichen läßt Pippin nach Köln bringen."

194. Dieselbe Sage berichtet Montanus-Waldbrühl (Vorzeit I, 80) von der Kohlfurth. Auch in Remscheid, in Wülfrath, Velbert, im Dönberg ꝛc. ist dieselbe bekannt. — Vergl. ferner Bartsch I, Nr. 61; Simrock, Handbuch, S. 441; B. Baader, Neugesammelte Volkssagen aus Baden, S. 10; Rochholz, Naturmythen, S. 116 (dort treffende Anmerkungen); Kuhn, Westfälische Sagen I, 151, 157, 158; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 85; Firmenich III, S. 116, 498; Leibing, Nr. 6; Zimmerische Chronik IV, 230, 231. — An letzterer Stelle

Digitized by Google

ſtehen die Zwerge einem Bäcker und Tuchweber zu Dienſten. Es taucht aber der eigentümliche Zug auf, daß das Erdmännchen einen Anzug nimmt und weiter dient; als ihm aber ein rotes Barett verehrt wird, verſchwindet es mit heftigem Unwillen. Die Zimmeriſche Chronik bemerkt dazu, daß die Erdmännlein „die rott farb nit leiden und werden damit vertriben." — In dieſer Sage haben wir, wie ſelten in einer ſolchen, die Grundzüge des Weſens der Zwerge zuſammengefaßt. Der Hut (die Zipfelmütze) iſt dem kleinen Manne unentbehrlich, weil er die Kraft beſitzt, unſichtbar zu machen; denn wenn man nach unſichtbaren Zwergen ſo lange ſchlägt, bis man ihren Hut oder ihre Mütze trifft und dieſe abfällt, ſo werden ſie ſofort ſichtbar. — Im weſentlichen eignet den Zwergen eine merkwürdige Miſchung von guten und böſen Eigenſchaften, was auf ihren Urſprung hinweiſt: ſie ſind eigentlich vom Himmel verſtoßene Engel, die nicht bis in die Hölle geſunken ſind.

193. Dieſe Sage wird eine romantiſche Ausſchmückung der Vermählung von Heinrich und Irmgard durch Montanus ſelbſt ſein.

202. Dieſe Sage muß denen zugezählt werden, welche aus Kunſtwerken entſtanden ſind. Darüber vergleiche man G. Kinkel im Band 12 der Bonner Jahrbücher. Namentlich der Hund bot Anlaß zur Bildung derartiger Sagen. Vergl. dazu „das Hündchen von Bretten" in Simrocks Rheinſagen. Hierher gehört auch die Sage von Heinrich dem Löwen mit einem Heer von Varianten, welche allerorten wiederkehren. — Der in unſerer Sage ganz nebenſächlich auftretende Hirſch, der aber doch den Sturz des Herzogs in den Abgrund herbeiführt, ſcheint genügenden Anlaß zu bieten, dieſe Sage als eine Variante der Sagen vom Sonnenhirſch aufzufaſſen. Vergl. dazu Simrock, Handbuch, S. 330 ff. — Vergl. ferner J. Baader, Sagen des Neckarthales, S. 144 ff.; Henninger, Naſſau in ſeinen Sagen und Liedern III, S. 122; Nr. 26 in Abteilung VIII dieſer Sammlung nebſt Anmerkungen.

209. Vergl. A. Kaufmann, Quellenangaben, S. 22; Simrocks Rheinſagen, Nr. 18; Floß in den Annalen des Niederrheins, Heft 30, S. 174.

210. Vergl. Nr. 70 in Abteilung II dieſer Sammlung; ferner Schmitz, Eifelſagen, S. 50; Birlinger, Aus Schwaben I, S. 359; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 120 mit Anmerkungen; Weddigen-Hartmann, S. 236.

211. Vergl. Schmitz, Eifelſagen, S. 113; Birlinger (welcher derartige Züge zu den Wahrzeichen rechnet), Aus Schwaben I, Nr. 308; Kuhn, Märkiſche Sagen, Nr. 13, 24; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, S. 65; Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde IV, S. 214; Weddigen-Hartmann, S. 42.

212. Vergl. Bartſch I, Nr. 589, 590, 599; Schambach-Müller, S. 333; Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde IV, S. 214; Schambach-Müller, Nr. 60.

215. Vergl. Voßnack und Czarnowsky, Der Kreis Lennep, S. 98; Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 313. — Zu derartigen Kreuzen (= Wahrzeichen) vergl. Wolfs Zeitſchrift für die Mythologie I, 107 ff.; Sulzbacher Kalender 1853, S. 95; Intelligenzblatt des Illerkreiſes 1814, S. 1116; Augsburger Wörterbuch 292; Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde VI, 115 ff. — Vergl. auch die griechiſche Sage von den Kranichen des Ibikus.

216. Der ſchwarze Mann mit dem Zauberſtab darf als Wuotan gedeutet werden. Vergl. auch Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 222.

217. Der Pfarrer Ambroſius Vaßbaender hat nach 1548 die Reformation in Remſcheid eingeführt.

Digitized by Google

219. Die Sage ist identisch mit der von Waldbrühl in „Die Wesen der Niederrheinischen Sagen" auf S. 14/15 mitgeteilten.

220. Nur die ausdrückliche Versicherung von Montanus, diese Sage lebe noch im Volksmunde, veranlaßte die Aufnahme derselben.

221. Vergl. Montanus, Vorzeit II, S. 250; v. Mering, Geschichte der Burgen, 4. Heft, S. 92.

223. Die Sagen, in welchen von ähnlichen Martern durch Bienen und Wespen berichtet wird, sind hier zu Lande sehr zahlreich. Ebenso ist die grausame Behandlung des Grafen durch seinen geistlichen Bruder ein häufig wiederkehrender Zug der Sage und Geschichte.

Wenden wir uns nun der durch die Sage angedeuteten Zeit zu. Die „kaiserlose" Zeit ging mit Rudolf von Habsburg (1273—1291) und seinem kräftigen Regiment zu Ende. Aber namentlich nach dem Tode seines Sohnes Albrecht und des edlen Luxemburgers, Heinrichs VII., in den Zeiten der bayrisch-österreichischen Wirren, erhob mancher Raubritter wieder keck sein Haupt. Damals regierte Graf Adolf VI. in Berg (1308—1348). Seinen beiden Söhnen währte des Vaters Regierung zu lange. Sie kerkerten den Vater der Sage nach ein, und der eine Bruder ließ den andern auf der Jagd im Walde zu Bensberg aufgreifen und entmannen. Vergl. meine Arbeit „Gerhard I.; Graf von Berg" ꝛc. in der Barmer Zeitung vom 4. 9. 1897 ff.

Offenbar hat unsere Sage in diesen Ereignissen innerhalb der Herscherfamilie ihren Ursprung.

Ob unser Zobbo oder Zopp mit einem geschichtlich feststehenden Zobbo von Nesselrode, der 1327 als Knappe auftaucht, identisch ist, kann nicht bewiesen, darf aber vermutet werden. Der Zeit nach stimmt es genau. Ein adeliges Geschlecht von Zobbo oder Sobbe existierte im Mittelalter im Bergischen, entstammte ursprünglich dem Märkischen und wurde mit Engelbrecht Zobbo oder Soppe 1366 Eigentümer der von dem Kölnischen Erzbischof lehnrührigen Burg zu Elberfeld mit allem Zubehör.

Und nun zum letzten Helden: Rindfleisch. Während der Regierung des Grafen Wilhelm (1296—1308) verübte ein gewisser Rindfleisch mit einer Bande von Helfershelfern harte Bedrückungen gegen die Juden. Zwischen Deutz und Siegburg traf der genannte Graf auf die Rotte und zerstreute sie.

Die Sage verschmolz die charakteristischen Figuren der Zeit, die Landesherren als Träger der bergischen Familiengeschichte, den Ritter und Strauchdieb miteinander, fügte aber noch einen Kölnischen Geistlichen hinzu. Unschwer erkennen wir in dem letzteren Zug den gewaltigen Kultureinfluß der mächtigen Rheinstadt auf unser Land, das von dort die meisten geistigen Impulse empfing, ja, wie deutlich nachgewiesen werden kann, von dort her selbst eine Beeinflussung seiner Sagen und anderer Gebilde der schaffenden Volksseele erfuhr.

227. Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen I, Nr. 331; Simrock, Handbuch, S. 436; Schambach-Müller, Nr. 150. — Weil sich die Unterirdischen mit Menschen begatten, so bedürfen sie oft einer menschlichen Hebamme, deren Dienst sie aber reichlich belohnen. Mit Recht hält Müller es für eine Trübung des ursprünglichen Glaubens, wenn erzählt wird, daß menschliche Frauen herbeigerufen werden, um kreisenden Elfinnen (Deutsche Sagen, Nr. 68 und Temme, Sagen der Altmark, Nr. 73, welche den Namen von Alvensleben darauf zurückführt, weil die Stammmutter dieses Geschlechtes bei den Alfen gelebt)

Digitized by Google

Hilfe zu leiſten, obgleich die Bildung ſolcher Sagen für das trauliche Verhältnis, in welchem die Menſchen zu jenen Geiſterweſen ſtehen, Zeugnis giebt. Dreht man aber die Sache um und nimmt an, daß die Zwerginnen bei der Geburt menſchlicher Kinder zugegen ſind, ſo gewinnt man eine Anknüpfung an den in der Edda (Saem. 188) ausgeſprochenen Glauben, daß einige Nornen, welche bei der Geburt eines Kindes erſcheinen, vom Geſchlechte der Zwerge ſind." (Nork, Mythologie der Volksſagen ꝛc., S. 164.)

233. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 437; Bartſch I, Nr. 251; Woeſte, Volksüberlieferungen, 48; Annalen des Niederrheins, 30, 147; Firmenich III, 412.

VII. Die Dhün.

4. Der Reisbrei, im weſentlichen mithin Milch, iſt der Zwerge Nahrung. Das Gold iſt hier von beſonderer Wichtigkeit und ſcheint den urſprünglichen, oft verwiſchten Charakter der Zwerge anzudeuten. — Vergl. Rochholz, Deutſcher Glaube und Brauch I, die erſten Kapitel; Simrock's Handbuch, S. 436.

5. Dieſe Sage gehört nach Crecelius und Harleß einer zu ſpäten Zeit an, als daß ſie auf hiſtoriſche Glaubwürdigkeit Anſpruch erheben könnte. Sie hat manchen übereinſtimmenden Zug mit andern Gründungsſagen, z. B. der von München-Gladbach. Doch haben wir in ihr eine wirkliche Sage vor uns und nicht eine Erfindung neuerer Zeit. Eine ausführliche Darſtellung giebt Harleß nach der lateiniſchen Handſchrift B 117 in der Düſſeldorfer Landesbibliothek, veröffentlicht in der Zeitſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins 29, 161 ff. Dieſe Handſchrift rührt aus dem Jahre 1276. Eine jüngere Hand (Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts) hat eine kürzere Bearbeitung nachgetragen. Harleß giebt im 29. Bande der Zeitſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins kritiſche Anmerkungen und Quellennachweiſe.

6. Eine ähnliche Sage iſt in den Alpen bekannt (Niederrheiniſcher Geſchichtsfreund 1881, Seite 53). Vergl. auch Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins III, S. 136, und Weddigen-Hartmann, S. 145; Grimm, Deutſche Sagen I, 309.

7. Dieſe Sage muß den Wuotans-Sagen zugezählt werden, hat aber einige Züge von den bergiſchen Landesherren, namentlich Graf Adolf V., dem Sieger von Worringen, angenommen. Beſonders iſt das eine Moment ſeiner äußeren Erſcheinung und ſeine Eigenſchaft als Herrſcher der Luft betont. — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 172 ff.; Linnig, Mythen-Märchen.

8. Vergl. Simrock, Rheinſagen, Nr. 134; Grimm, Mythologie, S. 1093, 1193; Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 9; Baader, Sagen des Neckarthales, S. 273. — Der faſt über ganz Europa verbreitete Glaube an die orakelnde Fähigkeit des Roſſes findet hier eine karrikierte Darſtellung; Birlinger, Aus Schwaben I, S. 492.

9. Dieſe Sage muß als eine Variante der Genovefa-Sage angeſprochen werden. Vergl. Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins III, S. 1 ff.; Simrock, Handbuch, S. 302; Kaufmann, Quellenangaben, S. 164; Baader; Sagen des Neckarthales, S. 26 (Maria von Brabant, von Heribert Rau), Zimmeriſche Chronik I, 337; Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, 410; Rheiniſche Geſchichtsblätter III, 188.

10. Zu dieſer Sage bringt Caeſarius von Heiſterbach in ſeinem bis jetzt nur handſchriftlich vorhandenen Volumen minus miraculorum eine beachtenswerte Variante: Auf dem Grabe eines kürzlich bekehrten Laien erwächſt ein prächtiger Baum mit herrlichen Blättern. Niemand kann ſich erklären, wo die Wurzeln desſelben ruhen; man öffnet endlich das Grab und ſieht, wie die Hauptwurzel von dem Herzen des Entſchlafenen ausgeht. Nun legt man die Blätter nebeneinander und lieſt die Worte: Ave Maria. — Vergl. ferner Montanus, Vorzeit I, 28; Caeſarius von Heiſterbach, Dial. VII, 4. Wie in unſerer Sage der Ritter nur ein Gebet kennt, ſo dort der Geiſtliche nur die Meſſe der heil. Maria. Vergl. ferner die Erzählung bei Berceo (Milagros di nuestre Sennora: Era un simple clerigo). Daß Seelen als Blumen oder Bäume aufblühen, findet ein Gegenſtück bei Judas dem Erzſchelm (IV, 159) von Abr. a Santa Clara, wo von dem Grabe Heinrichs von Bonn, der 1147 bei Liſſabon fiel (vergl. Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 20), berichtet wird, daß ein Palmbaum darauf wuchs, deſſen Blätter und Zweige als Heilmittel dienten. Nach Al. Kaufmann (Annalen des Niederrheins, 19, S. 41) ſind derartige Züge den Sagen der Pyrenäiſchen Halbinſel beſonders eigen.

Über die weiße Lilie ſehe man Grimm, Mythologie, S, 786. Große Verwandtſchaft zeigt unſere Legende mit einer bei Caeſarius (Dial. VII, 5) aus Köln aufgezeichneten. Weitere Anmerkungen von Kaufmann in den Annalen des Niederrheins, 47, S. 92; 19, S. 41; vergl. ferner Schambach-Müller, Nr. 241 mit Anmerkung. Vom Kloſter Gnadenthal bei Neuß wird Ähnliches von einer Nonne gemeldet, welche nur das Wort: „Alles iſt gut, was Gott thut!“ im Munde führte.

11. Vergl. Montanus, Vorzeit, I, S. 112, II, S. 347. Kuhn (Weſtfäliſche Sagen, S. 52) iſt der Anſicht, daß der Untergang eines Kloſters an den einer Jungfrau angethanen Zwang geknüpft wird, ſei ein alter Zug, der ſich an Sagen, in welchen von einer weißen Frau berichtet wird, die mit dem Schloſſe untergeht, ſowie an die zur Ehe gezwungene Braut, anreihe. Vergl. ferner Zimmeriſche Chronik III, 70.

12. Nach den Mitteilungen von Montanus lebte dieſe Sage vor 60 Jahren noch im Volksmunde; heute iſt dies ſchwerlich noch der Fall. Er nennt außerdem Kloſterſchriften als Quelle; welche er meint, iſt mir unbekannt. Ferner bemerkt Montanus, daß die verbannten Nachtigallen nach anderen Angaben nach dem Kloſter Stuba bei Kochem an der Moſel gezogen ſeien. Cäſarius, auf den man zuerſt ſchließen ſollte, berichtet die Sage nicht. Bekannter iſt die Sage von Honnef; vergl. Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 67; Simrock, Rheinſagen, S. 162.

13. Vergl. Annalen des Niederrheins, Heft 17, S. 113, Fußnote 1

15. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 500.

17. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 473; Grimm, Mythologie, S. 1036; Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 158.

18. Vergl. Schmitz, Eifelſagen, S. 36.

20. Vergl. Grimm, Mythologie, S. 1036.

24. Vergl. hierzu u. A. Aug. Gertner, Sagen und Geſchichten des Siegerlandes, Die Gnadenglocke; Birlinger, Aus Schwaben I, 35; Nr. 7, Abteilung III, dieſer Sammlung.

Digitized by Google

25. Vergl. Grimm, Mythologie, S. 992, 1031; u. a. a. O. Schambach-Müller, Nr. 282 mit Anmerkung.

28. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 13/14; Schambach-Müller, Nr. 192,

33. Vergl. Laistner, S. 194.

35. Vergl. Nr. 201 in Abteilung VI dieser Sammlung.

37. Vergl Simrock, Handbuch, S. 374.

42. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 437.

44. Über die Persönlichkeit Gezelins und die Quellen seiner Geschichte und Legende vergl. Montanus, Vorzeit I, S. 38.

Noch heute läßt der Volksglaube die Kinder aus dem Gezelinquell kommen. An junge Eheleute richtet man darum wohl die Scherzfrage: „Hast Du in den Pötz (Quell) gelurt?" Zu einem kinderlosen Ehemann pflegt man auch wohl zu sagen: „Du mußt mit Deiner Frau nach Gezelin gehen." — Vergl. Rochholz, Naturmythen, S. 240.

Gegen mancherlei Gebrechen, namentlich Augenleiden und Kinderkrankheiten, wendet man noch heute das Wasser an. Hocker, Deutscher Volksglaube, wirft die Frage auf, ob nicht Baldur hinter dem heiligen Gezelin versteckt sei. Tiefere mythische Beziehungen sind unverkennbar. Mit vollem Recht, namentlich auf Grimm (Mythologie S. 551) gestützt, könnten wir diese Legende den Wassersagen zuzählen und würden dann allerdings zu tiefer gehenden Erörterungen genötigt sein. Es sei der Kürze wegen noch auf Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 56; Kuhn, Westfälische Sagen, S. 97/98 und Lynker, Hessische Sagen Nr. 267 verwiesen, namentlich auf Laistner, S. 201 ff., bes. S. 204.

Daß Milchkühe Reliquien ꝛc. von der Stelle schaffen können, was Pferde nicht vermochten, ist ein überall vorkommendes Moment der Legende.

47. Vergl. Zimmerische Chronik IV, 214; Grimm, Deutsche Sagen I, Nr. 68.

50. Alpenburg (391) erzählt eine ähnliche Sage aus Tyrol: Der Teufel geht Gott mit einer Bitte an, welche jener gewährt, wenn von der Eiche sämtliche Blätter abgefallen seien. Das trifft jedoch nie ein, weil im Frühjahr die neuen Blätter die alten kaum zu verdrängen vermögen. Da fährt der Teufel (als Frühlingssturm zu fassen) in die Eichen und zerzaust ihre Blätter.

Vergl. auch Rückerts „betrogenen Teufel"; Schambach-Müller Nr. 45 (mit Anmerkung) 170, 48; Firmenich I, S. 301.

51. Laut Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. von Köln gründete der fromme Heidenreich im Jahre 1118 das Kloster Dünwald, in welchem sich anfänglich wohl Benediktinermönche niederließen.

Ähnlichen Sagenzügen, wie diesem, begegnen wir sehr häufig. Cäsarius von Heisterbach berichtet viele derselben, z. B. Dial. X, 19. Vergl. auch Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 79; Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, S. 48.

52. Bezüglich der Jungfrau vergl. Simrock, Handbuch, S. 313.

53. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 354.

54. Vergl. Grimm, Mythologie, S. 1026.

Digitized by Google

VIII. Der Strunderbach.

2. Vergl. Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, S. 106.

4. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 76.

6. Schambach-Müller Nr. 222 mit Anmerkung.

8. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 39.

9. Den Namen „Querg" sucht Simrock (Handbuch, S. 429) zu deuten.

10. Vergl. Firmenich III, S. 329; Henninger, Nassau in seinen Sagen und Liedern I, S. 227; Schmitz, Eifelsagen, S. 38; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 50; Bartsch I, S. 366 u. a. a. O.; Kuhn, Westfälische Sagen I, S. 152. — Wem es gelingt, die Krone des Schlangenkönigs oder der Schlangenkönigin in seinen Besitz zu bringen, der wird unsichtbar und sehr reich. Dazu vergl. Schnezler, Badische Sagen I, S. 134; Bechstein, Fränkischer Sagenschatz, S. 290; Rochholz, Naturmythen, 194 ff.

11. Beachtung verdient es, daß es gerade der Kirchturm ist, der Unheil, allerdings geringfügiges, bringt, da der Kirchturm mit seinen Glocken bei Hexen, Elben und Riesen Widerwillen erweckt. Bei Baader, Badische Sagen II, Nr. 139, bewirkt Fahrsamen Ähnliches, wie hier der Nothaken. Zum Nothaken vergl. Nr. 19 dieser Abteilung. Das Anstoßen am Kirchturm erinnert aber auch an einen Zug der deutschen Hexensagen, wonach ein nicht Eingeweihter, der den Hexenspruch undeutlich vernommen, überall anstößt. Dazu vergl. unter anderem Nr. 19 in Abteilung II dieser Sammlung; ferner Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 146; Kuhn, Märkische Sagen Nr. 145; Grimm, Mythologie, S. 997.

12. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 36.

13. Grimm, Mythologie, S. 1088.

14. Vergl. Bartsch I, 154.

19. Der an einem Faden hängende Mühlstein begegnet uns auch in der von B. Baader (Neugesammelten Sagen Badens) mitgeteilte Sage Nr. 27: Die Sausenburg; vergl. ebendort Nr. 34, 139; Bartsch I, Nr. 98; Kuhn, Westfälische Sagen, S. 69, 70; Firmenich I, S. 110; Grimm, Mythologie, S. 997.

20. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 482; Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II. S. 80; Geschichte der Pfarre Refrath; Alpenburg, Nr. 184.

26. Vergl. Schneegaß, Sagen des Nahethales; Simrock, Rheinsagen, Nr. 116; Kinkel in den Bonner Jahrbüchern XII, 118; Cäsarius, Dial. VII, 45; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 111; Simrock, Das malerische und romantische Rheinland, S. 314; Alpenburg, Nr. 185, 186.

27. Unkritische Geschichtschreiber haben bis zu unsern Tagen diese Sage für echte Geschichte gehalten und damit den Erzbischof in ein wenig günstiges Licht gerückt. Cardauns vermutet, die Sage sei ein von bergischer Seite erfundenes Gegenstück zu den schlimmen Gerüchten, welche über das Verhalten des Grafen Adolf gegen den gefangenen Erzbischof in Umlauf waren. Hierzu möge man Ottokar's Reimchronik c. 536 (Pez, Script. rer. Austr. III, 509) vergleichen. Auch möge, meint derselbe Forscher, die Erinnerung an den Verrat Hatto's von Mainz gegen Adalbert von Babenberg mitgewirkt haben bei der Ausgestaltung dieser Sage.

Zur Verbreitung derselben trugen namentlich die Chronik Agrippina und die Koelhoff'sche Chronik bei. Die Agrippina schreibt, nachdem sie von der

Digitized by Google

Gefangennahme des Erzbischofs Siegfried von Westerburg berichtet, wörtlich: so hei nu unsgededingt wart, begerde hei van dem greven van dem Berge, dat hei in doch bis zo Duytze geleiden weulde as geschach. do si dair quamen, do was des buschofs macht ind ein groisser reisiger gezuich in Duytze verborgen. ind im gelouven sonder alle vinde ind in der soenen viengen si den graven van dem Berge ind hielten in gevangen bis in sinen doit ind quelden ind pinichden mit vliegen ind korven, die si mit honiche gesmiert hadden, bis hei starf. ind man wil saigen, dat die Bersche heren dem stift van Kollen sider der zit nie gunstig worden, ind ist ein alt has.

Weiter ausgeführt wurde diese Sage in der Koelhoff'schen Chronik.

Das Sagenhafte dieser Erzählung läßt sich an der Hand der Geschichte leicht nachweisen.

Es heißt, durch die Bemühungen des Herzogs Johann von Brabant habe Graf Adolf seine Freiheit erlangt, sei aber bald darauf gestorben. Da Johann am 3. Mai 1294 starb, so müßte also Graf Adolf vor diesem Termine seine Freiheit erlangt haben und dann etwa im Jahre 1294 auch verblichen sein. Urkundlich lebte er aber noch am 28. Juni 1296. Eine Reihe von Urkunden beweisen ferner, daß er nicht vor dem Jahre 1293 gefangen gehalten worden sein kann, denn er begegnet uns in Urkunden vom 25. Februar 1290, vom 18. September 1291, vom 20. September 1291, vom 2. März 1292, vom 12. September 1292, vom 11. Oktober 1292 (Lacomblet und Kremer).

29. Einen Anklang an diese merkwürdige Sage bringt Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 264; eine Parallele zeichnete Unkel aus Honnef (Annalen des Niederrheins, Heft 38, S. 95) auf. Daß Kugeln in der Schürze aufgefangen werden, berichten Schambach-Müller, Nr. 26 nebst Anmerkungen auf S. 330; Weddigen-Hartmann, S. 226; Alpenburg, Nr. 47.

32. Diese Eiche stand zwischen Bensberg und Voßlöhr. Es war eine sehr alte, merkwürdige Eiche; 2—3 Schuster hätten bequem ihre Werkstatt darin aufschlagen können. An dieser Eiche sind auch viele Hexen gesehen worden.

34. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 479.

41. Vergl. die Anmerkung dazu in Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 233.

43. Vergl. die Anmerkung dazu in Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 137.

44. Vergl. dazu die Anmerkung in Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 150.

52. Vergl. Montanus, Vorzeit I, S. 319 ff; Firmenich II, S. 201; III, 134. Der Name „Kipphäuser" verdient Beachtung, weil auch der Kyffhäuserberg in der goldenen Aue mundartlich denselben Namen führt.

IX. Die Hülz.

5. Nork, 193.

6. Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen I, S. 95, 111; Montanus, Vorzeit I, S. 101; Asbjörnsen, 268; Schambach-Müller, 148.

7. Vergl. Al. Kaufmann in Heft 41 der Annalen des Niederrheins, S. 16; Alpenburg, Nr. 54; Schmitz, Eifelsagen, 92, 100; Kehrein, Nassau, 20; Simrock, Rheinland, 257; Henniger I, 101.

8. Dieses Sagenmotiv kehrt in allen Gauen Deutschlands wieder, ist aber im Bergischen ziemlich selten.

Digitized by Google

11. Vergl. Nr. 7 dieſer Abteilung. Zur Aufnahme dieſer Sage bewog der Umſtand, daß ſie in dieſer Faſſung aus dem Volksmunde aufgezeichnet wurde, und doch auch weſentliche Unterſcheidungen von der von Montanus mitgeteilten Form hat. Auch die Verlegung nach Eibach iſt wohl gerechtfertigt.

12. Die jetzt dort befindliche Kapelle trägt die Jahreszahl 1720. Dieſe Art Sagen tritt häufig auf, haftet beiſpielsweiſe auch am Schankweiler Kläuschen in der Eifel (Schmitz, Eifelſagen, S. 112).

18. Ähnlich wird von Kombach bei Overrath berichtet. Dort ſprach das Kind: „Du Dickkopf, friß auch Brocken mit.“ Ganz ähnlich erzählt auch eine Sage von Siebeneichen bei Reviges. Dort rief das Kind: „Männeken, Du mußt auch Brocken freſſen!“ — Vergl. Grimm, Mythologie, S. 656; Bartſch I, Nr. 366; Schambach-Müller, Nr. 201; Leoprechting, S. 77; Rochholz, Naturmythen, 196; Edda (Wuotan-Odin-Gumlödh).

21. Vergl. Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 55.

22. Vergl. Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, S. 141, wo „Hüp“ als des Todes Lockſtimme verzeichnet wird; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 134.

23. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, I, Nr. 203, 236, 244.

33. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, I, 16 mit Anmerkung; Simrock, Handbuch, S. 750; Grimm, Mythologie, S. 639, 924; Hocker, Deutſcher Volksglaube, S. 13; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 44.

37. In dieſem Falle haben wir eine beachtenswerte Vermiſchung der Haus- und Erdgeiſter vor uns.

42. Wir haben in dem Geſpenſterwagen nichts Anderes, als eine Modifikation von Wuotans Heer vor uns. — Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 114; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, S. 4 ff.; Rochholz, Naturmythen, S. 60.

47. Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, Anmerkung zu Nr. 203.

49. Nach eingehenden Nachforſchungen kann ich behaupten, daß dieſe Sage ſich im Volksmunde in der aufgezeichneten Lesart ſeit einer Zeit fortgepflanzt hat, welche vor die Aufzeichnung von Montanus fällt. Pfarrer Müller hat die Sage aus dem Volksmunde aufgenommen, aber namentlich den Schluß willkürlich ausgeführt. Auch heute noch lebt die Sage im Volksmund der ganzen Gegend.

50. Pfarrer Aeg. Müller, früher in Immekeppel, hat nach ſeiner mir mündlich gemachten Verſicherung dieſe Sage aus dem Volksmunde aufgezeichnt, wenn auch mit leicht kenntlichen Ausſchmückungen verſehen. — Auf den erſten Blick iſt man unwillkürlich geneigt, die Echtheit der Sage anzufechten, da ſonſt grade die Zwerge ſelbſt als Schuhmacher auftreten. Vergl. u. A. darüber Rochholz, Naturmythen, S. 129 und Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 163 mit Anmerkung. Eine ſorgfältigere Prüfung unſerer Sage läßt aber gar deutlich erkennen, daß auch dieſe Zwerge wohl imſtande ſind, Schuhe zu fertigen; daß ſie nur aus Mitleid dem armen Schuſter Arbeit und reichen Verdienſt zuwenden.

51. Vergl. Simrocks Handbuch, S. 436; Bartſch I, Nr. 61; Schambach-Müller, Nr. 149; Firmenich III. S. 327 (*).

52. Caeſarius von Heiſterbach berichtet (Dial. IX, 8) von Bienen, welche um eine Hoſtie ein vollſtändiges Kapellchen mit Mauern, Fenſtern, Portal, Altar nnd Glockenturm bauten. Vergl. auch Friedreich, Symbolik und

Digitized by Google

Mythologie, S. 635, und Wolf in Haupt's Zeitschrift VII, S. 533; Unkel von Honnef in den Annalen des Niederrheins, Heft 38, S. 96; Aug. Stöber, Elsässisches Sagenbuch, S. 86. — „Bienen legten Wachsscheiben auf die Lageraltäre," berichtet Dio Cassius im 56. Buche (24) seiner römischen Geschichte vom Jahre 9 nach Christi Geburt.

53. Vergl. Anmerkung zu Nr. 4 der ersten Abteilung. — Vergl. ferner noch Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 158; Schmitz, Eifelsagen, S. 57. — Nach Simrock (Handbuch, S. 332) ist der Hirsch, welcher auf dem Lüderich erscheint, der Sonnenhirsch. — Der Mißbrauch des Brotes wird nach der Volksmeinung fast allerorten schwer bestraft. Am bekanntesten ist nach dieser Richtung wohl die Sage von der Frau Hütt (Firmenich III, S. 367, 580). Vergl. besonders Laistner, 182 ff., 159; Rochholz, Naturmythen, Kap. 11; Schambach-Müller, Nr. 70. — Das Heidenhaus steht noch heute im Sülzthale, ein viereckiges, turmähnliches Gebäude, aus rohen Quadersteinen überaus massig und wuchtig aufgetürmt. Ein riesenhafter Eichenstamm in der Mitte trägt die Zwischenböden und hölzernen Fachwände der Gemächer. Des Weiteren sehe man meine Abhandlung in den Rheinischen Geschichtsblättern I, S. 88.

54. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 436; Grimm, Mythologie, S. 968.

55. Die Hose mit den Hechtbalern ist eine eigenartige Umbildung der Wünschelrute, des Ringes Andwaranaut, des Ringes Draupnir ꝛc. Diese Hose muß als von Wuotan verliehen betrachtet werden. — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 182, 461; Grimm, Mythologie, S. 971; Grimm, Deutsche Sagen I, 124.

56. Vergl. dazu Annalen des Niederrheins 41, S. 18; Bergischer Hausfreund 1879, S. 79; Laistner, S. 173; Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 131, 194, 195, 207 ꝛc.; Grimm, Mythologie, 934; Bartsch, I, 373.

X. Agger und Wiehl.

1. Vergl. Gertner, S. 95; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 1.

4. Vergl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42, Nr. 7; Grimm, Mythologie, S. 510.

5. Verwandtschaft mit unserer Sage zeigt Grimm's Kinder- und Hausmärchen (Gr. Ausgabe, Göttingen 1840) Bd. I, S. 397, 403. Beachtung in dieser weit ausgesponnenen Sage verdient namentlich der weissagende Rabe, wozu man Grimm's Deutsche Mythologie, S. 836 ff. u. a. a. O., und Simrocks Handbuch (a. versch. O.) halten wolle. — Kehrein, Volkstümliches aus Nassau, berichtet eine ganz ähnliche Sage (S. 98). Die Erzählungen von Hick leben noch im Volksmunde der dortigen Gegend. Sein Haus soll etwas vor dem Orte gelegen haben; die Stelle wird genau bezeichnet. Wenn ein Lieberhäuser von Hick erzählt, pflegt er hinzuzufügen, Hick habe nur die Dummen an den Rhein gelockt, die Klugen seien zurückgeblieben. — Vergl. auch Weil I, S. 33.

6. Meiner Vermutung über die Bedeutung des Namens „Unnenberg" und der Bedeutung des Berges für die heimische Sagenwelt habe ich in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins (II, S. 130) Ausdruck gegeben. Vergl. dazu auch Kuhn, Westfälische Sagen, I, S. 64.

Digitized by Google

8. Der Hahn ist der Totengöttin Hel geweiht, allerdings der rote. Aber die weiße Farbe (der Unschuld) läßt sich hier wohl deuten. Vergl. dazu auch Grimm, Mythologie, S. 635. Im „Unnenberg" dürften wir ein Gegenstück zu dem sagenverherrlichten „Unterberg" bei Salzburg haben (siehe vorige Anmerkung). Auf den Tod deutet die Angabe, hier habe ein Galgen gestanden. Aber jene Götter- und Glaubenswelt ist längst vergangen, und darum tritt an die Stelle der roten Farbe die weiße, die Farbe der Unschuld. Vergl. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 38, mit Anmerkung auf S. 674; Schambach-Müller, Nr. 12, 14; Alpenburg, Nr. 248.

10. Es verdient Beachtung, daß auf dem mittleren Teile des Bergrückens eine starke germanische Wallburg lag, und daß auf dem entgegengesetzten kleinen Bergkegel, der dem Gebirgsrücken aufgesetzt ist, sich Burg Zinne erhob.

16. Vergl. Bartsch I, Nr. 541.

18. Vergl. Simrock, Handbuch, S. 467.

19. Über den Namen „Bielstein" vergl. die Anmerkung zu Nr. 255 in Kuhn, Westfälische Sagen; vergl. auch Nr. 80 in Nr. VI dieser Sammlung.

22. Viele Sagen enthalten ähnliche Züge von Kriegslist, so eine von der Ebernburg im Nahethal, eine andere von Karlstein ꝛc. — Vergl. ferner B. Baader, Badische Sagen II, 146; Simrock, Das malerische und romantische Rheinland, S. 323; Stöber, Elsässisches Sagenbuch, S. 199; Schambach-Müller, 12; Kreuter, Kölns Sagen II, 88; Firmenich III, 323; Annalen des Niederrheins 41, S. 48.

26. Diese Sage scheint mir eine Riesensage mit historischer Anlehnung zu sein. Es ist vielleicht nicht zu gewagt, „Hamännchen" als Verkürzung von „Hammermännchen" anzusehen. Es verdient Beachtung, daß Brächen ein Freihof war, mithin eine alte Siedelung, wahrscheinlich die älteste der Gegend ist. Auf dem Heckberge soll sich aber ein Römerlager befunden haben. — Vergl. Grimm, Mythologie, S. 510; Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 45; Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 118, 119.

27. Die Henne ist in den Sagen eine seltene Erscheinung. Schatzgräber gaben wohl vor, nach der goldenen Henne mit ihren zwölf Küchlein (Grimm, Mythologie, S. 932) zu graben. Doch erscheint bei Bartsch (I, Nr. 72) eine Unterirdische in Gestalt eines Huhnes. Da aber die Unterirdischen oft Eigner oder Hüter der Schätze sind, so liegt in diesen Anschauungen kein Gegensatz. — Vergl. noch Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 190, wo allerdings eine andere Deutung gesucht werden muß; Schambach-Müller, Nr. 203 mit Anmerkungen.

28. Vergl. Nr. 4 in Abteilung VII dieser Sammlung. Eine Deutung giebt Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch I, Das Milchmeer, S. 11 ff.

29. Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen I, Nr. 68a; Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 829, 891.

30. Vergl. Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 20.

32. Zahlreiche Varianten bringen u. a. Bartsch, Birlinger, Kuhn. — Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen, S. 72 (Anmerkung); Simrock, Handbuch, S. 436; Grimm, Mythologie, S. 968; Weddigen-Hartmann, S. 305; Schambach-Müller, Nr. 148, 149 mit Anmerkung; Zeitschrift des Vereins für Volks-

Digitized by Google

kunde VII, 52 ff.; Lyncker, „Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Heſſen“ (Zeitſchrift des Vereins für Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde“, Band 7, S. 209 ff.).

„Schmalkalder Sagen wiſſen von einem häßlichen, den Menſchen ähnlichen Geſchlechte, den „Waſſermenſchen“, zu berichten, welches tief im Schoße der Erde lebt. Die „Waſſermenſchen“ kommen zuweilen auf die Außenwelt, um ſorgloſen Müttern ihre Säuglinge zu rauben und die eigenen mißgeſtalteten ſiechen Kinder an deren Stelle zu legen. Der Aus- und Eingang ihrer unterirdiſchen Wohnung führt durch einen Teich. Die Mutter kann nur dann hoffen, ihr rechtes Kind dereinſt wieder zu erhalten, wenn ſie dem Waſſerkinde die ſorgſamſte Pflege zuteil werden läßt, damit es gedeihe; denn wenn die Waſſermenſchen ſehen, daß ihre Kinder auf der Oberwelt aufkommen, verſtehen ſie ſich aus Liebe zu ihrem Geſchlecht ſpäter wieder zum Umtauſch. So ſucht das Volk den Kretinismus ſich zu erklären, welcher im Schmalkaldiſchen nicht ſelten vorkommt. Die Mutter findet einen ſchmerzlichen Troſt in dem Wahne, daß das mißgeſtaltete Weſen nicht ihr eigenes Kind ſei, und dem armen Geſchöpfe kommt die Liebe und Sorgfalt zugut, welche die Mutter ihm zuwenden muß, wenn ſie ihr eigenes Kind wieder haben will. Nichts iſt rührender, als dieſer Zug liebevollen Erbarmens, womit Sage und Aberglauben ſich dieſer Unglücklichen angenommen haben.“

Der Glaube an Wechſelbälge, ſchreibt Müller ſo zutreffend, beruht darauf, daß Krankheit oder Mangel am Gedeihen eines Kindes die ſorgſame Mutter, welche es ſich nicht zu erklären vermag, auf den Gedanken bringt, ein geiſterhaftes Weſen trage die Schuld, das ein anderes Kind an die Stelle des ihrigen untergeſchoben. Man würde dies aber den Zwergen nicht beimeſſen, wenn der urſprüngliche Glaube ihnen nicht zugleich die Sorge für die kleinen Kinder zugeſchrieben hätte.

33. Vergl. Baader, Neugeſammelte Volksſagen aus Baden, Nr. 36; Grimm, Mythologie, S. 932; Alpenburg, Nr. 45.

34. Vergl. Sundermann, Sagen aus Oſtfriesland, S. 14.

35. v. Mering, Geſchichte der Burgen, giebt der Vermutung Raum, dieſe Fahne rühre aus der Schlacht von Worringen her.

40. Hocker bemerkt zu dieſer Sage: „Wie allen altheidniſchen Feſten ein chriſtliches unterſchoben wurde, ſo wurde dem germaniſchen Sommerfeſte die Verehrung Johannis des Täufers unterſetzt, und die früher dem Wuotan geſchlachteten Menſchenopfer blieben den Neubekehrten ſo lange erinnerlich, bis ſie ſich zur dunkeln Sage geſtalteten. Die drei deutſchen Hauptgötter waren ſo bald noch nicht vergeſſen, und als man ihnen die Opfer nicht mehr ſchlachten durfte, glaubte das Volk, daß ſie ſelber dieſe holten, ſo Nerthus im Waſſer, Wuotan über der Erde und Donar auf der Erde.“ — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 426, 447; Grimm, Mythologie; Wolf, Götterlehre, S. 6; Stöber, Elſäſſiſches Sagenbuch, Nr. 109.

41. Vergl. Baader, Badiſche Sagen II, S. 39; Kuhn, Märkiſche Sagen, Nr. 220; Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 162.

Digitized by Google

XI. Brölthal.

5. Vergl. Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 67, 68.

7. Vergl. Woeſte in Picks Monatsſchrift II, 297.

9. Nachweislich ſind grade in Homburg viele Hexen gerichtet worden. — Was die Waſſerprobe der Hexen anbetrifft, ſo bemerkt ſchon Cäſarius von Heiſterbach (Dialog. III, 21), daß das Meer alles Unreine auswerfe. Dieſer Gedanke, eine uralte Anſchauung der Deutſchen, liegt dem „Schwemmen" der Hexen offenbar zu grunde. — Vergl. Grimm, Mythologie, S. 567, 1028; Simrock, Handbuch, S. 471; Friedrich, Symbolik und Mythologie, S. 35.

10. Da nur Montanus als Quelle für dieſe Sage betrachtet werden kann, ſo habe ich bei der Aufnahme derſelben lange geſchwankt. Aber Cäſarius von Heiſterbach berichtet in ſeinem Dialogus IX, 48 einen ganz ähnlichen Zug. Mithin iſt der Stoff ſelbſt von Montanus nicht erdichtet, höchſtens in Homburg lokaliſiert worden. — Ähnlichen Zweideutigkeiten, wie in dieſer Sage, begegnen wir mehrfach; — vergl. Annalen des Niederrheins 41, S. 33; ferner Nr. 22a in Abteilung X dieſer Sammlung. — Die Staffelbacher Bauern wollten, wie in der Gegend von Drabenderhöhe mündlich berichtet wird, Werner von Homburg aus den Händen der Krieger des Kölniſchen Erzbiſchofes befreien.

13. Vergl. über geiſterſichtige Roſſe Rochholz, Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 163.

21a. b. Waldbrühl hat in der Neubearbeitung der Vorzeit von Montanus dieſe Sage weſentlich umgeſtaltet. Er nennt die Jungfrau Maria als Erretterin des Ritters, ſchreibt ihr ein Schwanengewand zu und redet von einem zerbrochenen Ring. Dieſe Züge dürften anderen Sagen, namentlich der Sage von Heinrich dem Löwen, teilweiſe entlehnt ſein. Aeg. Müller, Der Siegkreis (II, 330) nimmt, wie uns bedünken will, mit großem Recht, nicht die Jungfrau Maria, ſondern die heilige Magdalena, welcher auch jene Kapelle geweiht war, als die Erretterin des Ritters vom Brühl an. — Vergl. zu dieſer Sage noch Kaiſer Karls Heimkehr in Simrocks Rheinſagen, Nr. 41; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 42; Simrock, Handbuch, S. 179, 361; Schmitz, Eifelſagen, S. 82, 91; Zimmeriſche Chronik I, 286. Der zerbrochene Ring als Wiedererkennungszeichen iſt uralt. Schon als der fränkiſche Herrſcher Childerich zu dem Fürſten von Thüringen fliehen mußte, verabredete er mit ſeinem Freunde dieſes Zeichen.

23. Vergl. die Sage von der Frankfurter Brücke in Henninger, Naſſau in ſeinen Sagen und Liedern III, S. 52; der Kirchenbau in Aachen, Simrocks Rheinſagen, Nr. 47 und Al. Kaufmanns Bemerkungen dazu in ſeinen Quellenangaben, S. 46; Simrock, Mythologie, S. 56, 261; Grimm, Mythologie, S. 40, 973; Asbjörnſen, Norwegiſche Volksmärchen und Waldgeiſterſagen; Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, S. 217; Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 181, 182, 186; Schambach-Müller, Nr. 167; Laiſtner, S. 148; Lauckhardt, Deutſche Sagen, 29; Grimm, Deutſche Sagen I, 234, 385.

24. In dieſer Sage haben wir einen ſchwachen Nachklang an den Zug unſerer nordgermaniſchen Götterſage, nach welcher Hildur, die Walkyrie, des Nachts zur Wahlſtatt geht und die erſchlagenen Helden zu neuem Kampfe

Digitized by Google

aufreizt. Dieser Sagenstoff hat in dem in den Wolken streitenden Heere eine eigenartige Umbildung erfahren.

Zugleich liefert uns unsere Sage kulturgeschichtliche Züge für jene Zeit, nämlich den Ausgang des 12. und den Beginn des 13. Jahrhunderts. — Vergl. noch Grimm, Mythologie, S. 893; Bartsch I, Nr. 230, 586; Schambach-Müller, Nr. 37 mit Anmerkung am Schluß.

26. Vergl. Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 128.

XII. Die Sieg.

2. Auch Montanus-Waldbrühl berichten diese Sage (II, 11). Nach der Versicherung Kreuters am Schluß, daß die Sage noch (1852) im Volksmunde lebe, muß letzterer als Quelle gelten. Dazu bringen Montanus-Waldbrühl ihre Erzählung in abgekürzter Form, teilweise mit wörtlicher Entlehnung aus Kreuter.

5. Vergl. Horn, Das Siegthal, S. 58.

6. Vergl. Bartsch I, Nr. 314.

7. Vergl. v. Mering, Geschichte der Burgen IV, S. 89.

9. Vergl. Schmitz, Eifelsagen, S. 103.

10. Vergl. Rochholz in Wolf, Zeitschrift II, 237; Firmenich III, S. 456. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 147; Alpenburg, Nr. 221; Rochholz, Unsterblichkeitsglaube, 311; Bartsch I, 479; L. Baader II, 65 ꝛc.

11. Vergl. Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 33.

15. Die Raben erinnern an Wuotans Raben (Hugin und Munin = Gedanken und Erinnerung). Die Rolle, welche der weiße Rabe hier spielt, verweist auf jene Zeit unseres Altertums, als der Rabe noch dem obersten Gott ein dienstbarer und prophetischer Vogel war (Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, S. 156). Vergl. ferner Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube (S. 162), wo mitgeteilt wird, daß zwei Katzen um die Seele eines Sterbenden ringen. Bei Cäsarius von Heisterbach erscheinen die Engel vielfach in Gestalt von Vögeln. Jeder Mensch hat einen guten und bösen Engel. Ein schwarzer und ein weißer Begleiter treten in vielen Sagen auf. — Vergl. ferner Cäsarius von Heisterbach, Dial. VII, 16; XI, 41; XI, 55; VIII, 77; I, 15; Rochholz, Deutscher Unsterblichkeitsglaube, S. 66, 97; Simrock, Handbuch, S. 425 und die Anmerkung zu Nr. 5 in Abteilung II dieser Sammlung; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 130.

17. Vergl. Rochholz, Naturmythen, S. 178; Alpenburg, Nr. 193.

24 a. b. Eine weitere Ausführung dieses Stoffes findet sich in Horn, Das Siegthal, S. 122. — Vergl. ferner Simrock, Rheinsagen, S. 239; Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 108; desgl. Mainsagen, Nr. 94; Simrock, Rheinland, S. 240; desgl. Handbuch, S. 193, 244.

27. Burg Heilhausen bei Rosbach wird als die Stelle bezeichnet, wo das Paar in die Sieg stürzte.

28. Diese Sage ist eine von den vielen in Deutschland umgehenden Varianten der Sage von der Weibertreu bei Weinsberg.

Digitized by Google

Einige Sagenparallelen: A. Gertner, Sage und Geſchichte des Siegerlandes, S. 108, anknüpfend an den Hohenſelbach; Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 225, 232, 235 ꝛc.; Schmitz, Eifelſagen, S. 79; Bartſch I, 396; Stöber, Elſäſſiſches Sagenbuch, 142, 554; Schambach-Müller, Nr. 1, 12, 14 und S. 328, 329.

29. Vergl. Aeg. Müller, Der Siegkreis I, 237. — Die Schlacht am Fuße des Berges wird auch als Schlacht auf der Dattenfelder Heide bezeichnet.

30. E. Weyden bemerkt noch zu dieſer Sage, daß dieſer Waſſertransport wohl ein alter Frondienſt geweſen ſein dürfte, welcher ſpäter in eine Steuer umgewandelt wurde. — Die meiſten Steuern an der Sieg führten ehemals den Namen „Hafer". Die betreffenden Bauern weigerten ſich, die Steuer fernerhin zu zahlen, und wurden 1825 durch die Regierung von derſelben befreit.

32. Vergl. Bartſch I, Nr. 403; Nr. 6 in Abteilung I dieſer Sammlung.

33. Die Aufnahme dieſer Züge in die vorliegende Sammlung bedarf im Hinblick auf die beſten Sagenſamlungen (Simrocks Rheinſagen, Birlinger, Aus Schwaben ꝛc. ꝛc.) keiner Rechtfertigung.

35. Vergl. Stahl, Weſtfäliſche Sagen und Geſchichten, Das Fegfeuer des Weſtfäliſchen Adels, S. 46.

36. Eine Reihe von Sagenparallelen führt Alexander Kaufmann in ſeinen Quellenangaben S. 72/73 an; vergl. ferner Simrock, Rheinſagen, Nr. 72, 168.

47. Aeg. Müller (Siegburg und der Siegkreis), Horn und Weyden (Das Siegthal) bringen faſt im Wortlaut eine ſtark abweichende Lesart dieſer Legende, welche nach Weyden lautet: „Im Walde, an der Stelle, wo jetzt Altenbödingen liegt, findet ein Bauer, Chriſtian von Lauthauſen, beim Holzfällen ein Muttergottesbild. Der fromme Mann faßt den Entſchluß, an dem durch den Fund geheiligten Orte eine Kapelle zu bauen. Raſch giebt er ſich an's Werk, findet aber jeden Morgen die Frucht ſeines Fleißes zerſtört. Was er am Tage gefördert, iſt am folgenden Morgen wieder niedergeriſſen. In der Not ſeines Herzens entſchließt er ſich, ſeinen geheiligten Fund, das Muttergottesbild, auf einen Eſel zu laden, dem er ſeinen freien Lauf läßt, und welcher plötzlich in dem Walde an einer Stelle ſtille ſteht, wo der Fromme nun ohne weitere Anfechtung ſeine Kapelle baut, die Herzog Adolf IX. von Berg ſpäter in ein Kloſter verwandelt. Das Kloſter war eine vielbeſuchte Wallfahrtsſtätte, wo gewiß manches fromme Gemüt in ſeiner Andacht Troſt und Friede fand."

Ähnliches wird über die Kloſtergründungen zu Heiſterbach (Weyden, Geſchichte des Siebengebirges, 2. Auflage, S. 160 ff.), Kloſter Maulbronn in Schwaben, Tönisſtein (Schmitz, Eifelſagen, S. 108) und andere berichtet. Vergl. ferner Schmitz, Eifelſagen, S. 110, 123 ꝛc. Ein Eſelsorakel bewirkt auch die Neugründung von Altenberg (S. 257 dieſer Sammlung). Ein heidniſch-germaniſches Moment ſcheint in dem Kreuzweg und dem Dornengehege, welches das Bild ſchirmend umſchloß, enthalten zu ſein.

49. Vergl. Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde, IV, 289.

51. Dieſe Sage zeigt große Verwandtſchaft mit der reicher ausgeführten und allbekannten Sage von Seligenſtadt im Odenwald, welche u. a. von C. F. Gruppe in J. Baader, Neckarſagen, poetiſch bearbeitet wurde (S. 355).

Digitized by Google

Dieſe Sage berichtet u. a. die Zimmeriſche Chronik (II, 228). Darnach hat die Sage den zweiten, romantiſchen, an die Genovefaſage anklingenden Teil erſt in ſpäterer Zeit (nach 1566) erhalten. — Vergl. auch Vogt, Rheiniſche Geſchichten und Sagen, 4. Bd., Frankfurt a. M. 1817—36.

52. Vergl. Grimm. Mythologie, S. 513; Treichel, Steinſagen (31. Heft der Zeitſchrift des Hiſtoriſchen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder), S. 10; Heft 9 derſelben Zeitſchrift, S. 56; C. Förſtner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes, S. 158; Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, S. 259, 260, 358, 360; Firmenich III, S 329, 550 ꝛc.; Laiſtner, S. 143.

53. Nach der Erzählung von Gelenius richtete ſich auch der Minorit Raymund Sebaſtian in ſeinem „Siegberg'ſchen Heiligtum" (Köln 1750). In allen neueren einſchlägigen Werken hat dieſe Legende Aufnahme gefunden.

54. Die Sage muß denen von „entrückten Helden" zugezählt werden. — Vergl. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen I, Nr. 312; Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 6; Am Ur-Quell II, S. 42, 43.

55. Vergl. zu dieſer und der vorigen Sage noch Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 16, und Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. I. — Ferner beachte man Nork, S. 213; Heft 41 der Annalen des Niederrheins, S. 41.; Gnau, Mythologie und Kyffhäuſerſage, S. 16; Fulda, Kyffhäuſerſage, S. 27; Rochholz Deutſcher Unſterblichkeitsglaube, 87, 129; Stöber, Elſäſſiſches Sagenbuch, 25, 57; Schambach-Müller, Nr. 10 und Anmerkungen auf S. 325. — Es iſt ein ungemein verbreiteter Sagenſtoff, der in Deutſchland vorzugsweiſe an die Namen Karls des Großen und Barbaroſſas geknüpft iſt. Aber auch bei den Papagos (Arthur Schott, Primeria Alta, „Ausland" 1865, Nr. 22), den Azteken Mexikos (Humboldts Rélation hist. III, 703 ꝛc.), den Aſſaſſinen im Orient (Hammer, Geſchichte der Aſſaſſinen), den Böhmen (Sage vom Felſen Brannik bei Prag, Kebl, Böhmen, S. 256) iſt der Stoff bekannt. — Vergl. dazu noch Al. Kaufmann in den Annalen des Niederrheins 19, S. 56, 57; Simrock, Handbuch, S. 147, 189, 231; bezüglich des Namens ſei auf Simrock, Handbuch, S. 299 verwieſen.

56. Nach einigen Darſtellungen ſtanden dieſe Zwerge im Dienſte des ſchlummernden Helden im Wolsberge; ſie überwachten die Arbeit der Schmiede.

57. Bezüglich der Jahreszahl 1800 vergl. man Schambach-Müller, S. 352 und Nr. 141, ferner die Anmerkung zu Nr. 140.

60. Die Aufnahme dieſer Sage (der Gruppe „Bilder" zuzuzählen) in die vorliegende Sammlung bedarf keiner Rechtfertigung, da ihr wichtigſter Schauplatz auf bergiſchem Boden zu ſuchen iſt. — Al. Kaufmann (Cäſarius von Heiſterbach, Köln, 1862, S 30) führt die Entſtehung der Sage auf den mächtigſten Kölner Erzbiſchof, Bruno, zurück, zu deſſen Zeit die Kölner Bürgerſchaft den erſten Verſuch machte, ſich gegen die biſchöfliche Oberherrlichkeit aufzulehnen, ein Verſuch, der in „zu harter Weiſe" unterdrückt wurde.

61. Dieſelbe Sage knüpft ſich ans Kloſter Heiſterbach (poetiſch bearbeitet von Wolfgang Müller von Königswinter); eine ähnliche an Glienke bei Neu-Brandenburg (Bartſch I, 371) und Wismar (Bartſch I, Nr. 400). — Vergl. dazu auch Firmenich I, S. 273, wo ganz ähnliche Züge von Bielefeld berichtet werden. — Erpho war der erſte Abt zu Siegburg und Anno's des Heiligen vertrauter Freund.

Digitized by Google

63. „Hütlein" iſt als verzwergter Wodan zu faſſen. — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 433; Grimm, Mythologie, S. 432; Kuhn, Weſtfäliſche Sagen I, Anmerkungen zu Nr. 388; Wolf, Deutſche Sagen, Nr. 239; Zimmeriſche Chronik III, 89; Grimm, Deutſche Sagen I, 86. — Dieſelben Züge wie unſere Sage weiſt eine ſolche aus dem Hildesheim'ſchen auf, wo der Held Hödeken (Hütchen) heißt (Zeitſchrift „Hermann", Jahrgang 1816, Stück 56). — Vergl. auch Kehrein, Volkstümliches aus Naſſau, S. 59.

66. Mit „Pleis" iſt „Oberpleis" am Siebengebirge gemeint. Probſt Gerhard wird in dem von Dornbuſch (Annalen des Niederrheins XXX, S. 57 ff.) herausgegebenen Verzeichnis der Siegburger Äbte im Jahre 1212 erwähnt. — Nachrichten von Beſeſſenen finden ſich vielfach bei Cäſarius. Nach einer jüdiſchen Legende iſt der zu erwartende Meſſias, ſo lange bis die rechte Zeit für ihn gekommen iſt, als wahrer Heiland und Erretter des Judenvolkes aufzutreten, im Paradies durch ein Frauenhaar gebunden.

XIII. Der Rhein.

1. Vergl. meine Abhandlung für den internationalen Folklore-Kongreß zu Chicago: „Ein Beitrag zum Quellen- und Brunnenkultus am Niederrhein", auszugsweiſe in der Barmer Zeitung zum Abdruck gelangt.

5. Dieſe Sage dürfte ein Nachklang der keltiſchen Feenverehrung, des römiſchen Matronenkultus ſein (ſiehe Simrock, Handbuch, S. 341). Den keltiſchen Matronen fehlen faſt nie Früchte, welche ſich hier in Gold gewandelt hätten. Eine derartige chriſtliche Umbildung des heidniſchen Matronenkultus wäre wohl möglich. — Vergl. Simrock, Handbuch, S. 332, 341—343; Birlinger, Aus Schwaben I, Nr. 255; Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, S. 372; Annalen des Niederrheins 41, S. 25.

7. Vergl. eine ähnliche Sage, welche an einem Felſen bei Dietkirchen an der Lahn haftet (Henninger, Naſſau ꝛc. III, S. 71).

8. Vergl. Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 42, 44, 47, 50, 94; Schambach-Müller, Niederſächſiſche Sagen, S. 331, 336; Laiſtner, S. 171. Derartige Sagenſtoffe ſind, wie Schambach-Müller nachgewieſen haben, durchaus nicht ſelten. Heidniſche und chriſtliche Momente fließen bei denſelben meiſt ineinander, um auffallende Naturerſcheinungen zu erklären.

9. Vergl. Annalen des Niederrheins, IV, 338; das 28. Kapitel der Kölner Legende (Bouterwek, Suitbert, S. 25/26).

10. Vergl. Baader, Neugeſammelte Volksſagen aus Baden Nr. 30.

11. Vergl. Montanus, Vorzeit I, S. 7; Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, S. 451.

12a. Vergl. Simrock, Das maleriſche und romantiſche Rheinland, S. 451; Zimmeriſche Chronik, Ausgabe von Barack, II, S. 188. — Der Schiffshaken iſt heute noch vorhanden.

12b. Unſchwer erkennt man in dieſer Sage die geſchichtliche Thatſache von der Entführung Kaiſer Heinrich IV. durch Erzbiſchof Anno von Köln.

Digitized by Google

13. Anno Dni. M°CC°XLII.

Hac Templi parte mox credens affore martem Gernandus fregit turrima lacere coecit ne nimis surgens arcis pressura sit urgens tempore transquillo reparat meliore lapillo.

Die unteren Zeilen fielen dem Thor-Portale zum Opfer. Obige Inschrift steht über dem westlichen Turmportale der Pfarrkirche zu Kaiserswerth. Diesen Turm ließ Gernand von Dichon, der Burggraf des nahen Schlosses, abbrechen, ohne sein Versprechen, ihn wieder aufzubauen, zu halten, woran ihn auch die folgenden unruhigen Zeiten hindern mochten. Jenes Ereignis trug sich im Jahre 1249 zu. — Vergl. auch Hessische Sagen von Lynker, Nr. 174.

18. Diese Sage erzählte mir ein mehr als 75jähriger Weber auf Ober-Garschagen bei Lüttringhausen. Darnach hat sie sich in der Kreuzmühle bei Lüttringhausen zugetragen und war das Mädchen 18 Jahre alt. — Täuschungen des Auges treten in vielen Schatzgräbersagen auf, z. B. zieht ein Hase einen schweren Balken, Mäuse eine Kutsche ꝛc. — Vergl. Grimm, Mythologie, S. 1053; Kuhn, Märkische Sagen, Nr. 66, 111; Asbjörnsen, S. 104; Firmenich I S. 277; Bartsch I, Nr. 151; Schambach-Müller, Nr. 190; Alpenburg, Nr. 349; Zimmerische Chronik I, 435.

Dieser Sagenstoff dürfte seine große Verbreitung seinem hohen Alter zu verdanken haben. So berichtet schon Paulus Diakonus in seiner Longobardengeschichte (I, c 20): „Wie aber die Heroler da und dorthin auseinanderflohen, traf sie der Zorn des Himmels, also daß sie die grünen Flachsfelder für Wasser ansahen, das sie durchschwimmen könnten; wie sie aber die Arme zum Schwimmen ausbreiteten, wurden sie vom Schwert der Feinde jämmerlich erschlagen." Dasselbe Abenteuer, jedoch ohne böse Folgen, wiederfuhr auch den sieben Schwaben im Volksbuch.

21. Vergl. Firmenich I, S. 67.

30. Montanus (Vorzeit I, S. 255) nennt diese Sage eine wahre Begebenheit, ohne diese Angabe zu begründen.

33. Vergl. meine Abhandlung „Der Rhein als Totenstrom ꝛc." in der Barmer Zeitung vom 16.—30. Mai 1896; Simrock, Rheinsagen, Nr. 161; Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 140; Simrock, Handbuch, S. 435; Grimm, Mythologie, S. 428; Linnig, Mythen-Märchen, S. 163; Am Ur-Quell I, 69; Hocker, Deutscher Volksglaube, S. 98; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 152—154; Thiele, Dänische Volkssagen II, 2; Nork, Mythologie der Volkssagen ꝛc., S. 67; Schambach-Müller, Nr. 141.

38. 39. Mit vollem Recht können diese Sagen den Bergentrückungen, zu welchen die Feuerbergsagen gehören, gezählt werden. In verschiedenen Feuerbergsagen kommt der Ätna als mons Gyber, Mongibello, oder als Strafort vor. Vergl. Annalen des Niederrheins, Heft 47, S. 55, 225, 226; Alexander Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, S. 143; Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins III, S. 165 ff. —

41. Vergl. Nic. Hocker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen; Annalen des Niederrheins 47, S. 60, 179; Alexander Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, S. 138; Cäsarius von Heisterbach, Dial. XI, 63.

42. Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen I, Nr. 229.

Digitized by Google

43. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 221; Grimm, Deutsche Sagen, I, 202.

44. Vergl. Sundermann, Sagen aus Ostfriesland, S. 18; Tijdschrift vor Nederlandsche Folklore van P. d. Mont und A. de Cock VIII, S. 32.

47. Montanus bemerkt in einer Fußnote zu dieser Sage: „Von dem nächtlichen Wagengepolter auf der Heide weiß dort Alt und Jung, auch vom ungerechten Amtmann, der von Irrlichtern, den Gespenstern von Kindern, die er frevelnd überfuhr, auf mitternächtlicher Spukfahrt hingescheuchet wird".

48. Vergl. die ähnlichen Sagen von der Bürriger, Hildener ꝛc. Heide. Diese Sagen stehen in innigster Beziehung mit den großen germanischen Gräberfeldern, welche sich dort ausbreiten.

49. Siehe die wertvolle Arbeit von Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 134 ff.

50. Vergl. Bonner Jahrbücher 52, S. 181; Simrock, Handbuch, S. 388.

51. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 114.

52. In diesem Quell haben wir zweifelsohne eine der von uralter Zeit her verehrten heiligen Quellen vor uns. Des Weiteren verweise ich auf meine Abhandlung über den Quellen- und Brunnenkultus am Niederrhein, Barmer Zeitung vom 1. und 8. April 1893.

XIV. Das Siebengebirge.

1. Lauchhardt, Deutsche Sagen, 19.

2. Der Rhein erscheint hier deutlich als Totenstrom. Vergl. meine bezügliche Abhandlung in der Barmer Zeitung (Frühjahr 1896); Schambach-Müller, Nr. 229.

4. Es ist wohl eben so viel Grund zu der Annahme vorhanden, diese Sage ins Siebengebirge als in die Pfalz zu verlegen, wo ebenfalls ein Drachenfels sich erhebt. Vergl. Harleß in den Annalen des Niederrheins, Heft 46, S. 2; Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 64 ff.

6. Al. Kaufmann (Annalen des Niederrheins, 47, S. 151) bemerkt zu dieser Sage: „Nach dem Koblenzer Index Oberwinter, das aber viel zu weit von Heisterbach entfernt liegt, als daß Caesarius es als proxima villa bezeichnen könnte. Oberwinter kommt auch unter dem Namen Kleinwinter vor."

8. Vergl. Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I. S. 44; Annalen des Niederrheins, 38, S. 93 (**94**); Laistner, 205.

10. Vergl. Laistner, S. 143 ff.

11. Diese Sage möchte wohl als eine mit dichterischer Freiheit umgebildete Form der bekannten Sage von der Jungfrau vom Drachenfels (Nr. 15 dieser Abteilung) aufzufassen sein. Vielleicht lagen dem Dichter auch Anhaltspunkte dazu in den Mitteilungen des Volkes seiner Heimat vor.

15. Bezüglich alles Weiteren sei auf Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 64 ff. verwiesen. Dort auch der Grund, warum die Rolandssage keine Aufnahme finden konnte.

16a. Als Anmerkung fügt Simrock hinzu: „Man sieht, die Volkssage symbolisirt den Untergang des Ritterwesens, denn allerdings machte das

Digitized by Google

Pulver dieſer und anderen Drachenburgen und ihren räuberiſchen Angriffen auf die Rheinſchiffahrt ein Ende.“ Nach der mündlichen Überlieferung hatte der Drache ſieben oder gar neun Köpfe.

16 b. Rheiniſche Provinzialblätter: Burg und Geſchlecht Drachenfels, Seite 3.

17. Vergl. Wolf II, 233 ff.

18. Vergl. Arndt, Godesberg, S. 365 ff.; Simrock, Das romantiſche Rheinland, S. 427 ff.; Kaufmann, Caeſarius von Heiſterbach, S. 1, 2, 51, 52; Mannhardt, Germaniſche Mythen, S. 90.

19. Vergl. Laiſtner, S. 205.

22. Vergl. in Linnig, Mythen-Märchen, die betreffende Abhandlung.

23. Vergl. Weddigen-Hartmann, S. 237.

24. Vergl. Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 200.

31. Über die Gründung der Kapelle auf dem Petersberge vergl. u. a. die Monatsſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins III, S. 165. — Simrock, Rheinland, S. 430, bemerkt zu dieſer Sage: „Die Sage von ihrer Erbauung, welche Schreiber erzählt, und Viele ihm nachſchreiben, iſt von ſeiner eigenen Erfindung. Sie hat weder äußere Zeugniſſe, noch innere Merkmale der Echtheit. In der Nähe des Gebirges iſt keine Burg Schwarzeneck bekannt, ſo wenig als ein Treuenfels (Argenfels), das auch manchen irregeleitet hat.“

35. Vergl. Al. Kaufmann, Caeſarius von Heiſterbach, S. 6, 7. — Über die Verbindung Wuotans mit dem Erzengel Michael vergl. ferner Wolf, Beiträge I, S. 34, 35. — Vergl. noch Hüffer in den Annalen des Niederrheins 46, S. 123 ff.

39. Vergl. Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 64; ferner denſelben in den Annalen des Niederrheins 47; Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 148 mit Anmerkung auf S. 682. — Das Volk erzählt heute: Ein Mönch aus Heiſterbach, namens Heinrich, iſt einſt 400 Jahre einer Nachtigall nachgelaufen. Nach einer anderen Lesart hat er 7 Tage lang einen Vogel flöten hören.

46. Dieſe Sage lebt noch im Munde einiger Geiſtlichen. Sie dürfte niemals veröffentlicht worden ſein. Caeſarius gedenkt ihrer ebenfalls nicht.

47. Vergl. dazu Al. Kaufmann in Picks Monatsſchrift VI, S. 123; denſelben in den Annalen des Niederrheins 41, S. 14.

48. Der Anſicht von Al. Kaufmann, dieſe Sage möchte dichteriſche Phantaſie ſein, muß man zuſtimmen. Nach Montanus (Vorzeit I, S. 158) iſt es der alte Abt Gebhard, der nächtlicher Weile in den Ruinen des Kloſters umherwandelt. Nahe verwandt hiermit iſt eine an der Burgruine Godesberg haftende Sage (vergl. E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 47).

53. Vergl. „Am Ur-Quell“ I, 85; III, IV, V, wo 46 Varianten dieſer Sage verzeichnet ſind.

54. Vergl. Wolf II, 452.

55. Vergl. Wolf II, 317, 343.

56. Vergl. Wolf I, 12, 54; II. 19; Weyden, Godesberg ꝛc., S. 91.

58. Vergl. Wolf II, 87, 349.

59. Vergl. Wolf II, 376.

60. Vergl. Wolf II, 320.

62. Vergl. Wolf I, 3, 155.

Digitized by Google

64. Vergl. Wolf I, 197: II, 2, 5, 6, 463.

67. Vergl. Wolf II, 167.

68. Im Stadtwalde von Boppard soll Kaiser Otto, ebenfalls in einen Bleimantel gehüllt, einherschreiten; auch im Walde von Kues an der Mosel tritt dieselbe Erscheinung auf.

69. Vergl. Wolf I, 147.

70. Vergl. Wolf II, 318, 343.

71. Vergl. Wolf II, 310, 314.

72. Vergl. Wolf II, 231.

73. Als Dialektprobe: Bong't = Baumgarten; Bamröhm = Bohnenstangen; Hölsterchen = Ungetüm, Gespenst.

74. Vergl. Alexander Kaufmann, Quellenangaben, S. 63.

75. Vergl. Fußnote auf S. 144 der Annalen des Niederrheins, Heft 47.

XV. Allgemein bergische Sagen.

1. Diese Sage darf, gestützt auf Simrock (Handbuch, S. 263, 266) und Grimm (Mythologie, S. 509) als eine märchenhaft ausgesponnene Sage bezeichnet werden; aber eine Sage bleibt es immerhin. — Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen I, Nr. 130, 281; Firmenich II, S. 345; Germania, Jahrbuch der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde, herausgegeben von F. H. von Hagen, I S. 288. — Montanus-Waldbrühl (Vorzeit I, S. 33) verlegen den Schauplatz der Sage ins Sülztbal, eine Ansicht, welche auch im Bergischen Hausfreund von 1879/80 vertreten wird. Aeg. Müller, dem wir im wesentlichen gefolgt sind, läßt Hermel aus der Gegend von Herchen an der Sieg stammen.

2. Vergl. Schambach-Müller, Nr. 90.

3. Alpenburg (391) erzählt eine ähnliche Sage aus Tyrol: Der Teufel gebt Gott mit einer Bitte an, welche jener gewährt, wenn von der Eiche sämtliche Blätter abgefallen seien. Das trifft nie ein, weil im Frühjahr die neuen Blätter die alten kaum zu verdrängen vermögen. Da fährt der Teufel (als Frühlingssturm zu fassen) in die Eichen und zerzaust ihre Blätter. — Vergl. auch Rückerts „betrogenen Teufel"; Schambach-Müller, Nr. 48; Firmenich I, S. 301.

5. Strange und der Koblenzer Index lassen die Orte Burge und Rode unbestimmt. Da es aber echt bergische Namen sind und auch Altenberg erwähnt wird, darf diese Sage wohl mit Recht den Bergischen Sagen zugezählt werden.

6. Vergl. die Anmerkung in Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 182.

7. Vergl. August Gertner, Sage und Geschichte des Siegerlandes in einer Sammlung von Gedichten; „Die ungetaufte Glocke" in H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten; Simrock, Handbuch, S. 237.

Digitized by Google

XVI. Nachtrag.

2. Vom Sackerſchloß und dem früher in der Nähe gelegenen, nun gänzlich verſchwundenen, „ſchwarzen Haus" und dem „ſchwarzen Loch" dürfte noch manche Sage im Volksmunde gehen. Räuber haben zu verſchiedenen Zeiten im ſchwarzen Haus ihr Unweſen getrieben. Sie unterhielten namentlich enge Beziehungen zu den benachbarten Siechenhäuſern. Dazu vergl. Fahne, Das Ende der Siechenhäuſer im weſtlichen Deutſchland (Zeitſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins X, S. 82 ff.).

5. Dieſe romantiſch ausgeſchmückte Sage dürfte aus dem von der Tradition in den Orient zurückgeführten Urſprung der Solinger Schwertfabrikation zu erklären ſein.

8. Mutmaßlich liegt hier eine Verwechslung vor, da wohl die von den Franzoſen geflüchteten Bauern (namentlich in der Zeit von 1795—1800) dort Häckſel geſchnitten haben.

31. Nach Alexander Kaufmann will der Bär ſagen: „Seid ruhig, unbeſorgt, meine hölliſchen Kameraden! Für jetzt ſind die Kloſterleute noch feſt; komme ich aber wieder, ſo wird es mir ſchon gelingen, ſie ſchwach zu machen."

32. Vergl. Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 190.

39. Nach anderer Kunde ſollen die beiden Brüder Edle von Hochkirchen, von Friesdorf geweſen ſein, daher auch der Name Hochkirchen oder Hoch-Kreuz, welches der Überlebende auf Befehl des Biſchofs Theodorich von Heinsberg (1208—1214) errichten ließ.

Eine andere Sage nennt einen Ritter Huy von dem Klochter-Hofe bei Friesdorf, der hier ſeinen Bruder ohne Verſchulden auf der Jagd tötete. Aus Gram über dieſe That beſchloß der Ritter ſein Leben im Kloſter zu Heiſterbach und ſchenkte ſeine Güter teils der Abtei, teils dem Erzbiſchof von Köln, wofür letzterer zum ewigen Andenken das hohe Kreuz errichten ließ.

47. Weyden bemerkt zu dieſer Sage: „Eine ähnliche Sage lebt in Bonn von einem Miniſter eines kölniſchen Kurfürſten, welcher ſeinem Amte nicht gewiſſenhaft vorgeſtanden, daher nach ſeinem Tode auch keine Ruhe hatte, und nach dem Siebengebirge gebannt wurde, wo er ſich nachts als Feuermann ſehen läßt. Keinem thut er etwas zu leide, und die Bauern zünden ſogar an ihm ihre Pfeifen an."

Digitized by Google

Quellen und Hilfsmittel.

v. Alpenburg, J. N., Deutsche Alpensagen. Wien 1861.
Annalen der Stadt Elberfeld. Elberfeld 1814—39.
Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 1—61 Köln 1855—95.
Arndt, E. M., Wanderungen aus und um Godesberg. Bonn 1844.
Asbjörnsen, P. Chr., Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistersagen. Deutsch von H. Denhardt. Leipzig.
Aschenberg's Taschenbücher. Düsseldorf und Dortmund 1800—1806.
Auch, A., Licht und Schatten. Elberfeld 1890.
Baader, J., Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes. Mannheim.
Baader, B., Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1859.
Bartsch, K., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 2 Bd. Wien 1879/80.
Bayerle, B. G., Die katholischen Kirchen Düsseldorfs. Düsseldorf 1844.
Beck, F. A., Lebensbilder aus dem preußischen Rheinlande. Neuwied 1831.
Becker, J. H., Geschichte der Stadt Radevormwald. Köln und Neuß.
Bender, L., Der Isenberg. Langenberg 1883.
— L., Geschichte der vormaligen Herrschaft Hardenberg. Langenberg 1879.
Bergischer Hausfreund. Lindlar 1878—80.
Birlinger, Ant., Aus Schwaben. 2 Bd. Wiesbaden 1874.
Bonner Jahrbücher, Heft 38—99. Bonn 1866—96.
Brandenberg, Geschichte des Wallfahrtsortes Hardenberg. Essen 1881.
Cäsarius von Heisterbach, namentlich seine Wundergespräche, in der Kaufmann'schen Übersetzung (Annalen des Niederrheins, Heft 47, 53).
Dahn, Fel., Bausteine. 1. Reihe. Berlin 1879.
Deutsche Geschichtskorrespondenz.
Diekamp, Wilh., Die Reliquien des heiligen Luidgerus. S. = A.).
Ennen, L., Geschichte der Stadt Köln. 5 Bd. Köln und Neuß 1863—80.
Eyberg, B. J., Erinnerungen an.
v. Eynatten, K., Schwarzwaldsagen. Emmendingen 1889.
v. Falkenstein, K., Das Buch der Kaisersagen. Schw. Hall 1850.
Ferber, H., Historische Wanderung durch die alte Stadt Düsseldorf. Düsseldorf 1889/90.

Digitized by Google

Firmenich, J. M., Germaniens Völkerstimmen. Bd. 1—3 nebst Nachtrag. Berlin.
Förstner, C., Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Quedlinburg.
Fulda, Alb., Die Kyffhäusersage. Sangerhausen und Leipzig.
Gerschagen, J., Die evangelische Gemeinde Rosbach a. d. Sieg. Solingen 1884.
Geib, K., Die Sagen und Geschichten des Rheinlandes. Frankfurt a. M. 1880.
Gertner, A., Sagen und Geschichten des Siegerlandes.
Gnau, E., Mythologie und Kyffhäusersage. Sangerhausen 1896.
Grimm, J., Deutsche Mythologie. 3. Aufl. Göttingen 1854.
Grimm, Brüder, Deutsche Sagen. 2. Aufl. Berlin 1865.
von der Hagen, Friedr. Heinr., Heldenbuch. 2 Bd. Leipzig 1855.
Hartmann und Weddigen, Westfälischer Sagenschatz. Minden 1884.
Hausmann, O., Ritter Arnold von Elverveldt. Elberfeld 1893.
Heimatskunde (Zeitschrift). Fischeln 1881—84.
Henninger, Al., Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern. 3 Bd. Wiesbaden 1845.
Hermann, Zeitschrift von und für Westfalen. Jahrgang 1816—25 (mit einigen Lücken).
Hocker, N., Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Düsseldorf 1857.
— N., Deutscher Volksglaube in Sang und Sage. Göttingen 1853.
Hölterhoff, Ed., Vaterlandskunde der preuß. Rheinprovinz. Solingen 1841.
Holtmanns-Cassel-Herold, Chronik von Kronenberg. Remscheid 1877.
Horn, A., Das Siegthal. Bonn 1854.
Hubn, E., Topographisch-statistisch-historisches Lexikon von Deutschland. 6 Bd. Bibliographisches Institut 1845—49.
Hüssen, Wilh., Geschichte der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Homburg an der Mark. Barmen 1870.
Idel, Wilh. Das Schloß Homburg im Oberbergischen. Wermelskirchen 1890.
Joesten, F. C. L., v. Recklinghausen, v. Mering und Montanus. Wipperfürth.
Kaufmann, Al., Cäsarius von Heisterbach. Köln 1862.
— Al., Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen und Al. Kaufmanns Mainsagen. Köln 1862.
Kehrein, J., Volkstümliches aus Nassau. Leipzig 1891.
Koch, H. J., Steinhaus-Bevenburg im Wupperthal. Elberfeld 1883.
Krauss, F. S., Am Ur-Quell. Jahrgang 1—5. Hamburg.
Kreuter, Fr., Kölns Legenden, Sagen und Geschichten. 4 Bd. Köln 1852.
Kuhn, Ad., Märkische Sagen und Märchen. Berlin 1843.
— A., Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. 2 Bd. Leipzig 1859.
Laistner, L., Nebelsagen. Stuttgart 1879.
Laudhard, K. F., Deutsche Sagen. Darmstadt 1845.
Leibing, Fr., Sagen und Märchen des Bergischen Landes. Elberfeld 1868.
v. Leoprechting, K., Aus dem Lechrain. München 1855.
Liesegang, Ed., Elberfelds Geschichte in Gedichten. Elberfeld 1851.
Linnig, Fr. Deutsche Mythen-Märchen. Paderborn 1883.
Lyncker, K. Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Cassel 1854.
v. Mering, F. E. Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden. Heft 3—12. Köln 1836 ff.

Digitized by Google

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Jahrgang 1—3. Elberfeld 1894—96.
Montanus. Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark-Jülich-Berg und Westfalen. 2. Aufl. 2 Bd. Solingen und Gummersbach 1837—39.
Montanus-Waldbrühl. Die Vorzeit ꝛc. 2 Bd. Elberfeld 1870/71.
Müller, Aeg. Siegburg und der Siegkreis. 2 Bd. Siegburg 1859/60.
Müller von Königswinter, Wolfg. Lorelei, Rheinisches Sagenbuch. 4. Aufl. Leipzig 1873.
— Rheinisches Märchenbuch. Leipzig 1875.
Niederrheinischer Geschichtsfreund. Jahrgang 1881/82.
Norden, Fel. Der Kattenturm. Kettwig 1885.
Nork, F. Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgart 1848.
Oligschläger's Manuskripte in der Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins zu Elberfeld.
Pick, R. Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. 7 Bd.
Pieper, G. Gräfrath. Düsseldorf 1883.
— Eine Wanderung.
Rademacher, K. Lehrerschaft und Volkskunde. Bielefeld.
Refrath. Geschichte der merkwürdigen Wandlungen und Schicksale, welche die Pfarre R., Kreis Mülheim a. Rh. und ihr Gotteshaus im Laufe der Zeit erfahren.
Remscheider General-Anzeiger.
Rheinprovinz, Die, der preußischen Monarchie. Düsseldorf 1833 ff.
Robert, M. Barmen, Blätter aus seiner Geschichte und seinen Sagen. Barmen 1855.
Rochholz, E. L. Naturmythen. Leipzig 1862.
— Deutscher Unsterblichkeitsglaube. Berlin 1867.
Roth. Nassaus Kunden und Sagen. 2. Aufl. Wiesbaden 1881.
Sauer, L. Th. Die Wupper in Liedern und Sagen. Barmen und Elberfeld 1866.
Schade, O. Ecken Ausfahrt. Hannover 1854.
Schambach-Müller. Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.
v. Schaumburg, E. Historische Wanderung durch Düsseldorf. Düsseldorf 1866.
Schmachtenberg, K. En Freud on Leid. 2. Aufl. 2 Bd. Langenberg 1892.
Schmitz, J. H. Sitten und Sagen des Eifler Volkes. Trier 1856.
Schunden, Alb. Geschichte der Reichsabtei Werden a. d. Ruhr. Köln und Neuß 1865.
Simrock, K. Das malerische und romantische Rheinland. Leipzig.
— Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. 7. Aufl. Bonn 1876.
— Handbuch der deutschen Mythologie. 6. Aufl. Bonn 1887.
Smidt, Heinr. Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen. Berlin 1836.
Solinger Zeitung.
Solinger Kreis- und Intelligenzblatt.
Spitz, J. W. Rheinischer Sagen- und Liederschatz. Düsseldorf und Köln 1843.
Stahl. Westfälische Sagen und Geschichten. Elberfeld 1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Litteratur betr. das Bergische Land.

Geschichte des Bergischen Landes

von

Bernhard Schönneshöfer

herausgegeben

mit

Unterstützung des Berg. Geschichtsvereins.

Mit einem Titelbilde.

1895.

Preis: broschiert Mk. **4.50**, in feinem Leinenband **6** Mk.

Bergische und andere Sprachsünden

von

August Schönhage.

1897.

Preis: broschiert **40** Pfg., in Partien billiger.

Die Kryptogamen des Bergischen Landes.

Ein Beitrag

zur

naturhistorischen Durchforschung dieses Gebiets

von

Dr. phil. Wilhelm Lorch und Dr. med. Karl Laubenburg.

Band I: Pteridophyten und Bryophyten.

1897.

Preis: broschiert Mk. **2.—.**

Die Verlagshandlung:

Baedekersche Buch- u. Kunsthandlung u. Buchdruckerei,

A. Martini u. Grüttefien, G. m. b. H., Elberfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

26261.24
Bergische Sagen;
Widener Library
003579865
3 2044 089 076 665

Digitized by Google